Der Völkerkrieg









Der Völkerkrieg



Der Völkerkrieg

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Mit sämtlichen amtlichen Kundgebungen der Mittelmächte, ergänzt durch alle wichtigeren Meldungen der Entente-Staaten und die wertvollsten zeitgenössischen Berichte

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

Vierzehnter Band

Viertes Kriegshalbjahr
Von Februar 1916 bis August 1916

I.

Der Zusammenschluß der Entente, eine Uebersicht über den Krieg zu Lande und die Ereignisse an der Westfront sowie in Belgien





Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart



Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart 1917

Inhalts-Ueberſicht des vierzehnten Bandes

Der Zuſammenſchluß der Entente während des vierten Kriegshalbjahres

Von Februar bis Auguſt 1916

Der Krieg zu Lande im vierten Kriegshalbjahr

Von Februar bis Auguſt 1916

Die Ereigniſſe an der Weſtfront im vierten Kriegshalbjahr

Von Februar bis Auguſt 1916

Belgien während des vierten Kriegshalbjahres

Von Februar bis August 1916

Abbildungen

Karten



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der Entente-Kriegsrat im französischen Hauptquartier am 12. und 13. März 1916
Von links nach rechts: General de Castelnau, Sir Douglas Haig, General Wielemans, General Gilinsky, General Joffre, General Porro, Oberst Peschitsch



Nach einer italienischen Zeitschrift

Von der militärisch-politischen Entente-Konferenz in Paris vom 27. bis 29. März 1916
Von links nach rechts: Gilinsky, Tittoni, Cadorna, Bourgeois, Salandra, Briand, Broqueville, Pasitsch, Asquith



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General Cadorna im Gespräch mit General Joffre
bei seinem Besuch im französischen Hauptquartier am 21. März 1916



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Die Ankunft russischer Truppen in Frankreich

Der Zusammenschluß der Entente während d. vierten Kriegshalbjahres

Von Februar bis August 1916

Fortsetzung von X, S. 313 bis 315, XI, S. 205 bis 207 und XIII, S. 324

Gründe und Aussichten der militärischen und wirtschaftlichen Entente-Konferenzen

Der französische Ministerpräsident Briand erinnerte bei seinem Besuche in Rom in seinem Trinkspruch am 12. Februar 1916(vgl. XI, S. 207) an die von Anfang an gewissermaßen geographisch bedingte militärische Zusammenarbeit der Mittelmächte und hat damit wohl darauf hindeuten wollen, daß die Einführung eines ähnlichen Systems die Vorbedingung für den Endsieg der Entente sei. Dieser Gedanke der freien Unterordnung unter das Hauptkriegsziel ist von den Führern der Ententestaaten mit mehr oder weniger Bereitwilligkeit aufgenommen worden und erhielt offenbar beim Besuche Briands in Rom durch eine Modifizierung im Sinne der besonderen italienischen Interessen und Stimmungen die zur Verwirklichung mögliche Form. Das war nötig, weil der Plan eines militärischen Zusammenschlusses gegen die Mittelmächte auch auf eine Vereinigung aller wirtschaftlichen Kräfte während und nach dem Kriege ausgedehnt wurde, die Deutschland und seine Verbündeten für immer vom Welthandel ausschließen sollte, aber gerade dadurch die Handelsbilanzen Italiens wie auch Rußlands, die beide wesentlich an den Handelsumsätzen Deutschlands interessiert sind, zu gefährden schien. So einigte man sich zunächst auf die Abhaltung militärischer Konferenzen, während die wirtschaftlichen Besprechungen zwar vorgesehen, zunächst aber noch verschoben wurden.

Die Mittelmächte sahen der von der Ententepresse mit viel Ueberschwang und phantastischen Hoffnungen als Wendepunkt ihrer Kriegführung angekündigten neuen Einrichtung mit kühler Ruhe entgegen. Rein militärisch betrachtet erschien ja die Einheitlichkeit der Kriegsleitung auch bei den Ententemächten als etwas ganz natürliches. Da aber eine operative Einheitlichkeit ohne politische Einheitlichkeit nicht denkbar ist und die führende Macht unter den Ententestaaten, England, unter politischer Einheitlichkeit natürlich nur verstand, daß alle das tun, was England will, so war vorauszusehen, daß eine Menge von Reibungsmöglichkeiten und Verdrießlichkeiten entstehen und umgangen werden mußten. Ferner waren die Schwierigkeit einer raschen Verständigung der Kriegsratsmitglieder mit ihren Regierungen vor den Beschlüssen zu berücksichtigen und, wie Major F. C. Endres in der „Frankfurter Zeitung“ (20. II. 16) hervorhob, „auch die kriegspsychologisch begründete Tatsache, daß eine Versammlung von Verantwortlichen in ihren Entschlüssen ängstlicher ist, als ein Einzelner. Schon in der Möglichkeit, den Plan jedes Mitglieds des Rates zu korrigieren, liegt die Entstehung von Kompromißentschlüssen begründet, die im Kriege am allerwenigsten taugen, weil sie des rücksichtslosen Willens ermangeln. Ein ganzer Entschluß kann nur von *einem* gefaßt werden. Eine Versammlung wird immer das Risiko, das jedem Entschlusse innewohnt, zu hoch bewerten und in der verständlichen Absicht, dies Risiko zu mildern, dem Entschlusse die schlagende Kraft nehmen. Dazu kommt noch die Erfahrung, die Napoleon einst so witzig in die Worte kleidete: „Lieber einen schlechten General, als zwei gute.“ Im Kriege kommt es nicht so sehr auf die absolute Vollendetheit des Gedachten als vielmehr darauf an, daß ein vernünftiger Gedanke mit höchster Energie in die Tat umgesetzt wird.“

Stammte der Gedanke des militärischen Zusammenschlusses der Ententestaaten wahrscheinlich aus England, so ist der Plan für die wirtschaftliche Niederwerfung Deutschlands während des Krieges und vor allem nach dem Friedensschluß sicherlich von britischen Kaufleuten und Staatsmännern erdacht und mit der ihnen eigenen Energie langsam der Verwirklichung näher gebracht worden.

Vor dem Kriege haben englische Minister und Zeitungen verschiedentlich beteuert, England wolle Deutschland gegenüber nicht die Rolle des „Hundes in der Krippe“ spielen. Das war damals, als man hoffte, die Gefahr der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung Deutschlands und dessen Eindringen in Gebiete, die England bis dahin als seine Domäne angesehen hatte, durch diplomatische Verhandlungen einzudämmen. Da jedoch alle diese Bemühungen erfolglos blieben, bildete das unbehagliche Gefühl einer drohenden Gefährdung der britischen wirtschaftlichen Weltstellung zunächst mindestens eine starke Komponente unter den Kräften, die in Englands Regierung und Parlament den Entschluß zur Teilnahme am Kriege haben reifen lassen. Und als dann der Krieg nicht so rasch und erfolgreich durchgeführt werden konnte, wie man in England kalkuliert hatte, entstand jene, mit immer wachsender Stärke durch das ganze britische Reich gehende Bewegung, die im Grunde auf einen wirtschaftlichen Boykott Deutschlands hinauslief, und in die England unter geschickter Benutzung der durch den Krieg hervorgerufenen Erbitterung auch seine Bundesgenossen hineinzuziehen wußte.

Schon der Handelskrieg, der unter Führung Englands mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt wurde, diente, obwohl er zunächst nur als Teil der Kriegsoperationen zu gelten hatte, doch zugleich auch dem Zweck, den zukünftigen Handel der Mittelmächte zu vernichten. Als dann aber durch den Eintritt Bulgariens in den Krieg und die Niederwerfung Serbiens die Gefahr eines mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes auftauchte, hielten die Regierung und die industriellen Kreise des britischen Reiches eine weitere Rüstung gegen den drohenden Zollbund Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei für nötig. Dementsprechend teilte der Ministerpräsident Asquith bereits am 9. Dezember 1915 zunächst noch allgemein mit, daß sich die Regierung mit der eingehenden Prüfung der Handelsprobleme beschäftige, die sich nach der Beendigung des Krieges ergeben würden, während die Berichte des Handelskorrespondenten der „Times“ aus den wichtigsten Industriezentren Englands, aus Birmingham, aus Bradford, Cardiff, Huddersfield, Leeds, Leicester, Northampton und Nottingham, die anfangs Januar 1916 veröffentlicht wurden, schon deutlicher erkennen ließen, daß man die Rettung in einer Umwandlung der englischen Handelspolitik, in einer Abkehr vom Freihandel und einer Aufnahme von Schutzzöllen zu finden glaubte. Womit auch die hauptsächlichste Schranke beseitigt würde, die Englands Wirtschaftspolitik von der seiner Verbündeten trennte, was wiederum den zur Bekämpfung des wirtschaftlichen Expansionsdranges der Zentralmächte nach dem Kriege nötigen wirtschaftlichen Zusammenschluß der Ententemächte wesentlich erleichtern müßte.

Zwar antwortete der liberale Handelsminister Runciman in der Unterhaussitzung vom 10. Januar 1916 auf den Antrag des Abgeordneten Howins, die Reichsregierung möge mit den Regierungen der Dominien alle wirtschaftlichen Hilfsmittel gegen Deutschland verwenden und ihre Verbündeten zu gleichen Maßnahmen veranlassen, zuerst noch mit einem Hinweis auf die Schwierigkeiten, die sich der Errichtung eines Zollvereins unter den Alliierten entgegenstellten. Er fuhr aber fort, England habe das Recht zu verlangen, daß Deutschland bei seinem Versuche, sich vom Kriege zu erholen, nichts tue, worunter England und seine Verbündeten leiden könnten; „wir müssen darüber wachen,“ schloß er, „daß Deutschland nicht sein Haupt erhebt, um einen ökonomischen Feldzug zu beginnen.“

Ueber die Art, wie die wirtschaftliche Vereinigung der Ententestaaten verwirklicht und der zukünftige Wirtschaftskrieg geführt werden sollten, herrschten die verschiedenartigsten Meinungen. Ebenso verschieden waren auch die Ansichten über den Erfolg, der selbst von englischen Fachleuten energisch bestritten wurde. So schrieb Arthur Shadwell im Februarheft (1916) des „Nineteenth Century“: „Wer mit Zungenfertigkeit von einem Wirtschaftskrieg spricht, hat keine Ahnung von den Folgen. Angespanntere Arbeit, längere Arbeitszeit, geringerer Gewinn, niedrigere Löhne, weniger Vergnügen auf allen Gebieten! Sind die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei uns derartig, daß sie den Druck dieser Forderungen aushalten könnten? Wir werden auf alle Fälle von Glück sagen können, wenn wir nach diesem Kriege dem industriellen Kriege im eigenen Lande entgehen. Die zur erfolgreichen Führung des Wirtschaftskrieges notwendigen Veränderungen würden diesen industriellen Krieg tatsächlich unvermeidlich machen. Man vergegenwärtige sich doch nur, daß die Kriegssteuern noch in Kraft bleiben müssen, ohne daß wir unsere Rüstungen zu Lande und zur See verringern dürften. Man kann einwenden, daß Deutschland noch schlimmer daran sein wird als wir und noch weniger imstande, den Kampf durchzuhalten. Das wird allerdings der Fall sein; aber die Deutschen sind an härtere Arbeit und niedrigere Löhne gewöhnt bei einem weniger behaglichen Leben, und sie werden den Druck besser aushalten. Dies natürlich unter der Voraussetzung, daß ihr gegenwärtiges System intakt bleibt. Was die wirtschaftliche Erschöpfung betrifft, so glaube ich, daß die darüber bei uns herrschenden Vorstellungen ganz trügerisch sind. Sie gehören einer früheren Periode an. Die Ansammlung von Nationalreichtum ist durch die modernen Methoden so beschleunigt, daß die Verheerungen des Krieges mit erstaunlicher Schnelligkeit wieder ausgeglichen werden können. Was das Kapital betrifft, so braucht es Kredit, und daran wird es Deutschland nicht mangeln. Es wird mit einem großen Vorrat von aufgehäuften Fabrikwaren, die man gierig aufnehmen wird, aufs neue beginnen. Seine Fabrikanten werden mit Aufträgen überschwemmt werden und, da sie bereits sorgfältige Vorbereitungen getroffen haben, werden sie von Anfang an sehr viel zu tun haben.“

In Deutschland und in den mit ihm verbündeten Staaten hat auch die Drohung des wirtschaftlichen Boykotts keinen allzu großen Eindruck gemacht. Man verhehlte sich nicht, daß die britische Regierung alles tun werde, um den Handel der Mittelmächte zu stören, zog aber auch in Erwägung, daß die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege zu einem großen Teil vom Friedensschluß abhängen werde und daß das englische Programm vor allem eine Besiegung der Zentralmächte voraussetze. Da aber die Mittelmächte fest davon überzeugt waren, daß sie in diesem Kriege nicht unterliegen würden, nahmen sie die Drohung mit der Vernichtung ihres Handels nicht ernster als die vielen anderen und sahen dem wirtschaftlichen Kriegsrat mit derselben Gemütsruhe entgegen wie dem militärischen.

Militärische und diplomatische Besuche

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

25. Februar 1916.

Der französische Minister Painlevé ist aus England, wo er mit Lord Kitchener, Lloyd George und Balfour über die Zusammenarbeit der Verbündeten hinsichtlich der Kriegserfindungen verhandelte, nach Paris zurückgekehrt. Ein Abkommen ist zustande gekommen.

20. bis 26. März 1916.

Der italienische Generalstabschef General Cadorna traf, von General Joffre und dem Kriegsminister General Roques sowie von Thomas und Tittoni empfangen, am Morgen des 20. März 1916 in Paris ein, überbrachte dem Präsidenten Poincaré ein Handschreiben des Königs von Italien, be-

gab sich am 21. März nach der Front, wo er mit König Albert und Königin Elisabeth sowie dem belgischen Kriegsminister de Broqueville die verfügbaren Truppen besichtigte, und traf am Mittag des 22. März in London ein. Lord Kitchener, General French und der italienische Botschafter empfingen Cadorna, der darauf von König Georg in Audienz empfangen wurde und am 26. März nach Paris zur Teilnahme an der politisch-militärischen Konferenz der Entente (vgl. S. 13) zurückkehrte.

26. März 1916.

Unterstaatssekretär Albert Thomas kehrte aus London, wo er mit Lloyd George über die industrielle Zusammenarbeit Englands und Frankreichs in der Munitionsfrage konferiert hatte, nach Paris zurück.

31. März bis 2. April 1916.

Der englische Ministerpräsident Asquith begab sich nach der Pariser politisch-militärischen Entente-Konferenz (S. 13) nach Rom. Am Abend seiner Ankunft am 31. März 1916 gab der Minister des Aeußern Sonnino zu Ehren von Asquith ein Festessen, an dem alle Minister, Botschafter und Gesandten der alliierten Mächte teilnahmen. Bei dem Festmahl hielt Sonnino folgenden Trinkspruch:

„Mit der lebhaftesten Genugtuung heiße ich Eure Exzellenz im Namen der Königlichen Regierung bei uns willkommen. Ich spreche dabei als getreuer Dolmetsch der warmen Gefühle, mit denen die Nation in der italienischen Hauptstadt die Anwesenheit des britischen Premierministers begrüßt. Ihre Anwesenheit befestigt in uns das Bewußtsein der überkommenen Freundschaft, die unsere Regierungen und Völker durch die Wechselfälle der Geschichte hindurch verbunden hat. Die Freundschaft zwischen England und Italien ruht unerschütterlich auf dem tiefen und allgemeinen Gefühl des Vertrauens und der Sympathie ebensowohl wie auf der tatsächlichen Uebereinstimmung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen. Diese überkommenen Bande werden heute durch die Waffenbrüderschaft und den Bündnisvertrag verstärkt, der uns mit den anderen edlen Völkern vereinigt hat, mit denen wir einen beispiellosen Kampf für die Gerechtigkeit und die Freiheit der Völker fortsetzen. Ich erhebe mein Glas zu Ehren Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Großbritannien, der Königin Alexandra und der Königlichen Familie, sowie der hier vertretenen Souveräne und Oberhäupter der alliierten Staaten und auf die Gesundheit Eurer Exzellenz, der Sie die Regierung der uns befreundeten und verbündeten Nation so würdig leiten."

Asquith antwortete folgendermaßen: „Herr Minister! Ich komme in diese Stadt von weltgeschichtlicher Bedeutung, der niemand ohne tiefe Bewegung zu nahen vermag, um Italien, seinem König und seiner tapferen Armee und Marine den Ausdruck unserer Gemeinbürgschaft und unseres vollen Vertrauens auf den Triumph der Sache, die uns vereint, zu überbringen. Mir liegt daran, Ihnen meine aufrichtigste Freude über den mir gewordenen so herzlichen und begeisterten Empfang auszusprechen. Unsere beiden Völker begreifen trotz der Entfernung, die sie trennt, und trotz ihres verschiedenen Temperaments heute mehr als je die Stärke der Bande, die sie seit mehr als einem halben Jahrhundert durch die Gleichheit ihrer leitenden Gesichtspunkte und das Zusammenstimmen ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen verbinden. Das englische Volk hat mit einmütiger Sympathie, an der alle großen Geister, die Dichter und die Staatsmänner teilnahmen, den heldenhaften Kampf des italienischen Volkes für seine Befreiung und seine Einheit verfolgt. Das Geschick hat es gewollt, daß die beiden Völker sich in der Schicksalsstunde, in der ihre gemeinsamen Ansprüche und Grundsätze bedroht wurden, durch ein Bruderbündnis verbunden fanden, um die Sache der Freiheit zu verteidigen und dem Rechte aller Völker, der weniger mächtigen wie der mächtigsten, Achtung zu verschaffen. Stark durch die Vereinigung aller unserer Alliierten, werden wir miteinander auch durch die härtesten Prüfungen gehen mit unerschütterlichem Vertrauen auf den endlichen Triumph. Voll Dankes an die Königliche Regierung für ihren so herzlichen Empfang und an Eure Exzellenz für die Gefühle, die Sie mir soeben ausgedrückt haben, erhebe ich mein Glas zu Ehren Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Italien, der Königin-Mutter und der Königlichen Familie. Indem ich meinen Gruß dem ersten Soldaten Italiens entbiete, bitte ich Eure Exzellenz, darin den Gruß der britischen Nation an die ruhmreiche Armee zu sehen, die das Beispiel Seiner Majestät zu neuen Siegen begeistert und ermutigt."

Am Nachmittag des 1. April hielt der Bürgermeister von Rom Fürst Colonna auf dem Kapitol einen Empfang ab, zu dem alle Minister mit Salandra an der Spitze, Vertreter des Senats und der Kammer und die Mitglieder des diplomatischen Korps erschienen waren. Fürst Colonna hielt eine Begrüßungsansprache, worin er hervorhob, Italien erinnere sich stets daran, daß die hochherzige britische Nation die Sache der italienischen Unabhängigkeit mit ihrer Sympathie unterstützt

habe. Asquith machte in seiner Antwort darauf aufmerksam, daß zum erstenmal ein englischer Premierminister vom ersten Bürger Roms auf dem Kapitol empfangen werde und fuhr dann fort: „Ich komme zu meinen italienischen Freunden, um sie der Solidarität zu versichern, die zwischen allen Verbündeten herrscht, um unsern unerschütterlichen Glauben in die von uns verteidigte Sache der Freiheit und Gerechtigkeit zu bekräftigen und um unsern unwiderruflichen Entschluß zu verkünden, die Rechte der schwächeren Völker zu schützen und die Verletzung der durch die Anstrengungen und Kämpfe von Jahrhunderten errungenen Grundgesetze der Gesellschaft nicht zu dulden. An keinem andern Orte der Welt könnte meine Botschaft feierlicher verkündet werden, als gerade hier, auf diesem Kapitol von Rom, dem Zentrum und der Quelle so vieler großer Ideen, die das Abendland bis auf unsere Epoche leiteten und beherrschten."

Am Abend fand auf der englischen Botschaft ein Essen statt, an dem außer Salandra und Sonnino auch die Minister Martini, Zupelli und Corsi, der Bürgermeister von Rom, der italienische Botschafter in London, die Botschafter und Gesandten der alliierten Mächte usw. teilnahmen. Gegen Ende des Diners brachte Asquith den Toast aus auf den König und sein Haus und sprach der italienischen Regierung seine aufrichtigsten Wünsche für die Größe und das Wohlergehen Italiens aus. Salandra toastierte auf den König von England und das englische Königshaus und übermittelte Asquith seine heißen Wünsche für den Ruhm und das Wohlergehen Großbritanniens.

Am 2. April gab Salandra im Hôtel Exzelsior ein Frühstück zu Ehren von Asquith und brachte dabei einen Trinkspruch aus, in dem er den hohen Gast begrüßte, der durch seine Anwesenheit in Rom als lebendes Sinnbild der Solidarität auftreten wolle, die Italien aufs neue mit dem großen britischen Reiche verbinde. Er erinnerte daran, daß, nachdem es den edlen Bemühungen Englands, denen Italien sich mit ganzer Macht angeschlossen habe, nicht gelungen sei, den vorbedachten Konflikt zu verhindern, der die Welt seit zwanzig Monaten mit Blut bedecke, das Parlament und die Regierung von Italien ebenso wie England mehrmals ihren Willen kundgetan hätten, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis ihre Sache vom endgültigen Sieg gekrönt sei. Salandra gedachte Mazzinis, Garibaldis, Cavours, Gladstones und Palmerstons und sagte: „Sie nehmen würdig den Platz ihrer Vorgänger ein, deren Andenken bei den dankbaren Italienern nicht sterben wird. Sie können ihren Mitbürgern sagen, daß hinfort das freie und seiner selbst sichere Italien stolz darauf ist, den letzten Schritt seiner nationalen Auferstehung zu tun." Zum Schlusse trank Salandra auf das Wohl von Asquith, die Größe des britischen Reiches in Frieden und Freiheit und den Sieg der alliierten Heere.

Asquith dankte für den ihm zuteil gewordenen Empfang und für die verbindlichen und beredten Worte Salandras. Er erinnerte daran, daß die Freundschaft zwischen Italien und England nicht erst seit gestern bestehe und daß das nationale Leben der beiden Völker, zu einem großen Teile aus den gleichen Quellen gespeist, vom gleichen Geist des Hasses gegen die Tyrannei, der Liebe zu der Gerechtigkeit, der Leidenschaft für die Freiheit, dem Gefühl der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz und der Freiheit des Gedankens und Wortes beseelt sei. „Wir werden entweder zusammen widerstehen oder zusammen fallen. Indem wir so Widerstand leisten, wie wir es tun, werden wir einen entscheidenden und dauernden Sieg erkämpfen, nicht für uns selbst, sondern auch für unsere Nachkommen und für die Zukunft der Zivilisation."

Am Abend des 2. April reiste Asquith, nachdem er noch eine von der interventionistischen Vereinigung veranstaltete Kundgebung entgegengenommen hatte, nach herzlicher Verabschiedung, begleitet vom britischen Botschafter in Rom, Rennel Rodd, und dem Unterstaatssekretär im italienischen Kriegsministerium, General Elia, nach der Front ab.

Nach seiner Rückkehr nach London ersuchte Asquith den italienischen Ministerpräsidenten Salandra telegraphisch, dem italienischen Parlamente seine innigsten Wünsche zu entbieten, die Salandra mit Ermächtigung der Kammer dankend erwiderte.

Das Bemerkenswerteste an der Romreise des Herrn Asquith war sein Besuch im Vatikan, der am 1. April 1916 stattfand. Begleitet von Sir Vincent Howard, dem britischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, fuhr Asquith, nicht wie sonst üblich, von der Gesandtschaft beim Vatikan, sondern von der Botschaft beim Quirinal, nach dem Vatikanischen Palast, verweilte etwa 20 Minuten in den Gemächern des Papstes und stattete dann auch dem Kardinalstaatssekretär Gasparri einen Besuch ab, den dieser am 2. April auf der britischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl erwiderte.

Nach dem „Secolo" (2. IV. 16) handelte es sich bei dem Besuche Asquiths im Vatikan lediglich um einen Höflichkeitsakt. Gleichwohl habe Asquith dem Papst die Kriegsgründe Englands über-

zeugend dargelegt und ihn zu bestimmen versucht, er möchte die Haltung der irischen Geistlichkeit, die sich dem Krieg gegenüber viel zu gleichgültig verhalte, beeinflussen, sowie die irischen Bischöfe anweisen, sie sollten das Volk zum Vertrauen gegenüber der englischen Regierung auffordern, die nach dem Kriege die irische Frage endgültig zu lösen beabsichtige.

Wie den „Neuen Zürcher Nachrichten“ (10. IV. 16) von besonderer eingeweihter Seite geschrieben wurde, hinterließ jedoch der Besuch Asquiths beim Papste im Vatikan keinen guten Eindruck. „Wir wissen, daß Asquith während der halbstündigen Audienz u. a. der Meinung Ausdruck gegeben hat, der Krieg werde zum mindesten noch fünf Jahre dauern. Diese entsetzlichen Worte sind freilich weniger aus subjektiver Ueberzeugung als vielmehr zwecks Einschüchterung gesprochen worden. So wurden sie wenigstens beurteilt. Also nicht bloß im englischen Parlament wird in wahnwitzigem Tyrannenzorn der Stab über die Völker Europas gebrochen, sondern ein Vertreter jener Nation wagt sogar, diesen blutrünstigen Entschluß vor dem Vertreter des Friedensfürsten kalt und trotzig auszusprechen. Der Heilige Vater wirft sich wie ein wahrer Vater zwischen die streitenden Söhne; nun muß er die Ankündigung eines endlosen Zwistes und Krieges bis zur Vernichtung anhören.“

3. und 4. April 1916.

Der britische Ministerpräsident Asquith traf im italienischen Hauptquartier ein, wo ihm der König ein Frühstück gab und ihn dann an verschiedene Punkte der Front begleitete. Am Morgen des 4. April setzte Asquith die Besichtigung der Front fort und trat am Abend die Rückreise nach London an.

6. Mai.

Der englische Handelsminister Runciman ist am 4. Mai in Paris eingetroffen, um sich um die Lösung der Frachten- und Kohlenfrage zu bemühen.

11. bis 15. Mai.

Der französische Handelsminister Clémentel traf in Rom ein, um in Besprechungen mit Salandra und Sonnino sowie mit dem Landwirtschafts-, Handels- und Finanzminister über die auf der Wirtschaftskonferenz in Paris zu behandelnden Fragen eine Uebereinstimmung zu erzielen. Auch der italienische Südfrüchteexport, der als Ersatz für den verlorenen deutschen, österreichisch-ungarischen und russischen Markt eine zeitweilige Aufhebung der französischen Einfuhrzölle zur Erleichterung der Konkurrenz mit den spanischen Produkten verlangte, und die italienische Kohlenversorgung, die zur Vermeidung der hohen Seefrachtsätze von England auf dem Landwege durch Frankreich nach Italien geleitet werden sollte, sollen besprochen worden sein.

Erste Hälfte des Mai 1916.

Nach einer amtlichen französischen Meldung vom 9. Mai 1916 trafen die Minister Viviani und Thomas in Rußland ein, um durch ihren Besuch den des russischen Finanzministers in Frankreich zu erwidern und zugleich der kaiserlichen Regierung, im Augenblick, in dem die russischen Truppen in Frankreich gelandet sind (vgl. S. 22), die Gefühle der Herzlichkeit und der Einigkeit zu bekunden, die zwanzig Kriegsmonate noch enger geknüpft haben. Am Tage nach ihrer Ankunft wurden Viviani und Thomas vom Zaren in Zarskoje Sselo in Audienz empfangen; am 9. Mai gab Ssasonow zu Ehren der beiden Minister ein Frühstück, an dem auch Stürmer und die anderen Minister sowie der französische Botschafter Paléologue teilnahmen. Nach dem Besuch in Petersburg und im Hauptquartier begaben sich Viviani und Thomas auch nach Moskau.

Nach anderen zum Teil aus Stockholm stammenden Nachrichten hatte Minister Thomas den Auftrag, die russische Waffenindustrie, die vor einem Bankerott in der Erzeugung stand, neu zu organisieren und in französischen Besitz zu bringen. Nur das Hauptwerk, die Putilowwerke, sollten der Form nach in russischem Staatsbesitz bleiben, aber drei französische Direktionsinspektoren erhalten; die russischen Arbeiter sollten durch französische und belgische ersetzt werden. Bei einer Besprechung mit Redakteuren der Petersburger Blätter fällte Minister Thomas, nach Stockholmer Meldungen des „Berliner Lokalanzeigers“ (22. V. 16) ein vernichtendes Urteil über die russische Waffenindustrie. Manches sei recht gut; im allgemeinen aber bestehe eine unbeschreibliche Mißwirtschaft. „Viele große Fabriken amerikanischen Stils seien entstanden, wo kolossales Material aufgehäuft sei. Die Produktion jedoch sei gleich null. Hier werde geradezu ein Rekord in der Verschwendung geschlagen. Bei der bekanntesten Petersburger Waffenfabrik ergab ein flüchtiger Einblick, daß die Hälfte der dort hergestellten Munition minderwertig, ein Viertel geradezu unbrauchbar war. Dabei erreichte die Produktion kaum 30 Prozent derjenigen einer französischen Fabrik gleichen Umfangs.“

12. bis 19. Mai 1916.

Am 12. Mai begannen die von dem General Cadorna eingeladenen französischen Politiker Barthou, Pichon, Barrès, Reinach und Dervillé mit dem Besuche der italienischen Front, nachdem sie vom König und vom Herzog von Aosta empfangen worden waren. Als sie aber am 15. Mai die italienischen Stellungen zwischen Etschtal und Astico besichtigen wollten, mußten sie ihre Reise wegen des den Italienern ungünstigen Ausgangs der dortigen Kämpfe unterbrechen und kehrten am 19. Mai nach Paris zurück, besonders unangenehm berührt von den bei der Schlappe der Italiener wahrgenommenen Mängeln der italienischen Artillerie.

Die interparlamentarischen Besuche

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

21. bis 24. Februar 1916.

Die Mitglieder der englischen interparlamentarischen Abordnung, an deren Spitze der ehemalige Botschafter Bryce stand, trafen am 21. Februar 1916 in Paris ein, von den Vizepräsidenten der französischen Delegation Pichon, Franklin Bouillon begrüßt.

In der Eröffnungssitzung am 22. Februar setzte Lord Bryce den Zweck dieser Versammlungen auseinander, die — wie er sagte — jedes politischen Charakters entbehrten, aber bestimmt seien, die Bande, welche die Völker und die Regierungen miteinander verknüpfen, noch fester zu schmieden und Zeugnis abzulegen von den gelungenen ständigen Bemühungen, allen Alliierten zu ermöglichen, daß sie die Macht derer richtig einschätzten, die an ihrer Seite kämpfen und kämpfen werden bis zum vollen entscheidenden Sieg. Diese Versammlungen seien aber auch die Antwort auf die falsche Rechnung des Feindes, der die Entente zu besiegen trachtete, indem er sie zu trennen versuche.

Clemenceau erwiderte in einer langen Rede, worin er ausführte, es sei gut, daß dieser repräsentative Schritt das symbolische Siegel unter das Bündnis der beiden Völker setze, die in so großem Maße beitrügen, Europa in dem ihm durch Gewalttätigkeit aufgezwungenen Kriege zu verteidigen, und die von dem entschlossenen Willen beseelt seien, in dieser Versammlung die Wiege der Morgenröte des Friedens zu erblicken. „Fördern wir das große Werk der Einigkeit, die nicht mehr wird zerstört werden können, und wir werden ein Werk erfüllt haben, das einen Markstein auf dem Wege der Humanität bedeuten wird."

Kammerpräsident Deschanel, der nachmittags die beiden Delegationen im Parlamentsgebäude empfing, begrüßte in seiner Ansprache die Innigkeit der Beziehungen beider Parlamente und fuhr fort: „Das französische und das englische Genie stellen sich mit bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit in den Dienst der unvorhergesehenen Anstrengungen eines der schrecklichsten Kriege. Vereint sind sie die Beschützer der durch die entsetzliche Rückkehr zur Barbarei bedrohten Zivilisation, vereint werden sie die Ehre der Menschheit retten."

In der Arbeitssitzung vom 23. Februar gab Lord Desart einen Ueberblick über den Stand der englischen Marine seit Ausbruch des Krieges, Chaumet sprach über die Tätigkeit der französischen Flotte, Grenier über die Aufgaben der Kriegsmarine; die Sitzung vom 24. Februar war dem Studium der finanziellen Lage Frankreichs und Englands gewidmet. In der Schlußsitzung wurde ein Protokoll genehmigt, in dem nochmals die innige Gemeinsamkeit der Gefühle und Ansichten konstatiert und der Wille zu noch größerer Einigkeit ausgedrückt wird, um die Leitung des Krieges noch mehr zu vereinheitlichen. Das Protokoll schließt mit einem Gruß an die Armee und enthält den Beschluß, den ständigen Kontakt der beiden Parlamente aufrecht zu erhalten, und in der ersten Hälfte des Aprils in London wieder eine Konferenz zu veranstalten.

Nach der Schlußsitzung fand ein Frühstück statt, bei dem Briand und Lord Bryce auf die Größe und Ehre Englands toasteten. Die Stadtbehörden empfingen die englischen Parlamentarier am Nachmittag des 24. Februar. Außerdem legte die britische Abordnung am Denkmal der Jungfrau von Orléans einen Kranz nieder als Symbol der vollständigen Versöhnung der beiden Länder.

10. bis 14. April 1916.

Dem Besuch der englischen Parlamentarier in Paris folgte ein solcher ihrer französischen Kollegen in London. Die Gruppe bestand aus einem Dutzend Senatoren und Deputierten, von denen die bekanntesten Namen Pichon, d'Estournelles de Constant, Georges Leygues, Marcel Cochin, Franklin Bouillon sind. Clemenceau, der die Pariser Tagung präsidiert hatte,

war nicht mitgekommen. Die Aufnahme war eine sehr herzliche. Der Lordkanzler sprach von den Mißverständnissen und Irrtümern der Vergangenheit, die das Verhältnis der beiden Nationen getrübt haben, und die nun für immer begraben sein sollen. Auf den Schlachtfeldern, wo sie Schulter an Schulter für dasselbe Ideal kämpfen, haben sie sich kennen und schätzen gelernt. Aehnlich drückte sich auch der Lordmayor von London aus: „Dieser Krieg, so schrecklich er ist, hat das Gute, uns zum Bewußtsein zu bringen, daß die Volksseele in England und Frankreich dieselbe ist und sich von gleichen Gefühlen leiten läßt.“

König Georg, der zusammen mit der Königin die französischen Parlamentarier am 11. April im Buckinghampalast empfing, begrüßte sie in französischer Sprache mit folgenden Worten: „Ich heiße Sie als Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften der großen Republik willkommen, mit der in enger Vereinigung und gegenseitigem Vertrauen verbunden zu sein, ich mich freue. Diese Verbindung wird, wie ich hoffe, dauernd sein. Ein Besuch wie der Ihre trägt dazu bei, den beiden Völkern die herzliche Zusammenarbeit, in der sie sich betätigen, noch näher zu bringen, denn sie gibt der Einheitlichkeit ihrer Ziele eine konkrete Form. Wenn Sie einige Orte, wo Munition hergestellt wird, besuchen werden, so werden Sie selbst sehen, wie sehr wir uns anstrengen, Heer und Marine mit allem Nötigen zu versehen. Wenn Sie mit den Bewohnern unserer Städte sprechen, so werden Sie erfahren, welchen Anteil sie nehmen an den Leiden, die ein grausamer Eindringling der unschuldigen Bevölkerung einiger Ihrer nördlichen Distrikte auferlegt hat und daß sie warm die glänzende Tapferkeit und Ausdauer des ganzen französischen Volkes bewundern. Sie werden auch selbst sehen, wie einstimmig das Volk dieser Inseln ohne Unterschied der Rasse, des Standes oder der politischen Partei entschlossen ist, den Krieg fortzuführen, bis jene Bedrohung mit Ueberfall, die so lange den Himmel Europas verdunkelt und die Aussichten friedlichen Fortschritts gefährdet hat, endgültig aus dem Wege geräumt ist. Die Allianz der Mächte, die dies vollbringen werden, beruht nicht nur auf dem gemeinsamen Interesse, dieser Bedrohung ein Ende zu machen, das sie alle — und auch die schwer geschädigten Länder Belgien, Serbien und Montenegro — in gleicher Weise wie wir haben, sondern sie beruht auch auf unseren gleichen Idealen. Freiheit und Frieden sind die Ideale des britischen Volkes hier in der Heimat und in den Kolonien. Wir wünschen diesen Segen für uns selbst und wünschen ihn auch für andere Nationen. Wir glauben, daß in seiner Ausbreitung allerwärts die beste Hoffnung für die Zukunft der Menschheit liegt. Für Freiheit und Frieden kämpfen wir Seite an Seite mit Euch in dem Glauben, der heute stärker ist als je seit Beginn des Krieges und der täglich stärker wird, daß der Sieg die Sache des Rechtes krönen wird.“

Am Abend des 10. April gab der Ministerpräsident Asquith zu Ehren der französischen Parlamentarier ein Festmahl, bei dem er zugleich als Antwort auf die Rede des deutschen Reichskanzlers im Reichstage vom 5. April 1916 einen Trinkspruch ausbrachte, in dem er u. a. sagte:

„Die Beziehungen zwischen Großbritannien und Frankreich sind nun seit mehreren Jahren auf dauerhafter Grundlage aufgebaut und sind durch die Probe, der sie in diesem Kriege ausgesetzt waren, Beziehungen nicht nur von Freundschaft, sondern von Intimität und Liebe geworden. In den letzten Tagen hat der deutsche Reichskanzler wiederum an die Sympathien der neutralen Welt für den schweren Fall von Deutschland, als vielfach mißverstandenen Friedensfreund appelliert. Der Kanzler erklärte, daß er am 9. Dezember 1915 (vgl. XII, S. 33 f.) seine Bereitwilligkeit geäußert habe, auf Friedensverhandlungen einzugehen, daß aber der Feind damals ebenso wie jetzt ablehnte, sich auf so etwas einzulassen.“ Asquith zitierte darauf die Worte des Kanzlers, um zu zeigen, daß dieser mit „Bereitwilligkeit“ meinte, der Friedensvorschlag sollte von der Entente ausgehen, die Entscheidung aber beim Kanzler beruhen und fuhr dann fort: „Man will mit anderen Worten von uns, daß wir die Haltung des Besiegten gegenüber dem siegreichen Gegner einnehmen, aber wir sind nicht besiegt. Wir werden auch nicht besiegt werden, und die Verbündeten sind durch einen feierlichen Vertrag gebunden, keinen Sonderfrieden zu suchen oder anzunehmen.

Die Bedingungen, unter denen wir bereit sind, Frieden zu schließen, sind die Durchführung der Ziele, für die wir die Waffen aufgenommen haben. Diese Ziele wurden von mir schon im November 1914 bekannt gegeben. Ich sagte u. a., daß wir das Schwert nicht in die Scheide stecken werden, bis die militärische Herrschaft Preußens ganz und endgültig vernichtet ist. Der Kanzler zitierte meine Worte zuerst falsch und fuhr dann fort, ihre auf der Hand liegende Bedeutung und die in ihnen ausgesprochene Absicht zu verzerren. Großbritannien und auch Frankreich traten nicht in den Krieg ein, um Deutschland zu erdrosseln oder um es von der Karte Europas wegzuwischen,



Nach einer italienischen Zeitschrift

Die Sitzung der politisch-militärischen Entente-Konferenz im Ministerium des Äußeren am Quai d'Orsay zu Paris vom 28. März 1916

Über die Sitzordnung vgl. Text Seite 13



Nach einer italienischen Zeitschrift

Die Ankunft des englischen Ministerpräsidenten Asquith in Rom am 31. März 1916

Von links nach rechts: Martini, Asquith, Sonnino, Salandra



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Vom Besuch des englischen Ministerpräsidenten Asquith in Vatikan am 1. April 1916

In der Mitte: Sir Vincent Howard, der britische Gesandte beim Heiligen Stuhl, und Asquith

nicht um sein nationales Leben zu zerstören oder zu verstümmeln, und sicherlich nicht, um sich in die freie Ausübung seiner friedlichen Bestrebungen hineinzumischen. Wir wurden beide, hier und in Frankreich dazu genötigt, die Waffen aufzunehmen, um zu verhindern, daß Deutschland, womit in diesem Falle Preußen gemeint ist, eine militärische Bedrohung für die Nachbarn bilde und eine Oberherrschaft über diese erreiche. Deutschland hat während der letzten zehn Jahre bei mehreren Anläßen seine Absicht gezeigt, Europa unter gleichzeitiger Bedrohung Vorschriften zu machen, und durch die Verletzung der Neutralität Belgiens hat es bewiesen, daß es sein Uebergewicht selbst um den Preis eines allgemeinen Krieges herstellen will und dadurch, daß es die Grundlage der europäischen Politik, wie sie durch Verträge festgelegt ist, zerreißt. Die Absicht der an dem Kriege beteiligten Verbündeten ist, diesen Versuch zunichte zu machen und dadurch den Weg für ein internationales System zu ebnen, das den Grundsatz gleicher Rechte für alle zivilisierten Staaten sicherstellen wird. Wir wollen als Ergebnis des Krieges den Grundsatz festlegen, daß internationale Probleme durch freie Unterhandlung unter gleichen Bedingungen zwischen freien Völkern behandelt werden müssen, und daß eine solche Uebereinkunft nicht länger durch das überwältigende Gebot einer Regierung, die von einer militärischen Kaste kontrolliert wird, aufgehalten und beherrscht werde. Das ist es, was ich unter Vernichtung der militärischen Herrschaft Preußens verstehe, nicht mehr, aber auch nicht weniger."

Auf das Schicksal Belgiens, Serbiens und Montenegros bezugnehmend, sagte Asquith, daß die Verbündeten nicht nur Schützer von Vertragsrechten, sondern auch von unabhängigen Staaten und der freien Entwicklung schwächerer Länder seien. Es gebe kaum einen größeren Zynismus, als wenn der deutsche Kanzler beanspruche, daß Deutschland vor allen Mächten darauf bestehen müsse, verschiedenen Nationen Gelegenheit zu freier Entwicklung innerhalb des Rahmens ihrer Muttersprache und ihrer nationalen Individualität zu geben. Der Versuch, Preußisch-Polen zu germanisieren, sei während der letzten Jahre hartnäckig betrieben worden, und dies sei das größte Fiasko der preußischen inneren Politik gewesen. Was solle wohl das flämische Volk von der Aussicht denken, die ihm vom Kanzler gestellt wurde, nachbarlich mit den Deutschen zusammenzuarbeiten, die ihre Kirchen verbrannten, ihre Städte plünderten, ihre Felder verwüsteten und ihre Freiheiten niedertraten?

Asquith fuhr fort: „Meine Antwort an den Kanzler ist sehr einfach: die Verbündeten wünschen und sind entschlossen, das alte Belgien wieder erstehen zu sehen. Es darf nicht dauernd unter dem leichtfertigen und verruchten Angriff auf seine Freiheit leiden und was niedergerissen wurde, muß wieder hergestellt und aufgebaut werden."

Asquith sprach sodann von dem hinkenden, schwächlichen Versuch des Reichskanzlers, die Unterseebootkriegsführung zu rechtfertigen, und sagte:

„Wenn die Verbündeten ihre Herrschaft zur See dazu benutzen, wirtschaftlichen Druck auf die Feinde auszuüben, so bedienen sie sich eines Rechtes, das für Kriegführende von jeder kriegführenden Macht in der alten und neuen Welt anerkannt ist, und sie haben sich bemüht und bemühen sich noch, soweit wie möglich die daraus erfolgenden Unannehmlichkeiten für den neutralen Handel zu mildern. Sie sind bereit, die Gesetzlichkeit aller ihrer Maßregeln zu rechtfertigen und zu beweisen, daß sie mit den Grundsätzen und dem Geist des auf die Entwicklungen des modernen Krieges angewandten Völkerrechts übereinstimmen. Diese Maßregeln wurden mit genauester Berücksichtigung der Menschlichkeit durchgeführt, und soviel wir wissen, kann nicht ein einziges Beispiel angeführt werden, daß durch die Blockade der Verbündeten das Leben eines neutralen Untertanen verloren ging. Die deutsche Unterseebootskampagne wurde lange vor unserer Königlichen Verordnung vom März 1915 begonnen und entwickelt, und sie wurde rücksichtslos durchgeführt, sowohl gegen Neutrale wie gegen Kriegführende und mit rücksichtsloser Verletzung des Völkerrechts und der Menschlichkeit."

Asquith schloß: „Können wir nicht dankbar sein, daß wir zur Feststellung und Verteidigung unserer Sache nicht zu solchen Entstellungen der Tatsachen und zu solchen Sophistereien genötigt sind, wie sie vom Kanzler vorgebracht wurden? Wir Verbündeten kämpfen Seite an Seite für eine große Sache mit würdigen Mitteln, reinen Händen und reinem Gewissen, und Seite an Seite haben wir ebenso wie den Willen auch die Macht, die Freiheiten Europas zu verteidigen."

Am 14. April 1916 besuchten die französischen Parlamentarier die englische Flotte und richteten darnach an Admiral Jellicoe ein Telegramm, in dem sie ihrer Bewunderung für die britischen Seestreitkräfte und für deren Chef, der sie zum Siege führen werde, Ausdruck verliehen.

* * *

Die Ausführungen des englischen Ministerpräsidenten sind in den Blättern der Verbündeten wie auch in deutschschweizerischen Zeitungen so im „Vaterland" fast einstimmig abgelehnt worden. Nur der „Magyar Hirlap", das Organ des Grafen Julius Andrassy, glaubte konstatieren zu können, „Asquiths Stimme sei unvergleichlich gemäßigter gewesen als früher" und auch holländische Blätter wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" wollten einen unverkennbaren Anfang von Annäherung konstatieren.

Die Betonung des Kampfes gegen den „preußischen Militarismus" im Gegensatz zu dem übrigen Deutschland veranlaßte die „Augsburger Postzeitung" (14. IV. 1916) zu der Feststellung, „daß wir in Deutschland auch außerhalb Preußens einen spezifisch preußischen Militarismus im Sinne Asquiths nicht kennen, und daß es einen Gegensatz zwischen Preußen, Bayern und den anderen Bundesstaaten nicht gibt. Das, was Asquith „preußischen Militarismus" nennt, ist nur die wohldurchdachte und auch wohlbegründete Organisation der ganzen deutschen Volkskraft zur Verteidigung von Haus und Herd, und es ist deshalb auch ganz falsch und grundlos, diesen angeblichen Militarismus, d. h. unsere starke Rüstung, zu der wir durch die Gehässigkeit unserer Gegner gezwungen waren, als Bedrohung für andere Völker darzustellen."

Auch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Wolfgang Heine hat in der „Internationalen Korrespondenz" eine „Antwort an Asquith" veröffentlicht, der wir die nachstehenden Ausführungen entnehmen: „Asquith will unter der angekündigten „Vernichtung der militärischen Herrschaft Preußens" nicht eine Zerstörung unseres nationalen und politischen Lebens und eine Einmischung in unsere friedlichen Bestrebungen verstanden haben. Wie steht es beiläufig mit dem Kriege gegen die wirtschaftliche Konkurrenz Deutschlands auf dem Weltmarkte, den die Alliierten predigen? Ist nicht auch der deutsche Handel eine „friedliche Bestrebung", oder ist nur der englische berechtigt? Asquith will weiter das „überwältigende Gebot einer Regierung, die von einer militärischen Kaste kontrolliert wird", ausschalten. Die „Times" sagt noch deutlicher, daß der Krieg „aus Interesse an den inneren Zuständen Deutschlands" geführt werde. Lord Cromer spricht die Hoffnung aus, daß es noch Deutsche gebe, die zu hören imstande wären, wofür England fechte. Der Krieg gelte der „deutschen Militärpartei", aber man könne nicht das Schwert niederlegen, bevor die Deutschen zu Cromers Ueberzeugung „bekehrt" wären.

Selbstverständlich dienen alle diese Worte einem bestimmten Zweck, und es ist möglich, daß sie mehr auf die englischen Leser abgestimmt, als daß sie eine Antwort an den deutschen Reichskanzler sein sollen. Vielleicht sind sie insofern doch Kennzeichen dafür, daß man in England von dem friedlichen, maßvollen Ton der Kanzlerrede einen gewissen Eindruck im englischen Volke befürchtet und deshalb einen echt englischen cant von Freiheit und Gleichheit der Nationen anzustimmen für nötig hält. Vielleicht aber ist dies alles an die Bernstein, Kautsky und Haase und ihre Nachtreter in Deutschland gerichtet, die sich in die englische Auffassung verrannt haben, Deutschland führe einen Welteroberungskrieg, wenn es um seine Existenz kämpft. Vielleicht sollen sie angespornt werden, auf ihrem Wege fortzuschreiten, indem ihnen weisgemacht wird, England wolle die Niederlage Deutschlands für innere Reformen bei uns ausnützen.

Gerade deshalb aber muß man als deutscher Sozialdemokrat dazu Stellung nehmen, und so sei den Asquith und Cromer, der „Times" und der „Daily Mail" mit Entschiedenheit gesagt: Wir danken für solche Hilfe, unsere eigenen Angelegenheiten wollen wir selber ordnen!..."

Anfang Mai bis Anfang Juli 1916.

Eine Abordnung des russischen Reichsrats und der Duma traf zum Besuch von England, Frankreich und Italien am Abend des 5. Mai 1916 in einem schottischen Hafen ein, begab sich von dort nach London und wurde während ihrer Anwesenheit in England durch eine ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten und mit zahlreichen Ansprachen und Trinksprüchen gefeiert. König Georg empfing die Kommission am 10. Mai 1916 im Buckinghampalast mit einer Rede, in der er u. a. ausführte:

„Ich wünsche, daß die Beziehungen unserer beiden Länder enger und intimer werden. Wir verfolgen heute ein gemeinsames Ziel. Vereint durch unsere Waffenbrüderschaft, möchten wir fest und für immer geeint bleiben, wenn wir den Sieg davongetragen haben. Ich kann Ihnen versichern, daß die englische Nation mit dem größten Interesse und mit der tiefsten Bewunderung den wunderbaren Waffentaten folgt, die von den tapferen russischen Armeen während des Krieges vollführt werden, ganz besonders den kürzlich in den asiatischen Provinzen des türkischen Reiches davongetragenen Siegen. Ich hatte bereits so manches Mal das Vergnügen, Ihrem Herrscher meine herz-

lichsten Glückwünsche zu übersenden, und ich will diese Gelegenheit nicht vorüberlassen, ohne Ihnen persönlich meine aufrichtige Dankbarkeit für die hervorragenden Dienste auszusprechen, die der Sache der Verbündeten geleistet wurden durch den Mut, die Geschicklichkeit und die Ausdauer der Russen. Die Operationsfelder unserer beiden Länder sind sehr weit voneinander entfernt, aber ich freue mich, daß meine braven Seeleute imstande waren, ihren tapferen russischen Kameraden Dienste zu leisten. Ich hoffe, meine Herren, daß Sie in der Lage sein werden, sich während Ihres Besuches von der Kraft Rechenschaft zu geben, mit der das ganze Reich seine Rolle in diesem ungeheuren Konflikt erfüllt, und von seiner festen Entschlossenheit, alle Opfer zu bringen für die den Verbündeten und uns selbst so teure Sache. Ich bin sicher, daß Sie bei Ihrer Rückkehr Ihre Landsleute davon benachrichtigen können, daß sie vertrauen dürfen auf die ganze Unterstützung und Mitarbeit des britischen Volkes. Ich wünsche gleichfalls, Ihnen meine aufrichtige Hoffnung auszusprechen, daß unsere beiden Länder mit ihren ungeheuren Hilfsquellen verstehen werden, daß es in ihrem Interesse liegt, in der Folge engere Beziehungen herzustellen, die, wie ich hoffe, die bereits die beiden Nationen verknüpfenden Bande noch verstärken werden."

Der englische Ministerpräsident Asquith hielt bei einem zu Ehren der russischen Dumaabgeordneten veranstalteten Bankett eine Rede, in der er erklärte, daß sich die beiden Regierungen über die türkische und persische Frage und alle anderen Punkte, wo sich russische und englische Interessen berühren, geeinigt hätten, um eine Politik festzulegen, die sie in Zukunft in gegenseitigem Einvernehmen loyal befolgen würden.

Bei dem Bankett, das den russischen Parlamentariern vom Unterhaus gegeben wurde, führte der Sprecher des Unterhauses aus, er sei überzeugt, daß Englands russische Gäste, wenn sie England verließen, durchaus der Meinung sein werden, daß England seine äußerste Kraft der Aufgabe widme, die es gemeinschaftlich mit Rußland übernommen habe, und bei einem Festmahle, das der Stadtrat von London im Mansion-Hause gab, sagte Sir Edward Grey u. a.:

„Es ist ein beliebter Kunstgriff des Feindes, zu versuchen, dadurch Zwietracht und Mißtrauen unter den Verbündeten zu säen, daß zu verstehen gegeben wird, die Verbündeten seien tatsächlich nicht eins über ihre Ziele. Jeder verfolge seine eigenen Sonderinteressen und werde, wenn die Zeit gekommen sein werde, sich wenig um die Interessen der anderen kümmern. Das ist absolut unwahr. Die gemeinsame Gefahr, die gemeinsame Sache und die gemeinsame Anstrengung werden uns bei Aufstellung der Friedensbedingungen ebenso eng vereinigt finden, wie bei der Durchführung des Kampfes. Und wenn der Tag kommt, werden wir es für selbstverständlich betrachten, daß die besonderen Interessen Rußlands und der anderen Verbündeten ebenso sorgfältig und in vollem Umfange in Betracht gezogen, beachtet und befriedigt werden müssen wie unsere eigenen. Ich hoffe, unsere russischen Freunde haben genug gesehen, um zur Ueberzeugung gelangt zu sein, daß wir in diesem Lande alles, was wir besitzen, in den Kampf werfen: Menschen, Schiffe, Geld und Material. Wir wünschen soviel beizutragen, als nur irgend in der Macht des Landes liegt, und wir wünschen es in einer Weise beizutragen, die den Verbündeten und der gemeinsamen Sache am meisten dienlich ist und hilft. Während Ihres Besuches hat das Parlament etwas erledigt, was wir Militärdienstbill nennen. Für unsere Feinde ist das vielleicht eine kleine Sache, aber für uns mit unseren verschiedenen Problemen ist es eine wahrhaft große Sache, da es von unseren früheren Traditionen und Ideen abweicht. Es wäre mir lieb, wenn das von den Verbündeten als Zeichen und Beweis dafür angenommen würde, wie tief dieses Land aufgerüttelt und wie entschlossen es ist, hinter keinem unserer Verbündeten zurückzustehen, wenn es gilt, das Aeußerste für den Krieg zu tun, einerlei, ob es sich nun darum handelt, Männer für die Armee und Flotte zu beschaffen oder für die materiellen Mittel für die gemeinsame Sache Sorge zu tragen."

In Paris wurde die Abordnung russischer Parlamentarier am 23. Mai 1916 im Palais Bourbon vom französischen Ministerpräsidenten Briand mit einer Ansprache empfangen, in der er sagte: „Diejenigen, die ihr Blut vergießen, fordern Zeugnis von uns. Sie werden beim Parlament und der Regierung den gleichen Wunsch finden, das gleiche Ziel zu erreichen. Daß wir den Krieg nicht gewollt haben, macht unsere Kraft aus. Wir tragen die Stirne hoch und haben ein reines Gewissen. Keine der Herausforderungen, die die Welt seit 25 Jahren gehört hat, ist von uns ausgegangen. Wir haben darauf mit dauerndem Suchen nach friedlichen Lösungen geantwortet. Das Wort Frieden ist eine Lästerung, wenn es bezeichnet, daß der Angreifer nicht bestraft werden soll, und daß Europa morgen Gefahr läuft, aufs neue der Willkür einer Militärkaste unterworfen zu

werden, die von Hochmut und Herrschsucht trunken ist. Der Friede wird aus unserem Sieg hervorgehen. Der Friede muß auf das Völkerrecht begründet und von Bürgschaften gewährleistet sein, gegen die kein Land aufbegehren kann. Dieses Ideal macht die Größe unserer Aufgabe aus. Dieser Sieg kommt; Deutschland triumphiert nicht! Es scheint, daß es sich vor den Augen der Welt mehr und mehr erniedrigt. Es lebt in Furcht, Angst und Gewissensbissen. Es ist die Macht des Ideals, die wirkt. Das bedeutet für Deutschland den Anfang des Endes und für uns die Gewißheit, daß die Siegesstunde bald schlagen wird. Die Alliierten geben ihr Blut, ihre Männer und ihr Material an die gemeinsame Sache. Und jetzt, meine Herren, wenden wir unsere Herzen und unseren Geist denen zu, die sich da unten schlagen und über denen der Ruhm schon aufleuchtet."

Im Elysée hieß Präsident Poincaré die russischen Abgeordneten willkommen und richtete eine Ansprache an sie, die das Bündnis mit Rußland zum Gegenstand hatte. Er sagte u. a., wie friedlich sein Ziel gewesen sei, habe sich bei Agadir und bei der Annexion von Bosnien und der Herzegowina gezeigt, aber die Mittelmächte hätten im Geheimen die Verwirklichung ihrer kriegerischen Absichten verfolgt. 1914 habe Oesterreich in dem Verbrechen von Serajewo, gewiß einem verabscheuungswürdigen Mord, aber einer Tat, für die die Oeffentlichkeit keinerlei Verantwortung trage, die Gelegenheit dazu gefunden. Der Präsident sagte zum Schluß: „Selbst im Kriege bleiben wir nur zum Zwecke des Friedens vereint. Man zwang uns zu kämpfen, und so werden wir weiter kämpfen, bis wir durch den Endsieg das Recht wieder hergestellt und die Ruhe der Welt wieder verbürgt haben."

In Mailand traf die Abordnung des russischen Parlaments am Vormittag des 2. Juni 1916 ein und fuhr dann nach Rom, wo sie am 6. Juni vom Reichsverweser, der Königin und der Königin-Witwe in Audienz empfangen wurde. Am Abend sind die vom Botschafter von Giers begleiteten Parlamentarier im Senat begrüßt worden, worauf ein Empfang in der russischen Botschaft stattfand, an dem auch alle Minister teilnahmen.

Anfang Juli 1916 kehrte die parlamentarische Abordnung nach Petersburg zurück, nachdem einige der Mitglieder, teils aus Ruhebedürfnis, teils infolge von Meinungsverschiedenheiten politischer Natur, die zwischen der Gruppe der Reichsduma und derjenigen des Reichsrates unterwegs entstanden, in London zurückgeblieben waren.

Die Kadettenführer Miljukow und Schingarew erklärten Vertretern der russischen Presse gegenüber, sie seien von der Reise sehr befriedigt. Andererseits berichteten aus Stockholm zurückgekehrte Persönlichkeiten, daß gewisse russische Abgeordnete sich bei ihrer Durchreise in wenig optimistischer Weise über ihre Eindrücke geäußert haben. Sie hätten während ihres Aufenthaltes in den Hauptstädten der Alliierten nur mit der offiziellen Welt in Berührung kommen können, und seien absichtlich von den übrigen Kreisen ferngehalten worden.

18. Juli 1916.

Eine Abordnung von Parlamentariern der britischen Kolonien und Dominions traf in Paris ein und ist vom französischen Präsidenten Poincaré im Elysée empfangen worden. In seiner Willkommensrede sagte der Präsident: „Franzosen und Engländer gehen zusammen nicht nur dem Siege des Rechts und der Freiheit, sondern einer Zukunft enger Vereinigung und fruchtbaren Zusammenarbeitens entgegen.

Bei einem Frühstück am Quai d'Orsay zu Ehren derselben Abordnung sprach Ministerpräsident Briand den Dominions und Kolonien, die nach allen Kriegsfronten so viele tapfere Soldaten geschickt hätten, um ihr Blut für die Befreiung der Welt zu geben, den Dank Frankreichs aus.

Die militärischen Konferenzen

Der Entente-Kriegsrat in Paris

Am 12. und 13. März 1916

Der Kriegsrat der Verbündeten trat am 12. März 1916 im französischen Hauptquartier unter dem Vorsitz des Generalissimus Joffre zusammen. Von französischer Seite nahm noch General de Castelnau an den Verhandlungen teil, Großbritannien war durch General Sir Douglas Haig und den Generalstabschef Robertson, Italien durch den Unterstabschef General Porro, Rußland durch General Gilinsky, Belgien durch seinen Generalstabschef Wielemans und Serbien durch Oberst Peschitsch vertreten.

Die Konferenz hatte, wie Campolonghi aus Paris an den „Secolo" (17. III. 16) telegraphierte, den Zweck, das Material für die politisch-militärische Konferenz, die auf den 27. März 1916 nach Paris einberufen war, vorzubereiten. Zunächst wurde eine Abrechnung über die gesamten militärischen Kräfte des Vierverbandes an Soldaten, Waffen und Geschossen aufgestellt, die besonderen Verhältnisse der verschiedenen Fronten erörtert und schließlich festgestellt, welche Kräfte notwendig seien, um die Unversehrtheit der Fronten zu erhalten, und welche Kräfte dann noch verfügbar wären. Dann wurden die Pläne geprüft, die die Heere des Vierverbandes gemeinsam ausführen könnten, um den Sieg zu beschleunigen. Es wurde damit gerechnet, daß Rußland im Frühling 1916 ein neues Heer von drei Millionen und England ein solches von $1^1/_2$ Millionen Mann bereit haben würden. Bezüglich der Waffen ist festgestellt worden, daß die französischen, englischen und amerikanischen Werkstätten einen bedeutenden Bestand an schweren Geschützen fertiggestellt hatten und daß in den japanischen Fabriken mit fieberhaftem Eifer für Rußland gearbeitet worden sei, so daß die Entente über jeden Bedarf an Waffen und Geschossen verfügen könne. Diese Berechnungen ergaben, daß es möglich sei, durch Zusammenziehen der überflüssigen Truppen der einzelnen Heere eine Reservearmee zu bilden, der die Aufgabe zufiele, dort einzugreifen, wo gerade eine größere Machtentfaltung nötig sei. Allerdings verhehlte sich die Militärkonferenz nicht, daß der Ausführung dieses Planes infolge der isolierten Lage Rußlands und der politischen Haltung Italiens gegenüber Deutschland große Schwierigkeiten entgegenstünden.

Die politisch-militärische Entente-Konferenz in Paris vom 27. bis 29. März 1916

Die erste, von allen Staaten der Entente mit Ausnahme Montenegros beschickte Konferenz, die unter dem offiziellen Titel „Konferenz der Alliierten" am 27. März 1916 im großen Konferenzsaal des Ministeriums des Aeußeren am Quai d'Orsay in Paris zusammentrat, wurde von Frankreich präsidiert.

Nach der Kongreß-Ordnung saß Briand als Präsident zwischen dem französischen Kriegsminister General Roques und dem französischen Marineminister Admiral Lacaze. Neben Roques saßen Bourgeois, Thomas und Jules Cambon, neben Lacaze Joffre und Castelnau. Es folgten am Haupttisch (nach alphabetischer Reihenfolge der Länder) für Belgien: Baron de Broqueville, Baron Beyens, General Wielemans; für Großbritannien und Irland: Asquith, Lord Bertie of Thame, Sir Edward Grey, Lloyd George, Lord Kitchener, General Sir W. Robertson; für Italien: Salandra, Tittoni, Sonnino, General Cadorna, General Dallolio; für Japan: Botschafter Matsui; für Portugal: Minister Chagas; für Rußland: Botschafter Iswolski, General Gilinsky: für Serbien: Pasitsch, Wesnitsch, Jowanowitsch und General Peschitsch, der oben am großen Mitteltisch an den General de Castelnau anschloß. Außerdem hatte jede der vier Kernmächte der Entente im selben Saal noch einen besonderen Tisch (Frankreich drei), woran die Vorsteher der diplomatischen und militärischen Dienste Platz nahmen. Diese Vertreter waren für Frankreich: de Margerie, de Béarn, General Pellé; für Italien: de Martino; für Großbritannien und Irland: Oberst Hankey und H. O'Beirne und für Rußland: Sewastopoula. An der Konferenz nahmen also insgesamt 37 Personen teil (vgl. die Abbildung nach S. 8).

Am Vorabend, am 26. März 1916, an dem die Vertreter der verschiedenen Mächte in Paris angekommen waren, hatte Präsident Poincaré ein Festmahl zu Ehren der italienischen Konferenzteilnehmer gegeben, bei dem der französische Ministerpräsident Briand folgenden Trinkspruch ausbrachte:

„Herr Präsident! (Salandra) Vor einigen Augenblicken hat Ihnen Paris den feierlichen und herzlichen Willkommengruß des ganzen Landes entboten und Sie haben fühlen können, wie sein Herz höher schlug, da jene Männer durch seine Straßen fuhren, die uns das Herz der ewigen Stadt Rom und das Echo der großen Volkskundgebungen entgegenbringen, durch die Italien sich neuerdings offenbarte. Im Namen der Regierung der Republik heiße ich die hohen Gäste willkommen, deren Anwesenheit uns ein so kostbares Pfand der Freundschaft bedeutet. Vor wenigen Wochen haben wir in Rom

unvergeßliche Tage erlebt, in der Stadt, wo die Jahrhunderte so viel Ruhm aufgehäuft haben, und ebenso auf jenen zurückeroberten Gebieten, wo sich die tapfere Ausdauer der Nachkommen Ihrer alten Nation neu bewährt. Wir haben erkannt, wie der alte Heldengeist einer vor anderen bevorzugten Rasse neu erstanden ist, wir haben gesehen, mit welcher Zuversicht in sein Geschick Italien, das Land blühender und zugleich wohldurchdachter Taten und Träume, seinen letzten nationalen Befreiungskrieg durchführt und Anteil nimmt an dem gigantischen Ringen, das den Triumph der echten Zivilisation sichern soll zur Würde und Freiheit der Völker.

Vollständig frei und in klarer Erkenntnis erbot sich Italien, an der Sache des Rechts und der Gerechtigkeit seinen Tribut an edlen Leiden zu bezahlen. Eine solche Handlung, die es noch größer machen würde, wenn das möglich wäre, erwirbt ihm unsere brüderliche Dankbarkeit. Während auf allen Punkten der ungeheueren Kriegsfront und unter den verschiedensten Bannern unsere Soldaten nur ein einziges Volk in Waffen darstellen, das eine erbitterte Schlacht liefert, während der furchtbarste der Feinde in wütenden Angriffen versucht, den entscheidenden Sieg an sich zu reißen, der stets seine Fahnen flieht, der am Heldenmut unserer Waffen gerade jetzt scheitert, sind Sie, wie wir kürzlich in Rom, erschienen, um der Welt einen neuen Beweis der Solidarität des Gedankens zu geben, der die Handlungen der Verbündeten in allen Beziehungen beherrscht. Einerlei, ob es sich um militärische Maßnahmen, oder Maßnahmen zur See, oder ob es sich um den wirtschaftlichen Kampf gegen den gemeinsamen Feind handelt, Ihre Gegenwart hier beweist, daß alle unsere Anstrengungen, so verschieden und so umfangreich sie auch sein mögen, einem einzigen Gedanken gehorchen. In der intensiven Fortsetzung des Krieges sind die Einheit der Gesichtspunkte, des Zieles und des Vorgehens, die Bedingungen des Erfolges selbst. Dieses ist die kräftigste Grundlage unseres Entschlusses, zu siegen, und unseres unerschütterlichen Vertrauens auf den Triumph unserer Sache. Ich erhebe mein Glas zu Ehren des Königs und der Königin von Italien, der Königin-Mutter und der Mitglieder der königlichen Familie. Ich bitte Eure Exzellenz, hierin für Sie und die Mitglieder der Königlichen Regierung den Ausdruck jener Wünsche zu erblicken, die ganz Frankreich für die Größe Italiens und den Ruhm seiner Waffen hegt."

Salandra antwortete mit folgenden Worten:

„Herr Präsident! Hierher gekommen, als Vertreter Italiens, um Frankreich und seinem so vornehmen, ruhigen, stolzen und entschlossenen Volke, seiner so tapferen und heldenhaften Armee den Ausdruck unserer Solidarität, unserer Brüderlichkeit und unserer Bewunderung zu überbringen, finde ich in dieser wunderbaren Stadt Paris denselben warmen und enthusiastischen Empfang, der Ihnen während Ihres Aufenthaltes im ewigen Rom zuteil wurde. Mein Herz hat dieselben Eindrücke empfunden, die damals Ihr Herz höher schlagen ließen, und die Gefühle, denen Sie mit soviel Wärme, wie Beredsamkeit Ausdruck verliehen, sind auch die meinigen. Sie werden, seien Sie dessen versichert, in der ganzen italienischen Nation den vollkommensten und sympathischsten Widerhall finden. Die Traditionen des Prinzips und die Aspirationen zweier Völker riefen sie gemeinsam auf, die Sache der Gerechtigkeit und des Rechts, die Achtung der kleinen Staaten und die Erlösung der unterdrückten Völkerschaften zu verteidigen. Dieser Sache werden wir treu bleiben und die Unterzeichnung des Friedens wird ihren Triumph darstellen. Das Vertrauen in diesen Triumph lebt unerschütterlich in uns fort; es findet schon in den letzten glücklichen Ereignissen die ausgedehnteste Bestätigung und wird sie auch weiterhin in den Ereignissen finden, die die Einheit aller Alliierten vorbereitet, die durch ihre Anwesenheit in Paris feierlichst bekräftigt wird. Mit diesen Gefühlen erhebe ich mein Glas zu Ehren des Präsidenten der Republik, der vornehmen und edelmütigen französischen Nation und ihrer glorreichen Armee."

Gleichzeitig erhielten Salandra und Sonnino den Großorden der Ehrenlegion, während Dallolio zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt wurde.

Am 27. März wurde nach dem „Matin" am Vormittag die militärische Lage besprochen, während die Nachmittagssitzung der Erörterung der Grundsätze der wirtschaftlichen Vereinbarungen gewidmet war. In der Schlußsitzung der zweitägigen Verhandlungen nahm die Konferenz einstimmig folgende Beschlüsse an:

„Die am 27. und 28. März 1916 in Paris vereinten Vertreter der alliierten Regierungen stellen die vollständige Gemeinschaft der Ansichten der Alliierten und deren Solidarität fest und bestätigen sämtliche Maßnahmen, die getroffen worden sind, um die Einheitlichkeit des

Handelns, sowie die Einheitlichkeit der Front zu verwirklichen. Darunter verstehen sie zugleich die Einheitlichkeit der militärischen Handlungen, durch die die zwischen den Generalstäben getroffene Vereinbarung gesichert wird, und die Einheitlichkeit der diplomatischen Arbeit, die durch ihren unerschütterlichen Willen, den Kampf bis zum Sieg der gemeinsamen Sache fortzuführen, verbürgt wird. Die Regierungen der Alliierten beschließen, die Solidarität ihrer Ansichten und Interessen auf wirtschaftlichem Gebiet in die Praxis umzusetzen; sie beauftragen die wirtschaftliche Konferenz, die demnächst in Paris stattfinden wird, ihnen Maßnahmen vorzuschlagen, die geeignet sind, diese Solidarität zu verwirklichen, um die wirtschaftliche Arbeit zu kräftigen, zu koordinieren und einheitlich zu gestalten sowie um die Verpflegung des Feindes zu verhindern."

Die Konferenz beschloß weiter, in Paris einen ständigen Ausschuß einzurichten, in dem alle Alliierten vertreten sein sollen, und außerdem: 1. Das durch das Londoner Frachten-Zentralbureau eingeleitete Vorgehen fortzuführen; 2. Gemeinsam so bald wie möglich die praktischen Mittel zu suchen, um eine gerechte Verteilung der aus den Transporten zur See entstehenden Lasten unter die alliierten Mächte zu erzielen und eine weitere Erhöhung der Frachttarife zu verhindern.

Das Ergebnis der Konferenz, die als Eröffnung der allgemeinen Entente-Offensive des Frühlings 1916 gedacht war, enttäuschte. Schon die Einheitlichkeit des Kampfes gegen die Mittelmächte, die offenbar geplant gewesene gleichzeitige, fünffache Offensive, die französische, die englische, die italienische, die „gemischte" bei Saloniki und die russische, war bereits empfindlich gestört worden. Bei Verdun wurde die französische Offensive unmöglich gemacht und die englische vertagt, während gleichzeitig die italienischen und russischen Anstürme erfolglos blieben. Dann hatte sich die russische Regierung bei den Beratungen nicht besonders vertreten lassen und Jswolski und Gilinsky, die ohne vollständige Vollmachten teilnahmen, nur den Auftrag erteilt, über den Verlauf der Verhandlungen zu berichten. Diese kühle Haltung Rußlands erklärte man in Paris mit der Vereitelung der russischen Anleihe in England und der großen Propaganda, die in Frankreich für die Unabhängigkeit Polens betrieben wurde, während sie in Wirklichkeit wohl hauptsächlich durch Rücksichten auf die russische Handelspolitik gegenüber Deutschland nach dem Kriege bestimmt worden ist. Auch die erwartete Kriegserklärung Italiens an Deutschland blieb aus. Cadorna erklärte, unter keinen Umständen Truppen zum Kampf gegen die Deutschen an anderen Fronten als an den italienischen bereitstellen zu können. Ein entscheidender Schlag gegen die Mittelmächte ließe sich ebensogut an der Isonzofront wie in Frankreich führen. Hierauf wollte man Italien bewegen, Deutschland den Krieg zu erklären ohne weitere militärische Folgen, nur um die vollständige Solidarität Italiens mit der Entente zu beweisen und Deutschland einzuschüchtern. Die Italiener wiesen auch diesen Antrag zurück mit der Begründung, in diesem Falle befürchteten sie eine deutsche Offensive. So konnte die „Kölnische Zeitung" (30. III. 1916) eine Betrachtung über die wirklichen Ergebnisse der Konferenz mit den Worten schließen:

„Mit Pauken und Trompeten hat man der Welt die große Konferenz der Verbandsmächte in Paris als den Beginn einer vollständigen Umwälzung der Kriegslage zu ihren Gunsten vorgeführt. An dem Maßstab dessen gemessen, was sie selbst als ihr Ergebnis der Welt kündete, stellte sich dieses in dem klassischen Verse dar: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus".

Der Kriegsrat in London

am 11. Juni 1916

Der französische Ministerpräsident Briand und General Joffre trafen zusammen mit dem Kriegsminister General Roques, dem Handelsminister Clémentel und dem Blockademinister Denys Cochin in London ein und wurden vom König und der Königin im Buckinghampalast empfangen. Darnach nahmen Briand, General Roques und General Joffre an

einem Kriegsrat teil, der von Asquith geleitet wurde und dem ferner Balfour, MacKenna, Bonar Law, Lloyd George, Lord Crewe, General Robertson und Sir Douglas Haig beiwohnten. „Die beiden Regierungen stellten“, wie „Havas“ aus Paris meldete, „ihre völlige Einigkeit in den verschiedenen besprochenen Fragen fest.“

Da die Reise der französischen Minister nach London nach der Kammersitzung vom 6. Juni 1916, in der das wankende französische Kabinett dem Verlangen nach einer Geheimberatung nachgeben mußte, stattfand und vor jener vom 16. Juni, in der Erklärungen über die Vorgänge bei Verdun gemacht werden sollten, so war ihr Zweck wohl sicherlich der, unter Hinweis auf die ernsthafte parlamentarische Krise in Frankreich eine energischere Betätigung an der englischen Front in Frankreich und eine „gemischte Offensive“ in Saloniki, wie auch ein energischeres Vorgehen gegen Griechenland zu verlangen.

Die wirtschaftlichen Konferenzen

Die interparlamentarische Handelskonferenz in Paris

Vom 27. bis 29. April 1916

Der Entschluß zur Einberufung der zweiten internationalen parlamentarischen Wirtschaftskonferenz (über die erste vgl. die Ausführungen des Präsidenten Poincaré S. 17) hatte in keinem der Ententestaaten einmütigen Beifall gefunden. Die französische Regierung, die, wie Clémenceau in seinem „Homme enchaîné“ hervorhob, das Zustandekommen der Konferenz anfänglich sehr begünstigt hatte, ließ durch Briand auf eine Interpellation in der Deputiertenkammer erklären, die Konferenz habe keinen amtlichen Charakter und ihre Beschlüsse seien weder für das französische Parlament noch für die französische Regierung irgendwie bindend. In Italien, wo man sich nicht verhehlte, daß die italienische Industrie nach dem Verlust der Einfuhr der bisher von Deutschland und Oesterreich-Ungarn gelieferten Rohstoffe und Halbfabrikate an Leistungsfähigkeit verlieren und einen großen Teil ihrer Ausfuhr einbüßen müßte, und auch keine Ersatzmöglichkeiten für die hauptsächlich in landwirtschaftlichen Erzeugnissen bestehende Ausfuhr nach den Mittelmächten im Werte von 515 Millionen Franken jährlich entdecken konnte, war man, wie die klerikale „Italia“ (11. IV. 16) schrieb, der Ansicht, „auf wirtschaftlichem Gebiete lebe man nicht von Sentimentalismus, sondern von Vorteilen“. Im englischen Oberhause sprach sich Lord Courtney am 11. April 1916 dagegen aus, daß „nach dem Kriege auf anderem als militärischem Gebiete ein Gegensatz zu dem deutschen Volke, dem deutschen Geschäft und der deutschen Entwicklung geschaffen werde.“ Der Freihandel habe England in die Lage versetzt, den Krieg fortzuführen und daneben auch noch anderen Ländern Hilfe zu leisten; der Freihandel werde auch den Frieden und die Wohlfahrt wieder herstellen. Worauf Lord Crewe als Vertreter der Regierung erwiderte, die britischen Vertreter hätten die Weisung erhalten, Augen und Ohren offen zu halten, die Fragen zu prüfen und zu erwägen, aber keine Beschlüsse darüber zu fassen. Er lehnte die Versuche ab, die die künftige Handelspolitik wutschnaubender Rache anzupassen wünschten, indes könne es nötig sein, keine Aufträge nach Deutschland zu senden, um größere Gefahren abzuwenden. Auch in Rußland war das Verlangen, an der Pariser Wirtschaftskonferenz teilzunehmen, nicht groß. Die Sozialisten und Arbeitergruppen weigerten sich, in ein vorbereitendes Komitee einzutreten; aber auch der Handelsminister Fürst Schachowskij lehnte seine Teilnahme an den Pariser Verhandlungen ab, da im russischen Kabinett kein Politiker sitze, der ein besonderes Interesse an der allgemeinen Schädigung Deutschlands habe. Zugleich ist in der Duma wie im Reichsrat eindringlich vor der drohenden wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Alliierten gewarnt worden. Das Reichsratsmitglied Kerrikow äußerte sich, „wir haben

unser Blut nicht deswegen vergossen, um nach der Befreiung vom deutschen Joche unter das englische zu kommen. Rußland ist bloß ein süßer Bissen für die Alliierten".

Unter solchen Auspizien begann die Konferenz am 27. April 1916 unter dem Vorsitz von Chaumet und in Anwesenheit des Präsidenten Poincaré sowie des Ministerpräsidenten Briand im Palais Luxembourg in Paris ihre Verhandlungen; abgesehen von Frankreich und Belgien waren dabei England durch 42, Italien durch 43, Serbien durch 14 und Portugal durch 10 Abgesandte vertreten. Rußland und Japan waren nicht vertreten. Nikolaus Raffalowitsch verlas als außerparlamentarischer Abgeordneter Rußlands eine Depesche, wonach die verzögerte Schließung von Duma und Reichsrat eine rechtzeitige Abreise der russischen Delegierten unmöglich gemacht habe.

In der Eröffnungssitzung bezeichnete der Vorsitzende Chaumet als den hauptsächlichsten Zweck der Beratungen, Zeugnis abzulegen für die wirtschaftliche Geschlossenheit der Alliierten gegenüber Deutschland. Noch deutlicher äußerte sich Präsident Poincaré in seiner Ansprache beim Empfang der Konferenzmitglieder im Elysée über die Grenzen und Ziele der Beratungen. Er führte folgendes aus:

„Meine Herren! Es ist mir sehr angenehm, Sie alle herzlich begrüßen zu können. Frankreich ist glücklich und stolz, so vielen hervorragenden Männern, Gesetzgebern, Rechtskundigen, Handeltreibenden und Wirtschaftlern Gastfreundschaft zu bieten, die alle zu befreundeten Nationen gehören und die ihre freie Tätigkeit dazu verwenden wollen, die im Krieg groß gewordenen Bündnisse, die dazu bestimmt sind, im Siege und im Frieden Früchte zu tragen, noch lebendiger und fruchtbarer zu gestalten. Ohne Zweifel nehmen Sie für Ihre freiwilligen Zusammenkünfte keinen offiziellen Charakter in Anspruch. Ihre Konferenz, die Sie vor allem zur Prüfung der Frage des Handelsrechts berufen haben, beabsichtigt, Lösungen zu suchen und nicht Resolutionen festzustellen. Sie denkt nicht daran, in die parlamentarische Unabhängigkeit oder in die Verantwortlichkeiten der Regierungen einzugreifen; aber in den Grenzen, die Sie sich freiwillig gezogen haben, können Sie ein Werk der Zukunft leisten und die ersten Samenkörner zukünftiger Ernten streuen. Es ist bereits eine ausgezeichnete Sache, die Gelegenheiten zu Begegnungen zwischen den Angehörigen der verbündeten Länder zu vervielfältigen und die Völker, die für die gleiche Sache kämpfen, daran zu gewöhnen, ihre Gefühle zu verschmelzen und ihre Absichten zu konzentrieren. Die Häufigkeit dieser Annäherungen und dieser Unterredungen ist ein Zeichen der Zeit. Dieser allgemeine Krieg wird eine neue Welt erzeugen. Es wird nicht die Welt der blinden Gewalt und der systematischen Wildheit sein. Es wird die Welt des souveränen Rechtes und der triumphierenden Vernunft sein. Erinnern Sie sich, meine Herren, an die erste Sitzung Ihrer Konferenz, als Sie in einem friedlichen Lande versammelt waren, das nicht nur gegen Angriffe geschützt war durch seine heilige Schwäche, sondern das auch für unverletzlich erklärt und feierlich garantiert war durch internationale Verträge. Sie fanden sich in diesem Lande der Zuflucht mit deutschen Delegierten zusammen. Diese haben an Ihren Arbeiten teilgenommen, sie haben vorgegeben, sich dafür zu interessieren, sie haben mit Salbung die Worte der Gerechtigkeit und Eintracht ausgesprochen, sie haben mit Ihnen der belgischen Regierung für ihre Aufnahme und ihre Höflichkeit gedankt. Einige Monate später kehrten sie mit Waffengewalt nach Belgien zurück. . . . Wie können Sie verlangen, daß wir nicht ständig den Kontrast dieser beiden Bilder vor Augen haben?

Wir kämpfen nicht allein für unsere Nationen, für ihre Unabhängigkeit, ihre Ueberlieferungen und ihre Zukunft. Wir kämpfen nicht allein gegen angriffslustige Nachbarn und ihre anmaßenden Unternehmungen, wir kämpfen gegen den Stolz der Eindringlinge und gegen die rasende Wut der Feinde des Menschengeschlechts. Und diesen Kampf wollen wir zu Ende führen, in der stärkenden Gewißheit, mehr und mehr die Meinung aller denkenden Männer für uns zu haben. Während Sie hierher kommen, um zusammen Lösungen der Gerechtigkeit zu suchen, ist es die bewaffnete Gerechtigkeit, die sich unter Ihren Fahnen und unter den unsrigen schlägt von den Linien der Yser bis zu denjenigen des Karst. Sie ist es, die den Weg nach Saloniki versperrt, nach Trapezunt vordringt und ruhmreich die vorgeschobenen Werke von Verdun verteidigt. Sie wird das Schwert nicht sinken lassen, bevor sie das Uebel zur Ohnmacht gezwungen und die Ungerechtigkeit zertrümmert hat. Meine Herren, es leben die Verbündeten!"

Bei den Verhandlungen sind die auf der Tagesordnung stehenden Fragen zunächst sämtlich von französischen Rednern behandelt worden. Sie betrafen eine gemeinsame Handelsgesetzgebung, vornehmlich Schutzmaßnahmen gegen die zu erwartende Ueberschwemmung mit deutschen Erzeugnissen nach dem Friedensschluß. Dieser Punkt sowie das Problem der Entschädigung für die durch den Krieg erlittenen Unbilden wurden einem Ausschuß zur Vorberatung überwiesen. Beraten wurde ferner der Plan einer Herabsetzung der Post- und Telegraphengebühren, Verträge über den internationalen Gütertransport und die Schaffung eines internationalen Patentrechtes unter den Alliierten.

Die Frachtenteuerung, zu der der französische Referent als Beispiel anführte, daß Ende April 1916 der Transport einer Tonne Kohlen von Newcastle nach Genua 112 Franken gegen 12 Franken früher kostete, rief die italienischen Abgeordneten auf den Plan, die energisch, und als die englischen Delegierten die italienischen Ausführungen des Abgeordneten Drago nicht zu verstehen schienen, durch Senator Marconi auch in englischer Sprache, auf die harten Opfer hinwiesen, die dieser unhaltbare Zustand besonders Italien auferlege. Da sie nachdrücklich forderten, daß die Alliierten schleunigst Gegenmaßregeln ergriffen, wurde auch eine Entschließung gefaßt, die die Beschlagnahme von Handelsschiffen gegen Entschädigung als notwendiges Mittel empfahl, um so „durch wirtschaftliche Einigkeit die Widerstandskraft zum Durchhalten bis zum höchsten Ziel zu sichern."

Weiter befaßte sich die Konferenz mit einer Internationalisierung der Gesetzgebung über Handelsgesellschaften, mit Maßnahmen zur Verminderung des Metallgeldumlaufs durch Schaffung einer internationalen Kompensationskammer. Luzzatti entwickelte seinen Plan eines internationalen Clearing-Houses, indem er die Einführung eines internationalen Scheckverkehrs zwischen den Emissionsbanken Englands, Frankreichs, Rußlands und Italiens zur Verhinderung der Kursspekulation empfahl und schloß mit einem deutlichen Appell an England, seinen Alliierten nicht immer bloß mit Anleihen auf ihren Goldvorrat beizustehen, sondern an der Schaffung eines solchen Institutes tätig mitzuwirken. Die „Humanité" berichtete dazu: „Einer der englischen Delegierten setzt seine und seiner Kollegen Anschauungen auseinander. Er spricht jedoch in seiner Muttersprache und man vergißt, seine Rede zu übersetzen. Immerhin glauben wir zu verstehen, daß die Resolution seiner Ansicht nach gewissen Vorbehaltungen begegnet. Die Resolution wird einstimmig angenommen." Und die „Frankfurter Zeitung" (7. V. 16) fügte dem bei: „Diese Einstimmigkeit in einem Falle, in dem sich die Mehrzahl der Delegierten ohne Zweifel in dem gleichen Notstand wie der Berichterstatter der „Humanité" befand, ist bezeichnend genug für den Ernst, mit dem die Verhandlungen geführt wurden."

Sodann wurde die Einrichtung des Postscheckverkehrs behandelt und die Aufstellung einheitlicher Grundsätze in der Gesetzgebung betreffend falsche Warenbezeichnungen. Auch die Frage der Bankerotterklärung verlange nach einer Universalisierung ihrer Wirkung. Schließlich ist die Gesetzgebung bezüglich Verlust und Diebstahl von Inhaberpapieren besprochen worden, deren Vereinheitlichung durch die wirtschaftlichen Interessen gefordert würde.

In ihrer Schlußsitzung nahm die Konferenz eine Entschließung an, in der gefordert wird: 1. Die Aufstellung von Vorzugstarifen für den Verkehr unter den Alliierten. 2. Die Festlegung gemeinsamer Bedingungen für einen Warenverkehr ohne Berührung feindlichen Gebietes und die Aufstellung eines Tarifes, der dem Feinde auferlegt werden solle, um die Hindernisse des Warenverkehrs aus den alliierten Ländern zu beseitigen. 3. Die Herabsetzung der Schiffahrtsgebühren.

Die Wirtschaftskonferenz zu Paris
Vom 14. bis 17. Juni 1916

Auf der Wirtschaftskonferenz der Entente vom 14. bis 17. Juni 1916 in Paris, die im Gegensatz zu der interparlamentarischen Konferenz amtlichen Charakter hatte, führte Frankreichs Handelsminister Clémentel den Vorsitz. England war durch seinen Handelsminister Runciman und Bonar Law, Rußland durch den Reichskontrolleur Pochrowsky und den Gehilfen des Handelsministers Prileschajew, Italien durch den Finanzminister Daneo, Belgien durch Broqueville und Baron Beyens, Serbien durch Marinkowitsch und Japan durch Skatani vertreten. Auch Portugal hatte einen Delegierten entsandt. In der Rede, mit der der französische Ministerpräsident Briand die Konferenz eröffnete, umschrieb er zugleich ihr Arbeitsprogramm. Als allgemeines Ziel bezeichnete er zunächst die Notwendigkeit, daß der militärischen Vereinigung, die den Erfolg der Ententewaffen sichere, und der diplomatischen Vereinigung, die die gegenseitige Durchdringung und Gemeinschaft aller politischen internationalen Interessen der Ententestaaten für die Zukunft begründen werde, die wirtschaftliche Vereinigung folge, die allein in fruchtbarer Uebereinstimmung die intensive Entwicklung der materiellen Hilfsquellen der Ententestaaten, den Austausch der Erzeugnisse der verbündeten Länder und ihre Verteilung auf die Weltmärkte verbürge. Dann fuhr Briand fort:

„Der Krieg hat unser Gewissen über die Gefahr aufgeklärt. Er hat überreichlich bewiesen, zu welcher wirtschaftlichen Sklaverei man uns hinzuschleppen gedachte. Man muß anerkennen, das Uebel war bereits groß. Unsere Gegner waren dem Erfolg sehr nahe. Da kam der Krieg. Nicht vergebens werden wir die ungeheueren Opfer, die er auferlegt, bis zum äußersten haben auskosten müssen, wenn er die wirtschaftliche Befreiung der Welt sichern hilft und die gesunden kommerziellen Betätigungen wiederherstellt. Alle zusammen sind wir entschlossen, das Joch abzuschütteln, das man auf uns lasten lassen wollte, und unsere kommerzielle Unabhängigkeit wiederzuerobern, um sie frei an die unserer Verbündeten anzuschließen."

Diesem allgemeinen Ziel der Zukunft stellte Briand jedoch dann ein unmittelbares Ziel der Gegenwart voran, das er mit den Worten kennzeichnete: „In der Mitarbeit mit den tapfern Armeen der Verbündeten durch die Vereinheitlichung und Koordinierung ihres Vorgehens die feindliche Erzeugung und den feindlichen Handel in ihren lebendigen Kräften zu treffen, sie ihrer unentbehrlichen Hilfsquellen zu berauben und so im Maße des Möglichen die Aktionskraft und die Widerstandskräfte der Feinde in dem militärischen Ringen zu verringern." Nach diesem Ziel der Gegenwart soll dann ihr nächstes Ziel sich auf die Stunde richten, in der es nötig sein wird, „zu der kommerziellen, industriellen und maritimen Wiederherstellung der verschiedenen verbündeten Länder zu schreiten," namentlich für die Gebiete, die durch die feindliche Besetzung gelitten haben. Der wirtschaftliche Wiederaufbau dieser Länder soll Gegenstand gemeinsamer Beratungen der Verbündeten auf der Konferenz sein und bewirkt werden, „durch die gegenseitige Nutzbarmachung der natürlichen Hilfsquellen der Entente" und durch gemeinbürgschaftliche Heranziehung des besiegten Feindes zur Entschädigungsleistung." Als das letzte und größte Ziel bezeichnete Briand schließlich die Vorbereitung des dauernden Regimes der Zukunft für die wirtschaftlichen Beziehungen unter den Verbündeten, die „innere Regelung ihres wirtschaftlichen Bündnisses dadurch, daß die Konferenz dessen Bedingungen und praktische Verwirklichung ins Auge faßt".

Verhandlungsberichte über die Tagung sind nicht ausgegeben worden; dagegen veröffentlichte der „Temps" (22. VI. 16) in einer amtlichen Note den Wortlaut der gefaßten Beschlüsse, dem eine Erklärung vorangestellt wurde, in der es u. a. heißt:

„Nachdem den Verbündeten der Kampf mit den Waffen, trotz aller Bemühungen, einen Zusammenstoß mit den Zentralmächten zu vermeiden, aufgedrungen worden ist, bereiten sie sich in gemeinschaftlicher Ueberlegung auf einen Kampf auf wirtschaftlichem Gebiete vor, der nicht allein den

Frieden überdauern, sondern im Gegenteil von da ab an Ausdehnung und Intensität gewinnen soll. Der Feind hat offenbar die Absicht, die Herrschaft über die Produktion und die Märkte der ganzen Welt zu erlangen und anderen Völkern ein unerträgliches Joch aufzuerlegen. Gegenüber einer solchen schweren Gefahr halten es die Regierungen der Ententemächte für ihre Pflicht, alle Maßnahmen zu treffen, die nötig sind, um einerseits für sich selbst und für alle neutralen Märkte die vollkommene wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Achtung gesunder Handelspraktiken zu garantieren und um andererseits die Organisation ihres wirtschaftlichen Verbandes auf einer dauerhaften Grundlage zu sichern. Die Konferenz ist deshalb zu der Entschließung gekommen, eine Anzahl von Beschlüssen den Regierungen der Ententemächte zur Billigung zu unterbreiten."

Die Beschlüsse sind in drei Abschnitte zusammengefaßt:

1. Maßregeln für die Zeit des Krieges.
2. Uebergangsmaßregeln für den Zeitabschnitt des kommerziellen, industriellen, landwirtschaftlichen und maritimen Wiederaufbaus der alliierten Länder.
3. Dauernde Maßregeln für die Zusammenarbeit und den gegenseitigen Beistand zwischen den Alliierten.

Die Maßregeln für die Zeit des Krieges bestimmen, daß die Alliierten ihren Staatsangehörigen und allen in ihrem Staatsgebiet befindlichen Personen den Handel verbieten mit 1. den Einwohnern der feindlichen Länder, gleichgültig welcher Staatsangehörigkeit sie sind; 2. mit den feindlichen Staatsangehörigen, gleichgültig, wo sie ihren Wohnsitz haben; 3. mit Einzelpersonen, Gesellschaften, Handelshäusern, die dem Einfluß des Feindes unterworfen sind. Die im feindlichen Besitz befindlichen oder vom Feinde ausgebeuteten Handelshäuser innerhalb des Gebietes der verbündeten Länder werden unter Sequester gestellt oder beaufsichtigt. Die Alliierten werden außerdem die Einfuhr aller aus den Ländern des Feindes stammenden Waren in ihr Gebiet untersagen und werden endlich die bereits gegen die Lebensmittelversorgung des Feindes getroffenen Maßregeln durch Vereinheitlichung der Bannwarenlisten und entsprechende Anordnungen vervollständigen. Insbesondere sollen Konzessionen zur Ausfuhr nach neutralen Ländern, von denen aus die Ausfuhr nach feindlichen Ländern möglich ist, nur dann gegeben werden, wenn kontrollierende Körperschaften in diesen neutralen Ländern bestehen, die durch die Verbündeten gut geheißen worden sind oder wenn in Ermangelung solcher Körperschaften besondere Garantien gegeben werden, so z. B. die Einschränkung der auszuführenden Mengen, Kontrolle durch Konsularbeamte der Entente usw.

Die Uebergangsmaßregeln und Maßregeln für den Wiederaufbau bestimmen zunächst, daß gemeinsam Mittel und Wege aufzusuchen seien, um die zerstörten, beraubten und unrechtmäßigen Requisitionen unterworfenen Länder zu entschädigen. Daher wird vorgesehen, sie bei der Wiedererlangung ihrer Rohstoffe, ihrer industriellen und landwirtschaftlichen Einrichtungen, ihrer Viehbestände und ihrer Handelsflotte zu unterstützen. Ferner wird vorgeschlagen, daß die Alliierten, da der Krieg alle Handelsverträge zwischen den Alliierten und den feindlichen Mächten null und nichtig gemacht hat, nunmehr übereinkommen, dem Feinde die Zubilligung einer Begünstigungsklausel für eine Zahl von Jahren zu verweigern, die im Wege eines allgemeinen Abkommens bestimmt werden wird. Zugleich kommen die Alliierten überein, sich gegenseitig während dieser Reihe von Jahren in jedem möglichen Maße Ausgleichsmärkte zu sichern. Sie kommen weiter überein, sich gegenseitig während desselben Zeitraums den Nutzen ihrer natürlichen Hilfsquellen vorzubehalten, und beschließen endlich, einen Zeitraum festzusetzen, während dessen der Handel mit den feindlichen Mächten einer besonderen Aufstellung von Spezialnormen, einem Einfuhrverbot oder anderen zweckentsprechenden Systemen unterworfen werden soll, und schließlich, daß die Ausübung gewisser Industrien, die die Landesverteidigung interessieren, den feindlichen Untertanen auf dem Gebiet der Alliierten untersagt sein soll.

Um dauernde Maßregeln für die Zusammenarbeit und den gegenseitigen Beistand zwischen den Alliierten zu erhalten, werden die Alliierten unverzüglich die nötigen Maßnahmen treffen, um sich von jeder Abhängigkeit von den feindlichen Ländern und deren für die normale Entwicklung der wirtschaftlichen Tätigkeit der Entente-Länder wesentlichen Rohstoffe und Fabrikate freizumachen. Sie werden sich bemühen, die Produktion in ihren Ländern zu steigern, alle Maßnahmen treffen, die dazu bestimmt sind, den Austausch ihrer Produkte zu erleichtern, und alle Zoll- und ähnlichen Maßregeln anwenden, um ein Eindringen des Feindes abzuwenden. Sie werden schließlich ein gemeinsames System und eine Vereinheitlichung der Gesetzgebung vorbereiten in bezug auf Patente Fabrikmarken, Schutz des literarischen und künstlerischen Eigentums usw.

Die Beschlüsse endigen mit folgender Erklärung:

„Indem die Vertreter der alliierten Regierungen feststellen, daß die alliierten Mächte zu ihrer gemeinsamen Verteidigung gegen den Feind darin einig sind, in den Fragen, die durch die von ihnen angenommenen Beschlüsse näher umschrieben werden, die gleiche Wirtschaftspolitik einschlagen zu wollen, und indem sie anerkennen, daß die Wirksamkeit dieser Politik vollständig davon abhängt, daß diese Beschlüsse sofort in Kraft gesetzt werden, verpflichten sie sich, ihren Regierungen anzuempfehlen, unverzüglich alle geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um dieser Politik sogleich ihre volle und ganze Wirkung zu verleihen, und sich untereinander die zur Erreichung dieses Zieles beschlossenen Entscheidungen mitzuteilen."

Die Beschlüsse der Pariser Wirtschafts-Konferenz erfuhren in den einzelnen Ländern eine sehr verschiedene Beurteilung. Der französische Ministerrat trat den Entschließungen am 27. Juni 1916 ohne Vorbehalt bei. Auch der englische Ministerpräsident Asquith gab dadurch die Zustimmung der englischen Regierung zu erkennen, daß er am 18. Juli 1916 eine Kommission zum Studium der nach dem Kriege im Zusammenhang mit den Pariser Beschlüssen zu befolgenden britischen Wirtschaftspolitik einsetzte und am 2. August 1916 im Unterhause die Entschließungen der Konferenz, deren Zustandekommen vor allem dem australischen Ministerpräsidenten Hughes zu danken war, mit Ueberzeugung gegen die mannigfaltigen Angriffe der Anhänger des Freihandels verteidigte.

Andererseits hatte sich die ablehnende Haltung Rußlands (vgl. S. 16) gegenüber einem Wirtschaftskriege nach dem Frieden in nichts geändert. Eine amtliche italienische Note vom 12. Juli 1916 erklärte, daß die Entscheidung über alle Abmachungen, die sich auf die Zeit nach dem Kriege bezögen, dem italienischen Parlament vorbehalten bleiben würden und auch die japanischen Zeitungen „Chozi" und „Asachi" erkannten ebenso wie die japanische Finanzautorität Baron Takachasi im Charbiner „Westnik" die Ergebnisse der Konferenz nur soweit an, als sie für die Kriegszeit in Betracht kamen.

Die Neutralen schließlich zeigten offen ihre Enttäuschung über die Pariser Beschlüsse. Der Obmann des amerikanischen Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Stone, brachte im amerikanischen Senat einen Beschlußantrag zur Annahme, der sich gegen die Pariser Abmachungen richtete, da sie den wirtschaftlichen Interessen der Vereinigten Staaten Abbruch tun könnten. „Nieuws van den Dag" bezeichnete die Beschlüsse als „eine wirtschaftliche Wahnsinnstat, durch die eine chinesische Mauer zwischen gebildeten Völkern aufgerichtet werden solle"; die „Neuen Zürcher Nachrichten" nannten die Beschlüsse „eine verstärkte Herausforderung auf Leben und Tod" und das in Christiania erscheinende „Dagbladet" überschrieb seinen Leitartikel über die Pariser Konferenz mit „Ewiger Krieg".

Die Finanzkonferenzen der Entente in Paris und London
Anfang und Mitte Juli 1916

Bereits am 1. Juli 1916 wurde gemeldet, daß der russische Finanzminister Bark und der Chef des russischen Generalstabs General Beljaew in Paris eingetroffen seien, und daß auch der englische und italienische Finanzminister zu einer gemeinsamen Konferenz mit Ribot erwartet würden, in der die schwierige Finanzlage Rußlands wie Italiens besprochen werden sollte. Die Verhandlungen, an denen sich auch der belgische Ministerpräsident de Broqueville, der kurz vorher in London mit den englischen Ministern Besprechungen gepflogen hatte, mit dem belgischen Finanzminister beteiligte, scheinen Vorbesprechungen für die bevorstehende Londoner Konferenz gewesen zu sein. Wie „Rjetsch" zu melden wußte, ist dabei zwischen Rußland und Frankreich ein Rußland befriedigendes Abkommen über die russischen Kriegsbestellungen in Frankreich, sowie über die Verzinsung der früher in Frankreich aufgenommenen Anleihen zustande gekommen.

Die Verhandlungen in London dauerten vom 12. bis 17. Juli 1916. Nach einer Meldung des englischen Pressebüros (16. VII. 16) hielten der britische Schatzkanzler

MacKenna und die Finanzminister Frankreichs, Rußlands und Italiens, Ribot, Bark und Carcano, zunächst am 14. und 15. Juli eine Reihe von Besprechungen ab und berieten sich dann auch gemeinsam mit den Munitionsministern Großbritanniens und Frankreichs, Lloyd George und Thomas, sowie dem russischen Generalstabschef Beljaew über die finanziellen Abmachungen, die nötig erschienen, um den militärischen und anderen Erfordernissen der verschiedenen Regierungen im gemeinsamen Interesse der Alliierten gerecht zu werden. Der Finanzsekretär des Schatzamtes, der Lord-Oberrichter von England und der Gouverneur der Bank von England nahmen ebenfalls an den Beratungen teil. „Es wurde," nach einer amtlichen Meldung, „ein Abkommen betreffend die gemeinsamen Interessen der vier Mächte erreicht mit dem Ziel, ihre vereinten Abmachungen für Vorräte und Finanzen weiterhin zu koordinieren. Ferner wurden besondere Finanzabkommen zwischen Frankreich und Italien geschlossen." Die Besprechungen mit dem russischen Finanzminister begannen am 17. Juli. Nach Meldungen der Petersburger „Rjetsch", des Organs der konstitutionellen Demokraten, seien dabei die Fragen der russischen Anleihen im Auslande, sowie des von Rußland bei den Banken der Alliierten als Sicherheit hinterlegten Goldvorrats entschieden worden. Der Kredit, der Rußland zu den härtesten Bedingungen, u. a. auch gegen die Verpflichtung einer umgehenden Lösung der Judenfrage, zugestanden worden sei, belaufe sich auf sechs Milliarden Rubel.

Nach späteren Nachrichten des römischen Finanzblattes „Economia Italia" (22. VII. 1916) ist in London die Ausgabe einer internationalen Anleihe von 20 Milliarden Franken in Gold beschlossen worden, wovon etwa die Hälfte in England verbleiben sollte, während Frankreich vier und Italien 2,5 Milliarden zugesprochen wurden. Nach einer Meldung der „Italia" (24. VII. 16) gewährte die italienische Regierung außerdem mit Hilfe des Credito Italiano und der Banca Commerciale Rußland ein Anleihen von 100 Millionen, das zur Bezahlung von Ankäufen in Italien, die zum Teil in Automobilen bestanden, benutzt wurde.

Bei der Konferenz der Verbündeten im britischen Kriegsamt hielt Lloyd George eine längere, wohl zur Ermutigung der Entente bestimmte, selbstgefällige Rede über die gewaltigen Leistungen seines Ministeriums. Er betonte, dem Feinde sei die Initiative entrissen, und die Wasserscheide, wo der Sieg sich der Entente zuzuneigen beginne, sei überschritten worden, nur deswegen, weil die Ausrüstung der Ententearmeen ungeheuer verbessert worden sei und noch immer verbessert werde.

Der Truppen-Austausch

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Russische Truppen in Frankreich

23. April 1916.

Russische Truppen, etwa 4 bis 5000 sibirische Schützen aus Wladiwostok unter dem Befehl von Major Loschwitsky landeten am Donnerstag den 20. April 1916 in Marseille und bezogen nach der Begrüßung durch den Gouverneur von Marseille, General Menessier, sowie durch den Vertreter des Generals Joffre, General Guérin, das Lager von Mirabeau, von wo sie später zur Vorbereitung für den Frontdienst nach dem Lager Mailly verbracht wurden. Auf dem 20 Kilometer langen Wege zur Parade am Freitag den 21. April sind die russischen Truppen von der Bevölkerung mit ungeheurer Begeisterung begrüßt und mit Blumen überschüttet worden.

General Joffre erließ anläßlich dieser Landung am 25. April 1916 folgenden Tagesbefehl: „Rußland, unser treuer Bundesgenosse, dessen Waffen schon so oft gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei gekämpft haben, hat Frankreich ein neues Band seiner Freundschaft und den überzeugendsten Beweis seiner Hingebung für die gemeinschaftliche Sache gegeben. Russische Soldaten, die tapfersten, auserlesen und geführt von den hervorragendsten Offizieren, sind gekommen, um in unseren Reihen zu kämpfen.

Im Namen der französischen Armee heiße ich Offiziere und Mannschaften der russischen Truppen, die in Frankreich ausgeschifft wurden, willkommen. Ich neige mich vor ihren Fahnen, die neue Lorbeeren in gemeinsamen Erfolgen erobern werden."

Nach späteren Meldungen der „Frankfurter Zeitung" (27. IV. 16) aus Christiania sollen die Russen nicht über Wladiwostok, sondern über Narvik in Norwegen nach Frankreich transportiert worden sein. Sie seien identisch mit den dort eingetroffenen Arbeitertransporten, Trupps von 200 bis 300 Mann, die angeblich beim Bau der Kolabahn verwendet werden sollten, dann aber ohne Wissen der norwegischen Behörden von englischen Fahrzeugen um Schottland herum nach Frankreich gebracht und unterwegs eingekleidet worden seien. Wahrscheinlich sollten sie sich bei der geplanten Frühjahrsoffensive der Entente beteiligen, die dann durch den deutschen Angriff bei Verdun vereitelt wurde.

Nach Berichten von Max Theodor Behrmann in der „Vossischen Zeitung" (29. IV. 16) war die Entsendung der russischen Truppen nur die teilweise, aus „politischer Klugheit" erfolgte Erfüllung einer bereits im März 1915 von General Pau überbrachten und dann im Herbst 1915 wiederholten französischen Forderung nach der Entsendung eines russischen Expeditionskorps von drei bis vier Armeekorps an die Westfront. Durch einen geheimen russischen Armeebefehl vom 17. November 1915 seien damals „die der französischen Sprache mächtigen und tunlichst mit Kriegsorden ausgezeichneten Offiziere" aufgefordert worden, sich zur Verwendung bei einer nach dem Ausland zu entsendenden Expedition zu melden, worauf Ende November zwei und später nochmals drei Infanterie-Bataillone in Kasan sowie weitere sechs bis sieben Infanterie-Bataillone in Samara, Saratow und Ufa konzentriert und mit Hilfe von französischen Offizieren in der französischen Felddienstordnung und in den französischen Kommandos ausgebildet worden seien. Anfang Januar 1916 wären diese französelnden russischen Reklamebataillone dann im Eiltempo durch Sibirien nach dem südlich von Wladiwostok (dessen Hafen damals noch vereist war) gelegenen Possiet-Hafen gebracht worden, von wo sie ihre Reise nach Marseille angetreten hätten.

Wieder eine andere Darstellung gibt eine Genfer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung" (23. V. 16), nach der Major Loschwitsky berichtete, die russischen Truppen seien in dem japanischen Hafen Dalni eingeschifft und auf der achtzig Tage dauernden Reise zuerst von englischen und japanischen, dann von französischen Torpedojägern begleitet worden.

30. Mai 1916.

Weitere russische Truppentransporte landeten in Marseille am 25. und 28. April, sowie am 3. Mai 1916. Nach schweizerischen Blättern sprachen die Sonderberichterstatter der russischen Blätter in Frankreich von 350 Offizieren, die sich beim russischen Expeditionskorps in Frankreich befänden. Das Korps würde demnach 17000 bis 18000 Mann nicht übersteigen.

17. Juli 1916.

Eine neue Abteilung russischer Truppen ist in Brest ausgeschifft und zur Vorbereitung für den Frontdienst nach einem Instruktionslager gebracht worden.

Russische Truppen in England

29. April 1916.

Wie „Havas" aus London meldete, nahm Lord Kitchener auf dem Waffenplatz des Kriegsministeriums in London die Parade über eine Abteilung russischer Offiziere und Soldaten ab, die zur Herstellung von Munition nach England geschickt worden waren.

Britische Truppen in Frankreich

9. Mai 1916.

In Gegenwart der Minister Sembat und Thierry nahm der Kommandant der 15. Region General Coquet die Parade über die nach einer Meldung des britischen Kriegsamtes am 8. Mai 1916 in Marseille gelandeten britischen Truppen ab. Die Bevölkerung brachte den defilierenden Soldaten Ovationen dar und bewarf sie mit Blumen. Nach einer „Havas"-Meldung seien die indischen Lanzenreiter und die Freiwilligen von Neuseeland, von Schottland und Südafrika besonders gefeiert worden. Etwas anders lautete die allerdings von der Zensur ziemlich beschnittene Schilderung eines Sonderberichterstatters, der nach der „Kölnischen Zeitung" (12. V. 1916) zwar auch erzählt, daß die sprichwörtliche Neugierde der Marseiller Tausende und Abertausende zu dem Schauspiel lockte, aber dieses folgendermaßen beschreibt:

„Endlich begann der Vorbeimarsch der australischen Freiwilligen, der Neuseeländer und Südafrikaner, die das Truppenkontingent dieser Parade bilden sollten. Von den (hier hat die Zensur die zahlenmäßige Angabe gestrichen) Soldaten, die vor dem General vorbeimarschieren sollten, sahen wir nur 500 arme Teufel außer Reih und Glied, die nicht mehr wußten, wohin sie sich wenden sollten, und die zu gleicher Zeit die Blumen und die Küsse der Weibsleute und die ihnen unverständlichen Zurechtweisungen der Ordnungsoffiziere des Platzes hinnahmen, die glücklich und stolz schienen, für dieses eine Mal aktiven Dienst zu verrichten. Sogar die arme Gazelle, der unzertrennliche Fetisch der südafrikanischen Regimenter, war vor der Volksmenge und dem Beifall, den sie spendete, ganz scheu geworden. Um 6 Uhr nachmittags kamen die Truppen am Bahnhof an, wo sie der Präfekt mit Champagner bewirtete. Währenddessen ergossen sich die Marseiller wieder in das alte Hafenviertel und machten sich weidlich lustig untereinander über den Streich, den sie den Militärbehörden gespielt hatten und der ihnen so gut gelungen war."

Dieser Streich hatte, wie der Berichterstatter darlegt, darin bestanden, daß sich die Menge schon auf dem Wege zum Paradeplatz mit den Truppen vermischte und daß die Australier und Neuseeländer, die nach der „Morning Post" bereits den Feldzug auf Gallipoli, sowie den Rückzug von den Dardanellen mitgemacht und in Aegypten gehauft hatten, sich nicht mehr um militärische Ordnung kümmerten, so daß sich die ganze Parade schließlich „auf einen komischen Vorbeimarsch von Khakisoldaten außer Rand und Band (à un défilé comique de soldats khakis en débandade) beschränkte".

Britische Truppen in Rußland

20. Juni 1916.

„Reuter" meldete, daß eine vollständig ausgerüstete britische Truppenabteilung begeistert begrüßt in Archangelsk angekommen sei.

Ueber den Truppentransport durch das Weiße Meer nach der Murmanküste ließ sich die „Vossische Zeitung" (23. VI. 1916) aus Christiania folgende Einzelheiten berichten: Insgesamt waren es 21 Dampfer, teils britische, teils neutrale von 3000 bis 15 000 Tonnen, die von vier älteren Kreuzern mit zwei britischen Tauchbooten über den Atlantischen Ozean nach Nordrußland begleitet wurden. Auf dreizehn Dampfern befanden sich ausschließlich Truppen, meist Kanadier, die sich für einen außerordentlich hohen Sold anwerben ließen und so der in Kanada noch immer herrschenden Arbeitslosigkeit entgingen. Dabei soll es sich in der Hauptsache um Bedienungsmannschaften für die mitgesandten Geschütze sowie um erfahrene Pioniere und Munitionsarbeiter gehandelt haben, da in Rußland fühlbarer Mangel an solchen Arbeitskräften herrschte. Wenn auch die Angabe, es handle sich bei dem Truppentransport um ein ganzes Armeekorps, übertrieben war, so ist doch sicher, daß acht große Frachtdampfer, die den Truppentransport begleiteten, an Kriegsmaterial, namentlich an Artillerie aller Kaliber, Brückenbaumaterial, Pontons, Truppenautomobilen, Pferden und Munitionsmengen den Bedarf von mehr als einem Armeekorps befriedigen konnten. Auch mehrere zerlegte Tauchboote großer Typen sollen diese acht Frachtdampfer, deren Abgangshäfen durchweg in Nordamerika lagen, mit sich geführt haben. Besonders groß soll die Anzahl von Transportautomobilen gewesen sein, die zum Ueberlandtransport nach dem Innern Rußlands zur Front bestimmt waren, da die noch nicht vollendete Murmanbahn auch auf den fertigen Teilen der Strecke den Transport nicht bewältigen konnte (vgl. XIII, S. 252 und 258).

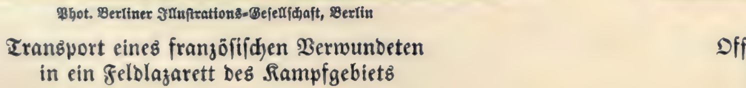
29. Juni 1916.

Wie der Berner „Bund" mitteilte, veröffentlichten Moskauer Blätter ausführliche Berichte über den festlichen Empfang einer britischen Automobil-Truppenabteilung, die sich auf der Fahrt nach der Front zwei Tage in Moskau aufhielt. Die Truppe, die unter dem Kommando des Obersten Locker-Lampson stand, war, wie „Rußkoje Slowo" zu berichten wußte, bereits im Herbst 1915 von England ausgefahren, hatte jedoch Archangelsk nicht rechtzeitig erreichen können und blieb sechs Monate lang im Eis von Alexandrowsk eingefroren. Nach den Angaben des Obersten Lampson befanden sich in seiner Abteilung nicht nur englische, sondern auch irische, schottländische, kanadische, australische und neuseeländische Offiziere; die Mannschaft, die durchweg aus ganz jungen Leuten bestand, stammte hauptsächlich aus Alt-England und hatte, wie Oberst Lampson selbst, früher an der belgischen Front gekämpft. Da „Utro Rossii" auch den Namen des Oberstleutnant Gregory, eines bekannten englischen Fliegers nannte, scheint der Automobil-Truppenabteilung auch eine Fliegerabteilung beigegeben gewesen zu sein.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Transport eines französischen Verwundeten in ein Feldlazarett des Kampfgebiets





Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Offiziere der Entente-Armeen beim Frühstück in einem französischen Schützengraben an der Westfront



Phot. Carl Eberth, Cassel

Ein Offiziersunterstand in den Vogesen, etwa 600 m vor dem Feinde



Phot. A. Grohs, Berlin

Deutsche Infanterie mit Stahlhelmen

Der Krieg zu Lande im vierten Kriegshalbjahr

Von Februar bis August 1916

Die Frühjahrsvorbereitungen der Entente

Ein französischer Militärschriftsteller hat nach der „B. Z. am Mittag“ (16. IV. 16) in einem von der Zensur eine Zeitlang zurückgehaltenen Artikel die Offensiv-Absichten der Entente im Frühjahr 1916 folgendermaßen geschildert:

„Im Dezember 1915 hatte der Vierverband Frühjahrsvorbereitungen auf allen Fronten beschlossen, wobei Mitte März 1916 alles bereit sein sollte. In Frankreich waren Truppen, Artillerie und Munition zu beschaffen, die in ihrer Gesamtheit ein neues Heer hinter der Front bilden sollten. An dieser Neubildung waren Frankreich, England und Belgien beteiligt. England hatte noch seine besonderen Leistungen, die sich auf Saloniki, Mesopotamien und Deutsch-Ostafrika bezogen. Für Aegypten schien keine Gefahr mehr zu bestehen, weshalb der größte Teil der dortigen Truppen nach Saloniki, ein kleinerer Teil nach Mesopotamien überführt werden sollte. Italien hatte die Aufgabe, seine Kräfte auf mehreren Punkten der Front einzusetzen und gleichzeitig in Albanien den feindlichen Vormarsch aufzuhalten, wobei die Serben mithelfen sollten. Die Russen sollten ihre mißglückte Herbst- und Neujahrsoffensive in Galizien und in der Bukowina nicht ganz einstellen, sondern bis zum Frühjahr hier eine feindliche Armee von ziemlicher Stärke gebunden halten. Im Kaukasus mußte während des Winters die russische Front bis weit in Kleinasien vorgeschoben werden, damit sie bei Beginn der allgemeinen Offensive im Frühjahr die größten Schwierigkeiten überwunden hätten. Die russischen Armeen an der Nordfront sollten, wie die Franzosen, von der Winterruhe Gebrauch machen, um ein stärkeres Reserveheer hinter der Front zu rüsten. Die militärischen Sachverständigen der Verbündeten hatten berechnet, daß in der letzten Märzhälfte des Jahres 1916 die Heere des Vierverbandes gerüstet sein würden, um den großen Vormarsch zu beginnen. Der Plan war darauf gerichtet, die Armeen der Zentralmächte so zu schwächen und zu zersplittern, daß sie nirgendwo ihre volle Kraft einsetzen könnten. Der französische Generalstab, von dem diese Pläne größtenteils ausgearbeitet waren, rechnete mit Sicherheit darauf, so den Krieg im Laufe des Sommers 1916 zu beenden. Das erste Ziel war Konstantinopel, das von der Salonikiarmee in Verbindung mit der Tätigkeit der Flotten im Mittelmeer und Schwarzen Meer erreicht werden sollte. Durch die Angriffe der Russen in Galizien und der Italiener an ihrer eigenen Front sollten die Deutschen veranlaßt werden, ihrem österreichisch-ungarischen Verbündeten Hilfe zu leisten, worauf das Vorgehen des französischen Heeres gegen die geschwächte deutsche Front in Frankreich erfolgen sollte.“

Während die Entente so ihres Erfolges sicher zu sein glaubte, suchte die deutsche Heeresleitung fortgesetzt und planmäßig die Westfront in allen Abschnitten zu verbessern, sowohl zur Sicherung gegen die zu erwartende englisch-französische Offensive als auch als Vorbereitung einer großen deutschen Angriffsbewegung. Der Heeresleitung der Entente und ihren Militärschriftstellern war die sich bald da bald dort zu heftigen Vorstößen verdichtende Tätigkeit der deutschen Truppen an der Westfront nicht entgangen, steigerte ihre Nervosität und erschwerte ihre Vorbereitungen zur großen Offensive. Allerlei Vermutungen wurden aufgestellt und verworfen; die Wenigen, die den inneren Zusammenhang der örtlichen deutschen Offensiven erkannten, hielten sie für eine kräftige Diversion

als Vorspiel einer von langer Hand vorbereiteten Kampfhandlung. Aber auch sie vermochten Zeit, Ort und Richtung des drohenden Angriffs nicht zu erkennen und trösteten sich damit, daß sich das Ententeoberkommando nicht werde überraschen lassen.

Die Kämpfe zu Lande im Monat März 1916

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 8. April 1916

Jede Würdigung der kriegerischen Entwicklung muß von der Grundtatsache ausgehen, daß der Krieg, soweit das Deutsche Reich in Betracht kommt, von dem schmalen Streifen an der Südwestecke abgesehen, der unter dem Feuer der Geschütze Belforts liegt, im wesentlichen auf feindlichem Gebiet geführt wird. Die größeren Landstrecken unseres Vaterlandes, über die vorübergehend alle Schrecken des Krieges hingebraust sind, liegen in der äußersten Nordostecke des Reiches und abseits des großen Stromes friedlichen Reiseverkehrs. Sie sind deshalb der weitaus überwiegenden Mehrzahl auch des reisenden Teils unseres Volkes so gut wie unbekannt geblieben. Zudem sind es Gebiete rein landwirtschaftlichen Charakters und darum entfernt nicht so verletzlich als die industriellen Bezirke. So schmerzlich daher auch die Wunden waren, die die Russenzeit den preußischen Ostprovinzen geschlagen hat, und so warm und werktätig das Mitgefühl für die betroffenen Gaue sich in ganz Deutschland geregt hat — was es eigentlich bedeutet, den Krieg, diesen Krieg, im eigenen Lande zu haben, das ist der überwältigenden Mehrheit der Daheimgebliebenen doch nicht annähernd zum Bewußtsein gekommen.

Hätten die deutschen Heere nichts anderes geleistet als dies: Schulter an Schulter mit unseren heldenmütigen Verbündeten gegen den Ansturm der vier größten Militärstaaten der Welt den Krieg von der heimatlichen Scholle zu verdrängen und dauernd fernzuhalten — schon das wäre eine unvergleichliche Großtat gewesen und ein Hohn für alle auf die Logik der Zahl an Menschen, Munition und Geldmitteln gestützten Berechnungen unserer Feinde.

Unsere Feinde hatten sich in den Wahn gewiegt: nun endlich seien unsere Kräfte erschöpft: wir müßten und würden uns von Stund an notgedrungen auf den Versuch beschränken, einem allgemeinen Ansturm der „einheitlichen Front" unserer Belagerer in der erkämpften Linie Widerstand zu bieten. Diesen Ansturm hatten sie für das Frühjahr 1916 mit allen den ihnen zu Gebote stehenden, von ihnen selbst immer wieder als unerschöpflich bezeichneten Machtmitteln vorbereitet. Sie hatten ihn laut und siegeszuversichtlich ihren Völkern und aller Welt angekündigt. Die deutschen Heere sind ihnen zuvorgekommen und haben ihre sorglich durchgearbeiteten Pläne über den Haufen gerannt. Das ist die weltgeschichtliche Tragweite der Kämpfe, die mit dem unvergänglich bedeutungsvollen 21. Februar 1916 eingesetzt haben und die in den letzten Märztagen so weit fortgeschritten waren, daß es möglich ist, ihren Verlauf und ihre Ergebnisse in großen Zügen zu übersehen.

Obwohl diese Kämpfe sich auf allen Fronten abgespielt haben, bilden sie doch eine zusammenhängende Einheit. Obwohl sie, von deutscher Seite aus betrachtet, sich teilweise als Angriffs-, teilweise als Verteidigungsschlachten darstellen, liegt ihnen doch ein einheitlicher Wesenszug zugrunde, der sich mit dem Satze kennzeichnen läßt: an Stelle der geplanten Frühjahrsoffensive der Verbündeten ist eine deutsche Frühjahrsoffensive in die Erscheinung getreten. Die Anstürme der Russen und Italiener stellen sich nur taktisch als Offensiv-, strategisch aber als Defensivhandlungen, wenn schon als solche allergrößten Stils, dar. Das findet schon in dem Ausdruck „Entlastungsoffensive" einen etwas verblümten und beschönigenden, aber unmißverständlichen Ausdruck. Eine Entlastungsoffensive ist eine Offensivhandlung mit Defensivzweck.

Was das für Geist und Stimmung der Truppe bedeutet, vermag vielleicht nur der ganz zu beurteilen, der diese Kämpfe selbst mitgemacht hat. „Es geht vorwärts“ — dies Wort übt auf den deutschen Soldaten einen magischen Zauber aus, der alle Glieder des Riesenorganismus unserer Armee mit Wunderkräften durchdringt. „Wir greifen an“ — da fühlt sich jeder stolz und freudig beteiligt, auch wenn die Gesamtlage ihn an eine Stelle geführt hat, wo er und sein Verband sich in der Verteidigung befinden. Unsere Ostfront hat sich angesichts des Bewußtseins, daß wir das Gesetz der Stunde diktieren, bei ihrer heroischen Gegenwehr gegen die russischen Massenanstürme ebensowohl von Offensivgeist beseelt gefühlt als die Kameraden im Westen. Gerade die in Rußland fechtenden Verbände, die im vergangenen Sommer das Glück gehabt hatten, in rastlosem Vorwärtsdrang dem russischen Koloß riesige Gebietsstrecken zu entreißen, gönnten den westlichen Kameraden aus vollem Herzen die Entschädigung, das Glück des Angreifen-Dürfens, das ihnen während des langwierigen und opfervollen Stellungskrieges versagt gewesen war. Sie fühlten sich als Rückendeckung und nahmen ihrerseits jede Gelegenheit und Veranlassung wahr, dem anstürmenden Gegner, wenn er an ihrer zähen Entschlossenheit abprallend sich zurückzog, in raschem Gegenstoß zu folgen, so weit es irgend zweckmäßig erschien. Offensivgeist, Tatgeist hüben und drüben.

I.

Es ist nur natürlich, wenn sich die angespannte Aufmerksamkeit des Erdballs auf die große Kampfhandlung vereinigte, welche die Deutschen seit dem 21. Februar 1916 zunächst auf dem östlichen, dann auch auf dem westlichen Maasufer eingeleitet hatten. Diese Kämpfe lassen sich in drei große Gruppen gliedern:

Zunächst erfolgte der wesentlich nordsüdlich gerichtete Vorstoß aus der Linie Consenvoye—Azannes auf die Linie Champ—Neuville—Douaumont. Eine zweite Angriffshandlung richtete sich von Etain, also von Nordosten, aus auf die Höhen der Côtes Lorraines in allgemeiner Richtung auf die nordöstliche Kante des Fortgürtels. Im Anschluß an diese beiden innerlich zusammenhängenden Angriffsgruppen entwickelte sich dann vom 6. März an eine dritte Reihe von Kämpfen, die auf der Linie Forges—Regnéville über die Maas hinübergriffen und sich den Nordrand der Befestigungsanlagen des westlichen Maasufers zum Ziele nahmen.

Der jähe und anscheinend nicht völlig erwartete Vorstoß gegen die nördlichen und nordöstlichen Befestigungsgruppen des Festungsgürtels um Verdun hatte im ersten Anlauf bis an den eigentlichen Fortgürtel herangeführt und ein wichtiges Glied dieses Gürtels, das Fort Douaumont, und dann, nach dem harten Ringen mehrerer Tage, das noch weit stärkere, befestigte und mit Hartnäckigkeit verteidigte Dorf Douaumont nebst den anschließenden Feldwerken in deutsche Hand gebracht. Dieser Erfolg rief eine seiner Bedeutung entsprechende sehr beträchtliche Gegenanstrengung des Feindes hervor. Indessen blieben die Versuche der Franzosen, den Deutschen die erkämpfte Linie wieder zu entreißen, erfolglos. Statt dessen gelang es den Deutschen am 8. März 1916, einen wichtigen Stützpunkt für die linke Flanke zu gewinnen, indem das Dorf Vaux genommen und bis zur Straßengabel im Westen des Ortes befestigt wurde. Der Angriff stieß auch bis in das gleichnamige Fort durch, doch konnten nur die nördlich des Forts angelegten Befestigungen dauernd gehalten werden. Seitdem beschränkte sich die deutsche Heeresleitung östlich der Maas auf die Festhaltung und den Ausbau der gewonnenen Linie vom Südrande des Forts Douaumont durch den Albainwald und weiter am Südhang des Pfefferrückens entlang bis zu den in deutschen Besitz gelangten Dörfern Vacherauville und Champ an der Maas.

Links anschließend haben die aus der Woëvre-Ebene andringenden Truppen der Nordostgruppe trotz schwersten Artilleriefeuers, das von den Höhen der Côtes herab ihr

Vordringen zu hemmen suchte, am 7. März die Franzosen aus Fresnes hinausgeworfen, am 9. März noch den Feuillawald und die Weinbergshöhe 251 nördlich Damloup genommen und halten nun den Fuß der Côtes bis Champlon, nordöstlich Combres, fest in Händen.

Der Angriff aus nördlicher und nordöstlicher Richtung war sonach mit Beginn des zweiten Märzdrittels zum Stehen gekommen. Der Feind hat auf der Kampflinie beiderseits der Maas in klarer Erkenntnis des Ernstes seiner Lage ganz außerordentlich starke Kräfte hereingeworfen. Im Kampf ist das Vorhandensein von 28½ französischen Divisionen festgestellt worden, während mit großer Bestimmtheit noch der Einsatz von vier weiteren Divisionen ermittelt werden konnte. Insgesamt stehen also hier die Kräfte von rund 16 französischen Armeekorps im Kampf.

Während so die Schlacht auf dem östlichen Maasufer zu den Formen und Kampfmitteln des Festungskrieges überleitete, gingen die Deutschen seit dem 6. März auch auf dem westlichen Maasufer zum Angriff über, wo ein schrittweises, aber ununterbrochenes Vorwärtsdringen im Gange blieb. Nachdem der Maasübergang und die Einnahme der Dörfer Forges und Regnéville gelungen war, wurde am 6. März die Höhe 265 südöstlich Forges gestürmt. Dann warfen sich die deutschen Truppen mit einer Rechtsschwenkung in die zusammenhängenden, hartnäckig verteidigten Dickichte des Cumières- und Rabenwaldes hinein. Beide wurden bis zum 10. März gesäubert und gegen stürmisch anrennende Gegenangriffe gehalten. Schon vier Tage später wurde die ganze, den Wäldern westlich vorgelagerte „Mort Homme-Stellung" genommen und trotz wütender Rückeroberungsversuche behauptet.

Und nun griff der deutsche Angriff noch weiter westlich um jene zusammenhängende Gruppe fester Stellungen herum, welche die Dörfer Béthincourt, Malancourt und Haucourt zu Stützpunkten und hinter ihrer Mitte die Höhe 304 zum Rückhalt hat. Aus dem Gehölz von Malancourt drangen die deutschen Truppen in den südlich vorgelagerten Wald von Avocourt ein und brachten ihn am 20. März fest in ihre Hand. Am 22. März wurden die nach Malancourt und Haucourt vorspringenden Bergnasen hinzugenommen, und am 31. März wurde auch das Dorf Malancourt selber erstürmt. So verengerte sich hier von Tag zu Tag der dem Feinde noch gebliebene Raum.

In diesen schweren Kämpfen gingen die dem Feinde noch verbliebenen Dörfer Cumières, Marre und Bras in Flammen auf. Aber auch die Stadt Verdun, die seit Beginn der Operationen unter unserem Feuer lag, stand in Brand.

II.

Die Kämpfe an der Maas stehen im Mittelpunkte der gesamten kriegerischen Operationen seit dem historischen 21. Februar 1916. Alle anderen Kämpfe bilden ihnen gegenüber teils Begleit-, teils Folge-Erscheinungen.

An der gesamten Westfront machte sich vor und mit dem Einsetzen der deutschen Offensive an der Maas eine gesteigerte Gefechtstätigkeit geltend. Besonders ist der Sturm der Sachsen auf die Ville-aux-Bois-Stellung nordwestlich Reims zu verzeichnen, der wichtige Artilleriebeobachtungspunkte und in einer Breite von 1400 Metern auf 600 bis 800 Meter Tiefe auch die feindlichen Infanteriestellungen in deutsche Hand brachte. In der Champagne versuchten die Franzosen die am 27. Februar ihnen entrissene Navarinstellung wieder in ihre Hand zu bringen; aber ihren hartnäckigen Bemühungen blieb der Erfolg versagt. Ebensowenig gelang es freilich den deutschen Truppen, die am 11. Februar (vgl. X, S. 146) von den Franzosen genommenen Gräben östlich des Gehöftes Maisons-de-Champagne zurückzuerobern.

Auch an manchen Stellen der übrigen Westfront tobten Artillerie- und Grabenkämpfe von wechselnder Stärke und Dauer.

Als bedeutsamste Folgeerscheinung der Kämpfe an der Maas verdient aber hervorgehoben zu werden, daß von Armentières bis Arras und im letzten Drittel des März auch weiter südlich bis zur Somme die französischen Truppen durch Engländer abgelöst worden sind. Eine besondere Regsamkeit haben diese Ersatztruppen indessen nicht entfaltet. Die Engländer haben nicht den leisesten Versuch gemacht, auch ihrerseits angriffsweise ihre hartringenden französischen Verbündeten zu entlasten.

III.

Um so eifriger haben sich dafür die beiden anderen Bundesgenossen der Franzosen, die Italiener und Russen, bemüht, die Maaskämpfer durch energische Gegenstöße zu unterstützen. Ohne jeden Erfolg.

Vor der deutschen Ostfront waren schon seit dem 10. März Truppenverschiebungen erkannt worden, die das Bevorstehen großer Angriffe an mehreren Punkten ankündigten. Vom 13. März ab legte sich starkes Artilleriefeuer auf einen großen Abschnitt unserer Verteidigungslinien und steigerte sich stellenweise bis zum Trommelfeuer. Es ließ sich erkennen, daß der Feind durch seine Drahthindernisse nächtlicherweise Gassen geschnitten hatte, und daß während des Artilleriefeuers bereitgestellte Reserven in die Front einrückten. Am 18. März begannen die Angriffe.

Sieben größere Einbruchstellen hatte der Feind sich zum Ziele seiner Vorstöße gesetzt. In dem Abschnitt südlich Dünaburg begann die feindliche Offensivtätigkeit. Die Gegend zwischen Narocz- und Wisznienw-See, dann weiter nördlich die Gegend von Postawy und endlich ein Streifen nördlich Widsy wurden von den Russen vom 18. bis 22. März täglich mit großer Erbitterung angegriffen. Aber nur an einer Stelle, beim Vorwerk Stachowce südlich des Narocz-Sees, kam es zu einer unbedeutenden Rückverlegung der deutschen Front in eine neue Stellung, die dann ohne Wanken gehalten wurde. An allen anderen Punkten scheiterte ein russischer Ansturm nach dem anderen unter furchtbaren Verlusten für den Angreifer. Aber auch nahe Dünaburg selbst stieß der Feind vor und an drei weiteren Stellen in dem Abschnitt zwischen Dünaburg und Riga bei Jakobstadt und weiter dünaabwärts bei Friedrichstadt—Lennewaden, endlich in der Gegend Kekkau und Olai. Auch hier mit gleichem blutigen Mißlingen.

Nach dem völligen Scheitern der Angriffe des 18. bis 22. März führte der Feind frische Truppen heran und begann am 24. und 25. März nach neuer und langer Artillerievorbereitung eine weitere Reihe von Anstürmen auf allen früher berannten Punkten. Sie alle brachen an den folgenden drei Tagen, vom 24. bis zum 26. März, blutig zusammen. Und in der Nacht vom 26. zum 27. März konnte die deutsche Heeresleitung sogar an zwei Stellen, südlich des Narocz-Sees und südlich Widsy, zum Gegenangriff übergehen und den Feind aus einigen für sie unbequemen Punkten seiner ursprünglichen Front entfernen. Seitdem ist die russische Offensive „eingestellt" — eine Maßregel, die mit der Rücksicht auf das eingetretene Tauwetter recht kümmerlich begründet wird. In Wahrheit ist die große Entlastungshandlung des östlichen Verbündeten völlig ergebnislos und unter beispiellosen Verlusten zusammengebrochen.

IV.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch in aller Kürze, daß auch die italienischen Angriffe an der zähen Kraft unserer Bundesgenossen zerschellt sind, und daß auch hier die Entscheidungsoffensive sich in eine Defensive verwandelt hat, bei der die Italiener erhebliche Verluste an Blut und Gelände erlitten haben; daß um Saloniki 300000 Mann Ententetruppen festliegen, ohne bisher einen ernstlichen Vorstoß gegen ihre Belagerung zu wagen; daß Valona eng eingeschlossen ist; daß endlich auf der Kaukasusfront der anfangs erfolgreiche Vormasch der Russen zum Stocken gebracht werden konnte, so muß die Kriegslage am Schluß des März 1916 als hocherfreulich bezeichnet werden.

Das Gesetz der Stunde diktieren die Mittelmächte. Die gewaltigen Angriffspläne ihrer Feinde sind in hoffnungslose Verwirrung geraten. Frankreichs Reserven sind wahrscheinlich größtenteils an der Maas gefesselt und allem Anschein nach teilweise schon zerrieben. Seine Hoffnungen auf wirksame Ablenkungshandlungen seiner Verbündeten sind gescheitert, die Lage der Entscheidungskämpfe gestaltet sich von Tag zu Tag bedenklicher für die Verteidigung.

Und während unsere Heere in Ost und West so Großes vollbracht haben, hat auch die Heimat ihren Sieg erfochten. Der Erfolg der vierten Kriegsanleihe läßt die kühnsten Erwartungen hinter sich. Der Zeitpunkt ihrer Ausschreibung im Frühjahr, zu Beginn der Jahresarbeit der Landwirtschaft, war an sich ungünstig; die Ankündigung neuer Steuerlasten und mancherlei andere Umstände ermutigten unsere Feinde in der Hoffnung, die Beteiligung des deutschen Publikums möchte um ein Beträchtliches hinter den früheren Kriegsleistungen unseres Volkes zurückbleiben. Und trotzdem haben die Zeichnungen die elfte Milliarde nahezu erreicht. Es kann nicht anders sein: unsere Feinde werden erkennen müssen, daß auch auf geldlichem Gebiete Deutschland nicht zu bezwingen ist.

So bleibt unseren Gegnern nur noch eine kümmerliche Hoffnung: der Aushungerungskrieg, das erbärmlichste und unmenschlichste ihrer Kampfmittel. Die Pariser Verhandlungen (vgl. S. 19 f.) beweisen, daß die Feinde die löbliche Absicht haben, Deutschland noch mehr als bisher zu blockieren, es noch gründlicher als zuvor von aller Zufuhr abzuschließen. Auch dieser teuflische Plan wird scheitern am harten Willen des deutschen Volkes. Immer mehr vervollkommnen sich unsere Methoden der Verwaltung und Verteilung der vorhandenen Lebensmittel. Und der nahe Frühling und Sommer wird unserer vaterländischen Erde unter der sorglichen Pflegschaft der Daheimgebliebenen reiche Schätze entlocken. Unser Volk wird durch Selbstbescheidung und freudiges Ertragen mancher Entbehrung den Kampf der Brüder, die am Feinde stehen, unterstützen, und auch unser Heer wird seine Ansprüche gern ein wenig herabsetzen, um auch hierin der Heimat ein leuchtendes Beispiel frohen Opfermutes zu geben.

Der französische Finanzminister Ribot glaubte aussprechen zu dürfen, daß es schon möglich sei, den Frieden von ferne zu sehen. Auch wir sehen von ferne einen Frieden, aber es ist nicht der Friede des Herrn Ribot. Um diesen unseren *deutschen Frieden* zu erkämpfen, ist uns keine Schlacht zu lang und hart, kein Opfer zu schwer.

Die Kämpfe zu Lande im Monat April 1916

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 13. Mai 1916

I.

Eine Darstellung, die es unternimmt, die kriegerischen Ereignisse zusammenzufassen, die sich während eines bestimmten Kalenderabschnittes, also etwa innerhalb eines Monats, abgespielt haben, trägt eine Gefahr in sich. Sie ist dem Mißverständnis ausgesetzt, als stelle, was rein zahlenmäßig durch den Monatsbeginn und -schluß abgegrenzt ist, auch innerlich ein in sich abgeschlossenes Ganzes dar, während es sich in der Tat doch überall nur um ein in ununterbrochenem Flusse befindliches Werden handelt. Um dieses Mißverständnis auszuschließen, sei hier ein für allemal erklärt, daß Versuche wie der gegenwärtige in keiner Weise dazu bestimmt noch geeignet sind, die dargestellte Entwicklung als ein auch inhaltlich geschlossenes Ganzes zu erfassen.

Das gilt in besonderem Maße für die Kämpfe, die sich im Monat April 1916 abgespielt haben. War es damals im März noch bis zu einem gewissen Grade möglich, ein Bild zu geben, dessen zeitlicher Rahmen eine auch inhaltlich verhältnismäßig abgerundete

Entwicklung umschloß, so ist es um die Walpurgismonatswende völlig unmöglich, die kriegerischen Gesamtvorgänge anders denn in einer lediglich zeitlich, also völlig äußerlich begrenzten Zusammenfassung darzustellen.

Diese Vorbemerkung hat insbesondere für diejenige Gruppe von Kämpfen Geltung, die auch bei der Abfassung dieses Berichtes noch im Mittelpunkte des Anteils der ganzen Welt standen; für die Kämpfe um Verdun. Bei ihrer Darstellung konnte schon der Ablauf des Monats März nur eine Gelegenheitsbedeutung haben; für den Verlauf des Monats April gilt das genau im gleichen Maße. Seit nunmehr zwei und einem viertel Monat wütet hier eine riesige Schlacht, die ohne Beispiel in der Weltgeschichte ist, Tag und Nacht mit nur vorübergehend geminderter Heftigkeit fort. Ihr Ende ist auch heute noch nicht abzusehen.

Für die Nordostgruppe der Angriffsarmee, die in den vorausgegangenen Wochen siegreich aus der Woëvre bis zum Steilhang der Côtes Lorraines vorgedrungen war, bedeutete der April einen völligen Stillstand der Operationen. Die Nordgruppe dagegen vom Dorfe Vaux bis zur Maas, vermochte in zähem, wechselvollem Ringen ihre Stellung beträchtlich zu verbessern.

Am Abend des 2. April 1916 brachte ein Angriff beiderseits des Forts Douaumont Geländegewinne im Caillettewalde und bis halbwegs zur Ferme Thiaumont. An letzterer Stelle wurde am 17. April noch ein weiterer gewichtiger Fortschritt erzielt: die französische Stellung auf der Bergnase nördlich der Ferme, die schon seit dem Beginn der Kämpfe um Fort und Dorf Douaumont eine schwere Bedrohung für unser Vorgehen und für das Festhalten des Erkämpften gewesen war, wurde durch einen kräftigen Angriff aus dem Albainwalde heraus erobert. Weiter westlich wurde der Albainwald bis an den Weg Bras—Douaumont gesäubert, anschließend wurde der Feind von der Höhe des Pfefferrückens in die Mulde östlich Vacherauville geworfen. Alle diese Errungenschaften wurden einem zähen Widerstande der Franzosen abgetrotzt und mußten alsbald gegen wütende Gegenangriffe gehalten werden.

Während so auf dem östlichen Maasufer im ganzen Monat April in beständigem schweren Ringen schon ganz erhebliche Verbesserungen der deutschen Stellung erzielt werden konnten, haben die Operationen auf dem Westufer im Verlaufe von heftigen, mit wechselndem Erfolge hin und her wogenden Kämpfen den deutschen Waffen hochbedeutsame Fortschritte gebracht. Nach der Erstürmung des Waldes von Avocourt war zwischen dessen Ostspitze und der Höhe 265 südöstlich Béthincourt (Nordwestzipfel der Toten-Mann-Stellung) noch ein weit in die deutschen Stellungen vorspringendes Geländestück, die vielberufene „Sackstellung", in Händen des Feindes geblieben. Von dieser wurde ihm nun während des April in rastlosem Vordringen ein Stück nach dem anderen entrissen. Nachdem schon am 30. März der westliche Stützpunkt, das Dorf Malancourt, in deutsche Hände gefallen war, verlor der Feind am 1. April seine Linien nordöstlich dieses Dorfes und zwei Tage später seine sämtlichen Stellungen nördlich des Forgesbaches, ausschließlich des Dorfes Béthincourt. Am 5. April fiel das einen südöstlichen Ausläufer von Malancourt bildende Dorf Haucourt und am 9. April auch der rechte Flügelstützpunkt, das Dorf Béthincourt selbst. Am 10. April stürmten wir noch die Werke „Elsaß" und „Lothringen" südwestlich Béthincourt und hielten damit die ganze erste französische Stellung von Haucourt bis zur Höhe 265 in Händen. Schon am Tage vorher hatte ein Angriff an der „Mort Homme-Stellung" auch die südöstliche Kuppe des auf der französischen Karte als „Mort Homme" („Toter Mann") bezeichneten doppelgipfligen Höhenrückens in unsere Hände gebracht und damit dem französischen Preßgezänk über die Frage, ob die Deutschen oder die Franzosen den „Mort Homme" besäßen, ein Ende bereitet. Ferner fiel ein Stützpunkt nördlich des Dorfes Cumières in deutsche Hand.

Alle gewonnenen Geländestücke mußten gegen heftige Gegenangriffe gehalten und im stärksten feindlichen Feuer ausgebaut werden. Am 22. April setzte die Westgruppe zu einem neuen Stoß an und warf den Feind auch vom Westabhang der Höhe 295 „Toter Mann“, auf dem er sich bisher noch hatte halten können, bis zum Bachabschnitt südlich Cumières zurück. Dafür gelang es dem Feind am 23. April, im Verlauf heftiger Gegenangriffe, einige Grabenstücke am Ostabhang der Höhe 295 zurückzugewinnen, die ihm aber am 25. April wenigstens teilweise wieder entrissen werden konnten. Auch während der letzten Apriltage hat der Feind seine Gegenangriffe an dieser Stelle heftig erneuert, allerdings ohne wesentlichen Erfolg.

Zusammenfassend ist über den Stand der Kämpfe bei Verdun folgendes zu sagen: Der deutsche Angriff auf das Festungsgebiet um Verdun hat die Franzosen gezwungen, ganz außerordentliche Kräfte zur Verteidigung heranzuziehen, insbesondere auch sehr bedeutende Artilleriemassen. In vorderster Linie waren bis Ende April 1916 auf der engen Frontbreite von wenig mehr als 40 Kilometern über 40 Divisionen eingesetzt worden. Die Kräfte allein, die hier mit der deutschen Kampffront in unmittelbare Berührung getreten sind, betragen also mehr als 20 Armeekorps. In Reserve waren noch weitere Divisionen zu vermuten. Daß angesichts einer solch massenhaften Zusammenziehung von Verteidigungsmitteln ein Verlangsamen des deutschen Vordringens mit Notwendigkeit eintreten mußte, liegt auf der Hand. Die französische Heeresleitung und Presse gefielen sich fortdauernd darin, von einer deutschen Schlappe bei Verdun zu reden und zu funken. Die deutsche Oeffentlichkeit kennt seit Beginn des gegenwärtigen Krieges, wie aus der Geschichte der früheren, diese krampfhaften Versuche der Franzosen, ihre Niederlagen in Siege umzudichten. Die deutschen Erfolge in den ersten Maitagen 1916 (über die der Leser im folgenden Abschnitt (S. 34 f.) unterrichtet wird), dürften genügend sein, selbst einen zum krampfhaftesten Selbstbetrug entschlossenen Optimismus zu erschüttern und der Welt den Beweis zu liefern, daß die deutsche Angriffskraft so wenig erschüttert war wie der deutsche Angriffswille.

II.

Im Vergleich zu den Kämpfen beiderseits der Maas treten die kriegerischen Ereignisse in allen übrigen Abschnitten der Westfront in den Hintergrund. Dennoch herrscht auf großen Teilen der Front alles andere als Ruhe, vielmehr eine ingrimmige ununterbrochene Kampftätigkeit, wenn auch mit örtlich begrenzten Zielen. Hervorzuheben ist, daß es in der Umgegend von Ypern zu heftigeren Kämpfen mit den Engländern gekommen ist. Die „Eloi-Stellung“, welche durch einen überraschenden Angriff in den Besitz der Briten geraten war, wurde ihnen am 6. April wieder entrissen und gegen alle Gegenangriffe behauptet. Am 24. April gab auch die englische Flotte einmal wieder ein Lebenszeichen: sie unternahm es, sich vor der flandrischen Küste zu betätigen, um Minen und Sperren zu legen. Aber dieser Versuch wurde beim Auslaufen der deutschen Flotte rasch aufgegeben, worauf deutsche Torpedo- und Vorpostenboote die Küste säuberten. Im übrigen beschränkten die Engländer ihre Tätigkeit längs der ganzen, von ihnen jetzt gehaltenen Front auf Artilleriekämpfe, Sprengtätigkeit und Patrouillenunternehmungen. Irgend etwas Ernstliches zur Entlastung ihrer hart ringenden Verbündeten haben sie auch im April nicht unternommen.

Aus der Tätigkeit der übrigen Abschnitte der Westfront ist noch hervorzuheben, daß ein deutscher Vorstoß nördlich Celles (bei Badonviller, ungefähr 15 Kilometer jenseits der deutschen Grenze auf der Höhe von Straßburg) zwei französische Linien in deutschen Besitz brachte, während es andererseits den Franzosen gelang, ein vorspringendes Waldstück der ihnen im März entrissenen Ville-aux-Bois-Stellung (nordwestlich Reims) zurückzugewinnen.



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Französische schwere Artillerie in Stellung in der Champagne gedeckt gegen Fliegersicht



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Französische Artilleristen bei der Bereitstellung von Munition hinter der Westfront



Phot. Carl Eberth, Cassel

Eine deutsche Sanitätskompanie mit Sanitätshunden auf dem Marsch in der Champagne



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Französische Sanitätsunterstände in der Champagne



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Offiziersunterstände im Schützengraben eines bayerischen Infanterie-Regiments an der Westfront



Phot. Carl Eberth, Cassel

Küchenbau in einem deutschen Lager an der Westfront, gekennzeichnet durch Pfanne und Kochlöffel am Giebel



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Blick in das Ruhequartier einer Reserve-Kompagnie hinter der Westfront



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Blick in einen in die Erde gegrabenen Offiziersunterstand an der Westfront

III.

Während der März die große russische Entlastungsoffensive und auch sehr energische italienische Angriffsversuche gebracht hatte, haben im April nur die Italiener ernstliche Unternehmungen versucht. Und zwar ist hier hervorzuheben, daß ihr Druck gegen die Isonzofront nachgelassen hat, während sie auf der ganzen Tiroler Front eine erhöhte Tätigkeit entwickelt haben. Indessen sind auch hier wirklich merkliche Verschiebungen der Linien nicht erzielt worden. Zwar mußte die österreichische Stellung am Col di Lana infolge einer seit Monaten vorbereiteten Sprengung geräumt werden. Aber trotz größter Anstrengung ist es den Italienern auch hier nicht gelungen, weitere Fortschritte zu erzielen. Andererseits wurden sie im Suganatal aus dem Ort Marter und mehreren hintereinander liegenden, gut ausgebauten Stellungen bis zum Westrande von Roncegno zurückgeworfen.

Die Russen dagegen blieben nach dem Zusammenbruch ihrer Märzoffensive vor der ganzen Front der deutschen wie der südlich anschließenden österreichisch-ungarischen Armeen fast völlig ruhig. Nur westlich Dünaburg und südlich des Narocz-Sees unternahmen sie örtlich beschränkte, übrigens völlig erfolglose Vorstöße.

Dagegen ist es den Deutschen gelungen, selbst den belanglosen Geländegewinn, den die Russen als einzigen Erfolg ihrer mit stärkstem Kräfteeinsatz und ungeheuren Blutopfern unternommenen Entlastungsoffensive in Händen behalten hatten, zurückzuerobern. Am 28. April 1916 haben die tapferen deutschen Truppen den bei den Märzangriffen verlorenen Teil ihrer ehemaligen Stellung südlich des Narocz-Sees, den die Russen aufs stärkste ausgebaut hatten, in einem wuchtigen Angriff zurückerobert. Selbst die erste Linie der ursprünglichen russischen Ausgangsstellung kam in deutschen Besitz. Die Beute an Gefangenen und Kriegsmaterial war groß.

IV.

Das Saloniki-Unternehmen der Entente war noch immer nicht über die Besitzergreifung einer völlig wehrlosen neutralen Hafenstadt und die dauernde schwere Kränkung und Vergewaltigung eines neutralen Landes hinausgelangt. Das bunte Truppengemisch, das sich auf griechischem Boden angesiedelt hatte, gab bisher keine merklichen Zeichen kriegerischen Betätigungsdranges. Einen einzigen Fortschritt hatten die Feinde der Mittelmächte zu verzeichnen. Mit starker zahlenmäßiger Ueberlegenheit griffen die Russen die türkischen Verbündeten Deutschlands in Armenien an. In der Flanke von der See her durch russische Landungstruppen gefaßt, mußten die Türken nach tapferer Gegenwehr dem Feinde Trapezunt überlassen. Einem weiteren Vordringen der Russen in Armenien haben sie indessen Einhalt gebieten können.

Eine reiche Entschädigung für diesen unleugbar empfindlichen Verlust haben die Osmanen in Mesopotamien erkämpft. Die seit rund fünf Monaten in Kut-el-Amara eingeschlossene Armee des Generals Townshend hat sich, da alle Entsatzversuche (auch nach einem Wechsel in der Person des Oberbefehlshabers der Entsatzarmee) fehlschlugen, am 29. April 1916 den Belagerern ergeben müssen. Es ist überflüssig, die ungeheuere Tragweite dieser glänzenden Waffentat hier näher zu beleuchten. Verzeichnen wir noch ein siegreiches Gefecht östlich des Suezkanals vom 23. April 1916, bei dem die Türken englischer Kavallerie starke Verluste zufügten, so ist festzustellen, daß die Lage der türkischen Verbündeten der Mittelmächte, im ganzen genommen, einen entscheidenden Aufschwung genommen hatte.

V.

Der Sieg der Türken über die Engländer im fernen Südosten war die wesentlichste Veränderung der Gesamtlage, die der Monat April gebracht hat. Alle anderen Erfolge hüben und drüben sind teils rein örtlicher Natur, teils stellen sie

sich lediglich als Glieder einer noch keineswegs abgeschlossenen Entwicklungsreihe dar. Immerhin ergibt sich aus unseren Betrachtungen klar dies eine: daß nämlich die zu Beginn des April bereits vollkommen befriedigende Gesamtlage während des Monats noch erhebliche Verbesserungen erfahren hat. Der Verlust Trapezunts wurde durch den entscheidenden Schlag von Kut mehr als reichlich ausgeglichen. Bei Verdun waren die Deutschen in rastlosem Fortschreiten, auf allen anderen Frontabschnitten hatte sich die Lage zum mindesten nicht verschlechtert.

Noch standen den Feinden der Zentralstaaten als Aufrichtungsmittel die kleinen Geschenke der Freundschaft zu Gebote: die überaus dekorative Landung russischer Truppen in Marseille, die unausgesetzten gegenseitigen Besuche, Tischreden, Begrüßungs- und Beweihräucherungstelegramme (vgl. S. 1 bis 24). Neben dieser emsigen Tätigkeit, die ja freilich für kriegerische Erfolge einen etwas mageren Ersatz bildet, ging das krampfhafte und verräterische Liebeswerben um die Gunst der dem Kriege bisher ferngebliebenen Staaten, bei denen man gleichzeitig die Mittelmächte mit den alten, abgenutzten Mittelchen zu verleumden suchte. Deutlicher noch als vielerlei Anzeichen aus dem innerpolitischen Leben der Entente enthüllte dieses emsige und demütige Umschmeicheln der Neutralen die immer deutlicher sich abzeichnende Erkenntnis unserer Feinde, daß sie fürchteten, ihr Spiel zu verlieren und alle Mittel zu einer Wendung zum Besseren versuchten. Wir haben das nicht nötig. Was wir haben, das halten wir und mehren es noch täglich. Wir können gelassen der Stunde warten, da die jetzt schon langsam aufdämmernde Einsicht unserer Feinde zur augenblendenden Klarheit werden wird.

Die Kämpfe zu Lande im Mai und Juni 1916

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptqartier vom 6. Juli 1916

In diesen beiden Monaten hat die allgemeine Kriegslage in beständiger Steigerung eine derartige Verschärfung erfahren, daß die Wende vom Juni zum Juli 1916 weniger als je zu einem zusammenfassenden Rückblick geeignet erschien. Trotzdem soll der Versuch eines solchen in den nachstehenden Zeilen unternommen werden. Es ist ja nicht das erstemal, daß uns ein vollkommener Umschwung der Lage zu unseren Ungunsten lange vor dem Einsetzen der Ereignisse, die ihn herbeiführen sollten, von der gesamten Presse unserer Gegner angekündigt worden ist. Weder diese Ankündigungen noch die ihnen folgenden Taten haben es je vermocht, uns die Ruhe zu nehmen, die auch der Grundton der nachstehenden Betrachtungen sein darf.

I.

Werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf jene Schauplätze des weitverzweigten Kriegsgeschehens, die in einer verhältnismäßigen Ruhe zu verharren schienen.

Wenn die Vorgänge auf dem **Balkan** einen der Brennpunkte des fieberhaften Anteils, man kann sagen der ganzen Welt, darstellten, so hat das weniger in militärischen Vorgängen seinen Grund als in politischen. Zwar schien der Abtransport der neu zusammengestellten serbischen Armeereste nach Saloniki beendigt zu sein, aber zu ernstlichen Zusammenstößen war es auf der mazedonischen Front noch immer nicht gekommen. Immerhin trat eine Veränderung der Lage dadurch ein, daß sich die Bulgaren am 26. Mai in den Besitz des Rupelpasses setzten und eine taktisch günstigere Stellung vorwärts dieses Passes ausbauten. Diese Vorgänge haben der Entente den Vorwand zu einer schroffen Verschärfung der Bedrückung hergeben müssen, die seit Monaten auf dem Griechenvolke lastet. Griechenland ist durch seine geographische Lage und seine Armut an natürlichen Hilfsquellen jedem Zugriff eines Stärkeren ausgesetzt. Die beispiellose Brutalität, mit der die Entente diese Zwangslage des Hellenentums

ausgenutzt hat, um sich in die innersten Angelegenheiten des wehrlosen Landes einzuzwängen und Monarchie und Volk zu willenlosen Spielzeugen ihrer Ziele zu pressen, steht in seltsamem Gegensatz zu der Erstarrung jedes militärischen Betätigungsdranges, die das mit so viel Geschäftigkeit und Lärm zusammengebrachte Ententeheer schon seit mehr denn einem halben Jahre an die unmittelbare Umgegend des zwangsweise besetzten neutralen Saloniki fesselte.

Auch auf den vorderasiatischen Kriegsschauplätzen schien die in früheren Abschnitten dieser Betrachtung so lebhaft gesteigerte Regsamkeit unserer Feinde nachgelassen zu haben. Der Fall Kut-el-Amaras hatte weder den Engländern noch den Russen Anlaß gegeben, in durchgeführten Unternehmungen größeren Stils für den bedeutungsvollen Erfolg der türkischen Waffen einen Ausgleich zu schaffen. Die Angriffe der Russen in der Gegend Kasr-i-Schirin waren zum Stehen gebracht, ein lange vorbereiteter Angriff russischer Kräfte hatte am 3. und 4. Juni mit einer entscheidenden Niederlage der Angreifer geendet. In Armenien vollends war das vor nicht allzulanger Zeit noch so energische und sieggekrönte Vordringen russischer Streitkräfte zunächst zum Stehen gekommen, und dann hatten die Türken auf der ganzen Front die Russen zurückgedrängt. Sie standen mit stärkeren Kräften bereit, den Vormarsch nach Nordpersien fortzusetzen.

Ebensowenig hatten sich die Italiener entschließen können, die Enge ihrer Umstellung bei Valona durch den geringsten Vorstoß auszuweiten.

II.

Von den entfernteren Kriegsschauplätzen hat sich sonach die kriegerische Regsamkeit unserer Gegner immer mehr hinweggezogen, um, den Pariser Beschlüssen entsprechend die „Einheit der Front" nachhaltiger auf den inneren Ring konzentrieren zu können. Hier versuchte die Entente, die Mittelmächte — unter Zuhilfenahme einer rücksichtslosen Anspannung der nach der Auffassung aller unparteiischen Beurteiler völkerrechtswidrigen Mitblockade der Neutralen — immer enger zu umschließen und sich in Ruhe auf eine gemeinsame große Offensive vorzubereiten. Aber dazu haben die Zentralstaaten ihren Feinden nicht Zeit gelassen.

Einer der beiden Vorstöße der Mittelmächte war bereits seit geraumer Zeit im Gange: der Angriff gegen die französischen Stellungen auf beiden Maasufern um Verdun. Er nahm einen machtvollen, alle feindlichen Gegenanstrengungen Schritt für Schritt niederwuchtenden Fortgang. Da dies gewaltige Schauspiel der Schlacht an der Maas, das, für beide Kämpfer gleich ehrenvoll, dauernd die hingerissene Teilnahme der Welt in Atem hielt, in anderen Berichten aus dem deutschen Großen Hauptquartier ausführlich geschildert wird, brauchen hier nur die großen Grundlinien nachgezogen zu werden.

Das wechselvolle Ringen auf dem linken Maasufer nahm während des ganzen Maimonats ohne Ermatten seinen Fortgang. Es galt, die nach der Einnahme des Waldes von Avocourt zwischen diesem und dem „Toten Mann" entstandene „Sackstellung" auszuräumen. Dieses Ziel ist in schrittweisen, durch kleinere Rückschläge nur vorübergehend gehemmten Vorarbeiten ohne Rast erreicht worden. Abschnittweise wurden die nördlichen, die westlichen, zuletzt am 21. Mai die östlichen Ausläufer der Höhe 304 gestürmt. Oestlich des „Toten Mannes" ist am 23. Mai die Trümmerstätte, die einstmals das Dorf Cumières war, gestürmt worden. Die an diesem Tage noch gescheiterte Eroberung der Cauretteshöhe und des ganzen Geländes von der Südkuppe des „Toten Mannes" bis zur Südspitze von Cumières konnte bis Ende Mai erzwungen werden. Auch in diesem Abschnitt brachte der Juni häufige und gleichermaßen erfolglose Gegenstöße.

Seit der Maimitte versuchten die Franzosen mit verzweifelter Anstrengung den Schwerpunkt der Maaskämpfe auf das rechte Ufer hinüberzureißen. Nach einer riesigen

Artillerievorbereitung holten sie zu einem wuchtigen Schlage gegen Fort Douaumont aus. Es gelang ihnen, am 22. Mai bis an die Kehle des Forts vorzustoßen. Da setzte der Gegenangriff ein; schon der 24. Mai brachte den Franzosen eine schwere Niederlage. In glänzendem, fortgesetztem Angriff eroberten die Deutschen die ihnen entrissenen Stellungen zurück, drangen weit über sie hinaus, brachten am 1. Juni den ganzen Caillettewald in ihre Hand. In den folgenden Tagen wurden Dorf Damloup und endlich auch das Fort Vaux erstürmt und fest in deutsche Hand gebracht. Seine tapfere Besatzung, die sich in den unteren Gewölben gehalten hatte, mußte am 7. Juni kapitulieren. Am 8. Juni setzte ein neuer Vorstoß ein, der zunächst ein starkes feindliches Feldwerk der Feste Vaux, dann in ständigem Fortschreiten die Stellungen westlich und südlich der Thiaumontferme, und endlich am 23. Juni das Panzerwerk Thiaumont selbst und den größten Teil des Dorfes Fleury in deutsche Hand brachte, den Zentralpunkt und den linken Flügelpunkt der zweiten französischen Hauptstellung. Alle diese Errungenschaften mußten und konnten gegen wütende französische Gegenangriffe gehalten werden, zuletzt noch am 26. und 27. Juni gegen einen Stoß größten Maßstabes auf der ganzen Frontbreite des Abschnittes Thiaumont—Fleury. Die Kämpfe dieser zwei Tage rechnen zu den schwersten und für die Franzosen verlustreichsten des ganzen Krieges. Unerbittlich nahm hier der Zermürbungsprozeß an Frankreichs Heeren seinen Fortgang.

III.

Während sich so der westliche Gegner der Mittelmächte im Laufe des Mai und Juni eines zwar schon seit langem wirksamen, aber sich von Tag zu Tag noch verstärkenden Druckes zu erwehren hatte, holte Deutschlands ältester Verbündeter, Oesterreich-Ungarn, zu einem machtvollen Schlage gegen Italien aus. Genau Mitte Mai gestattete das Wetter endlich den sorgfältig vorbereiteten und vom Feinde längst erkannten Vorstoß. Es gelang den k. u. k. Truppen, die Italiener nicht nur aus dem größten Teil der von ihnen bei Kriegsbeginn genommenen Bezirke Südtirols wieder hinauszuwerfen, sondern auch die italienische Grenze in breiter Front zu überschreiten und den Angriff fast bis zum Südrande der Gebirgswälle vorzutragen, die den Ebenen Norditaliens vorgelagert sind.

Bis zum 25. Juni machte der österreichisch-ungarische Angriff zwischen Etsch und Brenta stetige Fortschritte, die Zahlen an Gefangenen und erbeuteten Geschützen, Maschinengewehren und anderen Beutestücken mehrten sich in gleichem Maße.

An diesen Erfolgen konnte auch die Tatsache nichts ändern, daß am 26. Juni 1916 mit Rücksicht auf die militärische Gesamtlage zur Wahrung der vollen Freiheit des strategischen Handelns ein Teil des eroberten Gebietes wieder aufgegeben und, unbemerkt vom Gegner, die Angriffsfront verkürzt wurde.

IV.

Die verzweifelten Hilferufe des schwerbedrängten Frankreichs und Italiens hatten inzwischen wenigstens bei dem einen der beiden abwartenden mächtigen Verbündeten Gehör gefunden. Es war das durch zwei Monate anscheinend in Erstarrung versunkene Rußland, das sich von den furchtbaren Verlusten an Ländergebiet, Mannschaften und Kriegsmaterial, die das Jahr 1915 und zuletzt noch die Offensive im März 1916 gebracht hatten, mit Unterstützung der halben Welt inzwischen bis zu einem gewissen Grad erholt hatte und ein kräftiges Zeichen neuerwachten Lebens gab.

Schon in der zweiten Hälfte des Mai waren an der ganzen österreichisch-ungarischen Ostfront bedeutsame Veränderungen erkannt worden, die auf Angriffsabsichten schließen ließen. Am 4. Juni begann die russische Offensive nach einer den bisherigen Einsatz weit übersteigenden Artillerievorbereitung an sieben Stellen gleichzeitig auf einer Frontbreite von mehr als 300 Kilometern.

Die Riesenschlacht, die nun entbrannte, war Ende Juni 1916 noch nicht abgeschlossen, aber ihre Ergebnisse konnten doch bereits abgeschätzt werden. Sie hat der Sache der Mittelmächte einen Rückschlag gebracht und hat den Italienern die dringend benötigte, heiß erflehte Entlastung für den Augenblick zuteil werden lassen. Sie hat den Russen am rechten Flügel ihrer Offensive bei Luck einen mäßigen (und schwerlich dauernd haltbaren) Rückgewinn an früher verlorenem russischen Boden eingetragen, am linken russischen Flügel unseren Verbündeten den größten Teil der Bukowina mitsamt der vielumstrittenen Hauptstadt zu entreißen vermocht.

Hiermit ist die Bedeutung und der Erfolg des russischen Vorstoßes des Monats Juni erschöpft. Das in der Presse offen verkündete Ziel der gewaltigen russischen Anstrengungen, der Durchstoß bis Lemberg, die Rückgewinnung Galiziens oder gar das Eindringen in Ungarn, hat nicht erreicht werden können. Die Darstellung dieser Kämpfe im einzelnen würde wesentlich über den Zweck und Raum dieser Betrachtung hinauswachsen, deren Aufgabe nur die Schilderung der großen Grundzüge der Entwicklung sein kann, soweit sie sich dem Auge einer im Flusse der Geschehnisse befangenen Betrachtung überhaupt schon erkennbar machen.

V.

In einer Gelassenheit, die der Welt immer neues Erstaunen abnötigt, sah England bis gegen Ende Juni 1916 den übermenschlichen Opfern und Anstrengungen seiner Verbündeten mit gekreuzten Armen zu. Es hat die Hilferufe Frankreichs und Italiens lediglich mit herablassenden Beifallbezeigungen für die heroischen Anstrengungen dieser schwergeprüften Nationen beantwortet. Erst seit dem 20. Juni steigerte sich die Gefechtstätigkeit auf der gesamten englischen und auf dem südlich anschließenden Teil der französischen Front. Seit dem 24. Juni begann eine sich oft bis zum Trommelfeuer steigernde Artilleriebeschießung der deutschen Front und des rückwärts gelegenen Geländes.

Bis zum Monatsende war es in den Feuerpausen der Artillerie nur zu Patrouillenkämpfen gekommen. Erst am 1. Juli 1916 begann der große Angriff, auf den die Verbündeten und die Entente lange gewartet hatten, nördlich der Somme.

An verschiedenen anderen Stellen der englischen Front sind vorher im Mai und Juni die Deutschen die Angreifer gewesen. Im Mai gelang es ihnen, im Artois kleinere Abschnitte der englischen Stellungen in ihre Hand zu bekommen. Im Ypernbogen wurde am 2. Juni die Doppelhöhe 60 südöstlich Ypern mit anschließenden Gräben, und am 6. Juni die Stellungen bei Hooge, zusammen drei Kilometer Frontbreite, erstürmt. Ein Teil der neuerkämpften Stellungen ging allerdings am 13. Juni wieder verloren, während alle späteren, teilweise durch Gasverwendung unterstützten Angriffe abgewiesen werden konnten.

VI.

Versuchen wir den rückschauenden Ueberblick über das Fortschreiten des Landkrieges in den Monaten Mai und Juni zusammenzufassen, so ergibt sich:

Vier große Handlungen sind im Gange. Der deutsche Vorstoß bei Verdun schreitet langsam, doch unerbittlich, Frankreichs Heere zermürbend, vorwärts. Oesterreichs Angriff in Südtirol hat nach stürmischem Anfangsgelingen eine Hemmung erfahren durch die Gesamtkriegslage. Die russische Offensive hat zwar ebenfalls mit namhaften Siegen eingesetzt, ist aber dann zum Stehen und hier und dort bereits zu rückläufiger Entwicklung gebracht worden.

Die vierte große Angriffswelle, deren Aufbranden sich seit einiger Zeit immer deutlicher angekündigt hatte, brauste nun heran — und wieder einmal erhoffen die Feinde der Mittelmächte den entscheidenden Umschwung des Kriegsglücks. Englands lange gesparte Heeresmacht trat auf den Plan.

Die Kämpfe zu Lande im Monat Juli 1916

Die Entwicklung der Kriegslage im Monat Juli 1916 stand im Zeichen des allgemeinen konzentrischen Angriffs der Ententemächte, denen es nach manchen vergeblichen Versuchen gelungen war, bis zu einem gewissen Grade die Einheitlichkeit der Handlung zu erreichen. „Indessen soll dahingestellt sein," schreibt Major a. D. E. Morahl im „Berliner Tageblatt" (8. VII. 16), „ob nicht im Hinblick auf die Vorbereitungen die englische Offensive doch zu früh und in Anbetracht der schwierigen Lage Frankreichs um Verdun die große russische Offensive zu spät in die Erscheinung trat. Ein endgültiges Urteil kann über diese Fragen erst gefällt werden, wenn uns die spätere Geschichte des Krieges Aufschluß darüber gibt, welche Wirkungen die feindliche Strategie auf die Truppengruppierungen der Mittelmächte ausgeübt hat. Ich glaube, daß diejenigen feindlichen Kritiker der Wahrheit am nächsten kommen, die mit Erstaunen davon zu berichten wußten, daß nur geringfügige Truppenverschiebungen ausgelöst wurden. Sie sagen es nicht, aber uneingestandenermaßen geht doch daraus hervor, daß die Initiative der Kriegführung trotz aller nacheinander ansetzenden feindlichen Offensiven auf der Seite der Zentralmächte blieb.

Deutsche Truppen griffen nach wie vor Verdun an und in diesem Raume zugleich das französische Hauptheer. Deutsche Streitkräfte verteidigten sich nach wie vor auf der übrigen Front im Westen, wobei es für das große Bild der Gesamtkriegslage strategisch und taktisch fast gleichgültig blieb, ob hier und da eine Beule in die langgestreckte Front geschlagen wurde. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen verteidigten sich auch nach wie vor im Osten, wo infolge der bedeutenden russischen Ueberlegenheit der Umfang jener Beulen entsprechend größer war." Oesterreichisch-ungarische Streitkräfte schließlich behaupteten unerschüttert die Südfront gegen die räumlich weitreichenden Offensivversuche Cadornas, während die Türken in Mesopotamien, ungehindert von der englischen Irakarmee, die Offensive gegen die aus Persien vorrückenden Russen aufnehmen konnten und auch in Armenien, trotz des Verlustes von Erzindian am 25. Juli 1916, in hartnäckiger Defensive die politischen und strategischen Absichten der Russen, ihr Kompensationsobjekt zu vergrößern und auf die türkische Bagdadarmee einzuwirken, aufzuhalten vermochten.

I.

In einem zusammenfassenden Bericht „Ein Vierteljahr der Sommeschlacht" in der „Frankfurter Zeitung" (17. X. 16) schildert Eugen Kalkschmidt die Julikämpfe in der Picardie, den ersten Teil der gewaltigen Sommeschlacht, folgendermaßen:

„Seit die deutschen Geschütze Verdun bedrohten, mußte die deutsche Heeresleitung auf einen Entlastungsversuch der Verbündeten an der Westfront gefaßt sein. Die französische Presse tat, was sie konnte, um die Besorgnis in Frankreich wegen Verdun durch geheimnisvolle Hinweisungen auf den neuen Kriegsplan der Entente zu beschwichtigen. Die Engländer dehnten ihren vordem so schmalen Frontabschnitt, der bei Loos endigte, allmählich beinahe auf das Doppelte, auf etwa 135 Kilometer Breite, aus: mit ihrem rechten Flügel waren sie Anfang Mai nur noch wenige Kilometer von der sumpfigen Niederung der Somme entfernt. In der anmutigen und gesegneten Landschaft der Picardie, die sich rund um die alte Stadt Péronne über sanfte Hügel verbreitet, wurden von den Deutschen seit Mitte Mai die ersten Anzeichen einer größeren feindlichen Vorbereitung festgestellt: die Grabenbesatzungen waren verstärkt, neue Feldbahnen, Unterkünfte, Munitionslager und Batteriestellungen waren gebaut worden.

Der ganze Monat Juli war in der Picardie ein einziges Stürmen und Ringen. Kaum ein Tag verging hier ohne Infanterieangriff, keiner ohne wilde Tätigkeit der Geschütze. Doch

heben sich Haupttage oder Gruppen von Haupttagen heraus. Man kann sagen, daß der feindliche Anprall sich fünfmal zur wütendsten Gewalt steigerte: 1. am 1. und 2. Juli, — 2. am 8. und 9. Juli, — 3. am 14. Juli, — 4. am 20. Juli, — 5. am 22., 23. und 24. Juli. Dabei kommt den Kämpfen 1, 3 und 4 die größte Bedeutung zu, weil hier das Einheitsbestreben der englischen und französischen Heeresleitung am deutlichsten zu Tage trat.

Schon am 22. Juni 1916 begann auf der Front südlich von Arras bis über die Somme hinaus eine stärkere Beschießung, die als Vorbereitung eines größeren feindlichen Angriffs erkannt wurde. Das Feuer war ziemlich gleichmäßig verteilt und erstreckte sich mit schweren Kalibern, bis zu 38 Zentimetern, auf alle erreichbaren Ortsquartiere hinter der deutschen Front; auch Péronne und Bapaume erhielten schwere Granaten. Gleichzeitig benutzte der Feind jeden günstigen Wind, um während der Feuerpausen Gas abzublasen. Die deutschen Gasmasken bewährten sich, wenn sie rechtzeitig angelegt wurden, gut, auch gegen die zahlreichen Gasgranaten. Vom 25. bis 30. Juni steigerte sich die Beschießung zum Trommelfeuer auf die ersten beiden deutschen Stellungen, auf die Batterien und die Sommebrücken. Es war so gut wie unmöglich, unter diesem Eisenhagel die großen Verwüstungen innerhalb der Angriffsfront zu beseitigen.

Am 1. Juli setzte von früh 5 Uhr an eine letzte Steigerung des Feuers ein. Von Gommecourt bis Vermandovillers, auf einer Strecke von 40 Kilometern, war die ganze Front in gewaltige Rauch- und Gaswolken gehüllt. Um 10.30 Uhr wurde das Feuer auf die zweite Stellung verlegt. Feindliche Flieger standen in großer Zahl über der deutschen Linie, leiteten das Feuer und beteiligten sich mit Bomben und Maschinengewehren an der Beschießung der deutschen Gräben. Gleichzeitig begann der Sturm.

Der Feind hatte geglaubt, über die zertrümmerte erste Stellung hinweg mühelos bis in die deutsche zweite Linie und darüber hinaus vordringen zu können. Ein englischer Angriffsbefehl bezeichnete als Ziel des ersten Tages die Linie Puisieux—Miraumont—Martinpuich zu beiden Seiten des Ancrebaches. Aber die deutschen Verteidiger bereiteten ihren Feinden eine schwere Enttäuschung: von Gommecourt bis La Boisselle erreichten die Engländer überhaupt nichts. Weiter südlich drangen sie in Fricourt und bis zum Rande der Dörfer Mametz und Montauban vor. Die Franzosen, deren linker Flügel bei Maricourt anschloß, erreichten Hardecourt und nahmen Curlu. Südlich der Somme konnten sie den ganzen Abschnitt bis zur Römerstraße mit den Dörfern Dompierre, Becquincourt und Fay besetzen — Orte, die dicht an die deutschen Gräben angrenzten. Der Geländegewinn ging über einen bis anderthalb Kilometer Tiefe nicht hinaus. Von Estrées südlich hielt die deutsche Linie unerschüttert stand.

Das Ergebnis des ersten und wichtigsten Angriffstages war also in Anbetracht der außerordentlichen Vorbereitungen äußerst bescheiden: Kein Durchbruch mit großen Massen, dagegen ungeheuere Verluste durch die deutschen Maschinengewehre. Besonders die englischen Kolonnen lagen reihenweise niedergemäht: bis zu 2000 Toten vor einzelnen Regimentsabschnitten.

Während der nächsten 14 Tage standen die Kämpfe mit den Franzosen im Abschnitt südlich der Somme im Vordergrunde. Am 2. Juli hatten die Deutschen dem Feinde Buscourt, Herbécourt, Assevillers überlassen und eine feste Aufnahmestellung an der Linie Biaches—Barleux—Soyécourt bezogen. Nach erneuter Vorbereitung wurde vom 9. Juli ab diese neue Front Tag für Tag mit wechselndem Erfolge angegriffen, ohne daß es den Franzosen gelang, den Angriffskeil gegen Péronne weiter vorzutreiben. Barleux und Belloy gingen am 9. Juli verloren, ebenso Biaches und der nahebei hochgelegene Weiler Maisonette. Doch alsbald wurde Barleux von mecklenburgischen Grenadieren zurückerobert, am 15. Juli drangen deutsche Verstärkungen in Biaches ein und hielten seither

den größeren Teil des Dorfes sowie das Gehölz von Maisonette. Vom 18. Juli ab ließen die ungestümen Angriffe der Franzosen auf diesem Abschnitt etwas nach, bis am 20. Juli der zweite Gesamtangriff der Verbündeten begann.

Nördlich der Somme hatte sich die Offensive während dieser Zeit ebenfalls in eine Reihe von Teilangriffen aufgelöst. Die Franzosen nutzten ihre übermächtige Artillerie von Süden her flankierend gegen den Abschnitt Hem—Hardecourt kräftig aus: am 5. Juli räumten die Deutschen die zermürbte Stellung in Hem und auf den Höhen nördlich des Ortes. Vom 8. Juli ab konnte der Feind Hardecourt behaupten. Dann aber geriet der Ansturm ins Stocken. Die neue Linie Cléry—Maurepas—Guillemont wurde von den deutschen Truppen fortab wochenlang gegen die Anstrengungen des Gegners gehalten, der allerdings zunächst an anderen Frontabschnitten dringender beschäftigt war.

Für das Vorgehen der Engländer war es bezeichnend, daß sie sehr bald, nachdem sich die Festigkeit der deutschen Linie beiderseits der Ancre erwiesen hatte, ihre Angriffsfront wesentlich verkürzten und den Franzosen den größeren Teil der Arbeit überließen. General Haig versuchte zunächst, die feste Ecke Thiepval—La Boisselle von der Flanke und von hinten her zu erschüttern. Aber erst vom 10. Juli ab konnten die Engländer sich nach heißen Kämpfen in Contalmaison und im benachbarten Mametzwalde behaupten. Am 6. Juli erreichten sie zwar den Südrand von Longueval, es bedurfte aber weiterer acht Tage, ehe das schmale Gehölz von Trônes nach achtzehn vergeblichen Stürmen am 14. Juli in Feindeshand verblieb. Angriffe auf breiterer Front fanden statt am 10. und 14. Juli. An diesem Tage des französischen Nationalfestes stürmten die Engländer Groß- und Klein-Bazentin, sowie die größere Hälfte des hart umstrittenen Ovillers und schoben ihre Linie im Nordosten bis über den Rand von Longueval hinaus an den Delville-Wald heran. Erst am 17. Juli 1916 vermochten sie den Rest der Dörfer La Boisselle und Ovillers zu besetzen.

Am 20. Juli entbrannte nach stärkster Vorbereitung ein allgemeiner Sturm von 17 feindlichen Divisionen auf der ganzen Front von Pozières bis Vermandovillers. Abermals war der strategische Durchbruch beabsichtigt, englische Reiterei stand in Massen zum Nachstoßen bereit. Abermals scheiterte der Plan. Die Engländer erreichten gar nichts und verschwiegen in ihrem Heeresbericht den blutigen Tag fast ganz. Den Franzosen war lediglich im Mittelabschnitt südlich Hardecourt ein bleibender Gewinn von 800 Metern Tiefe gelungen. Bis zum Ende des Monats stießen die englischen Truppen ungefähr jeden zweiten Tag stürmend vor, besonders heftig in der Nacht vom 22. zum 23. Juli und mit den Franzosen des Mittelabschnittes gemeinsam am 30. Juli. Sie erreichten trotz des Aufgebotes von 11 Divisionen wenig genug: das schwer bedrängte Pozières fiel nach tapferer Gegenwehr am 25. Juli, Teile des Delville- und des Foureaux-Waldes konnte der Gegner behaupten. Südlich der Somme hielten die deutschen Truppen in dauernd starkem Wirkungsfeuer die Linie Biaches— Soyécourt gegen zahlreiche Ueberrumpelungsversuche. Estrées und das vorgeschobene Sternwäldchen bei Vermandovillers fiel den Ententetruppen zu."

Das Ergebnis des so blutigen und ununterbrochenen Ringens von 31 Tagen war verzweifelnd gering. „Seit dem Vortreiben des feindlichen Keils auf Péronne änderte sich die Lage in Nichts", schrieb Dr. Max Osborn in der „Vossischen Zeitung" (1. VIII. 16). „Im Norden wie im Süden davon hatte sich die französisch-englische Heeresleitung vergeblich bemüht, die Winkel ihrer Stellungen, die hier entstanden waren, abzustumpfen. Dort, im Norden, blieb das Vorgehen auf der Linie Gommecourt—Thiepval nach Osten sofort stecken. Das wichtige Plateau zwischen Thiepval, Grandcourt, Courcelette, Martinpuich und Pozières mit den beherrschenden Kuppen 153, 152 und 160 (unmittelbar nordöstlich von Pozières) war in deutscher Hand verblieben. Ebenso, an der Südecke, der Raum



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Deutsche Unterstände in Kalkhöhlen in der Champagne



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Eine Höhle hinter der deutschen Westfront wird zur Aufbewahrung von Sprengstoffen ausgebaut



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Truppen beim Bau einer Straße zu Kriegstransporten auf dem westlichen Kriegsschauplatz



Phot. Carl Eberth, Cassel

Deutsche Pioniere beim Brückenbau hinter der Westfront

von Chaulnes, wo um Soyécourt, Vermandovillers und Lihons gerungen wurde; ebenso am Scheitelpunkt des Keils, wo die Höhe 97, auf der La Maisonette liegt, gehalten werden konnte." Im ganzen hatten die englisch-französischen Heere einen Geländegewinn von etwa 90 Quadratkilometern erreicht, dafür aber empfindlichste Verluste erlitten. Allein die Engländer hatten nach Angaben des „Daily Telegraph" 7071 Offiziere und 121 097 Mann geopfert, nach den Ausführungen der deutschen Obersten Heeresleitung aber mindestens 230 000 Mann, so daß sich, da auch die französischen Verluste sehr groß waren, der englisch-französische Gesamtverlust auf etwa 350 000 Mann belief.

„Worte genügen nicht," wurde der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (1. VIII. 16) geschrieben, „um das Heldentum der tapferen deutschen Feldgrauen zu schildern, die diesen dritten Riesensturm über sich ergehen lassen mußten, ohne zu wanken und zu weichen. Ganz besonders im Nahkampf haben die Entente-Truppen die unbedingte Ueberlegenheit der unerschrockenen deutschen Kämpfer zu spüren bekommen, eine Ueberlegenheit, die, wie aus dem gesamten Verlaufe des Feldzuges hervorgegangen ist, im gleichen Maße für alle deutschen Stämme charakteristisch ist."

Auch alle anderen Entente-Unternehmungen an der Westfront brachten ihr keinerlei Vorteil. Vor allem der Angriff, der von den Engländern am 19. Juli bei Fromelles, zwischen Armentières und La Bassée mit starken Kräften unternommen wurde, wohl um die deutsche Heeresleitung zu zwingen, größere Truppenmengen zur Abwehr dieser Nebenoffensive dem Somme-Abschnitt zu entziehen, ist von den Bayern erfolgreich abgewiesen worden. Andererseits ging der Kampf vor Verdun für die Deutschen erfolgreich weiter. Am 11. Juli gelang es, rechts der Maas die deutschen Stellungen näher an die Werke von Souville und Laufée heranzuschieben und damit zu beweisen, daß die deutsche Heeresleitung trotz der Offensiven im Westen und Osten ihr operatives Ziel vor Verdun noch nicht aufgegeben hatte. Kein deutscher Soldat, kein deutsches Geschütz ist aus dem Kampfgelände um Verdun weggenommen worden.

II.

Die französisch-englische Offensive im Westen schien im richtigen Augenblick eingesetzt zu haben. Denn auf der Südfront fesselten die Italiener die dort stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte, während im Osten die gegenüber Kuropatkin und Ewert stehenden Heeresgruppen Hindenburgs und des Prinzen Leopold gleichfalls nicht in der Lage waren, beträchtliche Unterstützungen abgeben zu können, und die im Styrbogen verwickelten Kräfte der Mittelmächte selbst wesentlich verstärkt werden mußten, um den auf Kowel—Wladimir-Wolynskij gerichteten Vorstoß Brussilows aufzuhalten und den vorgelangten Keil wenn möglich abzuquetschen. Und in der Tat war es dem Nordflügel der Heeresgruppe Linsingen, neu gegliedert und vor allem stark mit schwerer Artillerie versehen, hier in der Nacht zum 3. Juli 1916 gelungen, die Russen unter schweren Verlusten aus einer Brückenkopfstellung auf dem nördlichen Stochodufer an der Straße Kowel—Luck zu vertreiben und damit dem bisher unablässig vordrückenden Angreifer die Freiheit des Handelns zu nehmen.

Alsbald erkannte die russische oberste Heeresleitung sowohl im folgenden Spiel des Kräfteausgleichs an zahlenmäßigen, taktischen und moralischen Werten wie auch am Mißlingen ihrer Angriffe gegen die deutschen Truppen, österreichisch-ungarischen Verbände und polnischen Legionäre, die den weiten Halbbogen um Luck hielten, daß ihr vermeintlicher Siegeslauf beendet und ein neuer Angriff mit frischen ausgeruhten Kräften eingeleitet werden müsse. Sie sammelte die verfügbaren Truppen, ließ andere politisch wie strategisch wichtige Ziele zunächst zurücktreten und befahl den rücksichtslosen strategischen Durchbruch auf Kowel sowie den Durchbruchsversuch gegen Baranowitschi im Norden und gegen Lemberg im Süden. Der 28. Juli war als der erste Angriffstag bestimmt an dem General Brussilow in

Richtung und über Kowel den Keil eintreiben sollte zur Sprengung der verbündeten Heere, zur Aufrollung ihrer Flanken und zur Freilegung der Siegesbahn nach dem Westen.

Brussilows Operationsziel war für die ihm unterstellten Armeen Lesch (im allgemeinen nördlich des Styrbogens) und Kaledin (zwischen Styrbogen und Lipa), Kowel für die dritte seiner Armeen Ssacharow (in der Gegend von Brody) Lemberg. „Die geographischen Punkte hatten als solche natürlich keinerlei Bedeutung," schreibt Major a. D. F. C. Endres in der „Frankfurter Zeitung" (6. VIII. 1916), „sondern diese Städte verkörperten Kraftzentren, teils militärischer, teils politischer Art und Organisationsrückhalte für die östlich von ihnen kämpfenden Heere der Verbündeten. Lesch, der nach der Gewinnung des Styr bei Czartorysk operativ zuerst etwas zurückgehalten wurde, operierte dann gegen den unteren Stochod, unterstützt von einer unterstellten oder koordinierten Gruppe, die am Nobelsee und bei Lubieszow (am Stochod südwestlich des Nobelsees) in westlicher Richtung angriff. Lesch hatte die strategische Tendenz, in direkter kürzester Richtung auf Kowel vorzugehen, er kämpfte zu beiden Seiten der Bahn Sarny—Kowel. Nördlich der Bahn gelang den Russen bei Zarzecze (5½ Kilometer nördlich des Bahnüberganges über den Stochod) der Flußübergang. Erst einem Gegenangriff mußten sie am 30. Juli weichen, worauf sie sich nur auf ganz beschränktem Raum noch am westlichen Flußufer hielten. Im Stochodknie bei Kaszowka ist ebenfalls der russische Uebergang österreichisch-ungarischen Truppen gegenüber geglückt, die am 29. Juli 1916 auf die Höhenwellen westlich Wielick, also etwa auf die Sehne des Flußbogens zurückgenommen wurden. Die Front der Mittelmächte verringerte sich dadurch an dieser Stelle von etwa 14 Kilometern (Bogenlänge) auf 9 bis 10 Kilometer (Sehnenlänge), was in Anbetracht der Besetzungsstärke recht erwünscht war.

Die Armee Kaledin erstrebte währenddessen aus der allgemeinen Linie Sokul—Kisielin, also aus einer nordwestlich gerichteten Front, längs der Bahn Rowno—Kowel gleichfalls den Besitz Kowels. Durch diese Front ergibt sich ein konzentrisches Wirken der beiden Armeen Lesch und Kaledin und damit ein gewaltiger Druck auf die zwischen den beiden Bahnlinien stehenden Kräfte der Verbündeten. Südlich der Turja führte der linke Flügel Kaledins zunächst noch hinhaltende Gefechte mehr in der Absicht, eine Störung der Operation auf Kowel abzuwehren als selbst operative Offensivziele zu erreichen. Erst weiter südlich begann die Operation der Russen mit dem Ziel Lemberg, was gleichzeitig eine Umgehung der Armee Bothmers gewesen wäre, aktivere Gestalt anzunehmen. Hier war es der Armee des Generals Ssacharow am 27. Juli 1916 gelungen, über das bislang von Böhm-Ermolli so fest gehaltene Radziwillow (hart an der galizischen Grenze nordöstlich Brody) wegzustürmen, Brody zu nehmen und gegen Ponikowica, vier Kilometer südwestlich Brody, anzugreifen. Erst hier versagte der Angriff vor der durch den Oberlauf des Styr und der beiderseits Ponikowica sich als Flußerweiterungen ausbreitenden kleinen Seen geschützten österreichisch-ungarischen Stellung.

Die russische Offensive in der Art, wie sie General Brussilow führte, war nur bei der völligen Gleichgültigkeit gegen Menschenverluste, die für russische Kriegführung charakteristisch ist, möglich. Vom rein militärischen Standpunkt ist kein Opfer zu groß, wenn eine Entscheidung auf dem Spiele steht. Aber selbst vom reinsten militärischen Standpunkte aus sind derartig enorme Menschenopfer kaum mehr zu rechtfertigen, und man kann sich der Erwartung nicht entziehen, daß durch ein solches kampftaktisches Verfahren auch endlich ein Riesenkörper, wie ihn das russische Reich darstellt, verbluten muß.

Die russische Offensive in Galizien zu beiden Seiten des Dnjestr wurde nördlich von General Scherbatschew gegen Bothmer, südlich von General Letschinsky gegen Pflanzer-

Baltin und die Truppen zwischen Kolomea und dem Dnjestr geführt. Scherbatschew operierte wenig glücklich, in sich konzentrisch gegliedert, gegen den sehr aktiv und beweglich sich verteidigenden bayrischen General und dessen hervorragenden Generalstabschef, den Obersten Hemmer. Scherbatschew wollte durch gleichzeitigen ost-westlich gerichteten Angriff über Wisniowczyk (an der Strypa nördlich Buczacz) und südost-nordwestlich gerichteten Angriff auf Welesniow (am Koropiecbach) das Zentrum Bothmers aus den Angeln heben, was ihm trotz wütendster Angriffe nicht gelang. Sehr wertvoll für den heldenhaften Kampf um Zeitgewinn, den die Armee Bothmer kämpfte, war der Umstand, daß die österreichisch-ungarische Front südlich des Dnjestr in der allgemeinen Linie, Gegend östlich Tlumacz — Gegend östlich Ottynia — Molodylow den russischen Durchbruchsversuchen standhielt. Auch die Operationen Scherbatschews taktisch auf das nächste Ziel, die Armee Bothmer gerichtet, gingen strategisch auf Lemberg zu und waren in dieser Hinsicht als konzentrisch mit den Operationen Ssacharows aufzufassen."

Unterdessen blieb die Kampftätigkeit auf der Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wie in der ersten Hälfte des Juli so auch gegen Ende des Monats auf einzelne örtliche russische Vorstöße beschränkt, die sich vom 16. bis 21. Juli zu starken russischen Massenangriffen südlich und südöstlich von Riga beiderseits der Straße Ekau—Kekkau verdichteten aber unter schwersten Verlusten für die Russen abgewiesen wurden. Die Front Skrobowa—Wygoda (östlich von Gorodischtsche) der südlich an die Heeresgruppe Hindenburg anschließenden Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern ist am 25. Juli von drei russischen Divisionen und am 27. Juli von zwei russischen Armeekorps, die sechsmal anstürmten, aufs heftigste angegriffen worden; aber auch hier blieben alle Anstürme der Russen, trotz ihrer schweren Verluste, erfolglos.

Der gewaltigen Offensive Rußlands und ihren Erfolgen gegenüber haben die verbündeten Großen Hauptquartiere zwar spät aber doch noch rechtzeitig genug eine Neuregelung der Befehlsverhältnisse getroffen und, in vorbildlicher Uebereinstimmung im notwendigsten Entschluß, Feldmarschall v. Hindenburg zum Oberbefehlshaber fast der ganzen Ostfront ernannt. Der seinem Befehl unterstellte Frontteil erstreckte sich nun von der Ostseeküste bis westlich Tarnopol, wo die Armee von Böhm-Ermolli ihren Südflügel bildete, daran schloß sich die Front des Erzherzog-Thronfolgers Karl, zu der die deutsche Südarmee, die Armee von Koeveß sowie die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in den Karpathen gehörten. Die Ernennung des größten Generals des Weltkrieges zu einer Stellung von entscheidender Bedeutung war vom psychologischen wie vom befehlstechnisch-mechanischen Gesichtspunkt von größter Bedeutung, zugleich aber auch ein Beweis für den einmütigen Zusammenschluß der Mittelmächte und der deutsch-österreichisch-ungarischen Freundschaft.

Ein weiterer Beweis für den innigen Zusammenschluß der Zentralmächte war das Erscheinen türkischer Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz, die ohne lärmendes Vorspiel, ohne laute öffentliche Ankündigung in den Kampf gegen die Russen in Galizien eingriffen und damit aufs neue Zeugnis ablegten von der Lebenskraft der von den Ententestaaten als morsch und innerlich zerfallen bezeichneten Türkei.

III.

In den zwei Monaten der Generaloffensive der Entente erstritten die Russen, wie H. Stegemann in seinen weitsichtigen Betrachtungen im Berner „Bund" (6. VIII. 16 u. f.) ausführte, zwar großen Raumgewinn und bemerkenswerte strategische Erfolge, ohne aber ein Ergebnis zeitigen zu können, das die Lage zuungunsten der Zentralmächte umgestürzt hätte. Die englisch-französische Offensive, die seit 1. Juli währte, hat bedeutend geringere taktische Erfolge und einen sehr viel schmaleren Raumgewinn erzielt und

ist im strategischen Ergebnis auf die Bindung starker deutscher Kräfte beschränkt geblieben. Während Brussilow zum mindesten ein Durchbruch an zwei Hauptstellen gelungen und die vollständige Durchbrechung nur dank der Manövrierfähigkeit des Gegners im Tiefenraume ausgeblieben ist, mußten sich Engländer und Franzosen mit dem Eindrücken der ersten, in den Endpunkten der Angriffsfront fixiert bleibenden Linie begnügen und standen Anfang August 1916 wenige Kilometer weiter östlich in der Einbuchtung wieder vor neuen Schranken, denen nach Osten zu ergänzende Linien folgten.

Die Angriffskraft der Italiener hat vollends nicht hingereicht, die durch die starken Abgaben nach Osten geschwächten Oesterreicher in Gefahr zu bringen, die Isonzofront zu erschüttern oder die zurückgebogene Trientinerfront zwischen Etsch und Brenta einzudrücken. Cadorna mußte sich vielmehr zufrieden geben, die Linie Asiago—Arsiero wieder besetzt zu haben und kämpfte in deren nördlichem Vorgelände schrittweise um Boden.

In Kleinasien hatte die Wiederaufnahme der russischen Offensive im Kaukasus der Entente und den Russen allerdings die Linie Trapezunt—Ardassa—Baiburt—Erzerum und die Beherrschung des Raumes Erzindian eingebracht, dagegen ist Südpersien den Russen zum Teil verloren gegangen, während das englische Expeditionskorps unterhalb Kut-el-Amara dem Verschmachten nahe festgebannt blieb.

Auf dem Balkan schließlich konnte sich die Entente überhaupt nicht zur Offensive entschließen, offenbar weil sie noch immer auf ein völliges Einschwenken Griechenlands und auf eine Entscheidung Rumäniens wartete. Die Italiener beschränkten sich bei Valona darauf, gegen die Vojusa vorzufühlen, während General Sarrail sogar von den Bulgaren angegriffen wurde. Erst gegen Ende des Monats Juli 1916 verdichteten sich die Offensivabsichten der Entente hier zu Streifzügen und vorbereitenden Kämpfen. Am 27. Juli griff eine der beiden serbischen Divisionen den bulgarischen rechten Flügel nordwestlich von Vodena an, besetzte die Höhen nördlich des Dorfes Pozar, wurde aber durch Gegenangriffe der bulgarischen Truppen wieder in die Ebene zurückgeworfen.

Obwohl also die beabsichtigte Generaloffensive der Entente noch immer nicht voll in die Erscheinung getreten war und dort, wo sie aus Entlastungsoffensiven hervorgehend in Angriffsschlachten mündete, durchaus kein entscheidendes Ergebnis erzielt hatte, ist doch festzuhalten, daß in diesen Tagen die Erfolge nachgeprüft wurden, die von den Zentralmächten und ihren Verbündeten bis zum 1. Juli 1916 erkämpft worden waren. Es sind das die sehr großen Raumgewinne und die strategische Ueberlegenheit, die sich immer wieder offenbarte und die Streitkräfte der Entente auf das schwerste schädigte. Von dem gewaltigen Raumgewinn, der für die Innenstehenden von größter Bedeutung war, da er um ihr Nationalgebiet ein weitreichendes Glacis legte, ist nur ein kleiner Teil abgesplittert worden; andererseits erschien die bei der Dringlichkeit und Vielfältigkeit der in West und Ost gleichzeitig zu lösenden Aufgaben erstaunliche Kraft und Ruhe, die Deutschland in seiner strategischen Defensive zeigte, immer noch vom operativen Gedanken vergeistigt.

Siegesglaube

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 13. Juli 1916

Seit den Tagen des Kriegsbeginns, da Feinde von allen Seiten gegen uns erstanden, Millionenheere heranschwollen aus allen vier Himmelsrichtungen — seitdem haben die zwei langen Kriegsjahre keine so heiß erregenden Tage mehr gebracht als die, in denen wir stehen. Die „Einheit der Front“ — unsere Feinde hatten sie seit langem eifervoll vorbereitet und zu gegenseitiger Aufrichtung in prahlerischen Ergüssen angekündigt. Immer wieder haben unsere unerwarteten Angriffe diesen kühn gedachten Plan in der

Entwicklung gestört, seine Stoßkraft zersplittert. Aber nun war endlich doch etwas zustande gekommen, das wenigstens einen Teil der Absichten unserer Feinde verwirklicht. Alle ihre Kräfte suchten die Gegner zusammenzuraffen zu gleichzeitigem Anprall. Den Sieg, der ihnen auf allen Kriegsschauplätzen versagt war — ein gemeinsamer Ansturm gegen die Schutzmauer aus unserm edelsten Blut sollte ihn erzwingen. Die Eisenmassen, welche die halbe Welt ihnen zurichtete, schleuderten sie tagelang wider unsere Tapfern, um ihre Willenskraft zu zerreiben, und rannten dann in dichten Massen an, Weiße, Gelbe, Braune und Schwarze.

Nie hat die Welt so Ungeheures erlebt. Nie haben Heere getrotzt, wie die unseren trotzen.

Mit dem Feldzug der Waffen verbinden unsere Feinde den Hungerkrieg und den Lügenfeldzug. Beides zielt nach Kopf und Herzen der Heimat. Den Hungerfeldzug werden sie verlieren. Das mühselige und dornenvolle Werk der planmäßigen Verwaltung und gerechten Verteilung unserer Lebensmittel ist der Vollendung nahe. Und auf den Fluren der Heimat reift verheißungsvolle Ernte.

Dem Lügenfeldzug unserer Feinde haben wir selber den Weg zum Ohr und Herzen unseres Volkes gebahnt. Vom ersten Tage des Krieges haben wir, als einzige von allen kämpfenden Nationen, die Heeresberichte unserer sämtlichen Gegner ohne jede Kürzung veröffentlicht. Denn grenzenlos ist unser Vertrauen in die Standhaftigkeit der Daheimgebliebenen. Aber unsere Feinde haben sich dieses Vertrauen zunutze gemacht. Mehrmals am Tage funken sie ihre Heeresberichte in die Welt hinaus, ja die Engländer versandten bei Beginn ihrer Offensive sogar alle zwei Stunden eine Depesche. Jede einzelne dieser Veröffentlichungen hat einen Umfang, doppelt und dreifach größer als unser einmaliger Tagesbericht. Und alle sind sie in einem Stil geschrieben, der nichts mit militärischer Knappheit und Schlichtheit gemein hat. Das ist nicht mehr die Sprache des Soldaten, das sind phantastische Siegeshymnen, und ihr Schwelgen in Namen eroberter Dörfer und Wälder, erstürmter Stellungen, in Zahlen erbeuteter Geschütze und abgeschleppter Zehntausende von Gefangenen treibt mit der Wahrheit Spott.

Warum das alles? Nur um die ermattende Siegeszuversicht der eigenen Heere und Völker, das wankende Vertrauen der Bundesgenossen wieder aufzurichten? Nur um das scharf beobachtende Auge der Neutralen zu blenden? Nein, diese Sintflut von Telegrammen soll durch die Kanäle, die wir selber den Feinden geöffnet haben, gegen das Herz des deutschen Volkes anprallen, soll unsere Standhaftigkeit unterwühlen und hinwegschwemmen!

Aber auch dies schändliche Spiel wird nicht gelingen. Wie unsere herrlichen Kämpfer draußen an der Front sich vielfacher Uebermacht siegreich erwehren, so wird das deutsche Volk dem anbrandenden Schwall der feindlichen Reklametelegramme eine Stirn des Trotzes und des Hohns entgegensetzen. Es wird sich erinnern, daß die deutschen Heeresberichte ihm und der Welt zuweilen nicht alles sagen durften, daß sie aber nie ein Wort gesprochen haben, das nicht der strengsten Prüfung der Wahrheit standgehalten hätte. In stolzem Vertrauen auf die knappe und herbe, doch unbedingt zuverlässige Aufklärung, die es von der eigenen Heeresleitung erhält, wird Deutschland dies Massenaufgebot der feindlichen Meldungen als das erkennen, was es ist: als den boshaft ausgeklügelten Versuch, ihm die Ruhe, Besonnenheit und Zuversicht zu rauben, die der Soldat im Rücken fühlen muß, wenn er zum Schutze der Heimat freudig sein Alles einsetzen soll. So werden die Lügenlegionen des Feindes zerschellen an dem erzenen Wall unseres Glaubens. Unsere Krieger trotzen dem Eisen und dem Feuer — die Heimat wird sich auch durch den Ozean bedruckten Papiers nicht erschüttern lassen. Volk und Heer sind eins im Siegerwillen und Siegesglauben.

Die Ereignisse an der Westfront im vierten Kriegshalbjahr

Vom Februar bis August 1916

Fortsetzung von Band X, Seiten 1 bis 252

Die Vorgeschichte der Schlacht vor Verdun und die Bedeutung der Festung

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 24. Oktober 1916

I.

Die Vorgeschichte der Schlacht von Verdun ist in großen Zügen die folgende: Um die Wende vom August zum September 1914 wurde die mittlere Heeresgruppe der Franzosen, bestehend aus etwa zehn Armeekorps, zwischen Reims und Verdun zurückgeworfen. Am 10. September nahm die Armee des Kronprinzen die befestigte Feldstellung südwestlich Verdun und eröffnete die Beschießung der Forts mit schwerer Artillerie. Am 21. September überschritt der Angriff gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun siegreich den Westrand des vorgeschobenen Höhenzug der Côtes Lorraines. Ausfälle wurden zurückgewiesen. Am 23. September wurde die Einschließung Verduns auf der Nord- und Nordostfront durch die Armee des Kronprinzen vollendet. Am 25. September 1914 wurde das Sperrfort Camp des Romains genommen, dadurch ein Einschnitt in die Maaslinie bewerkstelligt und so die Verbindung zwischen Verdun und Toul ein für allemal zerrissen (vgl. I, S. 233 f. und II, S. 120 f.).

Diese schwere Schädigung der strategischen Gesamtlage wieder auszubessern und die Verbindung zwischen den beiden Plätzen wieder herzustellen, war das Ziel einer Reihe sehr schwerer, heftiger Vorstöße, welche die Franzosen noch während der letzten Monate des Jahres 1914 und während der ersten Hälfte des Jahres 1915 an verschiedenen Stellen unternahmen. Diese Wiederherstellungsversuche richteten sich vor allen Dingen gegen den rechten Schenkel des stumpfen Dreiecks, mit dem die deutsche Stellung in der Woëvre-Ebene tief in die französische Fortlinie hineinstößt. Die hier angesetzten Angriffe sind als die Combres-Kämpfe allgemein bekannt. Ihren Gipfelpunkt erreichten sie in den Monaten März und April und in den Monaten Juni und Juli 1915. Aber auch gegen die stumpfe Spitze des Dreiecks sind bei St. Mihiel und bei Apremont mehrfach scharfe und langandauernde Angriffe gerichtet worden. Auch im Norden und Nordwesten von Verdun ist die Tätigkeit der Franzosen stellenweise sehr rege gewesen (vgl. III, S. 165 bis 173, V, S. 65 bis 96 und VII, S. 193 bis 215). Seit der Mitte des Jahres 1915 indessen sind ihre Angriffe bei Verdun im wesentlichen zum Stillstand gekommen.

Die immer wieder mit stärkstem Kräfteeinsatz wiederholten Vorstöße der Franzosen aus den Jahren 1914 und 1915 haben also weder ihr lokales taktisches noch ihr großes strategisches Ziel erreicht. Sie haben weder die deutsche Front an irgendeiner Stelle zu erschüttern vermocht, noch ist es ihnen gelungen, Kräfte von der deutschen Ostfront abzuziehen, wie der Durchbruch von Galizien und die anschließende siegreiche Offensive bewies.

II.

Die Bedeutung und Eigenart der Kämpfe um Verdun ist unmittelbar bedingt durch die strategische Lage der Festung. Das großangelegte System von befestigten Stütz-

punkten, das Frankreich zur Sicherung seiner Ost- und Nordostfront vor seine Hauptstadt gelagert hat, zieht sich von Belfort über Epinal und Toul nach Verdun, mit der Front nach Nordosten (vgl. die Uebersichtskarte in Band II, S. 123). Bei Verdun biegt es nach Westen um und zieht sich über die Hauptstützpunkte Reims und Laon bis zu den Sicherungen des Oisetales bei La Fère. Die letzteren beiden Stützpunkte sind in deutschen Händen, im übrigen ziehen sich die deutschen Schützengräben im flachen Bogen um diese Sperrlinie herum, die sie nur bei St. Mihiel durchbrochen haben. Verdun bildet den nordöstlichen Eckpfeiler dieses ganzen Verteidigungssystems.

Aber in dieser wichtigen Bedeutung Verduns für die Verteidigung Frankreichs liegt nicht die alleinige, ja nicht einmal die hauptsächlichste Bedeutung des Platzes. Zu einer noch wesentlich wichtigeren Rolle mußte Verdun in dem Augenblick berufen sein, wo unsere Feinde es unternahmen, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen. Denn in diesem Augenblick wurde Verdun das eigentliche Ausfalltor Frankreichs gegen Deutschland.

Der Vorstoß, den die Franzosen immer wieder vergeblich versucht hatten, um den zurückgebogenen Teil der deutschen Westfront zu durchstoßen und damit in den Rücken der in Belgien und Nordfrankreich kämpfenden deutschen Truppen zu gelangen, sollte von Verdun aus erneuert werden. Von dieser Stelle aus hätte er neben der strategischen Bedrohung des nördlichen und des Mittelstücks unserer Westfront zugleich die wirtschaftlich höchst bedeutungsvolle Nebenwirkung gehabt, daß er schon in seinem Beginne die Aussicht bot, die wertvollen Kohlen- und Erzgebiete von Briey zurückzuerobern, deren Verlust für die Franzosen seinerzeit ebenso peinlich gewesen war, wie ihre Wiedergewinnung im höchsten Grade erwünscht sein mußte. Im weiteren Verlauf hätte dann der Vorstoß von Verdun aus die deutsche Festung Metz getroffen, deren Ueberrennung zugleich die Möglichkeit bot, die durch sie gedeckten deutsch-lothringischen Stahlindustriegebiete und damit vitale Teile der deutschen Kriegsindustrie zu entreißen.

Für die Erreichung dieses strategisch wie kriegswirtschaftlich gleich bedeutungsvollen Zieles bot die Festung Verdun eine ganz eigenartig günstige Operationsbasis. Zunächst sicherte Verdun mit seinem breiten Fortgürtel, der noch dazu durch einen weit vorgeschobenen Kranz von vorzüglich gelegenen und ausgebauten Feldbefestigungen erweitert worden war, die Uebergänge der wichtigsten von Paris nach Metz führenden Straßen und Eisenbahnen und diente also als Brückenkopf für die Maaslinie. Für die östlich der Maas zum Vorstoß nach Nordosten bereitzustellenden Truppenmassen bot der Befestigungskrieg von Verdun in der Ausdehnung, wie er bis zum Februar 1916 bestand, ein vortreffliches Aufmarschgelände mit einem vorzüglich ausgestalteten Straßen- und Eisenbahnnetz, einer Menge geräumiger Kasernen, Lebensmittellager, kurz mit allen denjenigen Anlagen, die zu einer Operationsbasis größten Stils gehören. Mit einem Worte: Verdun war das Ausfalltor Frankreichs gegen Mitteldeutschland.

Dieses Ausfalltor zu schließen, war der deutschen Obersten Heeresleitung bis zum Frühjahr 1916 unmöglich gewesen. Der Zweifrontenkrieg hat wesentliche Teile der deutschen Streitkräfte auf dem russischen und auf dem Balkankriegsschauplatz gefesselt gehalten. Erst als diese Kräfte durch den zeitweiligen Abschluß des russischen und des Balkanfeldzuges freigeworden waren, konnte an die Niederkämpfung Verduns herangegangen werden mit dem strategischen Ziele: die Ausfallspforte Frankreichs zunächst einmal von deutscher Seite aus zu verrammeln und im weiteren Verlaufe der Kriegshandlungen sie nach Frankreich zu einzustoßen.

Die Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 26. und 27. Oktober 1916, die in Fortsetzung der vorstehenden Ausführungen eine zusammenfassende Darstellung der Schlacht vor Verdun geben, folgen S. 88 bis 92.

Die Schlacht vor Verdun und die übrigen Kämpfe an der Westfront bis zur Sommeschlacht

Erster Teil. Vom 21. Februar bis 21. Mai 1916

Chronolog. Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung

Die sich auf die Kämpfe an der flandrischen Küste beziehenden Meldungen des Admiralstabs der deutschen Marine sowie alle wichtigeren amtlichen französischen und englischen Meldungen sind beigegeben; die amtlichen belgischen Meldungen enthalten keine nötigen Ergänzungen und konnten deshalb weggelassen werden; auch von den zahlreichen französischen und englischen Meldungen über die Tätigkeit ihrer Flieger und Bombardementsgeschwader sind nur die wichtigsten beigefügt worden.

21. Februar 1916.

Aus der französischen Abendmeldung: In der ganzen Gegend von Verdun zeigten sich die beiden feindlichen Artillerien sehr tätig. Südöstlich von St. Mihiel bombardierten wir die deutsche Stellung im Aillywalde. Die Deutschen warfen eine Anzahl Granaten auf St. Dié; ein Bewohner wurde getötet, sieben verwundet . . .

Ein Geschwader von sieben französischen Flugzeugen lieferte vier feindlichen Flugzeugen in der Gegend von Vigneulles-les-Hattonchâtel einen Kampf. Zwei feindliche Flugzeuge wurden zur Landung gezwungen, die andern beiden flüchteten. Feindliche Flieger bombardierten Fismes, Bar-le-Duc und Revigny. Beim letzten Orte wurde ein aus fünfzehn Flugzeugen bestehendes feindliches Geschwader durch eines unserer Jagdgeschwader angegriffen und mußte den Kampf aufnehmen, in dessen Verlauf ein deutsches Flugzeug bei Givry-en-Argonne abgeschossen wurde. Die beiden Flieger wurden gefangen genommen. Ein zweites Flugzeug stürzte plötzlich in seine eigenen Linien ab. Eines unserer Bombardementsgeschwader, bestehend aus siebzehn Flugzeugen, warf 66 großkalibrige Bomben ab auf das Flugfeld von Habsheim und den Güterbahnhof von Mülhausen. Eine andere Gruppe von 23 Apparaten warf zahlreiche Geschosse ab auf die feindliche Munitionsfabrik von Pagny-sur-Moselle. Alle unsere Flugzeuge sind von allen diesen Operationen an ihren Ausgangsort zurückgekehrt. Ein von St. Menehould nach Süden fliegender Zeppelin wurde durch eine Abteilung von Automobilkanonen bei Revigny abgeschossen. Von einem Zündgeschoß durchbohrt, stürzte er in Flammen in der Gegend von Brabant-le-Roi ab.

22. Februar 1916.

Das nach vielen unsichtigen Tagen gestern aufklärende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front, so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirkungsvolles Feuer den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entrissen und sieben Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Auch zwischen der Somme und Oise, an der Aisnefront und an mehreren Stellen der Champagne steigerte sich die Kampftätigkeit zu größerer Heftigkeit. Nordwestlich von Tahure scheiterte ein französischer Handgranatenangriff.

Endlich setzten auf den Höhen zu beiden Seiten der Maas oberhalb von Dun Artilleriekämpfe ein, die an mehreren Stellen zu beträchtlicher Stärke anschwollen und auch während der letzten Nacht nicht verstummten.

Zwischen den von beiden Seiten aufgestiegenen Fliegern kam es zu zahlreichen Luftgefechten besonders hinter der feindlichen Front. Ein deutsches Luftschiff ist heute nacht bei Revigny (an der Bahnlinie Châlons—Toul, südwestlich Verdun) dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Im Artois führte der Feind nach dem gestern zu Ende des Tages gemeldeten Bombardement einen starken Angriff gegen unsere Stellungen im Walde von Givenchi aus. Er drang in unsere Schützengräben der ersten Linie ein, die auf einer Front von ungefähr 800 Metern vollständig zusammengeschossen waren, sowie an mehreren Punkten unseres Deckungsgrabens, von dem er nach einem Gegenangriff unsererseits nur noch einige Teilstücke besetzt hielt. Der Feind, dessen Stärke auf sieben Bataillone geschätzt wird, erlitt beträchtliche Verluste durch unser Sperrfeuer sowie durch das Feuer unserer Infanterie und unserer

Maschinengewehre. In Fortsetzung der Artillerietätigkeit in der Gegend von Verdun griffen die Deutschen gestern zu Ende des Tages unsere Stellungen östlich von Brabant-sur-Meuse, zwischen dem Walde von Haumont und Herbebois an. Sie faßten Fuß in einigen vorgeschobenen Grabenstücken und stießen stellenweise bis zu den Deckungsgräben vor, wurden aber durch unsere Gegenangriffe wieder von dort vertrieben. Wir machten ungefähr 50 Gefangene. Oestlich von Sept wurden alle deutschen Angriffe abgeschlagen.

Ein Zeppelin überflog gestern abend Lunéville und warf einige Bomben ab, die geringfügigen Materialschaden bewirkten. Er wurde durch unsere Flugzeuge in der Richtung auf Metz verfolgt.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Gegend nördlich von Verdun richteten die Deutschen nach einer heftigen Beschießung auf die beiden Maasufer im Verlaufe des Tages eine Reihe äußerst heftiger Infanterieangriffe auf unsere Front zwischen Brabant-sur-Meuse und Herbebois. Alle Angriffe gegen Brabant-sur-Meuse und Herbebois wurden abgewiesen. Zwischen diesen beiden Punkten konnte der Feind um den Preis beträchtlicher Verluste das Gehölz von Haumont und den Vorsprung besetzen, den unsere Linie nördlich von Beaumont bildete. . . .

23. Februar 1916.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurden die feindlichen Stellungen erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöht sich hier auf elf Offiziere, 348 Mann. Die Beute beträgt drei Maschinengewehre.

Auf den Maashöhen dauerten die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort. Oestlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Consenvoye—Azannes seit 1½ Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teile der Woëvre zu behalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich zehn Kilometern, in der er angesetzt war, bis zu drei Kilometern Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches, noch nicht übersehbares Material ein.

Im Oberelsaß führte der Angriff westlich Heidweiler zur Fortnahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 Metern, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben.

In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Im Artois haben wir einige Grabenteile im Walde von Givenchy wieder genommen. In der Gegend nördlich von Verdun dauerte das feindliche, energisch erwiderte Bombardement die ganze Nacht hindurch an. Die Infanterieaktionen haben sich auf einer Front von ungefähr 15 Kilometern entwickelt. Der Kampf dauert heftig fort vom rechten Maasufer bis südöstlich von Herbebois. Wir haben das Dorf Haumont geräumt, dessen Umgebung wir besetzt halten. Die Räumung vollzog sich nach einem erbitterten Kampf, in dem wir dem Feinde sehr hohe Verluste zufügten. Oestlich dieses Punktes gestattete uns ein Gegenangriff, den größten Teil des Waldes von Caures auf dem vom Feinde gestern besetzten Vorsprung nördlich von Beaumont wieder zu nehmen. Ein starker deutscher Angriff gegen Herbebois wurde durch unser Sperrfeuer glatt aufgehalten. Nach Gefangenenaussagen wurden einzelne deutsche Einheiten im Verlauf dieses Kampfes vollständig vernichtet. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: . . . In der Gegend nördlich von Verdun entwickelte sich der deutsche Angriff, wie vorausgesehen wurde, zu einer bedeutenden Unternehmung, die mit mächtigen Mitteln vorbereitet war. Die Schlacht dauert heute mit wachsender Heftigkeit fort. Sie wurde energisch ausgehalten von unsern Truppen, die dem Feind äußerst hohe Verluste beibrachten. Ein ununterbrochenes Bombardement mit großkalibrigen Granaten, dem unsere Artillerie mit gleicher Heftigkeit antwortete, breitete sich auf einer Front von fast vierzig Kilometern von Malancourt bis in die Gegend gegenüber Etain aus. Die Angriffe der an Zahl sehr starken deutschen Infanterie, die aus Truppen von sieben verschiedenen Armeekorps bestand, folgten sich im Laufe des Tages zwischen Brabant-sur-Meuse und Ornes. Am Ausgange der Ortschaft Beaumont konnte der Feind trotz seinen Anstrengungen uns nicht aus unseren Stellungen im Walde von Caures vertreiben, dessen größten Teil wir besetzt halten. Unsere Gegenangriffe haben die feindlichen Offensiven aufgehalten. Oestlich des Waldes von Caures konnten die Deutschen infolge einer Reihe blutiger Angriffe im Walde von Wavrille eindringen. Nördlich von Ornes wurden die Sturmangriffe des Feindes auf unsere Linien von Herbebois durch unsere Gegenangriffe auf-

gehalten. . . . Im Elsaß griff der Feind gestern gegen Ende des Tages unsere Stellungen südöstlich des Waldes von Karspach, südwestlich von Altkirch an. Ein sofortiger Gegenangriff warf ihn aus dem größten Teile der vorgeschobenen Grabenstücke, in denen er Fuß gefaßt hatte, wieder zurück.

24. Februar 1916.

Der Erfolg östlich der Maas wurde weiter ausgebaut. Die Orte Brabant, Haumont und Samogneux sind genommen. Das gesamte Waldgebiet nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Beaumont, sowie das Herbebois sind in unserer Hand.

Südlich von Metz wurde ein vorgeschobener französischer Posten überrascht und in seiner Stärke von über 50 Mann gefangen abgeführt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Angesichts der Heftigkeit des Bombardements unserer vorgeschobenen Stellung von Brabant-sur-Meuse haben unsere Truppen diese Ortschaft unter dem Schutze der Nacht, gedeckt durch Flankenfeuer unserer Stellungen vom linken Maasufer, geräumt. Ein auf Samogneux gerichteter Angriff wurde abgewiesen. Ein anderer, mindestens eine Brigade starker Angriff auf den Wald von Caures hat uns einen Teil des Waldes wieder abgenommen. Wir halten gegenwärtig den Südflügel dieses Waldes. Alle auf Beaumont, vor dem wir aufgestellt sind, gerichteten Angriffe waren nicht imstande, uns zu vertreiben. Oestlich der Angriffsfront beherrschten wir vor Ornes die südlich von Herbebois gelegene Enge. Die zur Vermeidung unnützer Verluste vorgeschriebenen Rückzugsbewegungen wurden mit vollkommenem Zusammenhang ausgeführt, ohne daß der Feind, der nur mit Schwierigkeiten und um den Preis beträchtlicher Opfer vorrückte, unsere Front auf irgend einem Punkt durchbrechen konnte. Langsames und ständiges Bombardement der Gegend von Ornes und Fromezey. . . Gestern warf im Laufe der Nacht eines unserer Bombardierungsgeschwader 45 Geschosse, darunter mehrere großen Kalibers, auf die Bahnhöfe von Metz und Sablon und auf die Gasfabriken, in deren Gegend wir sogleich einen großen Brand beobachteten.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Gegend nördlich von Verdun bombardierte der Feind fortgesetzt mit Heftigkeit unsere Front von der Maas bis südlich von Fromezey. Die Tätigkeit der Artillerie ließ ein wenig nach zwischen Malancourt und dem linken Ufer der Maas. In dieser Gegend erfolgte kein Infanterieangriff. Zwischen dem rechten Maasufer und Ornes ging der Feind mit der gleichen Erbitterung vor wie am Tage zuvor. Er vervielfältigte seine wütenden Angriffe und ließ Hunderte von Leichen auf dem Felde zurück, ohne unsere Front durchbrechen zu können. Auf beiden Flügeln haben wir unsere Linien zurückgewonnen, einerseits bei Samogneux, andererseits südlich von Ornes. Unsere Artillerie erwiderte das Feuer unaufhörlich.

25. Februar 1916.

Auf dem rechten Maasufer wurden auch gestern die schon berichteten Erfolge nach verschiedenen Richtungen ausgewertet. Die befestigten Dörfer und Höfe Champneuville an der Maas, Cotelettes, Mormont, Beaumont, Chambrettes und Ornes wurden genommen, außerdem sämtliche feindliche Stellungen bis an den Louvemont-Rücken gestürmt.

Wiederum waren die blutigen Verluste des Feindes außerordentlich schwer, die unseren blieben erträglich. Die Zahl der Gefangenen ist um mehr als 7000 auf über 10 000 gestiegen. Ueber die Beute an Material lassen sich noch keine Angaben machen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Artillerietätigkeit mit Unterbrechungen zwischen Malancourt und dem linken Maasufer. Nördlich von Verdun dauerte die Kanonade weniger heftig fort. Der Feind führte im Verlauf der Nacht keinen Angriff aus. Wir setzten uns auf der hinter Beaumont eingerichteten Widerstandslinie auf den Höhen, die sich östlich von Champneuville bis südlich von Ornes ausdehnen, fest.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Champagne haben wir am Vormittag einen feindlichen Vorsprung südlich von Sainte-Marie-à-Py angegriffen und genommen. . . .

In der Gegend nördlich von Verdun ist im Laufe des Tages reichlich Schnee gefallen. Die Tätigkeit der beiden Artillerien ist immer noch von äußerster Stärke auf der gesamten Front und hauptsächlich östlich der Maas, wo sich der Kampf mit der gleichen Erbitterung fortsetzt. Mehrere deutsche Angriffe mit starken Truppenbeständen, die mit unerhörter Heftigkeit geführt wurden, auf der Côte du Poivre (Pfefferrücken) blieben ohne Erfolg. Ein anderer Angriff auf unsere Stellungen beim Bois Vauche wurde gleichfalls aufgehalten. . . .

26. Februar 1916.

Amtliche Meldung aus dem deutschen Großen Hauptquartier: Die Panzerfeste Douaumont, der nordöstliche Eckpfeiler der permanenten Hauptbefestigungslinie der Festung Verdun, wurde gestern nachmittag durch das Brandenburgische Infanterieregiment Nr. 24 erstürmt und ist fest in deutscher Hand.

Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht vom 25. Februar östlich von Armentières der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden.

In der Champagne griffen die Franzosen südlich von Sainte-Marie-à-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den ersten Graben in Breite von etwa 250 Metern einzudringen. Oestlich der Maas wurden in Anwesenheit S. M. des Kaisers und Königs an der Kampffront bedeutende Fortschritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhe südwestlich von Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe. In altem Drange nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorf und der Panzerfeste Douaumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen. In der Woëvreebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville (südlich der Nationalstraße Metz—Paris) zusammen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner dicht auf. Die gestern berichtete Wegnahme des Dorfes Champneuville beruhte auf einer irrtümlichen Meldung.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Stets erbitterter Kampf in der Gegend nördlich von Verdun, wo der Feind immer noch seine Anstrengungen auf die Front östlich der Maas richtet. Den letzten Nachrichten zufolge widerstehen unsere Truppen auf den gleichen Stellungen den wiederholten Anstürmen des Feindes, der seine Opfer nicht mehr zählt. In der Gegend von Douaumont haben die im Gang befindlichen Kämpfe einen besonders erbitterten Charakter angenommen. An der Woëvrefront wurden die vorgeschobenen Abteilungen, die wir seit den letzten Kämpfen des letzten Jahres zwischen Ornes und Hennemont als Ueberwachungslinie stehen hatten, näher an den Fuß der Maashänge herangenommen auf Weisung des Kommandos und ohne Angriff des Gegners. Unsere Artillerie auf dem linken und auf dem rechten Ufer der Maas erwidert unablässig das Bombardement des Feindes.

Aus der französischen Abendmeldung: ... In der Champagne wiesen wir einen feindlichen Gegenangriff auf den von uns eroberten Vorsprung südlich von Sainte-Marie-à-Py vollständig ab. Die Gesamtzahl der von uns in diesem Kampfe gemachten Gefangenen beläuft sich auf 340, worunter sich neun Offiziere und 36 Unteroffiziere befinden. ...

In der Gegend nördlich von Verdun dauert das Bombardement ohne Unterbrechung östlich und westlich der Maas an. Auf die Angriffe des Feindes antworteten unsere Truppen mit kräftig ausgeführten Gegenangriffen auf die verschiedenen angegriffenen Punkte unserer Front. Alle neuen Angriffsversuche der Deutschen in der Gegend von Champneuville und Poivre, wo wir uns fest eingerichtet haben, wurden abgewiesen. Ein erbitterter Kampf wird um das Fort Douaumont, das ein vorgeschobener Teil des Befestigungswerkes des Platzes Verdun ist, geführt. Die heute morgen vom Feinde nach mehreren fruchtlosen Anstürmen, die ihn sehr hohe Verluste kosteten, genommene Stellung wurde von neuem von unseren Truppen, die keine Angriffsversuche zum Zurückweichen bringen konnten, erreicht und überschritten. ...

Heute schoß in der Gegend von Verdun der Adjutant Navarre von einem Flugzeug mit nur einem Sitzplatz aus mittelst Maschinengewehrfeuer zwei deutsche Flugzeuge ab, wodurch die Zahl der von diesem Piloten abgeschossenen feindlichen Flugzeuge sich auf fünf erhöht. Die feindlichen Flugapparate fielen in unsere Linien nieder. Zwei Flieger wurden getötet, zwei andere wurden zu Gefangenen gemacht. Am gleichen Tage warf eines unserer aus neun Kampfflugzeugen zusammengesetzten Geschwader 104 Bomben auf den Bahnhof von Metz-Sablon. Ein anderes Geschwader bombardierte die feindlichen Industrie-Anlagen von Chambley nordwestlich von Pont-à-Mousson.

27. Februar 1916.

An verschiedenen Stellen der Front spielten sich lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe ab. Südöstlich von Ypern wurde ein englischer Angriff abgeschlagen. Auf den Höhen rechts der Maas versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholtem Angriff mit frisch herangebrachten Truppen die Panzerfeste Douaumont zurückzuerobern; sie wurden blutig abgewiesen. Westlich der Feste

nahmen unsere Truppen nunmehr Champneuville, die Côte de Talou und kämpften sich bis nahe an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor. Oestlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardaumont. In der Woëvre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Côtes Lorraines rüstig vor. Soweit Meldungen vorliegen, beträgt die Zahl der unverwundeten Gefangenen jetzt fast 15000.

In Flandern wiederholten unsere Flugzeuggeschwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. In Metz wurden durch Bombenabwurf feindlicher Flieger acht Zivilpersonen und sieben Soldaten verletzt oder getötet; einige Häuser wurden beschädigt. Im Luftkampf und durch unsere Abwehrgeschütze wurde je ein französisches Flugzeug im Bereich der Festung abgeschossen; die Insassen, darunter zwei Hauptleute, sind gefangen genommen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Gestern zu Ende des Tages brach ein starker deutscher Angriff, der in der Gegend des Gehöftes Haudromont (östlich des Poivreabhanges) einsetzte, in unserm Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, sowie in unsern Gegenangriffen zusammen. Ein anderer nicht minder heftiger Versuch in der Gegend des Waldes von Hardaumont hatte nicht mehr Erfolg. In der Woëvre vollzog sich die vorgeschriebene Rückwärtsbewegung unserer Vorposten ohne die geringste Behinderung von seiten des Gegners.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Gegend nördlich von Verdun meldet man nach den heftigen im Laufe der letzten Tage entbrannten Kämpfen ein gewisses Nachlassen der Anstrengungen des Feindes im Laufe des Tages, außer zwischen der Anhöhe von Douaumont und dem Plateau nördlich des Dorfes Vaux, wo ein starker, gegen die Stellung geführter Angriff zurückgeschlagen wurde. Oestlich und westlich der Stellung Douaumont, deren Abhänge mit deutschen Leichen bedeckt sind, treiben unsere Truppen die feindlichen Abteilungen, die dort hatten Fuß fassen können und die sich dort mühsam behaupten, stark in die Enge. Nach den letzten Nachrichten ist der Abhang von Talou, der infolge des Bombardements der beiden Artillerien sowohl für uns wie für den Feind unhaltbar geworden war, von keinem der Gegner besetzt. In der Woëvre trat der Feind in Fühlung mit unsern Vorposten gegen Blanzée und Moranville, wo seine Versuche, gegen Punkt 255 vorzudringen, mißlangen . . .

28. Februar 1916.

Die Artilleriekämpfe erreichten vielfach große Heftigkeit. An der Front nördlich von Arras herrscht fortgesetzt lebhafte Minentätigkeit; wir zerstörten durch Sprengung etwa 40 Meter der feindlichen Stellung. In der Champagne schritten nach wirksamer Feuervorbereitung unsere Truppen zum Angriff beiderseits der Straße Somme-Py—Souain. Sie eroberten das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französische Stellung in einer Ausdehnung von über 1600 Metern, machten 26 Offiziere, 1009 Mann zu Gefangenen und erbeuteten neun Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Im Gebiet von Verdun erschöpften sich wiederum neu herangeführte feindliche Massen in vergeblichen Angriffsversuchen gegen unsere Stellungen in und bei der Feste Douaumont, sowie auf Hardaumont. Unsererseits wurde die Maashalbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert. Wir schoben unsere Linien in Richtung auf Vacherauville und Bras weiter vor. In der Woëvre wurde der Fuß der Côtes Lorraines von Osten her an mehreren Stellen erreicht.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . In der Champagne gelang es dem Feind in der Gegend des Gehöftes von Navarin, im Norden von Souain, durch einen Handstreich in einen Teil unserer vorgeschobenen Linien und unseres Unterstützungsgrabens einzudringen. In der Gegend nördlich von Verdun dauert die heftige Beschießung fort, besonders in dem mittleren Abschnitt und in dem rechten Abschnitt gegen Norden. Auf die Côte du Poivre wurde kein neuer Angriffsversuch gemacht. Gestern am Abend versuchten die Deutschen wiederum mehrere Male, uns das Dorf Douaumont zu entreißen. Ihre Anstrengungen brachen sich an dem Widerstand unserer Truppen, die auch durch die wütendsten Angriffe nicht zum Weichen gebracht wurden. Im Fort Douaumont, das eng umschlossen bleibt, ist die Lage unverändert. Auf dem Gelände im Norden des Dorfes Vaux ist der Kampf weniger heftig. In der Woëvre wurde die Tätigkeit des Feindes gestern abend und im Laufe der Nacht lebhafter. Die Eisenbahnstation Eix wurde durch Angriff und Gegenangriff der beiden Gegner erobert und wieder genommen. Sie blieb in unserem Besitz. Alle Angriffe gegen die Höhe 255 südöstlich von Eix

waren nicht imstande, uns davon zu vertreiben. Ein weiter südlich angesetzter deutscher Angriff gegen Manheulles scheiterte vollständig . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Die Deutschen haben im Laufe des Tages mehrere Teilangriffe versucht, die durch unser Feuer und unsere Gegenangriffe zurückgewiesen wurden. Besonders westlich des Forts Douaumont haben unsere Truppen einen Kampf Mann gegen Mann geliefert. Der Gegner wurde aus einer kleinen Redoute vertrieben, in der er sich hatte einrichten können. In der Woëvre sind zwei Angriffe auf Fresnes vollständig gescheitert. . . .

29. Februar 1916.

Die verstärkte Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an. Oestlich der Maas stürmten wir ein kleines Panzerwerk dicht nordwestlich des Dorfes Douaumont. Erneute feindliche Angriffsversuche in dieser Gegend wurden schon in der Entwicklung erstickt.

In der Woëvre überschritten unsere Truppen Dieppe, Abaucourt, Blanzée. Sie säuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordöstlich von Watronville und Haudiomont und nahmen in tapferem Anlauf Manheulles, sowie Champlon.

Bis gestern abend waren an unverwundeten Gefangenen gezählt: 228 Offiziere, 16575 Mann. Ferner wurden 78 Geschütze, darunter viele schwere neuester Art, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material als erbeutet gemeldet.

Bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) wurde ein vorspringender Teil der französischen Stellung angegriffen und genommen. Eine größere Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Nördlich von Verdun dauerte das Bombardement mit größerem Nachdruck in den Abschnitten östlich der Maas fort. Im Laufe der Nacht erneuerten sich wiederholt heftige Lokalangriffe in der Gegend des Dorfes Douaumont. Sie führten bis zum Nahkampf und wurden von unseren Truppen zurückgeschlagen. In der Woëvre gelang es den Deutschen nach anhaltender Artillerievorbereitung, sich des Dorfes Manheulles zu bemächtigen. Ein von dort eingeleiteter Gegenangriff führte uns an den Westrand des Dorfes, das wir unter unserm Feuer halten. . . .

1. März.

Die Artillerietätigkeit war auch gestern an vielen Stellen der Front sehr rege, besonders auf feindlicher Seite. An mehreren Stellen verfolgte der Gegner damit freilich nur Täuschungszwecke, dagegen schien er im Ysergebiet, in der Champagne, sowie zwischen Maas und Mosel bestrebt zu sein, uns ernstlich zu schädigen. Er erreichte das Ziel nicht.

Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker bei Menin bezwungen, dessen Insassen sind gefangen. Zwei französische Doppeldecker holten die Abwehrgeschütze herunter, den einen bei Vézaponin, nordwestlich von Soissons, Insassen gefangen, den anderen dicht südwestlich von Soissons, Insasse war wahrscheinlich tot. Ein von dem Leutnant d. Ref. Kühl geführtes Flugzeug, Beobachter Leutnant d. Ref. Haber, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke Besançon—Jussey durch Bombenabwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transportmannschaft erfolgreich mit seinem Maschinengewehr.

2. März 1916.

Die Lage hat im wesentlichen keine Aenderung erfahren. Im Ysergebiet war der Feind besonders mit Artillerie tätig. Auf dem östlichen Maasufer opferten die Franzosen an der Feste Douaumont abermals ihre Leute einem nutzlosen Gegenangriffsversuch.

Aus der französischen Abendmeldung: ... In der Gegend nördlich von Verdun und in der Woëvre ist die Tätigkeit der Artillerien, die an den vorhergehenden Tagen etwas nachgelassen hatte, im Laufe des Tages auf der ganzen Front, und besonders bei Fort Homme (?) auf der Côte du Poivre und in der Gegend von Douaumont beträchtlich angewachsen. Auf dem letztern Punkt war das Bombardement, dem mehrere Infanterieangriffe folgten, von äußerster Heftigkeit. Diese Reihe von Angriffen wurde von unsern Truppen abgeschlagen, deren Feuer die feindlichen Reihen dezimierte....

Letzte Nacht warf eines unserer Bombardierungsgeschwader 44 Granaten aller Kaliber auf den Bahnhof von Chambley, der bedeutenden Schaden erlitten zu haben scheint. Trotz lebhafter Beschießung konnten unsere Flugzeuge unversehrt zurückkehren. Im Laufe des Tages warfen unsere Flugzeuge gleichfalls neun Geschosse auf die feindlichen Anstalten in Avricourt.

Aus der englischen Meldung: Heute morgen griffen wir die Schützengräben von Le Bluff am Kanal von Ypern nach Comines, die wir am 14. Februar (vgl. X, S. 150) verloren hatten, an und eroberten sie zurück. Außerdem bemächtigten sich unsere Truppen eines kleinen Vorsprungs der deutschen Front. Ein vom Feind einige Stunden später unternommener Gegenangriff wurde abgewiesen. In den eroberten deutschen Schützengräben wurden die Minengalerien zerstört; wir machten 230 Gefangene, darunter vier Offiziere....

3. März 1916.

Südöstlich von Ypern am Kanal brachen die Engländer in die Stellung „Bastion" ein, die wir ihnen am 14. Februar 1916 abgenommen hatten, und stießen sogar in schmaler Front bis zu unserem früheren vordersten Graben durch. Aus diesem wurden sie sofort wieder geworfen. In einzelnen Teilen der „Bastion" halten sie sich noch. Südlich des Kanals von La Bassée kam es im Anschluß an feindliche Sprengungen vor unserer Front zu lebhaften Nahkämpfen. In der Champagne steigerte die feindliche Artillerie ihr Feuer stellenweise zu großer Heftigkeit. Im Bolante-Wald (nordöstlich von La Chalade in den Argonnen) wurde ein französischer Teilangriff leicht abgewiesen.

Auf den Höhen östlich der Maas säuberten wir nach kräftiger Artillerievorbereitung das Dorf Douaumont und schoben unsere Linien westlich und südlich des Dorfes sowie der Panzerfeste in günstigere Stellungen vor. Ueber 1000 Gefangene und sechs schwere Geschütze wurden eingebracht.

Unsere Flieger belegten im Festungsbereich von Verdun französische Truppen erfolgreich mit Bomben. Leutnant Immelmann schoß östlich von Douai sein neuntes Flugzeug ab, einen englischen Doppeldecker mit zwei Offizieren, von denen einer tot, der andere schwer verwundet ist.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: In der Gegend nördlich von Verdun dauerten im Abschnitte des Dorfes Douaumont das Bombardement und die Angriffe des Feindes gestern den ganzen Abend mit verdoppelter Heftigkeit an. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, die mit grausamen Verlusten für die Deutschen zurückgeschlagen wurden, gelang es den Deutschen, in das Dorf Douaumont einzudringen, wo der Kampf erbittert weiterdauert. Ein wenig weiter östlich wurde das Dorf Vaux zur gleichen Stunde angegriffen. Die von Norden her kommenden Anstürme brachen sich in unserem Sperrfeuer und im Feuer unserer Maschinengewehre. Der Feind mußte sich zurückziehen, indem er in unseren Drahtverhauen eine große Menge Leichen zurückließ. In der Woëvre war gestern gegen Abend und im Laufe der Nacht das Bombardement ständig sehr heftig. Durch unser Sperrfeuer aufgehalten, konnte der Feind nicht vordringen....

Aus der französischen Abendmeldung: ... In der Gegend nördlich von Verdun war der Kampf beim Dorfe Douaumont sehr heiß. Wir halten den obern Teil des Hügels, auf dessen Nordhang das Dorf liegt. Ein von uns angesetzter lebhafter Gegenangriff ermöglichte uns, unmittelbar am Dorfeingang Gelände zurückzugewinnen. ... Im Oberelsaß führten wir östlich von Sept einen Angriff aus und nahmen mehrere deutsche Grabenteile auf dem rechten Ufer der großen Larg. Ein Gegenangriff des Feindes war außerstande, uns aus dem eroberten Gelände zu vertreiben.

Aus der englischen Meldung: ... Am Kanal von Ypern nach Comines haben wir die Stellung und die etwa 200 Meter Schützengräben, die wir gestern eroberten, ausgebaut. Die Zahl der gemachten Gefangenen erhöht sich auf 254, darunter fünf Offiziere.

4. März 1916.

Die Kämpfe südöstlich von Ypern sind vorläufig zum Stillstand gekommen. Die von uns vor dem 14. Februar 1916 gehaltene Stellung ist fest in unserer Hand, die „Bastion" dem Feind verblieben. Die lebhaften Feuerkämpfe in der Champagne dauerten auch gestern an. In den Argonnen scheiterte ein schwächerer feindlicher Angriff.

Beiderseits der Maas verstärkten die Franzosen ihre Artillerietätigkeit und griffen nach bedeutender Steigerung ihres Feuers das Dorf Douaumont und unsere anschließenden Linien an. Sie wurden, teilweise im Nahkampf, unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren außerdem wieder über 1000 unverwundete Gefangene. Nach den bei den Aufräumungsarbeiten der Kampffelder bisher gemachten Feststellungen erhöht sich die Beute aus den Gefechten seit dem 22. Februar um 37 Geschütze, 75 Maschinengewehre auf 115 Geschütze, 161 Maschinengewehre.

Bei Obersept (nordwestlich von Pfirt) versuchte der Feind vergebens, die ihm am 13. Februar 1916 (vgl. X, S. 149) genommenen Stellungen zurückzuerobern. Sein erster Stoß gelangte mit

Teilen bis in unsere Gräben, die durch Gegenangriff sofort wieder gesäubert wurden. Unser Sperrfeuer ließ eine Wiederholung der Angriffe nur teilweise zur Entwicklung kommen. Unter Einbuße von vielen Toten und Verwundeten, sowie von über 80 Gefangenen mußte sich der Gegner auf seine Stellung zurückziehen.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Gegend von Verdun den ganzen Tag über sehr lebhaftes Geschützfeuer auf dem linken Ufer der Maas, bei Punkt 304 und bei der Côte de l'Oie. Auf dem rechten Ufer unternahm der Feind nach einem intensiven gegen das Gehölz von Haudromont gerichteten Artilleriefeuer östlich der Côte du Poivre gegen unsere Stellungen einen Angriff, der durch das Feuer unserer Maschinengewehre und unserer Infanterie aufgehalten wurde. Am Vormittag war es den Deutschen gelungen, im Dorfe Douaumont Fuß zu fassen, von wo wir sie gestern abend durch einen Gegenangriff wieder vertrieben. Der Kampf um den Besitz der Ortschaft dauert erbittert fort mit wechselseitigem Vorrücken und Zurückweichen. . . .

5. März 1916.

Gestern Abend setzte lebhaftes feindliches Feuer auf verschiedenen Stellen der Front ein. Zwischen Maas und Mosel war die französische Artillerie dauernd sehr tätig und beschoß zeitweise die Gegend von Douaumont mit besonderer Heftigkeit. Infanteriekämpfe fanden nicht statt.

Um unnötige Verluste zu vermeiden, räumten wir gestern den bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) den Franzosen am 28. Februar entrissenen Graben (vgl. S. 53) vor umfassend dagegen eingesetztem feindlichem Massenfeuer.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: In der Gegend von Bouveuille breitete sich der im Dorfe Douaumont lokalisierte Kampf aus. Am gestrigen Abend um 6 Uhr führte der Feind nach einer heftigen Beschießung gegen unsere Linien des Waldes von Haudromont bis zum Fort Douaumont einen sehr lebhaften Angriff aus, der aber durch unser Sperrfeuer und unser Artilleriefeuer abgewiesen wurde. Im Verlaufe der Nacht dauerte das Bombardement ziemlich lebhaft auf unserer ganzen Front östlich der Maas und westlich davon auf dem Mort Homme („Toten Mann") und auf der Côte de l'Oie an. . . .

6. März.

Lebhafte Minenkämpfe nördlich von Vermelles. Die englische Infanterie, die dort mehrfach zu kleineren Angriffen ansetzte, wurde durch Feuer abgewiesen.

Auf dem östlichen Maasufer verlief der Tag im allgemeinen ruhiger als bisher. Immerhin wurden bei kleineren Kampfhandlungen gestern und vorgestern an Gefangenen vierzehn Offiziere, 934 Mann eingebracht.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Champagne setzten die Deutschen einen vom Ausgießen brennender Flüssigkeiten begleiteten Angriff an auf unsere Stellungen zwischen dem Mont Têtu und den Maisons-de-Champagne. Auf unserer Rechten wurde der Feind durch unser Sperrfeuer aufgehalten und konnte nicht aus seinen Schützengräben herausgehen. Links in der Gegend der Maisons-de-Champagne vermochte er in ein kleines vorgeschobenes Teilstück einzudringen. In den Argonnen brachten wir in der Gegend von Courte Chausse eine Mine zum Springen, die einen deutschen Posten zerstörte und einen großen Trichter verursachte, dessen Rand wir herrichten. Im Süden zwischen der Haute Chevauchée und Punkt 285 faßte der Feind, nachdem er zwei Minenkammern hatte springen lassen, unter dem Schutze der Explosion Fuß in einigen Punkten unserer ersten Linie. Ein Kampf entbrannte, in dessen Verlauf wir den Gegner aus unsern Gräben hinauswarfen und uns einer Seite des Trichters bemächtigten.

Westlich der Maas machten die Deutschen nach einem heftigen Bombardement, das den ganzen Vormittag auf der Front zwischen Béthincourt und der Maas andauerte, einen starken Angriff gegen Forges, das auf unserer vorgeschobenen Linie gelegen ist. Im Laufe des sehr lebhaften Kampfes gelang es ihnen, sich des Dorfes zu bemächtigen. Mehrere Versuche, von der Côte de l'Oie aus vorzudringen, wurden durch unsere Gegenangriffe, die den Feind nach Forges zurückwarfen, aufgehalten. . . .

7. März 1916.

Kleine englische Abteilungen, die gestern nach starker Feuervorbereitung bis in unsere Gräben nordöstlich von Vermelles vorgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen. In der Champagne wurde in überraschendem Angriff östlich von Maisons-de-Champagne unsere Stellung zurückgewonnen, in der sich die Franzosen am 11. Februar (vgl. X, S. 146) festgesetzt hatten. Zwei Offiziere, 150 Mann wurden dabei gefangen genommen. In den Argonnen

schoben wir nordöstlich von La Chalade im Anschluß an eine größere Sprengung unsere Stellung etwas vor. Im Maasgebiet frischte das Artilleriefeuer westlich des Flusses auf, östlich davon hielt es sich auf mittlerer Stärke. Abgesehen von Zusammenstößen von Erkundungstruppen mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen nicht. In der Woëvre wurde heute das Dorf Fresnes mit stürmender Hand genommen. In einzelnen Häusern am Westrand des Ortes halten sich die Franzosen noch. Sie büßten über 300 Gefangene ein.

Eines unserer Luftschiffe belegte nachts die Bahnanlagen von Bar-le-Duc ausgiebig mit Bomben.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas konnten die Deutschen unter dem Schutz eines intensiven Bombardements vorrücken, indem sie sich längs der Eisenbahnlinie in der Umgegend von Regneville vorschlängelten. Ein sehr heftiger Angriff einer Division wurde von ihnen im gleichen Moment auf den Punkt 265 unternommen, dessen sie sich trotz den schweren Verlusten, die wir ihnen durch unsere Artillerie- und Maschinengewehrfeuer beibrachten, bemächtigen konnten. Wir behaupten das Dorf Béthincourt, die Wäldchen östlich des Bois des Corbeaux (Rabenwaldes), das Dorf Cumières und die Höhe der Côte de l'Oie. . .

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas dauerte das Bombardement mit Granaten großen Kalibers mit Heftigkeit den Tag über fort. Der Feind vervielfältigte seine Infanterieaktionen zwischen Béthincourt und der Maas. Seine Angriffe wurden abgewiesen, ausgenommen im Abschnitt des Bois des Corbeaux, wo der Feind Fuß fassen konnte. Oestlich der Maas drangen die Deutschen infolge eines in der Gegend des Waldes von Hardaumont eingeleiteten heftigen Artilleriekampfes in eine Redoute ein, aus der unsere Gegenangriffe sie unmittelbar darauf wieder vertrieben. In der Woëvre hat der Feind die Ortschaft Fresnes nach einem Kampfe, der ihm bedeutende Verluste verursachte, besetzt.

8. März 1916.

Gegen die von uns zurückeroberte Stellung östlich des Gehöftes Maisons-de-Champagne setzten die Franzosen am späten Abend zum Gegenangriff an. Am westlichen Flügel wird noch mit Handgranaten gekämpft; sonst ist der Angriff glatt abgeschlagen.

Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anschluß an unsere rechts des Flusses auf die Südhänge der Côte de Talou, des Pfefferrückens und des Douaumont vorgeschobenen neuen Linien zu verbessern, die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forges-Baches unterhalb von Béthincourt in einer Breite von sechs und einer Tiefe von mehr als drei Kilometern gestürmt. Die Dörfer Forges und Regneville, die Höhen des Raben- und des Kleinen Cumières-Waldes sind in unserer Hand. Gegenstöße der Franzosen gegen die Südränder dieser Wälder fanden blutige Abweisung. Ein großer Teil der Besatzung der genommenen Stellungen kam um, ein unverwundeter Rest, 58 Offiziere, 3277 Mann wurde gefangen. Außerdem sind zehn Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. In der Woëvre wurde der Feind auch aus den letzten Häusern von Fresnes geworfen, die Zahl der dort gemachten Gefangenen ist auf elf Offiziere, über 700 Mann gestiegen. Einige Maschinengewehre wurden erbeutet.

Unsere Flugzeuggeschwader bewarfen mit feindlichen Truppen belegte Ortschaften westlich von Verdun mit Bomben.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: In der Champagne in der Gegend von Maisons-de-Champagne führten wir einen Angriff aus, der uns wieder in den Besitz der vom Feinde am 6. März eroberten Grabenteile brachte. Im Verlaufe dieses Kampfes machten wir 85 Gefangene, darunter drei Offiziere, und erbeuteten ein Maschinengewehr. Ein Gegenangriff des Feindes, der ein wenig später auf die besetzten Punkte unternommen wurde, wurde abgewiesen. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas versuchte der Feind nach heftigem Bombardement neuerdings, im Laufe des Tages vorzurücken. Ein mit großen Beständen gegen unsere Stellungen von Béthincourt geführter Angriff wurde abgeschlagen. Ein von uns gegen den Rabenwald geführter Gegenangriff, in den die Deutschen gestern hatten eindringen können, warf den Feind aus dem größten Teile dieses Gehölzes hinaus, von dem er nur noch den äußersten östlichen Teil besetzt hält. Auf dem rechten Maasufer wurde das Bombardement mit großer Heftigkeit wieder aufgenommen in der Gegend von Douaumont, wo die Deutschen ohne Erfolg unsere Linien östlich des Forts anzugreifen versuchten. Durch eine Infanterieaktion gelang es dem Feinde, die Redoute von Hardaumont, die wir ihm gestern abgenommen hatten, wieder zu besetzen. . . .



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Ein fünf Meter tiefer sogenannter „Granatstollen“ an der deutschen Westfront



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Die Kaiser-Wilhelm-Barrikade an der deutschen Westfront



Phot. Carl Eberth, Cassel

Eine deutsche Feldbäckerei hinter der Westfront. Das Wasser wird vom Wasserwagen in Bottiche gebracht, dann in Blechgefässen heiß gemacht und zum Bereiten des Sauerteigs benutzt



Phot. Carl Eberth, Cassel

Deutsche Soldaten bei der Herstellung von Weidengeflechten hinter der Westfront in der Champagne

Im Oberelsaß gestattete uns ein Angriff mit Handgranaten, einige Teile der von den Deutschen am 13. Februar 1916 (vgl. X. S. 149) bei Sept genommenen Gräben wieder zurückzugewinnen.

Eine unserer Bombardierungsgruppen, bestehend aus sechzehn Flugzeugen, warf 104 Bomben jeden Kalibers auf die Bahnhöfe von Metz und von Sablon ab, wo sich mehrere Züge befanden. Die Geschosse trafen gut. Ein Geschwader feindlicher Flugzeuge versuchte, auf unsere Flugzeuge Jagd zu machen, die jedoch alle an ihren Ausgangsort zurückkehrten, mit Ausnahme eines Flugzeuges, das infolge einer Beschädigung zur Landung gezwungen war.

9. März 1916.

Vielfach steigerte sich die beiderseitige Artillerietätigkeit zu großer Lebhaftigkeit. Die Franzosen haben den westlichen Teil des Grabens bei dem Gehöfte Maisons-de-Champagne, in dem gestern mit Handgranaten gekämpft wurde, wieder gewonnen.

Westlich der Maas sind unsere Truppen beschäftigt, die im Rabenwald noch befindlichen Franzosennester auszuräumen. Oestlich des Flusses wurden zur Abkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woëvre nach gründlicher Artillerievorbereitung das Dorf und die Panzerfeste Vaux nebst zahlreichen anschließenden Befestigungen des Gegners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reservedivision, General d. Inf. v. Guretzky-Cornitz, durch die Posenschen Reserveregimenter 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriff genommen.

In einer großen Zahl von Luftkämpfen in der Gegend von Verdun sind unsere Flieger Sieger geblieben; mit Sicherheit sind drei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt; mehrere ihrer tapferen Führer verwundet. Feindliche Truppen in den Ortschaften westlich und südlich von Verdun wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Bei dem Angriff eines feindlichen Flugzeuggeschwaders im Festungsbereich von Metz wurden zwei Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwaderführers abgeschossen. Er ist gefangen genommen; sein Begleiter ist tot.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Gestern gegen Ende des Abends und im Laufe der Nacht richteten die Deutschen in der Gegend zwischen Douaumont und der Ortschaft Vaux mehrere Angriffe mit mächtigen Kräften auf unsere Stellungen. Trotz der Heftigkeit des Artilleriefeuers und der Sturmangriffe konnte der Feind unsere Linien nicht zum Weichen bringen. Er wurde vollkommen zurückgeschlagen. Deutsche Infanterie, die einen Augenblick in die Ortschaft Vaux eingedrungen war, wurde daraus sogleich durch einen Gegenangriff mit dem Bajonett verjagt.

Aus der französischen Abendmeldung: Oestlich der Maas richteten die Deutschen mehrere Angriffe gegen unsere Front von Douaumont bis Vaux. Am Ausgang des Dorfes Douaumont brach dieser Angriff in unserm Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen. Ihre bedeutenden Anstürme gegen das Dorf Vaux wurden ebenfalls mit schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen. Schließlich unternahmen die Deutschen gegen unsere Schützengräben, die sich vom Fuß der Abhänge des Bergrückens hinziehen, der das Fort von Vaux überragt, heftige Angriffe in Massenformation, die durch unser Sperrfeuer mit schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden. . . .

Das französische Kriegsministerium hat durch „Havas" am 10. März 1916 folgende Richtigstellung veröffentlicht: „Die deutsche amtliche Depesche vom 9. März versichert, daß die Posenschen Regimenter Nr. 6 und 19 unter der Leitung des Generals der Infanterie von Guretzky-Cornitz durch einen glänzenden Angriff im Laufe der vorhergehenden Nacht das Panzerfort Vaux sowie zahlreiche anschließende Befestigungen im Sturm genommen hätten. Diese Behauptung ist in allen Punkten falsch. Zu derselben Stunde, als am Donnerstag das deutsche Communiqué erschien, das die Einnahme von Vaux meldet, betrat ein französischer Stabsoffizier das Fort und stellte fest, daß es nicht angegriffen worden war. Die Truppen, die es besetzt hielten, waren vollkommen ruhig angesichts des Bombardements ihrer Stellungen.

Das gleiche amtliche Communiqué behauptet außerdem, 1. daß die deutschen Truppen damit beschäftigt waren, den Rabenwald von den noch darin befindlichen Franzosennestern zu säubern, 2. daß die Deutschen die Ortschaft Vaux im Sturm genommen hätten.

Diese Behauptungen sind ebenfalls falsch. Der Feind hält zur gegenwärtigen Stunde das Ostende des Rabenwaldes besetzt, dessen größter Teil von uns gehalten war. Allen deutschen Gegenangriffen ist es nicht gelungen, uns daraus zu vertreiben. Die Ortschaft Vaux, die diese Nacht von den Deutschen angegriffen wurde, wurde kräftig verteidigt und ist in unseren Händen geblieben. Die Teile deutscher Infanterie, die dort eindringen konnten, wurden mit dem Bajonett zurückgeworfen.

Man kann übrigens feststellen, daß die deutschen Meldungen seit dem Mißerfolg der Offensive von Verdun die falschen Behauptungen vervielfältigen. So meldeten, als die französischen Truppen sich von der Ortschaft Fresnes zurückzogen, die deutschen Berichte vom 7. März, daß dort 300 Franzosen gefangengenommen worden seien, und dann vom 8. März, daß die Zahl der Gefangenen sich auf über 700 Mann erhöhe. Nun war die Besatzung von Fresnes nicht einmal 700 Mann stark und konnte die Ortschaft ohne große Schwierigkeit verlassen. Bei dem auf Forges, Regneville und den Rabenwald gemeldeten Angriff wollen die Deutschen 58 Offiziere und 3277 Mann unverwundet gefangen genommen haben. Nun bestand die Besatzung von Forges und Regneville alles in allem aus ungefähr 600 Mann. Das ist alles, was der Feind gefangen nehmen konnte.

Die deutschen amtlichen Berichte, die im allgemeinen die Wahrheit in geschickterer Weise verstellen, haben noch nie so handgreifliche Unwahrheiten in die Welt gesetzt."

10. März 1916.

Auf dem westlichen Maasufer wurden bei der Säuberung des Rabenwaldes und der feindlichen Gräben bei Béthincourt sechs Offiziere, 681 Mann gefangen, sowie elf Geschütze eingebracht. Der Albainwald und der Bergrücken westlich Douaumont wurden in zähem Ringen dem Gegner entrissen. In der Woëvre schoben wir unsere Linie durch die Waldstücke südöstlich Damloup vor. Gegen unsere neue Front westlich und südlich des Dorfes, sowie bei der Feste Vaux führten die Franzosen kräftige Gegenstöße. In ihrem Verlaufe gelang es dem Feind, in der Panzerfeste selbst wieder Fuß zu fassen; im übrigen wurden die Angreifer unter starken Verlusten abgewiesen.

Unsere Kampfflieger schossen zwei englische Flugzeuge ab, einen Eindecker bei Wytschaete (südlich von Ypern) und einen Doppeldecker nordöstlich von La Bassée. Der Insasse des ersteren ist tot.

Im Monat Februar 1916 war die Angriffstätigkeit unserer Fliegerverbände, die Zahl ihrer weitreichenden Erkundungen und nächtlichen Geschwaderflüge hinter der feindlichen Front erheblich größer als je zuvor. Die folgende Zusammenstellung beweist nicht nur aufs neue unsere Ueberlegenheit, sondern widerlegt auch die von gegnerischer Seite beliebte Behauptung, unsere Luftkriegsverluste seien nur deshalb so gering, weil sich unsere Flugzeuge nicht über die feindlichen Linien wagten. Der deutsche Verlust an der Westfront im Februar 1916 beträgt:

Im Luftkampf	0
Durch Abschuß von der Erde	0
Vermißt	6
Im ganzen	6

Die Franzosen und Engländer haben verloren:

Im Luftkampf	13
Durch Abschuß von der Erde	5
Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien	2
Im ganzen	20

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß wir grundsätzlich nur die in unsere Hände gefallenen oder brennend abgestürzten, nicht die zahlreichen sonst hinter den feindlichen Linien abgeschossenen Flugzeuge des Gegners zählen.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas, wo das Bombardement im Verlauf des Tages ununterbrochen andauerte, stürzte sich der Feind erbittert gegen unsere Stellungen des Rabenwaldes. Mehrere Angriffe wurden nacheinander von unserm Artilleriefeuer, unserm Infanterie- und Maschinengewehrfeuer abgewiesen, das in den feindlichen Reihen schwere Verheerungen anrichtete. Trotz den Verlusten, die mit dem zu erzielenden Gewinn in keinem Verhältnis standen, unternahmen die Deutschen einen letzten Sturm mit mindestens einer Division, durch den sie neuerdings einen Teil des Rabenwaldes, den wir ihnen wieder abgenommen hatten, besetzen konnten.'

11. März 1916.

Sächsische Regimenter stürmten mit ganz geringen Verlusten die stark ausgebauten Stellungen in den Waldstücken südwestlich und südlich von Ville-aux-Bois (20 km nordwestlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 Metern und einer Tiefe bis etwa einen Kilometer. An unverwundeten Gefangenen fielen zwölf Offiziere, 725 Mann in unsere Hand; an Beute eine Revolverkanone, fünf Maschinengewehre, dreizehn Minenwerfer.

Auf dem westlichen Maasufer wurden die letzten von den Franzosen noch im Raben- und Cumièreswald behaupteten Nester ausgeräumt. Feindliche Gegenstöße mit starken Kräften, die

gegen den Südrand der Wälder und die deutschen Stellungen weiter westlich versucht wurden, erstickten in unserem Artilleriefeuer. Auf dem Ostufer kam es zu sehr lebhafter Artillerietätigkeit, besonders in der Gegend nordöstlich von Bras, westlich vom Dorf, um die Feste Vaux und an mehreren Stellen in der Woëvreebene. Entscheidende Infanteriekämpfe gab es nicht, nur wurde in der Nacht ein vereinzelter französischer Ueberfallsversuch auf das Dorf Blanzée blutig abgewiesen.

Durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze getroffen, stürzte ein französisches Flugzeug zwischen den beiderseitigen Linien südwestlich von Château Salins brennend ab. Die Insassen sind tot und wurden mit den Trümmern des Flugzeuges von uns geborgen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nördlich der Aisne bombardierten die Deutschen gestern während mehrerer Stunden die Stellungen zwischen Troyon und Berry-au-Bac, worauf sie, von Ville-aux-Bois aus vordrangen und den Vorsprung angriffen, den unsere Linie im Bois-des-Buttes bildet. Nach lebhaftem Kampfe warfen wir den Feind aus dem nordwestlichen Vorsprung und dem westlichen Teil des Waldes, die er beide zu besetzen vermocht hatte. . . .

Oestlich der Maas verdoppelte der Feind seine Anstrengungen zwischen dem Dorf und der Kuppe des Forts Vaux. Das Bombardement dauerte die ganze Nacht mit großer Heftigkeit weiter. Die Infanterie-Sturmangriffe gegen das in Trümmer liegende Dorf vervielfachten sich. Der Feind bemächtigte sich einiger Häuser östlich der Kirche. Alle seine Anstrengungen gegen den Westteil des Dorfes, den wir immer noch halten, schlugen fehl. Infolge mehrerer gegen die Fortkuppe geführter Angriffe machten die Deutschen auf den Abhängen einige Fortschritte; indessen brachen ihre Versuche, zu den vor den Forts befindlichen Drahtverhauen zu gelangen, in unserm Feuer zusammen. . . .

Amtliche französische Meldung: Die deutschen Depeschen vom 10. März erklären, daß die Franzosen infolge heftiger Gegenangriffe wieder im Fort Vaux Fuß gefaßt hätten. Gegenüber dieser neuen Lüge halten wir unser gestriges Dementi (vgl. S. 57) voll aufrecht; das Fort Vaux wurde nicht zurückerobert, da es die Franzosen niemals verloren und die Deutschen niemals angegriffen haben.

12. März 1916.

Nordöstlich von Neuville sprengten wir mit Erfolg und besetzten die Trichter.

In der Gegend westlich der Maas mühte sich der Feind unter starken Verlusten in gänzlich ergebnislosen Angriffen gegen unsere neuen Stellungen ab. Auf den Höhen östlich des Flusses und in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit auf mehr oder minder heftige Artilleriekämpfe beschränkt. Die in den Berichten vom 29. Februar und 4. März (vgl. S. 53 und 54) angegebenen Zahlen an Gefangenen und Beute für die Zeit seit Beginn der Ereignisse im Maasgebiet haben sich mittlerweile erhöht auf 440 Offiziere, 26042 Mann an unverwundeten Gefangenen, 189 Geschütze, darunter 41 schwere, 232 Maschinengewehre.

Bei Ober-Sept gelang es den Franzosen trotz wiederholten Angriffs auch gestern nicht, in ihrer früheren Stellung wieder Fuß zu fassen; sie wurden blutig abgewiesen.

13. März.

Bei günstigen Beobachtungsverhältnissen war die Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien auf einem großen Teil der Front sehr lebhaft und hielt sich beiderseits der Maas und bis zur Mosel hin auf größerer Heftigkeit. Außer Patrouillengefechten an der Somme und dem Scheitern eines kleinen französischen Angriffs im Priesterwald sind keine Ereignisse zu berichten.

Neben ausgiebiger Aufklärungstätigkeit griffen unsere Flieger feindliche Bahnanlagen und Unterkunftsorte, besonders an der Eisenbahn Clermont—Verdun, erfolgreich an. Es wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet, zwei in der Champagne und eines im Maasgebiet.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Im Priesterwalde drang ein Teil unserer Truppen in einen gegnerischen Schützengraben bei Croix des Carmes auf einer Front von ungefähr 200 Meter ein, säuberten die Sappen und kehrten, nachdem sie dem Feind Verluste zugefügt hatten, mit etwa 20 Gefangenen zurück. . . . Eine unserer Bombardierungsgruppen warf im Laufe eines Nachtfluges 30 Granaten großen Kalibers auf den Bahnhof von Conflans, wo Brandherde festgestellt wurden. Trotz einer heftigen Kanonade sind alle unsere Apparate unversehrt zurückgekehrt.

14. März 1916.

Im allgemeinen keine Veränderung der Lage. Ein kleineres Gefecht bei Wieltje, nordöstlich von Ypern, endete mit der Zurückwerfung der Engländer.

Je ein englisches Flugzeug wurde östlich von Arras und westlich von Bapaume von Leutnant Immelmann abgeschossen. Die Insassen sind tot. Leutnant Bölcke brachte zwei feindliche Flugzeuge

hinter der französischen Linie über der Feste Marre und bei Malancourt (nordwestlich von Verdun) zum Absturz, das letztere wurde von unserer Artillerie zerstört. Damit haben beide Offiziere ihr zehntes und elftes feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Ferner wurde ein englischer Doppeldecker nach Luftkampf westlich von Cambrai zur Landung gezwungen, die Insassen sind gefangengenommen.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas richtete sich das Bombardement mit großkalibrigen Granaten mit verdoppelter Heftigkeit auf unsere Stellungen von Béthincourt und Cumières. Am Nachmittag setzten die Deutschen in diesem neuen Abschnitte zu einem sehr starken Angriffe an; sie wurden auf der gesamten Front mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Nur an zwei Punkten unserer Gräben zwischen Béthincourt und dem „Mort-Homme" faßten sie Fuß. . . .

Sechs Flugzeuge der ersten Bombardementsgruppe und fünf Flugzeuge mit Doppelmotor warfen 42 großkalibrige Granaten auf den Bahnhof von Brieulles ab.

15. März 1916.

Bei Neuvechapelle sprengten wir eine vorgeschobene englische Verteidigungsanlage mit ihrer Besatzung in die Luft. Die englische Artillerie richtete schweres Feuer auf Lens. Die französische Artillerie war sehr tätig gegen unsere neue Stellung bei Ville-aux-Bois und gegen verschiedene Abschnitte in der Champagne.

Links der Maas schoben schlesische Truppen mit kräftigem Schwung ihre Linien aus der Gegend westlich des Rabenwaldes auf die Höhe „Toter Mann" vor. 25 Offiziere und über 1000 Mann vom Feinde wurden unverwundet gefangen. Viermal wiederholte Gegenangriffe brachten den Franzosen keinerlei Erfolge, wohl aber empfindliche Verluste. Auf dem rechten Maasufer und an den Osthängen der Côtes rangen die beiderseitigen Artillerien erbittert weiter.

In den Vogesen und südlich davon unternahmen die Franzosen mehrere kleinere Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden.

Leutnant Leffers schoß nördlich von Bapaume sein viertes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Bei Vimy (nordöstlich von Arras) und bei Sivry (an der Maas nordwestlich von Verdun) wurde je ein französisches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Ueber Haumont (nördlich von Verdun) stürzte ein französisches Großflugzeug nach Luftkampf ab. Seine Insassen sind gefangen, die der übrigen sind tot.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Zwischen Béthincourt und Cumières nahmen wir in Gegenangriffen mit Bajonett und Handgranaten einen Teil der Schützengräben wieder, die gestern bei Punkt 265 vom Feinde besetzt worden waren. Wir halten Béthincourt und die Höhe des „Mort Homme" („Toten Mannes"), den Südrand des Cumières-Waldes und das Dorf Cumières selbst.

16. März 1916.

In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe merklich an Heftigkeit zu; sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und von Ville-aux-Bois (nordwestlich von Reims).

In der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py—Souain, die uns wenige, ihnen sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei zwei Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann" und der Waldstellungen nordöstlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden. Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert.

Südlich von Niederaspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschießung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück.

Im Luftkampf wurde ein französisches Flugzeug südöstlich von Beine (Champagne) abgeschossen. Die Insassen sind verbrannt. Feindliche Flieger wiederholten heute Nacht einen Angriff auf deutsche Lazarette in Labry (östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht; von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leicht verletzt.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas führten die Deutschen nach einem heftigen Bombardement auf unsere Front Béthincourt—Cumières im Laufe des Nachmittags einen starken Angriff gegen unsere „Mort Homme"-Stellung aus. Die Sturmwogen konnten

an keinem Punkte Fuß fassen und mußten sich gegen den Rabenwald zurückziehen, wo unser sogleich entfesseltes Feuer ihnen beträchtliche Verluste zufügte . . .

17. März 1916.

Sechs englische Sprengungen südlich von Loos blieben erfolglos. In verschiedenen Abschnitten der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe.

Im Maasgebiet trieb der Gegner eine frische Division, die als die 27. seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raum in der Front erschienene gezählt wurde, wiederholt gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" vor. Bei dem ersten, überfallartig ohne Artillerievorbereitung versuchten Angriff gelangten einzelne Kompanien bis an unsere Linien, wo die wenigen von ihnen unverwundet übrig gebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erstarb schon in unserem Sperrfeuer.

Dazu hat die französische Regierung am 19. März folgende Richtigstellung veröffentlichen lassen: „Die Operationen, die am 16. März in der Maasgegend stattfanden, werden im amtlichen deutschen Communiqué vom 17. März durchaus unrichtig dargestellt. „Der Feind —so heißt es in dem deutschen Communiqué — trieb gegen unsere „Tote Mann=Stellung" eine frische Division vor." Dagegen ist zu bemerken: 1. daß die Deutschen auf dem „Toten Mann" keine Stellung besetzt haben; sie halten nur einige Grabenteile bei Punkt 265; 2. daß am Tage des 16. März kein Angriff unternommen wurde. Hingegen warfen die Deutschen am Nachmittag des 16. März nach Artillerievorbereitung einen mächtigen Infanterieangriff auf den „Toten Mann". Der Angriff mißlang. Die Truppen, die diesen Angriff ausführten, flüchteten sich alsbald nach dem Rabenwäldchen, wo unsere Artillerie sie noch wirksam bombardierte. Im Laufe desselben Tages griffen die Deutschen in der Gegend von Vaux fünfmal an. Sie wurden fünfmal zurückgeschlagen.

Der Feind hält es für nützlich, zu bemerken, daß er von einer frischen Division angegriffen worden sei, „der siebenundzwanzigsten, die seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raum der Front gezählt wurde." Wir wollen diese Zahl 27 weder bestätigen, noch in Abrede stellen. Wir rechnen damit, daß diese frische Division nicht die letzte sein wird. Wir warten mit der Ablösung der kämpfenden Divisionen nicht zu, bis sie außer Kampf gesetzt sind, und sofern der Feind seine Offensive fortsetzt, wird er noch ebensovielen frischen Divisionen begegnen können, als ihm bereits gezeigt worden sind."

18. März.

Bei wechselnder Sicht war die beiderseitige Kampftätigkeit gestern weniger rege.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . In der Nacht vom 17. auf den 18. März warf eine Gruppe von sechzehn Kampfflugzeugen 54 großkalibrige Granaten ab, 40 auf den Bahnhof von Conflans und 14 auf den Bahnhof von Metz. Die Granaten fielen gut auf ihre Ziele nieder. Zahlreiche Zerstörungen wurden auf den Geleisen konstatiert und drei Feuersbrünste auf dem Bahnhof Metz=Sablon hervorgerufen. Trotzdem die Apparate heftig beschossen wurden, kehrten sie wohlbehalten zurück. Bei einer Erkundung schleuderte ein anderes Geschwader zehn Granaten auf das Aerodrom von Dieuze und fünf auf den Bahnhof von Arnaville.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Gegen sieben Uhr abends feuerten die Deutschen zwei großkalibrige Granaten in der Richtung Belfort ab.

19. März 1916.

Nordöstlich von Vermelles (südlich des Kanals von La Bassée) nahmen wir den Engländern nach wirksamer Vorbereitung durch Artilleriefeuer und fünf erfolgreiche Sprengungen kleine, von ihnen am 2. März im Minenkampf errungene Vorteile wieder ab. Von der größtenteils verschütteten feindlichen Besatzung sind 30 Ueberlebende gefangen genommen. Gegenangriffe scheiterten. Die Stadt Lens erhielt wieder schweres englisches Feuer.

Während auch der gestrige Tag auf dem linken Maasufer ohne besondere Ereignisse verlief, wurden Angriffsversuche der Franzosen heute früh gegen den „Toten Mann" und östlich davon im Keime erstickt. Auf dem rechten Ufer steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu sehr erheblicher Stärke. Gleichzeitig entspannen sich an mehreren Stellen südlich der Feste Douaumont und westlich vom Dorf Vaux Nahkämpfe um einzelne Verteidigungseinrichtungen, die noch nicht abgeschlossen sind.

Aus der den Franzosen bei der Försterei Thiaville am 4. März überlassenen Stellung wurden sie durch eine deutsche Abteilung gestern wieder vertrieben. Nach Zerstörung der feindlichen Unterstände und unter Mitnahme von 41 Gefangenen kehrten unsere Leute in ihre Gräben zurück.

Die Erkundungs- und Angriffstätigkeit der Flieger war beiderseits sehr rege. Unsere Flugzeuge griffen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont—Verdun und Epinal—Lure—Vesoul, sowie südlich von Dijon an. Durch feindlichen Bombenabwurf auf Metz wurden drei Zivilpersonen verletzt. Aus einem französischen Geschwader, das Mülhausen und Habsheim angriff, wurden vier Flugzeuge in der unmittelbaren Umgebung von Mülhausen im Luftkampf heruntergeschossen. Ihre Insassen sind tot. In Mülhausen fielen dem Angriff unter der Bevölkerung sieben Tote und dreizehn Verletzte zum Opfer, in Habsheim wurde ein Soldat getötet.

Fünf unserer Flugzeuge mit zwei Motoren belegten den Bahnhof von Metz-Sablon mit Bomben, die Munitionsdepots bei Château Salins und den Flugplatz von Dieuze. 30 Granaten großen Kalibers wurden im Laufe dieser Expedition geworfen, darunter 20 auf den Bahnhof von Metz. Eine unserer Bombardierungsgruppen, die aus 23 Flugzeugen bestand, warf 72 Geschosse auf das Flugfeld von Habsheim und auf den Güterbahnhof von Mülhausen. Zur Verfolgung der unseren ausgesandte feindliche Flugzeuge leiteten mit ihnen einen Luftkampf ein, in dessen Verlauf ein französisches und ein deutsches Flugzeug sich gegenseitig mit Maschinengewehren abschossen, zwei andere deutsche Flugzeuge fielen in Flammen herunter und drei der Unsrigen, die ernstlich getroffen waren, mußten auf feindlichem Gebiete landen.

20. März 1916.

Durch gute Beobachtungsverhältnisse begünstigt, war die beiderseitige Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft. Im Maasgebiete und in der Woëvre-Ebene hielten sich auch gestern die Artilleriekämpfe auf besonderer Heftigkeit. Um unser weiteres Vorarbeiten gegen die feindlichen Verteidigungsanlagen in Gegend der Feste Douaumont und des Dorfes Vaux zu verhindern, setzten die Franzosen mit Teilen einer neu herangeführten Division gegen das Dorf Vaux einen vergeblichen Gegenangriff an; unter schweren Verlusten wurden sie abgewiesen.

Im Luftkampf schoß Leutnant Frhr. v. Althaus über der feindlichen Linie westlich von Lihons sein viertes, Leutnant Bölcke über dem Forges-Wald (am linken Maasufer) sein zwölftes feindliches Flugzeug ab. Außerdem verlor der Gegner drei weitere Flugzeuge, eines davon im Luftkampf bei Cuisy (westlich des Forges-Waldes), die beiden anderen durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze. Eines der letzteren stürzte brennend bei Reims, das andere, mehrfach sich überschlagend, in der Gegend von Ban-de-Sapt, dicht hinter der feindlichen Linie, ab.

Meldung des Admiralstabs der deutschen Marine: Vor der flandrischen Küste fand am 20. März früh ein für uns erfolgreiches Gefecht zwischen drei deutschen Torpedobooten und einer Division von fünf englischen Zerstörern statt. Der Gegner brach das Gefecht ab, nachdem er mehrere Volltreffer erhalten hatte, und dampfte mit hoher Fahrt aus Sicht. Auf unserer Seite nur ganz belanglose Beschädigungen.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Westlich der Maas versuchten die Deutschen im Laufe des Tages nach einer heftigen Beschießung mit Granaten schweren Kalibers ihre Angriffsfront zu verbreitern. Eine neue feindliche Division, die kürzlich von einem entfernten Punkte der Front hierher gebracht worden war, richtete einen äußerst heftigen Angriff, den sie mit dem Werfen brennender Flüssigkeiten begleitete, auf unsere Stellungen zwischen Avocourt und Malancourt. Unser Sperrfeuer und das Feuer unserer Maschinengewehre und Infanterie ließen den Feind starke Verluste erleiden und brachen die Kraft der Anstürmenden, die nur auf einem Punkte der Angriffsfront leicht fortschreiten konnten, im östlichen Teile des Waldes von Malancourt. . . .

In der Nacht vom 19. auf den 20. März warfen unsere Bombardierungsgruppen mehrere Bomben ab auf den Bahnhof von Dun-sur-Meuse, wo bedeutende Truppenbewegungen gemeldet worden waren. Alle Geschosse trafen genau.

Meldung der britischen Admiralität: Heute morgen griffen fünfzig britische, französische und belgische Flugzeuge, begleitet von fünfzehn Kampfflugzeugen, die deutsche Wasserflugzeugstation Zeebrügge und den Flugplatz Houltade an. Es scheint beträchtlicher Schaden angerichtet worden zu sein. Jedes der Flugzeuge führte durchschnittlich 200 Pfund Bomben mit sich. Alle sind wohlbehalten zurückgekehrt. Ein belgischer Offizier ist ernstlich verwundet.

21. März 1916.

Westlich der Maas erstürmten nach sorgfältiger Vorbereitung bayerische Regimenter und württembergische Landwehrbataillone die gesamten, stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Walde nordöstlich von Avocourt. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind

bisher 32 Offiziere, darunter zwei Regimentskommandeure, und über 2500 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie viel noch nicht gezähltes Kriegsgerät ein. Gegenstöße, die er versuchte, brachten ihm keinen Vorteil, wohl aber weiteren schweren Schaden. Oestlich der Maas blieb das Gefechtsbild unverändert.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Westlich der Maas erneuerten die Deutschen im Laufe der Nacht wiederholt ihre Angriffe auf die Front Avocourt—Malancourt, wo das Bombardement mit großkalibrigen Granaten ohne Unterbrechung anhielt. Die Angriffe waren begleitet vom Verbreiten brennender Flüssigkeiten, die von Soldatenabteilungen, die besondere Apparate trugen, ausgegossen wurden. Trotz seiner schweren, durch unser Feuer ihm zugefügten Verluste vermochte sich der Feind Schritt um Schritt des südöstlichen Teiles des Waldes von Malancourt, den wir besetzt hielten und der den Namen „Wald von Avocourt" führt, zu bemächtigen. Alle Anstrengungen des Feindes, aus dem Walde herauszugehen, schlugen fehl.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . In der Nacht vom 20. auf den 21. März beschossen unsere Flugzeuge die Bahnhöfe von Dun-sur-Meuse und Autun-le-Romand und Biwaks in der Gegend von Vigneulles.

22. März 1916.

Bei der dem Angriff vom 20. März nordöstlich von Avocourt folgenden Aufräumung des Kampffeldes und der Wegnahme weiterer feindlicher Gräben außerhalb des Waldgeländes ist die Zahl der dort eingebrachten unverwundeten Gefangenen auf 58 Offiziere, 2914 Mann gestiegen. Die Artilleriekämpfe beiderseits der Maas dauerten bei nur vorübergehender Abschwächung mit Heftigkeit fort.

Bei Obersept haben die Franzosen nochmals versucht, die Schlappe vom 13. Februar 1916 (vgl. X, S. 149) wieder auszugleichen. Mit beträchtlichen blutigen Verlusten wurde der Angreifer zurückgeschickt.

Drei feindliche Flugzeuge wurden nördlich von Verdun im Luftkampf außer Gefecht gesetzt. Zwei von ihnen kamen nordöstlich von Samogneux hinter unserer Front, das dritte brennend jenseits der feindlichen Linie zum Absturz. Leutnant Bölcke hat damit sein dreizehntes, Leutnant Parschau sein viertes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Westlich der Maas richteten die Deutschen nach einem Bombardement, das den ganzen Tag über andauerte, mehrere Angriffe auf unsere Front zwischen dem Vorsprunge des Waldes von Avocourt und dem Dorfe Malancourt. Alle vom Feinde unternommenen Versuche, aus dem Walde von Avocourt hervorzubrechen, wurden durch unser Sperrfeuer und Infanteriefeuer aufgehalten. Der Feind vermochte auf der kleinen Hügelkuppe von Haucourt, etwa einen Kilometer südöstlich von Malancourt, Fuß zu fassen.

23. März.

Der Erfolg beim Walde von Avocourt wurde durch Inbesitznahme der französischen Stützpunkte auf den Höhenrücken südwestlich von Haucourt vervollständigt. Es wurden etwa 450 Gefangene eingebracht. Im übrigen hat das Gesamtbild keine Veränderung erfahren.

24. März.

In der Champagne an der Straße Somme-Py—Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Mosel hin steigerte sich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweise erheblich. Westlich von Haucourt besetzten wir in Auswertung des vorgestrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei sich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere, 879 Mann erhöhte.

25. März.

Die Lage hat gegen gestern keine wesentliche Veränderung erfahren. Im Maasgebiet fanden besonders lebhafte Artilleriekämpfe statt, in deren Verlauf Verdun in Brand geschossen wurde.

26. März 1916.

Gestern konnte der gute Erfolg einer in der vorhergegangenen Nacht ausgeführten Sprengung nordöstlich von Vermelles festgestellt werden. In dem Sprengtrichter liegt ein feindlicher Panzerbeobachtungsstand; mehrere englische Unterstände sind zerstört. Nordöstlich von Neuville unternahm eine kleine deutsche Abteilung nach geglückter Sprengung einen Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung und kehrte planmäßig mit einer Anzahl Gefangener zurück. Der französische Versuch eines Gasangriffs in der Gegend des Forts de la Pompelle (südöstlich von Reims) blieb ergebnislos.

In den Argonnen und im Maasgebiet erreichte der Artilleriekampf stellenweise wieder große

Heftigkeit. Nachtgefechte mit Nahkampfmitteln im Caillettewald nahmen für unsere Truppen einen günstigen Verlauf. Durch eine umfangreiche Sprengung nordöstlich von Celles, in den Vogesen, fügte sich der Gegner selbst erheblichen Schaden zu; unsere Stellung blieb unversehrt.

Bei St. Quentin fiel ein englischer Doppeldecker unbeschädigt in unsere Hand. Ein französisches Flugzeug stürzte nach Luftkampf im Caillettewald ab und zerschellte.

27. März 1916.

Heute früh beschädigten die Engländer durch eine umfangreiche Sprengung unsere Stellung bei St. Eloi (südlich von Ypern) in einer Ausdehnung von über 100 Metern und fügten der dort stehenden Kompanie Verluste zu. In der Gegend nordöstlich und östlich von Vermelles hatten wir im Minenkampf Erfolge und machten Gefangene. Weiter südlich bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) hinderten wir schwächere englische Abteilungen durch Feuer am Vorgehen gegen unsere Stellung. Die Engländer beschossen in den letzten Tagen wieder die Stadt Lens.

In den Argonnen und im Maasgebiet erfuhren die Feuerkämpfe nur vorübergehend Abschwächung.

Aus der britischen Meldung: Wir ließen am deutschen Vorsprung von St. Eloi Minen springen, erstürmten die erste und zweite Linie der Schützengräben in einer Ausdehnung von 600 Yards und fügten den Deutschen starke Verluste zu. . . .

28. März.

Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhafte Nahkämpfe in den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlußlinien. Ueber die Lage im Kampfgebiet beiderseits der Maas ist nichts Neues zu berichten.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas nahm das Bombardement auf unsere Stellungen von Avocourt bis Béthincourt im Laufe des Tages an Heftigkeit zu. Gegen 3 Uhr nachmittags unternahmen die Deutschen einen starken Angriff auf unsere Front Haucourt—Malancourt. Ihre aufeinanderfolgenden Angriffswellen wurden alle mit schweren Verlusten durch unser Sperrfeuer und unser Infanteriefeuer zurückgeworfen.

Aus der britischen Meldung: Trotz einer sehr lebhaften Kanonade behauptete unsere Infanterie in der vergangenen Nacht das gestern von ihr bei St. Eloi gewonnene Gelände. Unsere Artillerie antwortete mit großer Wirkung. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 200, darunter fünf Offiziere. . . .

29. März 1916.

Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen.

Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von 2000 Metern und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind ließ zwölf Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie ein Geschütz und vier Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Das Bombardement auf der Front Béthincourt—Mort Homme—Cumières hat eine gewisse Heftigkeit erreicht. Am Morgen führten unsere Truppen nach einer anhaltenden Artillerievorbereitung einen lebhaften Angriff auf das Gehölz von Avocourt. Wir nahmen den Südostvorsprung dieses Waldes in einer Tiefe von über 300 Metern sowie das „Réduit d'Avocourt" genannte wichtige Werk, das die Deutschen stark eingerichtet hatten. Ein sehr heftiger Gegenangriff, den der Feind mit einer frischen Brigade ansetzte, die vor wenigen Tagen eingetroffen war, wurde vollkommen zurückgeschlagen. Der Feind erlitt starke Verluste und ließ etwa 50 Gefangene in unsern Händen. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Westlich der Maas dauerte das Bombardement im Laufe des Tages von Avocourt bis Béthincourt mit Heftigkeit fort. Drei aufeinander folgende, vom Feinde ausgeführte Gegenangriffe gegen die von uns heute morgen im Walde von Avocourt eroberten Stellungen wurden völlig abgewiesen. Im Laufe eines mit starken Beständen gegen das Dorf Malancourt ausgeführten Angriffes konnten die Deutschen in einem vorgeschobenen Werke nördlich Malancourt Fuß fassen und sich zweier Häuser des Dorfes bemächtigen. Alle ihre Versuche, weiter vorzudringen, wurden durch unser Feuer aufgehalten. . . .



Phot. Lichte & Co., Berlin

Der Marktplatz des durch die Beschießung völlig zerstörten Ortes Lombartzyde



Phot. Lichte & Co., Berlin

Einer der vordersten deutschen Schützengräben bei Bamburghoek und Lombartzyde mit Entwässerungsanlage



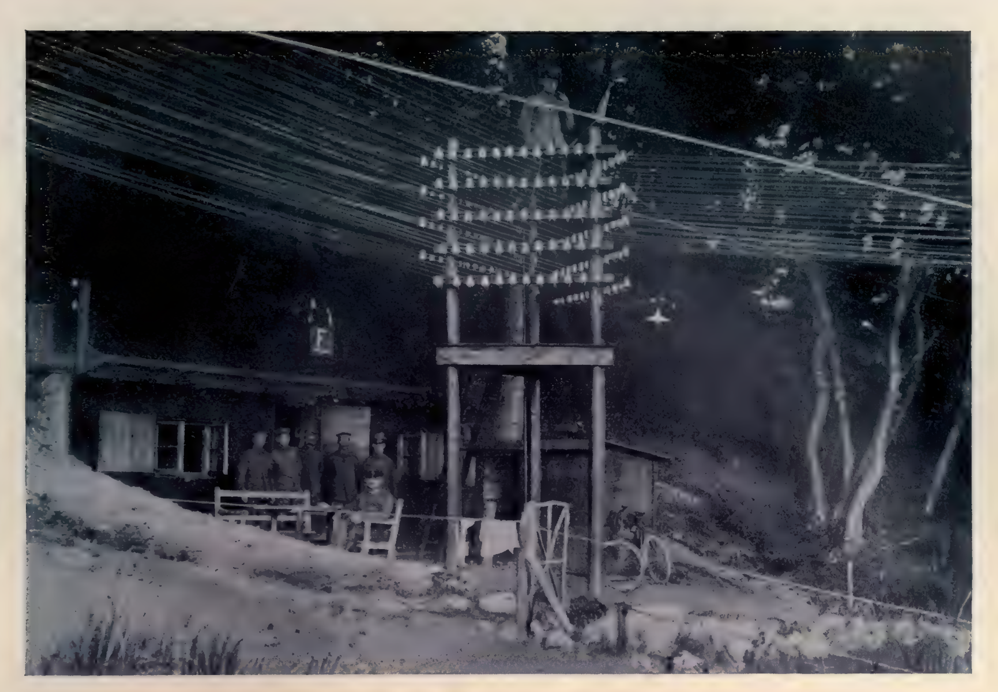
Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Ein Zug deutscher Maschinengewehre in Feuerstellung an der flandrischen Küste



Phot. A. Grohs, Berlin

Eine deutsche Matrosen-Abteilung mit erbeuteten belgischen Hundegespannen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine Fernsprechstelle im Walde an der deutschen Westfront



Phot. Presse-Photo-Vertrieb Paul Wagner, Berlin

Von deutschen Pionieren erbauter Pferdestall an der Westfront



Phot. Carl Eberth, Cassel

Bayrische Truppen beim Schuhplatteln in einem Vogesendorf



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Pferde-Unterstände deutscher Kavallerie an der Front zwischen Maas und Mosel

30. März 1916.

In der Gegend von Lihons brachte eine kleine deutsche Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann gefangen zurück.

Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedereinnahme der Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zum Ziele. Sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu erbitterten, auch nachts fortgesetzten Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maasufern an.

Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das zwölfte feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unsere Hand fielen. Durch feindlichen Bombenwurf auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Südlich der Somme gelang es dem Feind, dank einem heftigen Bombardement, in einen vorgeschobenen Teil unserer Linie westlich von Vermandovillers (nördlich von Chaulnes) einzudringen. Unser Gegenangriff warf ihn alsbald wieder hinaus. Westlich der Maas unternahmen die Deutschen im Laufe der Nacht wiederholte Gegenangriffe auf unsere Stellungen im Walde von Avocourt. Alle ihre Anstürme wurden durch unser Sperrfeuer und durch das Feuer unserer Maschinengewehre und unserer Infanterie abgewiesen, die in den Reihen des Feindes große Verheerungen anrichteten, besonders vor dem „Réduit d'Avocourt", wo die Deutschen ganze Berge von Leichen zurückließen.

Am 29. März warf eines unserer Bombardierungsgeschwader fünfzehn Bomben schweren Kalibers auf die Bahnhöfe von Metz-Sablon und Pagny-sur-Moselle. In der Nacht vom 22. auf den 23. März haben zwei unserer Flugzeuge den Bahnhof von Mézières-les-Metz bombardiert.

31. März.

An vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf. Westlich der Maas wurden das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen; sechs Offiziere und 392 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Nahkämpfe.

Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei sein dreizehntes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Westlich der Maas hat das Bombardement von Malancourt seine Heftigkeit verdoppelt. In der Nacht führten die Deutschen von drei Seiten zu gleicher Zeit Massenangriffe gegen das Dorf aus, das einen vorgeschobenen Punkt unserer Linie bildete und von einem unserer Vorpostenbataillone gehalten wurde. Nach einem erbitterten Kampf, der die ganze Nacht andauerte und der dem Feind beträchtliche Verluste kostete, räumten unsere Truppen das zerstörte Dorf. Wir halten den Ausgang noch besetzt. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: ... In der Gegend des Mort Homme setzte der Feind nach einem starken Bombardement gegen 6 Uhr abends auf unsere Stellungen nordöstlich von Punkt 295 einen starken Angriff an, der begleitet war von Sperrfeuer mit Tränen erzeugenden Granaten. Die Deutschen, die in einigen Teilstücken unserer ersten Linien für einen Augenblick Fuß zu fassen vermochten, wurden durch einen lebhaften Gegenangriff unserer Truppen wieder daraus vertrieben. Ein anderer feindlicher Angriff, der etwas später westlich der nämlichen Stellung unternommen wurde, mißglückte vollständig. . . .

1. April 1916.

Bei St. Eloi wurden englische Handgranatenangriffe abgewiesen. Lebhafte Minenkämpfe spielten sich zwischen dem Kanal von La Bassée und Neuville ab.

Nordwestlich von Roye entwickelte die französische Artillerie sehr rege Tätigkeit. Wir nahmen die feindlichen Stellungen an der Aisnefront unter wirksames Feuer.

In den Argonnen und im Maasgebiet fanden heftige Artilleriekämpfe statt.

Unsere Kampfflieger schossen vier französische Flugzeuge ab, je eines bei Laon und bei Mogeville (in der Woëvre) in unseren Linien, je eines bei Ville-aux-Bois und südlich von Haucourt, dicht hinter der feindlichen Front. Der französische Flugplatz Rosnay (westlich von Reims) wurde ausgiebig mit Bomben belegt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Oestlich der Maas ist das Bombardement auf dem Abschnitt zwischen dem Wald südlich von Haudromont und in der Gegend von Vaux gegen Ende des Abends und im Laufe der Nacht äußerst heftig geworden. An dem letzten Punkte unternahmen die Deutschen zwei Angriffe mit großer Truppenstärke. Der erste, der in nordsüdlicher Richtung geführt wurde, ist durch unser Sperrfeuer und unser Infanteriefeuer aufgehalten worden, bevor er unsere Linien erreichen konnte. Im Laufe der zweiten Nacht konnte der Feind nach einem sehr lebhaften Kampf im Westteile der Ortschaft, die wir besetzt hielten, wieder Fuß fassen.

2. April 1916.

Bei Fay (südlich der Somme) kam ein nach kurzer Artillerievorbereitung angesetzter feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Durch die Beschießung von Betheniville (östlich von Reims) verursachten die Franzosen unter ihren Landsleuten erhebliche Verluste; drei Frauen und ein Kind wurden getötet, fünf Männer, vier Frauen und ein Kind sind schwer verletzt.

Im Anschluß an die am 30. März genommenen Stellungen wurden die französischen Gräben nordöstlich von Haucourt in einer Ausdehnung von etwa 1000 Metern vom Feind gesäubert.

Auf dem östlichen Maasufer haben sich unsere Truppen am 31. März nach sorgfältiger Vorbereitung in den Besitz der feindlichen Verteidigungs- und Flankierungsanlagen nordwestlich und westlich des Dorfes Vaux gesetzt. Nachdem in diesem Abschnitt das französische Feuer heute gegen Morgen zur größten Kraft gesteigert war, erfolgte der erwartete Gegenangriff. Er brach in unserem Maschinengewehr- und im Sperrfeuer unserer Artillerie völlig zusammen. Abgesehen von seinen schweren blutigen Verlusten hat der Gegner bei unserem Angriff am 31. März an unverwundeten Gefangenen elf Offiziere, 720 Mann in deutscher Hand lassen müssen und fünf Maschinengewehre verloren.

Die beiderseits sehr lebhafte Fliegertätigkeit hat zu zahlreichen, für uns glücklichen Luftgefechten geführt. Außer vier jenseits unserer Front heruntergeholten feindlichen Flugzeugen wurde bei Hollebeke (nordwestlich von Wervicq) ein englischer Doppeldecker abgeschossen, dessen Insassen gefangen genommen sind. Oberleutnant Berthold hat hierbei das vierte gegnerische Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Außerdem wurde durch einen Volltreffer unserer Abwehrgeschütze südwestlich von Lens ein feindliches Flugzeug brennend zum Absturz gebracht. Der mit Truppen stark belegte Ort Dombasle-en-Argonne (westlich von Verdun) und der Flugplatz Fontaine (östlich von Belfort) wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas führten die Deutschen mehrere starke Angriffe gegen das Réduit des Waldes von Avocourt aus. Alle Anstürme wurden durch unser Gewehr- und Maschinengewehrfeuer abgewiesen. Oestlich der Maas richteten die Deutschen nach einem Bombardement mit großkalibrigen Granaten von äußerster Heftigkeit vier gleichzeitige Angriffe mit einem Truppenaufgebot von mehr als einer Division auf unsere Stellungen zwischen Douaumont und dem Dorf Vaux, südöstlich des Forts Douaumont. Sie drangen in den Caillettewald ein. Unsere sofort ausgelösten Gegenangriffe vertrieben sie aus dem nördlichen Teil dieses Waldes. Südlich von Vaux verläuft unsere Linie entlang der unmittelbaren Umgegend des Dorfes, dessen letzte, in Ruinen geschossene Häuser wir räumten. . . .

In der Nacht vom 1. auf den 2. April warf eines unserer Kampfflugzeuggeschwader 28 Granaten auf den Bahnhof von Etain und auf die Biwaks nahe bei dem Dorfe Nantillois. In der gleichen Nacht warfen drei unserer Flugzeuge 22 Granaten ab, die zahlreiche Feuersbrünste in den Dörfern Azannes und Brieulles-sur-Meuse hervorriefen. . . .

3. April 1916.

Links der Maas sind alle Stellungen des Feindes nördlich des Forges-Baches zwischen Haucourt und Béthincourt in unserer Hand. Südwestlich und südlich der Feste Douaumont stehen unsere Truppen im Kampf um französische Gräben und Stützpunkte.

Heeres- und Marineluftschiffe haben heute nacht Dünkirchen angegriffen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Oestlich der Maas verliefen die Kämpfe bei Douaumont—Vaux im Laufe der Nacht für uns günstig. Wir gewinnen an Gelände im Walde von Caillette. Unsere Linie stützt sich rechts auf den Teich von Vaux, durchquert den Wald von Caillette, dessen Nordecke der Feind besetzt hält und gewinnt dann die Stellungen südwestlich des Dorfes Douaumont. Es bestätigt sich, daß sich die gestrigen deutschen Angriffe auf einer Front von drei Kilometern in aufeinanderfolgenden Wellen entfalteten, denen kleine Sturmkolonnen folgten. Unser Artillerie- und Infanteriefeuer richtete in den feindlichen Reihen große Verluste an.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas warfen sich die Deutschen zu Ende des Tages zwischen Haucourt und Béthincourt in kräftigem Angriff auf unsere alten Stellungen auf dem Südufer des Forgesbaches, die wir in der Nacht vom 31. März zum 1. April unbemerkt vom Feinde geräumt und auf das Südufer zurückverlegt hatten. Ueberrascht durch ein heftiges Feuer aus unsern neuen Stellungen sowie durch Seitenfeuer von Béthincourt aus erlitten die feindlichen Truppen, ohne gekämpft zu haben, bedeutende Verluste ...

Oestlich der Maas entwickelten sich unsere Gegenangriffe im Laufe des Tages erfolgreich. Wir warfen den Feind bis zum Nordrand des Waldes von Caillette und nördlich des Dorfes von Vaux zurück. Ein letzter, besonders heftiger Gegenangriff ermöglichte uns, den Westteil des Dorfes Vaux, den wir geräumt hatten, wieder zu besetzen.

Zur Vergeltung für die von einem Zeppelin während der letzten Nacht ausgeführte Beschießung von Dünkirchen warfen 31 Flugzeuge der Verbündeten 83 großkalibrige Granaten auf die feindlichen Kantonnemente von Keyem, Eessen, Terrest und Houthulst. In der Nacht vom 2. auf 3. April belegte eines unserer Geschwader den Bahnhof von Conflans mit Bomben. . . .

4. April 1916.

Südlich von Saint-Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste, sowie im Caillette-Wald starke französische Verteidigungsanlagen in erbittertem Kampfe genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Krafteinsatz und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Wald verlorenen Verteidigungsanlagen vergeblich an. Bei unserem Angriff am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute acht Maschinengewehre eingebracht worden.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas ist ein gegen 2 Uhr nachmittags gegen die Ortschaft Haucourt gerichteter feindlicher Angriff vollkommen gescheitert. Oestlich der Maas begann das Bombardement auf unsere Front zwischen Douaumont und Vaux im Laufe des Tages wieder mit großer Heftigkeit. Gegen 3 Uhr nachmittags richteten die Deutschen sehr starke Angriffe auf unsere ersten Linien, die etwa dreihundert Meter südlich der Ortschaft Douaumont liegen. Die aufeinanderfolgenden Sturmwellen, denen kleine Angriffskolonnen folgten, wurden durch unser Sperrfeuer und unser Maschinengewehr- und Infanteriefeuer niedergemäht. Sie mußten in Unordnung gegen den Chauffour-Wald zurückfluten, wo unsere Artillerie, dadurch daß sie ihr Feuer konzentrierte, den Feind beträchtliche Verluste erleiden ließ. Nördlich des Caillette-Waldes fuhren unsere Truppen im Laufe des Tages fort, vorzurücken.

5. April 1916.

Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unverminderter Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert. Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haucourt. In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unseren Linien südwestlich der Feste und unseren Stellungen im Nordteile des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen.

An der lothringischen und elsässischen Front führten unsre Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März 1916:

Deutscher Verlust:	Im Luftkampf	7	Flugzeuge
	Durch Abschuß von der Erde	3	"
	Vermißt	4	"
	Im ganzen:	14	Flugzeuge
Französischer und englischer Verlust:	Im Luftkampf	38	Flugzeuge
	Durch Abschuß von der Erde	4	"
	Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien . .	2	"
	Im ganzen:	44	Flugzeuge

25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen, der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... In der Nacht vom 3. auf den 4. April schleuderte eines unserer Bombardierungsgeschwader vierzehn Granaten auf den Bahnhof von Nantillois und fünf auf die Biwaks von Auvillers.

6. April 1916.

Westlich der Maas verlief der Tag zunächst durch das Vorbereitungsfeuer, das wir auf die Gegend von Haucourt legten, sehr lebhaft. Am Nachmittag war auch die Tätigkeit unserer Infanterie rege. Sie stürmte das Dorf Haucourt und einen stark ausgebauten französischen Stützpunkt östlich des Ortes. Abgesehen von sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind elf Offiziere, 531 Mann an unverwundeten Gefangenen, die zwei verschiedenen Divisionen angehörten, ein.

Auf dem rechten Maasufer wurde ein neuer Angriffsversuch der Franzosen gegen die von uns im Caillette-Walde und nordwestlich davon am 2. April genommenen Stellungen schnell erstickt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas wurde ein Bombardement von äußerster Heftigkeit auf die Gegend zwischen Avocourt und Béthincourt eröffnet. Ihm folgte eine Reihe von Angriffen mit sehr großen Truppenteilen auf die beiden Hauptvorsprünge dieser Front. Auf unserer Rechten wurden alle Versuche des Feindes gegen die Ortschaft Béthincourt durch unsere Feuer gebrochen. Zu gleicher Zeit wandte sich der Feind hartnäckig im Zentrum gegen die Ortschaft Haucourt. Nach wiederholten Mißerfolgen und blutigen Opfern faßte er im Laufe der Nacht in dieser Ortschaft Fuß, die wir unter dem Feuer unserer beherrschenden Stellung halten. Auf unserer Linken haben wir nach einer kurzen Artillerievorbereitung einen lebhaften Angriff unternommen, der aus dem Reduit von Avocourt heraus erfolgte, um das Reduit mit einem unserer Werke, das am Rande des Waldes von Avocourt liegt, zu verbinden. Im Laufe dieser Kampfhandlung, die vollkommen gelang, haben wir einen weiten Teil des Geländes, genannt das Bois Carré, genommen und etwa 50 Gefangene gemacht. ...

Aus der französischen Abendmeldung: Während des Monats März zeigten sich unsere Kampfflugzeuge sehr tätig auf der ganzen Front, besonders in der Gegend von Verdun. Im Laufe zahlreicher Luftkämpfe wurden 31 deutsche Flugzeuge durch unsere Piloten abgeschossen. Innerhalb unserer Linien stürzten neun brennend ab oder fielen sonst nieder, und 22 wurden in den deutschen Linien heruntergeholt. Ueber das Schicksal dieser Flugzeuge, die unsere Piloten in den feindlichen Linien angegriffen hatten, besteht kein Zweifel. Zwölf dieser letzteren wurden gesehen, wie sie brennend abstürzten, und zehn fielen unter dem Feuer unserer Flieger in wirbelförmigen Bewegungen nieder; außerdem wurden vier deutsche Flugzeuge durch unsere Spezialkanonen heruntergeholt, davon eines in unseren Linien in der Umgebung von Avocourt, und drei in den deutschen Linien (eines in nächster Nähe von Suippes, eines bei Nouvion und eines bei Ste-Marie-à-Py). Dieser Gesamtzahl von 35 während des Monats März zerstörten deutschen Flugzeugen ist die Zahl unserer Fliegerverluste entgegenzuhalten, die sich auf 13 Flugzeuge beläuft, und die sich wie folgt verteilt: Ein französisches Flugzeug, das in unsern Linien abgeschossen wurde und zwölf französische Flugzeuge, die in den deutschen Linien heruntergeholt wurden. Das große Mißverhältnis, das sowohl für unsere wie für die feindlichen Flugapparate zwischen den in der französischen Zone bewirkten Abstürzen und den in der feindlichen Zone vorgekommenen besteht, ist bezeichnend. Nach einem bei einem gefangenen Piloten vorgefundenen Dokument hätten die deutschen Piloten Weisung erhalten, über ihre eigenen Linien so wenig wie möglich hinauszufliegen. Die Bilanz für den März beweist anderseits, daß unsere Verfolgungsflugzeuge das Gebiet des Gegners unablässig überfliegen, um den Kampf zu suchen.

7. April 1916.

Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigem Kampf in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von Saint-Eloi. In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe an. Der unter Einsatz eines Flammenwerfers vorgedrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen.

Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt kamen über die ersten Ansätze oder vergebliche Teilvorstöße nicht hinaus. Auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre Angriffsabsichten gegen die fest in unserer Hand befindlichen Anlagen im Caillette-Wald nicht durchführen. Die für den geplanten Stoß bereitgestellten Truppen wurden von unserem Artilleriefeuer wirkungsvoll gefaßt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas drangen die Deutschen im Laufe eines nächtlichen Angriffes, der unter einem heftigen Bombardement gegen unsere Stellungen zwischen Béthincourt und Punkt 265 unternommen wurde, in unsere erste Linie längs der Straße Béthincourt—Chattancourt ein. Ein unmittelbarer Gegenangriff warf sie aus dem größten Teil des von ihnen besetzten Gebietes wieder hinaus. Der Feind hält zur Stunde nur einige vorgeschobene Grabenteile auf einer Länge von ungefähr 300 Metern besetzt.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas führte der Feind nach einer heftigen Beschießung, die mehrere Stunden dauerte, gegen unsere Stellungen südlich und am Ostausgang des Dorfes Haucourt einen mächtigen Angriff in einer Front von ungefähr zwei Kilometern aus. Die Deutschen wurden durch unser Sperrfeuer und das starke Feuer unserer Maschinengewehre aufgehalten, konnten ihr Ziel nicht erreichen und mußten in ihre Gräben zurückkehren, wobei sie zahlreiche Leichen auf dem Gelände zurückließen. Südöstlich von Béthincourt machten wir einige Fortschritte mittels Handgranaten in den Verbindungsgräben und in den Grabenteilen, die in der letzten Nacht vom Feinde zwischen Béthincourt und Punkt 265 erobert worden waren.

Aus der britischen Meldung: Den Deutschen gelang es bei St. Eloi, einen Teil des von uns eroberten Geländes wieder zu nehmen. Der Kampf dauert an.

8. April 1916.

Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier und Bayern zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt und nahmen die ganze feindliche Stellung auf dem Rücken des Termitenhügels in einer Breite von über zwei Kilometern. Ein heute früh versuchter Gegenstoß scheiterte völlig. Unsere Verluste sind gering, diejenigen des Gegners, auch infolge des heimtückischen Verhaltens einzelner, besonders schwer. Außerdem wurden fünfzehn Offiziere, 699 Mann unverwundet gefangen, darunter zahlreiche Rekruten der Jahresklasse 1916. Auf den Höhen östlich der Maas und in der Woëvre waren die beiderseitigen Artillerien stark tätig.

Am Hilsenfirst (südlich von Sondernach in den Vogesen) stieß eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeschobene französische Stellung vor, deren Besatzung bis auf 21 Gefangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden gesprengt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas haben die Deutschen im Laufe der Nacht ihre Angriffe gegen unsere Stellungen südlich und am Ostausgange von Haucourt erneuert. Hier konnte uns der Feind trotz seinen wiederholten Anstrengungen nicht aus unsern Linien vertreiben, von denen ein mörderisches Feuer ausging, das ihm große Verluste zufügte. Südlich von Haucourt aber gelang es den Deutschen, in zwei kleinern Werken Fuß zu fassen, die zwischen Haucourt und dem Punkt 287 liegen, den wir besetzt halten ... In den Vogesen wurde eine feindliche Aufklärungsabteilung, die versuchte, einen unserer kleinen Posten am Langenfeldkopf südlich von Sondernach zu nehmen, durch unser Gewehrfeuer zerstreut.

9. April 1916.

Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen im allgemeinen unverändert.

Aus der französischen Abendmeldung: Westlich der Maas tobte die heftige Schlacht den ganzen Tag über. Sie entspann sich auf der gesamten Front von Avocourt bis Cumières und dehnte sich sogar auf die östlichen Flußufer aus. Die vorbedachte Räumung des Vorsprunges von Béthincourt, die in der vorhergehenden Nacht ausgeführt worden war, hat uns gestattet, eine fortlaufende Linie herzustellen, die vom Réduit von Avocourt ausgeht, sich längs der ersten bewaldeten Hänge westlich von Punkt 304 und dann längs des Südufers des Forgesbaches nordöstlich von Haucourt hinzieht, und unsere Stellungen ein wenig südlich der Kreuzung der Straßen Béthincourt—Esnes und Béthincourt—Chattancourt wieder gewinnt. Diese ganze Linie, die vom Feinde heftig angegriffen wurde, widerstand den wütendsten Anstürmen. Auf der Front Mort Homme—Cumières erlitt die deutsche Offensive eine blutige Schlappe. Die feindlichen Sturmkolonnen, die in dichten Reihen aus dem Cumièreswalde hervorbrachen, wurden unter das Feuer unserer Maschinengewehre und unserer Artillerie genommen und zerstreuten sich unter Zurücklassung von Hunderten von Leichen auf dem Gelände. Alle gegen den Mort Homme gerichteten Versuche wurden ebenfalls mit bedeutenden Verlusten abgewiesen. Eine gleichzeitige Offensive gegen unsere Stellungen vom Avocourt-Walde bis zum Forges-Bache brach am erbitterten Widerstand unserer Truppen, die überall den Gegner zurückschlugen, zusammen. Endlich wurde ein Angriff auf eines unserer Werke nordwestlich von Avocourt am Südrande des Waldes, bei dem es den Deutschen für einen Augenblick



Die Entwicklung der deutschen Front während der Schlacht vor Verdun, links der Maas

gelungen war, in unsern Gräben Fuß zu fassen, ebenfalls durch einen Gegenangriff zurückgewiesen. Oestlich der Maas große Tätigkeit der Artillerie des Feindes auf unsere Befestigungen des Pfefferrückens und bei Douaumont—Vaux sowie auf alle unsere zweiten Linien. Sie wurde durch unser Sperrfeuer beeinträchtigt. Der Infanterieangriff gelang nicht.

10. April 1916.

In den gewonnenen Trichterstellungen südlich von Saint-Eloi wiesen unsere Truppen Wiedereroberungsversuche feindlicher Handgranatenabteilungen restlos ab. Die Minenkämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras haben in den letzten Tagen wieder größere Lebhaftigkeit angenommen. Auf dem Westufer der Maas wurden Béthincourt und die ebenso stark ausgebauten Stützpunkte Alsace und Lorraine südwestlich davon abgeschnürt. Der Gegner suchte sich der Gefahr durch schleunigen Rückzug zu entziehen, wurde von den Schlesiern aber noch gefaßt und büßte neben schweren, blutigen



Die Entwicklung der deutschen Front während der Schlacht vor Verdun, rechts der Maas

Verlusten hier vierzehn Offiziere und rund 700 Mann an unverwundeten Gefangenen, zwei Geschütze und dreizehn Maschinengewehre ein. Gleichzeitig räumten wir uns unbequeme feindliche Anlagen, Blockhäuser und Unterstände an verschiedenen Stellen der Front aus, so dicht nördlich des Dorfes Avocourt und südlich des Rabenwaldes. Auch bei diesen Einzelunternehmungen gelang es, die Franzosen ernstlich zu schädigen. An Gefangenen verloren sie außerdem mehrere Offiziere, 276 Mann. Rechts der Maas wurde in ähnlicher Weise eine Schlucht am Südwestrand des Pfefferrückens gesäubert. Vier Offiziere, 184 Mann und Material blieben in unseren Händen. Weiter östlich und in der Woëvre fanden lediglich Artilleriekämpfe statt.

Im Luftkampf wurde südöstlich von Damloup und nordöstlich von Château-Salins je ein französisches Flugzeug abgeschossen. Die Insassen des ersten sind tot. Je ein feindliches Flugzeug wurde im Absturz in das Dorf Loos und in den Caillettewald beobachtet.

Französische Nachmittagsmeldung: ... Ein gestern gegen Ende des Tages vom Feinde unternommener Angriff auf den Mort Homme, der im allgemeinen mit bedeutenden Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen wurde, gestattete den Deutschen, auf eine Länge von etwa 150 Metern in einen vorgeschobenen Graben von Punkt 295 einzudringen. Wir haben etwa 100 Gefangene gemacht. . . . Es bestätigt sich, daß der 9. April in der Gegend von Verdun den ersten Versuch einer allgemeinen großen Offensive, die sich auf einer Front von mehr als 20 Kilometern ausdehnte, gebracht hatte. Der Gegner, der, besonders in Anbetracht der entfalteten Anstrengungen, kein nennenswertes Ergebnis erzielte, hat Verluste erlitten, von denen seine vor unseren Linien aufgehäuften Leichen Zeugnis ablegen. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Um die Mittagszeit gingen die Deutschen, indem sie aus der Gegend Haucourt—Béthincourt ausbrachen, zu einem Angriff auf unsere Stellungen südlich des Forgesbaches über. Trotz der Heftigkeit des Ansturmes, der dem Feind sehr ernste Verluste brachte, wurden unsere Linien in ihrer Gesamtheit nicht erschüttert. In unseren Stellungen Mort Homme—Cumières wurden Angriffsversuche, die auf eine starke Artillerievorbereitung folgten, durch unser Sperrfeuer aufgehalten.

Aus der britischen Meldung: Bei St. Eloi hielten unsere Truppen einen beträchtlichen Teil des am 27. März gewonnenen Geländes mit Einschluß dreier von vier Minentrichtern.

11. April 1916.

Nach mehrfacher erheblicher Steigerung ihres Artilleriefeuers setzten die Engländer südlich von Saint-Eloi nachts einen starken Handgranatenangriff an, der vor unserer Trichterstellung scheiterte. Die Stellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung fest in unserer Hand.

In den Argonnen bei La Fille Morte und weiter östlich bei Vauquois fügten die Franzosen durch mehrere Sprengungen nur sich selbst Schaden zu.

Im Kampfgelände beiderseits der Maas war auch gestern die Gefechtstätigkeit sehr lebhaft. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen französischen Stellungen südlich des Forgesbaches zwischen Haucourt und Béthincourt brachen verlustreich für den Gegner zusammen. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen ist hier um 22 Offiziere, 549 Mann, auf 36 Offiziere 1231 Mann, die Beute auf zwei Geschütze, 22 Maschinengewehre gestiegen. Bei der Fortnahme weiterer Blockhäuser südlich des Rabenwaldes wurden heute nacht 222 Gefangene und ein Maschinengewehr eingebracht. Gegenstöße aus Richtung Chattancourt blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer her liegen. Rechts der Maas versuchte der Feind vergebens, den am Südwestrand des Pfefferrückens verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Südwestlich der Feste Douaumont mußte er uns weitere Verteidigungsanlagen überlassen, aus denen wir einige Dutzend Gefangene und drei Maschinengewehre zurückbrachten.

Durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze wurden zwei feindliche Flugzeuge südöstlich von Ypern heruntergeholt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Maasufer unternahmen die Deutschen gestern einen Angriff gegen unsere Stellungen, den sie mit dem Werfen brennender Flüssigkeiten begleiteten. Der aus dem Rabenwalde vorbrechende Angriff wurde durch unser Sperrfeuer und das Feuer unserer Infanterie zurückgeworfen, ausgenommen im Osten, wo der Feind in einigen kleinen Teilen unserer Gräben Fuß faßte. Auf dem rechten Maasufer versuchten die Deutschen im Laufe der Nacht uns aus den von uns in den letzten Tagen eroberten Gräben südlich des Dorfes Douaumont zu vertreiben. Ihr Angriff, der ebenfalls vom Werfen brennender Flüssigkeiten begleitet war, erlitt eine blutige Schlappe.

Aus der französischen Abendmeldung: Oestlich der Maas warfen die Deutschen nach sehr heftiger Artillerievorbereitung, die ergänzt wurde durch ausgiebige Entsendung tränenerzeugender Granaten, gegen 5 Uhr abends einen starken Angriff auf unsere Schützengräben zwischen Douaumont und Vaux. Der Feind, der in einigen vorgeschobenen Teilen der Linie Fuß gefaßt hatte, wurde kurz darauf durch einen Gegenangriff unserer Truppen wieder daraus vertrieben. Dabei machten wir etwa 100 unverwundete Deutsche, darunter einen Offizier, zu Gefangenen.

12. April 1916.

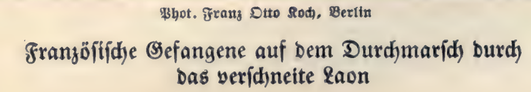
Bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleine deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und ein Maschinengewehr zurück.



Phot. Illustrationsphoto-Verlag, Berlin

Eine 450 Meter lange deutsche Kriegsbrücke bei Eterpigny (Norfrankreich)





Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Französische Gefangene auf dem Durchmarsch durch das verschneite Laon



Phot. R. Sennecke, Berlin

Gefangene Franzosen und Nordafrikaner werden von deutschen Truppen durch ein französisches Dorf abtransportiert



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Eine französische Straßenbarrikade in einem Dorfe der Champagne

Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Avocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhafte Feuertätigkeit ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftiges Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfefferrücken dem Feind nur große Verluste, aber keinerlei Vorteil. Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Caillettewald gewannen wir der zähen Verteidigung gegenüber schrittweise einigen Boden.

Im Luftkampf wurde ein französisches Jagdflugzeug bei Ornes (in der Woëvre) abgeschossen. Der Führer ist tot.

13. April 1916.

Im allgemeinen konnte sich bei den meist ungünstigen Beobachtungsverhältnissen des gestrigen Tages keine bedeutendere Gefechtstätigkeit entwickeln, jedoch blieb beiderseits der Maas, in der Woëvre-Ebene und auf der Côte südöstlich von Verdun die Artillerie lebhaft tätig. Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen. Ein französischer Gasangriff in der Gegend von Puisaleine (nordöstlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

14. April.

Abgesehen von stellenweise lebhaften, im Maasgebiet heftigen Feuerkämpfen ist nichts Wesentliches zu berichten. Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.

15. April.

Ein stärkerer Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellungen südlich von Saint-Eloi wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeschlagen. In den Argonnen und östlich davon teilweise lebhafter Artillerie- und Minenkampf.

Links der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf dem Toten Mann und südlich des Raben- und Cumièreswaldes, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem vernichtenden, von beiden Maasufern auf die bereitgestellten Truppen vereinten Feuer nur mit einigen Bataillonen gegen „Toter Mann" zur Durchführung kommen. Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffswellen vor unserer Linie zusammen. Einzelne bis in unsere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf.

Rechts der Maas sowie in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit im wesentlichen auf heftige Feuerkämpfe beschränkt. Zwei schwächliche feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Feste Douaumont blieben erfolglos.

16. April.

Beiderseits des Kanals von La Bassée steigerte sich die Tätigkeit der Artillerie im Zusammenhang mit lebhaften Minenkämpfen. In der Gegend von Vermelles wurde die englische Stellung in etwa 60 Meter Ausdehnung durch unsere Sprengungen verschüttet.

Oestlich der Maas entwickelten sich abends heftige Kämpfe an der Front vorwärts der Feste Douaumont bis zur Schlucht von Vaux. Der Feind, der hier, anschließend an sein starkes Vorbereitungsfeuer, mit erheblichen Kräften zum Angriff schritt, wurde unter schwerer Einbuße an seiner Gefechtskraft abgewiesen. Etwa 200 unverwundete Gefangene fielen in unsere Hand.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Ufer machten wir am Ende des Tages einen lebhaften Angriff auf die Stellungen der Deutschen südlich von Douaumont. Dieser Versuch, der vollkommen gelang, erlaubte uns, einige feindliche Grabenstücke zu besetzen und 200 Gefangene zu machen, darunter zwei Offiziere.

17. April 1916.

An der Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

In der Gegend von Pervyse (Flandern) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze dicht hinter der belgischen Linie zum Absturz gebracht und durch Artilleriefeuer zerstört. Oberleutnant Berthold schoß nordwestlich von Péronne sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: In der Nacht vom 16. auf den 17. April vollführte eines unserer Geschwader, das aus neun Flugapparaten bestand, trotz dichtem Nebel einen erfolgreichen Bombardierungszug in die Gegend von Conflans—Arnaville—Rombach. Es wurden folgende Geschosse abgeworfen: 12 Granaten auf den Bahnhof von Conflans, 16 Gra-

naten auf die Fabriken von Rombach, acht Granaten auf den Bahnhof von Arnaville, elf Granaten auf die Geleise von Pagny und Ars. In der Nacht vom 15. auf den 16. April überflog eines unserer mit Kanonen ausgerüsteten Flugzeuge die Nordsee in 100 Meter Höhe und feuerte auf ein feindliches Flugzeug 16 Granaten ab, von denen die meisten ihr Ziel trafen.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Maasufer unternahmen die Deutschen nach einem Bombardement von wachsender Heftigkeit, das in der Morgenfrühe begann und auf unsere Stellungen von der Maas bis Douaumont gerichtet war, nachmittags gegen 2 Uhr einen starken Angriff mit mindestens zwei Divisionen. Auf einer Front von etwa vier Kilometern brachen sich die Angriffswellen in unserem Sperrfeuer und im Feuer unserer Maschinengewehre und wurden zurückgeschlagen, außer an einem einzigen Punkte, wo es ihnen gelang, in einem kleinen Vorsprung unserer Linie südlich des Chauffourwaldes Fuß zu fassen. Im Laufe dieses Angriffs erlitt der Feind sehr beträchtliche Verluste, so westlich des Pfefferrückens und in der Schlucht zwischen Pfefferrücken und dem Walde von Haudromont.

18. April 1916.

Unsere Artillerie nahm die englischen Stellungen in Gegend von Saint-Eloi ausgiebig unter Feuer. Ein schwächlicher Handgranatenangriff gegen einen der von uns besetzten Sprengtrichter wurde nachts leicht abgewiesen. Beiderseits des Kanals von La Bassée und nordöstlich von Loos entspannen sich zeitweise lebhaftere Handgranatenkämpfe. In Gegend von Neuville und bei Beuvraignes sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen.

Im Kampfgebiet beiderseits der Maas spielten sich sehr heftige Artilleriekämpfe ab. Rechts des Flusses entrissen niedersächsische Truppen den Franzosen im Sturm die Stellungen am Steinbruch, 700 Meter südlich des Gehöftes Haudromont und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes Thiaumont. 42 Offiziere, darunter drei Stabsoffiziere, 1646 Mann sind an unverwundeten Gefangenen, 50 verwundet in unsere Hand gefallen. Ihre Namen werden ebenso in der „Gazette des Ardennes" veröffentlicht werden, wie die Namen aller in diesem Kriege gefangenen Franzosen, auch der bisher in den Kämpfen im Maasgebiet seit dem 21. Februar gefangenen 711 Offiziere, 38155 Mann. Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist ein halbamtlicher französischer Versuch, unsere Angaben in Zweifel zu ziehen. Angriffsversuche des Feindes an und im Caillettewald wurden bereits in der Bereitstellung oder in den ersten Ansätzen durch Feuer vereitelt. Gegen unsere Stellungen in der Woëvre-Ebene sowie auf den Höhen südöstlich von Verdun bis in die Gegend von Saint-Mihiel war die französische Artillerie außerordentlich tätig.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Es bestätigt sich, daß der gestern auf unsere Stellungen zwischen der Maas und der Gegend von Douaumont gerichtete feindliche Angriff den Charakter äußerster Heftigkeit trug. Aus neu eingeholten Nachrichten ergibt sich, daß diese Offensive von Truppen ausgeführt wurde, die zu fünf verschiedenen Divisionen gehörten Oestlich des Vorsprunges Chauffour war es dem Feind gelungen, in unsern Graben der ersten Linie einzudringen. Er wurde zum Teil durch unsern Gegenangriff wieder hinausgeworfen. . . . In der Nacht des 17. April warfen feindliche Flugzeuge sieben Bomben, darunter eine Brandbombe auf Belfort. Man meldet drei Tote und sechs Verwundete; der Materialschaden ist gering.

19. April 1916.

Oestlich der Maas nahmen unsere Truppen in Vervollständigung des vorgestrigen Erfolges heute nacht den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont. Ein großer Teil seiner Besatzung fiel in erbittertem Bajonettkampf. Ueber 100 Mann wurden gefangen genommen, mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein französischer Gegenangriff gegen die neuen deutschen Linien nordwestlich des Gehöftes Thiaumont scheiterte.

Kleinere feindliche Infanterieabteilungen, die sich an verschiedenen Stellen der Front unseren Gräben zu nähern versuchten, wurden durch Infanterie- und Handgranatenfeuer abgewiesen. Deutsche Patrouillen drangen auf der Combres-Höhe in die feindliche Stellung vor und brachten einen Offizier, 76 Mann gefangen ein.

Aus der französischen Abendmeldung: ...Bei Les Eparges warf der Feind heute vormittag drei aufeinanderfolgende Angriffe gegen unsere Stellungen vor. Alle diese Angriffe wurden abgeschlagen. Im Verlaufe des letzten wurde der Feind, dem es gelungen war, in unseren Schützengräben auf einer Front von etwa 200 Metern für einen Augenblick Fuß zu fassen, durch unseren Gegenangriff, der ihm ernstliche Verluste zufügte, wieder daraus vertrieben.

20. April 1916.

Im Yoernbogen gelang es deutschen Patrouillen, an mehreren Stellen in die englischen Gräben einzudringen, so an der Straße Langemarck—Ypern, wo sie etwa 600 Meter der feindlichen Stellung besetzt und trotz mehrerer Handgranatenangriffe fest in der Hand behalten haben. Hier, sowie bei Wieltje und südlich von Ypern wurden Gefangene gemacht, deren Gesamtzahl ein Offizier, 198 Mann beträgt; zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Oestlich von Tracy-le-Mont haben sich gestern abend gegen unsere Linien abgeblasene Gase nur in den eigenen Gräben der Franzosen verbreitet.

Im Maasgebiet richtete der Feind heftiges Feuer gegen die ihm auf dem Ostufer entrissenen Stellungen. Im Caillettewald entwickelte sich aus seinem Vorbereitungsfeuer gegen Abend ein sehr starker Angriff. Er gelangte an einer vorspringenden Ecke in unseren Graben. Im übrigen wurde er unter für die Franzosen schweren blutigen Verlusten und einigen Gefangenen abgewiesen. In der Woëvre-Ebene und auf der Côte südöstlich von Verdun wird der Artilleriekampf mit großer Lebhaftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt. Infanterietätigkeit gab es dort nicht.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas führten unsere Truppen gestern am Ende des Tages gegen die deutschen Stellungen nordwestlich des Teiches von Vaux einen lebhaften Angriff aus, der erlaubte, Grabenteile zu besetzen und eine befestigte Redoute zu erobern. Im Laufe dieser Kampfhandlung, die den Feind ernsthafte Verluste kostete, machten wir zehn Offiziere, 16 Unteroffiziere und 214 Soldaten zu Gefangenen. Wir erbeuteten außerdem mehrere Maschinengewehre und eine gewisse Menge Kriegsmaterial.

Aus der britischen Meldung: Vergangene Nacht griff der Feind nach einem heftigen Bombardement unsere Linie in der Umgebung von Ypern an vier Punkten an, bei St. Eloi, La Bluff, Wieltje und an der Straße Ypern—Langemarck. Die deutsche Infanterie drang in unsere Linien ein, wurde jedoch überall wieder daraus vertrieben, ausgenommen bei St. Eloi, wo sie zwei Minentrichter besetzte, und an der Straße Ypern—Langemarck, wo sie einen Graben behauptet. Bei Mametz gelang es einem schwachen Angriffe nicht, unsere Gräben zu erreichen.

21. April.

Im Maasgebiet kam es im Zusammenhang mit großer Kraftentfaltung beider Artillerien zu heftigen Infanteriekämpfen. Westlich des Flusses griffen die Franzosen mit erheblichen Kräften gegen „Toter Mann" und östlich davon an. Der Angriff ist im allgemeinen blutig abgewiesen. Um ein kleines Grabenstück in der Gegend des Waldes Les Caurettes, in das die Franzosen eingedrungen waren, wird noch gekämpft. Rechts der Maas blieben die Bemühungen des Feindes, den Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont wieder zu nehmen, völlig ergebnislos. Südlich der Feste Douaumont sind Nahkämpfe, die sich im Lauf der Nacht an einigen französischen Gräben entwickelten, noch nicht zum Stillstand gekommen. Unser zusammengefaßtes starkes Artilleriefeuer brachte eine Wiederholung des feindlichen Infanterieangriffes gegen die deutschen Linien im Caillettewald bereits im Entstehen zum Scheitern. Im Abschnitt von Vaux, in der Woëvre-Ebene und auf den Höhen südöstlich von Verdun wie bisher sehr lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit.

Ein feindliches Flugzeug stürzte brennend in den Fuminwald (südwestlich von Vaux) ab.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas machte ein gestern von unsern Truppen in der Gegend des Mort Homme unternommener Angriff weitere Fortschritte. Im Laufe der Nacht nahmen wir außerdem einen Graben am Nordrande des Caurrtteswaldes. Wir nahmen vier Offiziere, 150 Soldaten gefangen. Oestlich der Maas folgte auf eine heftige Beschießung unserer Stellungen zu Ende des Tages ein kräftiger Angriff des Feindes auf einer Front von zwei Kilometern zwischen dem Gehöft von Thiaumont und dem Weiher von Vaux. Die Deutschen, die in unseren Linien südlich des Forts von Douaumont und nördlich des Weihers hatten Fuß fassen können, wurden durch nächtliche Gegenangriffe wieder vollständig daraus vertrieben; zwei Maschinengewehre und einige Gefangene fielen in unsere Hand. Westlich von Douaumont im Südabschnitte des Waldes von Haudromont machten wir ebenfalls Fortschritte und befreiten einige verwundete französische Gefangene. Sodann brachten wir etwa zwanzig deutsche Gefangene ein.

22. April 1916.

An der Straße Langemarck—Ypern griffen die Engländer in den frühen Morgenstunden die ihnen von unseren Patrouillen am 19. April entrissenen Gräben an, von denen sie etwa ein Drittel wieder besetzten. Beiderseits des Kanals von La Bassée sprengten wir mit Erfolg einige Minen.

Feindliches Feuer auf die Städte Lens und Roye forderte weitere Opfer unter der Bevölkerung. In Roye wurden ein Kind getötet, zwei Frauen und ein Kind verletzt. In den Argonnen zerstörten wir durch Sprengungen französische Postenstellungen auf der Höhe La Fille Morte und halten einen umfangreichen Trichter vor unserer Front besetzt.

Westlich der Maas wiederholten die Franzosen ihre Anstrengungen gegen „Toter Mann". Zweimal wurden sie durch Artilleriefeuer von beiden Ufern zusammengeschossen, ein dritter Angriff brach mit schweren Verlusten an unserer Stellung zusammen. Erbitterte Handgranatenkämpfe um das Grabenstück nahe des Caurettewaldes brachten es abends wieder in unseren Besitz; nachts gelang es den Franzosen, erneut darin Fuß zu fassen. Oestlich des Flusses lebhafte Infanterietätigkeit mit Nahkampfmitteln am Steinbruch südlich Haudromont und südlich der Feste Douaumont. Das beiderseitige Artilleriefeuer hält im ganzen Kampfabschnitt des Maasgebietes ohne Unterbrechung Tag und Nacht in außerordentlicher Stärke an.

In der Gegend nordwestlich von Fresnes-en-Woëvre wurden Gefangene von der 154. französischen Division gemacht. Hiermit ist festgestellt, daß der Gegner in dem Raum zwischen jenem Ort und Avocourt seit dem 21. Februar im ganzen 38 Infanteriedivisionen eingesetzt hat, von denen außerdem vier Divisionen nach langer Ruhe und Wiederauffüllung durch frische Leute, hauptsächlich aus dem Rekrutenjahr 1916, zum zweitenmal ins Gefecht geführt und geschlagen worden sind.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung im Laufe der Nacht mit seiner Infanterie die Stellungen der Nordabhänge des Mort Homme an. Die Deutschen, denen es gelungen war, in unserer ersten Linie Fuß zu fassen, wurden kurz darauf durch einen Gegenangriff wieder daraus vertrieben, der uns das ganze Gelände, das wir früher erobert hatten, wieder zurückgab. Ein anderer deutscher Angriff unter Anwendung von brennenden Flüssigkeiten, der auf die Gräben nördlich des Caurettewaldes ausgeführt wurde, ist völlig abgewiesen worden. . . .

23. April 1916.

Unsere neu gewonnenen Gräben an der Straße Langemarck—Ypern mußten infolge hohen Grundwassers, das den Ausbau unmöglich machte, geräumt werden. Gegen Morgen wurde südlich Saint Eloi ein englischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Englische Patrouillen, die nach stärkerem Vorbereitungsfeuer nachts gegen unsere Linien beiderseits der Straße Bapaume—Albert vorgingen, wurden zurückgewiesen. Bei Tracy-le-Val mißlang ein feindlicher Gasangriff; die Gaswolke schlug in die französische Stellung zurück.

Links der Maas wurden südöstlich von Haucourt und westlich der Höhe „Toter Mann" feindliche Gräben genommen. Rechts des Flusses, in der Woëvre-Ebene und auf den Höhen bei Combres blieb die Gefechtstätigkeit auf andauernd sehr lebhafte Artilleriekämpfe beschränkt.

Aus der britischen Meldung: Das leichte Infanterieregiment Shropshire eroberte in der Umgebung der Straße von Ypern—Langemarck den während der Nacht vom 19. April verloren gegangenen Schützengraben wieder zurück, so daß unsere Linie vollständig wiederhergestellt ist.

24. April 1916.

Fast allgemein herrschte auf der Front lebhaftere Feuertätigkeit als in den letzten Tagen. An mehreren Stellen fanden erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmungen statt. Südlich von Saint Eloi wurden englische Abteilungen durch Feuer abgewiesen.

Im Maasgebiet wurden gestern kleinere französische Handgranatenkämpfe gegen unsere Waldstellungen nordöstlich von Avocourt zurückgeschlagen. Ebenso scheiterten nachts schwächliche Vorstöße des Gegners östlich von „Toter Mann". Ein stärkerer Angriff brach in der Gegend des Gehöftes Thiaumont vor unseren Linien völlig zusammen.

Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf östlich von Arras außer Gefecht gesetzt; die Insassen, Offiziere, sind gefangen genommen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: In Belgien beschossen unsere Geschwader am Tage des 23. April und in der Nacht vom 23. auf den 24. zweimal den Bahnhof von Wyfwege, westlich des Waldes von Houthulst. Zuerst dreißig und dann achtzehn großkalibrige Granaten, von denen viele ihr Ziel trafen, wurden auf die Bahnhofgebäude geworfen. Alle unsere Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Nacht vom 23. auf den 24. April führte unser Luftgeschwader mehrere Bombenwurfoperationen aus. Zwei Granaten und acht Brandbomben

wurden auf den Bahnhof von Longuyon geworfen, fünf Granaten auf den Bahnhof von Stenay, zwölf auf die Biwaks östlich Dun, 32 auf die Biwaks in der Gegend von Montfaucon und auf den Bahnhof von Nantillois.

25. April 1916.

Auf beiden Seiten war die Artillerie- und Fliegertätigkeit sehr lebhaft. Westlich der Maas kam es nachts nordöstlich von Avocourt zu Handgranatenkämpfen. Ein in mehreren Wellen gegen unsere Gräben östlich der Höhe „Toter Mann" vorgetragener Angriff scheiterte im Infanteriefeuer.

Unsere Flieger belegten zahlreiche feindliche Unterkunfts- und Etappenorte ausgiebig mit Bomben. Ein gegnerisches Flugzeug wurde durch Abwehrfeuer bei Tahure abgeschossen und zerstört, ein anderes östlich der Maas, das sich überschlagend abstürzte.

Meldung des Admiralstabs der deutschen Marine: Am 24. April morgens erschienen vor der flandrischen Küste zahlreiche englische Streitkräfte aus Monitoren, Torpedobootszerstörern, größeren und kleineren Dampfern bestehend, welche anscheinend Minen suchten und Bojen zur Bezeichnung von Bombardementsstellungen auslegten. Drei unserer in Flandern befindlichen Torpedoboote stießen mehrfach gegen die Monitore, Zerstörer und Hilfsfahrzeuge vor, drängten sie zurück und hinderten sie an der Fortführung ihrer Arbeiten. Trotz heftiger Gegenwirkung sind unsere Torpedoboote unbeschädigt geblieben. Die englischen Seestreitkräfte haben die flandrische Küste wieder verlassen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas griffen die Deutschen gestern zu Ende des Tages nach heftiger Beschießung wiederholt unsere neuen Stellungen in der Mort Homme-Gegend an. Nachdem die ersten beiden Versuche mißlungen waren, unternahm der Feind einen letzten Angriff mit ausgiebiger Verwendung brennender Flüssigkeiten. Durch unser Sperrfeuer und das Feuer unserer Infanterie aufgehalten, wurden die Deutschen genötigt, mit bedeutenden Verlusten in ihre Linien zurückzukehren. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: In Lothringen unternahmen die Deutschen südöstlich von Badonviller nach intensiver Vorbereitung gegen Mittag einen starken Angriff gegen unsere bei La Chapelotte vorspringende Linie. Der Angriff wurde vollständig abgewiesen. Einige feindliche Abteilungen, die im nordöstlichen Teil dieser vorspringenden Linie Fuß gefaßt hatten, wurden am Nachmittag wieder daraus vertrieben und zum Teil durch unser Feuer vernichtet. Wir machten etwa 50 Gefangene, darunter einen Offizier . . .

In der Nacht vom 24. zum 25. April warf eines unserer Luftschiffe zehn 115er Granaten und sechs 220er Granaten auf den Bahnhof von Conflans ab.

26. April 1916.

Südlich des Kanals von La Bassée wurde der Angriff stärkerer englischer Abteilungen gegen von uns besetzte Sprengtrichter nach heftigem Nahkampf abgeschlagen. Der Minenkrieg wird von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Westlich von Givenchy-en-Gohelle besetzten wir die Trichter zweier gleichzeitig gesprengter deutscher und englischer Stollen, machten einige Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr. Erfolgreiche Patrouillenunternehmungen unsererseits fanden zwischen Vailly und Craonne statt. Ein erwarteter französischer Teilangriff gegen den Wald südwestlich von Ville-aux-Bois wurde abgeschlagen. Es sind 60 Franzosen gefangen genommen und ein Maschinengewehr erbeutet.

Auf der Höhe von Vauquois, nordöstlich von Avocourt und östlich von „Toter Mann" waren Kämpfe mit Handgranaten im Gange. Angriffsabsichten des Feindes gegen unsere Gräben zwischen „Toter Mann" und Caurettes-Wäldchen wurden erkannt und durch Feuer gegen die bereitgestellten Truppen vereitelt. Oestlich der Maas entwickelten die beiderseitigen Artillerien sehr lebhafte Tätigkeit.

Nordöstlich von Celles (Vogesen) brachte uns ein sorgfältig vorbereiteter Angriff in Besitz der ersten und zweiten französischen Linie auf und vor der Höhe 542. Bis in den dritten Graben vorgedrungene kleinere Abteilungen sprengten dort zahlreiche Unterstände. An unverwundeten Gefangenen sind 84 Mann, an Beute zwei Maschinengewehre und ein Minenwerfer eingebracht.

Abgesehen von anderen Fliegerunternehmungen belegte eines unserer Flugzeuggeschwader östlich von Clermont den französischen Flughafen Brocourt und den stark belegten Ort Jubécourt mit einer großen Zahl von Bomben. Zwei feindliche Flugzeuge sind über Fleury (südlich von Douaumont) und westlich davon im Luftkampf abgeschossen.

Meldung des Admiralstabs der deutschen Marine: Flugzeuge unserer Marinefeldfliegerabteilung in Flandern haben am 25. April frühmorgens die Hafenanlagen, Befestigungen und den Flugplatz von Dünkirchen wirkungsvoll mit Bomben belegt. Sie sind sämtlich unversehrt zurückgekehrt.

Die bereits gemeldeten Vorpostengefechte vor der flandrischen Küste vom 24. April wurden am 25. April fortgesetzt. Dabei wurde durch unsere Seestreitkräfte ein englischer Torpedobootszerstörer schwer beschädigt und ein Hilfsdampfer versenkt, dessen Besatzung gefangen nach Zeebrügge eingebracht worden ist. Unsere Streitkräfte sind auch von diesen Unternehmungen unbeschädigt zurückgekehrt. Der Feind hat sich aus dem Gebiet der flandrischen Küste wieder zurückgezogen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Heute morgen um 3 Uhr griff eines unserer mit Kanonen versehenen Flugzeuge auf der Höhe von Zeebrügge in 4000 Meter Höhe einen Zeppelin an und warf neunzehn Zündgranaten auf ihn ab. Der Zeppelin scheint getroffen zu sein. Zur gleichen Stunde warf ein anderes unserer mit Kanonen ausgerüsteten Flugzeuge auf der Höhe von Ostende mehrere Geschosse auf ein deutsches Torpedoboot ab und traf es . . .

Nach neuen Erkundungen dürften die Verluste der Deutschen im Laufe des gestern auf unsern Vorsprung von La Chapelotte ausgeführten Angriffes auf ungefähr 1000 Mann geschätzt werden . . .

Das gestern in die feindlichen Linien bei Vauquois niedergegangene und von unserer Artillerie zerstörte deutsche Flugzeug war von Unterleutnant Navarre abgeschossen worden. Es ist dies der neunte feindliche Apparat, den dieser Pilot abgeschossen hat . . . In der Nacht vom 25. auf den 26. April warf ein deutscher Lenkballon ein Dutzend Bomben auf die Gegend von Etaples—Beutin—Paris-Plage. Zwei englische Soldaten wurden leicht verletzt. Der Sachschaden ist unbedeutend.

27. April 1916.

Südöstlich von Ypern nahmen wir die englischen Stellungen unter kräftiges Feuer, dessen gute Wirkung durch Patrouillen festgestellt wurde. Südlich von Saint-Eloi wurde ein stärkerer feindlicher Handgranatenangriff durch Feuer zum Scheitern gebracht. Im Abschnitt Givenchy-en-Gohelle—Neuville-Saint-Vaast sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen, entrissen in anschließenden Handgranatenkämpfen bei Givenchy dem Gegner ein Stück seines Grabens und wiesen Gegenangriffe ab. Englische Vorstöße nördlich der Somme blieben ergebnislos.

Im Maasgebiet ist es neben heftigen Artilleriekämpfen nur links des Flusses zu Infanterietätigkeit gekommen; mit Handgranaten vorgehende französische Abteilungen wurden zurückgeschlagen.

Deutsche Patrouillenunternehmungen an mehreren Stellen der Front, so in Gegend nordöstlich von Armentières und zwischen Vailly und Craonne waren erfolgreich.

Im Luftkampf wurde je ein feindliches Flugzeug bei Souchez und südlich von Tahure, durch Abwehrgeschütze ein drittes südlich von Parroy abgeschossen. Die Bahnlinie im Noblette-Tal südlich von Suippes wurde durch ein deutsches Flugzeuggeschwader ausgiebig mit Bomben belegt.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Nacht vom 26. auf den 27. April führten drei unserer Lenkballone Bombenwurfoperationen aus. Zahlreiche Geschosse großen Kalibers wurden von ihnen auf die Bahnhöfe von Etain und Bensdorf und auf die Bahnstrecke von Arnaville geworfen. In der gleichen Nacht warfen unsere Flugzeuge 137 Granaten von 120 Kilogramm auf verschiedene Bahnhöfe des Aisnetales, 125 Granaten von 120 Kilogramm auf die Biwaks im Ornetal, sechs Granaten von 120 Kilogramm und zwei Brandbomben auf den Bahnhof von Thionville und acht Granaten von 120 Kilogramm auf den Bahnhof von Conflans.

28. April 1916.

Bei Kämpfen in der Gegend östlich von Vermelles sind 46 Engländer, darunter ein Hauptmann, gefangen genommen, zwei Maschinengewehre, ein Minenwerfer erbeutet. Im Maasgebiet hat die Lage keine Veränderung erfahren. Durch die planmäßige Beschießung von Ortschaften hinter unserer Front, namentlich von Lens und Vororten, ferner vieler Dörfer südlich der Somme und der Stadt Roye sind in der letzten Woche wieder vermehrte Verluste unter der Bevölkerung, besonders an Frauen und Kindern, eingetreten. Die Namen der Getöteten und Verletzten werden, wie bisher, in der „Gazette des Ardennes“ veröffentlicht.

Nach Luftkampf stürzte je ein feindliches Flugzeug westlich der Maas über Béthelainville und bei Véry ab, ein drittes in unserem Abwehrfeuer bei Frapelle (östlich von Saint-Dié). Ein deutsches Geschwader warf zahlreiche Bomben auf die Kasernen und den Bahnhof von Sainte-Menehould.

29. April 1916.

An der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras andauernd lebhafter für uns erfolgreicher Minenkampf. Bei Givenchy-en-Gohelle machten wir neue Fortschritte und wiesen zwei dagegen angesetzte, starke englische Handgranatenangriffe blutig ab.

Im Maasgebiet sind abermals französische Gegenstöße an der Höhe „Toter Mann" und östlich davon zum Scheitern gebracht worden.

Unsere Abwehrgeschütze holten südlich von Moronvillers (in der Champagne) einen französischen Doppeldecker herunter. Seine Insassen sind tot. Oberleutnant Bölcke schoß südlich von Vaux das vierzehnte feindliche Flugzeug ab.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . In der Nacht vom 28. auf den 29. April bombardierte eines unserer Geschwader eine in voller Tätigkeit befindliche Fabrik in Hayingen (annektiertes Lothringen) und Biwaks östlich von Azannes. Dieser trotz sehr heftigen Windes glücklich durchgeführte Flug war das hundertste Bombardement dieses Geschwaders.

Aus der britischen Meldung: In der vorletzten Nacht unternahmen wir einen Vorstoß in die erste deutsche Linie in der Umgebung des Steinbruches von Loos, wobei wir dem Feinde bedeutende Verluste beibrachten. Gestern wiesen wir bei Tagesanbruch zwei kleine Angriffe, denen ein heftiges Bombardement und ein Ausströmenlassen von Gas vorausgegangen war, gegenüber Hulluch zurück. Da der Wind das Gas zurücktrieb, mußte der Feind auf einer Front von fünfhundert Metern seine Gräben verlassen, wobei er durch unser Sperrfeuer, das er zu überschreiten gezwungen war, bedeutende Verluste erlitt. Er erlitt ebenfalls Verluste durch seine eigenen Gase, die das Gras auf ungefähr 900 Meter und in einer Tiefe von drei Kilometern entfärbt hatte.

30. April.

Mehrfach wiederholten die Engländer ihre Gegenangriffe bei Givenchy-en-Gohelle, ohne einen Erfolg zu erringen. Nördlich der Somme und nordwestlich der Oise fanden für uns erfolgreiche Patrouillengefechte statt.

Links der Maas griffen gestern Abend starke französische Kräfte unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann" und die anschließenden Linien bis nördlich des Caurettes-Wäldchens an. Nach hartnäckigem Kampfe auf dem Ostabfall der Höhe ist der Angriff abgeschlagen. Rechts des Flusses scheiterte ein feindlicher Vorstoß nordwestlich des Gehöftes Thiaumont.

Ein deutscher Flieger schoß über Verdun-Belleray im Kampfe mit drei Gegnern einen derselben ab.

Aus der französ schen Nachmittagsmeldung: . . . Gestern eroberten unsere Truppen am Abend des Tages einen deutschen Graben nördlich des „Mort Homme." 53 Gefangene, darunter ein Offizier, blieben in unsern Händen . . . Ein Flugzeug wurde im Biesmes-Tale in den Argonnen nach einem Kampfe gegen unsere Verfolgungsflugzeuge zur Landung gezwungen. Der Apparat ist intakt. Die zwei Offiziere des Flugzeuges wurden zu Gefangenen gemacht.

1. Mai 1916.

Im allgemeinen ist die Lage unverändert. An der Höhe „Toter Mann" wurde auch gestern heftig gekämpft.

Unsere Flugzeuggeschwader belegten feindliche Truppenunterkünfte westlich und Magazine südlich von Verdun ausgiebig mit Bomben. Ein französischer Doppeldecker wurde östlich von Noyon im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen sind tot.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nach dem heftigen Bombardement von gestern, westlich der Maas, richtete der Feind zu Ende des Tages einen mächtigen Angriff in geschlossenen Formationen gegen die von uns nördlich des Mort Homme eroberten Schützengräben. Unser Sperrfeuer und unser Maschinengewehrfeuer brachten dem Feinde, dessen sämtliche Angriffe zerschellten, ungeheure Verluste bei. Nördlich von Cumières wurden ungefähr zur nämlichen Stunde zwei deutsche Gegenangriffe gegen gestern von uns genommene Gräben geführt. Beide wurden zurückgeschlagen. Im Verlaufe eines dritten Angriffes faßte der Feind in unseren Linien Fuß, vermochte sich aber nicht darin zu behaupten und wurde mit Verlusten zurückgedrängt. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Während des Monats April erzielte unser Kampfflugwesen, das sich sehr tätig zeigte, besonders in der Gegend von Verdun schätzenswerte Ergebnisse im Verlaufe zahlreicher Luftkämpfe, in denen es unbestreitbar den Vorrang behauptete. Es gelang unsern Fliegern, 31 feindliche Flugzeuge abzuschießen. Neun von diesen fielen

in unseren Linien nieder. 22 wurden von unseren Beobachtern gesehen, wie sie in Flammen oder gänzlich zerschossen in die deutschen Linien abstürzten. Während des nämlichen Zeitabschnittes unterlagen sechs französische Flugzeuge im Kampfe und fielen in den feindlichen Linien nieder.

2. Mai 1916.

Südlich von Loos drang in der Nacht zum 1. Mai eine stärkere deutsche Offizierspatrouille überraschend in einen englischen Graben ein; die Besatzung fiel, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten konnte.

Im Maasgebiet haben sich die Artilleriekämpfe verschärft. Während die Infanterietätigkeit links des Flusses auf Handgranatengefechte vorgeschobener Posten nordöstlich von Avocourt beschränkt blieb, wurde südlich der Feste Douaumont und im Caillettewald abends ein französischer Angriff von unseren Truppen in mehrstündigem Nahkampf abgeschlagen. Unsere Stellungen sind restlos gehalten.

Wie nachträglich gemeldet wurde, ist am 30. April je ein französisches Flugzeug über der Feste Chaume, westlich und über dem Wald von Thierville südwestlich der Stadt Verdun im Luftkampf zum Absturz gebracht worden. Gestern schoß Oberleutnant Bölcke über dem Pfefferrücken sein fünfzehntes, Oberleutnant Freiherr von Althaus, nördlich der Feste Saint-Michel sein fünftes feindliches Flugzeug ab.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Aus neuen Mitteilungen geht hervor, daß die von uns am 29. und 30. April auf die Abhänge im Norden des „Mort Homme" unternommenen Kampfhandlungen ungefähr tausend Meter feindlicher Schützengräben in einer Tiefe zwischen 300 und 600 Meter in unsere Hände fallen ließen. Oestlich der Maas führten unsere Truppen gestern am Ende des Tages einen lebhaften Angriff auf die feindlichen Stellungen südöstlich des Fort Douaumont aus. Im Laufe dieser Kampfhandlung, die völlig gelang, besetzten wir etwa 500 Meter eines deutschen Grabens der ersten Linie und machten ungefähr hundert Gefangene . . .

3. Mai.

Nördlich von Dixmuiden drangen deutsche Abteilungen im Anschluß an einen Feuerüberfall in die belgischen Linien ein und nahmen einige Dutzend Leute gefangen. In der Gegend des Four-de-Paris (Argonnen) stießen unsere Patrouillen bis über den zweiten französischen Graben vor; sie brachten einige Gefangene zurück. Beiderseits der Maas ist die Lage unverändert.

Oberleutnant Frhr. v. Althaus schoß über dem Caillettewald sein sechstes feindliches Flugzeug ab. Außerdem ist ein französisches Flugzeug im Luftkampf südlich des Werkes Thiaumont zum Absturz gebracht, zwei weitere sind durch unsere Abwehrgeschütze südlich des Talou-Rückens und beim Gehöft Thiaumont, ein fünftes durch Maschinengewehrfeuer bei Hardaumont heruntergeholt. Der Führer des letzteren ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

4. Mai.

Im Abschnitt zwischen Armentières und Arras herrschte stellenweise rege Gefechtstätigkeit. Der Minenkampf war nordwestlich Lens, bei Souchez und Neuville besonders lebhaft. Nordwestlich von Lens scheiterte ein im Anschluß an Sprengungen versuchter englischer Vorstoß.

Im Maasgebiet erreichte das beiderseitige Artilleriefeuer am Tage zeitweise große Heftigkeit, zu der es auch nachts mehrfach anschwoll. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen auf dem von der Höhe „Toter Mann" nach Westen abfallenden Rücken wurde abgewiesen. Am südwestlichen Abhang dieses Rückens hat der Feind in einer vorgeschobenen Postenstellung Fuß gefaßt.

Von mehreren feindlichen Flugzeugen, die heute in der Frühe auf Ostende Bomben abgeworfen, aber nur den Garten des kgl. Schlosses getroffen haben, ist eines im Luftkampf bei Middelkerke abgeschossen. Der Insasse, ein französischer Offizier, ist tot. Westlich von Lievin stürzten zwei feindliche Flugzeuge im Feuer unserer Abwehrgeschütze und Maschinengewehre ab. In der Gegend der Feste Vaux wurden zwei französische Doppeldecker durch unsere Flieger außer Gefecht gesetzt.

Aus der Meldung des Admiralstabs der deutschen Marine: Eines unserer Unterseeboote hat am 30. April vor der flandrischen Küste ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, dessen Insassen von einem feindlichen Zerstörer aufgenommen wurden.

5. Mai 1916.

Auch gestern war die Gefechtstätigkeit an der englischen Front zwischen Armentières und Arras lebhaft. Bei Givenchy-en-Gohelle entwickelten sich Handgranatenkämpfe um einen

Sprengtrichter in den der Feind vorübergehend hat eindringen können. Südlich der Somme sind nachts deutsche Erkundungsabteilungen in die feindliche Stellung eingebrochen, haben einen Gegenstoß abgewiesen und einen Offizier, 45 Mann gefangen genommen.

Links der Maas drangen unsere Truppen in vorspringende französische Verteidigungsanlagen westlich von Avocourt ein. Der Feind hatte sie unter dem Eindruck unseres Feuers aufgegeben. Sie wurden zerstört und planmäßig wieder geräumt. Südöstlich von Haucourt wurden mehrere französische Gräben genommen und Gefangene eingebracht. Ein gegen den Westausläufer der Höhe „Toter Mann" wiederholter feindlicher Angriff brach völlig zusammen. Rechts der Maas kam es, besonders nachts, zu starker Artillerietätigkeit.

Ein englischer Doppeldecker mit französischen Abzeichen fiel an der Küste nahe der holländischen Grenze unversehrt in unsere Hand; die Insassen retteten sich auf neutrales Gebiet. Ein deutsches Geschwader warf auf die Bahnanlagen im Noblette- und Auve-Tal (Champagne), sowie auf den Flughafen Suippes ausgiebig und erfolgreich Bomben ab.

Der Luftkrieg hat im Laufe des April 1916, besonders in der zweiten Hälfte des Monats, auf der Westfront einen großen Umfang und wachsende Erbitterung angenommen. An Stelle des Einzelgefechts tritt mehr und mehr der Kampf in Gruppen und Geschwadern, der zum größten Teil jenseits unserer Linien ausgefochten wird. Im Verlauf dieser Kämpfe sind im Monat April auf der Westfront 26 feindliche Flugzeuge durch unsere Kampfflieger abgeschossen, davon sind 9 diesseits der Frontlinie in unseren Besitz gefallen. Außerdem erlagen 10 Flugzeuge dem Feuer unserer Abwehrkanonen. Unsere eigenen Verluste belaufen sich demgegenüber auf zusammen 22 Flugzeuge. Von diesen gingen 14 im Luftkampf, 4 durch Nichtrückkehr, 4 durch Abschuß von der Erde aus verloren.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Westlich der Maas führten die Deutschen am Ende des Tages nach äußerst heftiger Beschießung einen starken Angriff auf unsere Stellungen nördlich der Höhe 304 aus. Der Feind wurde auf der Gesamtheit der angegriffenen Front zurückgeschlagen und faßte nur Fuß an einigen Punkten unseres vorgeschobenen Grabens . . .

6. Mai 1916.

Südöstlich und südlich von Armentières waren Unternehmungen unserer Patrouillen erfolgreich. Es wurden Gefangene gemacht und zwei Maschinengewehre, sowie zwei Minenwerfer erbeutet. Bei Givenchy-en-Gohelle wurde ein englischer Angriff gegen einige von uns besetzte Sprengtrichter glatt abgeschlagen. Nordöstlich von Vienne-le-Château (Argonnen) scheiterte eine größere französische Patrouillenunternehmung nach Nahkampf.

Auf dem linken Maasufer spannen sich die Artillerie- und Infanteriekämpfe in Gegend südöstlich von Haucourt fort. Sie brachten uns wiederum einige Erfolge, ohne völlig zum Abschluß zu kommen.

Südlich von Warneton hatte Vizefeldwebel Frankl am 4. Mai einen englischen Doppeldecker abgeschossen und damit sein viertes feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. S. M. der Kaiser hat seiner Anerkennung über die Leistungen des tüchtigen Fliegers durch die Beförderung zum Offizier Ausdruck verliehen. Südöstlich von Diedenhofen mußte ein französisches Flugzeug notlanden; die Insassen sind gefangen genommen. Eine große Zahl französischer Fesselballons riß sich gestern abend infolge plötzlichen Sturmes los und trieb über unsere Linien. Mehr als 15 sind bisher geborgen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Westlich der Maas dauerte das feindliche Bombardement mit großkalibrigen und Gasgranaten gestern während der Nacht fort und erreichte eine unerhörte Heftigkeit im Abschnitt der Höhe 304, wo wir einen Teil unserer auf den Nordhängen gelegenen, durch das feindliche Artilleriefeuer völlig zusammengeschossenen und unhaltbar gemachten Schützengräben geräumt haben. Unsere Batterien erwiderten mit nicht geringer Energie und hemmten jedes Vorwärtskommen des Feindes. Im Lauf der Nacht wurde ein auf das Gehölz westlich der Höhe 304 gerichteter deutscher Angriff mit dem Bajonett abgeschlagen. Es bestätigt sich, daß der vorgestern gegen unsere Stellungen nördlich der Höhe 304 gemachte Angriff des Feindes von einer frischen Division ausgeführt wurde, die erdrückende Verluste erlitt. . .

7. Mai 1916.

Westlich der Maas wurde die Gefechtshandlung auch gestern nicht zu Ende geführt. Besonders war die Artillerie auf beiden Seiten sehr tätig. Oestlich des Flusses ist in der Frühe ein fran-

zösischer Angriff in Gegend des Gehöftes Thiaumont gescheitert. An mehreren Stellen der übrigen Front wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen; eine deutsche Patrouille brachte südlich von Lihons einige Gefangene ein.

Aus der Meldung des Admiralstabs der deutschen Marine: Vor der flandrischen Küste wurde am 5. Mai nachmittags ein feindliches Flugzeug unter Mitwirkung eines unserer Torpedoboote abgeschossen. Hinzukommende englische Streitkräfte verhinderten die Rettung der Insassen. Ferner erbeutete eines unserer Torpedoboote am 6. Mai vor der flandrischen Küste ein unbeschädigtes englisches Flugzeug und machte die beiden Offiziere zu Gefangenen.

Französische Abendmeldung: Auf dem linken Maasufer folgte einem äußerst heftigen Bombardement, das in der Gegend von Punkt 304 ohne Unterbrechung seit zwei Tagen andauerte, am Sonntag (7. Mai) ein starker deutscher Angriff gegen unsere Front zwischen dem „Mort Homme" und Höhe 304. Der Feind drang nach wiederholten Anstrengungen in einen Verbindungsgraben östlich von Höhe 304 ein. An allen anderen Stellen wurde er zurückgeschlagen mit ernsthaften Verlusten, die ihm durch das Feuer unserer Maschinengewehre und das Feuer unserer Batterien, die energisch die deutschen Linien bombardierten, zugefügt wurden. Auf dem rechten Ufer unternahmen die Deutschen nach intensiver Artillerievorbereitung mehrere aufeinanderfolgende Angriffe gegen unsere Gräben zwischen dem Haudromontwalde und dem Fort Douaumont. Im westlichen Teile der Angriffsfront faßte der Feind auf einer Länge von ungefähr 500 Metern in unsern Gräben erster Linie Fuß; im Zentrum und im Osten wurden alle Angriffe abgeschlagen.

8. Mai 1916.

Die in den letzten Tagen auf dem linken Maasufer in der Hauptsache durch tapfere Pommern unter großen Schwierigkeiten, aber mit mäßigen Verlusten durchgeführten Operationen haben Erfolg gehabt. Trotz hartnäckigster Gegenwehr und wütender Gegenstöße des Feindes wurde das ganze Grabensystem am Nordhange der Höhe 304 genommen und unsere Linie bis auf die Höhe selbst vorgeschoben. Der Gegner hat außerordentlich schwere blutige Verluste erlitten, so daß an unverwundeten Gefangenen nur 40 Offiziere, 1280 Mann in unsere Hände fielen. Auch bei Entlastungsvorstößen gegen unsere Stellungen am Westhange des „Toten Mannes" wurde er mit starker Einbuße überall abgewiesen. Auf dem Ostufer entspannen sich beiderseits des Gehöftes Thiaumont erbitterte Gefechte, in denen der Feind östlich des Gehöftes unseren Truppen u. a. Neger entgegenwarf. Ihr Angriff brach mit Verlust von 300 Gefangenen zusammen.

Bei den geschilderten Kämpfen wurden weitere frische französische Truppen festgestellt. Demnach hat der Feind im Maasgebiet nunmehr, wenn man die nach Wiederauffüllung zum zweitenmal eingesetzten Teile mitzählt, die Kräfte von 51 Divisionen aufgewendet, und damit reichlich das Doppelte der auf unserer Seite, der des Angreifers, bisher in den Kampf geführten Truppen.

Von den übrigen Fronten sind außer geglückten Patrouillenunternehmungen, so in Gegend von Thiepval und Flirey, keine besonderen Ereignisse zu berichten. Zwei französische Doppeldecker stürzten nach Luftkampf über der Côte de Froide Terre brennend ab.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Maasufer dauerten die Kämpfe im Laufe der Nacht in der Gegend der Höhe 304 mit Erbitterung fort. Die wütenden Versuche des Feindes brachen an unserem Widerstand zusammen und brachten den Deutschen nur äußerst hohe Verluste ein. Außer einem lebhaften Gegenangriff, der von unseren Truppen unternommen wurde, vertrieben diese den Feind aus dem Verbindungsgraben östlich der Höhe 304, wo er sich gestern festgesetzt hatte. Wir machten ungefähr 50 Gefangene. Am rechten Ufer in der Gegend südlich des Haudromontwaldes vertrieben wir die Deutschen im Laufe einer Reihe von Nachtgefechten aus dem größten Teile der Grabenstücke der ersten Linie, in die sie gestern eingedrungen waren. Ungefähr 30 Gefangene, darunter zwei Offiziere, blieben in unserer Hand. Es bestätigt sich, daß die gestrige Offensive, die auf einer Front von über zwei Kilometern zwischen dem Haudromontwalde und dem Fort Douaumont ausgeführt wurde, dem Feinde beträchtliche Opfer kostete . . .

9. Mai 1916.

Im Anschluß an die Erfolge auf der Höhe 304 wurden mehrere südlich des Termiten-Hügels (südlich von Haucourt) gelegene feindliche Gräben erstürmt. Ein Versuch des Gegners, das auf Höhe 304 verlorene Gelände unter Einsatz starker Kräfte zurückzuerobern, scheiterte unter für ihn schweren Verlusten. Ebensowenig hatten französische Angriffe auf dem Ostufer der Maas in der Gegend des Thiaumont-Gehöftes Erfolg. Die Zahl der französischen Gefangenen dort ist

auf drei Offiziere, 375 Mann (außer 16 Verwundeten) gestiegen, es wurden neun Maschinengewehre erbeutet.

Von den übrigen Fronten ist außer mehreren für uns erfolgreichen Patrouillenunternehmungen nichts besonderes zu berichten.

Meldung des Admiralstabs der deutschen Marine: Gelegentlich einer Erkundungsfahrt hatten zwei unserer Torpedoboote nördlich Ostende am 8. Mai vormittags ein kurzes Gefecht mit fünf englischen Zerstörern, wobei ein englischer Zerstörer durch Artilleriefeuer schwer beschädigt wurde. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten in den Hafen heimgekehrt.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Aus letzten Nachrichten ergibt sich, daß die Deutschen in der Nacht vom 8. auf 9. Mai in der Gegend der Höhe 304 drei sehr heftige Angriffe unternahmen, die mit großen Truppenbeständen durchgeführt wurden: den einen auf unsere Stellungen der Höhe 287, den andern auf unsere Gräben nordöstlich der Höhe 304 und endlich den letzten auf den Wald westlich des genannten Punktes. Alle diese Angriffe wurden durch unser Feuer gebrochen und kosteten den Gegner ernstliche Verluste. ...

10. Mai 1916.

In den Argonnen versuchte der Feind im Anschluß an eine Sprengung in unsere Gräben einzudringen. Er wurde zurückgeschlagen.

Südwestlich der Höhe 304 wurden feindliche Vortruppen weiter zurückgedrückt und eine Feldwache aufgehoben. Unsere neuen Stellungen auf der Höhe wurden weiter ausgebaut.

Deutsche Flieger belegten die Fabrikanlagen von Dombasle und Raon-l'Etape ausgiebig mit Bomben.

Aus der französischen Abendmeldung: Die Deutschen warfen auf unsere Stellungen im Vorgelände der Höhe 287 einen starken Angriff vor, der vollständig zurückgeschlagen wurde; einige Gefangene blieben in unsern Händen. Eine von unsern Truppen auf die Westabhänge des „Mort Homme" geführte kleine Offensive ermöglichte uns, einige Teilstücke der deutschen Schützengräben zu besetzen. Wir machten 62 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

11. Mai.

Deutsche Flugzeuge belegten Dünkirchen und die Bahnanlagen bei Adinkerke mit Bomben.

Auf dem westlichen Maasufer griffen die Franzosen nachmittags beim „Toten Mann", abends südöstlich Höhe 304 unsere Stellungen an. Beidemale brach ihr Angriff im Maschinengewehr- und Sperrfeuer der Artillerie unter beträchtlichen Verlusten für den Feind zusammen. Eine bayrische Patrouille nahm im Camardwald 54 Franzosen gefangen. Die Zahl der bei den Kämpfen seit dem 4. Mai um Höhe 304 gemachten unverwundeten gefangenen Franzosen ist auf 53 Offiziere, 1515 Mann gestiegen. Auf dem östlichen Maasufer fanden in der Gegend des Caillettewaldes während der ganzen Nacht Handgranatenkämpfe statt. Ein französischer Angriff in diesem Walde wurde abgeschlagen.

12. Mai.

Südöstlich des Hohenzollernwerkes bei Hulluch stürmten pfälzische Bataillone mehrere Linien der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt außerdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff. In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Fille Morte.

Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafte Artillerietätigkeit. Von einem schwachen französischen Angriffsversuch im Thiaumontwalde abgesehen, kam es zu keiner nennenswerten Infanteriehandlung.

13. Mai 1916.

Zwischen Argonnen und Maas fanden an einzelnen Stellen lebhafte Handgranatenkämpfe statt. Versuche des Feindes in den Wäldern von Avocourt und Malancourt Boden zu gewinnen, wurden vereitelt. Ein feindlicher Nachtangriff südwestlich des „Toten Mannes" erstarb in unserem Infanteriefeuer. Auf dem östlichen Maasufer erlitten die Franzosen bei einem mißglückten Angriff am Steinbruch westlich des Albainwaldes beträchtliche Verluste.

Ein deutscher Kampfflieger schoß über dem Walde von Bourguignon (südwestlich von Laon) einen feindlichen Doppeldecker ab. Südöstlich von Armentières wurde durch unser Abwehrfeuer am 11. Mai ein englisches Flugzeug zum Absturz gebracht und vernichtet.

Aus der französischen Abendmeldung: ... In der Nacht vom 12. auf den 13. Mai warf ein aus zehn Flugzeugen bestehendes Geschwader 43 Granaten ab auf die Bahnhöfe von Nantillois und Brieulles und auf die Biwaks von Montfaucon und Romagne. In derselben Nacht warf eines unserer Flugzeuge elf Granaten auf die Luftschiffhalle von Metz-Frescaty.

Aus der britischen Meldung: Nach heftiger Beschießung konnten die Deutschen 500 Yards unserer Schützengräben nordöstlich von Vermelles (westlich von Hulluch) nehmen, die wir teilweise zurückeroberten.

14. Mai 1916.

Eine Erkundungstruppe drang im Ploegsteertwald, nördlich von Armentières, in die feindliche zweite Linie ein, sprengte einen Minenschacht und kehrte mit zehn gefangenen Engländern zurück. In der Gegend von Givenchy-en-Gohelle fanden Minensprengungen in der englischen Stellung und für uns erfolgreiche Kämpfe um Gräben und Trichter statt.

Auf dem westlichen Maasufer wurde ein gegen die Höhe 304 unternommener französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Die gegenseitige Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern war lebhaft.

15. Mai.

In vielen Abschnitten der Front war die beiderseitige Artillerie- und Patrouillentätigkeit lebhaft. Versuche des Gegners, unsere neugewonnene Stellung bei Hulluch wiederzunehmen, wurden, soweit sie nicht schon in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen, im Nahkampf erledigt.

Im Kampfgebiet der Maas wurden Angriffe der Franzosen am Westhang des „Toten Mannes“ und beim Caillettewald mühelos abgewiesen.

16. Mai.

Kleinere Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen. Auf dem westlichen Maasufer wurden mehrere schwächliche französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich Vaux-les-Palameix (südwestlich von Combres) gegen einen vorspringenden Teil unserer Stellung unternahm.

17. Mai.

Südwestlich von Lens fanden im Anschluß an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt.

Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweilig die gegenseitige Feuertätigkeit zu großer Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege. Oberleutnant Immelmann schoß westlich Douai das fünfzehnte feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Fournes; die Insassen, zwei Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... In der Nacht vom 16. auf den 17. Mai haben 18 unserer Bombardierungsflugzeuge 24 Granaten auf Biwaks in der Gegend von Damvillers und von Ville-devant-Chaumont, 11 auf den Bahnhof von Brieulles und über Cléry, 14 über Kantonnemente in Nantillois und Romagne, 21 auf den Bahnhof von Apremont und über Grandpré abgeworfen. Mehrere Brände wurden beobachtet. ... In der gleichen Nacht hat eines unserer Geschwader 20 Bomben auf die Bahnhöfe von Ars und Metz, 40 Bomben auf die Flugzeugschuppen von Frescaty, 40 Bomben auf den Bahnhof von Arnaville und 30 Bomben auf die Eisenbahnlinie und die Bahnhöfe zwischen Metz und Thionville abgeworfen.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Am Tage bombardierte eines unserer Geschwader den Bahnhof von Metz-Sablon, auf den es 25 großkalibrige Granaten abwarf.

18. Mai 1916.

Südwestlich von Lens wurden die Handgranatenkämpfe fortgesetzt.

Drei weitere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 wurden heute früh abgeschlagen. Beim Rückzug über Esnes erlitt der Feind in dem übersichtlichen Gelände schwere Verluste. Es handelt sich diesmal um Versuche einer frischen afrikanischen Division, die aus weißen und farbigen Franzosen gemischt ist.

Ein von schwachen feindlichen Kräften unternommener Vorstoß südwestlich des Reichackerkopfes scheiterte vollkommen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Auf dem linken Ufer der Maas versuchten die Deutschen im Verlaufe der Nacht nach einer lebhaften Artillerievorbereitung wiederholt unsere Redoute im Gehölz von Avocourt zu nehmen. Jedesmal wurde der Feind zurückgeschlagen und erlitt ernsthafte Verluste. Gegen 3 Uhr morgens unternahmen wir unsererseits einen Handstreich auf einen deutschen Graben nördlich der Höhe 287. Die Verteidiger des Grabens wurden teils getötet, teils zu Gefangenen gemacht. Zur selben Zeit haben sich unsere Truppen nach erbittertem Kampfe eines stark ausgebauten feindlichen Befestigungswerkes nordöstlich der Höhe 304 bemächtigt. ...

Feindliche Flieger bombardierten in der Nacht Lunéville, Epinal und Belfort, richteten aber nur unbedeutenden Materialschaden an. In der Nacht vom 16. auf den 17. Mai haben unsere Flieger zahlreiche Beschießungen durchgeführt, besonders im Norden von Verdun, wo 15 Bomben großen Kalibers auf ein Munitionsdepot zwischen Raucourt und Haraucourt, zehn Kilometer südlich Sedan, geworfen wurden; ferner fünf auf den Bahnhof von Sedan, wo eine Feuersbrunst ausbrach, und schließlich 15 auf ein Munitionsdepot bei Azannes. In der nämlichen Nacht warfen zwei unserer Apparate 80 Bomben auf den Bahnhof von Metz-Sablon.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Auf dem linken Maasufer unternahm der Feind nach lebhaftem Bombardement gegen 4 Uhr nachmittags einen starken Angriff auf unsere Stellungen im Avocourt-Walde und auf der Höhe 304. Unser Sperrfeuer und unser Maschinengewehrfeuer hielten den Feind auf, der hohe Verluste erlitten zu haben scheint. ...

19. Mai 1916.

Auf dem westlichen Maasufer wurden die französischen Gräben beiderseits der Straße Haucourt—Esnes bis in die Höhe der Südspitze des Camardwaldes genommen und neun Offiziere und 120 Mann zu Gefangenen gemacht. Ein erneuter feindlicher Angriff gegen die Höhe 304 brach unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Auf dem östlichen Maasufer steigerte sich zeitweise die gegenseitige Artillerietätigkeit zu großer Stärke.

Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten groß. Oberleutnant Boelcke schoß das sechzehnte feindliche Flugzeug südlich von Ripont ab. Bahnhof Lunéville, sowie Bahnhof, Luftschiffhalle und Kasernen bei Epinal wurden mit Bomben belegt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Auf dem linken Maasufer erneuerten die Deutschen gestern am Ende des Tages ihre Angriffe auf die Gegenden des Avocourtwaldes und die Höhe 304. Die äußerst heftigen Angriffe, die mit großen Truppenbeständen zweier soeben bei der Front eingetroffener Divisionen unternommen wurden, waren außerstande, uns aus dem Gehölz von Avocourt und aus unseren Stellungen westlich der Höhe 304 zu vertreiben. Immerhin versuchte das feindliche Zentrum, sich eines kleinen, südlich der Höhe 287 gelegenen Werkes zu bemächtigen. Mehrere vom Feinde unternommene Versuche, seine Fortschritte hier auszuweiten, wurden durch unser Feuer glatt aufgehalten. Auf dem Nordosthang der Höhe 304 mißlang ein Versuch der Deutschen, das von uns gestern eroberte Feld wieder zu nehmen, vollständig. ...

Feindliche Flugzeuge warfen in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai drei Bomben auf Gérardmer ab. Die Materialschäden sind unbeträchtlich. ... Unterleutnant Navarre schoß sein zehntes deutsches Flugzeug ab. Der feindliche Apparat ging beim Aufschlagen auf den Boden bei Bolante in Trümmer.

20. Mai 1916.

In den Argonnen drangen deutsche Patrouillen nach eigenen Sprengungen bis in die zweite feindliche Linie vor. Sie stellten beim Feind starke Verluste an Toten fest und kehrten mit einigen Gefangenen zurück.

Gegen unsere neugewonnenen Stellungen beiderseits der Straße Haucourt—Esnes wiederholt gerichtete Angriffe wurden wiederum glatt abgewiesen.

Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, und zwar eines durch Infanteriefeuer südöstlich von Vailly, die anderen vier im Luftkampf bei Aubreville, am Südrand des Hessenwaldes, bei Avocourt und dicht östlich von Verdun. Unsere Flieger griffen feindliche Schiffe an der flandrischen Küste, Unterkunftsorte, Flughäfen und Bahnhöfe bei Dünkirchen, Saint-Pol, Dixmuiden, Poperinghe, Amiens, Châlons und Suippes mit Erfolg an.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Im Verlaufe des gestrigen Tages hat Leutnant Navarre ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen. Der Apparat ist bei Chat-

ancourt in unsere Linien niedergefallen, die feindlichen Flieger wurden gefangengenommen. Ferner ist gestern ein anderes deutsches Flugzeug, das von Leutnant Linagesser angegriffen wurde, im Gehölz von Forges niedergestürzt. Das ist das fünfte Flugzeug, das dieser Pilot heruntergeholt hat. Deutsche Flieger haben in der Nacht zahlreiche Bomben auf Dünkirchen und Berck abgeworfen. In Dünkirchen wurden eine Frau getötet und 27 Personen verletzt. Aus Berck meldet man fünf Tote und elf Verwundete. Außerdem bombardierte ein französisches Geschwader die feindlichen Truppenlager von Petit Page, Zarren und Handzaeme. Ein belgisches Geschwader beschoß das Fliegerzentrum von Ghistelles. Die meisten Bomben trafen ihr Ziel.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Auf dem linken Maasufer richteten die Deutschen nach einem Bombardement von äußerster Heftigkeit heute Nachmittag einen Angriff von großer Frontbreite auf die ganze Gegend des „Mort Homme". In dem Abschnitt östlich des Mort Homme wurde der Feind, der einen Augenblick in unsere Linien eingedrungen war, mit ernstlichen Verlusten durch einen lebhaften Gegenangriff unserer Truppen wieder daraus vertrieben. In dem Abschnitt westlich des Mort Homme und auf den Nordhängen desselben gelang es den Deutschen, am Ende des Tages nach einer Reihe fruchtloser Stürme, die durch unser Sperrfeuer und unser Infanteriefeuer mörderisch gemacht wurden, einige Teile unseres vorgeschobenen Grabens zu besetzen. Die feindlichen Truppenteile, die bis zu unserer zweiten Linie vorgestoßen waren, wurden von unseren Geschützen unter heftiges Feuer genommen und fluteten in Unordnung zurück, wobei sie zahlreiche Leichen auf dem Gelände zurückließen. . . .

21. Mai 1916.

Auf den Süd- und Südwesthängen des „Toten Mannes" wurden nach geschickter Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann wurden als Gefangene eingebracht; 16 Maschinengewehre und acht Geschütze sind außer anderem Material erbeutet. Schwächere feindliche Gegenstöße blieben erfolglos. Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai im Caillettewald ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit. Das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit. Kleinere Unternehmungen, nordwestlich von Beaumont und südlich von Gondrexon, waren erfolgreich.

Bei Ostende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden im Luftkampf abgeschossen, zwei von diesen in unseren Linien bei Lorgies (nördlich von La Bassée) und südlich von Château-Salins, die beiden anderen jenseits der feindlichen Front im Bourruswald (westlich der Maas) und über der Côte, östlich von Verdun. Unsere Fliegergeschwader haben nachts Dünkirchen erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas setzten die Deutschen im Laufe der Nacht ihre Angriffe auf unsere „Mort Homme"-Stellungen fort. Sie wurden im Osten durch unser Sperrfeuer, das alle ihre Versuche brach, zurückgeschlagen, vermochten aber einen unserer Schützengräben erster Linie auf den Westhängen des Mort Homme zu besetzen.

Ein feindlicher Flugzeugraid über der Gegend von Baccarat—Epinal—Vesoul richtete nur unbedeutenden Schaden an. Vier Personen wurden leicht verletzt. In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai warfen unsere Bombardierungsflugzeuge zahlreiche Geschosse auf die Militäranlagen von Diedenhofen, Etain und Spincourt, sowie auf die Biwaks in der Gegend von Azannes—Damvillers. Die Beschießung des Rangierbahnhofes von Lumes verursachte die eilige Flucht von Zügen und im Bahnhofgebäude eine große Feuersbrunst.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas dauerte die Schlacht den ganzen Tag über fort auf der zwischen dem Wald von Avocourt und der Maas liegenden Front. Im Vorgelände der Straße Esnes—Haucourt gestattete uns ein von unseren Truppen ausgeführter Angriff, deutsche Schützengräben zu nehmen. Ein kleines Werk, das der Feind am 18. Mai südlich der Höhe 287 besetzt hatte, wurde durch unsere Artillerie vollständig zusammengeschossen. Unmittelbar östlich der Höhe 304 warf der Feind auf unsere Stellungen einen Angriff vor, der, nachdem er einen Augenblick in unsern Graben erster Linie eingedrungen war, wieder vollständig zurückgeschlagen wurde. Auf dem Westabhang des „Toten Mannes" wurde ein von einer feindlichen Brigade geführter heftiger Angriff durch das Feuer unserer Maschinengewehre und durch die Gegenangriffe unserer Handgranatenwerfer aufgehalten. Die Kolonnen, die auf die Sturmwogen folgten, wurden von den Batterien unter Feuer genommen und mußten zurückfluten. . . .

Die deutschen Flugzeuge führten seit gestern zwei Bombardements aus in der Gegend von Dünkirchen. Etwa zwanzig Granaten wurden am 20. Mai abends abgeworfen. Sie töteten vier Personen und verletzten fünfzehn. Heute gegen Mittag schleuderte ein anderes feindliches Geschwader etwa hundert Bomben auf die Umgebung von Dünkirchen. Zwei Soldaten und ein Kind wurden getötet und zwanzig Personen verletzt. Flugzeuge der Verbündeten, die zur Verfolgung der feindlichen Apparate ausgesandt wurden, vermochten zwei abzuschießen in dem Augenblick, da sie in ihre Linien zurückkehren wollten. Sogleich nach der Beschießung überflog eine Gruppe von 53 französischen, englischen und belgischen Flugzeugen die deutschen Kantonnemente von Vyfwege und Ghistelles und warf 250 Granaten ab. Im Verlauf des Tages erhielt Belfort etwa 15 Bomben, die von deutschen Flugzeugen abgeworfen wurden. Der Sachschaden ist unbeträchtlich.

22. Mai 1916.

Oestlich von Nieuport drang eine Patrouille unserer Marineinfanterie in die französischen Gräben ein, zerstörte die Verteidigungsanlagen des Gegners und brachte einen Offizier, 32 Mann gefangen zurück. Südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurden mehrere Linien der englischen Stellung in etwa zwei Kilometer Breite genommen und nächtliche Gegenstöße abgewiesen. An Gefangenen wurden acht Offiziere, 220 Mann, an Beute vier Maschinengewehre, drei Minenwerfer eingebracht. Der Gegner erlitt ganz außergewöhnlich blutige Verluste. In der Gegend von Berry-au-Bac verlief in den frühen Morgenstunden ein französischer Gasangriffsversuch ergebnislos.

Links der Maas stürmten unsere Truppen die französischen Stellungen auf den östlichen Ausläufern der Höhe 304 und hielten sie gegen wiederholte feindliche Angriffe. Neben seinen großen blutigen Verlusten büßte der Gegner an Gefangenen neun Offiziere, 518 Mann ein und ließ fünf Maschinengewehre in unserer Hand. Die Beute aus unserem Angriff am Südhang des „Toten Mannes" hat sich auf dreizehn Geschütze, 21 Maschinengewehre erhöht. Auch hier und aus der Richtung Chattancourt hatten Versuche des Feindes, den verlorenen Boden zurückzugewinnen, keinen Erfolg. . . .

Unsere Fliegergeschwader wiederholten gestern nachmittags mit beobachtetem großen Erfolge ihre Angriffe auf den Etappenhafen Dünkirchen. Ein feindlicher Doppeldecker stürzte nach Kampf ins Meer. Weitere vier Flugzeuge wurden im Luftkampf innerhalb unserer Linien außer Gefecht gesetzt und zwar in der Gegend von Wervicq, bei Noyon, bei Maucourt (östlich der Maas) und nordöstlich von Château-Salins, letzteres durch Leutnant Wintgens als dessen viertes. Außerdem schoß Oberleutnant Bölcke südlich von Avocourt und südlich des „Toten Mannes" den 17. und 18. Gegner ab. Der hervorragende Fliegeroffizier ist in Anerkennung seiner Leistungen von S. M. dem Kaiser zum Hauptmann befördert worden.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Auf dem linken Ufer der Maas sind wir im Verlaufe der Nacht in das Gehölz von Avocourt eingedrungen. Die französischen Granatwerfer waren im Vorteil und haben mehrere Blockhäuser besetzt. . . . In der Gegend westlich des „Toten Mannes" war der Kampf besonders lebhaft. Mehrere Versuche der Deutschen zur Erweiterung ihrer Fortschritte wurden durch die Sperrfeuer zurückgewiesen. Dagegen führten die französischen Truppen einen heftigen Angriff aus, der ihnen gestattete, einen Teil des in der Nacht vom 20. auf 21. Mai verlorenen Geländes wieder zu nehmen. . . .

Zusammenfassende Darstellung der Schlacht vor Verdun

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 26. u. 27. Okt. 1916

(Den einleitenden Bericht vom 24. Oktober vgl. S. 46 und 47.)

I.

Die Vorbereitungen für eine so gewaltige Unternehmung wie die Schlacht vor Verdun nahmen naturgemäß einen längeren Zeitraum in Anspruch. Sie wurden dadurch wesentlich erschwert, daß sie während der ungünstigsten Zeit des Jahres, in den strengsten Wintermonaten, zu bewirken waren, und daß für ihre Durchführung nur drei größere Anmarschstraßen zu Gebote standen, die natürlich bei der starken Inanspruchnahme und der Ungunst der Witterung alsbald in den denkbar schlechtesten Zustand gerieten und ständiger, hingebender Ausbesserungsarbeiten bedurften. Nach Abschluß der Vorarbeiten war der Beginn des

Angriffs auf den 12. Februar 1916 in Aussicht genommen. Die Witterung war indessen in dieser Zeit derart ungünstig, daß der Angriff von Tag zu Tag hinausgeschoben wurde, bis am 21. Februar endlich die Witterungslage, obwohl noch immer recht fragwürdig, den Beginn der Kampfhandlungen gestattete. Diese wurden durch eine lebhafte Feuertätigkeit auf der ganzen Westfront eingeleitet. Während die Franzosen alle ihre Offensiven durch ein mehrtägiges Trommelfeuer zu eröffnen pflegten, das an der Somme sogar sieben Tage lang die deutsche Stellung mit einem Eisenorkan überschüttete, begnügten sich die Deutschen mit einer 24stündigen Beschießung, die sich nur in den letzten Stunden zum Trommelfeuer steigerte. Am Nachmittag des 21. Februar erfolgte auf der ganzen in Aussicht genommenen Offensivfront von der Maas nördlich Consenvoye bis in die Gegend von Azannes der Angriff, der die deutschen Truppen noch am selben Abend in den Besitz der gesamten feindlichen Stellungen erster Linie brachte.

So konnte der eigentliche Angriff am folgenden Tage schon von der vorderen französischen Linie aus erfolgen. Der 22. Februar brachte die Deutschen in den Besitz des stark ausgebauten Dorfes Haumont, des größten Teiles des Caureswaldes und des Herbebois. Am 23. Februar erreichte der deutsche Angriff, der sich durch ein mit allen modernen Hilfsmitteln der Feldbefestigungstechnik ausgebautes System von Gräben und Stützpunkten, zudem durch die von der deutschen Artillerie wüst zerschossenen Wälder hindurcharbeiten mußte, bereits die Linie Samogneux—Beaumont—Grémilly. Am 24. Februar stieß der Angriff weit über die befohlenen Endziele vor und brachte wiederum namhaften Geländegewinn. Der 25. Februar wurde von entscheidender Bedeutung. Die allgemeine Linie, welche die Deutschen erreichten, wird durch die Dörfer Louvemont und Bezonvaux gekennzeichnet. Ueber diese Linie hinaus stieß der Angriff in der Mitte bis zur Panzerfeste Douaumont durch, welche von zwei Kompanien des Infanterieregiments 24 genommen wurde, während der deutsche Anlauf vor dem aufs stärkste befestigten und mit betonierten Unterständen und Zugangsstollen unterbauten Dorfe Douaumont zum Stehen kam. Nach mehrtägigen heftigen Kämpfen wurde am 2. März auch Dorf Douaumont genommen. Auf dem linken Flügel erreichte der Angriff der nördlichen Gruppe am 8. März das Dorf Vaux und die südlich gelegene Panzerfeste: dieser Gewinn konnte allerdings noch nicht dauernd gehalten werden.

II.

Während die oben besprochene Gruppe von Angriffshandlungen von der Linie Consenvoye—Azannes aus die Linie Champ—Douaumont gewann, richtete sich eine weitere selbständige Angriffshandlung von Etain, also von Nordosten her, auf die Höhe der Côtes Lorraines in allgemeiner Richtung auf die nordöstliche Kante des Fortgürtels. Der aus der Woëvre-Ebene andringenden Nordostgruppe schlug von den Höhen der Côtes Lorraines herab ein heftiges Artilleriefeuer entgegen und suchte ihr Vordringen zu hemmen. Trotzdem gelang es ihr, am 7. März die Franzosen aus Fresnes hinauszuwerfen und am 9. März den Feuilla-Wald und die Weinbergshöhe 251 nördlich Damloup zu nehmen. Seitdem hält sie den Fuß der Côtes Lorraines bis Eparges fest in Händen und hat ihren Besitz ein Vierteljahr später noch durch die Eroberung von Damloup erweitern können.

III.

Der erste große Vorstoß der Deutschen war sonach bis unmittelbar an den inneren Fortgürtel der Festung durchgedrungen und hatte die allgemeine Linie Champ—Douaumont—Feuilla-Wald—Blanzée—Combres erreicht. Dieser große Erfolg rief eine seiner Bedeutung entsprechend sehr erhebliche Gegenanstrengung der Franzosen hervor. Etwa seit dem 26. Februar begann diese sich geltend zu machen. Während aber unser Angriff sich bis dahin auf das Ostufer der Maas beschränkt hatte, nahm die feindliche Gegenwirkung von vornherein ihren Ausgangspunkt von beiden Maasufern und machte sich



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus einem zerschossenen Dorfe in den Vogesen



Phot. A. Grohs, Berlin

Abgelöste deutsche Truppen gehen in Reserve



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein deutscher Feldgottesdienst in den Vogesen



Phot. Unteroffizier L. Bickel

Eine Drahtseilbahn zur Beförderung von Lasten nach der Front in den Vogesen

ganz besonders in Gestalt einer Artillerieflankierung von dem bisher nicht in Mitleidenschaft gezogenen linken Maasufer aus geltend. Wollte die deutsche Heeresleitung die Errungenschaften auf dem rechten Maasufer behaupten, so ergab sich die Notwendigkeit, ihren Angriff auch auf das westliche Maasufer hinüberzutragen. Demnach beschränkte sie sich östlich der Maas für die nächste Zeit auf die Festhaltung und den Ausbau der gewonnenen Linie, und so nahm hier der Kampf zunächst wieder die alte Form des Stellungskrieges an. Auf dem linken Maasufer dagegen haben die Deutschen während der nächsten Monate bis gegen Ende Mai 1916 ihren Angriff in zähem Vorwärtsdringen schrittweise, doch ununterbrochen vorwärtsgetragen. Im nachfolgenden sollen zunächst die Kämpfe des linken Maasufers im Zusammenhang betrachtet werden.

Das Gelände stellt hier eine von den Argonnen her sich langsam zum Maastale absenkende Hochfläche dar, deren Erhebungen zum Teil von weiten Wäldern bedeckt, zum Teil völlig kahl und wasserlos sind. In den flachen Senkungen ist eine Anzahl Dörfer mit im wesentlichen soliden Steinhäusern eingebettet. Die Wälder, die Höhen, die Dörfer boten der Verteidigung Stützpunkte, die mit allen Mitteln verstärkt worden waren und immer noch weiter verstärkt wurden. Der Kampf um diese Punkte bildet den eigentlichen Inhalt des mörderischen Ringens, das sich hier fast ohne Unterbrechung in den Monaten März, April und Mai 1916 abspielte. Ihre Wegnahme durch die Angreifer bringt indessen in die Kampfhandlung zwar gewisse Abschnitte, aber doch keine sehr deutlich sich abhebende Gliederung, da jeder Geländegewinn die Franzosen zu sofortigen wütenden Gegenangriffen veranlaßte, so daß Erfolg und Verlust hin und her schwankten. Mit diesem Vorbehalt seien im nachfolgenden die Hauptmomente des deutschen Fortschreitens hervorgehoben.

Zunächst gelang am 6. März der Maasübergang und die Einnahme der Dörfer Forges und Regneville. Dann warfen sich die deutschen Truppen mit einer Rechtsschwenkung in die zusammenhängenden, hartnäckig verteidigten Dickichte des Cumières- und Rabenwaldes hinein. Beide wurden bis zum 10. März gesäubert und gegen stürmisch anrennende Gegenangriffe gehalten. Schon vier Tage später wurde die ganze, den Wäldern westlich vorgelagerte „Mort Homme-Stellung“ genommen und trotz wütender Rückeroberungsversuche behauptet.

Und nun griff das deutsche Vordringen noch weiter westlich um jene zusammenhängende Gruppe fester Stellungen herum, welche die Dörfer Béthincourt, Malancourt und Haucourt zu Stützpunkten und hinter ihrer Mitte die Höhe 304 zum Rückhalt hatten. Aus dem Gehölz von Malancourt, das schon seit Herbst 1914 in deutscher Hand war, drangen deutsche Truppen in den südlich vorgelagerten Wald von Avocourt ein und brachten ihn am 20. März fest in ihre Hand.

Durch die Erstürmung dieses Waldes war die vielberufene „Sackstellung“ entstanden, indem zwischen dessen Ostspitze und dem Nordwestzipfel der Toten-Mann-Stellung noch ein weit in die deutschen Stellungen vorspringendes Geländestück in den Händen der Franzosen geblieben war. Von diesem wurde ihnen nun während des April in rastlosem Vordringen ein Fetzen nach dem andern entrissen. Am 30. März fiel der westliche Stützpunkt, das Dorf Malancourt, in deutsche Hände. Am 5. April nahmen die Deutschen das einen südöstlichen Ausläufer von Malancourt bildende Dorf Haucourt und am 9. auch den rechten Flügelstützpunkt, das Dorf Béthincourt. Am gleichen Tage brachte ein Angriff bei der „Mort-Homme-Stellung“ auch die südöstliche Kuppe des auf der französischen Karte als „Mort Homme“ bezeichneten Höhenrückens in deutsche Hände und bereitete damit dem französischen Pressegezänk über die Frage, ob die Deutschen oder die Franzosen den Mort Homme besäßen, ein Ende.

Alle gewonnenen Geländestücke mußten gegen heftige Gegenangriffe gehalten und im stärksten feindlichen Feuer ausgebaut werden.

Auch während des ganzen Monats Mai nahm das wechselvolle Ringen auf dem linken Maasufer ohne Ermatten seinen Fortgang. Die Ausräumung der „Sackstellung" wurde in schrittweisem, durch kleinere Rückschläge nur vorübergehend unterbrochenem Vordringen zu Ende geführt. Den Mittelpunkt des furchtbaren Ringens in diesem Monat bildete die berühmte Höhe 304. Abschnittsweise wurden zunächst ihre nördlichen, dann ihre westlichen, zuletzt am 21. Mai ihre östlichen Ausläufer erstürmt. Oestlich des „Toten Mannes" ist am 23. Mai die Trümmerstätte, die einstmals das Dorf Cumières war, erstürmt worden. Die an diesem Tage noch gescheiterte Eroberung der Caurettes-Höhe und des ganzen Geländes von der Südkuppe des „Toten Mannes" bis zur Südspitze von Cumières konnte bis Ende Mai erzwungen werden.

Mit der Eroberung der Linie Wald von Avocourt—304—Toter Mann—Cumières hatte das deutsche Fortschreiten auf dem linken Maasufer zunächst sein Ende erreicht. Häufige Gegenstöße der Franzosen, um hier Teile des verlorenen Geländes wiederzugewinnen, sind fruchtlos geblieben. Das strategische Ziel der Kämpfe des linken Maasufers war erreicht. Die Flankierung der deutschen, auf dem rechten Ufer erkämpften Stellungen war beseitigt und der deutsche Angriff auch hier in einer einheitlichen Linie mit dem Vorwärtsdringen rechts des Flusses bis an den unmittelbaren Bereich der permanenten Befestigungen vorwärtsgetragen worden.

IV.

Auf dem Ostufer waren nach Erreichung der allgemeinen Linie Vacherauville—Douaumont die Operationen zu einem längeren Stillstande gekommen. Der starke französische Gegendruck und die Flankierung vom linken Maasufer her ließen ein weiteres Vordringen der östlichen Angriffsgruppe vorläufig nicht angezeigt erscheinen. Dabei mußte sich die deutsche Heeresleitung gleichwohl darüber klar sein, daß sie den Besitz von Douaumont dauernd nur würde behaupten können, wenn es ihr gelänge: erstens das Fort Vaux, das nach dem ersten Anlaufe wieder hatte aufgegeben werden müssen, fest in ihre Hand zu bekommen, und zweitens auch darüber hinaus die gesamte deutsche Linie noch weiter gegen Südwesten und Süden vorzutragen. Gegen Ende März gingen die Deutschen also auch hier wieder zum Angriff über, der ihnen am 27. das Werk Hardaumont und in den nächsten Wochen bis Mitte April kleinere Geländegewinne brachte. Am 17. April führte dieser Gefechtsabschnitt zur Einnahme einer Bergnase, welche südlich des Forts Douaumont sich hinzieht und durch ihre überhöhende Lage den deutschen Stellungen westlich und nordwestlich des Forts sehr unbequem gewesen war.

Nun trat rechts des Flusses wiederum eine Ruhepause von einem Monat ein. Die Geschützkämpfe gegen die schwer zu fassenden Werke und Unterstände sowie gegen die erheblich vermehrte feindliche Artillerie dauerten aber auch hier mit unverminderter Heftigkeit fort und stellten an die deutsche Angriffsartillerie große Anforderungen.

Das energische und erfolgreiche Fortschreiten der deutschen Angriffe auf dem westlichen Ufer bewog die Franzosen zu einem verzweifelten Versuche, den Schwerpunkt der Kämpf wiederum auf das rechte (östliche) Maasufer hinüberzureißen. Vom 17. Mai ab setzte schweres Artilleriefeuer auf das Fort Douaumont ein, an dessen Wiedergewinnung die Franzosen in vollkommen richtiger Würdigung seiner hervorragenden Bedeutung für die Verteidigung ihre beste Kraft setzten. Es folgte in den nächsten Tagen ein schwerer und erfolgreicher Angriff auf das Fort, der am 23. Mai zur völligen Vergasung des Forts führte und bis in die westlichen Fortgraben und auf die Nordwestspitze des Forts gelangte.

Aber schon setzte der deutsche Gegenangriff ein. Am 24. und 25. Mai erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Die Deutschen gewannen die ganze verlorengegangene Linie zurück und stießen sogar noch weit über sie hinaus nach Süden vor. Am 1. Juni wurde

der Caillette-Wald erstürmt, am 2. Juni fiel das Fort Vaux in deutsche Hand. Nur in den Hohlräumen konnte sich der Feind noch bis zum 7. Juni halten.

Eine weitere große Gruppe von Angriffskämpfen setzte bereits am 8. Juni ein. Sie brachte den Deutschen einen erheblichen Bodengewinn südlich des Forts Douaumont. Die Hauptpunkte, welche dabei in deutsche Hand fielen, sind das Thiaumont-Werk und das für die Gesamtlage allerdings nicht bedeutungsvolle Dorf Fleury, das samt den zwischenliegenden Befestigungsanlagen auf dem Bergrücken „Kalte Erde" am 23. Juni genommen wurde. Gegen diesen Geländegewinn auf dem Ostufer richteten die Franzosen seitdem eine große Reihe heftigster Gegenangriffe bei Tag und Nacht, die den Beginn der Sommeoffensive überdauerten und mit wechselndem Erfolge auch noch Ende Oktober 1916 im Gange waren. Im Verlaufe dieser Kämpfe ist das Dorf Fleury wieder aufgegeben worden.

V.

So hat die deutsche Frühjahrsoffensive bei Verdun der deutschen Obersten Heeresleitung einen namhaften Geländegewinn eingetragen und die deutsche Angriffsfront in einer zusammenhängenden Linie bis tief in das System der permanenten Befestigungen des Eckpfeilers der französischen Landesverteidigungslinie hineinverlegt.

Die Franzosen sind bemüht, die Verteidigung Verduns, soweit von einer solchen bei dem verlorenen Nordost-Sektor der Festung die Rede sein kann, als eine kriegerische Leistung allerersten Ranges hinzustellen und sie rühmen dabei die Energie der Führung und die Tapferkeit ihrer Truppen. Gerade dadurch unterstreichen sie aber die volle Größe der deutschen Angriffsleistungen. Der Sieg wurde von den deutschen Truppen erkämpft gegen einen Feind, der alle Vorteile der systematisch ausgebauten Dauerbefestigung für sich geltend machen konnte, während sich für den Angreifer der Zwang ergab, jeden Fußbreit Bodens nicht nur zu erobern, sondern auch ihn als Grundlage weiterer Angriffstätigkeit auszubauen und insbesondere für das schwere Geschütz die nötigen Anmarschwege und Stützpunkte im feindlichen Feuer zu schaffen.

Was die deutschen Truppen dabei an frischem Draufgängertum, an zähem Festhalten des Errungenen, an freudigem Ertragen unerhörter Strapazen und Schrecknisse aller Art und an nie versagender Angriffsfreudigkeit geboten haben, steht auf der höchsten Stufe des Heldentums. Der Gewinn, den sie dadurch erkämpften, ist beträchtlich: Die deutsche Oberste Heeresleitung erhielt Einblick in das Becken von Verdun, in die Stadt, auf die Maasbrücken und die Bahnlinien und konnte alle diese Punkte unter wirksamstes Feuer nehmen. Damit war Verduns Wert als Eckpfeiler der französischen Landesbefestigung zwar noch nicht völlig beseitigt, aber stark vermindert, seine Bedeutung als Brückenkopf und Aufmarschgelände für einen Angriff aber schon völlig ausgeschaltet.

Der Kampf um den Haumontwald und die Erstürmung des Dorfes Haumont

Am 21. und 22. Februar 1916

Der große Angriff auf die Stellung um Verdun wurde im Zentrum der Angriffsfront, d. h. auf der allgemeinen Linie Consenvoye an der Maas—Azannes—Mogeville von drei Richtungen aus begonnen. Der erste Vorstoß erfolgte an der Maaslinie; der Angriff in der Mitte formte sich zu einer kombinierten Kampfhandlung in der Richtung auf Beaumont; die Angriffe des linken Flügels schließlich erfolgten vom Bois Vauche gegen Douaumont, in der Richtung Ornes—Bezonvaux und gegen Vaux. Der westlichste Angriff an der Maas wiederum begann mit einem Sturm auf den Haumontwald. „Zwischen diesem etwa zwei Kilometer breiten und 800 Meter tiefen Wald und der deutschen Stellung auf der Höhe von Flabas liegt," wie der „Kölnischen Zeitung" (1. III. 16) aus dem Felde geschrieben wurde, „eine freie Fläche von etwa anderthalb

Kilometern, ein verhältnismäßig großer Raum für einen Sturmangriff, der dazu den Franzosen freies Schußfeld gewährte und einer unerschütterten Infanterie gegenüber gewaltige Opfer hätte kosten können. Der Wald war, wie längst bekannt, mit allen Mitteln der modernen Befestigungskunst ausgebaut. Das Vertrauen unserer Feldgrauen zur schweren Artillerie wurde aber hier wieder einmal glänzend gerechtfertigt, trotzdem hier die feindlichen Stellungen im Walde nur neun Stunden lang von der deutschen Artillerie unter Feuer genommen wurden, allerdings in einer Weise, die jede weitere Arbeit überflüssig machte. Schlag auf Schlag ging es ununterbrochen von 8 Uhr morgens an. Der Wald lag fortwährend unter einer Decke von Rauch der berstenden schweren Granaten.

Am 21. Februar 1916 Punkt 5 Uhr nachmittags setzte der Sturm der Infanterie ein, in der Hauptsache lediglich behelligt von Flankenfeuer, das nur geringe Wirkung hatte. Die Drahthindernisse vor den Stellungen waren vollständig zerstört worden, im Walde selbst wurde kaum Widerstand geleistet. Ein Maschinengewehr, das am Wege aufgebaut war, bewirkte einige Verluste; es war unmöglich, seine tapfere Bedienungsmannschaft zu schonen, da sie die Aufforderung, sich zu ergeben, nur mit noch heftigerem Schießen beantwortete. Fast überall kamen jetzt die Franzosen ohne Waffen aus ihren Unterständen und Höhlen heraus, um sich gefangennehmen zu lassen, froh, daß das Erscheinen der Deutschen für sie das Ende des höllischen Artilleriefeuers bedeutete. In der Tat hatten auch die Granaten in einer Weise gewirkt, die das Verzagen begreiflich machte. Kein heiler Baum im ganzen Walde mehr, die stärksten Eichen wie von einer Riesenfaust umgeknickt, das Unterholz wie abrasiert. Fast alle Unterstände von Volltreffern eingeschlagen, nur wenige, in denen lediglich die Splitterwirkung der Geschosse Opfer gefordert hatte. Unsere Leute beeilten sich, aus den eingestürzten Unterständen die zahlreichen Verwundeten und Verschütteten zu bergen. Dann aber galt es, sich einzugraben und Deckung zu suchen vor der feindlichen Artillerie, die dann auch im Laufe der Nacht den Wald unter heftiges Feuer nahm. Am folgenden Morgen aber nötigte der von uns weiter vorgetragene Kampf den Feind, sein Augenmerk auf andere gefährdete Punkte zu richten, so daß der Haumontwald ohne Gegenangriff in deutschem Besitz verblieb."

Binnen drei Stunden war der Haumontwald gesäubert worden; am Tag darauf wurde auch das Dorf Haumont binnen einer halben Stunde genommen. Ein französischer Offizier, der an der Verteidigung des Dorfes teilgenommen hatte, berichtete nach „Havas" (11. III. 1916) folgendes über diese Episode der Schlacht von Verdun:

„Während der ganzen Nacht nahm das Bombardement an Heftigkeit zu. Unsere Patrouillen sahen, wie der Feind unsere Gräben des Waldes von Consenvoye mit Flammenwerfern angriff und wie er in die Schlucht von Haumont niederstieg und gegen den Westrand des Haumontwaldes vorrückte. Das Sperrfeuer vor dem Dorfe war so stark, daß wir nicht ausbrechen konnten. Unser Regiment war ohne Verbindung mit anderen Truppenteilen. Die Telephonnetze waren unterbrochen und irgend ein optisches Zeichen war unmöglich. Unter dem höllischen Feuer besetzte die Mannschaft von Haumont in den Ruinen der Werke die beiden Flanken; einige Reserven hielten die Südausgänge des Dorfes besetzt und alle erwarteten stoisch den Angriff. Von 10 Uhr an beschoß die deutsche Artillerie das Dorf und die Hohlwege mit großkalibrigen Granaten. Die Heftigkeit des Bombardements erhöhte sich bis auf 20 Schüsse in der Minute. Die Häuser des Dorfes stürzten eines nach dem andern ein und versanken unter neuem Feuer in die Erde. Das betonierte Schutzwerk, unter dem wir Zuflucht suchten, brach unter der ununterbrochenen Beschießung zusammen und begrub 80 Mann und die Maschinengewehre unter den Trümmern. Trotz der verzweifelten Lage gab aber niemand nach. Alle verblieben auf ihrem Posten.

Die Deutschen griffen um 5 Uhr an. Ein deutsches Bataillon drang in drei Kolonnen von Norden, Nordwesten und Osten vor. Unsere Ueberlebenden richteten sich empor und versuchten den feindlichen Ansturm aufzuhalten. Die noch brauchbaren Maschinengewehre traten in Tätigkeit und mähten die Reihen der Feinde nieder. So mußte der deutsche linke Flügel anhalten, aber das Zentrum und der rechte Flügel setzten ihren Vormarsch fort. Darauf zogen sich alle unsere noch verfügbaren Abteilungen in die neuen, südöstlich von Haumont angelegten Schützengräben zurück, während drei Maschinengewehre die stürmenden Deutschen dezimierten. Trotzdem gelang es den Angreifern von Norden und Nordwesten in das Dorf einzudringen.

Der ganze Kampf und die Räumung der Ortschaft wurden von unseren Truppen in heldenmütiger Weise durchgeführt. Die Mehrzahl von ihnen fiel lieber ehrenvoll, als daß sie ihren Befehlen untreu wurde."

Die Erstürmung des Caureswaldes
Am 21. und 22. Februar 1916

Hessischen Truppen war die Aufgabe zugefallen, bei dem breiten Angriff gegen die französische Verdunfront im Abschnitt südlich von Flabas und Ville-devant-Chaumont durch den Caureswald durchzubrechen und Beaumont zu erstürmen. Nach den Berichten des Kriegsberichterstatters W. Scheuermann in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (18. IV. 1916), im „Schwäbischen Merkur" (14. IV. 1916) und in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (14. IV. 1916) „war der Caureswald von den französischen Jägerregimentern 56 und 59 besetzt, also aktiven Elitetruppen, die unter dem Befehle eines tüchtigen und entschlossenen Führers standen, des Oberstleutnants Driant. Nur der Nordwestzipfel dieses Waldes lag noch innerhalb der deutschen Stellungen. An einer Stelle, der „windigen Ecke", trennten knappe neun Meter mit Stacheldraht überzogenen Gestrüppes die vordersten deutschen von den vordersten französischen Stellungen. Dann begann der sehr gut ausgebaute, mit Blockhäusern und zahlreichen eingebauten Maschinengewehren besetzte erste französische Graben. Durch mehrere wohlgedeckte Verbindungsgräben gelangte man zur zweiten französischen Stellung, die sich gleichlaufend mit der ersten 150 Meter und mehr hinter dieser dahinzog. Im Raume südöstlich von Flabas erweiterte sich die zweite Stellung zu einer bis fast in die Waldmitte reichenden, den Wald nach allen Seiten beherrschenden selbständigen Redoute, die den etwa aus den beiden Gräben geworfenen Franzosen Gelegenheit gab, sich zu sammeln und Widerstand zu leisten, bis von hinten Hilfe kam.

Der Angreifer, dem es gelungen war, diese ganz außergewöhnlich starken Befestigungen zu überwinden, hätte nun glauben können, den Caureswald zu besitzen; denn nun war das Gelände von Hindernissen und Befestigungen auf etwa 800 Meter Tiefe frei. Dann aber stieß der Angriff plötzlich auf neue Hindernisse, kurz bevor man den durch die Straße Ville—Beaumont begrenzten Südostrand des Waldes erreicht hatte. Hinter Stacheldrahtnetzen türmten sich hier über manneshohe Astverhaue auf, mit starken Drähten so dicht zusammengebunden, daß sie der Drahtschere ebensoviel Widerstand leisteten, wie dem Beile. Hinter dieser Deckung lag die berüchtigte sogenannte c—c-Stellung der Franzosen, Brustwehr neben Brustwehr, unterbrochen nur von Unterständen mit Maschinengewehren.

Die deutschen Verbände, denen die große und schwierige Arbeit, diese Waldfestung zu stürmen, bevorstand, wurden in aller Stille in den vordersten deutschen Linien gesammelt. In einem Raume, der sonst einer Kompanie gehörte, mußte sich jetzt ein ganzes Regiment zusammendrängen. Das Wetter wurde entsetzlich schlecht. Regenguß über Regenguß klatschte auf die Höhen der Côtes und erfüllte die Schluchten mit gur-

gelnden Bächen von Lehmwasser. Endlich kam die Nacht, welche die letzte sein sollte vor dem Beginne der Schlacht, mit ihr aber auch eine Enttäuschung. Der Angriff mußte verschoben werden, da das beim Beginne der Nacht klare Wetter schnell wieder so unsichtig geworden war, daß die Artillerie keine Beobachtung hatte.

Die Franzosen mußten aber doch etwas bemerkt haben, denn sie machten am folgenden Tage mehrere starke Feuerüberfälle, die aber den stark ausgebauten Unterständen nichts anhaben konnten, sondern nur an einer Stelle ein unbesetztes Grabenstück einebneten. Auch Gasgranaten kamen, die völlig wirkungslos blieben.

Am 21. Februar morgens war dann das Wetter klar, der Himmel von einem kräftigen Ostwind reingefegt. Um Punkt 8 Uhr früh begann die Artillerievorbereitung, die sehr schnell ein Feuer entwickelte, wie man es vor Verdun noch nie gehört hatte. Bald wurden die feindlichen Batterien niedergekämpft und hörten fast völlig zu schießen auf. Um 12 Uhr begann das Minenfeuer, zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags steigerte sich das Zusammenwirken aller Kaliber zu einem regelrechten Trommelfeuer. Um Punkt 5 Uhr rückte das Feuer sämtlicher Geschütze feindwärts vor und sperrte dem Gegner die Verbindungswege, auf denen er Hilfe hätte heranbringen können. Gleichzeitig gingen kühne Offizierspatrouillen aus den deutschen Gräben in verschiedenen Richtungen vor mit dem Auftrag, die Wirkung des Feuers festzustellen, insbesondere, ob die beiden vorderen feindlichen Gräben, die sogenannten a- und b-Stellungen, noch besetzt waren. Fanden sie diese frei, so sollten sie sich weiter bis zu der am Südrande des Waldes gelegenen c—c-Stellung anpirschen und deren Zustand erkunden. Die Kundschafter kehrten von ihrem gefährlichen Gange glücklich zurück und eine Abteilung brachte sogar Gefangene mit. Aber das Ergebnis des Patrouillenganges war, daß der Caureswald noch nicht als sturmreif gelten konnte. Die ungeheure französische Befestigungsarbeit während der anderthalb Jahre des Stellungskrieges hatte sich bewährt. Selbst der erste Graben war noch besetzt und im tieferen Walde hatte man festgestellt, daß eine Reihe der im Dickicht zerstreuten Blockhäuser des Feindes noch ganz unversehrt war. Inzwischen hatte sich die französische Artillerie von ihrem Schrecken erholt und versuchte, ein Sperrfeuer hinter die deutschen Ausgangsstellungen zu legen. Eine kräftige Beschießung der deutschen Unterstände hielt die ganze Nacht hindurch an.

Auch der nächste Morgen war klar und heiter, und von 8 Uhr früh ab konnte sich mit dem neu aufgenommenen Wirkungsschießen der Artillerie ein ausgezeichnetes Minenfeuer mit Beobachtung vereinigen. Von 11 bis 12 Uhr kam es abermals zu einer höchsten Steigerung des Feuers. Um 12 Uhr traten die Sturmtruppen an, ernst, wortlos, flammende Begeisterung in den Augen. Ein Befehl — da gibt es kein Halten mehr. Schon zehn Minuten später beobachten die als Reserve in den Ausgangsstellungen zurückgebliebenen Truppen ein gar seltsames Schauspiel. Aus demselben Waldrande, in den eben mit prachtvollem Schneid die deutschen Sturmtruppen hineingestoßen waren, kamen Scharen von Franzosen mit hochgehobenen Händen auf die deutschen Stellungen zugelaufen und fragten nach dem Wege nach Flabas. Wo deutsche Stürmer mit Hurra in einen französischen Graben gesprungen waren, hatte sich die Besatzung überall sofort ergeben. Aber unsere Leute hatten sich mit den Gefangenen nicht aufgehalten, sondern waren weiter gestürmt, nachdem sie den Franzosen zugerufen hatten, sie sollten sich in Flabas als Gefangene melden. Das haben die Gefangenen auch getan und sind marsch marsch, immer die Hände hochhebend, wenn sie unseren Feldgrauen begegneten, bis nach Flabas gerannt, viele auch noch weiter bis nach Moirey, um den vereinzelt herüberkommenden Granaten der französischen Artillerie zu entrinnen. Einzelne Franzosen trugen sogar ihre Waffen und selbst Maschinengewehre mit zurück. Diese waren dann aber jeweils von einem der wenigen deutschen Verwundeten begleitet, die dem Verbandplatze in Flabas

zustrebten. Es war offenbar, daß diese Franzosen ihre Nerven vollkommen verloren hatten.

In der Tat hatte das stürmende Bataillon, das auf der rechten Seite vorgegangen war, die beiden vorderen französischen Grabenlinien glatt überrannt und war bis zur c—c=Stellung vorgegangen; es hatte dabei nur fünf Tote und drei Verwundete verloren — eine Tatsache, die bei den unsinnigen feindlichen Uebertreibungen um so schwerer wiegt, wenn man sich vor Augen hält, wie ungeheuer die Franzosen die schier undurchdringlichen Dickichte des doch immerhin weit über einen Kilometer tief zu erstürmenden Caureswaldes befestigt und insbesondere für den Nahkampf eingerichtet hatten, wenn man ferner bedenkt, daß ein Bataillon, verstärkt nur durch geringe Abteilungen von Pionieren und Flammenwerfern, es mit Teilen eines feindlichen Infanterieregiments und einem vollen feindlichen Jägerregiment zu tun hatte.

Etwas langsamer kam das andere, die Westhälfte des Waldes erstürmende Bataillon vorwärts. Es traf auf stärkere Kräfte in weniger beschädigten Grabenteilen und Unterständen der zweiten feindlichen Linie und besonders auf Blockhäuser, die, im Dickicht versteckt, das Streufeuer der deutschen Beschießung fast unversehrt überdauert hatten. In einem solchen Blockhause fand sich ein französischer Offizier eingeschlossen, der auf Anruf erklärte, lieber fallen zu wollen, als sich zu ergeben. Reichlich mit Munition versehen, beantwortete er jeden Annäherungsversuch mit einem beständigen Maschinengewehrfeuer. Es blieb nichts anderes übrig, als den Mann durch einen herbeigeholten Flammenwerfer auszuräuchern. Dreiviertel Stunden nach Beginn des Sturmes war die Mehrzahl der Abteilungen schon durch den Wald bis an die Straße Ville—Vacherauville durch, um 1 Uhr 30 war der Südrand des Caureswaldes im allgemeinen erreicht; das eine Bataillon fand dort in der Schlucht eine Reihe von dampfenden französischen Feldküchen vor, die mit Hallo begrüßt wurden. Es hatte unterwegs 500 unverwundete Gefangene gemacht, während die Gefangenenzahl des anderen Bataillons nicht gleich festgestellt werden konnte, weil sich die Franzosen in der bereits geschilderten Weise freiwillig selbst nach rückwärts, nach Flabas und Moirey, begeben hatten. Der Anschluß zwischen den kämpfenden Abteilungen war trotz der Dichtigkeit des Waldes keinen Augenblick abgerissen. Ein Zug drang sogar über den Südrand des Caureswaldes hinaus, noch etwa um 400 Meter vor, nahm ein feindliches Infanteriewerk und machte dessen Besatzung zu Gefangenen. Man konnte aber hier nicht weiter vorkommen, da man in das Kreuzfeuer der feindlichen Feldbefestigungen im Fay-Wäldchen und auf dem Waldgipfel La Wavrille geriet. Es mußte also mit dem Sturm auf Beaumont, der zwischen diesen beiden Befestigungen hätte hindurchgeführt werden müssen, gewartet werden, bis diese beiden starken und noch ungeschwächten Stützpunkte des Feindes erledigt waren.

Außerdem war die c—c=Stellung mit ihrem hohen und im Maschinengewehrfeuer nicht wegzuräumenden Astverhau noch nicht genommen. Ein Teil Mannschaften war davor liegen geblieben und hatte sich in den Wurzeln der umgerissenen Bäume und in Granatlöchern so gut gedeckt, wie es möglich war. Aber an ein Vorwärtsdringen auch nur um wenige Schritte wäre ohne die unverhältnismäßigsten Verluste nicht zu denken gewesen. Da fuhren, nachdem Pioniere noch während des Sturmes die Hindernisse an der Straße Ville—Vacherauville beseitigt und die dortigen Gräben überbrückt hatten, in keckem Anlaufe zwei Geschütze einer Feldbatterie mitten im Maschinengewehrfeuer bis hinter die vorderste Infanterielinie vor. Die Pferde fielen, die Mannschaften zogen die Geschütze weiter. Die Schutzschilde wurden durchlöchert, einem der die Kanonen selbst bedienenden Offizier riß eine Kugel den Helm auf. Aber es gelang, mit Granaten in wohlgezieltem Schnellfeuer Breschen in die Hindernisse der c—c=Stel-

lung zu schlagen und die gefährlichsten Blockhäuser zu vernichten. Damit war der gesamte Caureswald in deutscher Hand. Die Verluste waren trotz der ungeheuren Schwierigkeit des Unternehmens überraschend gering. Die beiden stürmenden Bataillone hatten trotz der stundenlangen Nahkämpfe an Toten nur 16 Mann, aber daneben allerdings die unverhältnismäßig hohe Zahl von fünf Offizieren verloren."

Bei den Kämpfen am Südrande des Caureswaldes fand auch der französische Oberstleutnant Driant, der bekannte Abgeordnete und Schwiegersohn Boulangers, den Tod (als Schriftsteller bekannt unter dem Namen Dawrit). Seine letzten Stunden hat ein französischer Offizier, der die Kämpfe überlebte nach „Havas" (16.III.1916) folgendermaßen geschildert: „Gegen dreieinhalb Uhr nachmittags wurde die Lage äußerst kritisch. Die Deutschen hatten Kanonen herangeführt, die unsere Stellungen unter Sperrfeuer nahmen. Die Einkreisung schloß sich immer enger. Dann wurde ich zu Oberstleutnant Driant befohlen, der seit Beginn des Angriffs den Widerstand leitete. Ich fand ihn, auf sein Gewehr gestützt, umgeben von seinen Hauptleuten und war betroffen von dem tiefen Ernst, der aus seinen energischen Zügen sprach. Er erklärte, „einige Minuten noch, und wir werden entweder sterben oder uns gefangen geben müssen. Wir wollen wenigstens versuchen, einige dieser wackeren Leute zu retten." Nach einer eindrucksvollen Beratung, wobei einer der Hauptleute wohl den Gedanken aller aussprach, als er sagte: „Es hält schwer, hier fortzukommen; ich ziehe vor, zu sterben," wurde alles vernichtet, was in den Unterständen hätte in die Hände des Feindes geraten können: Pläne, Archive und so weiter. Dann wurde den Kompanien der Befehl zum Rückzug erteilt. Die Bewegung begann auf der Flanke, gedeckt durch eine Abteilung Jäger. Die Spitzen der Kolonnen gerieten beim Verlassen des Waldes in das Kreuzfeuer der feindlichen Maschinengewehre. Unsere Abteilungen, die diese Zone passieren konnten, vereinigten sich in Beaumont mit unserer ersten Linie der zweiten Stellung. Der Letzte, der Oberstleutnant Driant, der erst unter den letzten abmarschieren wollte, sprach, war ein Jäger, der in einer von einer Granate aufgewühlten Höhlung Schutz gegen einen Hagel von Geschossen gesucht hatte. Driant ließ den Jäger zuerst wieder weggehen und rief ihm zu: „Auf Wiedersehen! und viel Glück!". Er bemerkte noch, daß der Rest seiner Leute den Wald hatte verlassen können." Von diesem Zeitpunkt ab ist Oberstleutnant Driant nicht mehr gesehen worden; nach einem in der „Straßburger Post" (15. III. 1916) veröffentlichten Feldbrief eines höheren deutschen Offiziers und nach Nachrichten, die der „Frankfurter Zeitung" (11. III. 1916) von der Front zugingen, fiel er im Handgranatenkampf, ist aber erst später gefunden und am 7. März beerdigt worden. Bald darauf erhielt Frau Driant aus Wiesbaden folgenden vom 16. März 1916 datierten Brief, der im „Petit Journal" (10. IV. 1916) veröffentlicht wurde.

Gnädige Frau! Mein Sohn (Artillerieleutnant), der im Kampfe ihrem Herrn Gemahl gegenüberstand, bittet mich, Ihnen zu schreiben und Ihnen zu versichern, daß Herr Driant in vollkommen achtungsvoller Weise und mit aller Sorgfalt bestattet worden ist und daß seine feindlichen Kameraden ihm ein schönes Grab gegraben und geschmückt haben. Ich beeile mich, die Versicherung meines tiefen Beileides demjenigen meines Sohnes beizufügen. Mein Sohn läßt Ihnen sagen, man habe bei Herrn Driant ein Medaillon aus drei kleinen Herzen gefunden, das er am Halse trug. Man hält es zu Ihrer Verfügung. Wenn Sie wollen, könnte ich es Ihnen durch Frau Baronin Glutz-Ruchti in Solothurn zukommen lassen, welche die Güte haben wird, Ihnen diese Zeilen zu übersenden. Auf einem der Stücke der Kette steht auf Goldgrund die Inschrift: „Die Medaille ist aus Gold, Erinnerung an die erste Kommunion von Marie-Therese 1902".

Herr Driant wurde ganz in der Nähe des Majors Etienne Renouard vom gleichen Jägerbataillon, Jäger zu Fuß, am Rande des Caureswaldes, zwischen Beaumont und Flabas bestattet. Man wird das Grab pflegen, so daß Sie es in Friedenszeiten finden werden.

Nehmen Sie, gnädige Frau, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung entgegen.

Baronin von Schrötter.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Französische Soldaten beim Mittagessen auf der Straße einer französischen Ortschaft



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine französische Luftschiff-Abwehrkanone auf dem westlichen Kriegsschauplatz



Phot. Photothek, Berlin

Ein französischer Automobilzug zieht durch ein Dorf vor Verdun



Phot. Willi Ruge, Berlin

Beschießung eines französischen Transportzuges durch ein deutsches Flugzeug



Nach einer französischen Zeitschrift

Der französische Oberstleutnant Driant, der am 22. Februar 1916 beim Rückzug aus dem Caures-Walde fiel



Phot. Deutscher Illustrationsverlag, Berlin

Eine verlassene französische Stellung im Haumont-Walde südwestlich von Flabas



Phot. Leutnant Erpf

Aufräumungsarbeiten in einem Graben vor dem Dorfe Beaumont



Phot. Photothek, Berlin

Eine französische Maschinengewehr-Abteilung in Tätigkeit

Der Sturm auf Beaumont und Louvemont

Vom 23. bis 25. Februar 1916

„Das Dorf Beaumont liegt," wie Eugen Kalkschmidt in der „Frankfurter Zeitung" (16. IV. 1916) in seinem zusammenfassenden Bericht „Ein deutsches Korps vor Verdun" schreibt, „auf einem Hügelrücken, 1500 Meter vom Südrande des Caureswaldes entfernt. Das Zwischengelände ist offen und senkt sich nach Westen zur Straßenmulde Ville—Vacherauville, jenseits derer das Faywäldchen aufsteigt. Im Osten, links, erhebt sich die bewaldete Anhöhe La Wavrille — ein Name, den die französische Generalstabskarte noch nicht kennt.

Wer das Dorf Beaumont haben will, muß zuerst der flankierenden Gehölze zur Rechten und zur Linken sicher sein. Damit hat der Gegner gerechnet und wir mußten seiner Rechnung folgen. Die Nordseite des Dorfes, der abfallende Hang und der Einschnitt davor, waren durch doppelte und dreifache Grabenstellungen mit dichtem Hindernisgeflecht geschützt. Rechts das Faywäldchen, dessen Randbefestigung die Flieger ebenso genau erkundet hatten wie den Randgraben von La Wavrille. Was im Inneren für Ueberraschungen lauerten, wußte man nur zum Teil.

Am 23. Februar 1916 vormittags. Die deutschen Batterien legen ihr ganzes Feuer auf den Sturmabschnitt, stundenlang. Der Gegner hält sich merklich zurück. Um 1 Uhr 30 nachmittags gehen die Bataillone vor, hinaus aus dem Caureswald auf das freie Feld. Kein Schuß fällt. Ein Bild wie auf dem Exerzierplatz. Schon tauchen die Baumwipfel von La Wavrille über der Bodenwelle auf. Dreihundert Meter weit etwa sind die Kolonnen unbehelligt vorgekommen; da beginnt plötzlich ein höllisches Feuer beinahe von allen Seiten her. Granaten und Schrapnelle in allen Tonarten, Maschinengewehre von rechts und links, Salven der Infanterie — da hilft nur volle Deckung. „Was haben wir in diesen Stunden den Mann gesegnet, der die Granattrichter erfunden hat!" sagte der Bataillonsadjutant, als er mir von diesem Sturm erzählte. In einem Trichter der deutschen großen Mörser sitzen sechzehn Mann, an die Wand geschmiegt, und weitere sechzehn hätten noch Platz gehabt.

Von Trichter zu Trichter arbeiten sich die Gruppen einzeln vor. Befehle gehen durch, die Bataillone teilen sich, das linke macht eine Umgehungsbewegung gegen La Wavrille, das rechte hält die Richtung auf Beaumont.

Der Westrand der Waldkuppe La Wavrille ist förmlich gespickt mit Maschinengewehren, nur von Nordosten bietet sich etwas Deckung, und von hier aus wird der Stützpunkt aufgerollt. Das Bataillon Franzosen zieht sich gegen den Westrand zurück, feuert verzweifelt aus seinen guten Deckungen heraus. Aber zwischen vier und fünf Uhr nachmittags sitzt das Sturmbataillon fest in den französischen Stellungen, kann ein paar hundert Gefangene und neun Maschinengewehre melden, und sucht Verbindung nach rechts wieder aufzunehmen. Der freie Hang freilich ist vollkommen eingesehen und vom feindlichen Feuer zugedeckt. Und jetzt, da der Gegner den Verlust von La Wavrille merkt, verlegt er sein Feuer auch hierher. Auf fünfhundert Meter geben ein paar Batterien drüben, gute alte Bekannte, ein unermüdliches Schnellfeuer ins Gehölz.

Wir räumen den Waldrand, gehen zweihundert Meter zurück in bessere Deckung. Die „Baumkrepierer" folgen. „Wir lagen," erzählt der Adjutant, „in einem flachen Wassergraben, unser fünf bis sechs Offiziere, einer auf dem andern. Unten Wasser, oben Feuer, anderthalb Stunden lang. Wir konnten uns nicht rühren, es war eine Hölle. Der Kamerad, der neben mir, halb auf mir lag, erhielt einen Granatsplitter in die Stirn, und das Blut des Toten sickerte auf meine Schulter, sein Haupt lag auf meinem Arm. Es war mir, als hielte ich den Tod selber umfangen. Wir konnten uns nicht rühren. Es wäre Selbstmord gewesen."

Endlich geht einer der Artilleriebeobachter, die den Sturmkolonnen unmittelbar gefolgt sind, zurück, um unseren Batterien die neuen Ziele zu geben. Und von Stund an wird es etwas besser.

Eine eiskalte Nacht bricht an. Alles liegt im Freien, zwischen den Toten, Freund oder Feind, in den nassen Granatlöchern. In den wenigen Unterständen, soweit sie nicht zerschossen sind, liegt man „hochkant", um möglichst vielen Kameraden Platz zu gewähren. Spät abends zieht sich das Bataillon aus dem Walde heraus hinter die Anhöhe vor Beaumont, läßt auf La Wavrille nur starke Postierungen. Bei Mondschein gingen sie, vom Feinde wenig gestört, zurück. Schaurig klang durch die starre Kälte das Stöhnen der Verwundeten über das weite Feld.

Die linke Flanke war nun entlastet, die Mitte der Sturmtruppe hatte sich am Abend des 23. Februar schon bis dicht nördlich der Schlucht vor Beaumont herangearbeitet, nachts gingen einzelne Patrouillen keck bis in die Hindernisse des Dorfes vor. Die rechte Flanke war immer noch durch mehrere verborgene feste Stellungen des Gegners in der Südecke des Faywäldchens bedroht.

Am 24. Februar vormittags starkes Artilleriefeuer auf Beaumont. Nachmittags 2 Uhr beginnt der Sturm. Die ersten Gruppen sind nach 25 Minuten ins Dorf eingedrungen, das der Gegner für uneinnehmbar gehalten hatte. Es war nur noch ein wüster Trümmerhaufen, der aus Winkeln und Gassen, aus Kellern und Barrikaden ein mörderisches Feuer auf die Eingedrungenen spie. Während die ersten Sturmgruppen erbittert Haus um Haus erkämpfen, arbeiten sich andere auf Händen und Füßen erst mühsam durch die Hindernisse. So erhalten die ersten nach und nach Verstärkung, die nötig ist, denn die Franzosen kämpfen mit dem Mut der Verzweiflung. Sie schießen bis zum letzten Augenblick und heben dann erst die Hände hoch; auch die Bilder von Frau und Kind strecken sie, wie sie oft zu tun pflegen, beschwörend empor: „Pardon, camarade!" In den bombensicheren Steinkellern bedienen ihre Offiziere eigenhändig die eingebauten Maschinengewehre, bis es durch geschickten Wurf gelingt, mit Handgranaten den Widerstand zu brechen. Es ist ein wilder und schwerer Kampf für beide Teile und ehrenvoll für Sieger und Besiegte. Nach einigen Stunden ist das ganze Nest gesäubert, die letzten Franzosen flüchten in den Fosses-Wald südlich des Dorfes. Unsere Leute unaufhaltsam hinterdrein."

Wie erbittert und blutig diese Kämpfe waren, geht auch aus dem Bericht eines vor Beaumont schwer verwundeten französischen Offiziers hervor, den das Pariser „Journal" veröffentlichte. Nach der Uebersetzung des „Stuttgarter Neuen Tagblatts" (7. III. 1916) war der junge Offizier, der mit seiner Abteilung im Nordosten von Beaumont in Reserve lag, am 23. Februar zunächst zur Besetzung des Waldsaumes vom Herbebois ausgesandt worden, erhielt aber schon nach vier Stunden den Befehl, sich wieder zurückzuziehen, was im deutschen Feuer unter schweren Verlusten seiner Kompanie geschieht. Dann bekam er den Auftrag, einem französischen Infanterieregiment am Hügel 240 Verstärkung zu bringen. „Auf geschützten Wegen," erzählt er weiter, „kommen wir an die bezeichnete Stelle, von der wir die Schlacht überblicken können. Von allen Seiten donnern die Kanonen ohne Unterlaß. Eine dichte, schwarze, beißende Rauchwolke bedeckt die eine Hälfte der Ebene, über die fortwährend feurige Blitze hinschießen. Man erkennt jede Batterie an den vier Schlägen, die einander ohne jeden Abstand folgen. Ueber unseren Köpfen sausen die schweren deutschen Granaten hinweg. Gerade vor uns haben wir das Dorf Beaumont, eine Stellung von allererster Wichtigkeit, der Schlüssel in diesem Kampf. Die feindlichen Geschosse regnen unablässig darauf nieder. Die Nacht kommt, aber die Schlacht tobt weiter. Es herrscht eine Helligkeit, wie am Tage, nur ist das Licht greller, arbeitet die Schatten mehr heraus. Bei Morgengrauen sehen wir

zu unserer Verwunderung vier Eskadronen deutscher Kavallerie im Galopp den Hügel hinunterrasen. Vor Beaumont machen sie Halt. Hinter ihnen wälzt sich die Infanterie heran. Wir warten, daß sie niedergemäht werden . . . Nichts dergleichen. Ja, was ist denn los? . . . Sind denn alle, die diese Stellung verteidigen sollen, tot oder verwundet? Gleich darauf sehen wir, wie die Deutschen abschwenken und auf uns zuhalten. Da knattern wir mit höchster Feuergeschwindigkeit los. Wieviel Patronen wir so verschossen haben? Ich wüßte es nicht zu sagen. Tausend kamen wenigstens auf den Mann. Mit dem Scherenfernrohr verfolge ich das Ergebnis: wenn auch die Deutschen fielen, so waren sie doch augenblicklich durch andere ersetzt. Siebenmal versuchte es die Menschenwoge, den Hügel zu nehmen, uns zu erreichen, siebenmal mußte sie wieder weichen. So konnte das nicht fortgehen. Gegen 4 Uhr nachmittags platzte die erste schwere Granate in unseren Reihen, und bald darauf werden wir von drei Seiten unter Feuer genommen. Die Stellung ist nicht mehr zu halten. Die Unterstände, die ich hatte anlegen lassen, sind zusammengeschossen, zahlreiche Soldaten bereits tot.

Wir setzen uns in aller Schnelligkeit mit dem Obersten des Infanterieregiments ins Einvernehmen, dessen Kompanien ungeheure Verluste erlitten haben, und beschließen den gemeinsamen Rückzug. Ich gebe meinen Leuten die letzten Instruktionen: Nur keine Panik, keine Unordnung. Und wieder müssen wir über eine Fläche, die unaufhörlich von Granaten aufgerissen wird. Nur noch zwanzig Meter und die Gefahr ist überstanden. Aber ach, es sollte mir nicht vergönnt sein, weiter zu kommen. Ich fühle, wie ich hochgerissen werde, wie ich hart auf dem Boden aufschlage. Im Augenblick darauf bin ich wieder Herr meiner Sinne. Ich versuche aufzustehen. Ausgeschlossen. Da erst sehe ich, wie mein linkes Bein, fast gänzlich vom Körper abgetrennt, lose herabhängt. Unserer zehn liegen wir so am Boden. Ein Zuave schickt ein herzzerreißendes Geheul gen Himmel.

Ich fühle schon, wie mir die Besinnung schwindet. Da heißt es sich ermannen. Mit einem Messer schneide ich den letzten Fetzen Fleisch durch, der mein Bein noch mit dem Körper zusammenhält. Nun den Notverband angelegt, die Koppel darübergeschnallt, und dann mit aller Kraft zusammengepreßt. Es geht. Aber dann die furchtbare Kälte der langen Nacht. Die Luft war eisig. Wir litten entsetzlich. Viele Verwundete sind dicht neben mir vor Kälte gestorben. Als die Krankenpfleger mich endlich aufnahmen, war der Wein in ihren Flaschen eingefroren."

Der Kommandant Bouvier de Lamotte, ein Offizier des französischen Generalstabs, hat die Erstürmung von Beaumont in der Halbmonatsschrift „Pays de France" in einer zusammenfassenden Darstellung der Verdunschlacht folgendermaßen beurteilt: „Alle unsere Stellungen schienen in Gefahr. Wer hätte das am Vorabend der deutschen Offensive geglaubt, daß die nördlichen Stellungen nicht standhalten würden? Man dachte nicht an die Möglichkeit eines deutschen Stoßes gegen Beaumont! Gerade dort waren wir am stärksten. Als wir das Ziel des Feindes erkannten — Douaumont — da waren wir mehr erstaunt als beunruhigt. Sie packen den Stier an den Hörnern, sie gehen aufs Ganze los, sagten wir uns. Aber nach reiflicher Ueberlegung der Lage kamen wir zu der Erkenntnis, daß die Deutschen den besten Weg gewählt hatten, wenn es auch der schwerste war . . ."

„So schwierig das Vorgehen durch den Caureswald war," fährt Eugen Kalkschmidt in seiner Darstellung in der „Frankfurter Zeitung" (16. IV. 1916) fort, „so leicht und schnell wurde der F o s s e s w a l d überwunden. Er ist noch etwas größer als der Caureswald, kaum weniger dicht verwachsen und verwildert und von einer Schlucht von Westen nach Osten durchzogen. Aber er war nicht so raffiniert befestigt. Am Nordrand zog sich ein Schützengraben samt Hindernis an der Baumgrenze entlang, der Südrand

war ziemlich frei und erst an der Straße Louvemont—Ornes fand sich eine durch Batterien verstärkte Aufnahmestellung (vgl. Karte S. 71). Der Gegner zog sich bis auf die Louvemont-Stellung zurück. Noch am Abend des 24. Februar folgte ein Teil der deutschen Sturmtruppen dem fliehenden Feinde durch den Wald; sie stießen durch bis zum Südrand, sammelten und ordneten sich während der Nacht. Für den 25. Februar, nachmittags 2 Uhr, wurde der Sturm auf Louvemont angesetzt.

Die Lage war hier anders als bei Beaumont. Das Dorf Louvemont selber bot weniger Schwierigkeiten. Die Hauptstellung zog sich über die kahle Höhe 378 im Osten und südwestlich des Ortes auf dem gleichfalls unbewaldeten Pfefferrücken (Côte du Poivre). Das waren starke Stützpunkte, die das Gelände weithin beherrschten. Wer aus dem Fosseswalde heraustrat, konnte von diesen Höhen aus bequem unter Feuer genommen werden. Und immer noch war unsere rechte Flanke durch die langgestreckte Südspitze des Faywäldchens bedroht, wo sich ein paar französische Maschinengewehre in Stollen und Blockhäusern hartnäckig behaupteten.

Wieder beginnen am Vormittag die deutschen schweren Mörser ihr vernichtendes Werk. Stundenlang prasselt das Trommelfeuer. Auch der Feind bleibt nicht müßig. Vom westlichen Vorsprunge des Fosseswaldes gehen unsere Sturmkolonnen vor gegen das Dorf. Um halb vier Uhr sind die ersten in den Westteil eingedrungen. Gleichzeitig aber wird ein Bataillon, das von Nordosten her vorstößt, von den Franzosen angegriffen. Zum erstenmal in den Kämpfen dieses Abschnittes rafft sich der Feind zur aktiven Gegenwehr durch Infanterieangriff auf. Er erreicht nichts, muß in seine Gräben zurück und läßt seine Batterien spielen. Unsere Truppen warten die Dämmerung ab und stürmen bei Beginn der Nacht glatt nach Louvemont hinein. Eine Stunde vorher hatten die Brandenburger vom Nachbarkorps die Feste Douaumont genommen (vgl. S. 101).

Am nächsten Morgen hat die Division Reserven in den Fosseswald nachgeschoben. Es waren dieselben Bataillone, die bei La Wavrille gekämpft hatten. Am 26. Februar, frühmorgens 6.30 Uhr stehen sie abermals zum Kampf bereit. Und während die Kameraden von Louvemont aus links und rechts der Straße nach Bras vorgehen, den Pfefferrücken nehmen und im Süden des Haudromontwaldes bis an die Ost-West-Schlucht vorstoßen, erstürmen die Sieger des Caureswaldes, mit Bataillonen des Nachbarregiments vereint, nachmittags die stolze Höhe 378. Der Gegner ist in raschem Rückzuge nach Süden und Südosten. Bei der Verfolgung erreicht der rechte Flügel der Division das Wäldchen bei der Haudromont-Ferme, der linke den Chauffourwald und noch weiter südlich den Westrand des Albainwaldes."

„Das alles leisteten dieselben Truppen!" schließt Dr. Max Osborn seine Darstellung des Siegeszuges der hessischen Truppen in der „Vossischen Zeitung" (17. IV. 1916). „Leisteten es unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten und Strapazen, unter Entbehrungen, deren Ueberwindung kaum möglich dünkt. Wochenlang haben sie keine Unterkunft, die einer menschlichen Wohnung ähnlich sieht. Kampieren im Freien, jeder Unbill des Wetters ausgesetzt. Kein Rock, kein Stiefel kommt vom Leibe. Oft fehlt das warme Essen, denn die rückwärtigen Verbindungen liegen noch ungedeckt im schwersten Feuer des Feindes. Die Feldküchen können kaum heran. Und wenn sie wirklich in erreichbare Nähe gelangen, so ist das Heranholen der labenden Kessel ein lebensgefährliches Unternehmen. Manche von denen, die sich trotzdem freiwillig dazu meldeten, sind auf dem Wege geblieben. So muß man sich mit kalter Kost begnügen. Truppenteile, die abgelöst waren und wieder nach vorn rücken, bekommen gleich vielfache eiserne Rationen, Schokolade, Keks, Konserven und Hartspiritus mit, um sich notdürftig durchzuhelfen. Und immer toben die Geschosse der Franzosen den Leuten um die Ohren. Tag und

Nacht, ohne Pause. Keine Ruhe, keine Erquickung. Nur Gefahren, Mühen, Leiden und furchtbarste Kriegsarbeit. Aber sie haben es dennoch ertragen. Und was sie an sich gerissen, blieb deutscher Besitz: eine riesenhafte, viele Kilometer tiefe Bresche im undurchdringlich scheinenden Befestigungsgewirr des Vorlandes von Verdun."

Die Erstürmung des Forts und des Dorfes Douaumont
Am 25. Februar und 2. März 1916

Steil und unnahbar ragt der lange kahle Rücken des Douaumont über die umliegenden Waldberge empor. Weit über die Bodenwellen der Woëvre-Ebene im Osten und das tiefeingeschnittene Maastal im Westen reicht von hier aus der Blick. Fast vier Kilometer lang zog sich auf dieser Höhe die Reihe der vierzehn Festungswerke hin mit der Richtung nach Nordwesten gegen Louvemont zu, die stärkste Panzerkette der alten Feste Verdun. Die bewaldeten Steilhänge gegen Osten waren durch wenige vorgeschobene, aber vorzüglich eingebaute Befestigungen gesichert. Auf dem Gipfel des Douaumont liegt in 388 Meter Höhe das Panzerfort, ganz modern mit betonierten Panzerkuppeln und allen technischen Hilfsmitteln reichlich ausgestattet, das zwei Kompanien des Infanterieregiments Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin (4. brandenb.) Nr. 24 (Neuruppin) am 25. Februar 1916 mit stürmender Hand nahmen.

Die deutschen schweren Geschütze hatten hier ebenso vernichtend und nervenerschütternd gewirkt, wie sie am Tage vorher den wackeren deutschen Sturmkolonnen die Wege durch die dichten Waldverhaue des Gegners bahnen halfen. Nach den Schilderungen des Berichterstatters des „Petit Parisien" war die Aufgabe der deutschen Infanterie gleichwohl noch riesengroß. „Dort hinten im Tale", schreibt er, nach der Uebersetzung der „Kölnischen Zeitung" (1. III. 16), „wälzen sich dunkle Massen auf dem schneebedeckten Gelände. Es ist deutsche Infanterie, die in geschlossenen Gliedern durch das Tal zum Angriff vorgeht. Wir telephonieren den Batterien und der Tanz beginnt. Ein höllisches Schauspiel. Fern in dem Tale und an den Hängen breiten sich Regimenter aus und während sie ausschwärmen, strömen frische Truppen hinzu. Ueber unseren Köpfen pfeift es. Das erste Schrapnell ist auf dem Fluge, es fällt mitten in die feindliche Infanterie. Wir telephonieren, um unseren Batterien den Treffer zu melden, worauf eine Sintflut schwerer Geschosse über den Feind geschüttet wird. Seine Lage wird heikel. Durch den Feldstecher kann ich beobachten, daß die Mannschaften in Unordnung geraten und mit Erde und Blut bedeckt übereinanderfallen. Bald darauf ist der Boden mit Haufen von Leichen bedeckt. Indes folgt der hart mitgenommenen ersten Welle der Angreifer eine zweite, die vergeblich versucht, durch unser Feuer zu gelangen; auch sie wird zurückgetrieben und von unserem Feuer dezimiert. Abermals brechen unsere Geschosse furchtbare Lücken in ihre Glieder. Nichtsdestoweniger rücken die Deutschen wie ein Rattenheer voran, trotz unserer schweren Geschosse. Jetzt erst recht brennt unsere schwere Artillerie wütend drauf los. Das ganze Tal verändert sich in einen Vulkan und der Ausgang wird durch einen Damm von Leichen verstopft. Nach einer Reihe solcher Anfälle erreicht die blutige Welle der Schlacht den Fuß der Höhe von Douaumont. Hier kämpft die Infanterie in einem Angriff nach dem andern sich die Hügel hinauf und wiederum schmilzt sie hier unter dem endlosen Feuer der französischen Artillerie zusammen, bis schließlich die siebente Welle der Angreifer, das 24. brandenburgische Regiment, auf den Gipfel des Hügels und in das Fort gelangt. In diesem heißglühenden Ofen war es zu einer Orgie von Blut gekommen, zu einem beispiellosen Gemetzel, das sich wenigstens vorläufig als vergeblich erwies. Jenes berühmte französische Armeekorps, das ebenso wie die preußische Garde, stets zur Stelle erscheint, wo die Gefahr am größten ist, unternahm sofort eine Reihe von Gegenangriffen, und gegen

Mittag befand sich die Stellung von Douaumont wieder in den Händen der Franzosen." Dabei handelte es sich aber offenbar nicht um das Fort selbst, sondern um Stellungen in seiner Umgebung; denn wie „Petit Parisien" (1. III. 16) kurz darauf berichtete, „geschah der französische Ansturm mit solcher Gewalt, daß die unglücklichen Brandenburger vom 24. Eliteregiment nur noch eine Rettung hatten: sich in den Kasematten des ehemaligen Forts Douaumont zu verstecken, wo sie zu ihrer Verpflegung nichts als Steine vorfanden. Heute wagen die vollkommen eingekreisten Brandenburger nicht mehr, herauszukommen. Ohne Zweifel befürchten sie, von den Unserigen erschossen zu werden."

Wie es in Wirklichkeit um Douaumont aussah, ergibt sich aus dem Tagebuch eines Unterleutnants des französischen 153. Infanterieregiments, das in einem zerschossenen Unterstand aufgefunden wurde. Aus ihm hat Georg Queri einiges im „Berliner Tageblatt" (1. VI. 16) veröffentlicht, u. a. auch, daß der Unterleutnant am 27. Februar 1916 auf dem Wege zu seinem Regiment, das in der Nähe von Douaumont stand, das Schlachtfeld westlich der Thiaumont-Ferme durchqueren mußte. „Nous passons au milieu d'un vrai charnier — unser Weg führt mitten durch eine wahre Schlächterwerkstatt," erzählte er. „Hundertfünfzig, vielleicht zweihundert menschliche Körper sind im Gelände hingestreckt, die meisten mit schauerlichen Verletzungen. Alle Zweige sind zerpflückt, große Bäume sind gefällt. Gott, diese Thiaumontschlucht! Ce ravin fut un épouvantable enfer, eine Hölle voll der Schrecken. Die Leute sind einfach hingestreckt wie die Bäume. Au milieu des cadavres des voix faibles nous appellent! Aus dem Leichenhaufen heraus der Hilfeschrei schwacher Stimmen. Verwundete liegen hilflos da, den vierten Tag schon, und niemand hat sie zurückschaffen können.

Sie flehen uns an, sie wegtragen zu lassen. Märtyrer, die sie sind! Und wie viele haben hier verbluten müssen, weil niemand für sie sorgen konnte! Schauerliche Stunden, die sie mitten unter Leichen verbringen mußten, in Angst und Not, von den Kameraden vergessen zu sein. Es sind Verwundete da, die schon wie Leichen aussehen."

Die Stellung, die der Unterleutnant beziehen muß, liegt zwischen Douaumont und Bras. Sie ist noch nicht ausgebaut. Aber sie ist schon in ihren Anfängen zerschossen. Auch hier überall Tod und Wunden. Der erste Schritt, den er macht, führt ihn an einen Sterbenden. Aber um ihn sieht er erfreute Gesichter: die 146er begrüßen die Ablösung! Sie sind am Ende ihrer Kräfte. Sie haben mehr gelitten, als menschlich war. Jetzt ziehen sie ab.

Beklommen steht der Ersatz da. An die Arbeit! Die ganze Stellung besteht nur aus Grabenandeutungen. Und alles ist aufgeregt und niemand weiß etwas. Kein Mensch kann genau sagen, wo der Feind ist, man ahnt es überhaupt nicht. Man weiß nur eins: es heißt, um das nackte Leben arbeiten. Eingraben, eingraben! Wie die Wahnwitzigen schaffen sie. „Die Mitternacht kommt, die Leute sind müde und matt und völlig stumpfsinnig, abrutis. On ne voit pas de commandement, pas d'ordre précis. Kein Kommando, keine Richtschnur. Man hält sich für verraten und verkauft. Das Wetter ist miserabel, der Feind schießt wütend. Die Verluste sind stark. Am 11. März Ablösung durch die 94er. Aber die Leute, die ablösen sollen, sehen verstört drein."

Es war zu erwarten, daß die Franzosen und Engländer, um ihre Volksgenossen zu trösten und die Neutralen zu täuschen, die Einnahme der Panzerfeste Douaumont als bedeutungslos hinzustellen versuchen würden. Die starke Festung verlor in der Ententepresse von Tag zu Tag an Bedeutung und wurde schließlich als altes, eigentlich schon längst aufgegebenes Werk bezeichnet, dem keinerlei Verteidigungswert mehr beizumessen gewesen sei. Nach englischen Pressemeldungen, die aus Paris stammen, wurde gesagt, daß das Fort desarmiert gewesen sei und daß man an eine wirksame Verteidigung nicht gedacht habe. Demgegenüber muß, schreibt die „Vossische Zeitung" (1. III. 16)

aus maßgebender Quelle, festgestellt werden: „Nach dem Fall von Lüttich und auf Grund der dabei in passivem Sinne gemachten artilleristischen Erfahrungen ließ der damalige französische Führer bei Verdun, General Sarrail, die nur in Beton eingebauten Geschütze aus den großen Werken herausnehmen, da die genaue Lage des Werkes es der schweren Artillerie des Angreifers sehr leicht ermöglichte, diese Geschütze außer Gefecht zu setzen. Diese schweren Geschütze wurden in sehr geschickt versteckten Anschlußbatterien dicht bei dem Werk neu aufgebaut und sind sehr aktiv in Tätigkeit getreten. Ausdrücklich muß bemerkt werden, daß die in Panzertürmen befindlichen schweren Geschütze in dem Fort verblieben sind, bis zum letzten Moment gefeuert haben und von den stürmenden deutschen Truppen erobert worden sind.

Zur Friedensbesatzung des Forts Douaumont gehört ungefähr ein Bataillon, d. h. 1000 Mann. Die Friedensbesatzung entspricht in diesem Falle der Kriegsbesatzung. Bei dem Sturm hat sich diese Besatzung infolge der unerhörten Wirkung unserer schweren Artillerie allerdings nicht in dem Fort befunden. Dagegen hatte sich eine ganze Reihe von Infanterieabteilungen mit ihren Maschinengewehren vor dem überwältigenden Feuer unserer schweren Artillerie in das Fort hineingeflüchtet. Die Maschinengewehre sind dann beim Sturm nicht in Tätigkeit getreten. Die Infanterieabteilungen sind gefangengenommen, die Maschinengewehre erobert worden.

Aber auch sonst ist es lächerlich, von der Wertlosigkeit des überhöhenden Forts Douaumont zu sprechen. Von diesem hohen Punkte aus trat die Leitung der gesamten artilleristischen Tätigkeit aller für die Verteidigung der Nord- und Ostfront bestimmten Werke in Wirksamkeit. Allein aus diesem Grunde ist die Wegnahme des Punktes für die Deutschen von genau derselben großen Wichtigkeit, wie es der Verlust für die Franzosen ist. Die französische Oberste Heeresleitung betonte die Wichtigkeit von Douaumont außerdem dadurch, daß sie fortgesetzt von den mit aller Kraft durchgeführten Gegenangriffen gerade auf diesen Punkt zu berichten wußte."

Kaiser Wilhelm aber gedachte des Heldenmuts der Brandenburger in seiner Antwort auf ein Huldigungstelegramm des am 27. Februar in Berlin versammelt gewesenen brandenburgischen Provinziallandtages mit den Worten: „Ich freue mich sehr über die neue Probe brandenburgischer Kraft und Treue bis zum Tod, welche Brandenburgs Söhne in unwiderstehlichem Ansturm auf die stärkste Festung des Erbfeindes in diesen Tagen abgelegt haben." Hauptmann a. D. Haupt und Oberleutnant v. Brandis, die mit ihren Kompanien als erste in das Fort Douaumont eindrangen, erhielten den Orden Pour le mérite.

Mit der Erstürmung des Dorfes Douaumont am 2. März 1916 war, wie W. Scheuermann in einem seiner Berichte an die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (5. III. 16) hervorhob, „den Franzosen, wenn man ihrer eigenen offiziösen Berichterstattung glauben darf, ein viel härterer Schlag versetzt worden, als durch den Verlust des Forts Douaumont. Das Dorf Douaumont gehörte — immer nach den französischen Darstellungen — zu dem während des Krieges hergestellten inneren Verteidigungsgürtel der Feldbefestigungen vor Verdun, an deren Ausbau man alle Kraft gesetzt hatte, nachdem die Erfahrungen gelehrt hatten, wie wenig die modernsten Forts den großen deutschen Kalibern gewachsen sind. Ein Feldfort dieser Zone, ähnlich wie das weit vorgelagerte Brabant, aber unvergleichlich stärker, war das Dorf Douaumont geworden. Man hatte hier aus den benachbarten Forts gezogene, schwere Geschütze in Stellung gebracht. Betonierte Unterstände sollten größeren Truppenmassen Schutz gegen jedes Trommelfeuer gewähren. Ein Kranz von breit ausgesponnenen, mit elektrischer Hochspannung beschickten Drahtgewirren war seinerseits noch dadurch vor jeder Annäherung geschützt, daß das Gelände vor ihm mit Flatterminen gespickt war. Hier

stießen die deutschen Sturmtruppen mit den starken französischen Kräften zusammen, die zur Rettung des Forts zu spät kamen. Tage hatte das heiße Ringen Mann gegen Mann gewährt, ohne daß das in deutscher Hand befindliche Fort entscheidend eingreifen konnte, da das am Fuße des steil aufsteigenden Kegels liegende Dorf sich im toten Winkel der Geschoßwirkung des Forts befindet." Trotzdem war die deutsche Besatzung des Forts, die die Kasematten unbeschädigt angetroffen und sofort mit Maschinengewehren armiert hatte, doch nicht so sehr in die Enge gebracht worden, daß, wie die Franzosen behauptet hatten, die Lebensmittelzufuhr unmöglich gewesen wäre.

Der Erstürmung von Fort und Dorf Douaumont folgten eine Reihe wütender Gegenangriffe, bei denen sich, wie Dr. Max Osborn in der „Vossischen Zeitung" (6. III. 16) erzählte, Szenen ereigneten, „die an die erbitterten Kämpfe in Souchez während des Sommers 1915 erinnerten." General Pétain versuchte die französischen Truppen Ende Februar 1916 durch einen Armeebefehl anzuspornen, der bei einem Gefangenen des französischen Infanterieregiments Nr. 33 gefunden wurde und folgendermaßen lautete:

„Seit dem 21. Februar greift die Armee des Kronprinzen mit der äußersten Kraftanstrengung unsere Stellungen um Verdun an. Noch nie hat der Feind so viel Artillerie in Tätigkeit gesetzt, nie so viel Munition aufgewendet. Bereits hat er seine besten Armeekorps, die er seit mehreren Monaten sorgfältig in Ruhe hielt, auf dem Schlachtfeld restlos eingesetzt. Er erneuert seine Infanterieangriffe ohne Rücksicht auf schwere Verluste. Alles Beweise, welchen Wert Deutschland dieser Offensive beilegt, der ersten großen Stils, die es seit über einem Jahr auf unserer Front versucht. Es beeilt sich, einen Erfolg herbeizuführen, der einen Krieg beendet, unter dem seine Bevölkerung mehr und mehr leidet. Die Träume einer Ausbreitung im Orient schwinden, das Anwachsen der russischen und englischen Armeen ruft Beunruhigung hervor. Der Aufruf des Kaisers, den uns Ueberläufer gebracht haben, ist ein Geständnis der wahren Ursachen dieses verzweifelten Angriffes: Unser Vaterland, hat er gesagt, ist zu diesem Angriff gezwungen, aber unser eiserner Wille wird den Feind vernichten; daher befehle ich den Angriff. — Ihr eiserner Wille wird sich an unserer Standhaftigkeit brechen, wie in Lothringen, in der Picardie, im Artois, an der Yser und in der Champagne und schließlich werden wir sie bezwingen und das Scheitern dieser verzweifelten Kräfteanspannung, bei der die besten Truppen, die ihnen noch blieben, sich vergeblich verbraucht haben werden, wird den Auftakt ihres Zusammenbruchs bedeuten. Ganz Frankreich blickt auf uns. Nochmals erwartet es, daß jeder seine Pflicht bis zum letzten tut. Der kommandierende General der II. Armee: Pétain."

Auch der Präsident der Republik, Herr Poincaré, eilte herbei, um, wie offiziell bekannt gegeben wurde, die Mannschaft von Revigny, der die Vernichtung eines deutschen Zeppelins gelungen war, zu ehren, in Wirklichkeit aber wohl, um die Truppen zu soldatischen Höchstleistungen anzufeuern. In der Tat gelang es der französischen Infanterie am 3. März an einigen Stellen der Front vor Douaumont bis zum Nahkampf mit den Deutschen vorzudringen; aber der mit fanatisiertem Willen erstrebte Erfolg blieb aus; nicht einmal die Zurücknahme sämtlicher Angriffskräfte war möglich. Besonders dem französischen 33. Infanterieregiment, an das sich General Pétain mit seinem oben wiedergegebenen Befehl gewendet hatte, war, nach einer halbamtlichen Mitteilung des „Wolffschen Telegraphenbureaus" (6. III. 16) folgendes Schicksal beschert: „Am 3. und 4. März 1916 kämpfte es um das Dorf Douaumont. An beiden Tagen erlitt es starke Verluste. Die Gefangenen zeigten verzweifelte Stimmung, klagten über Führung und Verpflegung. Die Zahl der Gefangenen des Regiments erhöhte sich am 5. März auf 24 Offiziere und 874 Mann. Der anfeuernde Befehl des Armeeführers, der sich nicht scheute, mit einem natürlich nie erlassenen Aufruf des Kaisers zu arbeiten, hat das Regiment also nicht zum Siege geführt."

Bei diesen Kämpfen fiel Generalmajor Wilhelm von Lotterer. Er war am Morgen des 3. März 1916, als er im westlichen Panzerturm der eroberten Feste Douaumont an einem Sehschlitz Umschau hielt, von Sprengstücken einer Granate an Schulter



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General d. Inf. von Guretzky-Cornitz



Phot. O. Schmidt, Remscheid

Hauptmann a. D. Haupt



Phot. E. Giese & Co., Neu-Ruppin

Oberleutnant Brandis



Phot. Kinokop, Berlin

Ein Feldgottesdienst hinter der Westfront. — Der deutsche Kronprinz salutiert die Fahnen



Phot. Kinokop, Berlin

Eine deutsche Fahnenkompanie bei einem Feldgottesdienst hinter der Westfront

und Oberarm schwer verletzt worden, und ist dann am 5. März im Kriegslazarett von Montmédy, wohin er am 4. März gebracht worden war, verschieden.

Wilhelm von Lotterer, der 1875 beim Württ. Feldartillerieregiment König Karl als Fahnenjunker eintrat, hat nach Angabe des „Schwäbischen Merkur" (3. XI. 16) zunächst seinen Weg mit kurzen Unterbrechungen in Württemberg zurückgelegt. Anfang 1910 wurde er Kommandeur bei seinem Stammregiment, bald darauf Oberst und im Mai 1914 Kommandeur der 5. Feldartillerie-Brigade in Frankfurt a. O., an deren Spitze er am Anfang des Krieges den Siegeszug der Armee v. Kluck mitmachte. Dann hat er im September 1914 an der Aisne und später bei Soissons gekämpft, wo er am 5. Oktober das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt und am 27. Januar 1915 zum Generalmajor befördert wurde. Im Juni 1915 erhielt er die artilleristische Leitung in einem bedrohten Abschnitt des 9. Armeekorps, war vier Wochen lang artilleristischer Berater beim Oberkommando der 1. Armee zwischen Compiègne und Soissons und dann Führer der gesamten Artillerie des 3. Armeekorps in Izel, westlich Douai. In der Champagneschlacht hat Generalmajor von Lotterer unter drei verschiedenen kommandierenden Generalen die Artillerie geführt, kehrte dann im Dezember 1915 zu seiner eigenen 5. Brigade zurück und leitete den Artilleriekampf gegen Fort und Dorf Douaumont. Als von Lotterer fiel, war er 59 Jahre alt; er ist am 9. März 1916 zu Ludwigsburg begraben worden.

Der Vormarsch gegen Ornes und seine Erstürmung

Vom 21. bis 24. Februar 1916

Die deutschen Linien, die vor der Höhe 272, südlich Azannes und der Doppelhöhe 310, 307 bis zum Epinagehöft nordöstlich Maucourt eine teils nach Westen, teils nach Süden gerichtete Winkelstellung bildeten, hatte während der Ruhe des Stellungskrieges eine deutsche Reservebrigade gehalten, die nun den Auftrag erhielt, das Vorgehen der deutschen Truppen, östlich der Maas zwischen Consenvoye und Azannes, auf dem linken Flügel zu begleiten, aber neben diesem Seitenschutz auch offensive Aufgaben erledigen mußte. Teilgenommen haben an diesen Kämpfen auch ein junges Posensches Regiment, ein lothringisches und zwei Pionierkompanien.

„Es war ein klarer, sichtiger Tag mit wolkenlosem Himmel," erzählt Hauptmann a. D. Pietsch in der „Täglichen Rundschau" (10. V. 16), „als am 21. Februar 1916 fünf Uhr nachmittags das Nachbarkorps am rechten Flügel der Reservebrigade auch hier in breiter Front den Vormarsch antrat. Während sein linker Flügel den Nordrand des Herbebois, d. h. die vorderste französische Linie, angriff, den Gegner nach kurzer Gegenwehr zum fluchtartigen Verlassen seiner Stellung und zum Rückzug durch den Herbebois nach dem Chaumewald veranlaßte, begleitete die Reservebrigade diesen Vormarsch von Grémilly aus nur mit starken Patrouillen, um sich bei hereinbrechender Nacht außerhalb des Herbebois einzugraben und die Zwillingshöhen 307 und 310 zu besetzen. Aber der sicher erwartete Gegenstoß des Gegners blieb aus, obwohl die französische Artillerie sowohl Grémilly als auch die einen Kilometer südlich davon gelegene Höhe 310 unter starkes Sperrfeuer nahm.

Inzwischen wurde der Angriff des Nachbarkorps bei kaltem, schneereichem und überaus dunstigem Wetter am 22. und 23. Februar 1916 erfolgreich fortgesetzt; dabei erreichte der linke Flügel nach Ueberwindung des schwierigen Geländes bei frostigem, eisigem Nordwind die von der André-Ferme den Herbebois nach Osten durchschneidende Schlucht. Die sich entgegenstellenden Geländeschwierigkeiten wurden immer größer, das Vorgehen der deutschen Infanterie immer schwieriger, besonders da die Franzosen am 23. Februar ihr Feuer immer mehr verstärkten und auf alle Zufahrtswege ein unaufhörliches Sperrfeuer richteten. Aber dank dem inzwischen besser werdenden und beständigeren Wetter und dem energischen Vorwärtsdrängen gelang es doch am 24. Februar 7 Uhr vormittags, aus der mit großer Mühe in der Nacht ausgehobenen Stellung am Rande der Herbeboisschlucht vorzubrechen, sich gegen 10 Uhr vormittags in den Besitz des

Südrandes des Waldes zu setzen und denselben, ungeachtet seiner vielen Hindernisse und von Natur schon beschwerlichen Gangbarkeit, ganz vom Feinde zu säubern. Wenn auch die Anzahl der hierbei gemachten Gefangenen nur gering war, da die Hauptmasse vor den Deutschen in den Chaumewald geflohen war, so war der taktische Erfolg bei nur geringen Verlusten ein um so größerer. Nach kurzer Pause, nur um die Verbände zu ordnen und die nötigen Anordnungen zu treffen, setzte die linke Flügeldivision trotz des unübersichtlichen Geländes den Angriff nach Süden fort, drang, unterstützt vom eigenen Artilleriefeuer, in den Chaumewald ein und nahm auch ihn nach kurzem Widerstand der Franzosen."

Eine Episode aus diesen Kämpfen erzählt ein am 24. Februar 1915 im Chaumewald gefangengenommener Franzose vom 243. Infanterieregiment, 21. Kompanie, in seinem Notizbuch nach der Uebersetzung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (16. XII. 16) folgendermaßen: „Auf Befehl unseres „Adjutanten" eröffneten wir auf 400 bis 600 Meter geradeaus das Feuer dahin, wo das Sperrfeuer hageldicht niedersauste. Unmöglich, dem Befehl nachzukommen, rettete sich, wer konnte, durch die Flucht nach rückwärts. Die Deutschen waren bald nur noch 50 Meter von uns entfernt und schossen uns von hinten auf den Pelz. Mehrere meiner Kameraden fallen an meiner Seite. Ich nehme mein Gewehr in die Hand und werfe meinen Tornister zur Erde. Ich kriege eine Kugel in die rechte Hand, oben am Daumen. Ich gehe etwas weiter, da kommt eine zweite und trifft mich am rechten Bein. Ich falle zur Erde und bleibe bei meinem „Adjutanten" und meinem „Sergeanten". Als wir gefangengenommen waren, mußten zwei meiner Kameraden . . . ., beide nicht verwundet, mit dem 1. Zug der Unverwundeten fort, ich habe mit meinem „Adjutanten" und meinem „Sergeanten" bleiben müssen, die beide je ein durchschossenes Bein hatten und ungeheuer viel Blut verloren. Maréchal, der eine Büchse Sardinen mit einem Stück Brot aus seinem Brotbeutel aß, reichte mir beim Fortgehen davon. Ich nahm mit Vergnügen an, aber ich hatte kein Brot. Doch der deutsche Soldat, der uns bewachte, bot mir ein Stück aus seinem Brotbeutel an, das ich gerne annahm. Ich aß mit gutem Appetit; denn seit mehreren Tagen hatten wir beinahe nichts mehr gegessen, da die Wagen wegen des Artilleriefeuers nicht an die Linien herankommen konnten. Dann wurden wir durch die deutschen Sanitäter, die sich mit großer Sorgfalt unser annahmen und sehr gut (doux) gegen ihre Verwundeten waren, verbunden. Als der Verband fertig war, bedankten wir uns, worauf sie uns verließen und ihren Kameraden folgten, die immer noch im Walde vorrückten. Schließlich wurde der ganze Wald genommen; wir lagen in einem Granatloch zu dreien, überall umgeben von den Leichen unserer lieben Kameraden, die sich einige Stunden vorher noch hartnäckig verteidigt hatten . . . Mein Sergeant, der sehr gut Deutsch konnte, sagte zu mir: „Ich will Dir ein paar Zeilen aufschreiben und damit kannst Du einen Verbandsplatz aufsuchen." Dann schrieb er mir im Walde eine Karte auf deutsch, und dann ging ich fort, nach rechts und links im Walde umher. Ich gerate auf eine deutsche Batterie und gehe auf sie zu. Ich weiß nicht, ob es ein Oberleutnant oder ein Leutnant war. Ich reiche ihm die Karte hin, er las die Karte. Er fragte mich: „Verwundeter deutscher Offizier?" „Nein, Herr Oberleutnant," antwortete ich, „zwei verwundete französische Offiziere, seit gestern nachmittag 2½ Uhr, die ganze Nacht haben sie im Walde zugebracht." Der Offizier fragte mich: „Seid Ihr weit im Walde?" Er sprach geläufig Französisch. „Nein," antwortete ich ihm, „20 Meter vom Waldrand an der Straße." Dann ruft der Offizier sofort einen Mann vom Sanitätsdienst und spricht mit ihm. Ich verstand nichts von dem, was er dem Soldaten sagte. Dann wendete er sich zu mir um und sagte: „Ich habe Leute bestimmt und werde selber mitgehen." Ich antwortete ihm höflich: „Danke sehr" und grüßte ihn militärisch. Meine

Kameraden erwarteten mich ungeduldig. Dann ging ich nach dem Walde zurück (8 Uhr). Der Offizier und ich kamen bei ihnen an. Er fragte den Sergeanten und meinen „Adjutanten". Sie hoben sie auf und brachten sie sofort hinter ihre Linien; ich konnte zu Fuße gehen, aber nur schlecht. Es waren jedoch nur zwei Krankenträger da, die ich meinen Kameraden ließ, weil sie gar nicht gehen konnten mit ihren durchschossenen Beinen und dem ungeheueren Blutverlust. So kamen wir an einen Verbandplatz weit hinter den Linien, dort waren französische Aerzte und Krankenträger . . . Dann wurden wir noch zwei bis drei Kilometer weiter rückwärts transportiert in eine verlassene Scheune, wo deutsche Truppen lagen. Bei unserem Eintritt waren wir etwa 15 französische Soldaten, die mit großer Sorgfalt aufs Stroh gelegt wurden, und sofort waren wir umgeben von deutschen Soldaten. Sie drückten uns die Hand und reichten uns gerne ihren Kaffee, Zigaretten, Tabak und Zigarren. Die Sanitäter nahmen sich unser an, um uns einen sauberen Verband zu machen."

„Am 24. Februar 1916 erhielt die Reservebrigade den Befehl zur Wegnahme des außerordentlich stark ausgebauten Stützpunktes von Ornes," erzählt der Kriegsberichterstatter Kurt Freiherr v. Reden im „Neuen Wiener Tagblatt" (27. V. 1916). „Die vergangenen drei Tage des stets sprungbereiten Zuwartens unter dem schweren französischen Sperrfeuer hatten an die Geduld der in die vorderen Stellungen vorgeschobenen Truppen, die eng gedrängt in Stollen, Unterständen und den Schützengräben selbst lagen, schon ganz gehörige Ansprüche gestellt. Während dieser Zeit der Vorbereitung zum Angriff war es auch nicht möglich, die Notunterkünfte von immer wieder eindringendem Wasser zu befreien, denn jedermann, der sich nur einen Augenblick zeigte, war in dem schweren Feuer so gut wie verloren. Auch der Aufenthalt bei Höhe 310 war nicht gemütlich, obwohl die sogenannte Gummikanone, auch „Sockenmarie" genannt, von Douaumont her längst nicht mehr schoß. Das war nämlich ein einziges schweres Geschütz, das ganz genau auf die Längsrichtung der Waldschneise von Höhe 310 nach Nordost durch den Grémillywald eingerichtet war und dessen Abschuß man merkwürdigerweise niemals hören konnte. Auf einmal war wieder ein schwerer Koffer da, ohne den warnenden Schuß vorher; das war eben das Unangenehme! — Aber nun war ja auch die lange, ermüdende Zeit des Stellungskrieges vorbei, und ein im Korps bekannter Mannschaftsspruch hatte keine Geltung mehr; er lautete:

Wenn von Bäumen Blätter fallen,
Wird sich Muschik heimwärts wallen —
Bäume sind schon zweimal grün,
Muschik buddelt vor Verdun!

Und als der Angriffsbefehl endlich kam und in der Kompanie verlesen wurde, da sagte einer: „Nu woll'n se uns auch in den Weltkrieg verwickeln!" Und so war es!

Der Befehl zum Angriff gegen Ornes bezog sich zunächst nur auf die Wegnahme der Höhenlinie nördlich des Dorfes, das selbst, in der Tiefe liegend, erst aus nächster Nähe sichtbar wird. Dieser Befehl erging an zwei posensche Reservebataillone, die auf Höhe 310 — einen Kilometer nordöstlich des Dorfes — in Bereitschaft gelegt waren. Da der Angriff jedoch aus zwei Richtungen erfolgen sollte, war das eine der Bataillone schon um 8 Uhr früh über die sehr gefährdete Tiefenlinie zwischen Höhe 310 und dem Herbebois durchgerückt und hatte sich in der Senke feindabwärts der Höhe 280 und am Rande des Herbebois, bereitgestellt. Der ganze Angriff auf Ornes hing aufs engste mit dem Vorankommen des westlich anschließenden Korps zusammen. Die örtlichen Geländeverhältnisse waren dem Unternehmen denkbar ungünstig, da der tiefliegende Ort allseitig von kahlen Höhen umgeben war, so daß eine Feuerzone von mindestens einem halben Kilometer Breite überschritten werden mußte, von welcher Seite immer man angriff.

Hiezu kam der außerordentlich gut organisierte Beobachtungsdienst der Franzosen, die sich überall im Besitz der beherrschenden Höhen befanden und mit ihren zahlreichen, versteckten Maschinengewehren und den weiter weg aufgefahrenen sogenannten Ratschbatterien verschwenderisch schossen, sobald sich nur ein einziger Mann irgendwo zeigte. Diese Batterien, auch „Eselsbatterien" genannt, weil die Geschütze zerlegt von Maultieren getragen werden konnten, waren in gewisser Beziehung viel unangenehmer und gefährlicher als das französische schwere Geschütz.

Aber auch die sehr geschickt im Gelände verteilten und wohlgeschützten Maschinengewehre unterhielten bis zu einer Entfernung von zwei Kilometern ein sehr wirksames Strichfeuer, dessen Vermeidung oft ganz unmöglich war, jedenfalls aber an die Geschicklichkeit der Truppe, das Gelände auszunützen, die höchsten Anforderungen stellte. Um die Mittagszeit war das Nachbarkorps von Norden bereits tief in das Herbebois eingedrungen, so daß die Franzosen den mit siebenfachen Reihen spanischer Reiter, die dicht mit Stacheldraht untereinander verflochten waren, besetzten Ostrand schleunigst räumen mußten. Dieser war außerdem mit Maschinengewehren förmlich gespickt gewesen und daher direkt kaum zu nehmen; auf den Höhen um Ornes jedoch waren vielfache Zonen — je 30 bis 40 Meter breit — von Drahtverhauen festgestellt worden, die aus einem sehr dicken, allerdings glatten, jedoch kaum zu durchschneidenden Draht gebildet waren. Endlich um 2 Uhr nachmittags konnte das Bataillon aus der Mulde bei Höhe 280 durch den geräumten Teil des südwestlich davon liegenden Herbebois langsam vorankommen, nachdem es unter dem stundenlangen Feuer unvermeidliche Verluste erlitten hatte. Unter anderm konnte der kommandierende Major es nicht mehr weiter führen, so daß der im Range nächste Hauptmann aus der Bereitschaftstellung bei Grémilly mit der Durchführung des Angriffs betraut werden mußte.

Um 3 Uhr nachmittags war die Lage soweit gediehen, daß weitere Angriffsbefehle ergehen konnten; das Nachbarkorps war nämlich sehr schnell vorangekommen und hatte sowohl den Fossewald (vgl. S. 100) als auch den Chaumewald, der schon genau westlich von Ornes liegt, passiert, so daß ein Angriff auf das sehr stark befestigte Ornes wenigstens von Westen her im Rücken nicht mehr bedroht war. Freilich blieb noch immer das umfangreiche Fortifikationssystem von Ornes selbst und eine starke Deckung, die die Blockhäuser und Stellungen des Caurièreswaldes, einen Kilometer südwestlich Ornes, darstellten, wie auch der Stützpunkt von Bezonvaux etwas weiter südlich.

Das Bataillon rückte nun langsam und sehr mühsam zum Teil an den Südostrand des Herbebois, zum Teil nach Ueberschreitung der dann folgenden gefährlichen kahlen Zone an den Ostrand des Chaumewaldes. Hier überall hatten die Franzosen, um sich vor Ueberraschungen zu sichern, massenhaft Fanale aufgestellt, die, angezündet, als Alarmsignal dienen sollten. Um das Weitere richtig zu verstehen, sei das Angriffsgelände bei Ornes etwas genauer geschildert. Auf Höhe 440 an der Südostspitze des Herbebois, etwa 1000 Meter vom Westeingang Ornes, war eine starke Schanze, von der ein vier bis fünf Meter tiefer Graben mit breiten Hindernissen direkt am Hange südlich verlief, während ein zweiter, ebenso tiefer Graben nach Südost in die eigentliche Front auf der Höhe nördlich Ornes überging. Hier war ein Stützpunkt am andern, überall Flankierungsanlagen, eine Menge betonierter Unterstände im Graben selbst. Dieser war selbstverständlich besetzt, während der etwa 500 Meter hinter ihm am Chaumewald vorbeiführende leer war. Das Abwarten der Dämmerung war jedoch unbedingt vonnöten, wenn das Bataillon nicht geopfert werden sollte.

Endlich gegen 7 Uhr abends lief einer der Leutnants, ein 16jähriger großer, blonder Junge, an der Spitze seines Zuges, schwer mit Handgranaten bepackt, von der Seite in den langen Annäherungsgraben hinein und überrannte die verblüffte Besatzung, die

zum Teil vor ihm her im Graben gegen das Dorf zulief. Allen voraus stürmte jetzt ein Kölner Friseur, der, fortwährend Handgranaten werfend, in aller Eile vier Gefangene machte und seinen Leuten entgegenschickte. Er war schon etwas weit abgekommen und rief daher dringend um Ersatz von Handgranaten. Einzelne der in den Unterständen schon überholten, in der Dunkelheit nicht bemerkten Franzosen schossen nun von rückwärts auf die an ihnen vorbeieilenden Leute, natürlich nur auf allernächste Entfernung, nie mehr als zehn Schritte, bis sie die Rache ereilte.

Es ging nicht anders, als daß die ganze Kompanie sozusagen einzeln hintereinander durch den Graben stürmen mußte, denn außerhalb desselben wäre sie sofort von den Maschinengewehren niedergemäht worden. Darum warfen die Franzosen alles, was sie an Einrichtungsgegenständen rasch aus den Unterständen holen konnten, quer in den Grabeneinschnitt, um das Vordringen etwas zu hemmen. Bei der Wucht, mit der die Spitze vordrang, half das aber alles nichts, und selbst zwei Maschinengewehre, die aus Quergräben heraus zwei kleine Stellen des Grabens unter Feuer nahmen, konnten nicht mehr recht wirken, weil es mittlerweile ganz dunkel geworden war. Nun ging es in den Ort hinein über den Ornebach, auf einem einzigen Balken durch die Lücke im Drahtverhau, die man eben finden mußte, und manch einer hat in dem Bach ein kaltes, unfreiwilliges Bad genommen. Auch hier mußte man sich erst durchschneiden und dann in Reihenkolonnen hinüber. Zur selben Zeit war eine andere Kompanie von Norden her an den sehr stark befestigten Bahnhof gelangt und die Aufmerksamkeit der Franzosen hiedurch geteilt. So gaben sie denn den Widerstand auf, und ein Haus nach dem andern wurde mit der elektrischen Taschenlampe untersucht und die Versteckten herausgeholt, bis man sicher war, das ganze Nest geräumt zu haben. Ein Teil der Besatzung war allerdings nach Süden gegen Bezonvaux entflohen, darunter sämtliche Offiziere. Unverwundet gefangen wurden 206 Mann eines bekannten Eliteregiments.

Trotzdem die deutschen Fliegerphotographien schon ein gewisses Bild über die zu erwartenden Schwierigkeiten gegeben hatten, stellte sich das Labyrinth von Befestigungen noch bedeutend stärker und komplizierter dar, als man gedacht hatte. Am schwersten war die Mühle ausgebaut, und der ganze Ort selbst war zur abschnittsweisen Verteidigung eingerichtet. Ebenso war auch der Bahndamm überall ausgehöhlt, also der ganze Nordostteil, gegen den die Franzosen den Angriff erwartet hatten. Die Gefangenen sagten nachher aus, daß eine Einnahme von dieser Seite wohl ganz ausgeschlossen gewesen wäre. Tatsächlich waren die fortartigen Stützpunkte der Mühle und des Bahnhofes wie auch die sehr tiefen, stark gewölbten Kellerräume noch völlig unversehrt.

Die Eroberung von Ornes war als Durchbruch der vordersten der vielen Verteidigungslinien von Verdun von großer Wichtigkeit. Sie war so sehr in aller Stille verlaufen, daß am 25. Februar in der Frühe auf einmal ein französischer Posten von acht Mann von Südost herkam, um nachzufragen, warum er denn nicht endlich abgelöst werde. Diese Leute wurden freundlich empfangen und sind nun von allem Postenstehen in diesem Kriege befreit."

Während sich diese heißen Kämpfe trotz der trommelnden französischen Artillerietätigkeit erfolgreich für die deutschen Truppen abspielten, waren ihre Hauptkräfte in immerwährendem, siegreichem Vorgehen aus dem Herbebois vorbrechend durch den Chaumewald auf den Caurièreswald vorgedrungen und stießen abends gegen 7.45 Uhr auf den von Bezonvaux und aus dem Hassoulewald zum Gegenangriff ausholenden Gegner. Dieser französische Angriff kam jedoch nicht zur vollen Entfaltung, da er durch deutsches Artilleriefeuer verhindert wurde und auch deutsche, bereits in den Caurièreswald eingedrungene Infanterie die im Tal von Bezonvaux vordringenden Franzosen zum Rückzug zwang. Unter großen Verlusten zogen sich die französischen Truppen auf Bezonvaux zurück.

Die Erstürmung von Dorf und Werk Bezonvaux sowie vom Werk (ouvrage) von Hardaumont

Am 25. und 26. Februar 1916

Nach einem zusammenfassenden Bericht des Kriegsberichterstatters Hermann Katsch in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (4. V. 1916) hatte „die Erstürmung von Ornes die schleunige Räumung von Dorf und Wald von Maucourt durch die Franzosen bewirkt und auch Mogeville, gegen das die Posenschen Reserveregimenter 6 und 19 vorrückten ist trotz seiner starken Befestigung hastig verlassen worden. Es war inzwischen der 25. Februar angebrochen. Trotz des schweren Nachtgefechtes und der vorangegangenen Marschleistungen ging die Brigade an demselben Tage weiter vor, es galt, das südlich liegende Dorf Bezonvaux zu nehmen, wohin die flüchtenden Franzosen sich zurückgezogen hatten. Auch hier war die Nordfront sehr stark befestigt, auch hier legte der Feind sehr starkes Artilleriefeuer auf die Angreifenden, so daß eine sorgfältige Vorbereitung des Sturmes nötig wurde, um möglichst geringe Opfer an den Erfolg zu setzen. Der Aufmarsch in den Sturmstellungen war erst am Abend beendet. Wieder erfolgte der Angriff umfassend von Südwest, West und Norden. Wieder wurde der erbitterte Widerstand der Besatzung von den im Nahkampf, wie es scheint, stets überlegenen Deutschen gebrochen und die schwere Stellung unter verhältnismäßig geringen Verlusten genommen.

Und weiter ging es sofort! Keine Ruhe sollte dem weichenden Feinde gelassen werden. Die geringen eigenen Verluste ermöglichten eine fast ununterbrochene Kampfhandlung. Nach zwei schweren, in je zwei aufeinanderfolgenden Nächten durchgeführten Gefechten und dazwischenliegenden starken Marschleistungen wurde sofort die Erstürmung des Erdwerkes Bezonvaux befohlen, einer Stellung, die einem kleinen Fort gleich kam. Wieder nahm an der Unternehmung ein Posener Regiment, die Lothringer und die beiden treuen Begleiter, zwei Pionierkompanien teil. Die Feldartillerie, die näher herangezogen war, versuchte während der Nacht das möglichste an Zerstörung der feindlichen Hindernisse zu leisten. Die Stimmung war trotz der vorangegangenen gewaltigen Beanspruchung glänzend namentlich infolge der in derselben Nacht bekanntgegebenen Erstürmung von Douaumont durch die Brandenburger (vgl. S. 101 f.), mit denen man rechts in Fühlung stand. Um 6 Uhr morgens wurde angetreten, ein Bataillon ging durch die Schlucht westlich vor, eines umfaßte das Werk links, also nordöstlich, die Lothringer vom Ostrande des Waldes von Hardaumont her. Der Widerstand war aber gering. Die vorhergehenden Gefechte hatten ihren Druck bis hierher fühlen lassen; der Feind flüchtete, als er die Umklammerung gewahrte, südwärts, und nur wenige Nachzügler gerieten in Gefangenschaft (vgl. die Karte S. 71).

Atemlos geht es wieder vorwärts! Noch an demselben Tage, dem 26. Februar, wurde der Sturm auf das kleine Fort (Ouvrage) von Hardaumont befohlen! Dieselben Regimenter traten mittags wieder zu neuem Sturm an. Der rechte Sturmflügel stieß auf starken Widerstand bei Blockhäusern westlich des Forts. Der Gegner verteidigte sich hartnäckig; er verfügte über sehr gut vorbereitete Stellungen, hatte vortrefflich angelegte flankierende Maschinengewehr- und Geschützstände und machte den Deutschen das Vordringen recht schwer. Und doch gedieh der Angriff allmählich bis an den Südrand des Waldes von Hardaumont, so daß das Werk fast umzingelt war. Das Fort selbst erwies sich als fast unversehrt, besonders hinderlich waren die Drahthindernisse, die in großer Stärke das Werk umgaben, zudem bestrichen die flankierenden Batterien den Angriffsraum in wirksamer Weise. Man befand sich in einer schwierigen Lage, die schwere Opfer zu erfordern schien. Die Verluste waren überhaupt jetzt schon stärker als an den vorhergehenden Tagen, die ja allerdings überaus wenig Leute gekostet hatten.

Man kam aber doch bis auf kurze Entfernung an das Hauptwerk heran — da entschied das Schicksal des Forts eine schwere, große deutsche Granate, die mit furchtbarer Wirkung unmittelbar vor dem Werk barst. Die durch die vorhergehenden Angriffe, sowie durch das Bewußtsein, umzingelt zu sein, erschütterte Besatzung, die sich vielleicht vielfach aus den vorher geschlagenen Truppen zusammensetzte und von der Teile sicher wieder nach Süden abgezogen waren, hißte die weiße Flagge. Im Sturm gings nun über die Verschanzung, die deutsche Flagge wurde auf dem Wall aufgepflanzt, die Besatzung gefangengenommen und vier Geschütze und zehn Maschinengewehre erbeutet.

Aber noch immer gab es keine Ruhe. Auch noch die östlich dem Werke vorgebauten Feldstellungen wurden sofort gestürmt, worauf die braven deutschen Truppen bis zu dem berühmten Zickzackgraben auf dem Südabhang des Hardaumontberges gelangten und den Feind bis in das Vauxtal hinunterdrückten, wo dann die Posener Reserveregimenter 6 und 19 das „Weitere veranlaßten."

Der Vormarsch gegen Vaux und die erste Erstürmung des Forts
Vom 25. Februar bis 8. März 1916

Die Posenschen Reserveregimenter 6 und 19 standen vor dem Beginn der Schlacht vor Verdun vor dem Walde La Haute Charrière und hatten am 21. Februar 1916 zunächst dieses erste Hindernis für den befohlenen Vormarsch „in Richtung Verdun" zu erkunden. Aber nicht hier, wo sie 1½ Jahr gelegen hatten, sondern etwas nordwestlich davon auf der Straße Mogeville—Dieppe—Vaux (vgl. die Karte S. 71), die in ihrer Verlängerung in das Herz der Verdunstellung führt, wurden die beiden Regimenter zum Vormarsch angesetzt, und zwar am 25. Februar 1916. „Bis dahin hatte," wie Hermann Katsch in einen seiner lebendigen Schilderungen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (27. IV. 1916) erzählte, „die deutsche schwere Artillerie mit kurzen Unterbrechungen alles in der feindlichen Front unter Feuer gehalten. Es kam dazu, daß die nordsüdlich über Ornes vorstoßende Nachbardivision (vgl. S. 105 f.) an dem Tage ungefähr in der Höhe von Mogeville angelangt war, des ersten Ortes also, den die Posenschen Regimenter nehmen sollten. Als auf dem rechten Flügel auch Bezonvaux, das genau westlich Mogeville liegt, genommen war, brachen die beiden Regimenter aus ihren Stellungen beim Tilla- und Bâtywald und Gincrey—Morgemoulin vor, auf Mogeville zu. Zu ihrem Erstaunen fanden sie das Nest leer; und doch war der Ort in der umfassendsten Weise festungsartig ausgebaut, die Mauern mit Schießlöchern versehen, die Unterstände aus Mauertrümmern bombensicher ausgedeckt; ja nicht einmal vor dem Frieden eines sonst unversehrten Kirchhofs hatten die Franzosen halt gemacht und in der Rücksichtslosigkeit und geringen Pietät, die sie gegen ihre eigenen Toten so oft schon bewiesen haben, waren sie soweit gegangen, den Gottesacker zu Deckungen und Gräben umzuwühlen. Ein Mann wurde in Mogeville schlafend gefangengenommen, er hatte offenbar den eiligen Abmarsch seiner Kameraden einfach verschlafen. Aber eine große Menge vorzüglicher französischer Konserven und viel Material für Angriff und Abwehr fiel den Deutschen in die Hände.

Die freiwillige Räumung des so stark befestigten Ortes machte zunächst die Leute stutzig, die ja von den übrigen Vorgängen in dem ganzen Kampfgebiet nichts wissen konnten; andererseits aber reizte sie zu unmittelbarer rascher Verfolgung. Derselbe Tag, der 26. Februar, sieht die Regimenter als Herren des Waldes von Grand Chénas, von Dieppe und des Nobraswaldstückchens, das später eine wichtige Rolle spielen sollte. Im Grand Chénas war noch ein Blockhaus zu nehmen, Patrouillen stellten abends noch die Besatzung von Dieppe fest, als aber am Morgen eingerückt wurde, waren die Franzosen auch

hier verschwunden. Sehr eilig; in den Unterständen brannte noch Licht, die Schreibstuben waren einfach verlassen, alles Schreibwerk lag unberührt auf Tischen und in Schränken, und wieder wurden viele Mundvorräte erbeutet, daneben jedoch auch 12 oder 14 schwere Geschütze, die die eilige Flucht nicht mitmachen konnten.

Freilich der Feind, der natürlich davon unterrichtet wurde, daß diese Stellungen aufgegeben waren, legte sofort, nach dem Abzug seiner Leute, schweres Geschützfeuer auf die vordringenden deutschen Truppen, so daß die Tage in und um Dieppe sehr schwere wurden. Von der Frische der Deutschen spricht aber ein Beispiel aus dieser Zeit. Ein Volltreffer zerstört eine schöne dampfende Feldküche, die langsam verbrennt, bloß der Kessel mit der sehnsüchtig erwarteten Labung war heil geblieben und — merkwürdigerweise nicht umgefallen. Als alles verbrannt war, machten sich die Mannschaften an den Kessel, stellten fest, daß die Beschießung der Schmackhaftigkeit des Inhalts keinen Abbruch getan hatte, und verspeisten ihn, den feindliches Feuer gargekocht hatte, mit dem größten Appetit. Der Kessel wurde zur Erinnerung wieder auf ein Gestell montiert und erhielt ein großes hölzernes Eisernes Kreuz.

In Dieppe also und den anstoßenden Stellungen, Nobraswald usw., mußten einige Tage schwerster Beschießung ertragen werden, da die nahen Höhen der Côtes Lorraines dem Feinde eine ungehinderte Beobachtung gestatteten. Tastende Vorstöße ergaben, daß Damloup sehr stark besetzt und vorläufig kein Gedanke an einen Sturm war. Der konnte erst unternommen werden, wenn die deutsche schwere Artillerie ihrer rasch vorgeeilten Infanterie etwas nachgerückt war. So grub man sich, so gut es ging, ein, versuchte auch Drahtverhaue anzubringen und ertrug das Ungemach der namentlich sehr erschwerten Lebensmittelzufuhr mit der Zuversicht, daß das alles in kurzem besser werden müsse. Inzwischen hatte die wackere Nachbardivision am 26. Februar die Ouvrage de Hardaumont erobert (vgl. S. 110) und deutsche Artillerie die neue Front des Feindes unter dauerndes Feuer genommen. Jetzt wurde — es war am 8. März — der Angriff auf Dorf und Fort Vaux beschlossen und damit einer der schwierigsten aber auch schneidigsten Kämpfe, die der Umkreis von Verdun bis dahin gesehen hatte, eingeleitet."

Südöstlich von Douaumont schneidet ein kleiner in die Woëvre-Ebene laufender Bach in die Côtes Lorraines ein enges Tal ein, in dem eine Straße von dem Dorf Dieppe her den Höhenrand gewinnt. An den Rändern des Tales, die bis zu rund 350 Meter ansteigen, liegt auf der Nordseite, östlich beginnend, der berüchtigte Steinbruch am Südhang des Hardaumontwaldberges, nach Westen zu der Caillettewald und dann am Westrand des Dorfes Vaux devant Damloup, das am westlichen Ende des Tales sich ausbreitet, ein großer sumpfiger Teich. Dem Caillettewald gegenüber liegt der Wald Le Chapitre, dem Hardaumontwald gegenüber der Fuminwald und dann dem östlichen Ausläufer des Hardaumont gegenüber der kahle Hügel, den das Fort Vaux krönt; die Werke von Hardaumont im Norden und die Panzerfeste von Vaux im Süden, die in der Luftlinie nur anderthalb Kilometer von einander entfernt liegen, sperren das Tal (vgl. die Karte S. 71). Gleichzeitig füllte die Panzerfeste von Vaux, unmittelbar vor der sich ein Plateau ausdehnt, mit ihren zahlreichen anschließenden Befestigungen die Lücke zwischen der Gruppe von Douaumont und den dauernden Anlagen, die den Durchbruch der Straße und Bahn von Verdun nach Metz sichern. Zu ihr gehörte westlich die Batterie Ouest, und südöstlich die Batterie Damloup. An die letztere reihen sich nach Südosten die Batterie de Chênois, das Werk de la Laufée und die Batterie Bourvaux, wobei man aber hervorheben muß, daß außerdem an jeder nur geeigneten Stelle Stützpunkte zwischen den dauernden Anlagen errichtet und die vielen kleinen und größeren Waldparzellen durch Stacheldrahtverhaue und Unterstände aus Beton sturmfrei gemacht worden waren.

„In den Schluchten des Ostabhanges des Hardaumont-Berges bis herüber zu dem Nobraswald standen," wie Hermann Katsch in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (28. IV. 1916) schreibt, „die braven Posener Regimenter zum Sturm bereit und abends, am 8. März, als es dunkelte, begann der Sturm. Es galt zunächst dem Dorfe Vaux. Von Ost nach West mußte vorgestoßen werden. Andere Teile mußten den Vauxbach überschreiten und in nordsüdlicher Richtung die Höhe, auf der das Fort lag, berennen. Das eine Regiment nahm in erbittertem Nahkampf das lange Dorf bis zum Westrand, Teile desselben Regiments schwenkten dann links gegen die Forthöhe. Das andere Regiment überschritt den Vauxbach, nahm hier eine Stellung an einem Bahnwärterhaus und bei einem Wasserturm. Eine in den Karten nicht verzeichnete Kleinbahn führt aus dem engen Tal nordöstlich zum Wald Grand Chénas, mit einem südlich abzweigenden Strang nach Damloup. Erbaut wahrscheinlich zur Versorgung der Stellungen während der langen Zeit des Grabenkrieges. Morgens war der Fuß des Forthügels nach wütenden Kämpfen erreicht. Jetzt setzte das Reserveregiment Nr. 6 frontal zum Angriff auf das Fort an. In zwei Reihen zogen sich übereinander die französischen Gräben zum Schutze der Feste auf dem Abhang hin, durch starke Drahthindernisse geschützt. Eine Stellung, den berühmten Spichererbergen vergleichbar, aber mit den furchtbaren Mitteln unserer Zeit fast uneinnehmbar gemacht. Die französische Artillerie legt heftiges Sperrfeuer in das Tal. Aber mit unwiderstehlichem Ansturm nimmt das Regiment, die Drahtverhaue durchbrechend, den ersten Graben; die Besatzung fällt, einige ergeben sich, wenige fliehen zum zweiten höheren Graben. Wieder geht es durch die Hindernisse, wieder fällt die Besatzung oder flieht. Das Plateau ist erreicht, nur noch der Wall des Kernwerks liegt vor den Tapfern. Aber aus allen Richtungen hagelt es jetzt heran, vom Fumin- und Chapitrewald, aus dem Steinbruch und dem Caillettewald, von Damloup her, und schließlich wirft das Fort Steilfeuergeschosse und schwere Minen auf den steilen Hang, den das Regiment besetzt hatte. Und dennoch drangen Teile bis in das Fort ein, konnten sich jedoch nicht in ihm halten. Ein Vorstoß der französischen Besatzung wurde mit dem Verlust sämtlicher Angreifer abgewiesen; was nicht beim Sturm liegen blieb, fiel auf der Flucht.

Damit war ein spitzer Keil in die feindliche Front getrieben. Ein weiteres Vordringen wäre an sich wohl möglich gewesen, das Kreuzfeuer von allen Seiten hätte jedoch Verluste hervorgerufen, die in keinem Verhältnis zu dem möglichen Ergebnis gestanden hätten. So blieben die Stürmer in der rechten Flanke in dem eroberten Dorf. In der linken Flanke war die sogenannte Weinbergstellung, westlich Damloup, genommen, während einzelne Teile des Regiments um den Berg des Fort Vaux herum bis auf 200 Meter an den sogenannten La Montagnewald, südlich der Höhe 349 vordrangen. Die deutsche Artillerie begann nun von neuem ihr Zerstörungswerk.

Die Lage der Braven, die den Abhang dicht vor dem Kernwerk besetzt hielten, bot kaum zu beschreibende Schwierigkeiten. Das Kreuzfeuer von den umgebenden Hängen hatte sich verstärkt, die feindliche Artillerie beschoß ununterbrochen den Hang und die Tiefen, durch die Munitionsersatz und Verpflegung herauf-, durch die die Verwundeten hinabgebracht werden mußten. Die feindlichen Granaten zerwühlten den Boden; längst begrabene, vielmehr in der üblichen französischen, oberflächlichen Art eingescharrte Leichen wurden zerfetzt und ans Tageslicht geschleudert. In den Trichtern lagen, sich dicht an den Boden schmiegend, die Leute, die mit erhobenen Köpfen die schwersten Stellungen stürmten; hier mußten sie ausharren, bis es wieder vorwärts gehen konnte, mußten standhalten, mußten ihre jämmerlichen Erdlöcher verteidigen. Nahrung konnte ihnen nicht regelmäßig und nur kaltes Essen gebracht werden, Wasser gab's nur, wenn sich in den Falten der Zeltbahnen, dem einzigen Schutz gegen die hier empfindlich kalten Nächte,

Regen und Schnee sammelten. Ununterbrochen schlugen französische Geschosse ein, ununterbrochen flogen die deutschen hinüber zum Feind — das Letzte, was Mut und Zähigkeit von einem Manne fordern können, hier mußte es jeder leisten."

„Es gibt kein Wort für das Verhalten unserer Leute, das ihnen gerecht werden könnte, — prachtvoll — prachtvoll sind sie — alle, alle", sagte der Leiter des erfolgreichen Sturmes auf Vaux, General der Infanterie von Guretzky-Cornitz, zu den Kriegsberichterstattern.

General der Infanterie von Guretzky-Cornitz gehört zu den alten Offizieren, die sich bei Ausbruch des Krieges wieder zur Verfügung stellten. Er ist 1855 in Fürstenwalde geboren, wurde 1874 Leutnant im 4. Garde-Grenadierregiment, 1889 Hauptmann im gleichen Regiment, im Herbst 1900 Bataillonskommandeur beim 3. Garde-Grenadierregiment und 1901 Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des 9. Armeekorps in Altona. 1905 ist er als Oberst zum Kommandeur des 4. Garde-Grenadierregiments ernannt worden, erhielt 1908 die Führung der 29. Infanteriebrigade (Aachen), wurde bald darauf Generalmajor und schließlich 1911 Kommandeur der 1. Division (Königsberg) und Generalleutnant. 1913 ist er zur Disposition gestellt worden.

Der Vormarsch in der Woëvre-Ebene und die Erstürmung von Fresnes
Vom 25. Februar bis 6. März 1916

Das überraschende Vorgehen der deutschen Heeresteile östlich der Maas aus der allgemeinen Linie Consenvoye a. d. Maas—Azannes in den Tagen vom 21. bis 25. Februar 1916 bis in die ungefähre Linie Champneuville—Douaumont, die Erstürmung der Panzerfeste Douaumont am 25. Februar, das Vordrängen der deutschen Truppen aus der Front Azannes—Maucourt in Richtung auf Ornes und schließlich der deutsche Vormarsch auf der Straße Mogeville—Dieppe—Vaux bedrohten auch die französischen Stellungen, die in der ungefähren Linie Charrière-Wald—Fromezey—St. Maurice—Gussainville—Hennemont—Riaville—Champlon—Combres-Höhe die Woëvre durchzogen, eine flache Ebene, das natürliche Zwischenglacis zwischen den deutsch-lothringischen Moselhöhen und den französisch-lothringischen Maashügeln. Hier war von den Franzosen seit Beginn des Krieges ein dichtes Netz von Feldbefestigungen angelegt worden, eng hintereinander ausgebaute Hindernisse, die mit stürmender Hand zu nehmen, aussichtslos erscheinen mußte, wenn der Verteidiger einigermaßen zäh war, da hinter den Franzosen die steile Bergwand der Côtes stand, welche die Woëvre weithin artilleristisch beherrscht. Durch das erfolgreiche Vordringen der deutschen Truppen im Berglande auf dem rechten Maasufer vertauschten sich die Rollen einigermaßen. Plötzlich waren es die Deutschen, die von den Höhen der Côtes die französischen Woëvrestellungen hätten flankieren und unhaltbar machen können. Daraufhin verschwanden die Franzosen unter Hinterlassung zahlreichen Materials in der Nacht vom 25. zum 26. Februar aus einem großen Teile ihrer mit so großem Aufwand und Fleiß ausgebauten Befestigungen.

Schon am 26. Februar wurde Ville-en-Woëvre an der Straße Etain—Fresnes genommen, am 27. Februar an verschiedenen Stellen sogar bereits der Fuß der Côtes Lorraines erreicht, am 28. Februar vom rechten Flügel der deutschen Truppen in der Woëvre die Linie Dieppe—Abaucourt—Blanzée überschritten und der Wald nordöstlich Watronville sowie der von Haudiomont von französischen Truppen gesäubert. . . .

Am Fuß der Côtes machten die Franzosen Halt. In der 5,5 Kilometer breiten Linie Manheulles—Fresnes—Champlon stellten sie sich am 27. Februar 1916; am 28. Februar, 3 Uhr nachmittags, begann der Sturm. Manheulles wurde trotz heftiger Gegenwehr sofort erstürmt, gegen Champlon war eine Truppe Landwehrleute angesetzt, die sich vor Begeisterung nicht halten ließ. „Eine halbe Stunde vor der angesetzten Zeit war sie", nach der Schilderung von W. Scheuermann in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (17. III. 16) „durch das kleine, nur aus wenigen, von Artillerie sehr zusammengeschossenen

Häusern bestehende Dorf schon durch und hatte es fest in ihren Händen. Sie hatte dabei Glück gehabt, da sie eine von der Artillerie in die dichten Drahthindernisse geschossene Lücke benutzen konnte und bei dem ganzen Sturm nur wenige Tote verlor, dabei eine volle französische Kompanie zu Gefangenen machte.

Dagegen stellte es sich heraus, daß es der Infanterie und den Pionieren nicht möglich war, das in der vollkommensten Weise in starke Befestigungen eingenistete Dorf Fresnes zu nehmen. Die Franzosen hatten sich hier als Meister im Hindernisbau erwiesen. Sie hatten die Drahtverhaue mit Gängen labyrinthartig so durchzogen, daß sich die anstürmenden Truppen in Ecken und Winkeln festlaufen sollten. Die Hauptverteidigungswerke lagen nicht in dem Dorfe selbst, sondern waren gut gedeckt vor dieses vorgeschoben. Es mußte daher tüchtig mit Artillerie gearbeitet werden, wenn Fresnes sturmreif werden sollte und dazu wurde von der deutschen Leitung eine ausreichende Zahl von Batterien angesetzt, die einen Hagel von Geschossen auf das Dorf und seine Verteidigungsanlagen warf. In aufeinanderfolgenden Nächten gingen Infanterie- und Pionierpatrouillen mit großer Kühnheit vor, um Breschen in die Drahthindernisse zu schneiden. Bei einer dieser Patrouillen drang ein Pionieroffizier bis in den französischen Graben ein, bemächtigte sich dort eines in diesem Augenblick nicht bewachten Maschinengewehres und brachte es mit zurück. Am selben Morgen hatte ein Gefreiter auf einer Erkundung zwei französische Horchposten gefangengenommen und sie gezwungen, ihm nach den deutschen Stellungen zu folgen.

Die Franzosen hatten infolge dieser Vorbereitungen ihre Aufmerksamkeit sehr gesteigert. Offenbar wollte der französische Kommandant, ein schneidiger Mann, das Dorf unter allen Umständen halten, obwohl seine isolierte Lage nach der Einnahme von Champlon und Manheulles wenig beneidenswert war. Er mochte sich darauf verlassen, daß die Verteidigung noch immer starke Trümpfe in der Hand hatte. Die Deutschen beschlossen den Angriff von Nordosten, in der Linie Riaville—Fresnes. Mit den Hindernissen hatte die Artillerie sehr aufgeräumt, den Rest beseitigten in letzter Stunde die Pioniere mit ihren Drahtscheren. Glücken konnte der Angriff dennoch nur durch Ueberraschung. Die Besatzung durfte nicht rechtzeitig aus ihren Unterständen herauskommen und die französische Côtes-Artillerie durfte nicht aufmerksam werden. Die deutsche Artillerie schoß daher nur wie gewöhnlich und steigerte ihr Feuer erst in dem Augenblick, in dem die Sturmtruppen antraten.

Das war am 6. März 1916 um 6 Uhr morgens. Das Wetter war schummerig, man konnte nicht weit sehen. Leise arbeiteten sich die Truppen an die vordersten französischen Linien heran. Um Punkt 6 Uhr und 20 Minuten — nach gestellten Uhren — brachen die Sturmkolonnen wie das Unwetter vor. Kein Schuß wurde abgegeben.

Die Franzosen waren völlig überrascht. Nur einige ihrer Maschinengewehre machten sich unliebsam bemerkbar, sonst kamen wir ohne Aufenthalt durch und hatten schon in 10 Minuten die Mitte des Dorfes. Zehn Offiziere, 600 Mann wurden gefangengenommen. Nur im westlichen Teile des Dorfes, wo noch einmal 60 Meter breite Hindernisse und zwei Maschinengewehre aufgestellt waren, kam es zu längerem Straßenkampfe. Wie sehr wir den Feind überrascht hatten, ergab sich daraus, daß der Kommandant in seinem Unterstand gefangen werden konnte. Das Kriegsglück hatte dem tüchtigen Soldaten nicht erlaubt, wehrhaft vor dem Feinde zu stehen, wie er es liebte.

Die französische Artillerie auf den Côtes wurde zu spät munter. Als sie die Zugangsstraßen mit Feuer belegte, war längst alles glücklich nach Fresnes hineingeworfen. Die Franzosen fanden sich in die Tatsache, den wichtigen Stützpunkt verloren zu haben, und machten keine Rückeroberungsversuche. Man sah sie alsbald an den Rändern der Côtes fleißig schanzen, um eine neue Stellung auszubauen."

In den verlassenen französischen Stellungen der Woëvre

Dem Vormarsch der deutschen Truppen durch die Woëvre-Ebene folgten unmittelbar die Kriegsberichterstatter. Ihren ausführlichen Berichten über die verlassenen französischen Befestigungen und Lager seien einige charakteristische Schilderungen entnommen.

Im Charrière-Wald nördlich von Fromezey und der Bahnlinie Metz—Verdun—Paris hatten die Franzosen eine ganz versteckte und sehr feste Stellung verlassen, die zum Schutze einer dort aufgebauten schweren Batterie und anscheinend auch zur Aufnahme von Truppen bei einer etwaigen Zurückdrückung der vordersten Linie eingerichtet war. „Man kam“, erzählt Hermann Katsch in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (22. III. 16), „bis dicht an den Waldrand, ohne zu bemerken, was er verbarg. Auf dem freien Felde, das nach dem Wäldchen hin etwas ansteigt, war keinerlei Hindernis angebracht. Der nasse Grund der Matten, der klumpige Letten der Aecker hätte den Angreifer genug behindert. Drang man aber in das pfadlose, urwaldhaft verwachsene Unterholz ein, aus dem sich mit einigen überragenden alten Eichen das ganze Charrière-Wäldchen zusammensetzt, so gab es kein Weiterkommen. Denn die das Buchengewirr dicht genug durchflechtenden Dornenranken und Waldrebenlianen schienen nur dazu da zu sein, um die Stacheldrähte zu verstecken, die hier üppiger wucherten, als das geile Unkraut. Und hatte man sich durch sie hindurchgefunden, so daß man nun auf wenige Schritte vor der französischen Brustwehr stand, dann unterschied man noch immer fast nichts. Denn die Erdwälle waren mit Flechtwerk aus den Stämmchen und Zweigen überkleidet, die der Wald im Ueberfluß lieferte. Es war, als ob sich die Erbauer vorgenommen hätten, zu beweisen, daß im Walde alles wachse, was zur Anlage eines Waldforts nötig ist. Die Wohnunterstände waren gleich Köhlerhütten aus dickeren Stämmen errichtet und meist an größere Bäume angelehnt, wobei man die natürliche Deckung mitbenutzt hatte, die diese gewährten. Gleichzeitig diente der durch eine Leiter von aufgenagelten Aststücken zugänglich gemachte Baum als Ausguck für die Posten und wohl auch zur Aufstellung von Maschinengewehren. In den nur geringen Raum gewährenden Hütten war die gesamte Ausstattung, Sitzbänke, Schlaflager, Tischplatten, Wandbretter, alles aus dünnem Rundholz zusammengenagelt oder geflochten. Aus Rundholz waren auch die Türen der Einschlupfpforten, die Stege über die Wasserläufe, Sumpflöcher und die Granattrichter, die stellenweise ganze Seenketten und Seenplatten im und um das Erdwerk bildeten. Mit Astgeflecht wie außen zur Deckung waren schließlich auch innen zum Halt die Brustwehren und Wälle überzogen. Letztere sprangen nach dem Waldrand in Form von kleinen Sternbastionen vor. Sonst sah das ganze Werk aus, wie wir uns nach den Beschreibungen die Refugien der Gallier in den Kriegen Cäsars vorstellen. Kein gehobeltes Brett war verwendet, an Stahl und Eisen nur Draht, Nägel und ein paar Schutzschilde. Aber durch Bau und Anlage ist dieses Waldfort ein sehr wehrhaftes Werk gewesen, an dem sich der Ansturm einer starken infanteristischen Uebermacht wohl hätte verbluten können. Den schweren deutschen Kalibern aber war es, nachdem es einmal von ihnen gefaßt wurde, ebensowenig gewachsen wie irgendein mit Eisenbetonbergen gedecktes Werk der modernen Befestigungskunst. Es lag hier noch viel vom Feinde auf der Flucht hinterlassenes Material herum, so Stapel von schweren Granaten um die Geschützstellungen und Unmassen der „grenades citrons“, der ringsum eingekerbten zitronenförmigen Handgranaten der Franzosen aus Gußeisen.“

Den Wald von Herméville, einen Teil des sehr großen Waldkomplexes, der sich in einer Länge von etwa acht Kilometern und einer Höchstbreite von vier Kilometern zwischen der Eisenbahn Metz—Verdun—Paris und der großen Nationalstraße Metz—Manheulles—Paris in südwestlicher Richtung erstreckt und am Fuß der Côtes Lorraines sein Ende findet, besuchte Hauptmann a. D. Pietsch. Er berichtete über seine Eindrücke

in der „Täglichen Rundschau“ (22. III. 16) u. a. folgendes: „Der Wald von Herméville liegt eingeschlossen zwischen den Orten Herméville—Blanzée—Châtillon—Ronvaux—Ville-en-Woëvre—Gussainville—Warcq, Orte, die den einzelnen Waldteilen ihre besonderen Namen gegeben haben. So führen denn auch von fast allen diesen Punkten mehr oder weniger wichtige Wege durch diese Waldgegend, um dann weiterhin in die große Straße Etain—Fresnes zu münden.

Der ganze Waldkomplex, obwohl in sich zusammenhängend, macht keineswegs den Eindruck einer einheitlichen Forstwirtschaft, sondern zeigt sich an vielen Stellen als wahre Wildnis und besteht an anderen Stellen nur aus ganz lichtem, hohem, allzu reichlich ausgerodetem Laubwald. Oder aber nur teilweise verkrüppeltes Unterholz und Brombeerwälder wechseln mit großen Teilen Schlagholz ab, oder alles steht wild durcheinander. Wohl weil die Waldungen den einzelnen Gemeinden — vielleicht deren Namen sie tragen — gehören und diese nach eigenen Grundsätzen eine mehr oder weniger ertragsreiche und gesunde Waldwirtschaft geführt haben.

Wir gelangen bei unserer Wanderung in einen jener wilden, undurchforsteten Teile und bleiben plötzlich erstaunt stehen! Denn wie aus der Erde gestampft erscheinen vor uns in den Büschen, die Kronen überragend, eine größere Anzahl brauner Spitzhütten und daneben viereckige, braune, schmutzige Hütten von verschiedener Größe. Näher gekommen erkenne ich, daß diese Bauten den bei wilden Völkerstämmen gebräuchlichen nachgebildet sind und Menschen, in diesem Falle französischen Soldaten, und ihrem Vieh zur Unterkunft gedient haben . . .

Um einen lebenden, etwa drei Arme starken Baum von vier bis fünf Metern Höhe sind im Kreis von drei bis vier Metern Durchmesser etwa armstarke Stangen, d. h. abgehackte Bäume, in den Boden gesteckt und so aneinandergelegt, daß sich ihre obersten Enden bequem kreuzen und an der im Boden eingelassenen Mittelstange oder dem wurzelechten, meistens der Krone beraubten Baum befestigt sind. Die Zwischenräume zwischen den so entstehenden Rippen der späteren Hütte sind dann mit Ton oder Lehm, den man mit Zweigen oder Laub gemischt hat, etwa in Backsteinstärke verbunden bzw. bis auf den gewachsenen Boden herab belegt, so daß eine Art Fachwerk entstanden ist, das, an der Luft trocknend, sehr bald eine feste, wasserdichte Masse bildete. An einer Seite war dann eine meist viereckige, nicht ganz mannshohe Oeffnung gelassen, als Eingang in diesen fensterlosen, somit fast luft- und lichtlosen Raum, in dem außer einer Lehmbank, vielleicht mit einer alten Decke bedeckt, keinerlei Bequemlichkeiten vorhanden waren.

Ein Teil dieser an ein Indianerdorf erinnernden Spitzhütten, die in ihrer Form alten französischen Spitzzelten glichen, war oben an der Spitze offen, vielleicht um für frische Luft zu sorgen, während ein anderer Teil einen aus dichten Laubzweigen oder dichtem Astgeflecht bestehenden Hut aufgesetzt erhalten hatte, also vollkommen luft- und lichtlos war. Neben diesen — sagen wir Indianerhütten — standen noch kleinere, ungefähr zwei bis drei Meter hohe und fast ebenso lange und breite Hütten, die ein überdachtes Gerippe hatten und deren senkrecht in den Boden gesteckte, etwa zwei Daumen starke Aeste oder Bäumchen nur an der Stirnwand mit Lehm bekleidet waren, während die Seitenwände luftig blieben. Weiterhin sah man hohe viereckige Häuser, Lehmschuppen, gleichfalls aus Holz und dem Boden der allernächsten Umgebung hergestellt, die infolge ihrer Größe einen bei weitem wohnlicheren, geschlossenen Raum bildeten. Diese Häuser hatten Türen und Fenster, entbehrten aber außerhalb eines jeden Schmuckes.

Da der umgebende Boden sehr feucht und infolge seines reichen Tongehalts undurchlässig ist, befanden sich zwischen den verschiedenen Kolonien und um die einzelnen Hütten herum gut gebaute Holzstege, eine Art Roste, die als schwebende hochgelegte Knüppeldämme von Hütte zu Hütte oder nach der vorbeiführenden Straße zogen.

An den schmalen Seiten über den Türen bzw. an den Längsseiten waren häufig Vorbauten, die aus verlängerten Seitenwänden und überragenden Teilen der ziemlich flachen laub- und lehmbekleideten Dächer gebildet wurden.

Diese Hütten und Häuser, die runden wie die großen viereckigen, waren somit aus dem einfachsten Material, das sich an Ort und Stelle vorfand, gebaut und errichtet worden. Sie dienten den französischen Truppen zur Unterkunft und ich glaube nach ihrer Größe zu urteilen, daß die runden Apachenhütten etwa 14 Mann, die großen dagegen etwa 40 Mann zur Unterkunft dienten, während in den kleineren mit Gitterwänden das vorhandene Vieh oder vielleicht Munition untergebracht war.

Durch ein Drahtgitter bzw. einen Zaun von diesen beschriebenen Kolonien getrennt, befanden sich meistens in ähnlichem Stil aufgebaute, wohnliche Einzelhäuser, die, nach den angebrachten Tafeln zu urteilen, nur für Offiziere bestimmt waren und sonst von niemand betreten werden durften . . .

Die häufig verschiedenartige Bauart und Form zeigten mehrfach solche charakteristischen Unterschiede, daß man unwillkürlich an Stammesverschiedenheiten glauben konnte, daß man Turkos, Zuaven, Marokkaner usw. für die Erbauer hielt, die sich hier ihr Heim, ihrer heimatlichen Gewohnheit entsprechend, errichtet hätten. Und doch war bekannt, daß im Walde von Herméville nur Pariser Regimenter gelegen hatten.

Vor einem dieser Lager an der Straße stand ein eiserner verschiebbarer Panzerturm in Größe eines Schilderhauses, mit verschließbarer Tür und Innenraum für zwei Mann, von denen jeder durch eine verschließbare Schießscharte aus dem Turm heraus feuern konnte. Also ein Panzerturm im wahrsten Sinne des Wortes! Hinter einem als Maske dienenden Busch aufgestellt, das runde Dach mit Zweigen zugedeckt, verschwand dieser Posten ganz und gar im Gelände."

Das Geheimnis des Waldes von Hennemont war westlich von Gussainville die Conflans-Kanone. „Sie hatte", schreibt Eugen Kalkschmidt in der „Frankfurter Zeitung" (19. III. 16), „im Lauf der Zeit beinahe sagenhafte Formen angenommen. Ein jeder, Mann und Offizier kannte sie. Seit dem August 1915 begann sie ihre Stimme zu erheben, eine Stimme von beträchtlichem Umfang. Sie sprach nur nach Conflans hinüber, die ganze übrige Gegend interessierte sie offenbar nicht. Zu irgend einer unpassenden Zeit wachte das Ungetüm auf und begann Feuer zu speien; ein dutzend Schüsse etwa, in gemessenen Abständen, auf den Bahnhof und seine Umgebung.

Phantastische Vermutungen über die Größe des Geschützes sprachen von einem gewaltigen Kaliber. Den Standort hatte man ungefähr heraus, aber unschädlich zu machen war dieser Feind nicht. Drei- bis vierhundert Schuß gingen nach Conflans im Laufe der Zeit.

Nun endlich war das Geheimnis enthüllt, wir standen davor, an einer geschickt gewählten einsamen Stelle im Walde, fernab der Straße. Eine eigene Feldbahn führte durchs Gestrüpp dahin. Man sah einen niederen Erdwall mit zwei Eingängen rechts und links, die in die Tiefe führten. Da unten, 3,50 Meter unter der Erde stand ein Koloß von acht Metern Länge und 300 Zentnern Schwere, eine geschirmte Schiffskanone, und reckte ihre Mündung durch eine kleine Oeffnung im Unterstand gegen Osten.

Im Rohre steckte noch der letzte, nicht mehr abgefeuerte Schuß, eine Granate von 45 Kilogramm Gewicht. 53 weitere Geschosse lagen in den Munitionskammern. Alle Innenräume, die Böden und Decken waren stark betoniert, obenauf lasteten mächtige Holzstämme und meterhohe Erddeckungen.

Marine-Artilleristen haben dieses Monstrum bedient. Ihre Uniformen lagen vor ihrem Unterstand. Beim deutschen Vormarsch wurden in Gussainville, etwas östlich des Waldes, etwa 50 Mann französischer Marineartillerie gefangen genommen, die sich an einem aufgefundenen Branntweinfäßchen schwer berauscht hatten und ohne jeden Zusammenhang,

ohne Nachricht von den zurückweichenden Franzosen in ihrer Stellung gelassen waren. Sie hatten trotz ihrer Feldbahn das schwere Geschütz nicht mehr fortschaffen können, als die deutsche Beschießung begann. Die Einschläge lagen gut, in dichtem Kranze um die Stellung herum. Da gingen die Franzosen auf und davon und vergaßen sogar, die Lampen zu löschen: als die deutschen Soldaten den Wald abstreiften, brannten sie noch.

Drüben, im Walde von Herméville, stand ein Schwestergeschütz dieser Kanone. Es schoß ebenso wie sie bis auf 20 Kilometer weit, war genau so bombensicher eingebaut und nach Norden auf Etain gerichtet. Hier hatten die Franzosen sich noch Zeit genommen, vor ihrem Rückzug das Rohr zu sprengen."

Ein besonders eindringliches grausiges Bild bot sich den Berichterstattern, als sie von Gussainville weiter nach Süden bei Maizeray bis an die große Straße Paris—Metz gekommen waren und der Straße nach Westen folgend bei Pintheville alte Stellungen einer französischen Brigade betraten. Vor der deutschen Stellung, etwa hundert Meter entfernt, lagen die ehemaligen französischen Linien, davor dunkle Häufchen und Streifen, dicht gedrängt vor den französischen, vereinzelt vor den deutschen Drahthindernissen. Diese Haufen waren menschliche Gebeine. Menschenschädel, teilweise noch behaart, ja fast mumifiziert mit Pergamenthaut bedeckt, starrten einen an, hier eine Knochenhand, die aus einem Aermel drohend gen Himmel zeigt, haut- und fleischlos! Dazwischen noch ganze in Uniform steckende Gerippe, langgezogen, fast drei Meter lang; Knochenreste, deren Fußknochen noch in Stiefeln und Gamaschen stecken, daneben Gewehrteile, Lederzeug, Feldflaschen, Tornistersäcke, Kopfbedeckungen; dort ein ganzer Haufen von Menschenteilen, wo keine Zusammengehörigkeit mehr festzustellen ist, anscheinend aber fehlen Köpfe oder Beine, vielleicht auch gehört jener einzelne Arm dazu, man kann es nicht sagen! In den Drahthindernissen hingen Fetzen von Uniformen, einzelne Stiefel, Knochen usw., es war ein grauenhafter Anblick, der alle schaudern machte.

Dies alles waren die Reste französischer Soldaten, die bei den französischen Angriffen im Abschnitt Maizeray—Marchéville-en-Woëvre vor ihren Stellungen gefallen sind, aber nicht in den Kämpfen des Jahres 1916, sondern 1915, als die Franzosen vom 13. bis 15. April gegen diesen Abschnitt wiederholte verlustreiche Angriffe machten.

Der den Franzosen damals von den Deutschen angebotene Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten vor der Front war in brüsker Weise abgelehnt worden, und während die Deutschen trotzdem die gefallenen Kameraden und manchen Feind in der Nacht der Erde übergaben, ließen die Franzosen ihre Gefallenen vor ihrer Stellung liegen und vermodern, den vielen in den Schützengräben hausenden Ratten und den zahlreichen, die Gegend bevölkernden Krähen als willkommene Nahrung. Aber nicht nur das; wie der deutsche Heeresbericht vom 16. April 1915 (vgl. Bd. V, S. 86, 87) meldete, vermehrten die Franzosen die Zahl der Toten vor ihren Gräben auch noch dadurch, daß sie die in die Gräben Gefallenen vor die Front ihrer Stellungen warfen! . . .

Stunden der Angst

In den „Stunden der Angst", die Frankreich nach Hervés eigenem Geständnis Ende Februar 1916 durchlebte („Victoire", 23. II. 16), fiel den Zeitungen der Entente die wenig beneidenswerte Aufgabe zu, nicht nur dem irregeleiteten eigenen Volke, sondern auch dem Auslande immer von neuem Sand in die Augen zu streuen. „Ein Vorspiel zu dieser Pressemache haben wir," so wird in einem Leitartikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (19. III. 16) ausgeführt, „bereits bei dem Fall der belgischen und russischen Festungen erlebt. Schon damals wurden Befürchtungen für die Sicherheit der französischen Ostfront laut. Aber durch energische Mittel gelang es bald, die aufsteigenden Sorgen zu verscheuchen.

Neutrale Korrespondenten wurden damals an der französischen Front herumgeführt und überzeugten sich, daß die Verhältnisse hier ganz anders lagen als in Rußland. Bezeichnend dafür ist der Bericht des Pariser „United Preß"-Korrespondenten Simms im „Daily Telegraph" vom 14. August 1915. Die französischen Offiziere erklärten ihm, ihre einzige Befürchtung sei, daß die Deutschen keinen Angriff versuchten. Machten sie ihn, so sei das der Anfang von ihrem Ende. Zum Beweise zeigte man ihm Dinge, die kein Zivilist vorher erblickte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, als Spion erschossen zu werden. So wurde ihm in die Geheimnisse der Zitadelle von Verdun vollkommener Einblick gewährt. Man führte ihn durch unterirdische Gänge, die 200 Fuß unter der Erde liegen, durch die Hauptforts und ließ ihn alles sehen, von Proviant und Geschossen bis zu den Getreidemühlen, Wasserwerken und Funkspruchanlagen.

In den für den Fall einer Belagerung 100 Fuß unter der Erde eingerichteten Amtsräumen des Militärgouverneurs erklärte ihm dieser: Die Vorsichtsmaßregeln seien nicht getroffen, weil Verdun tatsächlich bedroht sei, sondern nur, damit er und sein Stab unbelästigt durch die großkalibrigen, von Zeit zu Zeit aus großer Entfernung abgefeuerten feindlichen Geschosse arbeiten könnten, wie sie kürzlich die Deutschen gegen Dünkirchen verwendet hätten.

Ferner führte man ihn durch die Außenforts und Munitionswerkstätten. Er durfte meilenlange Befestigungen der ersten Linie abwandern und erhielt genauen Einblick in die Einrichtungen der rückwärtigen Linien und Verbindungen.

Zu gleicher Zeit verhandelte die französische Armeesenatskommission eifrigst über die Mittel zur Verstärkung der Grenzfestungen, die immer wieder von den höchsten Heerführern inspiziert wurden, und deren artilleristische Ausrüstung dauernde Vervollkommnung erfuhr. Den autoritativen Schlußbericht gab der Senator und Referent der Armeesenatskommission, Bérenger, im „Matin" vom 13. September 1915: „Das Beispiel von Antwerpen kann nicht ins Feld geführt werden gegen die ungeheueren Dienste, die Frankreich das unbesiegte Quartett Verdun, Toul, Epinal, Belfort geleistet hat. Frankreich mag ruhig sein. Seine vier großen Unbesiegbaren werden es mit ihrem Küraß von Osten schützen bis zur Siegesstunde, die sie mit bereiten helfen."

Das Gefühl der Sicherheit kehrte zurück und, eingelullt durch die reichlich verabfolgten Beruhigungsmittel, träumte das Volk von der versprochenen großen Offensive, die das Land von dem verhaßten Feinde befreien sollte.

Da plötzlich fährt es empor, unsanft wachgerüttelt durch den Kanonendonner vor Verdun, und furchterregend steigt die Vergangenheit in der Erinnerung wieder auf. Sofort setzt mit Macht der offiziöse Beschwichtigungsfeldzug ein, und alle Gründe der Phantasie und Logik müssen von neuem zur Stütze für das Dogma von der Unverletzlichkeit der französischen Ostfront dienen. Spaltenlang werden Festigkeit und Sicherheit der Festung Verdun gepriesen, die als strategischer Punkt von höchster Wichtigkeit durch alle Mittel von Kunst und Natur gesichert sei. Die Schilderungen sind um so eindrucksvoller, als sie die eigene Ueberzeugung widerspiegeln und mit den früher entwickelten Anschauungen in Einklang stehen.

So schildert „Daily Telegraph" (25. II.) Verdun „die große Schlüsselfestung": „Die Franzosen erweiterten und vervollkommneten die Befestigungen von Verdun seit Kriegsbeginn ständig mit der größten Sorgfalt in der Erkenntnis, daß die Einbuße von Boden dort verhängnisvoll sein müßte und die Festung, solange der Krieg dauert, das Ausfallstor in das Herz der den deutschen Heeren dienenden Gebiete bildet. Es liegt auch nicht die entfernteste Möglichkeit vor, daß der Feind die Festung nehmen oder ihr auch nur nahekommen wird." „Times" (25. II.) läßt sich aus Paris melden: „Nirgends an der Front ist die Verteidigung so furchtbar und sind die Artilleriestellungen so günstig.



Phot. Photothek, Berlin

Eine verlassene Stellung an der Straße nach Etain



Phot. Paul Wagner, Berlin

Eigenartige Hütten französischer Truppen aus Paris im Walde von Herméville in der Woëvre



Phot. Photothek, Berlin

Gesprengtes französisches Geschütz im Walde von Herméville in der Woëvre



Phot. R. Sennecke, Berlin

Französische Gefangene aus den Kämpfen rechts der Maas werden abtransportiert

Jedes Fort, in dem die Verteidigungskunst aller Zeiten bis zu den letzten Erfahrungen gegenüber den 17=Zollgeschützen verwertet ist, stellt eine Festung in sich selbst dar. Selbst die guten Truppen des Kronprinzen werden vergeblich dagegen Sturm laufen." Nach „Westminster Gazette" (25. II.) haben die Deutschen, wenn Verdun genommen wird, eine wirkliche Festung erobert, aber die Pariser können heute so sicher in ihren Betten schlafen wie gestern nacht. Und im Leitartikel sagt „Daily Mail" am 25. II.: „Verdun ist eine Festung von allergrößter Bedeutung und wird bis zum Tode gehalten werden. Die Pionierkunst hat sich in der Verbesserung ihrer Verteidigungswerke erschöpft."

Die strategische Bedeutung der Festung hebt besonders „Pall Mall Gazette" (23. II.) hervor: „Verdun ist ein kritischer Punkt. Wir können selbst gegenüber kleinen feindlichen Erfolgen in dieser Gegend nicht gleichgültig sein." Ebenso bezeichnet „Daily Sketch" (24. II.) Verdun als Drehpunkt der ganzen französischen Front. „Die Stadt ist eine Festung erster Klasse und hat bisher jedem Versuch eines Ansturms widerstanden." Die größte Bedeutung aber mißt ihr der Kommandeur des Londondistrikts, Generalmajor Sir Francis Lloyd, in einer Rekrutierungsrede bei: „Kampf bei Verdun bedeutet Kampf um den Zugang nach Paris. Wenn die Front hier durchbrochen wird, ist der Weg nach Paris offen. Fällt Paris, dann ist London in Gefahr."

Dasselbe Bild zeigt die Presse der anderen Verbündeten. Nach „Corriere d'Italia" (25. II.) ist Verdun der Eckpfeiler der französischen Aufstellung. Sein Fall würde den direkten Weg nach Reims freimachen. Die französischen Heere in der Champagne müßten ihre rechte Flanke zu verteidigen suchen und die ganze Anordnung der Schlachtlinie würde geändert sein. Auch der Militärkritiker des „Rjetsch" (24. II.) bezeichnet Verdun als eine der stärksten erstklassigen Festungen Europas, und Oberst Schumsky in der „Birschewyja Wjedomosti" (25. II.) ergeht sich in einer begeisterten Schilderung: „Verdun ist bekanntlich eine erstklassige französische Festung. Es hat zwei Linien moderner Forts und eine Zitadelle. Die Forts sind sehr stark und mit unterirdischen Gängen versehen. Verdun gilt infolge seiner allgemeinen tadellosen Einrichtung und seiner Eignung zur Verteidigung als eine der stärksten Festungen Europas. Die Deutschen greifen natürlich nicht die Festung selbst an, woran sie gar nicht denken könnten, sondern hauptsächlich die Gegend nördlich davon, wo sie hoffen, die starke Fortslinie umgehen zu können. Anscheinend ist die Ueberhebung der Deutschen so groß, daß sie beabsichtigen, die Forts durch das Feuer ihrer schweren Geschütze in Trümmer zu legen und dann die Festungslinie von Verdun zu durchbrechen. Man kann aber nicht daran zweifeln, daß die Forts stark genug sind, alle Durchbruchsversuche zu vereiteln." Ebenso urteilt Krasonow im „Kolokol" (23. II.). Nach „Nowoje Wremja" (25. II.) bedeutete die Einnahme Verduns den Durchbruch der französischen Front, worauf der Feind dem rechten Flügel der französischen Armee in den Rücken fallen und mit dem Vormarsch auch Paris bedrohen könnte.

Als Nächstbeteiligte geben die Franzosen in diesem Stimmenkonzert naturgemäß den Ton an. Die Ausführungen Bérengers wurden oben erwähnt. Im Leitartikel der „Information" erklärt Chavenon das befestigte Lager von Verdun für uneinnehmbar. „Temps" vom 23. II. nennt es höhnisch einen für die Deutschen schwer zu verschlingenden Bissen. Hervé aber schreibt (25. II.): „Welches Brandmal für die ganze Nation, wenn Verdun fiele! Welche Freude, welche Hilfe für die Deutschen! Nein, dieses schreckliche Unglück kann nicht über uns hereinbrechen!"

Entsprechend ihrer näheren Kenntnis der Einzelheiten finden wir bei den französischen Militärkritikern eine große Zahl von genaueren Angaben, in denen das Fort Douaumont die Hauptrolle spielt. Nach Ardouin Dunazet in „Liberté" (26. II.) ist es das Hauptwerk, worauf sich die zurückgenommenen Stellungen südlich von Ornes stützen.

Für den Militärkritiker der „Débats“ (25. II.) besitzt es besondere Bedeutung, da es die ganze Hochebene bestreicht, und Major Civrieux „Matin“ (23. II.) erklärt die Nordfront vor dem verschanzten Lager von Verdun für dermaßen außerordentlich stark, daß man zweifeln muß, ob der Feind sich gerade sie zum Schauplatz einer Hauptaktion auswählen wird. Auch „Corriere della Sera“ hält es noch am 26. II. — kurz vor Bekanntwerden der Einnahme von Douaumont — für kaum denkbar, daß der deutsche Plan wirklich ein Anrennen gegen die am stärksten befestigte Seite der Festung vorsieht.

Die Ereignisse aber nahmen einen Lauf, der die Entente völlig überraschte. Vor kurzem noch hatte man einen deutschen Angriff für unmöglich gehalten. Als er trotzdem kommt, wird er zuerst für völlig bedeutungslos erklärt. Da plötzlich wird die Panzerfeste Douaumont erobert. Verdun ist bedroht und „man ist bereits auf alle Eventualitäten, auch auf die schmerzlichsten gefaßt“. („New York Herald“, Paris, 27. II.) Die Gefahr rückt näher, daß, wenn es fällt, die enttäuschte Menge sich gegen die verantwortlichen Führer wendet.

Zur Rettung gibt es für die Papierstrategen der Entente nur noch eine Möglichkeit: Die Wirkung des befürchteten Falles der Festung schon im voraus abzuschwächen. Die Truppen und vielleicht das Material hofft man zu retten, wenn der Fortsgürtel und die Festung aufgegeben werden müssen; jene dürfen also noch wichtig, diese dagegen müssen wertlos sein.

Daß die Hauptbedeutung Verduns gerade in den Befestigungswerken liege, hatte allerdings noch am 25. II. „Evening Standard“ betont: „Die Befestigungen sind stark, aber schwerlich so mit Geschützen und Truppen besetzt wie in Flandern oder der Champagne.“ Aber was sind Tatsachen, was sind Ereignisse gegenüber der Kühnheit der verbündeten Federhelden! Mit unverfrorener Spekulation auf das kurze Gedächtnis der Masse und ihren blinden Glauben an das gedruckte Wort werden die Wahrheiten von gestern auf den Kopf gestellt, und so gibt am 27. II. „Havas“ die neue Losung aus: „Fort Douaumont hat nie die Bedeutung gehabt, die die Deutschen ihm zuschrieben. Es ist in den ersten Kriegsmonaten deklassiert worden und enthielt weder einen Soldaten noch ein Geschütz.“

Ein vielstimmiges Echo ertönt aus dem Blätterwald, und das Gegenteil von dem, was man gestern als Binsenwahrheit verkündet hat, wird heute mit demselben Brustton der Ueberzeugung ausposaunt. „Temps“, der noch am 25. II. das Fort ein höchst bedeutsames Bollwerk genannt hatte, findet es am 26. II. gleichgültig, ob dieses betonierte Gemäuer steht oder fällt. „Times“ schreibt am 28. II.: „Die in Hamburg und Berlin ausgehängten Fahnen, womit die Eroberung eines leeren und entfestigten Forts gefeiert wurde, hängen schlapp herunter“; ihr Pariser Korrespondent erklärt, er habe die Verteidigungswerke von Verdun selbst besichtigt und könne aus eigener Anschauung bestätigen, daß die Forts schon vor langer Zeit abgerüstet worden seien.

Auch Munitionsdepots waren in keinem der Forts enthalten, wie „Havas“ am nächsten Tage meldet und wir also glauben müssen. Womit dann allerdings die — nicht vorhandenen — Geschütze gefeuert haben, und wer sie bediente, ist nicht ganz klar; denn daß es geschah, beweisen Berichte von Mitkämpfern im „Figaro“ vom 2. III., wo es heißt: „Ganz nahe bei uns feuerte die Artillerie des Forts Douaumont unaufhörlich in die Boches hinein.“ Und im „Matin“ vom 28. II.: „Die Forts Douaumont und Damloup schossen und schossen, ohne aufzuhören, bis es trotz des Hagels von Eisen und Blei zur unaussprechlichen Ueberraschung plötzlich hieß: „Die Boches sind im Fort!“

Den traurigen Verlust des Ansehens in der Ententepresse teilt Douaumont mit Verdun selbst, das in noch verstärktem Maße in der allgemeinen Achtung sinkt, nachdem sein Fall in den Bereich der Möglichkeit gerückt ist. Plötzlich ist seine Einnahme nur

noch ein moralischer Erfolg; seine siegreiche Verteidigung hat allein politische Bedeutung („New York Herald", Paris, 26. II.). Auch „Times" (28. II.) sieht über Nacht eine Einnahme von Verdun nur noch als geographischen, nicht strategischen Erfolg an.

Das ganze Manöver ist so plump und durchsichtig, daß es selbst Franzosen zu viel wird und General Verraux im „Oeuvre" (27. II.) ausruft: „In dem Augenblick, in dem unsere Soldaten sich mit wilder Energie schlagen, um unsere Fahne auf den Mauern der Woëvrezitadelle zu erhalten, gehört es sich nicht, ihnen in die Ohren zu schreien, daß das Eindringen der Feinde in diese Stadt nur beschränkte Bedeutung haben würde. Warum ihren Mut verringern, indem man ihnen das wiederholt?"

Ein vorübergehender Umschwung setzte mit dem Abend des 27. II. ein. Die Volkserregung drohte, einen gefährlichen Charakter anzunehmen, und General Humbert scheint ihr als Sündenbock zum Opfer gefallen zu sein. Da gab in der Kammer Briand notgedrungen beruhigende Erklärungen ab, nach Hervé „der erste Sonnenstrahl nach vier Tagen beklommener Traurigkeit". Der nächste Heeresbericht enthielt den eigenartigen Passus, die Franzosen seien über die alten Stellungen bei Douaumont wieder hinausgekommen und erweckte — ob mit oder ohne Absicht seines Verfassers mag dahingestellt bleiben — die Auffassung, daß das Fort zurückerobert sei.

Die prompte Wirkung blieb nicht aus, und sofort beginnen Fort und Festung im Werte wieder zu steigen. Kennzeichnend für den neu erwachten Mut ist die Aeußerung Roussets im „Gaulois" vom 28. II.: „Das Fort Douaumont, das am 26. II. in die Hände der Feinde gefallen war, ist durch einen kräftigen Gegenangriff wieder genommen worden. Die Stellung von Douaumont gehört zu den wichtigsten und hat im Hinblick auf die Verteidigung von Verdun eine entscheidende Bedeutung." Ebenso wagt „Oeuvre" (28. II.) schon wieder, Verduns Bedeutung zu betonen: „Verdun ist Frankreichs Thermopylae. Wenn es fällt, ist Châlons bedroht, und Châlons bedeutet die große Verbindungsstraße zwischen Paris und dem Osten." Ja, Jean Moro in „Petit Niçois" (29. II.) sieht sogar im deutschen Vordringen die Folgen eines teuflischen Plans der französischen Heeresleitung. Die Preußen werden nicht nach Verdun kommen, trotzdem wir ihnen alle Zugänge freigelassen haben. Unsere Truppen haben sich zurückgezogen und sie bis Douaumont vordringen lassen, das den Eingang zur Falle bildete. Haben sie die Schlinge gespürt oder sind sie durch einen ihrer zahlreichen Spione gewarnt worden? Plötzlich sind sie stehen geblieben, auf diese Weise der Zange entgehend, die sie zu zermalmen drohte.

Die Freude hatte aber keine lange Dauer. Vor der Macht der Tatsachen mußte auch der französische Offiziosus kapitulieren, nachdem der letzte Versuch, durch irreführende Ortsbezeichnungen die Tatsachen zu verschleiern, kläglich gescheitert war. Wie man trotzdem in kindlicher Weise versucht, die bittere Pille zu verzuckern, zeigt Barrès im „Echo de Paris" (2. III.), wenn er sagt: „Man muß sich über die Dreistigkeit wundern, mit der in den deutschen Heeresberichten behauptet wird, daß die Brandenburger das Fort Douaumont hielten, während sie in Wirklichkeit dort festgehalten werden. Ob sie sich ein bißchen früher oder später ergeben, ist gleichgültig." Wer denkt da nicht an den Franzosen, „den ich gefangen habe, der mich aber nicht loslassen will"?

Seitdem geht es dauernd bergab mit dem Ansehen Verduns und mit der Zuversicht, für die die Wertschätzung der Festung uns als Barometer dienen kann.

Daß wir mit unserer Ansicht über die feindliche Pressemache nicht allein stehen, mag eine neutrale Stimme beweisen. Eine Zeitung mit so unverkennbar französischen Sympathien wie das „Algemeen Handelsblad" spricht sich ganz in gleichem Sinne darüber aus und schreibt (28. II.): „Daß man auch in Frankreich und England mit der Möglichkeit des Falles von Verdun rechnet, geht schon daraus hervor, daß man beginnt, die Wichtigkeit der Festung herabzusetzen." Unsere Feinde selbst sind durch Schaden zwar

nicht klug, aber vorsichtig geworden. Was bei Verdun geschehen ist, kann die Zukunft auch an anderen Stellen bringen und vielleicht versagen dann doch eines Tages vor der Plötzlichkeit des Umschwungs die Langmut und der blinde Glaube des Volkes, das endlich statt der schönen Redensarten Taten fordert. So baut denn auch der General de Lacroix noch weiter vor und verkündet im „Temps" (1. und 3. III.), daß es überhaupt keine festen Plätze mehr gibt, sondern nur noch der Verteidigung dienende, einen Teil der Front bildende organische Stützpunkte, die keine größere Bedeutung besitzen als irgendein anderer Abschnitt der Front.

Es wäre gut, wenn die Feinde der Mittelmächte sich die Mühe machen wollten, einmal ernsthaft darüber nachzudenken, welchen Zukunftserwägungen dieses Trostwort des erfahrenen alten Generals wohl entsprungen ist. Sie würden dann gewiß recht bald erkennen, daß es nicht von allzugroßem Optimismus zeugt."

Die Erstürmung von Forges und die Besetzung des Rabenwaldes

Vom 6. bis 11. März 1916

Die französische Kriegsberichterstattung bemühte sich, den Hergang des gewaltigen Ringens vor Verdun in bestimmte Abschnitte zu gliedern.

Der erste Abschnitt bestand nach ihrer Meinung im deutschen Durchbruch gegen die Nordfront der Festung auf dem rechten, d. h. östlichen Maasufer. Er begann am 23. Februar 1916 und schloß mit der Erstürmung der Nordostecke des Fortgürtels, nämlich der Panzerfeste Douaumont am 25. Februar 1916.

Der zweite Abschnitt der Kämpfe ist nach Ansicht der Franzosen das deutsche Vordringen durch die Ebene der Woëvre gegen die Ostfront von Verdun. Es hat die deutschen Truppen zunächst bis an den Fuß des Steilrandes der Côtes Lorraines gebracht, wo sie vom 26. Februar bis 9. März 1916 die Linie vom Dorfe Vaux bis auf die Höhen von Combres erreicht hatten und so die Festung auch von Osten her mit eiserner Faust umklammert hielten.

Am 6. März 1916 setzte dann der deutsche Angriff auch auf dem linken (westlichen) Maasufer ein und trat, wie die Franzosen sich auszudrücken pflegten, damit in seinen dritten Abschnitt. An diesem Tage erstürmten die deutschen Truppen den Abschnitt des Baches Forges zwischen den Dörfern Forges und Béthincourt und stießen unaufhaltsam nach Süden hin weiter vor. Noch am gleichen Tage nahmen sie das Dorf Regneville am linken Maasufer und den wichtigen Höhenrücken, der von dem Bogen der Maas bei Regneville nach Südwesten hin wie ein scharfer Grat sich aufbaut. Hier setzten sie sich in zähem Ringen auf der Kuppe 265, auf der Höhe Côte de l'Oie (Gänserücken), im Waldstück von Cumières und im Rabenwald fest, behaupteten diese Höhen und Wallinien gegen alle französischen Gegenstöße und machten sie zum Stützpunkte für ihr weiteres Vordringen.

Diese ersten deutschen Operationen auf dem linken Maasufer nahmen folgenden Verlauf: Das energische und rasche Vordringen der deutschen Heeresteile auf dem östlichen Maasufer war, wie Hauptmann a. D. Pietsch in der „Täglichen Rundschau" (10. IV. 1916) ausführte, „für die deutsche Heeresleitung Veranlassung, die westlich der Maas an den Südrändern des Forgeswaldes befindlichen Stellungen, die sich mit dem linken Flügel an die Maas anlehnten, näher heranzuziehen, um den zwischen den beiden inneren Flügeln entstandenen Abstand von fünf bis sechs Kilometern zu verringern und den Anschluß und die Verbindung derselben zu verbessern. Zur Ausführung dieser Absicht war es aber notwendig, die erste französische Linie am Forgesbach (Forges—Béthincourt) und die zweite Regneville—Cumièreswald—Mort Homme anzugreifen und zu stürmen. Beide waren stark befestigte Linien, die unter dem starken Feuer der dritten französischen

Linie Charny—Fort Marre—Bourrus—Montzéville zu nehmen waren, die, aus permanenten, die beherrschenden Höhen krönenden Festungswerken bestehend, als weitere Fortsetzung der Verdun im Norden auf dem östlichen Ufer schützenden Linie Côte de Froide Terre—Feste Douaumont mit ihren Werken anzusehen ist.

Die westlich der Maas vorhandenen französischen Stellungen, besonders aber die dritte Linie mit dem Fort Marre als stärksten Punkt, hatten natürlich durch ihre dem Gelände vollkommen angepaßte Lage die Möglichkeit, nicht allein das westliche, sondern auch das östliche Maasufer mit ihren schweren Geschützen unter Feuer zu halten, ein Umstand, der sich bei dem Vorwärtsstürmen der deutschen Truppen auf dem rechten Maasufer seit dem 21. Februar bemerkbar gemacht hatte. Dem ist dadurch begegnet worden, daß schon während des Vorgehens der deutschen Truppen auf dem östlichen Ufer die oben erwähnten drei feindlichen Stellungen westlich der Maas durch die deutschen Batterien auf beiden Ufern mit Feuer zugedeckt wurden . . ."

Die deutsche Linie in diesem Frontabschnitt zog seit dem Herbst 1914 südlich vom Forgeswald, doch nördlich vom Dorfe Forges nach Osten hin zur Maas. Sie wurde gehalten u. a. von einer hessisch-thüringischen Reservedivision, von deren Kämpfen Eugen Kalkschmidt in der „Frankfurter Zeitung" (28. VI. 1916) folgendermaßen erzählte: „Am 6. März 1916 frühmorgens sahen die Franzosen zu ihrer grenzenlosen Ueberraschung auf der Bahnstrecke von Consenvoye gegen Forges her einen Panzerzug anfahren. War denn das Geleise nicht seit Jahr und Tag des Stellungskrieges zerstört? Der Panzerzug fuhr trotzdem, und zwar trotz des wütenden Feuers bis dicht an den Forgesbach heran, wo ein französisches Feldwerk lag. Der Zug, der seinerseits nach dem Werke und nach Forges hinein kräftig feuerte, hielt noch kaum, da sprangen die deutschen Schützen schon heraus, und die Mannschaft des Feldwerks, fünfzig an der Zahl, war mit ihren Maschinengewehren gefangen.

Nun war der Weg über die Maaswiesen, vor allem über den angestauten Forgesbach erleichtert, und die Sturmtruppen gingen vor. Ein dichter Nebel verschleierte das Gelände, das die Division in der Richtung auf die kahle Höhe 265 zu durchschreiten hatte. Gemeinsam mit der Nachbardivision wurde Forges genommen; der Nordteil trotz der dichten Drahthindernisse ziemlich glatt, im Südteil gab es heftige Barrikadenkämpfe. Nachmittags zwei Uhr war das Dorf besetzt. Gleichzeitig hatte das Nachbarkorps vom Ostufer den Angriff auf Regneville begonnen. Auf Notbrücken und Pontons gingen die Truppen in drei Kolonnen zwischen Brabant und Champneuville über die Maas und stießen auf sehr hartnäckigen Widerstand. Infolgedessen blieb die Sturmtruppe gegen die Höhe 265 zunächst auf halbem Hang liegen, am linken Flügel besonders stark beschossen. Die Höhe selbst lag seit frühem Morgen unter dem gesammelten Feuer der deutschen schweren Geschütze. Da die Einnahme von Regneville sich weiterhin verzögerte, ging die Division der Angriffsmitte am Spätnachmittag allein zum Angriff gegen die Höhe vor. Mit der Front nach Süden lag sie am Hange, mit der Front nach Westen grub sie sich um sechs Uhr nachmittags nach gelungenem Sturm vor dem Cumièreswalde ein.

Das Wetter war winterlich kalt. Gegen Mittag hatte es aufgeklärt, am Nachmittag setzte während vier Stunden ein starkes Schneetreiben ein. Das war schlimm für die Truppe, die, nur mit dem Sturmgepäck ausgerüstet, in den Schneelöchern die eiskalte Nacht schutzlos verbringen mußte. Aber es war gut für die Artillerie, die sofort mit leichten Feldgeschützen nachrückte und mit einer Batterie schon am selben Abend den Forgesbach überschritt.

Am Morgen des 7. März gelang es zunächst, die zeitweilig unterbrochene Verbindung mit den Truppen um Regneville wieder zu gewinnen. Das Dorf war nun völlig ein-

geschlossen, die Franzosen merkten das und gaben ihren tapferen Widerstand auf. Sofort aber begann die feindliche Artillerie ein starkes und merkwürdig gutgezieltes Feuer auf das Dorf zu legen. Zwei Tage später wurde in einem halbverschütteten Unterstande ein französischer Offizier am Telephon entdeckt, der das Feuer der Batterien geleitet hatte.

Die Stellung am Hange von 265 und auf der Höhe selbst war nun zwar im Rücken gesichert, das Angriffsziel aber war noch nicht erreicht. Um 12 Uhr mittags begann der Sturm auf den Cumières- und den Rabenwald, wo der Gegner sich in seiner bekannten Art meisterlich verschanzt hatte. Die deutsche Artillerie hatte zwar durch ihr gezieltes Feuer, das sie rechtwinklich von Norden und Osten her auf die beiden Gehölze verlegte, den Sturmtruppen freie Gassen durch das Gewirr der Gräben, Drahthindernisse und Blockhäuser gebahnt. Aber die Franzosen hatten sich verstärkt und widerstanden bis zum äußersten. Sie schossen aus ihren Verstecken bis auf drei Meter Entfernung, die Kanoniere hielten bei ihren Geschützen aus, ohne zu wanken, und nur durch Handgranaten und Gewehrkolben, durch einen grimmigen Nahkampf Mann gegen Mann gelang es, sie zu überwinden. Binnen zwanzig Minuten waren Teile der Sturmtruppe zum Westrande des Waldes durchgestoßen, der linke Flügel trieb den Gegner über den Südhang des Gänserückens (Côte de l'Oie) hinab und erreichte schon damals das Dorf Cumières, das deutsche Artillerie unter Sperrfeuer hielt. Da wurde es der französischen Batterie, die im Dorfe eingebaut war, doch zu heiß, und sie nahm Reißaus. Aber mitten im Abfahren ging sie wiederholt in Stellung und schoß in die linke Flanke der weit vorgetragenen deutschen Linien hinein. Die deutschen Batterien waren noch ohne Nachricht über den raschen Vorstoß auch gegen Süden. Da ergriff ein Offizier die große Signalscheibe, trug sie bis dicht an den Friedhof von Cumières und pflanzte sie hier mitten im heftigsten Feuer weithin sichtbar auf.

Mit Ausnahme der Südwestecke des Rabenwaldes waren nun beide Gehölze in deutschem Besitz. Aber niemand kannte vorerst die Stellung genau. Es war auch ganz unmöglich, genaue Feststellungen zu machen oder nach hinten zu geben, denn nun ergoß sich ein Höllenfeuer über die Truppe. In den Forts Bourrus, Marre, Belle Epine und Vacherauville waren die schweren Festungsgeschütze erwacht, sämtliche Feldwerke und Batterien im Abschnitt links der Maas vereinigten ihr Feuer auf das eroberte Gelände. Die Division hatte ihren linken Flügel von Cumières zurückgenommen und grub sich auf der Höhe ein, so gut es in der Kälte gehen wollte. Die zweite Nacht sank auf die ermüdeten Kämpfer herab. Wer etwas zu essen hatte, aß; die französischen Konserven, von denen ein voller Unterstand erbeutet wurde, halfen aus, aber die Wenigsten wußten um solchen schmackhaften Vorrat. Wer Glück hatte und eine französische Decke oder einen nassen Schafpelz in dem verschütteten Graben aufstöberte, konnte hoffen, die lange Winternacht ohne erfrorene Gliedmaßen zu überstehen. Wie manchem aber sind damals die Füße oder mindestens die Zehen in den nassen Stiefeln erfroren! Am schlimmsten war der Durst. Die Reste von Kaffee in den Feldflaschen waren zu Eis erstarrt. Feuer machen — unmöglich. Wasser gibt es auf der Höhe nicht, die Wasserstellen unten an der Maas liegen weit ab. Jeder weiß, was ein solcher Weg im nächtlichen Trommelfeuer bedeutet. So essen sie Schnee und steigern dadurch das unerträgliche Durstgefühl. Schließlich machen sich doch ein paar auf, um Wasser zu holen. Der eine oder andere kehrt unverrichteter Dinge wieder um, weil er im Dunkel der Nacht, trotz der unaufhörlich steigenden Leuchtkugeln, die Quellen nicht findet. So mancher kehrt überhaupt nicht mehr zurück.

Einer aber hat Glück; er schöpft seine Kochkessel und Feldflaschen randvoll und stapft mühsam übers Feld. Wo mag sein Graben sein, wo seine Kompanie? Er war eben

noch ganz sicher, und nun sieht alles so fremd aus. Wo ist der Baumstumpf neben dem großen Trichter geblieben, in dem er sich vorher duckte? Der Baum ist weg, und statt des einen Trichters sind ihrer fünfe da. Er tastet sich weiter und vor und hinauf und hinunter. Da plötzlich rumpeln ein paar Gestalten vor ihm auf, keine zehn Meter weit entfernt, graublau und Helme — Franzosen! Das Gewehr, sein Gewehr — verflucht nochmal! er hat's ja umgehängt. Aber die Kochkessel mit Wasser hat er in den Händen, und ohne sich lang zu besinnen, schwingt er sie hoch, rasselt und droht und schreit: hupp! Die sechs Franzosen, vor Schrecken starr über den wilden Handgranatenangriff, werfen die Gewehre weg: pardon, camarade! Bon, bon, schmunzelt unser Hesse, geht auf sie zu, drückt ihnen die Kessel in die Hand, nimmt ihnen die Seitengewehre weg, hängt sich die sechs Franzosengewehre über und beginnt seine Wanderung aufs neue, die Gefangenen voraus. Da sie ihre alte Stellung besser kennen als er seine neue, findet er seine Kompanie alsbald."

„Bei dem gewaltigen Vorstürmen," schreibt Dr. Georg Wegener in der „Kölnischen Zeitung" (23. III. 1916) „war die Aufrechterhaltung der Nachrichten- und Befehlsverbindung mit rückwärts sehr schwierig. Vorzüglich haben sich auch hier die tapferen Meldegänger bewährt, die des mörderischen feindlichen Sperrfeuers ungeachtet über die offenen Gehänge hin und wieder liefen. Und ein gleiches Lob gebührt den ausgezeichneten Fernsprechtruppen, den „Störungssuchern", die mit unerschütterten Nerven die zerschossenen Telephondrähte untersuchten und mitten im Toben der Schlacht immer von neuem die zerrissenen Verbindungen erneuerten. . . .

Schon am Abend des 6. März 1916 wurde der Befehl zum weitern Vordringen für den 7. März ausgegeben. Von der Linie Mühle Raffecourt—Rabenwald sollte der Angriff weiter westwärts vorgetragen werden. Die Kämpfe dieses Tages, die äußerst heftig waren, führten zur fast vollständigen Räumung des Rabenwaldes, der mit französischen Verteidigungsstellungen ganz durchsetzt war und aufs hartnäckigste verteidigt wurde. Der Kampf zog sich in die Nacht hinein. Am folgenden Tage, dem 8. März, war die Aufgabe das Vortragen des deutschen Angriffs bis an die Straße, die von Béthincourt südwärts über den Toten Mann nach Chattancourt geht. Der Stoß gelangte um 2 Uhr nachmittags in seinem nördlichen Abschnitt auch bis an diese Straßenlinie und auf die Nordhänge des Toten Mannes. Weiter im Süden aber wurde er aufgehalten durch einen heftigen Gegenangriff, mit dem die Franzosen wieder in den Rabenwald eindrangen." Nach den Ausführungen Eugen Kalkschmidts in der „Frankfurter Zeitung" (28. VI. 16) „warfen sie zwei frische Regimenter hinein, darunter das aktive Regiment 92, das durch Autos aus den Argonnen herbeigeholt worden war und von einem Elsässer, dem Oberst Wacker befehligt wurde. Deutsche Abteilungen gerieten in Gefahr, umzingelt zu werden. In der Nacht vom 9. zum 10. März hatten sich die Franzosen in dem dichten Gestrüpp sogar soweit vorarbeiten können, daß die deutschen Posten 50 Meter vom Brigade-Unterstand plötzlich leise französische Kommandos hörten. Einer der deutschen Ordonnanzoffiziere erhielt die tödliche Kugel aus nächster Nähe. Man sah die französischen Seitengewehre, zum Sturm aufgepflanzt, in den Gräben blitzen. Aber sobald die deutschen Maschinengewehre zu arbeiten anfingen, gingen die Franzosen zurück.

Es ist klar, die Franzosen müssen aus dem Wald heraus. Am 9. März hatten Truppen der Division die sehr starken Stellungen am Südhang des Rabenwaldes angegriffen und die „Baugruben" besetzt; tiefe Schächte, die in den Fels getrieben waren. Am 10. März war allgemeiner Sturm zur Säuberung des Waldes und der südlich davor gelegenen Batteriestellungen. Der härteste Kampf tobte vormittags im Rabenwald. Die Franzosen wehrten sich mit Handgranaten bis zuletzt der Oberst Wacker fiel. In seinem Unterstand lag eine begonnene Meldung: „Ich habe nur noch Trümmer vom Regiment."

Die Franzosen meinten, eine völlig neue deutsche Division vor sich zu haben, die für den Rabenwald eingesetzt worden sei. Es waren aber nur gefechtstätige Reserven derselben Division, die seit dem frühen Morgen des 6. März, seit fünf Tagen also, ununterbrochen im wilden und aufreibenden Waldgefecht lag. An diesem einen Tage allein machte sie im Rabenwalde 2000 Gefangene und erbeutete zehn Geschütze. Die Front der Division reichte am Abend des 10. März von der Maas bis an den Ostrand der Höhe 265 am Toten Mann.

Nachts gruben sie sich ein, hörten, wie der Feind schanzte, taten sich aber gegenseitig vorerst nichts. Am 11. März früh begannen dann die Franzosen ihre Gegenstöße, fünfmal am Tage setzen sie vergeblich an. Von Chattancourt und Cumières drückten starke Kolonnen vor und brachen im Sperrfeuer zusammen. Am Abend lagen die Leichen hochgetürmt in allen Gräben. Zwei Tage lang hatten die Franzosen nur mit der Bergung ihrer Verwundeten zu tun. Die deutschen Batterien störten sie nicht, ließen die Sanitäter ruhig schleppen. Während der Nächte schanzten sie drüben so eifrig, daß der ganze Berg erdröhnte. Annähernd zwei Brigaden arbeiteten fieberhaft, ungeachtet des andauernden deutschen Feuers."

Im Rabenwalde fanden deutsche Truppen folgenden französischen Befehl: „Zweite Armee. Gruppe Bazelaire. Generalstab, 3. Bureau, Nummer 1601/3.

Gefechtsstand. 7. März 1916. General de Bazelaire, Kommandeur des Abschnitts „Linkes Maasufer" an die Unterabschnittskommandeure Ost und West.

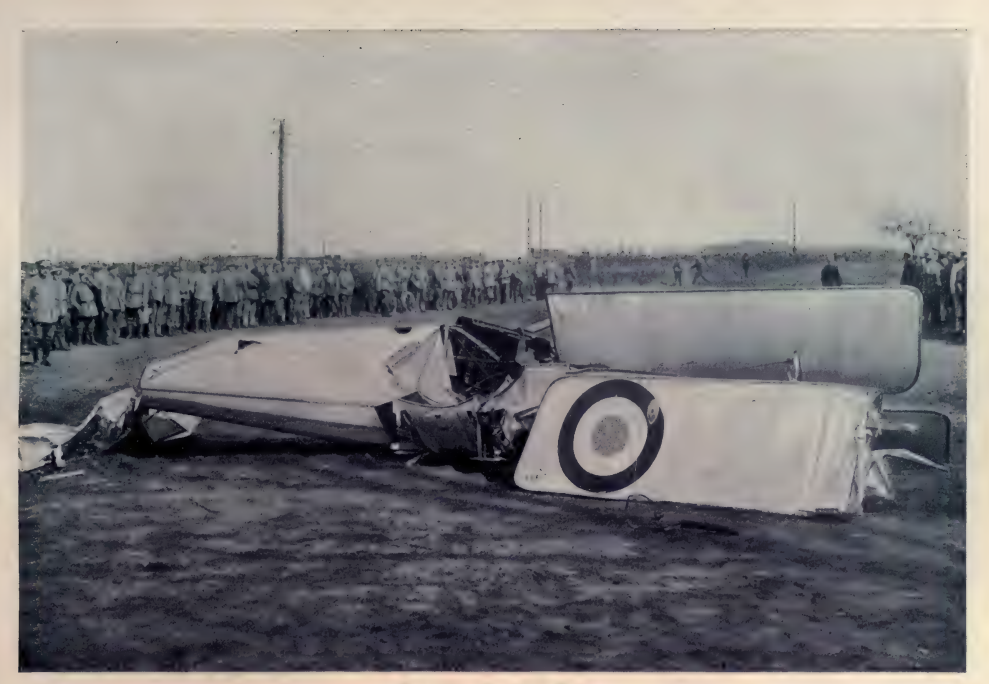
Befehl! Forges hat nicht den Widerstand geleistet, den man erwarten mußte. Bis eine weitere Aufklärung erfolgt, entnehme ich daraus, daß der Kommandeur dieses Abschnittes seine Pflicht nicht getan hat. Er wird infolgedessen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Es muß bis zu den äußersten Grenzen Widerstand geleistet werden. Wir dürfen in diesem Augenblick nur von dem einzigen Entschluß beseelt sein: den Feind entweder siegreich aufzuhalten, oder zu sterben! — Artillerie und Maschinengewehre werden auf jede weichende Truppe feuern. (gez.) de Bazelaire, 52. Brigade, 8. März 1916."

Die Erstürmung des „Toten Mannes"

Am 14. März 1916

Der flache und kahle, von weitem wie ein ziemlich gleichmäßig gewölbter Schild aussehende Gipfel „Toter Mann", „Le Mort Homme", hat zwei Gipfel, die beide nach den von fünf zu fünf Metern gegebenen Höhenkurven der zusammenfassenden französischen Generalstabskarte 1 : 80 000 zwischen 285 und 290 Meter hoch sind. Die südlichere kleinere Kuppe ist genau zu 285,9 Meter angegeben; bei der nördlichen fehlt die genauere Angabe. Doch ist bei ihrer größeren Ausdehnung anzunehmen, daß sie die höhere oder mindestens für den Eindruck die eigentliche Kuppe des Berges ist. Hier steht außerdem nicht nur der Name Le Mort Homme, sondern auch, und zwar in der Gegend rechts vom Wege, der darüber hinläuft, die die ganze Erhebung bezeichnende Ziffer 295.

Nach der Säuberung des Cumières- und des Rabenwaldes war eine kurze Kampfpause eingetreten. In ungenügender Deckung, unter dem unaufhörlichen Granatfeuer, mit dem die Franzosen die Stellungen an den Waldrändern und auf den kahlen Nordhängen des Toten Mannes überschütteten, mußten die deutschen Truppen aushalten. Dabei waren die rückwärtigen Verbindungen aufs äußerste erschwert: die Ablösung, das Heranschaffen von Munition, von Baumaterialien, von warmer Nahrung und Trinkwasser. „Die Leute mußten," schreibt Dr. Georg Wegener in einem seiner zusammenfassenden Berichte in der „Kölnischen Zeitung" (23. VI. 16), „auch hier im wesentlichen von ihren eisernen Rationen leben. Mit Recht sprach der Führer der Armee, der deutsche Kronprinz, der Division, die hier kämpfte, in jenen Tagen seine besondere Anerkennung aus.



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Ein abgeschossenes französisches Flugzeug vor Verdun



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Südkuppe des „Toten Mannes" vor dem deutschen Sturm. Im Hintergrund das Dorf Chattancourt

vgl. die Karten S. 70 und S. 149

Phot. R. Hallich, Bremen

Auf den Trümmern des Dorfes Haucourt



Phot. Photothek, Berlin

Eine Ortschaft vor Verdun nach der Besetzung durch die Deutschen



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Die Dorfstraße von Forges



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Die ehemaligen deutschen Stellungen beim Forgeswald



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Der Rabenwald, nordöstlich der Höhe „Toter Mann"



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Von der Höhe „Toter Mann" (Mort homme)

Heftige Gegenangriffe des Feindes, der seine Hauptstellung auf dem Toten Mann unter allen Umständen halten wollte, verschoben den Sturm auf diese immer wieder von neuem: es hieß weiter aushalten in der bösen Nachbarschaft dieser noch unbezwungenen Position. Ebenso hinderte mehrfach das Wetter, vor allem der Mangel an Sichtigkeit der Luft, den brennend herbeigesehnten Sturm. Auch der 14. März begann noch mit dichtem Nebel in den Gründen des Geländes. Die Höhen waren aber freier, und an diesem Tage um 12 Uhr mittags begann der große Angriff auf die Gipfelstellung des Toten Mannes durch ein gewaltiges Trommelfeuer der deutschen schweren Artillerie. Der Kommandeur der Division und der Kommandeur der schweren Artillerie hatten sich in ein und demselben Beobachtungsstand vereinigt, und so konnte durch unmittelbare und stetige Verbindung jedem Wunsch und Bedürfnis der stürmenden Infanterie durch die Artillerie in vollkommener Weise entsprochen werden. Um 4 Uhr erfolgte der Angriff selbst, durch schlesische Truppen, aus der Gegend westlich des Rabenwaldes, und um 6 Uhr abends war die Höhe genommen." . . .

Die Hauptstellungen der Franzosen lagen vor dem Sturm rings um den Nordhang der nördlichen Höhe, ungefähr in der Linie der Kurve 285. Die Höhe selbst war nur mit vorübergehenden Patrouillen oder Beobachtungsposten besetzt. Der deutsche Angriff vom 14. März warf die Franzosen von der ganzen nördlichen Kuppe hinunter; in den Werken an ihrem Nordhang setzten sich die deutschen Truppen dauernd fest; der Gipfel wurde von deutschen Posten begangen. Die Franzosen waren anfänglich bis jenseits der Kuppe 285,9 zurückgewichen, arbeiteten sich aber dann wieder soweit heran, daß sie ihrerseits die südliche Kuppe in ihrer Gewalt hatten und die Grenze zwischen den deutschen und französischen Stellungen über den flachen Sattel zwischen beiden Gipfeln hindurchlief, etwa in der Gegend des Weges Cumières—Esnes (vgl. die Karte S. 70).

Gleichwohl behaupteten die Franzosen, ihren eigenen Karten zum Trotz, daß die eigentliche „Tote Mann-Stellung" die südliche wäre, und daß deshalb der „Tote Mann" nach wie vor in ihren Händen sei.

„Der Verlust der Höhenstellungen des „Toten Mannes" ist den Franzosen außerordentlich hart gewesen, und in wütenden, die Ehre gebietet zu sagen, wirklich heldenmütigen Kämpfen haben sie immer und immer wieder versucht, das Verlorene wiederzuerringen," schließt Dr. Georg Wegener seinen Bericht. „Sehr lange und mit der größten Zähigkeit haben sie zunächst im Osten der Nordhöhe eine bei dem Sturm des 14. März nicht mit verloren gegangene Stellung, die mit den Stellungen von Caurettes und Cumières zusammenhing, festgehalten. Die dortigen Gräben lagen den deutschen zu nahe; die deutsche Heeresleitung konnte mit schwerer Artillerie hier von fern nicht wirken, weil damit die eigenen Gräben gefährdet worden wären und erzielte erst Erfolg als schwere Minenwerfer herangeschafft worden waren. Leute, die die Verhältnisse auf der Lorettohöhe und die großen Champagnekämpfe kannten, behaupteten, daß das Ringen um den „Toten Mann" jene für den Höhepunkt des Möglichen gehaltenen Schrecken doch noch übertroffen hätte."

Die Erstürmung des Waldes von Malancourt-Avocourt

Vom 20. bis 29. März 1916

Die Erstürmung des Waldes von Malancourt und des vorgelagerten Gehölzes von Avocourt vollzog sich am 20. März 1916 in den Abendstunden. Die deutsche Artillerie hatte von 8 Uhr früh bis nachmittags gegen 5 Uhr ununterbrochen vorgearbeitet, von fünf bis sechs schaltete sie Pause ein, um 6 Uhr stürmten die süddeutschen Truppen, Bayern und Württemberger, aus ihren, der Straße Malancourt—Avocourt entlanglaufenden Stellung vor, und vier Stunden später war die ganze Waldecke bis an den Rand in deutschem Besitz. Die ungewöhnlich hohe Zahl von 2900 Gefangenen, dazu 58 Offi-

ziere mit einem ganzen Brigadestab und zwei Regiments-Kommandeuren, läßt erkennen, wie wichtig den Franzosen diese Stellung erschien. Auch die große Zahl der erbeuteten Maschinengewehre zeigte, daß dieser Frontabschnitt, der sich annähernd zwei Kilometer durch den Wald hinzog, mit ausreichenden Mitteln verteidigt werden sollte.

Denn nun steckten die Franzosen, die die Dörfer Béthincourt, Malancourt und Haucourt zur Sicherung der nördlichen Flanke der strategisch entscheidenden Punkte „Toter Mann" und Höhe 304 noch hielten, in sumpfiger Talniederung innerhalb einer sackartig in die deutsche Front hineinreichenden Beutelstellung, die, in ihrer ganzen Ausdehnung wenig über fünf Kilometer breit und etwa einen Kilometer tief, im Kreuzfeuer der deutschen Geschütze von Osten vom „Toten Mann" und Südwesten von der neuen Waldstellung aus lag. Daher versuchten sie immer aufs neue in wütenden Gegenangriffen von Avocourt aus die Deutschen wieder zurückzutreiben. Von der Furchtbarkeit dieser Kämpfe gibt Ferri-Pisani in der Turiner „Stampa" (7. IV. 1916) unter dem Titel „Die Toten von Avocourt" eine eindringliche Schilderung. Er schreibt: „Neun Tage sind es nun schon, daß die Leichen der Franzosen unbeerdigt da unten am Rande des Waldes liegen. Mit ausgebreiteten Armen und weitaufgerissenen Augen liegen sie wie die Gekreuzigten vor der neuen deutschen Front, diese französischen Toten vom 20. März, die nur darauf zu warten scheinen, daß man endlich an ihr Begräbnis denkt. Hier in Avocourt, das von den Franzosen verteidigt wurde, bis die Flammenwerfer des Feindes ihren Widerstand brachen, ist inzwischen Schnee gefallen. Ein allzu vergängliches Leichentuch für die Toten, kommen doch die Granaten von beiden Seiten geflogen, um es um die Wette aufzureißen. Von einem Wald von Avocourt läßt sich eigentlich nicht mehr reden. Das war einmal. Von den Laufgräben ist nicht einmal mehr eine Spur, man sieht nichts mehr als einen aufgepflügten Boden ohne irgendwelche greifbare Formen, der sich noch am ehesten einem wogenden Meere vergleichen läßt. Wie der Mast eines untergegangenen Seglers, so ragen hier und da die Aeste der letzten, noch nicht ganz vernichteten Bäume auf, die mit wehklagender Gebärde in den Himmel greifen. Weiter ist nichts übrig geblieben.

Die Nacht war furchtbar. Den ganzen Tag über hatten die Soldaten der Avocourt-Stellung den unablässigen Angriff der Württemberger zu ihrer Rechten mitansehen müssen. Zwanzigtausend Mann hatte der Feind während fünf Stunden auf einer Front von tausend Metern zwischen Malancourt und Haucourt angesetzt, zwanzig Mann auf den Meter. Angstvoll verfolgten die von Avocourt jede Phase der Schlacht. Sie sagten sich: wenn die von Malancourt (vgl. S. 132) weichen, sind wir fast ganz umzingelt. Wie sollen wir da Widerstand leisten können? Der Abend kam, und die von Malancourt wehrten sich immer noch. Jene Nacht vom 28. zum 29. März wurde ein Hexensabbat! Tageshell war die Nacht erleuchtet. Die Leuchtraketen, die über Cumières, dem „Toten Mann", dem Rabenwald und Forges aufstiegen, rissen alles aus dem nächtlichen Dunkel. Blendend weiß, lichtübergossen, phantastisch in ihrer zerrissenen Ruinensilhouette, tauchten Dörfer visionengleich im Licht der Scheinwerfer auf. Die schwere deutsche Artillerie nahm jeden hervortretenden Punkt des Horizonts zur Zielscheibe. Aus einer Entfernung von 28 Kilometern feuerten die schweren 38er, die den Boden in grauenhafter Weise aufrissen. Die französischen Kanonen waren auch nicht faul. Den Verteidigern von Avocourt war, als sei die Hölle über ihren Köpfen losgelassen. Die Sperrfeuer, die 250 deutsche Geschütze auf die französischen Zufahrtsstraßen schleuderten, waren derart, daß sich seit vier Tagen kein einziges Automobil den französischen Stellungen hatte nähern können. Schon seit zwölf Stunden waren die letzten Lebensmittel verzehrt. Aber die Müdigkeit war noch schlimmer als der Hunger.

Die Soldaten schliefen stehenden Fußes trotz der Beschießung. „Man muß die Leute wecken," befahl der kommandierende Offizier um 3 Uhr morgens. „Laßt den Reveil blasen." Einen Augenblick übertönte der grelle Klang der Hörner und das Rollen der Trommeln das Getöse der Kanonen. Die Leute fuhren aus ihrer Betäubung auf. Einige hoben den Kopf, strengten sich an, in der Richtung des Waldes etwas zu unterscheiden. Aber es war nichts zu sehen. Seit zehn Tagen kämpften diese Soldaten nun schon am gleichen Fleck, ohne auch nur den Schatten eines Feindes zu Gesicht bekommen zu haben. „Stellt die Verbindung mit den Batterien her." — „Herr Leutnant, die Telephondrähte sind zu sehr zerrissen." — „So sollen sich die Depeschenläufer bei mir melden." — „Herr Leutnant, die sind alle schon tot." — Mittendrein brechen Trommeln und Trompeten ab. — „Was ist denn los? Warum spielen die Kerls nicht mehr?" — „Herr Leutnant, eine Granate ist unter die Musikanten gefallen und alle sind tot" . . .

„Da sollen wir also diese Deutschen wieder einmal zu Gesicht bekommen!" murmelten die Lippen der Soldaten, als es vorging. Mit gesenktem Kopf stürmten die Franzosen zähneknirschend in der Richtung der feindlichen Linien vor, die sie jenseits des Waldes zu erblicken glaubten. Aber es waren dann doch nicht die Deutschen: es waren die französischen Gefallenen vom 20. März, die eine einzige lange Reihe bildeten. Man fiel fast über sie, da der Frühnebel einen Dunstschleier um sie breitete, ehe man sie sah und berührte. Sie waren noch unverwest. Die Kälte hatte es gut mit ihnen gemeint."

Einem Transport von Verwundeten und dem ersten Trupp der in der Nacht im Walde von Avocourt gefangen genommenen Franzosen ist der Kriegsberichterstatter Hermann Katsch in Dun begegnet und hat sein Zusammentreffen in einem seiner Berichte an die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (26. III. 16) überaus anschaulich geschildert. Er erzählt: „Die bekannten Krankentransportautos mit ihrer ernsten Last sausten an uns vorüber, gemächlichen Schrittes, der eine oder andere etwas hinkend, kamen Leichtverwundete aus dem Kampf von Malancourt vorbei, die uns schlicht und ohne irgend von ihren Wunden Notiz zu nehmen, kurz berichteten, daß der Wald bis zum Rande genommen sei. Ein offenes Lastauto, vollgepfropft von Leichtverwundeten, rasselt heran, in der Siegesfreude werden die unverwundeten Hände und Arme erhoben, und mit hellem Jubel fahren die Braven weiter ins Feldlazarett. Dann nach einem Weilchen erscheinen auf der ansteigenden Heerstraße da, wo sie eine Krümmung macht um eine Höhe, Berittene, es ist Feldgendarmerie — sie kommen! Und nun wand sich eine lange, lange, dunkel-blaugraue Masse die Straße herab. Einzelne Blitzer darin rührten von blank gewordenen Stahlhelmen der waffenlosen Leute, um die schmucke junge Husaren, die gefürchtete Lanze in der Hand, den Karabiner auf dem Rücken, herumtraben, mit scharfem Auge auf die Zugordnung achtend. Man muß bedenken, daß die Gefangenen durch ihr eigenes Land geleitet werden, durch französische Ortschaften, in denen, wie in Dun, doch immerhin noch französische Einwohner leben. Indessen, nach dem Verhalten der Leute, die sich die ganze Nacht in schwerem Kampfe befunden hatten, waren keine großen Unternehmungen zu befürchten. Fast allen war deutlich die Erleichterung ihrer Lage vom Gesicht abzulesen, die das Ausscheiden aus den Kämpfen dieses Krieges für sie bedeutete.

Sehr verschieden war das Wesen der französischen Gefangenen. Die nach der starken Artilleriebeschießung in deutsche Hände fallenden Leute waren zunächst ganz apathisch, nicht einmal hungrig, wortkarg, fast gebrochen. Dann wieder wurden Leute eingebracht, namentlich wenn der deutsche Angriff wegen anderer Vorbereitungen stockte, die sehr bewußt und übermütig das Scheitern aller deutschen Angriffe voraussagten. Wieder andere sollen ganz ergeben geäußert haben: „Wenn die Preußen so weiter machen, sind sie in ein paar Tagen in Verdun!" Unser Trupp

bestand, wie wir durch allerlei Fragen feststellen konnten, zumeist aus Südfranzosen, aus Nizza, Marseille usw. Und der leichtere Sinn des Südländers kam bei vielen rasch zutage. Halt! hieß es, und daß hier gespeist werden sollte. Im nächsten Augenblick ergoß sich der Strom, in lauter laufende, hüpfende Männer aufgelöst, auf die tiefer gelegene große Wiese, die für die Speisung als Oertlichkeit gewählt war. Bei der Auflösung der Marschordnung kam es zu Szenen des Wiederfindens, die von großer Herzlichkeit waren. Andere warfen sich, wie sie gingen nnd standen, hin, um in ein paar Augenblicken einzuschlafen, die letzte Zigarette zu rauchen, die Schnürschuhe in Ordnung zu bringen. Ein paar trällerten mit halber Stimme irgendein heimatliches Liedchen. Aber ernst umritten die schlanken Husaren die weit auseinander gezogene Gruppe und schnitten jedem, der sich irgendwie zu weit entfernen wollte, sofort den Weg ab."

Die Erstürmung der Dörfer Malancourt und Haucourt
Am 30. März und 5. April 1916

Das Gelände im Abschnitt Mort Homme—Béthincourt—Forgesbach—Malancourt—Wald von Malancourt—Avocourt—Höhe 304, abgesehen von einigen Waldparzellen, ein waldloses, sehr kuppenreiches Höhengebiet, in dem die erste und zweite Verteidigungslinie vor Verdun auf dem westlichen Maasufer verlief, war seiner Wichtigkeit entsprechend unter Ausnützung seiner zur Verteidigung vorzüglich geeigneten Formationen von den Franzosen in jeder nur denkbaren Hinsicht befestigt und ausgebaut worden. Nach einer Darstellung von Hauptmann a. D. Pietsch in der „Täglichen Rundschau" (14. IV. 16) „waren alle Ortschaften mit ihren Steinmauern und Hecken an den Dorfrändern, wie die einzelnen Häuser und die durch Anlage von Durchbrüchen in den Ortschaften geschaffenen Abschnitte in sich befestigt, zur nachhaltigen Verteidigung eingerichtet und mit Maschinengewehren zur Flankierung der angreifenden Gegner reichlich bestückt, die Ausgänge fest verbarrikadiert und jedes einzelne Haus, jedes Dach zu einer stark befestigten Stellung umgewandelt worden.

Die Höhenlinien rings um die Dörfer, besonders aber die Bergkuppen und Bergnasen, waren besonders sorgfältig befestigt; hier hatten die Franzosen Stützpunkte, mächtige, starke Erdwerke geschaffen, die kleinen Festungen glichen, von Maschinengewehren strotzten und an geeigneten Stellen sogar mit Geschützen armiert waren. Die Anlage selbst war so geschickt, daß an kaum einer Stelle ein unbestrichener Raum entstand, sondern daß alle toten Winkel von irgendeinem Punkt der allgemeinen Verteidigungslinie, die sich ganz dem Gelände anpaßte und die verschiedenen Stützpunkte untereinander verband, wirksam und meistens flankierend unter Feuer genommen werden konnten.

Auf diese Weise wurde erreicht, daß sich auch in den einzelnen Stellungen Abschnitte bildeten, die sich gegenseitig ergänzten, und einzeln für sich außerdem die größten Verteidigungsmöglichkeiten boten. Verschwenderischer Gebrauch von Drahthindernissen tat neben den natürlichen Geländeschwierigkeiten, wie z. B. dem überschwemmten Forgesbach, das übrige, um ein Ueberrennen, eine Ueberraschung oder auch eine einheitliche Erstürmung fast unmöglich zu machen. Dazu kam, daß der ganze Abschnitt außerdem von dem südlich gelegenen, bedeutend überhöhenden Gelände der dritten französischen Linie Montzéville—Bourrus—Fort Marre—Charny durch Artillerie beherrscht werden konnte. Alles hatte man also französischerseits getan, um diese linken Schulterpunkte der beiden ersten Verteidigungslinien vor Verdun westlich der Maas zu einer fast uneinnehmbaren Festung — nach französischer Ansicht jedenfalls! — umzugestalten."

Nördlich des Waldzipfels von Malancourt und Avocourt, den die deutschen Truppen am 20. März besetzt hatten, schieben sich vom Wald her auf dem linken Ufer des Forges-Baches, zwischen diesem und der östlich davon hinziehenden Straße Malancourt—Avocourt,

kahle Höhen gegen Malancourt vor, auf denen Stützpunkte der Franzosen lagen, die für den Besitz der beiden Dörfer und der benachbarten Höhe 287, die ihrerseits wieder der beherrschenden Höhe 304 vorgelagert ist, wichtig waren. Ihre Einnahme und ihre völlige Säuberung von französischen Truppen am 22. und 23. März 1916 war eine glänzende Tat schlesischer Truppen, die dann aber in den zusammengeschossenen und nahezu eingeebneten französischen Gräben unter ungeheurem Artilleriefeuer weitere schwere Tage auszuhalten hatten. Denn der Angriff auf Malancourt selbst, das mit Haucourt zwischen ziemlich steilen, baumlosen, 50 bis 60 Meter hohen Gehängen in einem rings fast geschlossenen, wiesigen Talkessel liegt und ein Knotenpunkt der Chausseen nach Montfaucon, Avocourt—Varennes, Esnes—Verdun und Béthincourt ist, konnte erst am 28. März eingeleitet werden durch die Wegnahme der Werke nördlich des Ortes, die sich auf dem Rande der dortigen Höhen längs des Forgesbachtales bis nördlich von Béthincourt hinzogen. Wie Dr. Georg Wegener in der „Kölnischen Zeitung" (19. VI. 16) erzählte, „war es unmöglich, geschützte Bereitschaftsstellungen für die zum Sturm auf das Dorf bestimmten Mannschaften in hinreichender Nähe der feindlichen Stellung zu schaffen. Die Mannschaften mußten in der Nacht auf freiem Felde vorgebracht werden und nun dort — eine tollkühne Tat — den ganzen Tag über bis zur für den Sturm angesetzten Stunde flach auf dem einfachen Ackerboden zwischen den Furchen ausgestreckt liegen bleiben. Und das während eines schlimmen Wetters, bei dem der Regen in eisigen Strömen vom Himmel goß. Und doch segnete man den trüben Himmel, der wenigstens die Fliegerbeobachtung des Feindes ausschloß, die sonst unfehlbar das Feuer des Feindes vernichtend hierher gezogen hätte. Endlich erfolgte der Sturm mit glänzendem Erfolg. Die durch die deutsche Artilleriewirkung vollkommen erschütterten Verteidiger hielten den Heranstürmenden keinen Stand mehr; sie streckten die Arme in die Höhe und ergaben sich. Und nicht nur hier, sondern auch aus dem Nordteil von Malancourt selbst sah man in Mengen Leute mit hochgehobenen Armen herausgelaufen kommen; auch sie wie von Sinnen durch die furchtbare Beschießung. Diesen Zustand erfaßte das auf den Höhen südwestlich von Malancourt stehende deutsche Regiment, drang gleichzeitig von dort herab in das Dorf ein und eroberte den nördlichen Teil der Dorfschaft.

Der südliche Teil von Malancourt und Haucourt waren noch in den Händen der Franzosen geblieben, die jetzt auf den nördlichen Teil und auf die in deutsche Hände gefallenen Werke ein mörderisches Feuer eröffneten. Wieder war von Ausruhen keine Rede, denn es galt, gleichzeitig die notwendigste Deckung in der furchtbar zerschossenen Stellung zu schaffen und so rasch wie möglich den weitern Angriff auf den schon erschütterten Rest der Dorfschaft vorzubereiten. Es ist schwer, sich die ungeheuern Schwierigkeiten der Lage richtig vorzustellen. Bis auf die Haut von Regen und Schlamm durchnäßt, lagen die deutschen Soldaten in den zerfetzten Gräben und in den Granatlöchern des Bodens; warme Nahrung heranzubringen war ausgeschlossen. Ringsherum donnerten und krachten die feindlichen Geschosse und platzten zwischen ihnen. In den Vertiefungen des Bodens, in denen sie sich bargen, stand das Wasser in großen Pfützen; Leichname von Menschen, Pferden und Ratten lagen darin. Der Zusammenhalt und die Verständigung der Truppe untereinander und ihre Verbindung mit den rückwärtigen Kommandos war nur unter den größten Schwierigkeiten und Lebensgefahren aufrecht zu erhalten. Trotzdem gelang es, die Truppen in Bereitschaft für den nächsten Sturm zu bringen. Wie immer erfolgte er aufs peinlichste genau nach den auf die Sekunde gestellten Uhren, zur festgesetzten Zeit des 30. März 1916. In einem prachtvollen Anlauf drangen die beiden Regimenter in den Straßen von Malancourt vor. Ein heftiger Handgranatenkampf entwickelte sich besonders um die stark mit Stacheldrahthindernissen

umgebene Kirche. Am Abend des Tages aber war ganz Malancourt bis an den Forgesbach in deutscher Hand. Die südlich davon gelegenen Häuser und Haucourt hielten die Franzosen noch hartnäckig fest. Die Schwierigkeit des Uebergangs über das völlig versumpfte und durch den vielen Regen überschwemmte Wiesengelände des Talgrundes unterstützte sie. Dagegen war es eine Folge dieses Sieges, daß die Franzosen nun alle Stellungen nördlich und nordöstlich von Malancourt, bis halbwegs gegen Béthincourt hin, räumten.

Die Stellung des Gegners in Haucourt war nicht nur durch eigene Befestigungen, sondern weiterhin durch ein sehr festes, unmittelbar östlich des Dorfes gelegenes Werk gedeckt, Stützpunkt 284 genannt. Es lag auf dem äußersten Ausläufer des von Südwest nach Nordost auf dem rechten Ufer des Forgesbaches heranziehenden Höhenrückens, der in dem sogenannten „Termitenhügel" gipfelt und südlich von diesem mit dem breiten Rücken der Höhe 304 zusammenwächst. Für den Uebergang über die Sümpfe hatte man unter großen Schwierigkeiten und Verlusten Bretter herangeschafft; später wurden sie in der Hitze des Kampfes gar nicht benutzt; die Deutschen wateten einfach hindurch. Von zwei Seiten her wurden die Befestigungen des Werkes 284 angegriffen und genommen. Die Verteidiger darin, die sich heroisch bis dahin gehalten hatten, waren vollständig fertig mit ihrer Widerstandskraft. Nous sommes étrillés, sagte der kommandierende Offizier, als er gefangen genommen wurde. Die Mehrzahl der Gefangenen war ganz selig, daß es nun endlich zu Ende sei; sie kamen vielfach den Deutschen schon mit erhobenen Händen entgegen und lieferten freiwillig alles ab, was bei der Gefangennahme abgegeben werden muß. Auch sie klagten über die entsetzlichen Leiden der Witterung in den ungenügenden und unter dem deutschen Feuer zerstörten Unterkünften. Auch sie hatten halb im Wasser gelegen und litten schwer unter Erkältung und Rheumatismus. Andere wieder waren untröstlich über ihre Niederlage. Ein junger Leutnant brach in bittere Tränen aus, als er beim Abtransport über die verlorene ehemalige Stellungslinie geführt wurde, nahm seinen Helm vom Kopf und schwenkte ihn wieder und wieder grüßend rückwärts." . . .

Die nun folgende Einnahme des Dorfes Haucourt hat Colin Roß miterlebt und in der „Vossischen Zeitung" (10. IV. 16) folgendermaßen geschildert:

„Das Dorf Malancourt war. Es wird nie mehr sein. Hier kann man nicht wieder aufbauen. Nichts steht mehr: Kein Haus, kaum noch einzelne Mauern. Was ist Straße, was Hof, was ehemaliger Hofraum? Man kann nichts mehr unterscheiden. Alles ist gleichmäßig. Schutt und Geröll. Und das Schauerliche an dieser Trümmerstätte ist: man sieht keine Farben mehr. Wo ist das Rot der Dachziegel, das Grün der Gärten, das freundliche Blau und Braun der Fassaden? Nichts. Nichts. Es gibt keine Farben mehr. Nur ein Ton, der alles deckt: Ein mattes leichenhaftes Grau-Weiß.

Straße auf, Straße ab: Oede und Tod. In den Kellern geborgen die Unseren, und am Ortsrand in Gräben, die sie sich mühsam aus Steinen geschichtet. Gegenüber der Feind: Haucourt. Ebenso still, ebenso öde.

Am nächsten Tage — es ist der 5. April — um Mittag beginnt Haucourt zu rauchen. Mit einem Male stehen überall Rauchsäulen auf der Trümmerstätte: Schwarze, weiße, gelbe und braune; schwere, wulstige, die wie plumpe Ungeheuer sich über den Boden wälzen, und spitze, schlanke, wie lebendige Springquellen.

Und die Höhen dahinter rauchen: der Stützpunkt östlich vom Dorf, der Termitenhügel, die Höhe 304. Im weiten Bogen aber, gen Süden, Westen und Osten legen die Feldgeschütze einen Kranz von Sprengwolken um den bedrohten Ort. Eine Mauer von Eisen und Feuer sperrt ihn ab von den Seinen. Auf sich allein sind die Bataillone von Haucourt und den Stützpunkt dahinter gestellt. Vor ihnen der Feind, hinter ihnen eine Mauer von Tod.

Das deutsche Trommelfeuer hat begonnen. Die französische Artillerie antwortet zögernd und unschlüssig. Sie schießt in den Wald von Avocourt, nach Malancourt, auf die Höhen nördlich und östlich davon. So zersplittert ihr Feuer. Augenscheinlich weiß sie nicht, von wo der Stoß kommen soll.

Der Nachmittag vergeht. Haucourt raucht und raucht. Nur Rauch, kein Feuer. Was sollte auch brennen in dem Dorf, wo alles Trümmer und Stein ist! Oede, Steine und Trümmer. Und doch fahren Granaten auf Granaten hinein wie wilde Tiere. Und Rauch und Staub spritzen hoch auf. Man hätte glauben mögen, daß in den zerschossenen Trümmern kein Leben mehr war, ehe überhaupt diese letzte und schwerste Beschießung begann. Und jetzt? Wo Schuß auf Schuß hineinfährt. Wieder und wieder. Ohne Mitleid, ohne Erbarmen.

So rasch, wie die Rauchfahnen über Haucourt erschienen, so rasch verschwinden sie. Mit einem Male krepiert keine Granate mehr im Dorf. Dafür raucht und kracht es doppelt stark auf den Höhen dahinter. Und gleichzeitig erscheint unsere Infanterie, wie hervorgezaubert aus der Erde. Da läuft eine dünne Kette. Ueber den Grund. Jetzt ist sie an den Büschen. Jetzt ist sie im toten Winkel, geht langsam, sich verschnaufend. Da eine Gruppe, dort ein paar Mann. Zwischen den Trümmerhaufen brechen sie vor, laufen einzeln hintereinander die Straße hinunter. Nur ganz wenige Mann. Wie Zwerge gehen sie den Goliath von Stützpunkt an, der sich breit über die Höhe lagert.

Kugeln pfeifen herüber. Im Dorf ist der Verteidiger an der zerschossenen Brustwehr, an den wenigen unversehrt gebliebenen Maschinengewehrständen. Aber auf dem Stützpunkt müssen sie noch so unter dem Eindruck der schweren Beschießung stehen, daß da keiner den Kopf herauszustrecken wagt. Ungefährdet kommt die erste Sturmwelle heran. Ueber den Grund folgt die zweite und dritte.

Die ersten springen in den feindlichen Graben. Mann auf Mann verschwindet in der Erde. Niemand sieht man mehr — da laufen Gestalten heraus. Bläuliche Mäntel und oval gebogene Helme: die charakteristische Silhouette der Franzosen.

Wenige erst. Dann immer mehr. Die französische Artillerie hat gemerkt, worum es sich handelt, und legt die sperrende Feuerzone schützend vor Haucourt. Zu spät! Schon ist die Masse der Unsern durch.

Der Stützpunkt ist fest in deutscher Hand, aber im Dorf wird immer noch gekämpft. Am Südostrand steht ein Haus. Ein bißchen Mauer mit einem Rest von Dach war es. Zwei Volltreffer fuhren hinein. Hochauf spritzten die gelben Fontänen. Da waren es nur mehr Schutt und Trümmer. Und jetzt rattert da ein Maschinengewehr! In irgendeinem sicheren Stollen muß es geborgen gewesen sein. Und sie haben es noch zum Feuern gebracht! —

Steintrümmer, tiefe Löcher, Drahtgewirr. Die Stürmenden kommen kaum durch. Noch immer rasselt das Maschinengewehr. Und den einen Graben, vielmehr die Reste eines Grabens zwischen Schutt und Steintrümmern wollen sie nicht räumen.

Ein heller, blitzender Feuerschein an dem Haus mit dem Maschinengewehr! Ein Munitionslager muß in die Luft gegangen sein. Schwerer Rauch wolkt auf. Aber wer schießt denn da noch ins Dorf, wo Freund und Feind Mann an Mann ringen? — Wieder eine Flamme. Sie fährt wie eine feurige Schlange den Graben entlang. Ah, die Flammenwerfer! Das Maschinengewehr verstummt. Die in den blauen Mänteln kommen herausgelaufen, Hände hoch. Nun ist es auch hier vorbei.

Die Infanterie ist wieder in der Erde verschwunden. Man sieht nichts mehr; nur weit rückwärts die in Kolonnen abziehenden Gefangenen und Träger mit Bahren.

Ich gehe auf die Höhe zurück. Ueber Malancourt und Haucourt und den Hügeln ringsum wehen tausend Rauchfahnen. Es dämmert schon. Aber die Artillerie beruhigt

sich nicht. Sie schießt auf beiden Seiten die ganze Nacht durch. Und wird morgen noch schießen, bis die Franzosen einsehen, daß sie auch Haucourt verloren haben und kein noch so schweres Feuer und kein Gegenangriff deutsche Infanterie von da vertreiben wird."

Erst sechs Tage nach der Einnahme des befestigten Dorfes Malancourt ist das anschließende Haucourt mit der östlich von ihm ausgehenden Befestigungsgruppe erstürmt worden. Dies ist für den Gang der Schlacht nördlich von Verdun kennzeichnend, und zwar sowohl für die deutsche wie für die französische Führung des Kampfes. Die Franzosen waren, nach den aufgefundenen Befehlen, fest entschlossen, die von drei Seiten bedrängte Stellung unter allen Umständen zu halten. Sie wollten den Deutschen jeden Fußbreit Landes strittig machen, der diese näher an die Höhe 304 kommen ließ und die Abschnürung der zungenförmig als nördlichster Ausläufer der französischen Verdunfront in den deutschen Besitz hineinragenden Béthincourt-Stellung noch mehr verengte. Die Deutschen haben Malancourt wie Haucourt trotz wirksamer Flankierung erst nach tagelanger, zuletzt sehr gesteigerter Artillerievorbereitung gestürmt und damit die ganze Kaltblütigkeit des deutschen Planes geoffenbart, der bestrebt war, das möglichste an Menschenleben in diesem Kampfe von einer befestigten Stellung zur andern zu sparen.

Die Erstürmung des Termitenhügels

Am 7. April 1916

Der auf der französischen Generalstabskarte nicht genannte „Termitenhügel" liegt etwa einen Kilometer südlich von Haucourt, wird in seinem weiteren Verlauf auf der Karte mit der Ziffer 287 bezeichnet und ist eine Abzweigung des Rückens, auf dem die Höhe 304, der wichtigste Stützpunkt der Franzosen nördlich der dauernden Befestigungslinie Verduns liegt. Ueber diese Abzweigung läuft die Landstraße von Haucourt nach Esnes, dem nächstgelegenen noch in französischer Hand befindlichen Orte. Die Franzosen hatten auf dem Termitenhügel drei starke Werke hintereinander angelegt, von denen das nördlichste im Zusammenhang mit dem Angriff auf Haucourt bereits gestürmt worden war (vgl. S. 134). Nun kamen die beiden andern daran. „Es gelang uns," erzählt Dr. Georg Wegener in der „Kölnischen Zeitung" (7. VI. 1916), „einen Artilleriebeobachter unbemerkt vom Gegner so günstig aufzustellen, daß er das vorbereitende Artilleriefeuer ausgezeichnet leiten konnte. Die Schlesier, die bereits den Rabenwald, den Cumièreswald, den Gänserücken, den Wald von Avocourt, Malancourt und Haucourt erstürmt hatten, stürmten mit größter Tapferkeit, pünktlich und formgerecht wie auf dem Exerzierplatz. Auf sechs Uhr abends war der Sturm angesetzt. Kurz vor sechs Uhr erhielt der Führer einer der zum Sturm befohlenen Kompanien einen schweren Kopfschuß. Sein Stellvertreter eilte zu dem Zusammenstürzenden hin; das einzige aber, was dieser sagte, ehe er das Bewußtsein verlor, war: „Um 6 1/2 Uhr muß die Kompanie in der und der Linie angelangt sein. Sie haften dafür." So war der Geist der Angreifer. Im Laufe der Nacht vom 7. zum 8. April waren sämtliche Werke des Termitenhügels von den tapferen Schlesiern besetzt worden. Die Franzosen hatten das so wenig für möglich gehalten, daß gegen Morgen eine französische Ablösungsabteilung herankam, die aufs äußerste überrascht war, statt ihrer Landsleute die Deutschen dort vorzufinden."

Während des Sturmes hat sich ein empörender, bisher auf dem westlichen Kriegsschauplatz wohl kaum vorgekommener Fall ereignet. Französische Mannschaften hatten die Waffen gestreckt und sich den deutschen Sturmtruppen mit erhobenen Händen ergeben. Als diese weiter vorwärts stürmten, versuchten die Franzosen, ihre Waffen wieder zu ergreifen und den Deutschen in den Rücken zu fallen. Ein schmählicher Bruch der Soldatenehre, der natürlich mit sofortiger Erschießung geahndet wurde.



Phot. R. Hallich, Bremen

Blick auf das Dorf Béthincourt vom Forgesbach aus nach der Erstürmung

Phot. R. Hallich, Bremen

Eine zerschossene französische Stellung vor Béthincourt nach der Erstürmung



Phot. R. Hallich, Bremen

Franzosen, ein Offizier und neunzehn Mann, die bei einem deutschen Vorstoß vor Verdun gefangen genommen wurden



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Ein mit Regenwasser gefülltes Granatloch auf der Höhe 304, dem deutsche Soldaten Wasser entnehmen

Die Franzosen, die sahen, wie ihnen hier links der Maas ein Stück nach dem andern der Stellungen verloren ging, die sie um jeden Preis zu halten beschlossen hatten, und die durch den Fall des „Termitenhügels" nun auch die Möglichkeit eines Verlustes der Höhe 304 aufdämmern sahen, steigerten ihr Artilleriefeuer, insbesondere von der Höhe 304 aus, auf die eroberten Höhen und die dahinter gelegene Gegend des Forgesbaches bis zur Raserei. Dagegen boten auf dem „Termitenhügel" nur die ehemaligen Unterkünfte der Franzosen Schutz, tiefe in den Felsgrund getriebene Stollen, die in der Tat bombensicher waren, aber den Nachteil hatten, daß ihre Eingänge an den Hängen gegen Ost und Südost lagen, in Gegenden, die früher gegen das deutsche Feuer gedeckt waren, nun aber, der französischen Sicht und dem Feuer der französischen Artillerie und Maschinengewehre zugekehrt, aufs genaueste beschossen werden konnten. Bei Tage war daher das Verlassen der Stollen für größere Abteilungen völlig ausgeschlossen; aber auch bei Nacht war das Herauskommen mit größter Lebensgefahr verbunden, da die feindlichen Geschütze vollkommen auf diese Punkte eingestellt waren. So mußten denn die Truppen dauernd in diesen Stollen liegen, und „das muß nach allem, was ich hörte," schreibt Dr. Georg Wegener in der „Kölnischen Zeitung" (20. VI. 1916), „härter als alles Vorhergehende gewesen sein. Die Höhlen hatten nur den einen engen Ausgang, sonst keine Ventilation, und die verbrauchte und verdorbene Luft eines seit anderthalb Jahren mit Soldaten überbelegten Raumes stand darin; von Soldaten mit französischem Schmutz! Der Mangel an Sauerstoff war so groß, daß in den hinteren Teilen der Stollen keine Kerze mehr brennen wollte. Der Geruch von Blut, Schweiß und Eiter der Verwundeten, mischte sich mit dem der verdorbenen Nahrungsmittel und menschlichen Ausscheidungen. Man versuchte anfänglich, durch Schwenken von Zeltbahnen in der Nähe der Ausgänge eine Art Luftzirkulation herzustellen, gab es aber wieder auf, als dadurch nur noch unheimlichere, in der Tiefe lagernde Gerüche, anscheinend verscharrter Leichen, aufgerührt wurden. Der Gipfel des Unerträglichen wurde erreicht, als man daran ging, bei der Schwierigkeit des Heranbringens warmer eigener Verpflegung von den vorgefundenen französischen Konserven sich etwas zu kochen. Als man einige Büchsen französischen Gulaschs über das Feuer gesetzt hatte, und sich nun der durchdringende Geruch dieses bei den Franzosen überaus scharf gewürzten Gerichtes in die übrigen Dünste mischte, da erbrachen sich die Leute vor Ekel; andere liefen ins Freie trotz aller Lebensgefahr, und alle erklärten, lieber verhungern zu wollen, als das auszuhalten. Nur eine oftmalige Ablösung in hintere Stellungen konnte die notwendigen Anstrengungen zur Verbesserung dieser auf die Dauer unhaltbaren Lage ermöglichen. Diese war mit großen Schwierigkeiten verbunden. In dunkeln Nächten mußte man sogar oft angefaßt in langer Kette gehen. Unausgesetzt ertönten die Kolonnen entlang die leisen Rufe, mit denen man den Zusammenhang wahrte oder sich auf die Schwierigkeiten des Weges aufmerksam machte. Ein einziger Fehltritt, und man lag mit dem was man trug in einem tiefen Granattrichter. „Achtung! Loch," tönte immer wieder die Warnung und — — — „danke, schon drin!" die Antwort.

Das Heranführen der fahrbaren Feldküchen war natürlich ausgeschlossen; aber auch das Herzutragen von warmen Speisen in geschlossenen Behältern erwies sich verlustreich. Noch schwieriger und härter war die Trinkwasserfrage. Fässer oder sonstige Behälter mit Wasser heranzuschaffen, erwies sich so gut wie unmöglich. In den Höhlen versuchte man es mit dem Auffangen der durch die Decke rieselnden Sickerwässer. Doch war das ungenügend. Man mußte sich schließlich an das in den Granatlöchern draußen angesammelte Regenwasser halten, das mit Schlamm und Schmutz durchsetzt war. Was unter allen Umständen geschehen mußte, war der Abtransport der Verwundeten und die Heranschaffung von Munition. Die Leute, die das zu be-

sorgen hatten, sind einfach prachtvoll gewesen. Freilich brauchte man bei diesen Transporten für die kurze Strecke von 3 bis 400 Metern bis hinunter nach Malancourt oft drei bis vier Stunden. Ganz besondere Bewunderung verdienen die Gefechtsordonnanzen, die bei Tage gehen mußten und die Befehls- und Nachrichtenübermittelung aufrecht erhielten. Sie mußten in hellem Licht über die offene Hochebene hinüber. Zwanzigmal bei jedem Gang entrannen sie nur mit genauer Not dem Tode, wenn sie überhaupt durchkamen, und immer wieder traten sie ohne Wimperzucken den gefährlichen Gang an. Eine Meldung über einen Zwischenraum von etwa 1500 Metern dauerte durchschnittlich sechs bis sieben Stunden, weil die Leute nur unter fortwährendem Sichdecken, Kriechen und zeitweiligem Springen ihren Weg machen konnten.

Die Lage war unhaltbar, solange es nicht gelang, den Feind von dem Rücken der gegenüberliegenden Höhe 304 zu verdrängen."

Die Einnahme von Béthincourt

Am 9. April 1916

Mit größter Zähigkeit hielten die Franzosen den landzungenartigen Vorsprung ihrer Front nach Norden, das Nordostende des sog. Sacks auf dem linken Maasufer in und um Béthincourt; auch noch als bereits die rückwärtigen Verbindungen durch das deutsche Vorgehen von den Flanken aus aufs schwerste bedroht waren und die einzige Verbindung mit anderen Teilen der französischen Front nur noch auf der Landstraße nach Esnes ermöglicht werden konnte, die zwischen den befestigten französischen Stellungen auf der Höhe 304 und den Westhängen des „Toten Mannes" südwärts verläuft. Die Lage wurde von Tag zu Tag schwieriger; daß die Stellung in Bälde geräumt werden mußte, wenn die Besatzung nicht in deutsche Hand fallen sollte, ließ sich nicht mehr verheimlichen und so wurde das französische Volk durch amtliche Auslassungen (wie im „Havas"-Bericht vom 7. IV. 16) und Bemerkungen der Pariser Blätter langsam darauf vorbereitet. Natürlich hieß es dabei, diese vorgeschobene Stellung habe ihren Wert verloren, dagegen werde der deutsche Angriff an einer neuen Linie von Avocourt über die Höhe 304 und weiter bis Chattancourt ein unüberwindliches Hindernis finden.

Charakteristisch für die französische Berichterstattung ist, wie schöngefärbt sie das Leben und Treiben in diesen von Tod und Verderben bedrohten Gräben schilderten. So erzählte der Kriegsberichterstatter des „Matin" (23. III. 1916), der durch einen den Friedhof von Béthincourt durchquerenden Verbindungsgraben nach dem vordersten französischen Schützengraben vorgedrungen war, von den Poilus: „Man sieht ihrer nicht viele, denn nur in gewissen Abständen steht einer an dem Guckloch, das auch als Schießscharte zu dienen hat. Das Auge fest an seiner Schießscharte, kümmert er sich nicht um den, der hinter ihm vorbeikriecht, paßt nur auf, ob sich vor ihm etwas bewegt. Diese vereinzelten Poilus sind nur die Wächter. Hinter ihnen warten die Züge, Kompanien oder Bataillone; Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, alles miteinander vermengt, bildet jetzt nur eine Seele. Was machen sie aber bis zu dem Augenblick, in dem es gilt, sich auf den Feind zu stürzen? Die einen spielen Karten, die anderen haben einen Spiegelscherben erwischt und machen mit einem Haarkamm ihre Toilette; denn wenn man nachher dem Feinde entgegengehen soll, muß man sich ihm doch in richtiger Verfassung zeigen. Nun kommt der General, der die vorderen Gräben besichtigt. Zwei Offiziere folgen ihm. Er trägt den neuen Stahlhelm, auf seiner Brust hängt an einem Riemen ein Kästchen aus Metall mit einer Maske gegen die Stickgase. Als Waffe trägt er nur einen Stock. Alle zehn Meter bleibt er stehen, um einige Worte an die Soldaten zu richten, deren Augen sich nie von der Ritze des Kugelfängers abwenden. „Geht's gut, Kleiner?" fragt der General. „Ja,

mein General!" gibt der Gefragte zurück. Der neue Kriegsminister hat der Herrlichkeit der Poilus ein jähes Ende bereitet. Um sich dieses gern gehörten Spitznamens würdig zu erweisen, müßten die französischen Frontsoldaten wochenlang Schere und Schermesser meiden und trachten, als wahrer Struwwelpeter aus dem Laufgraben zu kommen, wenn sie für einen kurzen Urlaub Erfolg in Paris haben wollten. Kriegsminister Roques hat nun in einem Runderlaß für die Soldaten an der Front angeordnet, daß für diese das Tragen eines Bartes verboten ist. In Zukunft müssen ihre Gesichter glatt rasiert sein. Nicht etwa aus ästhetischen oder hygienischen Rücksichten, sondern als Schutzmaßregel gegen die feindlichen Stickgase. Man will nämlich die Erfahrung gemacht haben, daß die Riesenbärte der Poilus ein Hindernis für das Anlegen von Schutzmasken bildeten."

Ganz anders lautet die deutsche Berichterstattung. So schreibt Colin Roß in einer seiner so farbigen und anschaulichen Schilderungen in der „Vossischen Zeitung" (18. IV. 1916): „Man hat ganz den Blick dafür verloren und muß es sich erst verstandesgemäß klar machen, daß das Kampffeld um Béthincourt ein Bild darbietet, wie man es sonst nirgends sieht, eine Landschaft, die auf der ganzen Welt ihresgleichen nicht hat. Die Wiesen und Felder, die seit bald zwei Jahren keine Pflege mehr fanden, sind verwaist und verkarstet. Steppe, Wüste, mitten im kultiviertesten Europa. Kein ganzes Haus, kein unbeschädigter Baum. Trümmer, Ruinen. Um und um ist der Boden aufgewühlt, kreuz und quer durchpflügt von Gräben auf Gräben. Ueberall aber haben die Granaten Löcher und Trichter gerissen. Die Höhen, um die am heftigsten gekämpft wurde — 287, der Termitenhügel, die Kuppen südwestlich Haucourt — sind wie umgekrempelt. Nichts steht da mehr, gar nichts. Loch an Loch, Trichter an Trichter. Die weißen Trümmer und Brocken des Kalksteins, aus dem der Berg besteht, sind überallhin verstreut, daß die Höhen nun weiß gesprenkelt und getupft aussehen. Die Straßen waren einmal; jetzt sind sie längst dem übrigen Erdboden gleich. Den Forgesbach sieht man nicht mehr. Zwischen aufgewühlten Erdwällen sucht er sich mühsam von Trichter zu Trichter ein neues Bett . . .

Der Himmel ist blau und klar, aber zeitweise verdunkeln ihn die ziehenden Rauchschwaden. Um den „Toten Mann" streicht es wie Nebelgespenster um den Brocken. Aus dem Forgesbachgrund steigen schwarze Fontänen. Braun und grau kriecht es die Höhe 304 hinauf. Staub stiebt steil auf aus den drei Dörfern Malancourt, Haucourt und Béthincourt. Alle Kuppen und Hügel brechen auf, und braune, sich unförmig breitende Wolken quellen daraus.

Was das Auge sieht, kann man schildern, zur Not, mit schwachen Worten, die kaum einen Begriff der Wirklichkeit geben. Was das Ohr hört, läßt sich mit Worten nicht verdeutlichen. Das Bellen der Feldgeschütze, der tiefe, volle Klang des Abschusses der Haubitzen und Mörser, das schreckliche Krachen des Krepierens der Geschosse, von denen ein jedes Kaliber wieder seine eigene Klangfarbe hat, der helle Ton der Schrapnelle, wie springendes Glas, das Heulen und Pfeifen der die Luft durchschneidenden Granaten, von denen einzelne schwere Kaliber ein direkt schauerliches Lied singen. Dies alles verklingt und verschmilzt zu einer Sinfonie von solch grandioser Macht und Stärke, daß das menschliche Ohr zu schwach ist, sie aufzunehmen. Man wehrt sich gegen den Klangansturm, schließt die Ohren, daß man nur ein schweres dumpfes Rollen und Dröhnen hört. Nur wenn ein Einschlag gar zu nahe brechend kracht, zuckt das Trommelfell und nimmt nur diesen einen drohendsten Ton auf.

In Rauch und Qualm aber, unter den niederbrechenden Schollen und schwirrenden Sprengstücken sitzen hüben und drüben in der Erde Menschen, dulden und warten, warten auf den einen Augenblick, wo sie selbst oder die Feinde vorbrechen zum entscheidenden Kampf um einen Graben, um ein paar hundert Meter Geländegewinn."

Der Kampf selbst ist in der „Kölnischen Zeitung“ (13. VI. 16) in einem Briefe aus dem Felde folgendermaßen geschildert worden: „Kurz nach 12 Uhr in der Nacht hatten wir die vor uns liegenden Höhen gestürmt und die Franzosen aus ihren Stellungen hinausgeschmissen. Vor uns, kaum 1000 Meter entfernt, lag nun Dorf Béthincourt, dem unser eigentlicher Angriff galt. Von unserm erhöhten Standpunkt konnten wir das Dorf gut beobachten und sahen genau, welch riesige Anstrengungen der Feind gemacht hatte, um den Stützpunkt zu einem fast uneinnehmbaren zu machen. Wie ein riesiges Stachelschwein schien mir das Dorf, überall Stacheldrahtverhaue in nie gesehener Breite, Barrikaden und Hindernisse, von allen Seiten gleich gut geschützt, von allen Seiten schier unverwundbar. Es war ein bösartiges Ungetüm, das da unten auf uns lauerte, bereit, in seinem Todesrachen hunderte von uns zu verschlingen. Mit leisem Schauern sahen wir auf das Dorf hinab, das noch im Frühnebel dalag, geisterhaft ruhig. Wir hatten eine kleine Pause gemacht, die seit Stunden rastlos und angestrengt arbeitenden Spaten und Hacken lehnten ruhend an den Seitenwänden der eroberten Gräben, die in den kurzen Nachtstunden so gut wie möglich hergerichtet worden waren. Die Leute saßen und lagen todmüde auf den taufeuchten Brettern des Grabens und knabberten heißhungrig an Stücken trockenen Brotes. Manche taten sich auch an französischen Konservenbüchsen gütlich, von denen wir in den Unterständen und den Tornistern der gefallenen Feinde viele gefunden hatten. Ich ließ durch einige Leute Wasser holen, das zum Glück in einem nicht weit von der Stellung gegrabenen Brunnen zu haben war, denn ich ahnte, daß wir heute das Wasser noch sehr nötig würden brauchen können. Die Feldflaschen wurden gefüllt, sowie alle vorhandenen, leicht unterzubringenden Behälter damit ja kein Wassermangel eintreten konnte, denn ich kannte die Qual des Durstes im Gefecht.

Jetzt ging über den östlichen Waldwipfeln die Sonne auf, rotglühend wie in Blut getaucht. Wie gebannt starrten wir die blutige unheilverkündende Lichtbringerin an. Was mochte der Tag bringen, wer von uns sah wohl die Sonne am Abend nicht mehr untergehen, am Morgen nicht mehr erscheinen? Im Dorf unten wurde es lebendig. Schüsse krachten, und einige Kugeln fegten uns dicht an den Ohren vorbei. Die Franzosen hatten uns gesehen, wir mußten vorsichtiger sein! Na, dann nur wieder zurück zu den Leuten, die schon wieder fieberhaft schaufelten, hackten, ausbesserten. Leise schwebte eine altvertraute Melodie über die Köpfe, die gebeugten Rücken der Schaffenden, die von vielen leise, wie andächtig mitgesummt wurde. Einer unserer Sanitätsunteroffiziere, ein lieber, immer lustiger Mensch, lehnte an der Rückenwand des Grabens und spielte auf seiner Mundharmonika, zur Ermunterung der Kameraden.

„Im Feld, des Morgens früh, eh noch die Nebel sanken,
Die Halme fallen und wanken.
Ein junger Reiter stürzt vom Roß,
Die Kugel ihm die Brust durchschoß
Im Feld des Morgens früh!“

Der Unteroffizier spielte das Liedchen damals zum letztenmal, denn er war einer der ersten, die den feindlichen Kugeln in den ersten Morgenstunden zum Opfer fielen.

Bis jetzt hatten sich die französischen Geschütze noch verhältnismäßig wenig mit uns zu schaffen gemacht; bei unserm Angriff in der Nacht hatten sie wohl wie toll gefunkt, doch dann, als wir schon in den eroberten Gräben drin waren, ließ das Feuer nach, vielmehr es wurde nach rückwärts verlegt, und so blieb es die ganze Nacht. Ueber uns in den Lüften war ein Summen, Heulen und Rauschen, wir achteten es kaum, es galt ja nicht uns; doch wir wußten, nicht lange mehr, dann kamen auch wir dran, drum schafften wir so emsig, so fieberhaft. Auch ich griff zum Spaten, was ich schon in der

Nacht mehrmals getan hatte, die Zeit ging schneller herum, die Gedanken blieben fern, und die Leute schafften eifriger, lieber. Da, Sssst, die erste Granate. Kurz hinter uns schlug sie ein. Aha, jetzt ging's los, jetzt kam's an uns. Im Nu flogen die Schanzgeräte in die Ecke, wir selbst suchten so schnell wie möglich Deckung, teils in den noch einigermaßen erhaltenen Unterständen, teils in Löchern, die wir im Lauf der Nacht gegraben. Ich hatte mich mit einem Kameraden in eine kleine Deckung zurückgezogen, in der vordem ein französischer Minenwerfer stand. Denn nun ging's los. Wie rasend gewordene Kettenhunde heulten und bellten die Granaten der Feldgeschütze, platzten, krachten und fuhren in der Stellung herum. Wie gewaltige Donnerkeile fegten die schweren und schwersten Geschosse heran, wühlten die Erde auf und schleuderten haushoch Erde und Steine. Die Franzosen waren famos eingeschossen, das mußte ihnen der Neid lassen. Es waren wiederum böse Stunden, die wir in der kleinen Deckung zubringen mußten. Jeden Augenblick den Tod erwartend, hockten wir in Kniebeuge am Boden, denn eine schwere Granate hätte die Deckung glatt durchschlagen. Gegen 10 Uhr hörten wir vom linken Flügel rasendes Infanteriefeuer. Dort versuchte der Feind wohl einen Gegenangriff, um die in der Nacht verlorenen Stellungen wiederzubekommen. Es war unser Schwesterregiment, die braven Grenadiere, die den Ansturm auszuhalten hatten, und die ihn, wie ich später erfuhr, auch glänzend abwiesen.

Bei uns war unterdessen noch immer die Hölle mit all ihren Schrecken los. Es war ein Getöse, ein Krachen und Donnern, als ginge die Welt unter. Besonders eine Batterie, oder waren's zwei, drei?, vor uns, kaum 2000 Meter entfernt, machte uns schwer zu schaffen, und ihre Granaten tanzten wie wild gewordene Mücken durch die Luft. Es wurde erst ein wenig besser, als unsere Artilleriebeobachter, die sich zu uns vorgearbeitet hatten, ihr Ziel kannten und ihren Batterien meldeten. Von da an pfiff die nun wild gewordene Schlacht in einer ganz anderen Tonart. Jetzt waren wir diejenigen, welche, dank unserer vorzüglichen Batterien, den verteufelten Geschützen vor uns, die uns vordem verdammt eingeheizt hatten, die Leviten gründlich lasen, so gründlich, daß ihnen gar bald der Atem ausging. Immer mehr unserer Batterien brüllten jetzt mit, immer wilder, immer schreckhafter wurde das Tosen und Heulen über unsern Köpfen, und immer sieghafter schwang sich aus dem rasenden Artilleriechor die deutsche Melodie empor. Wohl 20, 30 unserer Batterien feuerten jetzt ausschließlich auf das Dorf Béthincourt, das einem furchtbaren Hexenkessel glich. Turmhohe Feuersäulen, in schwerem, schwarzem Qualm fast erstickend, Milliarden Feuerfunken, die über den wogenden, drängenden Rauchwolken einen wilden Tanz tanzten, dazwischen die krachenden, donnerähnlichen Einschläge unserer schweren Granaten, das wütende Bellen und Heulen der kleineren Geschosse, die in ununterbrochener Reihenfolge ins Dorf fegten. Es war schrecklich für uns, doch noch viel schrecklicher für den Feind, der das Dorf besetzt hielt, und in dieser Hölle aushalten mußte. Was liegt doch für eine Macht, eine bezwingende Macht in dem Zusammenwirken der Artillerie, eine wie furchtbare, nervenzerrüttende Waffe bilden die sicher bedienten Batterien . . .

Als um 5 Uhr endlich der Befehl zum Vorgehen kam, begrüßten wir ihn alle als eine Erlösung aus schrecklicher Pein. Mit jauchzendem Schrei, der unbewußt aus der Kehle herausquoll, sprangen wir aus dem Graben, stürmten über die dampfende, qualmende, mit Trümmern aller Art übersäte Ebene, stürzten durch die Gassen, die unsere Geschosse in den feindlichen Drahtverhau gerissen hatten, übersprangen, umgingen meterbreite und tiefe Granatlöcher, arbeiteten wie die Wahnsinnigen mit Beil, Kolben und Bajonett an den Hindernissen, die uns noch im Weg standen, und hinein ging's in die feuer- und rauchspeiende Hölle von Béthincourt. Keuchend, schweißtriefend mit stieren Augen und trockener Kehle, die nur noch kurze, brüllende Laute von sich gab,

stürzten wir vor, vor, immer weiter vor. Kein Feind zu sehen, noch alles ruhig. Da rechts vor uns die ersten Häuser, aus dem mittelsten schlagen die Flammen, Rauch quillt aus dem am weitesten links stehenden. Wir stürzen darauf zu. Eine dunkle Gestalt verschwindet blitzschnell in der Haustüre des vordersten Hauses. Deutlich hören wir eine schrille Stimme, wie eine Knabenstimme deuchte es mir, und mit einemmale kracht es von allen Seiten, von den Dächern, aus den Fenstern, ja aus den Kellerluken sprüht es hervor. Die vordem so stillen, dem Flammentod verfallenen Häuser sind urplötzlich lebendig geworden. Wir wußten, jetzt kam für uns die schlimmste Arbeit, jetzt galt es Mann gegen Mann kämpfen, siegen oder fallen, jetzt kam der Schlußakt des heutigen Dramas. Und wir waren bereit, das Drama zu Ende zu spielen, bereit, unser Bestes herzugeben zum guten Gelingen. Hinwerfen, hinter Schutt, Trümmern und kohlenden Balken Schutz suchen, und dann das Feuer auf die feuerspeienden Häuser eröffnen war eins. Neue Massen der Unsern tauchen aus dem Rauch auf. Wir müssen vor, geradewegs auf die Häuser zu. Jetzt gilts! Das Gewehr in der Linken, zum Teil auch umgehängt, Beil oder Handgranaten in der Rechten, so springen wir gegen die Häuser an, drei, fünf, neun schnelle weite Sprünge, wir stehen dicht an der Hauswand, sind sicher vor denen da drinnen. Und nun her mit den Handgranaten, her mit Kolben und Bajonett, nun kommt das Letzte! Furchtbare Schläge prasseln gegen die Türen, Handgranaten fliegen zu den Fenstern, den Kellerluken hinein, nochmals kurzes wütendes Feuern von drinnen heraus, wir dringen ein, durch Fenster und Türen, ein letztes, verzweifeltes Ringen, Mann gegen Mann, Stahl klirrt gegen Stahl, wieder Schreien, Stöhnen, Aechzen, hochgehobene Hände, Pardonrufen, dann wirds still, es ist zu Ende. Was nicht vom Feinde gefallen war, hatte sich ergeben. Was blieb ihm auch anders übrig, schon zuviel Blut war geflossen, warum noch mehr!

Die Kameraden der andern Kompanien, der andern Bataillone, die von Westen ins Dorf eingedrungen waren, hatten gleichfalls in erbittertem Kampf Haus um Haus gestürmt, vielmehr waren's nur noch Ruinen, Trümmerhaufen, denn der Westteil und die Mitte des Dorfes waren durch unsere Granaten fast ganz dem Boden gleichgemacht. Und doch war in den zerschossenen Steinhaufen noch Leben, die Franzosen saßen in den Kellern, in den Steinkellern, mit ihren zum Teil meterdicken Gewölben, schossen durch die Luken und Kellerfenster, hatten auch Maschinengewehre dort eingebaut, die die ganzen Straßen flankieren konnten. Da gab es schwere Arbeit, denn der Feind war zäh und äußerst erbittert, und wenn unsere Artillerie nicht gar so gut vorgearbeitet hätte, es wäre uns unmöglich gewesen, vorzukommen. Die Maschinengewehre schwiegen nicht eher, bis die ganze Bedienung durch Handgranaten, die wir in die Kellerfenster schleuderten, kampfunfähig gemacht war. Dann erst gaben sie Ruhe.

So ging das stundenlang, auf und nieder wogte der Kampf, vorwärts drangen wir, dann mußten wir zurück, hinter die nächsten Häuser, Mauern, Trümmerhaufen, dann ging's wiederum vor. Haus um Haus mußte genommen werden, besonders wild war der Kampf bei der Kirche, die am Südteil des Dorfes lag, aus welcher Richtung immer neue Massen der Franzosen vorquollen. Der Teufel mochte wissen, wo die immer wieder herkamen. Und brave Kerle waren's, denn immer wieder gingen sie vor, immer wieder wurden sie durch unser Maschinengewehrfeuer (wir hatten inzwischen bei der Kirche zwei Maschinengewehre in Stellung gebracht, außerdem wirkte noch ein erobertes französisches mit) niedergemäht. Reihenweise lagen sie neben- und übereinander, nie vergesse ich den Anblick, den der Vorhof der Kirche und der daranstoßende kleine Friedhof boten. Gleich bei der Pforte lag ein Familiengrab, ein schwarzmarmornes, durch eine Granate zerfetztes Kreuz schmückte es, und um den Kreuzstumpf lagen sieben tote Franzosen, darunter ein blutjunger, schwarzlockiger Leutnant.

Endlich hörte der wilde Ansturm auf, die Menschenquellen versiegten, noch eine letzte, allerletzte Anstrengung, dann hatten wir das ganze Dorf, die wichtige Stellung war unser. Es wurde still im Dorf, nur das Prasseln und Knistern der Flammen, das Einstürzen der Häuser und Mauern klang schauerlich durch den allmählich niedersinkenden Abend. Ueber uns zischten, rauschten und heulten die Granaten ihre bekannte Melodie, hinüber, herüber, noch kämpften die beiderseitigen Batterien einen erbitterten Kampf. Wie ineinander verbissen, ließ keines den andern locker, donnernd, feuerspeiend sandten sie einander ihre Todesgrüße zu. Doch wir hatten gesiegt, was kümmerte uns jetzt noch das Brüllen der Geschütze, das Dorf war unser, und nun kam die Nacht, und wir wollten nichts weiter als Ruhe, nur einige Stunden Ruhe, denn übermenschlich waren die Anstrengungen, übermenschlich die Arbeit gewesen, wir waren am Ende unserer Kraft. Jetzt nur schlafen, schlafen, alles andere war Nebensache. Das erste Bataillon unseres Regiments hatte die Sicherung, wir waren für einige kurze Stunden frei, konnten schlafen, schlafen. Zwischen den Gräbern, mitten unter Gefallenen warfen wir uns nieder, mein Kopf lag auf dem Seitenbalken eines niedergesunkenen morschen Holzkreuzes. Schon halb schlafend las ich beim Schein einer Leuchtkugel den Namen des Toten, der unter mir schon seit Jahren schlummerte. „Marcel Billot, mort 1905." Und dann schlief ich, fest, traumlos wie selten, kurze Stunden, denn gleich nach 2 Uhr morgens mußten wir schon wieder antreten. Es galt, die Stellung, das Dorf gegen etwa einsetzende Angriffe der Franzosen zu befestigen und zu halten, was wir in schwerem Kampfe erobert hatten."

So fiel Béthincourt am 9. April 1916. Für deutsche Begriffe unglaublich ist, daß General Pétain in einem Befehl an die XI. Armee gerade diesen 9. April, an dem die Franzosen außer Béthincourt auch die Stützpunkte „Alsace" und „Lorraine" nahe dabei, Stellungen und Blockhäuser nördlich Avocourt und südlich des Rabenwaldes, sowie rechts der Maas ein weiteres Stück des Pfefferrückens und dabei über 1100 unverwundete Gefangene mit 50 Offizieren verloren, einen ruhmreichen Tag für die französischen Waffen nannte. „Die wilden Anstürme der Soldaten des Kronprinzen," fuhr er fort, „wurden überall gebrochen. Ohne Zweifel werden sie doch noch einmal angreifen. Daß jeder arbeite und wachsam sei, um denselben Erfolg zu erringen wie gestern."

Die Erstürmung der Höhe 304
am 7. und 8. Mai 1916.

Die Höhe 304, die stärkste aller französischen Stellungen dieser Gegend, ein langgezogener flacher Rücken, der gegen Norden, Süden und Osten etwa 75 Meter tief ziemlich steil abfällt, oben völlig kahl ist und nur an den Nordhängen, am Vorsprung gegen Osten bewaldet war, sowie dort, wo der Termitenhügel mit der Höhe 287 von ihm abzweigt, den Camard-Wald trug, war von den Franzosen zu einer schrecklichen Festung ausgestaltet worden. Zahlreiche Reihen von Gräben, Hindernissen und Stützpunkten, von denen ein Teil an den der deutschen Angriffsfront zugekehrten Gehängen sich hinzog, der andere auf der abgewandten im Süden, waren sehr stark besetzt und überreich mit eingebauten flankierenden Maschinengewehren ausgestattet. Und sobald eine Linie genommen war, verstanden es die Gegner mit größter Geschwindigkeit, dahinter eine neue herzustellen. Dieser Nordwestpfeiler der französischen Hauptstellung vor Verdun war von der deutschen Heeresleitung von drei Seiten umfaßt. Von Westen schoben sich die deutschen Linien von der Straße Haucourt—Esnes immer näher heran. Im Norden und Nordwesten wurde die Zentralstellung durch den deutschen Stoß über Haucourt—Termitenhügel bedroht und auch im Osten stand die deutsche Front bei der Höhe „Toter Mann" in bedrohlicher Nähe.

Der halbamtliche französische Schlachtbericht, den „Havas“ (7. V. 16) verbreitete, schilderte die hier sich von Ende April bis zum 6. Mai 1916 entwickelnden Kämpfe folgendermaßen: „Seit 48 Stunden hat die Schlacht auf dem linken Maasufer mit einer Heftigkeit wieder eingesetzt, wie man sie seit dem furchtbaren Ansturm bei Beginn der allgemeinen Offensive gegen Verdun nicht mehr erlebt hatte. Die Deutschen, die außerstande sind, den „Mort Homme“ im Frontalangriff zu nehmen und die durch unsere fortschreitenden Gewinne (am 29. April im Zentrum, auf der Rechten am 30. April und auf der Linken am 3. Mai 1916), nach und nach aus dieser Gegend vertrieben werden, versuchen, die Stellung zu umgehen und den symmetrischen Pfeiler zu nehmen, der gebildet wird durch Punkt 304, der jene Stellung auf der linken Seite flankiert und sich mit ihren Abhängen wieder vereinigt. Schon am 20. und 21. April hatte der Feind Versuche unternommen, um die Höhe 304 nach der von ihm bevorzugten Methode im Rücken zu stürmen, von der südwestlich davon gelegenen Stellung aus, durch Einnahme des Wäldchens von Avocourt. Als ihm jedoch unsere Gegenangriffe am 29. April dieses Wäldchen wieder entrissen, waren seine Anstrengungen gehemmt und der Hügel 304 stand somit den ganzen Monat April über außer Spiel. Da den Deutschen ein Vorrücken durch eine Flankierungsaktion gegen Punkt 304 unmöglich gemacht war, versuchten sie, durch das Dorf Haucourt hindurch mit einem Frontangriff auf die Nordabhänge des Hügels zum Ziele zu gelangen. Der Kampf, dem ein außerordentlich heftiges Bombardement vorausging, wurde von einer Division frischer Truppen durchgeführt und kostete furchtbare Verluste, wie es ja in Frontalangriffen zumeist der Fall ist. Schließlich mißlang er dennoch, außer auf einigen Punkten, wo er bis zu unseren Abteilungen der ersten Linie gelangte. Im Verlaufe des 5. Mai dauerte das Bombardement auf dem Abschnitt die Höhe 304 mit wachsender Heftigkeit fort, um am Abend und während der Nacht eine unerhörte Gewalt zu erreichen. Die Deutschen bemühten sich, unsere Stellungen unter einer Lawine großkalibriger Granaten aufzureiben. Die Abhänge nördlich des Rückens wurden auf diese Weise vollständig zusammengeschossen. Einige unserer Gräben wurden wegen des gegnerischen Artilleriefeuers mit Gasgranaten unhaltbar. Sie wurden von unseren Truppen geräumt. Der Feind jedoch (und das ist das Wesentliche) hat sie nicht besetzt, da unsere Batterien durch ihr kräftiges Gegenfeuer ihm jedes Vorrücken unmöglich machten. Der Nordabhang der Höhe 304 bildet somit gegenwärtig eine Art neutraler Zone zwischen den beiden Parteien. Die Deutschen befinden sich am Fuß, die Franzosen auf dem Gipfel der Höhe. Nachdem der Gegner bei seinem Frontangriff auf Schwierigkeiten gestoßen war, verlegte er seine Versuche in das Gehölz westlich und nordwestlich der Höhe 304, um zum Flankenangriff zurückzukommen. Er wurde jedoch überall mit blanker Waffe zurückgetrieben.“

Auch die deutsche Berichterstattung bestätigte, daß die ersten deutschen Angriffe noch zu keinem durchgreifenden Ergebnis führten, wenn auch ein systematischer Fortschritt erzielt werden konnte. Nach einem Telegramm des Kriegsberichterstatters Georg Queri an das „Berliner Tageblatt“ (9. V. 16) begann das Trommelfeuer, das mit geringen Unterbrechungen von Tag zu Tag andauerte, bereits am 2. Mai. „Tags darauf wandelte es sich vorübergehend zu einem Sperrfeuer von kaum zuvor gekannter Heftigkeit, das die gegenseitigen Unternehmungen unterbinden sollte. Die französische Infanterie machte abends dennoch den Versuch, an die Westseite des „Toten Mannes“ zu kommen. Sie wollte die deutschen Gräben wiedergewinnen, von denen aus sie die deutschen Unternehmungen gegen „Höhe 304“ hätte teilweise flankieren können. Sie wurde abgewiesen und wiederholte ihren Versuch am andern Tag mit dem gleichen Mißerfolg. Die Kämpfe, die dann am 4. Mai südwestlich von Haucourt gemeldet wurden, waren abermals Vorhandlungen zu dem Schlage, der gegen „304“ geführt werden sollte. Der Schauplatz ist

nur etwa 1000 Meter von der Höhe entfernt. Während es hier beim Geplänkel blieb, machten deutsche Truppen nördlich und nordöstlich der Höhe einen bedeutenden Fortschritt, drangen in einzelne wichtige Stellungen des Feindes ein und machten zahlreiche Gefangene. Am andern Tag trug die Deutschen ihr Angriff abermals um ein Stück weiter vor. Einige Gräben wurden genommen und die Gegenstöße des Feindes mit aller Macht abgeschlagen. Nun erkannten die Franzosen den Ernst ihrer Lage und wollten mit allen Machtmitteln ihrer Artillerie die bedrohte Stellung noch einmal entscheidend verteidigen. Ein fürchterliches Trommelfeuer setzte wieder ein; die Deutschen erwiderten mit gleicher Erbitterung. Der Feind glaubte den Hauptausgangspunkt des bevorstehenden Endangriffes westlich der Höhe zu erkennen. Dorthin richtete er sein stärkstes Feuer, südlich von Haucourt, etwa um den Termitenhügel herum. Indessen nahmen die deutschen Truppen nördlich der Höhe 304 die kleine Waldinsel „Der Vogelherd" und hatten damit abermals einen wichtigen Stützpunkt für den endgültigen Vorstoß des Hauptsturms erreicht, der am 7. Mai nachmittags erfolgte.

Von Nordwesten vorrückende schlesische Truppen erhielten die Aufgabe, den Camardwald in ihre Hände zu bringen, der mit ungeheurem Aufwand an Spatenarbeit als Flankenschutz der Höhe ausgebaut war. Die Franzosen hatten dreifache Drahtverhaue gezogen und besonders die Nordostecke des Waldes stark befestigt. Dazu kam, daß die französischen Batterien südlich von Avocourt und von den Höhen des Waldes von Hesse her zur besonderen Verteidigung dieses Waldstückes bestimmt zu sein schienen. Trotzdem glückte der schwierige Vorstoß und brachte den Wald bis zu seiner Mitte in die Hand der Schlesier.

Der Vorstoß von Nordosten mußte über Höhenwellen erfolgen, die den Franzosen durch schützende Waldstreifen besonders gute Verteidigungsgelegenheit boten. Auch hier hatte der Feind in den letzten Wochen mit einem Fleiß gearbeitet, der den Wert erkennen ließ, den er der Höhe beimaß. Schon vor der Höhenwelle 240 begannen Stacheldrahtfelder, die das Waldstück gegen den Feind besäumten. Beim Eingang in den Wald wieder groß angelegte Drahthindernisse und endlich sorgfältig vorbereitete Stellungen. Nur eine ausgezeichnete Truppe konnte in diesem schwierigen Gelände zum Sieg vordringen. Der Heeresbericht nennt rühmlich die Pommern, die tagelang in dem furchtbaren Trommelfeuer gelegen hatten und um keinen Preis das Ziel ihres Vorstoßes unerreicht lassen wollten. Es gelang ihrer Tapferkeit, die gesamten Grabenanlagen der Franzosen zu nehmen und die kahle Höhe zu erreichen."

Der Nordhang der Höhe 304 bis zur Kuppe hinauf war genommen. Die Einnahme der ganzen Höhenlinie 304 ist dann als Frucht der wackeren Vorarbeit der Schlesier und Pommern kurze Zeit später unter Mitarbeit der Bayern geschehen, die sich von Westen, vom Avocourtwald aus, heranarbeiteten, im Anfang aber schwere Rückschläge erlitten. Eine Episode aus diesen furchtbar blutigen Kämpfen hat Colin Roß in seiner meisterhaften Art im „Neuen Wiener Tagblatt" (4. VI. 16) erzählt:

„Wir werden die Höhe 304 nie vergessen. Jetzt, wo die kahle, von Geschossen zerfetzte Kuppe unser ist, kann man davon erzählen, wie wir darum rangen! Erzählen, nicht von dem endlichen Sieg, der ist immer leicht, so unermeßlich schwer und hart auch alles war. Nein, das Schwerste ist der mißlungene Sturm, der vergebliche Angriff.

Wir verraten unsern Feinden nichts. Die kennen jede vergebliche Unternehmung, jeden blutig zusammengebrochenen Sturm. Und die Heimat? Sie erfährt im allgemeinen nichts davon, wenn es irgendwo nicht glatt ging. Die es erlebten, erzählen es nicht. Sie tragen das Erinnern daran in den Augen, aber sie sprechen nicht davon.

Und doch muß man einmal davon sprechen. Wir wären nicht Menschen, unsre Führung, unsre Organisation nicht Menschenwerk, wenn alles gelänge. Wir können

ruhig davon reden und sollen es; denn nirgends zeigte sich größeres Heldentum, größere Selbstverleugnung, als wo einer auf verlornem Posten kämpfte, wo außer der blutigen Härte des Kampfes die dumpfe Last des Mißerfolges zu tragen war.

Nicht an einem Tage fiel die Höhe. Nur von einem Tage will ich erzählen.

304 sollte von Westen her, aus dem Walde von Avocourt heraus, angegriffen werden. Den Vormittag über hatte die französische Artillerie auf die flachen, zusammengeschossenen Gräben getrommelt. Die Verbindung nach rückwärts ging durch eine Wolke von Tod.

Am Nachmittag wurde es still im Walde. Wie nach einem schweren Gewitter war es. Inzwischen krachten die Einschläge unsrer Mörser über die Straße Haucourt—Esnes nach Süden. Es war kurz vor dem Sturm.

Wir standen am Waldrand neben dem erbeuteten französischen Geschütz. Eine Betondecke wölbte sich darüber. Den Stein furchten tiefe Risse. Beim Trommelfeuer auf den Wald hatte eine Haubitzgranate den Bau getroffen. Aber gegen Splitter schützte er noch immer. Darunter im Unterstande war das Telephon des Bataillons.

Der Feind lag dicht gegenüber. Ein Werk dehnte sich vor dem Walde, das die Franzosen geräumt, in der Nacht aber wieder besetzt hatten. Man ließ sie ungestört darin. Es konnten nur schwache Patrouillen sein, und sie hielten das feindliche Artilleriefeuer ab. Das eigentliche Ziel lag auch weiter: oben auf der Höhe die Straße Haucourt—Esnes. Darum sollte nur eine Kompanie den von den Franzosen gehaltenen Stützpunkt aufräumen, die andern ohne Aufenthalt die Höhe angehen.

Ein Laufgraben führte aus dem Wald in das Werk. Vier Uhr. Die in den engen Gräben wie in einen Darm gepreßte Masse schob sich langsam vor. Mann hinter Mann. Geduckt, in der Linken das Gewehr mit dem aufgepflanzten blanken Stahl, in der Rechten die wurfbereite Handgranate.

Jetzt ist der Erste an der von den Franzosen abgedämmten Stelle. Er klettert aus dem Graben, rumpelt in kurzen, schweren Sätzen durch den zerschossenen Drahtverhau. Drüben erscheint ein blauer Helm. Sfff, fff pfeifen ein paar Kugeln herüber.

So unglaublich nah ist das alles, daß man meint, man müsse an dem jetzt drüben sich entspinnenden Handgemenge teilnehmen. Der erste ist im französischen Graben. Ein Krach; weißer Rauch steigt auf. Die erste Handgranate ist geworfen. Nun folgt einer dem andern. Der Führer springt offen auf die Brustwehr. Es geht alles gut.

Rechts davon fluten die andern Kompanien den Hang hinunter, überschreiten das Tal. Beim Nachbarregiment sind sie schon fast auf der Höhe.

Das französische Sperrfeuer bleibt aus. Sie haben wohl keine Beobachtung mehr. Doch das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer wird lebhafter. Wie singende Vögel streichen die Kugeln herüber. Der Vormarsch wird stockender. Die Schützenlinie löst sich auf. Jeder einzelne strebt für sich vorwärts. In jähen, langen Sätzen, von Trichter zu Trichter, die die Mörser als Sprungstufen vor die feindliche Stellung gegraben. Rechts und links hämmern unsre überhöhend schießenden Maschinengewehre, tack, tack, tack, tack, halten wie atemholend inne und rasseln wieder los.

Rechts ist die erste Sturmwelle jetzt im feindlichen Graben. Links vor uns hängt sie noch zurück. Die Reserven werden ihr nachgeschickt. Langsam arbeiten sie sich vor. Da bricht die linke Welle zusammen. Um sie staubt es auf. Die Kugeln stieben in Sandfontänen, als praßle ein Springbrunnen in glatten Wasserspiegel.

Da und da fallen die Leute. Die Vorwärtsbewegung stockt. Einzelne laufen zurück. Ein neuer Versuch. Die Kugeln spritzen in der Flanke. Im Rücken?

Neues Feuer muß auf die französische Stellung. Keine Leitung geht mehr. Die letzte Leitungspatrouille kam nicht wieder. Eine neue wird abgeschickt. Eine andre zum Infanterieregiment. Die Regimentsreserve muß vor.

Fast gleichzeitig setzt das französische Sperrfeuer ein. Der Talgrund füllt sich mit Rauch und Feuer. Aus den Hängen sprießen Erdwolken.

Am Waldrand fangen wir die Zurückflutenden auf. Die eigenen Maschinengewehre hätten ihnen in den Rücken geschossen. Wir beruhigen, sammeln.

Ich taumle. Ein wahnsinniges Krachen in den Ohren. Schwarzer Rauch wölkt riesenhoch zum Himmel. Das sind die Achtundzwanzigzentimeter. Unsre Stellung ist soweit vorgebogen. Sie stehen uns fast im Rücken.

Der Regen, der den ganzen Tag fein herniederrieselt, setzt stärker ein. Es dämmert. Um Gotteswillen, was ist los? Woran lag es? Der Tag war ja schon gewonnen!

Da kommt der Führer der zurückgeschlagenen Kompanie. Er wird Aufklärung bringen.

Ein junger, schneidiger Mensch zog los wie ein Sieger. Jetzt wankt er, bricht zusammen. Seine Augen sind irr. Der Atem geht in pfeifenden, keuchenden Stößen.

„Wasser!" Nur ein Schluck Wein ist noch in einer Feldflasche.

Wieder und wieder kracht es in der Nähe. Die Splitter spritzen herüber. Der Waldrand raucht.

Der junge Mensch liegt am Boden wie ein Tier, ringt keuchend nach Luft. Dazwischen abgerissene Worte: „Es . . . ging . . . nicht. . . . Maschinengewehre . . . im Rücken . . . in den Flanken . . . im . . ."

„Unmöglich, unmöglich! Unsere Gewehre schossen ja gar nicht mehr."

Es ist gleich Nacht. Nur noch wenige Minuten Zeit. Die Leute müssen wieder vor. Und hier, hier ist erst recht die Hölle. Der Wald bricht und heult. Die engen Gräben sind vollgestopft. Einer preßt sich an den andern. Ich zittere. Jeden Augenblick kann eine schwere Granate mitten hineinfahren. Das kostet Dutzende, Dutzende mit einem Schlag.

Ich springe auf die Brustwehr, auf den höchsten Aufwurf. Es ist sinnlos. Aber es verfehlt doch seinen Eindruck nicht. Es kann nicht so schlimm sein, wenn der Offizier da ganz offen und hochragend steht.

Die Bäume brechen. „Vor, Leute, vor!"

Ein Offizierstellvertreter der Kompanie, die den französischen Stützpunkt säubern sollte, kriecht heran, bricht in die Knie.

„Nicht durch den Laufgraben, nicht durch den Laufgraben — Jesus Maria — das Maschinengewehr —, alle tot, alle tot!"

Endlich ist es aus dem Verstörten herausgebracht: Eine starke französische Besatzung hat sich im Innern des Werkes versteckt gehalten, die Sturmtruppe darüber hinfluten lassen und ist ihr dann mit Maschinengewehren in den Rücken gefallen. Sie liegen jetzt zwischen uns und den Tapferen vorn, die ausgeharrt haben, die teilweise schon in der feindlichen Stellung sind. Ein kleines Häuflein, das sich nicht lange wird halten können.

Mit ihren Maschinengewehren beherrschen sie jeden Weg. Und wir können sie nicht fassen. Keine Leitung geht. Unser Artilleriefeuer liegt weit vor, hinter der Straße Haucourt—Esnes.

Ich springe an das Geschütz, rüttle verzweifelt an dem Verschluß. Munition liegt da, aber der Verschluß geht nicht auf. Es nützte ja auch kaum. Das Werk liegt versteckt im Grund, ist von hier nicht zu fassen. Aber wie soll man helfen! Helfen!

Der Tag verglimmt. Die Nachtvögel heulen und krächzen. Rotes Feuer flammt. Ein Volltreffer geht mitten vor den Geschützstand. Verwundete haben sich da eng zusammengedrängt. Die Splitter sprühen und spritzen. Schreien und Wimmern.

Die Brigadereserve trifft ein. Rasch ist der Führer unterwiesen. Was hier noch liegt, wird zusammengefaßt. Nun offen vor, in breiter Front die Maschinengewehre gepackt.

Diese Nacht war die Hölle. Immer wieder zerriß die schwarze Finsternis im grauenhaften Flammenschein der krepierenden Granaten. Es goß in Strömen. Die zerschossenen Gräben wurden Brei und Schlamm, in dem die Toten und Sterbenden langsam versanken.

Einen Augenblick sah es so aus, als könne bei einem starken Gegenstoß nicht einmal der Waldrand gehalten werden. Auch von rechts kamen schlechte Nachrichten. Alle Maschinengewehre zerschossen, kein Flammenwerfer mehr ganz, die schon genommene Stellung mußte wieder preisgegeben werden.

Und dann wurde der Stützpunkt doch noch genommen. Um ein kleines früher versagten dem zähen Verteidiger die Nerven. Der französische Major, ein Kerl wie ein Bulle, gab sich mit dem Rest der Besatzung gefangen.

Aber dann ging es auch bei uns nicht weiter. Die befohlene Stellung war nicht mehr zu nehmen. Wir waren ja alle nicht mehr frisch. Schwere Wochen lagen schon hinter uns. Die Nerven konnten nicht mehr.

Diese Nacht war das Grauen. Die Leute lagen in Schlammlöchern, tot und stumpf, die Gewehre unbrauchbar durch den alles überziehenden Lehmbrei. Die Artillerie heulte und krachte die ganze Nacht. Die Toten lagen nackt in den Gräben, der Schlamm zog ihnen die Kleider vom Leibe. Man hörte nicht mehr das Krachen der Granaten, nicht mehr das Wimmern der Getroffenen. Es war ja alles gleich. So müde, so müde.

Das war ein Tag von vielen Tagen. Doch der Wald wurde gehalten, die Höhen genommen. Jetzt kann man ruhig davon reden, wie schwer und hart es war."

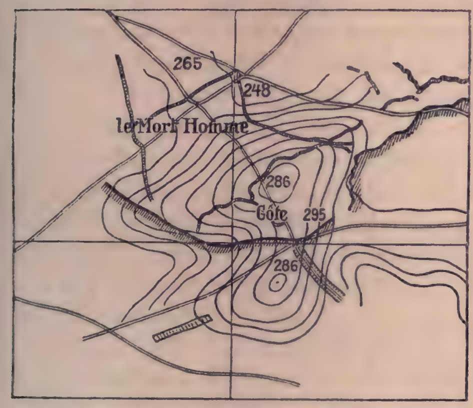
Die Franzosen versuchten die Höhe 304 mit allen Mitteln zurückzugewinnen. Oft sechsmal an einem Tage stürmten sie an mit immer neuen Divisionen, darunter auch vielen farbigen. „Sie sind," wie Georg Queri im „Berliner Tageblatt" (19. V. 16) berichtete, „im allgemeinen die besten Sturmtruppen der Armee. Merkwürdigerweise aber halten ihre Nerven im Artilleriefeuer viel weniger stand als die der Weißen. So waren die Regimenter wieder auf halb und halb gemischt und die weißen Franzosen vermutlich sehr guten Spezialtruppen entnommen, wie das bei diesem Mischrezept schon bekannt ist. Aber auch für diese mit allen Hoffnungen ausgesandte Elitedivision war die Aufgabe unendlich schwer. Sicherlich hatten die Führer dieses Angriffs jene strengen und harten Befehle in der Tasche, mit denen General Bazelaire, der Befehlshaber des Groupement Rive gauche de la Meuse, seine Wiedereroberungsschar zum Aeußersten anspornen wollte (vgl. S. 128 u. 160). Der Weg aber, den die Sturmwellen zu nehmen hatten, war manchmal sehr steil, manchmal ganz ungedeckt und von einer ganzen Anzahl von deutschen Batterien ständig beobachtet. Sie spieen beim ersten Sturmzeichen ihren Eisenhagel auf den Gegner. Zugleich erhielt das zur Feldfestung ausgebaute Esnes bis zur Höhe 310 und darüber hinaus Sperrfeuer. Gleichwohl trug die weiße und farbige Division drei Angriffe vor; sie wurden musterhaft abgewiesen. Der dritte Angriff gab der deutschen Artillerie schauerliche Ziele. Die Sturmverbände fluteten über Esnes zurück und boten sich im freien Gelände vor der Höhe 310 abermals den deutschen Geschützen in Haufen dar. Sie müssen geradezu vernichtende Verluste erlitten haben."

Damit war der Vorsprung der französischen Linie, der westlich der Höhe 304 in spitzem Winkel bis zu der am 7. April eroberten deutschen Stellung des Termitenhügels gereicht hatte, am 18. Mai eingedrückt und die deutsche Front bis zur Höhe 279 vorgeschoben worden. Gleichzeitig wurde der östlich anschließende Teil des auf dem Westhang der Höhe 304 gelegenen Camardwaldes, den die Schlesier schon früher vom Termitenhügel her teilweise besetzt hatten, vollständig von den Franzosen gesäubert, so daß nunmehr die deutsche Front in gerader Linie vom Malancourt-Avocourtwald über die Höhe 279—Camardwald—Höhe 304—Toter Mann zum Rabenwald verlief. Damit war

die Höhe 304, die sich, entsprechend dem deutschen Vorrücken, aus dem bedeutendsten rückwärtigen Stützpunkt der französischen Front von Malancourt bis zur Maas zum wichtigsten Vorwerk der zweiten französischen Linie Avocourt—Esnes—Chattancourt und aus einer Artilleriestellung zu einem System von Infanteriegräben entwickelt hatte, zum Mittelpunkt der neuen deutschen Linie geworden, die weiten Einblick in die französischen Befestigungen in südöstlicher Richtung gestattete. Sie lag, durch das Tal von Esnes getrennt, nur zweieinhalb Kilometer von der Höhe 310 entfernt, über die sich von den Waldungen von Hesse auf dem rechten Aireufer die neue französische Stellung über Montzéville und das Gehölz Bourrus zu den Forts der ersten Linie der stehenden Werke von Verdun hinzog.

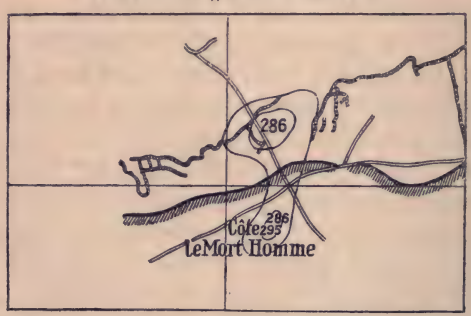
Die Vollendung der Eroberung des „Toten Mannes“
Ende Mai 1916

Die deutsche Eroberung der Höhe „Toter Mann“ fand durch die Erstürmung der letzten wichtigen Höhe vor Chattancourt, der Höhe 285,9, am 20. Mai 1916, sowie durch die Einnahme von Cumières durch thüringische Truppen und die Erstürmung des Caurettes-wäldchens am 24. und in den letzten Tagen des Mai eine glänzende Abrundung. Damit war auch hier die deutsche Front zur geraden Linie ausgerichtet, vor allem aber der Kampf um den „Toten Mann“ endgültig zum Abschluß gebracht worden.



Pause der französischen Beutekarte
1 : 20 000 vom 29. März 1916

Das französische geographische Manöver am „Toten Mann“



Pause der französischen Beutekarte
1 : 20 000 vom 18. April 1916

Der „Tote Mann“ wird in der Geschichte der Verdunschlacht unvergessen bleiben, nicht nur um der hartnäckigen Tapferkeit willen, mit der die Franzosen diesen Schlüsselpunkt zuerst verteidigten und ihn dann wieder zu erobern versuchten, sondern auch wegen des gauklerischen Spieles, das die französische Publizistik unternommen hat, um vor dem eigenen Volke und vor der neutralen Welt die dort errungenen deutschen Fortschritte ableugnen zu können.

Die beiden obenstehenden Kärtchen sind von erbeuteten französischen Generalstabskarten (Maßstab 1 : 20 000) abgepaust und zeigen deutlich die Wanderung, die der „Tote Mann“ im Interesse der französischen Kriegsberichterstattung hat antreten müssen. „In der Karte vom 29. März 1916 steht“, wie die „Frankfurter Zeitung“ (7. VI. 1916) ausführte, „„le Mort Homme“ noch nordwestlich von der nördlichen der beiden Höhen 286, zwischen denen der Weg Cumières—Esnes hindurchführt. Damals hatten die deutschen Truppen diesen Hang schon seit vierzehn Tagen im Besitz und französische Gegenangriffe waren gescheitert. Von Mitte April an begannen die Franzosen neue Wiedereroberungsversuche, erreichten aber wieder nichts. Nun versetzten sie den Berg! Die Karte vom 18. April 1916 zeigt plötzlich „le Mort Homme“ südlich von der südlichen Höhe 286

und von dem Weg Cumières—Esnes. Er ist um 800 Meter nach Süden gewandert! Auch die Bezeichnung „Côte 295" ist über den Weg hinweg vor den Deutschen geflüchtet. Aber auch dieses Kunststück hat den Franzosen nicht lange geholfen: am 20. Mai 1916 eroberten die deutschen Truppen auch die Stelle, wohin der „Tote Mann" gewandelt war."

Die Vorbereitungen zum Sturm auf Cumières begann die deutsche Artillerie am 22. Mai 1916. Bis zum 24. Mai in der Frühe arbeiteten die Geschütze, nach einem Bericht Eugen Kalkschmidts in der „Frankfurter Zeitung" (26. VI. 1916), Tag und Nacht. „Um 3.30 Uhr an diesem Tage brach die erste Sturmwelle gegen das gänzlich zerstörte Dorf von Norden nach Süden vor. Gleichzeitig gingen deutsche Jäger über die Wiese an der Bahn entlang, Teile von ihnen setzten von Osten her über den Fluß. Schon am Abend des 23. Mai hatten sieben Pioniere die Maas durchschwommen und aus Gliedern von Schnellbrücken Zugfähren gebaut, fünf Stück, ohne vom Feinde bemerkt zu werden. Der Angriff in der Morgendämmerung ging spielend glatt bis zum Südrande des Ortes durch, die feindlichen Maschinengewehre waren fast sämtlich verschüttet, die Franzosen: neun Offiziere, 307 Mann ergaben sich bald, vom Feuer völlig gebrochen. Sofort begann das Gegenfeuer der Franzosen; am Nachmittag des 24. Mai griffen sie an, in der Nacht vom 26. zum 27. Mai sogar von drei Seiten. Die kleine Besatzung: 300 Mann unter Hauptmann Willke, war ein paar Tage lang fast völlig abgeschnitten, aber in ihren halbverschütteten Kellerlöchern hielten die Treuen eisern aus, bis die Deutschen am 29. Mai durch einen abermaligen Vorstoß die flankierende Caurettesmulde und den südlich vorgelagerten Hang den Franzosen entrissen.

Hierbei war jene hessisch-thüringische Reservedivision beteiligt, die im März den Raben- und den Cumièreswald und dann den Toten Mann erstürmt hatte (vgl. S. 124 f.). Während die Nachbardivision im Anschluß an die bereits am 20. Mai gesicherte Südhöhe 285,9 des „Toten Mannes" den Osthang des Berges säuberte, hatte diese Division ihre Stoßkraft in der Richtung auf das Caurettes wäldchen eingestellt. Es war bereits von zwei Seiten flankiert, aber in den starken Blockhäusern hielten sich die Franzosen zäh. Einem zweistündigen, sehr genauen Feuer der schweren deutschen Minenwerfer aber hielten sie nicht stand. Drei Offiziere, 73 Mann laufen über, sagen: es sei schrecklich, der ganze Rest ihrer Kompanie sei vernichtet. Der eine wird durch eine Mine verschüttet, durch eine zweite herausgeschleudert. Er ist gänzlich vertattert, kampfunfähig, sein Krieg ist „finie", er mag nicht mehr. Im Laufe des Nachmittags und Abends wird die Beule um Caurettes eingedrückt, die Linie auf die Höhe gegen Chattancourt zu vorgeschoben, der Anschluß an Cumières erreicht. Am 30. Mai werden der Südrand des Dorfes mit den verstreuten Hecken und Obstgärten vom Feinde frei. Am 1. Juni 1916 holen die Franzosen zu einem großen Schlag aus, aber sie erreichen nichts und haben auch später nichts erreichen können."

Aus den Kämpfen rechts der Maas im April und Mai 1916

Das Ringen um den Caillettewald

Nach der französischen halbamtlichen Darstellung („Havas" 3. V. 16)

Nachdem es den Deutschen am 2. April 1916 gelungen war, in den Caillettewald einzudringen, versuchten sie, diesen Erfolg zu erweitern. Für uns handelte es sich darum, das deutsche Vorrücken aufzuhalten, unsere Linien an ihren früheren Platz zurückzubringen und unsere Stellungen zwischen Douaumont und den Höhen der Schlucht, der Fausse Côte, zu verbessern. Diese Operation wurde der Leitung des Generals Mangin anvertraut. Nach dem Bericht des Chefs eines Armeekorps, das sich daran beteiligte, wurde die Unternehmung folgendermaßen ausgeführt: In der Nacht

vom 2. auf den 3. April wurden alle Anordnungen zu einem Gegenangriffe getroffen. Die Truppen erhielten Munition, Material, Granaten, Gewehre und Erdsäcke. Die Angriffsbataillone setzten sich mit den Maschinengewehrabteilungen in Marsch und durchschritten das feindliche Sperrfeuer in völliger Ordnung. Das Bataillon der Linken hatte die Schützengräben, die unmittelbar südlich von Douaumont liegen, zum Ziele, d. h., sein rechter Flügel marschierte gegen die Einrichtungen, die an der Nordgrenze des Caillettewaldes gelegen waren. Die Knotenpunkte und die solid angelegten Verbindungsgräben des Feindes mußten überschritten werden. Ferner mußten wir mehrere Befestigungen erobern und den Wald wieder zurückgewinnen, der mit abgeschlagenen Bäumen übersät, durch Granaten aufgewühlt und durch allerlei Geschosse, die überall herumlagen, schwer gangbar war. Sobald der Befehl gegeben worden war, gingen die Sturmtruppen entschlossen vorwärts. Alle Soldaten zeichneten sich prächtig aus. Als sie auf dem Kamm angekommen waren, wurden sie von heftigem Artilleriefeuer, das mit Maschinengewehrfeuer vermischt war, begrüßt. Sie gingen dort wie bei einer gewöhnlichen Uebung vor. Das Bataillon der Linken warf die Deutschen aus ihren vorgeschobenen Posten, das Bataillon der Rechten war, obgleich langsamer, bald in derselben Höhe angelangt, in einiger Entfernung vom Südrande des Caillettewaldes. Die feindliche Artillerie feuerte wütend. Wir blieben jedoch trotz des fürchterlichen Bombardements Meister. Unsere Aufgabe bestand jetzt darin, die Deutschen in den Verbindungsgräben, in denen sie noch immer Widerstand leisteten, in Verwirrung zu bringen und mittelst Handgranaten daraus zu vertreiben. Gegen zwei Uhr nachmittags stürmte der Feind aus seinen Gräben heraus, aber unser Infanterie-, Artillerie- und Maschinengewehrfeuer hielten ihn an der Stelle fest. Während der Nacht verschärfte sich der Kampf im Walde. Schließlich wurde der Caillettewald dank der Ausdauer und dem persönlichen Heldenmut der Soldaten Stück für Stück wieder zurückerobert. Die in der Richtung Nord-Süd verlaufende Schlucht, die sich längs des Waldes am Westrande hinzieht und die eine gefährliche Spalte in unseren Linien bildet, wurde zerstört, so daß jeder deutsche Vorstoß daraus unmöglich gemacht wurde. Die Heftigkeit des Bombardements und der Gegenangriffe, wie alle Handstreiche des Gegners waren nunmehr ohne Erfolg. Alle feindlichen Unternehmungen wurden unverzüglich aufgehalten. Um den von unseren Soldaten entfalteten Heldenmut richtig zu verstehen, muß man das schluchtenreiche und waldige Gelände kennen, das seit den fürchterlichen Artilleriezweikämpfen, die sich dort abspielten, der Hölle Dantes gleichsieht. Das Vorrücken konnte nur durch heroische Ausdauer erreicht werden. Jeder Schützengrabenteil muß aber auch jetzt noch mit den äußersten Opfern verteidigt, jeder örtliche Erfolg muß mehrmals wiederholt werden, damit die Eroberung wirklich gesichert bleibt.

Die Erstürmung der Höhe von Thiaumont

Die mit kühner Hand erfolgte Erstürmung der starken französischen Stellungen 700 Meter südlich von dem Gehöft Haudromont und auf dem Höhenrücken nordwestlich des Gehöftes von Thiaumont brachte eine wesentliche Verbesserung der deutschen Nordfront vor Verdun. Die beiden Orte liegen an dem nördlichen Ausläufer der Côte de Froide Terre, deren Verteidigung für die Franzosen wegen ihrer hervorragenden strategischen Lage, wie der Npr.-Korrespondenz (19. IV. 16) geschrieben wurde, eine Lebensfrage war. „Sie bildet nach Westen den einzigen Schutz für das wichtige Dorf Bras und die einzige hier verlaufende Straße Verdun—Belleville—Bras, ein Gebiet, das durch die Erstürmung des Pfefferrückens mit der Höhe 288 schon frontal aufs stärkste bedroht wurde; nach Osten ist die Côte der beherrschende Flankenstützpunkt für die Straße Verdun—Fleury—Fort Douaumont und den Caillettewald. Es ist klar, daß bei einer

solchen Bedeutung der Côte de Froide Terre diese nicht nur mit allen Mitteln der Verteidigungskunst, sondern auch durch eine ungewöhnlich starke Besetzung verteidigt wurde.

Trotzdem gelang es dem unwiderstehlichen Anprall niedersächsischer Truppen, eine wichtige Bresche in dies Bollwerk der französischen Nordstellung zu schlagen. Die deutschen Truppen standen dort bisher südlich des auf bewaldeter Anhöhe liegenden Gehöfts von Haudromont. Dort nahmen sie am 18. April 1916, im Angriff durch die flankierende Stellung auf dem Pfefferrücken begünstigt, den Steinbruch, der südlich des Gehöfts in der Nähe des Weges Bras—Douaumont liegt, ein äußerst starkes Bollwerk. Die zweite Gruppe der Stellungen, die am 18. April genommen wurden, liegt auf der Höhe 316, südwestlich von Dorf Douaumont, dicht vor der Front der Ouvrages de Thiaumont, einer Reihe von Batteriestellungen, die den Weg Douaumont—Fleury von Nordost nach Südwest überqueren und sich bis zur Côte de Froide Terre ausdehnen. Um auf diese Höhe zu gelangen, mußten sich die deutschen Truppen durch eine bewaldete Mulde (der Höhe nördlich vorgelagert) emporarbeiten, ein Kampf in schwierigstem Gelände! Zwischen Punkt 316 und der Fortslinie liegt abermals eine Geländefalte, die von den Batteriestellungen aus bestrichen werden kann, während westlich Wald und Gestrüpp die Höhe 316 von der Höhe 321 trennen, die vor dem Zentrum der Fortslinie ausgebreitet ist.

Am 7. Mai 1916 gelang es auch den steilhangigen, kurzen Rücken beim Gehöft von Thiaumont zu nehmen und damit einmal den Besitz des Dorfes Douaumont zu sichern, das an der Wurzel eines mit der Nase von Thiaumont parallel verlaufenden, von ihr nur durch eine Schlucht getrennten, niedrigeren Höhenzuges liegt. Andererseits aber waren die deutschen Stellungen mit der Eroberung der Höhe von Thiaumont auch dem Hauptkamm der für die Verteidigung Verduns so wichtigen Côte de Froide Terre um ein gut Stück näher gekommen. Wie sehr die französische Heeresleitung dadurch beunruhigt war, zeigten die erbitterten mit großen Truppenmassen durchgeführten Gegenangriffe, bei denen auch farbige Truppen in erster Linie verwendet worden sind, die aber trotz allem vergeblich blieben."

In Verdun während der Räumung und Beschießung

Die Räumung der Festung

Bei der Evakuierung von Verdun hat der Souspräfekt Jean Grillon, dessen „Courage civique" von allen Seiten Anerkennung zuteil wurde, eine besonders verdienstliche Rolle gespielt. „Es war um die Mitte Februar 1916," erzählte er selbst im „Journal" (7. III. 16), „auf den Tag kann ich mich nicht mehr erinnern, denn es gibt Stunden, die einen lang dünken, wie Jahre, und andere, die blitzartig vergehen — als mich der Kommandant der Armee von Verdun in sein Quartier berief. „Wir werden das Objekt einer gewaltigen Attacke werden," meinte er zu mir. „Lassen Sie alle Gemeinden im Norden Verduns evakuieren. Wir müssen das Kampffeld vorbereiten!" Das Schlachtfeld präparieren heißt für eine Zivilverwaltung, die Dörfer leeren, die Bevölkerung in Sicherheit bringen, Kantonnemente für die Truppen einrichten. Wir entledigten uns glücklich dieser ersten Mission. Gehöfte und Ortschaften wurden geräumt, das Vieh fortgetrieben, die Vorräte der Intendantur übergeben. Dann kam eines Morgens der Befehl: „Verdun evakuieren." Die Stadt wird ein „Bombennest" werden, hieß es, und in der Tat, der Ausdruck entsprach der Wirklichkeit, die uns bevorstand. Ich organisierte den Schulschluß, den sofortigen Abtransport der Kranken und Gebrechlichen.

Was sollte ich mit den zahlreichen Zivilisten anfangen, die in Verdun eingeschlossen waren und sich weigerten, die Stadt zu verlassen? Meine ganze Autorität, ja die Polizei



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General Joffre und General Pétain in Verdun



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein Straßenbild aus dem bombardierten Verdun



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Eine Partie aus Verdun nach der Beschießung



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Flüchtlinge aus Verdun auf der Rast in Bar-le-Duc

wurde nötig, um die Leute zur Vernunft zu bringen. Man muß sie kennen, die harten Lothringer Schädel, die sich nicht belehren lassen wollen, wenn es um die Ehre geht.

Am Montag den 21. Februar 1916 waren es noch etwa tausend, als die erste großkalibrige Granate mit furchtbarem Krachen auf die Straße fiel. Ich ließ Alarm blasen und alles begab sich in die Keller. Diejenigen der Souspräfektur boten den sichersten Schutz, ich hatte sie denn auch beizeiten mit dem Nötigsten versehen. Ungefähr 400 Personen suchten hier während des ersten Bombardements Zuflucht. In Ueberfällen von 7, 8 oder 12 Schüssen mit je 20 Minuten Pause donnerten die 380 Millimeter-Granaten nieder. Ich benützte die Zwischenräume, um in den benachbarten Kellern nachzusehen, ob alle Vorsichtsmaßregeln getroffen waren. Ein einziger Unglücksfall war zu beklagen: eine Frau hatte unvorsichtigerweise ihre Wohnung aufgesucht, um einige Wertsachen zu retten und wurde an ihrem Fenster getötet. Sie ist das einzige Opfer unter der Zivilbevölkerung.

Um 4 Uhr, nach Schluß des ersten Bombardements ließ mich der Platzkommandant rufen: „Formeller Befehl, die letzten Einwohner zu evakuieren!" Da der Bahnhof bombardiert wurde, mußten die Leute in der Nacht den Zug in N. nehmen.

Am Dienstag den 22. Februar setzte das Bombardement aufs neue ein, ohne jemand zu verletzen. Die Kellergewölbe hielten stand. Dagegen begann die Verpflegung Schwierigkeiten zu bereiten; die Souspräfektur mußte ihre aufgestapelten Vorräte unter die letzten Bewohner verteilen. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag, vom 24. auf den 25. Februar, fielen über hundert Granaten schwersten Kalibers auf die unglückliche Stadt; ein Telephongeklingel schreckte mich auf: „Evakuieren Sie mit Gewalt, wenn es nicht anders geht. Bereiten Sie die Uebersiedlung der öffentlichen Verwaltung vor." Meine Polizisten und Feuerwehrmänner suchten zwischen den Ruinen die letzten widerspenstigen Bürger, was sich zur förmlichen Hetzjagd ausgestaltete. Es ist unglaublich, was sich hinter den Mauern einer Stadt für Elend verbirgt: Kranke, Gebrechliche, Greise, unbehütete Kinder kamen zum Vorschein. Wir luden sie mit Gewalt auf Automobil-Lastwagen und dirigierten sie haufenweise nach den Bahnhöfen von N. und D. Da Personenwagen fehlten, mußten wir sie auf den Plattformen unterbringen — diese Ueberreste der menschlichen Gesellschaft. Es begann zu schneien und zu gefrieren; zwölf Stunden dauerte die Fahrt bis Bar-le-Duc; mehrere Kinder starben unterwegs. Hier eine herzzerreißende Einzelheit: Zahlreiche Mütter haben ihre Kleinen samt dem Rest ihrer Habe in Kinderwagen mitgeführt. Diese Vehikel aber nahmen zu viel Platz weg. Trotz den flehentlichen Bitten der Frauen mußten wir sie im Stich lassen. Die Regimenter, die tags darauf in Verdun einzogen, mögen über den seltsamen Wagenpark, der da in Regen und Schnee stand, verwundert den Kopf geschüttelt haben.

Meine folgende Aufgabe," schließt der Souspräfekt seine Schilderung, „war die Evakuierung der Dörfer der Pieds-de-Meuse. Telephon und Telegraph funktionierten längst nicht mehr; von den Gendarmen, die ich ausschickte, wurden unterwegs mehrere getötet. Als ich am Abend des 26. Februar zum letztenmal nach Verdun zurückkehrte, fand ich Souspräfektur und Stadthaus geschlossen und von Militär bewacht. Die Tränen rannen mir über die Wangen, während ich der geliebten Stadt Lebewohl sagte."

Die in der Stadt Verdun zurückgebliebenen Einwohner hatten am Abend des 21. Februar den Befehl erhalten, sich in den unterirdischen Gewölben der Zitadelle in Sicherheit zu bringen. 4000 Mann lagen da in den bodenfeuchten, aber sichern Kellern. Alle Behörden der Festung, darunter auch der 72jährige Bürgermeister Regnand und der Bischof, und alle Bürger, die die ersten Schüsse überrascht und erschreckt hatten, liefen, wie René Dubreuil im Pariser „Journal" (8. III. 16) berichtete, „in dem unterirdischen Irrgarten umher, in dem das Wasser von den Wänden lief und die elektrischen Lampen sich in endlosen Lichtschnüren aneinanderreihten. Die tragische Nacht begann ihre Stunden abzu-

rollen. Zwischen die dichtgedrängt an den Wänden herumstehenden Bürger tragen Soldaten pfeifend ihre mit Häcksel gefüllten Bettsäcke, die ein wenn nicht sehr bequemes, so doch wenigstens einigermaßen weiches Lager abgeben sollen. Zu Tode geängstigte Mütter bringen ihre Kleinen zur Ruhe, wobei sie sich bemühen, durch einigermaßen lärmvolle Zärtlichkeiten den Kanonendonner zu übertönen, der draußen erschallt, die langen Kasematten entlang läuft und sich in tiefsummenden Wellen an den Mauern bricht; der nur erstirbt, um sofort wieder aufzuleben. Alle Gesellschaftsschichten liegen auf den Häckselsäcken nebeneinander. Der Bratenrock des Rentners verbrüdert sich mit dem Kittel des Arbeiters, die wohlgepflegten weißen Hände strecken sich mit derselben Wärme, derselben Zuversicht den schwieligen Arbeitshänden entgegen, wie diese jenen. Kein Mensch denkt daran, aus der Stadt zu fliehen. Man übersteht eine qualvolle Zeitspanne, weiter nichts. Man wartet auf den Morgen, dessen Licht vielleicht gestattet, zu sehen und zu handeln."

Dubreuil schildert dann die Bäcker bei der Nachtarbeit. Eine Abteilung lädt die fertigen Brote ein. Eine Granate fällt mitten unter sie: 14 Tote und 16 Verwundete. Eine andere 38 cm-Granate wirft den Schornstein eines Backofens um. „Da haben die Ratten wieder einen Ofen angefressen," ruft der diensttuende Bäcker aus. Die Offiziere geben ihre Befehle, als wenn nichts geschehen wäre; die Arbeit beginnt, die Beschießung desgleichen. „Inzwischen laufen die seltsamsten Gerüchte um. Irgend jemand hat ganz bestimmt den General Castelnau vorübergehen sehen . . . Der Kriegsschatz wird aus der Zitadelle weggebracht . . . Die Zitadelle brennt schon an einer Ecke . . . Die Boches haben den Gutshof des Chambrettes genommen . . . Man hat sie eben aus Samogneux hinausgeworfen . . . Diese Nachrichten laufen durch die Gänge, springen durch die Fenster, während über uns die Granaten ihr höllisches Konzert weiterspielen.

Um 5 Uhr morgens ist noch alles unverändert. Wir wagen in den seltenen Ruhepausen des Geschützdonners vorsichtig die Gewölbe zu verlassen und hinauszuspähen. Wir sehen, wie die Granaten wiederum hageldicht fallen, wie sie die Baulichkeiten zerreißen, hundert Jahre alte Bäume zersplittern und eine Masse von Steinen, Holzblöcken, Eisenmassen, kurz allem, was sie mitgenommen, aus dem Boden gerissen, in der Luft erfaßt und durch den Luftdruck an sich gerissen haben, in einem tollen Wirbel durcheinanderschleudern. Wir machen uns schnell wieder in unsern Unterstand.

Um 8 Uhr leeren sich die Kasematten nach und nach. Die Bürger sind besorgt, was aus ihrem Heim geworden ist, und versuchen ihr Glück. Die Soldaten wollen da draußen frische Luft schnappen und einmal sehen, wo man dran ist. Die Bäcker waschen sich im Freien. Das Alltagsleben beginnt wieder nach einer nächtlichen Beschießung, wie die Weltgeschichte noch keine verzeichnet hat."

Unterdessen zieht der Zug der Evakuierten langsam durch Schnee und Schlamm einem ungewissen Schicksal entgegen. „Bleigrau bricht die Winternacht an," schrieb André Tudesq im „Journal" (8. III. 16) nach der Uebersetzung der „Kölnischen Zeitung" (18. III. 16): „Am Kreuzweg von Clermont in den Argonnen, da, wo die vier Straßen von Bar-le-Duc im Süden, Sainte-Menehould im Westen, Varennes im Norden und Verdun im Osten zusammenkommen, flackert in einer Laterne ein trübes Licht. Auf den Sockel eines zertrümmerten Christusbildes hat man die viereckige Laterne aufgestellt und auf ihre vier Glasscheiben mit schwarzen Buchstaben und Pfeilen die Richtung angegeben, in der die Vertriebenen von Verdun ziehen sollen. Und da kommen sie schon. Auf der Landstraße, die sich in ihrem Schlamm und Schnee nur durch unzählige Löcher und ausgefahrene Gleise vom freien Felde unterscheidet, wälzt sich der traurige Wagenzug heran, hinter dem von Verdun her der Kanonendonner herübergrollt. Alte Bauernkarren schwanken schwerfällig daher, hoch mit Möbeln und Leinenzeug beladen, längst zur Ruhe gesetzte einstige Jagdwägelchen kreischen in ihren verrosteten Angeln, auf

riesigen Heuwagen stoßen sich Kisten und Menschen. Das ist der traurige Zug der Vertriebenen. Ihm entgegen kommt ein anderer Zug: frische fröhliche Burschen in Reih und Glied oder auf muntern Pferden vor riesigen Geschützen. Aber wie die Soldaten dem Zuge der Greise, Frauen und Kinder begegnen, da verstummt das fröhliche Lachen, man hört kein munteres Scherzwort und auch kein derbes Soldatenlied mehr, nur hin und wieder einen unterdrückten Fluch, der die innere Bewegung verbergen soll. Im trüben Licht der Laterne auf dem Christussockel habe ich schreckliche Auftritte erlebt, Auftritte, in denen sich die Furcht vor der Zukunft widerspiegelte, Auftritte, die das Bekenntnis eines ganzen Lebens enthielten. Eine steinalte Frau, mit Runzeln in dem pergamentnen Gesicht, hob ihre Krücke wie beschwörend zum Himmel und schrie: „81 Jahre bin ich hier alt geworden. Jeder Hund verreckt doch in seiner Hütte, warum soll denn ich nicht vor meiner Haustür sterben (crever) dürfen?“ Die Soldaten, die eben singend und scherzend vorbeizogen, verstummten wie auf Kommando. Man hörte nicht einmal einen Fluch mehr. Ein Auto kommt heran und hält wegen eines kleinen Schadens. Ein Trainunteroffizier springt vom Wagen auf die Vertriebenen zu: „Wißt ihr etwas von Récourt?“ — „Wir sind durchgekommen. Das Dorf ist geräumt.“ — „Und die Deutschen?“ — „Sind noch nicht da mit ihrem Langgeschütz, aber haben es beschossen.“ — „Und?“ — „Eine Frau ist von einer Granate zerrissen worden.“ — „Frau D. . . .?“ — „Ja.“ . . . Ein Schrei, der Unteroffizier stürzt wie von einer Kugel getroffen hin; es war Herr D., der Holzhändler aus Récourt. . . . Inzwischen drängen sich die Züge weiter; die Autos lassen den Kot nach allen Seiten spritzen und die Motore rasen wie wahnsinnig. Kaum daß Soldaten und Vertriebene Raum haben, auszuweichen. Gendarmen mühen sich, Ordnung in die Unordnung zu bringen. Schwerfällig und duldend, wie sie es nun schon 30 km weit gewöhnt sind, weichen die ungeschickten Lenker der Bauerngefährte zur Seite, und merkwürdigerweise ereignet sich kein Unglück . . .

In Gesellschaft des Präfekten des Maasdepartements, Aubert, und des Unterpräfekten, Jean Grillon, habe ich der Räumung einer Ortschaft beigewohnt. Sie vollzog sich in knapp einer Stunde. Der Trompeter bläst auf dem Markte oder der Hauptstraße. Der Gemeindevorsteher fordert seine Ortseingesessenen auf, in einer halben Stunde mit ihren wertvollsten Habseligkeiten beim Gemeindehause zu sein: Wir müssen hinter die Front, nicht weil der Feind etwa vorrückte, sondern weil unsere Soldaten hier Unterkunft haben müssen. Mit vielem Weh und Ach leisten die meisten der Aufforderung Folge. Die ganz Verstockten müssen von den Soldaten aus den Kellern und von den Speichern hinter Kisten und Gerümpel mit Gewalt hervorgezogen werden. Eine dumpfe Traurigkeit liegt auf dem Dorfe. Die jungen Burschen sind beim Heere, die jungen Mädchen sind auch schon fort. Geblieben sind Greise, Kranke, Frauen und Kinder. Ihr Benehmen ist linkisch genug. So unvermutet aus ihrem Heim vertrieben, schwanken sie, ob sie den Hund, der den Hof bewacht, mitnehmen sollen oder den Esel, der im Stall schreit, oder die Hühner, die ihnen zwischen die Füße laufen, oder irgendein Möbelstück. Alles hat für diese Armen Wert; am liebsten möchten sie alles mitnehmen, und so lassen sie alles stehen und liegen, ringen nur die Hände, jammern und weinen. Der Feldhüter stellt die Leute auf, der Schullehrer oder der Ortsgeistliche macht ein Verzeichnis, dann ein letzter Zuruf, und unter dem ferngrollenden Geschützdonner setzt sich der traurige Zug in Bewegung. „Glück auf die Reise und Mut, meine Lieben! Und auf baldiges Wiedersehen!“ das ruft ihnen der Ortsvorsteher noch nach, der allein zurückbleibt, um den Ort bei einer Besetzung durch den Feind zu schützen. Und über die von Schmutz und gefrierendem Schnee starrenden Straßen suchen alte Männer und Frauen und unmündige Kinder in ihren Sonntagskleidern, wie bei einem Begräbnis, im Gewaltmarsch die nächste Eisenbahnstation zu gewinnen. Ein Halt gibt ihnen Rast:

Bar-le-Duc. Unter dem Glasdach der Markthalle, um gewaltige Oefen herum, lagern sie einen Tag oder zwei. Die Kisten und Kasten werden in Nebenräumen aufgestapelt, die lieben alten Truhen, die im Herbst nach den lothringischen Aepfeln riechen und im Winter das Eingemachte bergen. Die alten Leute lagern erschöpft auf Strohschütten auf dem Boden. Ein Hilfsausschuß sorgt für frische Wäsche, Milch und Eier für die Kleinen. Die Bürgermeistereischreiber, die Schullehrer, die Geistlichen, die ganze kleine Respektswelt, die im Frieden im Dorf regiert, ordnen die Vertriebenen. Jeder erhält seine Nummer und seinen Ausweis. Morgen oder vielleicht noch heute abend beginnt das letzte Wandern in die Verbannung, in die noch vom Kriege unberührten Provinzen Jura, Puy-de-Dôme, Languedoc, Provence und andere."

In Verdun während der Belagerung

Die Festungsstadt an der Maas wurde die neueste Sensation von Paris und London. Von allen Seiten eilten die Berichterstatter herbei, um ihren Zeitungen bald mehr, bald weniger phantasievolle und anschauliche Schilderungen zu schicken. Einer der ersten, der zur Front an der Maas fuhr, war Herr Harmsworth, genannt Lord Northcliffe, der Besitzer von „Times" und „Daily Mail"; aber er erging sich in seinem Bericht mehr in strategischen Betrachtungen und wußte wenig aus Verdun selbst zu erzählen.

Auch der Berichterstatter des „Journal", der „eine halbe Stunde in Verdun" mit etwas Lampenfieber schilderte, scheint nicht viel gesehen zu haben, als er im kreischenden Auto die leeren Gassen der Stadt durchraste und wie der Wind über die gespensterhaften Plätze bog, aus deren Dunkel französische Postenrufe den Weg wiesen. Als einziges Rührstück weiß er uns die Geschichte von einer alten Konditorfrau zu erzählen, die in dem wahnsinnigen Feuer ruhig weiter ihre Kuchen bäckt und sie an die Soldaten verkauft — „vielleicht," so meint die „Frankfurter Zeitung" (15. III. 16), „sind es die berühmten „dragées de Verdun", die in diesem Laden als Zuckerwerk des Krieges gegeben werden. Nach dem „Petit Parisien" befand sich unter den wenigen Zurückgebliebenen auch der Blumengärtner Laborderie, der in Verdun, dieser Stadt der Blumen, im feindlichen Feuer seine Rosen begießt, um am Morgen den französischen Offizieren eine „Maréchal Niel" oder „Rose de France" an das Käppi zu stecken.

Einige genauere Angaben brachten die französischen Blätter aus einem Bericht des russischen Hauptmanns Semenoff in der „Nowoje Wremja". Dieser Offizier wurde im Hauptquartier Pétains empfangen und besuchte von dort aus die Stadt. Er erklärte das Gerücht, wonach die Stadt vollständig zerstört sei, für ganz unbegründet. Auf weite Strecken merke man nach mehr als zehntägiger Beschießung keinerlei Spuren der Beschädigung. Die Hauptfassade der Kathedrale mit ihrem hohen Turm stehe noch völlig unbeschädigt. Dagegen habe eine Granate in ein benachbartes Haus eingeschlagen, in das man die wertvolleren Kultgegenstände geschafft hatte; manches wurde zerstört, aber die weiße Statue der Jungfrau von Orleans sei nicht getroffen worden.

Auch der Senator und ehemalige Artillerieoffizier Humbert hat Verdun besucht und seine Eindrücke im Pariser „Journal" (17. und 18. III. 16) geschildert. Er schrieb nach der „Straßburger Post": „Das deutsche Bombardement! Davon kann man sich gar keine Vorstellung machen, nicht einmal eine entfernte Vorstellung, wenn man dem Schauspiel nicht in unmittelbarer Nähe beigewohnt, wenn man die Bomben nicht hat fallen sehen, wenn man ihre Wirkungen nicht mit eigenen Augen festgestellt hat. Hier hat das ganze moderne Deutschland mit seinen Fabriken, Kasernen, Arsenalen, mit seinen 60 Millionen Bewohnern, die seit vier Jahrzehnten von der fixen Idee beherrscht sind, der ganzen Welt den Krieg zu erklären (!!), dieses Deutschland mit seinen Arbeitern, Soldaten, Minen, seinen Hochöfen, Laboratorien, Essen, hier hat das wissenschaftliche, industrielle und mili-

tärische Deutschland seine höllischen Erzeugnisse, sein todbringendes Material auf uns ausgeschüttet. Unter dem Hagel von Geschossen sollte ich die alte Maasstadt wiedersehen. In Begleitung von drei Freunden in Uniform bin ich durch die verödeten Straßen der Stadt hindurchgeeilt . . . Ich bin bis zum alten Rathaus gegangen. Dort habe ich die Kompanie Feuerwehrleute mit ihrem Führer begrüßt, die in der bombardierten Stadt nach wie vor ihren Dienst tun. Ich habe die Denkmäler und die Häuser gesehen, in denen ich vor einigen Monaten meinen Freunden die Hand gedrückt hatte. Jetzt fehlt hier eine Mauer, dort ein Dach. Der anmutige Blick auf das Maasufer ist dahin. Alle Gebäude, die den Fluß einrahmten, sind ins Wasser gestürzt. Das Theater, in dem eben noch Wohltätigkeitsfeste veranstaltet wurden, ist zur Hälfte zerstört . . . . Posten stehen hier und da und wachen über der toten Stadt, um zu verhüten, daß sich Plünderer in die verlassenen Räume einschleichen . . ."

Der Berichterstatter der „Stampa", der Verdun anfangs April 1916 besuchte, weiß schon von einer viel umfassenderen Zerstörung der Stadt zu berichten: „Von ganzen Häuserblöcken," berichtete er am 5. VI. 16, „existierte nur noch ein Gewirr von Trümmern, aus dem verbogene Eisenteile, Gerümpel und zerbrochene Möbel herausstarrten. Viele Gebäude stürzten bei der ersten Bombe wie Kartenhäuser zusammen und hinterließen keine Spur, andere, die von Geschossen durchlöchert und ohne Dach sind, schienen sich verzweifelt gegen das Verhängnis zu wehren. In der Stadt sah man nur einige Gendarmen und Pariser Feuerwehrleute, die den Brand zu bekämpfen suchten. Wohl das einzige Lebewesen, das nicht Uniform trug, war ein kleiner Gemeindebeamter, der den Mut hatte, in der beschossenen Stadt zu bleiben, und als Vertreter des Bürgermeisters und Präfekten die Geschäfte zu führen."

Auch die Straßen, die das Bombardement noch verschont hatte, waren tot und erstarrt. „Ueberall," erzählt ein norwegischer Berichterstatter nach der „Kölnischen Zeitung" (6. V. 16), „sind die Türen und die Läden vor den Fenstern geschlossen. Vielfach haben die Bewohner noch eine besondere dicke Bretterlage vor den Fenstern angebracht, als ob dies irgend etwas helfen könnte. Weiterhin sind kleine Gartenfleckchen vor den Häusern. Hinter dem Zaun grünt es, aber die Bäume sehen zerzaust und vernachlässigt aus, Blechdosen und alte Schuhe liegen auf den Blumenbeeten verstreut; dieses Jahr werden sie wohl wild wachsen, die Gärten in Verdun. Dort ist die Hälfte eines Hauses von einer Granate zerschlagen; ein paar durchlöcherte Bilder sind auf das Trottoir hinausgeschleudert, der Kochherd und die Küchensachen liegen durcheinander unten in dem Ziegelsteinhaufen, oben in der zweiten Etage ragt die Hälfte eines Bettes gerade in die Luft hinaus, und ein vergoldeter Spiegelrahmen baumelt frei von einem abgebrochenen Balkon. Aber am schlimmsten ist es, die Hunde und Katzen zu sehen, die mager und elend in den Straßen umherstreifen. In einem Viertel sahen wir 15 bis 20 Hunde, die hintereinander herjagten, als wenn die Tollheit bereits in ihnen wäre; einige von ihnen waren verwundet, vermutlich verbrannt oder von niedergefallenen Ziegelsteinen getroffen."

Der Stadtrat von Verdun, der anfangs Mai zum erstenmal seit der Räumung der Stadt in Bar-le-Duc zusammengekommen war, hatte beschlossen, daß ständig eines seiner Mitglieder in Verdun anwesend sein müsse; ein Mitglied nach dem andern sollte abwechselnd den Dienst auf zwei Wochen übernehmen. Als erster hatte Stadtrat Marlange seinen Dienst in der von der Zivilbevölkerung verlassenen Stadt beendigt und nach der „Neuen Zürcher Zeitung" (12. V. 16) seinen Kollegen seine persönlichen Erlebnisse folgendermaßen geschildert: „Von einem eigentlichen Bombardement von Verdun kann zurzeit nicht mehr die Rede sein; denn die Deutschen beschießen die Stadt nicht mehr systematisch, sondern nur noch von Zeit zu Zeit, gewissermaßen zur Unterhaltung. Ich wohnte in einer der Kasematten der Zitadelle, wo ich auch meine Mahlzeiten einnahm. Alle Einwohner der Kasematten

essen miteinander in einem geräumigen Saale, in dessen Mitte ein von Zeit zu Zeit mit Blumen geschmückter Tisch steht, an dem der Generalstab unter dem Vorsitz des Generals Platz nimmt. Der ganze Haus- und Küchendienst wird durch Soldaten verrichtet, denn in Verdun befindet sich keine einzige Frau mehr. Im allgemeinen ist das Essen nicht übel, wenn es auch immer nur Ochsenfleisch gibt und wieder Ochsenfleisch. Vorzüglich ist stets das Voressen, das aus Sardinen und allerhand Konserven besteht, ebenso der Wein, der in reichem Maße vorhanden ist. Kurz, es fehlt nichts als frische Gemüse, wegen der Schwierigkeiten, sie von Bar-le-Duc herzubringen. Das Nachtlager ist sehr primitiv, aber nicht schlecht, wenn einen auch hie und da die Kanonen wecken. Alle Einwohner haben die Stadt verlassen; nur noch Landwehrleute sind vorhanden, da sich die kämpfenden Soldaten außerhalb der Stadt befinden. Die Straßen sind sauber, die polizeilichen Funktionen werden durch Gendarmen ausgeübt, die sich fast an jedem Kreuzungspunkte einen Posten errichtet haben; der Verkehr mit Wagen und Fuhrwerken ist überall möglich, denn Schutt und Trümmer sind durch die Landwehrleute weggeräumt worden. Für alle Fälle tut jeder gut, einen Stahlhelm aufzusetzen. Mir haben die Offiziere sogar eine Gasmaske gegeben, damit ich im gegebenen Falle mich gegen erstickende Gase schützen könne."

Ueber die Anzahl der Geschosse, die von der deutschen Artillerie nach Verdun gesandt wurden, hat ein englischer Journalist in der „Times" (12. V. 16) interessante Angaben gemacht. Danach sollen täglich ungefähr 450 Geschosse in die Stadt gefallen sein, „an ruhigen Tagen 250, und wenn die Deutschen besonders erzürnt waren, 800 bis 1000". Insgesamt hätten die Deutschen bis zum Tage, an dem der Engländer Verdun besuchte, etwa 30 000 Geschosse der verschiedensten Kaliber nach Verdun hineingeschickt, von denen jedes auf 100 bis 200 Pfund Sterling zu stehen komme.

Der Wechsel im französischen Kommando vor Verdun
Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Anfang März 1916.

Eine amtliche französische Note vom 5. März 1916 gab bekannt, daß Präsident Poincaré im Hauptquartier der Armee von Verdun durch die Generäle Joffre und Pétain empfangen worden sei. Dadurch wurde zum erstenmal amtlich mitgeteilt, daß General Pétain den Oberbefehl über die mit der Verteidigung von Verdun betrauten Truppen erhalten hatte; und zwar wurde ihm, wie der militärische Mitarbeiter der „Times" Anfang April 1916 ausführte, „nicht nur die Führung der zweiten Armee, sondern auch noch anderer Truppen, einschließlich der alten Besatzung anvertraut"; er trat an die Stelle des Generals Herr, des Befehlshabers des Festungsgürtels von Verdun. Auch General Humbert, der Nachfolger des Generals Sarrail im Kommando der französischen Argonnenarmee (vgl. VII, S. 253) ist als Verteidiger Verduns und somit als Vorgänger des Generals Pétain bezeichnet worden. Irrtümlicherweise, wie in einem Leitartikel des „Journal de Genève" (29. II. 16) ausgeführt wird. General Humbert hat die Verteidiger von Verdun nicht befehligt.

General Herr, ein Elsäßer von Geburt, hatte nach dem „Journal de Genève" (29. II. 16) den ganzen Balkankrieg (1912) als einfacher Privatmann lediglich zum Studium mitgemacht und über seine Reise ein klassisches Buch geschrieben, in dem er die Ueberzeugung ausspricht, daß der schweren Artillerie die Zukunft gehöre. Auch hat er ein Programm für ihre Herstellung ausgearbeitet, dessen Ausführung allerdings durch den Krieg unterbrochen wurde. Während der Schlacht an der Marne befehligte er unter General Sarrail die Artillerie eines Armeekorps vor Verdun.

General Pétain ist, wie dem Berner „Bund" (16. III. 16) berichtet wurde, am 24. April 1856 im Pas-de-Calais geboren und trat 1876 in die Militärschule ein. Er war Generalstabschef des Gouverneurs von Paris, lehrte Infanterietaktik an der obersten Kriegsschule und war Mitglied von Studienkommissionen. Aber diese ganze Karriere brachte ihn nicht vorwärts. Als der Krieg ausbrach, stand er, da er als Oberst die Altersgrenze erreicht hatte, vor dem Abschied. Dann aber ging es rasch vorwärts. Nach dem „Journal" (5. III. 16) wurde er bei Kriegsausbruch, noch als Oberst, mit der Führung der 4. Infanteriebrigade beauftragt. Am 30. August 1914 erhielt er schon

die Sterne des Brigadegenerals für sein wackeres Verhalten beim Rückzug von Charleroi. Drei Tage später bekam er die 5. Division, und wieder zwölf Tage nachher wurde er Divisionär für die Kriegsdauer. Am 25. Oktober 1914 erhielt er dann das III. Armeekorps, das er bei Carency, Notre Dame de Lorette und Ablain-Saint-Nazaire führte. Etatsmäßiger Divisionsgeneral wurde er allerdings erst am 30. April 1915. Als solcher bekam er am 21. Juni 1915 die zweite Armee und führte sie bei der Septemberoffensive in der Champagne.

8. Mai 1916.

General Pétain ist anstelle des Generals de Langle de Cary zum Oberkommandanten der Armeen des Zentrums im Raume von Soissons bis einschließlich Verdun ernannt worden. General Nivelle folgte General Pétain im Kommando der Verduner Armeegruppe.

General Nivelle hat seine Dienstzeit meist in Algerien zugebracht. Nach dem „Journal" und der „Victoire" (8. V. 16) ist er am 15. Oktober 1856 in Tulle (Departement Corrèze in der Haute-Vienne) geboren, von Hause aus Artillerist und als solcher auf der Polytechnischen Schule vorgebildet. 1900 hat er den Zug nach China mitgemacht. Bei Kriegsausbruch Oberst des 5. Infanterieregiments, wurde er am 14. Oktober 1914 Brigadegeneral und erhielt am 22. Februar 1915 die 61. Inf.-Division. Divisionsgeneral wurde er am 23. Dezember 1915 und als solcher Pétains Nachfolger in der Führung des III. Armeekorps, wie er darauf sein Nachfolger im Oberbefehl der Verduner Armeegruppe geworden ist.

12. Mai 1916.

Als Grund der Kommandoänderung in der Führung der Armeen um Verdun, die nach späteren Angaben des „Echo de Paris" (7. III. 16) bereits am 25. Februar 1916 erfolgt sein soll, wurde in der französischen Presse angegeben, daß französische Generale die Zurücknahme der französischen Front über die Maas und damit die Preisgabe von Verdun befürwortet hätten. Um diesen Gerüchten entgegenzutreten, hat die französische Regierung am 12. Mai 1916 folgende Mitteilung ausgegeben:

„In keinem Zeitpunkt während der Schlacht bei Verdun hat die Oberleitung den Befehl zum Rückzug auf das linke Maasufer erteilt. Im Gegenteil, am Morgen des 23. Februar schrieb General de Langle de Cary den Truppen auf dem rechten Ufer vor, um jeden Preis den Besitz zu halten, auch wenn die Stellung umfaßt, ja selbst völlig eingeschlossen wäre. Sie möchten nur den einen Befehl beachten: Festhalten! Am Abend des 24. Februar befahl die Oberleitung, die Front zwischen Maas und Mosel unter Anwendung aller verfügbaren Mittel zu halten und schickte General Castelnau nach Verdun. Am nächsten Tage, am Morgen des 25. Februar übermittelte General Castelnau telephonisch, daß die Stellungen auf dem rechten Maasufer entsprechend dem Befehl des Oberkommandierenden, um jeden Preis gehalten werden müßten. Endlich am Abend des 25. Februar erklärte der Oberkommandierende General Joffre General Pétain, der das Kommando übernommen hatte: Ich habe gestern am 24. Februar den Befehl gegeben, auf dem rechten Maasufer, nördlich von Verdun auszuharren. Dieser Befehl sagt, daß jeder, der den Befehl zum Rückzug gibt, vor ein Kriegsgericht gestellt wird."

Entente-Kundgebungen

Französische Armeebefehle

In der ersten Märzhälfte 1916 richtete General Joffre an die Armee von Verdun folgenden Befehl:

„Soldaten der Armee von Verdun! Seit drei Wochen haltet Ihr den furchtbarsten Sturm aus, den der Feind bisher gegen uns unternommen hat. Deutschland rechnete auf einen Erfolg seiner Anstrengungen, die es für unwiderstehlich hielt und für die es seine besten Truppen und seine mächtigste Artillerie eingesetzt hatte. Es hoffte, daß die Einnahme von Verdun den Mut seiner Verbündeten stärken und die neutralen Länder von der deutschen Ueberlegenheit überzeugen würde. Es hatte seine Rechnung ohne Euch gemacht. Tag und Nacht trotz einer beispiellosen Beschießung habt Ihr allen Angriffen widerstanden und Eure Stellungen gehalten. Der Kampf ist noch nicht beendet, denn die Deutschen brauchen den Sieg. Ihr werdet ihnen den Sieg zu entreißen wissen! Wir besitzen Munition im Ueberfluß, sowie zahlreiche Reserven. Besonders aber besitzt Ihr Euren Glauben an die Geschicke der Republik. Das Land hat seine Blicke auf Euch gerichtet. Ihr werdet zu denen gehören, von denen man sagen wird: Sie haben den Deutschen den Weg nach Verdun versperrt!"

* * *

Bei den Kämpfen beiderseits der Maas wurden Armeebefehle der Armeegruppe Bazelaire erbeutet. Einer davon ist bereits früher anläßlich der Schilderung der Erstürmung von Forges zitiert worden (vgl. S. 128). Zwei andere besonders charakteristische, die von der „Norddeutschen Allg. Zeitung" (28. III. 16) veröffentlicht worden sind, mögen hier folgen. Der eine, Nr. 102 vom 16. März 1916 lautet:

„Mit Erstaunen habe ich bei verschiedenen Vorschlägen zu Auszeichnungen, die mir unterbreitet wurden, Sätze wie folgenden gelesen: „Gegenüber einem an Zahl überlegenen Feind" usw. Man zählt den Feind erst, wenn er am Boden liegt; man berechnet ihn nicht, wenn er sich zum Kampfe stellt. Wie hoch aber auch seine Zahl sei, man weicht nicht zurück; man schlägt den Feind, weil man ihn schlagen will.

Wir alle haben die Hartnäckigkeit der Deutschen festgestellt, die selbst umringt da festhalten, wo sie stehen und ihre Waffen bis zum Tode gebrauchen und uns dabei oft ernste Verluste beibringen.

Der Franzose muß noch hartnäckiger sein. Wenn jedem dieser Gedanke vollkommen klar ist, wird auf dem Schlachtfelde nichts im Stich gelassen werden als Maschinengewehre, deren ganze Bedienung tot ist. Nur dann wird jeder seine Pflicht erfüllt haben."

Der andere, eine besondere Anweisung vom 12. März 1916, hat folgenden Inhalt:

„Es ist Tag für Tag festgestellt worden, daß die zurückgeführten Gefangenen mit törichter Milde und sogar mit törichten Aufmerksamkeiten behandelt werden. Eine solche Behandlung zeitigt nur eine noch größere Unverschämtheit unserer Feinde.

Es ist ausdrücklich verboten, den Gefangenen vor ihrer Ankunft im Hauptquartier der Gruppe de Bazelaire Nahrungsmittel, irgendwelche Getränke (einschließlich Wasser), Kleider, Kopfbedeckungen, Decken oder Stroh zu geben; ferner ist es jeder Person des Soldatenstandes, die nicht hierzu befugt ist, verboten, die Gefangenen auszufragen, oder an sie das Wort zu richten.

Die Gefangenen müssen unseren Unteroffizieren und Offizieren gegenüber eine mindestens ebenso korrekte und unterwürfige Haltung einnehmen wie die, welche von ihnen ihren eigenen Offizieren gegenüber verlangt wird.

Jedes Vergehen in dieser Hinsicht muß sofort rücksichtslos geahndet werden. Die begleitenden Unteroffiziere oder Gendarmen sind persönlich für die Beobachtung dieser Vorschrift verantwortlich."

Depeschen- und Briefwechsel zwischen den Generalen Joffre, Alexejew, Botha und Haig

Die Agence „Havas" veröffentlichte am 21. März 1916 eine Reihe von Kundgebungen, die zwischen General Joffre und seinen russischen und britischen Verbündeten gewechselt worden sind.

Der russische Generalissimus Alexejew drückte Joffre im Namen des Zaren telegraphisch seine Bewunderung über die Haltung des 20. französischen Armeekorps in der Schlacht bei Verdun aus. Der Zar sei überzeugt, daß die französischen Heere die Feinde aufs Haupt schlagen würden. Die russische Armee beglückwünsche die französische und warte nur auf den Befehl zum Angriff gegen den gemeinsamen Feind.

Auch General Botha sprach General Joffre in einem Telegramm im Namen der südafrikanischen Nation seine große Bewunderung für den ruhmreichen Widerstand der edlen französischen Armee aus, worauf Joffre u. a. erwiderte: Wir sind stolz auf unsere südafrikanischen Waffenbrüder, die Deutsch-Südwestafrika so glänzend erobert und eine Reihe neuer Erfolge in Zentralafrika begonnen haben.

Besonders charakteristisch und vieldeutig ist aber der Briefwechsel zwischen den Generalen Haig und Joffre. Der Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte in Frankreich sandte General Joffre folgendes Schreiben: „Die britische Armee beklagt die von den edlen französischen Truppen in der jetzt wütenden Schlacht erlittenen Verluste. Sie hält jedoch darauf, ihnen die Bewunderung auszudrücken für die Heldentaten der französischen Armee von Verdun, wo Deutschland vergeblich seine Kräfte mißt mit den unbezwinglichen französischen Soldaten."

Darauf antwortete General Joffre:

„In dem heißen Kampf der großen Schlacht von Verdun weiß die französische Armee, daß sie Ergebnisse erreicht, die allen Verbündeten zugute kommen werden. Sie weiß auch, daß, als kürzlich an die Kameradschaft der britischen Armee appelliert wurde, diese als Antwort ihre tatkräftige und schnellste Hilfe anbot."



Phot. Eiko-Film, Berlin

Ein deutscher Vorposten in den Dünen Flanderns



Phot. Lichte & Co., Berlin

Die Gefechtszentrale des Kommandanten Kapitän Mörsberger, von der aus das Feuer der deutschen Artillerie an der flandrischen Küste geleitet wird



Phot. A. Grohs, Berlin

Die deutsche Kolonie in Westend-Dorf mit Laufgräben im Vordergrund



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Heldengräber in den Dünen



Nach einer französischen Zeitschrift

General Nivelle



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

General Pétain in seinem Arbeitsraum in einem Eisenbahnwagen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Auszeichnung französischer Truppen an der Front vor Verdun



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Trinkwasserfässer in einem französischen Verbindungsgraben vor Verdun

Ein Vierteljahr der Verdunschlacht

Am 21. Mai 1916 waren es drei Monate geworden, seit der deutsche Vorstoß vor Verdun begonnen hatte. Auf die ersten Tage und Wochen voll rascher und kühn errungener Erfolge war ein zäher und grimmiger Ringkampf der Gegner gefolgt, auf einer Front von nur sieben bis acht Kilometern eine Stellungsschlacht, für die es selbst in diesem Kriege bisher beinahe an Beispielen fehlte. „Französische Meldungen haben die Zahl der Geschütze, die dem General Bazelaire für die Verteidigung des linken Maasufers zur Verfügung standen, auf annähernd 3000 angegeben," schreibt Eugen Kalkschmidt in der „Frankfurter Zeitung" (24. V. 16): „Von der Artillerievorbereitung der deutschen Angriffe erhalten wir eine Vorstellung, wenn wir von Ententeseite hören, daß bei ruhigem Feuern bei der Beschießung der Höhe 304 auf einen Geländestreifen von 800 Metern in der Stunde 2400 Granaten gestreut worden seien. Welch ein konzentriertes Höllenfeuer mußte entstehen, als der Befehl „Schnellfeuer!" die Zahl der deutschen Granaten vervielfachte! In der Schlacht von Sedan erbeuteten wir insgesamt 558 Geschütze, die Schlacht vor Verdun beanspruchte allein auf einem einzigen Hauptabschnitt ihrer langen Gefechtsfront eine fünf bis sechsfach stärkere artilleristische Verteidigung des Gegners und eine entsprechende Häufung der Batterien des Angreifers . . .

Die Forts Bourrus, Marre und Vaux schwiegen allerdings schon seit geraumer Zeit. Aber die französischen Batterien, die in neu errichteten Feldstellungen die Festungsberge Verduns umkränzten, redeten dafür eine umso lebhaftere Sprache. Die schwersten Schiffsgeschütze, englische wie französische, waren gegen die vermuteten deutschen Anmarschwege und Truppenlager verschwenderisch tätig und doch darf man auch angesichts dieser unerhörten Kraftanstrengungen fragen: Was ist damit erreicht? Das Gelände rund um die eingezwängten französischen Stellungen, auf dem die deutschen Kolonnen sich bewegten, war so groß und weitläufig, daß immer Spielraum genug übrig blieb, um neue Wege zu finden, wenn die Franzosen die alten unter Feuer nahmen. Umgekehrt dagegen beschossen die deutschen Mörser und Feldgeschütze den inneren Ring des Schlachtfeldes, wo die französischen Truppenmassen auf engem Raume zusammengedrängt des Befehls zum Angriff harrten." Es ist durch Gefangenenaussagen festgestellt worden, wie furchtbar besonders die Bereitschaftslager und Reservestellungen von den deutschen Granaten heimgesucht wurden.

„So fleißig die Arbeit der Franzosen war, so sehr war sie in das Feuer der deutschen Geschütze gerückt," heißt es in einem Frontbericht des „Berliner Tageblatts" (16. IV. 16). „Während die Deutschen andauernd diese Arbeit störten, während deutsche Feuerüberfälle wie ein Strichregen die Truppen bei der Arbeit wie im Lager suchten und ganze Kolonnen vernichteten, die zwischen Stellung und Quartier unterwegs waren, bröckelten sie gleichzeitig Teile von den Beständen der feindlichen Macht ab, die sich allmählich zu einer riesenhaften Verlustziffer aufbauten."

„Die mehr als 50 Divisionen, die Joffre nach und nach vor Verdun ins Feuer geschickt hat, bedeuten der Zahl nach annähernd zwei Fünftel des französischen Feldheeres, Territorial- und Reservetruppen eingeschlossen," fährt Eugen Kalkschmidt in seinem Bericht in der „Frankfurter Zeitung" (24. V. 16) fort. „Als Gefechtskraft aber bedeutet diese französische Verdunarmee einen erheblich höheren Einsatz als die nackte Zahl angeben kann. Wir wissen, daß drüben die jungen Leute des Jahrgangs 1916 in Massen an die wankende Front geworfen worden sind, diese jungen Soldaten, die für den geplanten großen Coup der Verbündeten sorgsam aufgespart wurden, damit endlich, endlich eine entscheidende Wendung in den Krieg kommen sollte. In ungezählten Stürmen gegen die ehern vorrückende deutsche Front hat sich die Hoffnung Frankreichs auf den zerschmetterten Hügeln des Maastales verblutet. Schon mußten Senegalneger und

Marokkaner die Lücken der geschwächten weißen Kerntruppen füllen. Schwarz und weiß gemischt wurden sie nun in das mörderische Sperrfeuer der deutschen Batterien getrieben und allerlei Anzeichen deuteten darauf hin, daß angesichts der brutalen Strafbefehle (vgl. S. 128), durch die General Bazelaire die Haltung seiner Truppen zu stärken sucht, manchem französischen Soldaten die deutsche Gefangenschaft das kleinere Uebel dünkte, gegenüber dem kriegsgerichtlichen Schicksal, das ihn bedrohte, wenn er nach tapferer Gegenwehr aus einer unhaltbaren Stellung flüchtete. Es hat zwar in jedem Abschnitt dieser nervenzerrüttenden Kämpfe französische Ueberläufer gegeben, aber die neuerliche Tatsache, daß ganze Gruppen sich entschlossen, zum Feinde überzugehen, gibt immerhin zu denken."

* * *

Eine besondere Taktik hatte sich bei beiden Gegnern vor Verdun herausgebildet. „Der Franzose wich der Feldschlacht weiterhin aus," schreibt Georg Queri im „Berliner Tageblatt" (25. IV. 16), „er beharrte beim Schützengrabenkrieg, der für Kriegslisten mehr Gelegenheit bietet. Gleichwohl entfernte sich das Kampfstadium vor Verdun weit vom sonst üblichen Stellungskrieg. Das Ringen dauerte an, blutig und hart. Die französische Heeresleitung trug dem auch durch eine endlose Reihe von Hinterstellungen Rechnung. Deutsche Fliegeraufnahmen zeigten eine Labyrinthgruppe nach der anderen. Ueber Nacht reihten sich neue Stellungen an, es mehrten sich die Erdwerke und die Drahtverhaue erweiterten sich zu einem Liniennetz von nie gekannter Ausdehnung. Nie hat der Franzose in einem solchen Umfange mit dem Spaten gearbeitet. Die in 18 Monaten vorbereiteten Stellungen waren trotz ihrer bedeutenden Ausdehnung nur mehr Hauptstraßen für die Gesamtfeldanlagen. Sie konnten für die zusammengeraffte Verteidigungsarmee nicht mehr genügen. Heere stauten sich in den alten Stellungen und überfluteten sie. Neue Gräben, Sappen und Schlupflöcher mußten geschaffen werden, um der Menge der neu eingesetzten Truppen Deckung gegen die deutschen Geschütze zu geben. Jede Minute wurde genützt, dem Feind neue Schranken aufzuwerfen."

Die in italienischen Blättern zuerst, dann in englischen, französischen, russischen und neutralen Blättern besprochene neue Taktik der Deutschen bei Verdun gab dem Mitarbeiter —b— im „Basler Anzeiger" (12. IV. 16) Anlaß zu folgenden Ausführungen: „Versucht man sich ein Bild zu machen davon, in was diese „neue Taktik" eigentlich besteht, dann ergibt sich auf den ersten Blick das alte Bild, das dieser Krieg überall zeigt, wo ein Angriff angesetzt werden soll. Einschießen der Artillerie, Trommelfeuer, Infanteriesturm! Aber es ergeben sich im Detail ganz wesentliche Unterschiede, die wiederum je nach der gestellten Aufgabe und nach dem Objekt, das genommen werden soll, weiter variieren. Ist es an diesem Punkt der Massensturm, dann ist es an dem anderen die „Infiltration", wie die Franzosen das selber bezeichnet haben; an einem dritten Punkt Umgehung oder Flankierung, je nachdem, und jeder Schritt vorwärts ist so berechnet, daß er wieder als Basis für den nächsten dienen kann. Ein solches Vorgehen, das nicht, wie der französische Angriff in der Champagne, in einem einfachen Vorwärtsstürmen auf einer viele Kilometer langen Front nach mehrtägiger Artillerievorbereitung besteht, sondern in sukzessivem Einsetzen kleinerer Gruppen, stellt natürlich an das Offizierkorps, besonders auch an die niederen Chargen, ganz andere hohe Ansprüche. Als höchste Einheit, die wir von den Deutschen vor Verdun eingesetzt sehen, wird gewöhnlich eine Brigade, vielfach aber nur ein Regiment, ein Bataillon, ja gelegentlich sogar nur eine Kompanie genannt. Schon darin zeigt sich der grundsätzliche Unterschied gegenüber der französischen, der englischen, ganz besonders aber der russischen Taktik.

Es bestehen aber noch weitere, sehr wesentliche Unterschiede. Die Artillerievorbereitung ist auch vor Verdun nicht wie in der Champagne tagelang fortgesetzt worden, sondern sie dauerte nur ungefähr vier Stunden auf einem Streifen von etwa vierzig Kilometern,

und erst gegen Ende dieser Artillerievorbereitung begann sich das deutsche Feuer auf den besonderen zum Angriff ausgesuchten Abschnitt von nur zehn Kilometern zu konzentrieren. Und nun kommt ein wichtiger Unterschied. Auf die Artillerievorbereitung folgt nicht ohne weiteres der Massensturm aus den dicht besetzten Gräben, sondern es gehen zunächst Offizierspatrouillen, die sich während des eigenen Artilleriefeuers möglichst nahe an die feindliche Stellung heranarbeiten, vor, um die Wirkung des eigenen Feuers genau festzustellen, besonders aber die Punkte ausfindig zu machen, wo die Hindernisse zerstört und Sturmgassen geschaffen worden sind, so daß sich der Sturm auf diese Punkte beschränken kann und nicht ganze Frontkeile im gegnerischen Maschinengewehrfeuer in den Hindernissen hängen bleiben. Ja es kam vor, daß an gewissen Frontteilen, wo die Artillerievorbereitung ungenügend schien, der Sturm bis nach besserer Vorbereitung verschoben wurde, trotzdem der Nebenabschnitt stürmte.

Das ist aber nicht alles. Für jede Einheit, man kann fast sagen, für jeden einzelnen Mann, wird anscheinend genau vorgeschrieben, welcher Punkt zu erreichen und festzuhalten ist. Jeder weiß genau, was er zu überwinden und wie er sich zu verhalten hat, so daß ein Vorprallen über die vorbestimmte Linie hinaus, die Lockerung der Fühlungnahme mit dem Nebenabschnitt oder gar das völlige Abreißen dieser Fühlung nach Möglichkeit vermieden wird, ebenso auch, was noch schlimmer ist, daß die eigene Truppe in das unmittelbar hinter den ersten Linien des Gegners liegende Sperrfeuer der eigenen Artillerie hineinrennt. Daß bei diesem Verfahren, das natürlich nur in engster Zusammenarbeit mit einer tadellos arbeitenden Artillerie denkbar ist, tüchtigen Unterführern und Truppen Gelegenheit gegeben ist, in dünnen Gruppen, in dem Augenblick in den feindlichen Graben einzudringen, wo das eigene Artilleriefeuer weiter vor verlegt wird, und so den Graben zu nehmen, bevor der Gegner nur Gelegenheit hatte, aus den Unterständen herauszukommen, ist also wohl möglich, und das wird wohl das sein, was die Franzosen als „Infiltration" bezeichneten, weil ihre Gräben verloren gingen, ohne daß ihre Artilleriebeobachter überhaupt eine feindliche Truppe hatten herankommen sehen.

Die hohe Bedeutung des gut durchgebildeten Unterführers, die übrigens der Schützengrabenkrieg schon teilweise erkennen ließ, ist vor Verdun vor allem deutlich geworden. Gerade darin liegt aber die Kraft des deutschen Heeres, noch erhöht durch die durchschnittlich überaus hohen geistigen Qualitäten des deutschen Soldaten, die es dem deutschen Führer ermöglichen, von seiner Truppe Leistungen zu verlangen, die dem Russen z. B. einfach unmöglich sind. Im Westen ist dieser Unterschied naturgemäß bei weitem nicht so groß. Viele werden vielleicht sagen, er bestehe überhaupt nicht, oder der Vergleich falle sogar noch zugunsten der Franzosen aus, jedenfalls aber zeigt der Erfolg, daß die deutsche Truppe und die deutsche Taktik der gegnerischen überlegen sind. Dabei können wir bei Verdun in der „neuen Taktik" nur die sinngemäße Anwendung der bisherigen Lehren auf diesem Gebiete erkennen — sinngemäß, weil man auf deutscher Seite das im Auge behält, auf das es ankommt. Der Unterschied gegenüber den Franzosen scheint mir darin zu liegen, daß die Franzosen ihr Instrument als überaus geschickte und fähige Routiniers spielen, die Deutschen aber als schöpferische Meister."

* * *

Das Ergebnis der dreimonatigen Schlacht war für Frankreich böse. Die Franzosen hatten 350 Quadratkilometer Land verloren, Verdun hatte die Bedeutung als Festung eingebüßt und die Bedrohung der deutschen Front durch die Verdun-Stellung hatte aufgehört. Damit war das strategische Ziel der Deutschen Obersten Heeresleitung erreicht. Außerdem waren die blutigen Verluste und die Verluste an Gefangenen bei den Franzosen ungeheuer und vor allen Dingen war die allgemeine Offensive der Entente, die für März oder April 1916 geplant gewesen war, vereitelt worden.

Die Stimmung der Franzosen, die Anfangs und auch noch bis Ende Mai 1916 sich so stellten, als ob sie die Verdunschlacht für eine deutsche Niederlage hielten, wurde immer düsterer und verzweifelter. Selbst die Trostsprüche der französischen Zeitungen machten auf die Dauer keinen Eindruck mehr, obwohl sie die deutschen Erfolge durch erlogene ungeheure deutsche Verluste — nach dem „Temps" (14. IV. 16) nach dem Vortrag eines Oesterreichers in einem neutralen Lande rund 200000 Mann „que nous pouvons garantir" — zu beeinträchtigen versuchten, ja verschiedentlich sogar behaupteten, „daß General Pétain klugerweise den Feind von einer Stelle zur anderen hinziehe, um ihm so viel Verluste wie möglich zuzufügen." Auch das, was englische Berichterstatter, wie Oberst Repington, der militärische Berichterstatter der „Times", nach einer Reise an die französische Front vor Verdun von der Tapferkeit der französischen Truppen und der Uneinnehmbarkeit der französischen Stellungen erzählten, vermochte die bedrängten französischen Gemüter nicht zu trösten und vor allem das Befremden über die mangelnde Mitwirkung der Engländer nicht zu beseitigen. Es war daher nur natürlich, daß sich die allgemeine Unzufriedenheit, gestützt durch die zu Beginn der Schlacht hervorgetretenen Fehler und Unzulänglichkeiten in der Führung vor Verdun (vgl. S. 159) gegen das französische Oberkommando richtete. Der „Matin" veröffentlichte einen scharfen Artikel, der sich, wie aus den Entgegnungen des royalistischen „Gaulois" und des „Figaro" hervorging, in erster Linie gegen den Generalissimus Joffre richtete, und auch Clemenceau, der Mitte Mai von einer achttägigen Inspektionsreise der französischen Front zurückgekehrt war, gab in seinem „Homme enchaîné" der Ueberzeugung Ausdruck, daß es nun die allerhöchste Zeit sei, die Ueberwachung durch das Parlament auszuüben und den Fehlern im System des Ministerpräsidenten Briand ein Ende zu machen.

Eugen Kalkschmidt schließt seinen Artikel in der „Frankfurter Zeitung" (24. V. 16): „Angesichts dieser Verhältnisse, angesichts der Unzufriedenheit hinter der Front und einer Gefechtslage, die den Gegner der freien Entschließung beraubte, ihn zum Einsatz seiner letzten und besten Kräfte und zu verzweifelten Blutopfern zwang, bedeutete es wenig oder fast nichts, wenn die deutsche Heeresleitung im Wechselspiel des Kampfes das eine oder andere Stück eroberten Geländes preisgeben mußte. Deutschland blieb die Gewißheit, daß seit drei Monaten die deutsche Verdunfront in planvoller, unabläßiger Teilarbeit von Woche zu Woche vorgeschoben worden war. Die Welt dürfte erstaunen, wenn einmal das Kräfteverhältnis der beiden Gegner in klaren Ziffern reden wird. Diese Zahlen werden deutsche Kraft und deutsches Heldentum vor Verdun in ungeahntem Glanze erstrahlen lassen."

Das Seegefecht bei Zeebrügge

Der Besuch der englischen Flotte am zweiten Ostertag, am 24. April 1916, war, wie der „Kölnischen Volkszeitung" aus dem Haag geschrieben wurde, „mit besonders großem Apparat in Szene gesetzt worden. Die Angaben über die Zahl der englischen Schiffe gehen zwar sehr auseinander, aber es müssen doch wohl über ein halbes hundert Fahrzeuge gewesen sein, die sich am Angriff beteiligten. Es war ein prächtiger, klarer Sonnentag. Etwa um die Mittagszeit sah man die englische Flotte am Horizont auftauchen. Die zahlreichen Fischdampfer, die die Boote begleiteten, machten sich zuerst an die Arbeit. Sie streuten nicht nur Minen, sondern waren vor allem bemüht, das Kampffeld abzugrenzen. Sie setzten Bojen aus, um das territoriale holländische Gewässer äußerlich leicht erkennbar zu machen. Zugleich wurden zum Schutze gegen die deutschen Unterseeboote Netze ausgespannt. Um halb vier Uhr nachmittags setzte das Bombardement der englischen Flotte ein. Gewaltiger Kanonendonner durchdröhnte die Luft. Die Sonne hatte sich inzwischen hinter einer dichten Wolkenwand verborgen. Deutlich konnte man die Kanonenschüsse über das Wasser blitzen sehen. Es war eine gewaltige

Kanonade. Von den Schiffen her ging es Schlag auf Schlag hin nach der Küste, und von dort her antworteten die Batterien mit der gleichen Schnelligkeit und Heftigkeit.

Der Kanonendonner hatte eine ungeheure Menschenmasse herbeigelockt. Namentlich der Strand von Vlissingen wimmelt von einer dichten, schwarzen Menge. Und mit brennenden Augen folgen die Menschen dem gewaltigen Schauspiel, das sich da unmittelbar vor ihnen an dem jenseitigen Ufer vor der Scheldemündung abspielt. Eine halbe Stunde lang durchheult ununterbrochen das knatternde Dröhnen der Schüsse die Luft. Dann wird es still. Der Kanonendonner schweigt auf beiden Seiten. Plötzlich aber setzt die Kanonade von der See her wieder mit doppelter Heftigkeit ein. Man hat drüben entdeckt, daß deutsche Unterseeboote im Begriff sind, den Hafen zu verlassen, um den Feind anzugreifen. Und die Luft wird von neuem zerrissen von zischenden, dampfenden Feuerblitzen, die über das graue Wasser dahinschnellen. Um 5½ Uhr nimmt das Feuer an Heftigkeit ab. In die schwarze Linie am Horizont kommt Bewegung. Die englische Flotte macht sich bereit, wieder abzudampfen. Nur noch ab und zu grollt ein Schuß von hüben nach drüben. Es ist wie ein gegenseitiges Abschiednehmen, wie ein letztes Grüßen. Dann ist es wieder ganz still. Am Horizont verschwinden die schwarzen Punkte, vor dem Auge liegt wieder nichts als die weite graue Fläche.

Von den deutschen Luftangriffen auf Dünkirchen

In der Nacht vom 3. April 1916 wurde Dünkirchen nach Angaben der Lyoner „Dépêche" (6. IV. 16) gegen 11.30 Uhr von einem deutschen Luftschiff angegriffen, das von mehreren Flugzeugen begleitet war. Während sich die französischen Aeroplane gegen die deutschen Flieger wandten, gelang es dem „Zeppelin", die vom Lichte seiner Scheinwerfer hell beleuchtete Stadt zu überfliegen und zwei Geschosse abzuwerfen. Der Knall der explodierenden Bomben, wurde vom Bellen der Alarmsirenen übertönt. Der Luftkreuzer, in etwa 1500 Meter Höhe segelnd, wandte sich alsdann in voller Geschwindigkeit dem anderen Stadtende zu. Von neuem blitzten die Strahlen seiner Scheinwerfer über Dünkirchen. Mehrere aufeinanderfolgende Explosionen erschütterten die Luft. Jetzt gelang es einem französischen Scheinwerfer, den „Zeppelin" zu entdecken, der aber trotz des heftigen Feuers der Dünkircher Abwehrkanonen und der Verfolgung der französischen Wasserflugzeuge ungestört entkam. Während des Bombardements, das fünf Minuten gedauert hatte, waren acht Geschosse niedergefallen; eines davon wühlte einen Trichter von zwei Metern Tiefe und vier Metern Breite aus, nachdem es ein Haus vom Dach bis zum Keller durchschlagen hatte. Es entstand beträchtlicher Sachschaden; auch wurden mehrere Personen getötet oder verletzt.

Von den deutschen Luftbombardements der Festung Dünkirchen am 19., 20. und 21. Mai 1916 erzählt ein nach Stavanger zurückgekehrter Norwegischer Kapitän, der in diesen Tagen in Dünkirchen gelegen hatte, nach Mitteilungen der „Berliner Abendpost" (14. VI. 16) aus Christiania, daß bereits am 19. Mai, abends, die ersten deutschen Flieger über der Stadt erschienen seien. Nachts fanden dann fünf furchtbare Angriffe statt, wohl jeder ½ Stunde lang dauernd, wobei 160 Bomben mit entsetzlicher Wirkung niedergeworfen und über 200 Menschen entweder tot oder verwundet worden seien. In der Nacht zum 21. Mai wurden die Angriffe fortgesetzt. Der Hauptangriff fand am 21. Mai, mittags zwischen 1 und 4 Uhr statt, und zwar bei hellem Wetter. 27 deutsche Aeroplane und ein „Zeppelin" griffen die Stadt gleichzeitig an und verwandelten sie in eine Hölle auf Erden. Der Materialschaden sei riesig. Wohl 400 Menschen sollen während dieses Luftbombardements umgekommen sein. Dünkirchen war, wie der „Telegraaf" (15. IV. 16) berichtete, bereits nach dem 3. April von der Zivilbevölkerung größtenteils geräumt worden. Der Rest wanderte seit dem 21. Mai 1916 aus.

Bixschoote

Von Karl Keyser

Es hat den ganzen Tag geregnet und regnet noch. Die Gossen der größtenteils ausgebrannten Quartierhäuser laufen statt nach der Straße auf den Dachboden aus und langsam, aber unaufhaltsam plätschert das Wasser die Wände herab. Es dunkelt und mit der Dämmerung rückt die Stunde des Abmarsches näher. 7 Uhr. Das Bataillon steht. Stockfinstere Nacht schon. Taschenlampen beleuchten blitzartig die in Gruppenkolonne aufgestellten Kompanien. Befehle durchschneiden das Dunkel. Dumpfes Scharren, platschendes Wasser, halblaute Flüche zeigen dem Führer, daß das Kommando ausgeführt. Endlich! Ohne Tritt — marsch! Vorwärts geht es auf der ausgefahrenen, aufgeweichten Straße. Man hört nur das Schlürfen der vorsichtig tastenden Füße und das leise Rieseln des Regens in dem Schlamm. Wehe dem, der auch nur um Schrittbreite den gepflasterten Weg verläßt! Rettungslos versinkt er im Schlamm. Der Mann kommt mit Hilfe der Kameraden heraus, aber die Stiefel, sie raubt ihm der zähe Teig. Weiter geht es. An Ruinen vorbei, in denen Lichtschein menschliches Leben verrät. Durch wassergefüllte Sprengtrichter, die feindliche Granaten in den Schotter der Chaussee rissen. Zwölf Kilometer. Aber endlos dehnt sich der Weg in der Nacht. Munitionskolonnen begegnen uns, kaum daß man den Pferden ausbiegen kann in unheimlicher Finsternis. Weit, weit hinten steigt eine Leuchtkugel auf. Steil strebt sie in die Höhe, auf Kilometern in der Runde ein ungewisses Licht verbreitend. Gespensterhafte Silhouetten zeichnen sich ab in dem geisterhaften Dämmer. Teck — teck! Scharf abgerissen hallen die feindlichen Schüsse herüber. Heller, lauter wird der Knall, näher und näher steigen die Leuchtkugeln auf. „Halt!" Aus einer Gruppe, die mitten auf dem Weg den Weitermarsch sperrte, löst sich ein Schatten. „Welche Kompanie?" 10/X! „Hier, Abschnitt VII! Hier folgen!" Und nun beginnt ein Waten. Knietiefer Schlamm hemmt die Schritte. Gräben sperren den Weg. Bis an den Rand voll Wasser, mit bröckligen, rutschenden Kanten sind sie furchtbare Hemmnisse auf dem lautlosen Anmarsch. Bald wir, bald der Feind saßen in diesen Gräben. Jetzt haben wir durchgestoßen. Eine leichte Bodenwelle 300 Meter vorwärts bietet uns günstigeres Gelände. „Halt! Der rechte Flügel hierher. Von hier ab den Graben besetzen!" Die vorderste Reihe verschwindet.

20 Zentimeter hoch steht das Wasser über der Grabensohle. Und noch immer rieselt der Regen. Ununterbrochen hört man das leise Tröpfeln. Echt flandrisches Wetter. „Zweite Gruppe hierher!" Der Unteroffizier steht vor einem dunkel gähnenden Schlund. „Los! Hier rein!" Fünf Mann verschwinden nach und nach. Das Loch ist voll. Voller Menschen und Wasser! Stroh gibt es im Umkreis von zehn Kilometern nicht. Also, hineingelegt in die schlüpfrige Masse, die den Boden des Unterstandes ausmacht. Die Tornister versinken halb im Schlamm. Fünf Minuten später ist die Feuchtigkeit bis auf die Haut durch die Montur gedrungen. Langsam laufen die Stiefel voll Schlamm. Morgen ist das Brot ein formloser schwammiger Klumpen. Geschmacklos, bröckelnd, kaum genießbar. Viermal versucht der einzige Kamerad, der sich bewegen kann, ein Licht in Brand zu setzen. Das durchtropfende Regenwasser löscht es immer wieder aus. Endlich gelingt es. Man hält Umschau. An der Decke, an den Lehmwänden, überall glitzert die Feuchtigkeit, überall fallen Tropfen. Der Boden ist ein Gemengsel aus faulem Stroh und halbflüssigem Lehm.

Kaum eine Stunde hat man uns Ruhe gelassen, da erscheint schon eine Ordonnanz. „Um halb 12 Uhr steht alles an der Chaussee und empfängt Pumpen. Am Tage darf sich niemand sehen lassen. Der Feind hält die Stellung für geräumt und deckt uns sonst mit Granaten zu. Wir sind zweite Reserve und liegen 600 Meter vom Feind ab. Verstanden?" „Jawohl!" Und weiter stapft die Ordonnanz. Langsam macht sich alles

fertig. Einer gießt noch das Wasser aus seinen Stiefeln. Unnötig! Wenige Minuten später liegt er in einem bis an den Rand voll Wasser stehenden verlassenen Graben. Nach viertelstündigem Waten, Stolpern und Wiederaufraffen steht man an der Chaussee. Dort stehen die Pumpen. Wohl zwei Zentner schwere Apparate. Und wieder beginnt der Weg zurück zum Graben. Die Leitungen werden gelegt. Rechts und links von unserem Unterstand befindet sich ein 50 Zentimeter hoher Wall im Graben. Und ebenso hoch steht das Wasser dahinter. Wir pumpen. Zuerst mit vollem Eifer, später mehr und mehr erlahmend. Kaum merklich sinkt der Wasserspiegel. Fröstelnd im scharfen Seewind stehen die Ablösungsmannschaften um die Arbeitenden herum. Endlich dämmert es im Osten. „Die Pumpen verkleiden, alles volle Deckung nehmen!" Auch die Kaffeeholer kehren zurück. Eine und eine halbe Stunde Weg hatten sie bis zur Feldküche. Der Kaffee ist längst kalt, aber es ist Kaffee!

Drei Tage lang liegen, drei Nächte lang pumpen und Regen, Regen. Das ist Bixschoote!

Die Trichterkämpfe bei St. Eloi

Vom 27. März bis 21. April 1916

Während der Kampf vor Verdun tobte, ist an einer anderen Stelle der Westfront, auf dem Abschnitt Ypern—St. Eloi, zwischen den englischen und deutschen Truppen nicht minder erbittert gerungen worden. Wenn auch diese Kämpfe in den Heeresberichten zumeist nur mit kurzen Worten erwähnt wurden, bargen doch auch sie, wie der Korrespondenz „Heer und Politik" (29. IV. 16) geschrieben wurde, ungeheure Gefahren, stilles Heldentum und zähes Festhalten am Erworbenen in sich. „Auch hier fielen auf beiden Seiten blutige Opfer, und nur die Grausamkeit dieses gewaltigsten aller Kriege konnte es mit sich bringen, daß verhältnismäßig wenig Aufhebens davon gemacht wurde."

„Der Winkel, den die Engländer sich aussuchten, um durch einen Vorstoß dem französischen Verbündeten ihre Hilfsbereitschaft zu beweisen, war", so führt Dr. Max Osborn in längeren Berichten in der „Vossischen Zeitung" (26. u. 28. IV. 16) aus, „geschickt gewählt. Es war die Ecke, wo der nach Osten zurückgelehnte Ypern-Bogen der deutschen Stellung sein südliches Ende erreichte, und wo nun, zwischen Ypern und Armentières, die deutsche Front einen neuen Bogen, aber nun nach Westen hin, beschrieb. Es war ein unregelmäßiger Halbkreis, dessen Basis, von den Gräben westlich Hollebeke bis westlich Warneton gerechnet, etwa sieben Kilometer maß. Noch ein wenig westlicher wurde der Bogen in seiner ganzen Länge von Norden nach Süden von der Straße Ypern—Armentières durchschnitten, die über die zerschossenen Nester Wytschaete und Messines führt. Und an der Stelle, wo diese Straße die vordersten deutschen Linien traf, wo zugleich nach Südosten hin über Oosttaverne die Straße nach Lille abzweigt, liegt St. Eloi.

Hier setzten die Engländer kanadische Truppen ein. Ihr Zweck mag ein doppelter gewesen sein. Zunächst eine unmittelbare taktische Verbesserung ihrer Lage bei St. Eloi. Sie selbst befanden sich hier in der Tiefe, während sich die deutsche erste Linie über eine Bodenwelle hinzog. Gelang es ihnen, diese Erderhebung in ihren Besitz zu bringen, so gewannen sie damit direkten Einblick in das Gelände südöstlich und südlich. Der Kemmelberg, den die Engländer besetzt hielten, liegt von hier immerhin über sechs Kilometer ab, und bei dem unsichtigen Wetter, das in Flandern fast die Regel bildet, war die Beobachtung vom Gipfel und von dem Fesselballon, den sie dort gern aufsteigen ließen, oft gehindert. Der Höhenrücken vor St. Eloi hätte dem Feinde darum erheblichen Nutzen gebracht. Daß ihre Absicht scheiterte, war das Verdienst der über alle Begriffe schlagfertigen und tapferen norddeutschen Truppen, der Mecklenburger, Schleswig-Holsteiner, Hanseaten und Pommern, mit denen sie zu tun bekamen.

Im ersten Augenblick freilich schien es, als dürfte der Gegner sich eines Erfolges rühmen. Am 27. März 1916, morgens um 5 Uhr 20 Minuten, ertönte von der Gabelung der genannten Straßen her ein ungeheurer, grauenvoller Knall kilometerweit in die Runde. Die Explosion war von so rasender Gewalt, daß die Erde zu bersten schien. Zuerst war es unklar, was vorgegangen. Erst als die Riesenwolken des aufwirbelnden Rauches sich verzogen, erkannte man das Geschehene. Die Engländer hatten eine weit angelegte, lange und sorgfältig vorbereitete Sprengung ins Werk gesetzt. Gerade durch ihre Lage in der Tiefe konnten sie ohne Mühe einen langen Minenstollen in den Leib des Hügels bohren, auf dem die Deutschen standen. Dann hatten sie wohl von diesem Stollen aus im rechten Winkel nach rechts und links eine unterirdische Galerie getrieben, die die kolossale Sprengladung aufnahm.

Fünf wüste Trichter klafften nach der Sprengung auf. Zwei, nebeneinander, gleich östlich der Straße nach Oosttaverne. Der dritte, der größte von allen, etwa sechzig Meter im Durchmesser, unmittelbar westlich an diesem Wege, ein Unterweltseingang von gräßlichster Gestalt. Der vierte, weiter westlich davon, an den Ostrand der Straße nach Wytschaete gelehnt. Diese vier innerhalb der deutschen Stellungen. Nur der fünfte, in der Verlängerungslinie der andern noch weiter westlich aufgähnend, lag außerhalb der deutschen Front, die kurz vorher nach Südwesten abbog, also zwischen den Linien der Deutschen und der Engländer.

Auf eine Strecke von 350 Metern war der flandrische Boden mit ungeheurer Gewalt aufgerissen, bis in seine Eingeweide zerfetzt. Alles um- und umgeschüttelt, eingeebnet, in eine schauerliche Zeile von Kratern verwandelt. Ich sah von meiner Beobachtungsstelle dies unerhörte Bild. Ein regelloses Gebröckel von Erdreich mit abgrundtiefen Löchern. Die Kraterränder berühren sich und machen sich die Herrschaft über die kleinen Zwischenräume streitig.

Und vor der Kraterzeile ist wiederum alles ein wildes, braunes Gemengsel. Granatloch neben Granatloch glotzt auf. Das war bis zum Morgen des 27. März grünes Weideland, das üppig gedieh, und dann ein Sieb, nichts weiter. Denn anschließend an seine Sprengung legte der Feind an jenem Tage ein wütendes Trommelfeuer auf das Gebiet neben und hinter die Zone der Trichter. Es war ein Morgen des Entsetzens. Die deutschen Truppenteile, die in den zerstörten Gräben standen, hatten schwere Verluste erlitten. Das wahnwitzige Sperrfeuer verhinderte jeden Zugang. So gelang es dem Feinde, mit seiner schon von anderen Kampfplätzen wohlbekannten Elitetruppe, der „Stoßdivision“, wie die Deutschen sie nannten, in die Trichter einzudringen und sie zu besetzen. Durch Ueberrumpelung mit Pulver und Dynamit und durch die eingesetzte Uebermacht hatte der Engländer ein Stück der deutschen Stellung, 350 Meter breit, 250 Meter tief, in seine Hand gebracht. Weiter kam er nicht trotz allen Anstrengungen..."

„Steht hier preußische Garde?“ fragten die Gefangenen, die bei den späteren Kämpfen eingebracht wurden, immer wieder. Nur eine Elitetruppe von besonderen Graden schien dem Feinde der sonst unverständlichen Leistungen fähig, die hier erfüllt wurden. Aus den englischen Zeitungen klang ähnlicher Respekt. Die „Morning Post“ (30. III. 16), erzählte, die Ueberlebenden der Explosion vom 27. März hätten „vorzüglichen Eindruck gemacht“. Die Leute, „die über und über mit Erde bedeckt wie Vogelscheuchen aussahen, wurden von den britischen Zuschauern als etwas besonderes erkannt und gut behandelt.“

„Die Engländer sollten sich aber ihres Besitzes nicht lange freuen. Die Niederdeutschen wollten das Verlorene zurückgewinnen, die toten Kameraden rächen. Freilich, die Vergeltung war unsagbar schwierig. Der aufgewühlte Boden, durch Regen in eine unergründliche Schlammschicht verwandelt, schien eine Annäherung fast unmöglich zu machen. Zunächst folgte eine Periode des Hin und Her. In der Nacht vom 29. zum 30. März

Aus einem zerschossenen Schloßpark mit Granatlöchern vor Ypern

Ein deutscher Schützengraben in Flandern



Phot. Richard Spelling, Berlin

Ein deutscher Beobachter in vorderster Linie



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Ankunft französischer Gefangener auf dem Bahnhof in Laon

brachte ein Handgranatenangriff den ersten, östlichsten Trichter wieder in deutschen Besitz. In der nächsten Nacht ward ein Stück des westlich angrenzenden Grabens dazugewonnen. Aber in der Frühe des 3. April saß abermals der Feind im Trichter.

Da kam der Morgen des 6. April. Er sollte in großem Schlage die Wiedereroberung der ganzen Trichterstellung bringen. Mit übermenschlichen Anstrengungen waren die Vorbereitungen getroffen, die nötigen Annäherungswege neu hergerichtet worden; östlich und westlich der Straße nach Oosttaverne ward der Angriff angesetzt. In mehrere Wellen gegliedert, standen die Sturmtruppen bereit. Während der Nacht hatten sie sich vorgearbeitet. Sie warteten des Zeichens. Warten in der Dämmerung, während um halb fünf früh starkes Feuer auf die feindlichen Linien den Auftakt des blutigen Spiels gibt. Es donnert eine halbe Stunde. Noch während es tobt, rücken, schleichen, kriechen die Deutschen weiter vor. Da, zur festgesetzten Minute, um 5 Uhr, schweigt das Feuer, und der Sturm beginnt mit unwiderstehlicher Gewalt.

Frontal geht es auf alle vier Trichter los. Mit todverachtender Entschlossenheit packen die Niederdeutschen den Feind. In wenigen Minuten sind sie in den Trichtern 2, 3 und 4 (von Osten gerechnet). Nur bei Nr. 1 gibt es eine Stockung. Dort erhalten die Angreifer von dem nordöstlich gelegenen feindlichen Stützpunkt der „vier Häuser" her heftiges Maschinengewehrfeuer, das erst artilleristisch niedergekämpft werden muß. Dann ist auch Trichter 1 in deutscher Gewalt. Der Feind flieht. Schrapnellfeuer fügt den nach St. Eloi Zurückrennenden noch böse Verluste bei. Die Deutschen arbeiten wie die Teufel. Rasch holen sie ihre Maschinengewehre nach vorn in die eroberten Krater. Stützen sie, festigen sie, richten sich ein. Die Mecklenburger und Schleswig-Holsteiner, Hanseaten und Pommern sind Herren der Lage.

Der Schlag ist geglückt. Am Vormittag des 6. April ist die ganze Trichterreihe in deutschem Besitz, ist die alte Linie wieder hergestellt, der Höhenzug zurückgewonnen. Der Feind behauptete zwar, und immer wieder tauchte diese Behauptung in seinen Berichten auf, eines der Riesenlöcher habe er doch noch in Händen. Aber das war Irreführung und Schwindel. Denn gemeint war damit jener Trichter 5, der zwischen den Fronten entstanden war. Die Deutschen hatten ihn überhaupt erst später bemerkt, er lag außerhalb des Kampfgebietes, hatte bei ihnen nichts zerstört und beschädigt und ging sie sozusagen nichts an."

Den Engländern raubte der deutsche Erfolg vom 6. April die Früchte gewaltiger Anstrengungen; sie versuchten daher in zähen Anstürmen immer aufs neue die schwere Schlappe auszugleichen. Die deutsche Trichterbesatzung hatte dem gegenüber einen schweren Stand. Fast abgeschnitten von den Ihrigen, stand sie auf ihrem Posten. „Anschlußgräben, Zugangswege, Verbindungen zwischen den Kratern gab es so gut wie gar nicht. Alles war verschüttet und eingetrommelt. Ablösungen, Verstärkungen, Melder, Befehlbringer, Munitions- und Proviantträger konnten nur nachts, unter Feuer, kaum gedeckt, über den aufgeweichten, klebrigen Lehmboden kriechen, von Granatloch zu Granatloch sich weiter tastend. Es kam vor, daß Leute sich dabei in dieser braunen Wüste geradezu verirrten und vor die feindliche Stellung gerieten. Die vorne saßen im Gebröckel der Riesenlöcher. Ihre Nachbarn in den schnell neu hergerichteten Zwischengräben standen buchstäblich bis zum Bauch in Schlamm und Wasser, viele Stunden lang, bis die — wieder lebensgefährliche — Ablösung erfolgte. Das alles in dauerndem Gefunke der Engländer und in Bereitschaft auf feindliche Handstreiche."

Ein sehr heftiger Angriff der Kanadier war in der Nacht zum 9. April zu bestehen. Der Gegner hatte sich die Trichter 3 (an der Straße nach Oosttaverne) und 4 (an der Straße nach Wytschaete) zum Ziel seiner Aktion genommen. Von hier aus wollte er die deutsche Front erschüttern. Um 2 Uhr früh hören die Deutschen

plötzlich vor ihren Stellungen ein Pfeifen. Gleich darauf fliegen Handgranaten und Bomben in dichten Gebinden auf die Deckung und explodieren. Der „Trichterkommandant" in Nr. 4 — auch ein neues Wort, das der Krieg gebar — feuert eine Leuchtkugel ab und ruft laut: „Achtung! Der Feind greift mit Handgranaten an!" Die Besatzung antwortet sofort mit gleicher Münze und eröffnet darauf heftiges Gewehrfeuer. Mit starkem Erfolge. Aufsteigende Leuchtkugeln lassen Kerle mit flachen Stahlhelmen erkennen, die sich schleunigst aus dem Staube machen und in Granatlöchern des Geländes zwischen den Stellungen verschwinden. Da bewegt sich ungefähr vor der Mitte von Trichter 3 eine schwankende Gestalt, die mit erhobenen Händen fortwährend „Gnädig!" ruft, auf die deutschen Linien zu. Es ist ein Kanadier, an Kopf und Armen durch eine Handgranate schwer verwundet, blutüberströmt, völlig niedergebrochen. Man nimmt ihn auf, verbindet ihn und fragt ihn. Aber er schüttelt immer nur fassungslos den Kopf und ruft: „Alle Mann tot und verwundet!"

Das alles dauerte nur ein paar Minuten. Aber kaum ist eine halbe Stunde vergangen, als zwischen Trichter 3 und 4 ein neuer Angriff einsetzt. In vier dichten Linien geht der Feind sprungweise vor, breitet sich weiter nach Osten aus und vermag sogar zwischen Trichter 3 und 2 durchzubrechen. Mit vollendeter Kaltblütigkeit tritt die Trichterbesatzung ihm entgegen. Den heftig anstürmenden Gegner treiben die deutschen Truppen, wie es in dem Bericht eines Offiziers heißt, „unter lautem Hurra, singend und unter fluchenden Hohnworten mit Handgranaten zurück. Sie wollten aus dem Graben heraus, um den Gegner mit dem Bajonett zu verjagen. Wegen unseres eigenen Sperrfeuers verbot ich es."

Denn sofort auf das Signal „Angriff" aus dem Trichter hatte unsre Artillerie, auf großartig präzises Zusammenwirken mit der Infanterie eingearbeitet, ein rasendes Feuer vor unsere Stellung gelegt: „Die Schrapnelle saßen hervorragend. Sie platzten unmittelbar vor den deutschen Gräben und streuten die ganze Ladung den Kanadiern ins Gesicht, so daß diese in Granatlöchern und alten Gräben Deckung suchten." Noch bis spät in den Nachmittag hinein versuchten sie, aus diesen Deckungen einzeln und in Trupps nach hinten zu entkommen und wurden auch dabei noch von den deutschen Schrapnellen erfaßt. Der Gegner war völlig aufgelöst, der Angriff kläglich zusammengebrochen.

Dennoch bringt gleich die nächste Nacht, zum 10. April, einen neuen, noch heftigeren Vorstoß. Mit aller Gewalt wollen die Kanadier diesmal die Trichter nehmen. Sie machen zunächst Flankierungsversuche bei Trichter 1 und 4. In Nr. 1 bemerkt man um 12 Uhr 30 eine kleine Abteilung von drüben vorkriechen. Gleichzeitig hört die feindliche Artillerie auf, den Trichter zu bestreuen. Dies sind unzweideutige Anzeichen. Nun wird bald der Angriff folgen. Man bereitet alles vor und wartet mit gespannter Aufmerksamkeit. Aber es kommt nichts. Zwei Stunden lang nichts. Da — um halb drei sehen die Unsern plötzlich Gestalten über den Trichterrand springen. Man ruft sie an, stürzt mit „Halt, wer da?" auf sie — doch es sind Deutsche! Handgranatenbringer! Im Gewoge des zerwühlten Lehmbodens und in der Dunkelheit hatten sie den Weg verfehlt und waren auf den englischen Graben gestoßen. Plötzlich tönt ihnen aus der Finsternis die Frage entgegen: „Are you English?" Sie sind wie vom Donner gerührt, machen einen Augenblick halt und tasten sich vorsichtig nach ihrem Bestimmungsort zurecht, wo sie am Ende auch glücklich und ohne Verluste eintreffen.

Zu gleicher Zeit, um halb drei früh, versucht der Feind bei Trichter 4 einen Umgehungsversuch von der linken Flanke aus. Aber der Ueberrumpelungsplan wird hier ebenso rechtzeitig erkannt wie am rechten Flügel. Man sieht den Gegner, mehrere hundert Mann, in vier Linien geordnet. Sie kriechen vor. Und nun beginnt ein Hagel von Handgranaten über das Feld zu wettern. Von beiden Seiten saust es. Wieder

klettern unsere Mecklenburger, Hanseaten, Schleswig-Holsteiner, Pommern „fast ausnahmslos", wie einer ihrer Führer bestätigt, in der Ekstase auf die Brustwehr, um besser werfen zu können! Sie singen dabei! Wahrhaftig, sie singen! Im tollsten Granatenwerfen stimmen sie „Deutschland, Deutschland über alles" an! Die Kanadier kommen nicht einen Schritt weit vorwärts.

Die Umfassung ist mißglückt. Da versucht es der Feind mit einem andern Mittel: zwischen Trichter 2 und 3 will er durchbrechen, um dann von der Flanke her in beide einzudringen. Schnell wird auch diese Bewegung ertappt, wird an der gefährdeten Stelle ein Verteidigungstrupp eingesetzt. Dreimal stürmen die Kanadier an. In hartnäckigen Vorstößen wollten sie es zwingen. Nützt nichts. Dreimal werden sie mit fürchterlichen Verlusten zurückgetrieben. Um 4 Uhr ist die gesamte Angriffsbewegung erstickt. In der Dämmerung läßt sich klar übersehen, daß die gegnerischen Trupps zersprengt, verjagt, dezimiert sind. Und wieder dasselbe Bild wie am vergangenen Morgen: die amerikanischen Engländer hocken zitternd in den Granatlöchern des Zwischengeländes, suchen von dort ihre eigenen Linien zu erreichen und werden dabei unter deutsches Infanterie- und Schrapnellfeuer genommen, werden niedergeknallt. Bis halb acht Uhr abends dauert diese Jagd. Dann aber hat der Gegner genug. Er scheint völlig erschüttert und mutlos. Und mehrere Tage hindurch ist es fast, als gebe er das Rennen auf.

Aber aufgepaßt! Nicht nachlassen in der Wachsamkeit Die Unsern sind „geradezu in ausgelassener Stimmung". Das Kraft- und Siegergefühl hebt sie. Sie wissen, sie hätten mit Leichtigkeit Stücke der feindlichen Gräben im Gegenstoß nehmen können, wenn nicht das eigene Sperrfeuer sie gehindert hätte. Sie fühlen sich dem Feinde stolz überlegen. Dennoch: aufgepaßt!

Und wirklich: die drüben lassen noch nicht locker. In den nächsten Nächten nach dem 10. April freilich begnügen sie sich mit dem Vorschicken kleiner Patrouillen, die Handgranaten gegen unsere Deckungen werfen. Mehr um zu zeigen, daß sie noch da sind, als um etwas Positives zu erreichen. Aber am Morgen des 19. April zeigte es sich, daß der Gegner abermals eine Flankenbewegung gegen Trichter 1 vorbereitete. Nordöstlich vor diesem Krater, zwischen den ersten Linien der Deutschen und der Engländer, befanden sich, von früheren Sprengungen her, zwei alte, kleinere Trichter. Von hier aus hatte der Feind, wie man plötzlich bemerkte, eine Sappe vorgetrieben, deren Kopf nicht weiter als 30 Meter von Trichter 1 entfernt war. Hundert Meter weiter östlich hat er eine zweite Sappe angelegt. Noch einmal hundert Meter weiter liegt eine dritte, ältere Sappe. Hallo — drei nebeneinander sind es nun! Aufgepaßt!

Aha, sie schanzen! Sie arbeiten. Man erkennt Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr, die durch Grabenspiegel beobachten. Was wollen die Kerle? Wartet, Euch soll der Appetit zu einem neuen Vorstoß gründlich versalzen werden. Und um 4 Uhr nachmittags beginnt unsere Artillerie das ganze Nest „auszuräuchern". Zunächst wird Sperrfeuer auf die alten englischen Linien südlich der „Vier Häuser" gelegt. Die vorgeschobenen Mannschaften der Kanadier sind damit abgeschnitten. Dann werden die Sappen 2 und 3 aufs Korn genommen und mit ihren Verbindungs- und Annäherungswegen zusammengeschossen. Dabei zeigt sich, daß diese Sappen bereits stark ausgebaut waren. Bretter, Balken fliegen haufenweise in die Luft — es sind Trümmer von Unterständen, die von den Granaten gefaßt wurden. Plötzlich gab es drüben Explosionen: zwei Lager von Handgranaten, eins mit Leuchtmunition waren getroffen und gingen krachend in Flammen auf. Nur drei Mann der Besatzung entkamen.

Nun wurde das konzentrische Ausräucherungsfeuer der deutschen Batterien auf die beiden alten Trichter nordöstlich Trichter 1 verlegt. Weit über hundert Mann Be-

satzung, darunter zwei Offiziere, drängten sich darin zusammen. Sie wurden durch die systematische Beschießung so geschoben, daß sie sich schließlich in jene neue Sappe 1, dicht bei dem deutschen Trichter, zu einem dichten Knäuel stauten. Auch das rettete sie nicht. Denn nun legte sich das deutsche Wirkungsfeuer mit erbarmungsloser Präzision auf diese Sappe — nur dreißig Meter von unserer Stellung entfernt, und kein Splitter fiel dorthin! —, richtete furchtbare Verheerungen unter den Feinden an, drängte sie immer mehr in den Sappenkopf nach vorn. Einige suchten nach hinten zu entkommen — die Infanteristen in Trichter 1 streckten sie mit Gewehrschüssen nieder. Es ist die grauenvollste Hölle.

Da sinkt dem Rest der Sappenbesatzung der Mut. Sie heben die Hände und laufen in unsern Trichter 1 über. 54 Mann und noch ein Offizier, viele darunter verwundet. Der Rest ist tot. Noch ein Schwerverwundeter ist zurückgeblieben: ein feindlicher Sanitäter holt ihn herüber! Der ganze Anschlag des Gegners ist vernichtet, alle seine Anlagen nordöstlich und östlich von Trichter 1 vollständig zerstört, seine blutigen Verluste außerordentlich schwer. Die drüben erfaßt eine wilde Wut, und sie legen tolles Feuer auf unsere Stellungen. Die ganze Nacht hindurch, bis in den Morgen des 20. April hinein, trommeln sie auf Trichter und Gräben und rückwärtige Linien, wie besessen. Doch ohne Erfolg. Die Deutschen halten sich; die kleine Besatzung von Trichter 1 bewacht ihre 55 Gefangenen und liefert sie in der nächsten Nacht ab.

Am 21. April sah ich bei der Rückkehr von der Front diese Kanadier in einem Dorfe. Prachtvolle Burschen. Hochgewachsen, sehnig, mit verwegenen, abenteuerlichen Gesichtern. Manche rein amerikanische, manche fast indianische Typen. Glänzend ausgerüstet, mit den flachen Stahlhelmen auf dem Kopf, die aussehen wie Barbierbecken. Wohlgenährt, gesund und keck. Ein Gegner, mit dem zu fechten kein Kinderspiel ist. Aber die Mecklenburger und Hanseaten, Schleswig-Holsteiner und Pommern waren ihnen über. Die Trichter von St. Eloi blieben deutscher Besitz."

Der Vorstoß auf den Westhang der Vimy-Höhe
Am 21. Mai 1916

Wie bei St. Eloi hatten die Engländer auch südwestlich von Givenchy, d. h. auf dem Westabhang der Vimy-Höhe, wo Schleswig-Holsteiner die deutschen Linien hielten, eine besonders rege Minentätigkeit entfaltet. Da die Vimy-Höhe, die „Gißlerberge" die letzten Erhebungen vor dem weiten Becken von Lens sind, war den Engländern natürlich viel daran gelegen, auch hier wie bei St. Eloi einen freien Einblick in die Ebene zu gewinnen. Daher die unerbittlichen beständigen Kämpfe in diesem Abschnitt, die sich am 21. Mai zu einem kräftigen deutschen Vorstoß verdichteten.

Die Vorbereitungen hatten Wochen in Anspruch genommen. „Endlich war alles bereit," erzählt Hermann Katsch in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (28. und 31. V. 16). „Den Auftakt hat die Artillerie. Pünktlich zur festgesetzten Zeit kracht es dann von allen Seiten los, alle Kaliber sausen hinüber zum Feinde, um den braven Stürmern eine Gasse durch die vielen Hindernisse zu reißen. Wie eine schwarze Wand, die stehen bleibt, erheben sich die geballten Massen der Explosionsgase, der in die Höhe geschleuderten Erde, einem Vorhang gleich treibt ein mäßiger Wind diese Qualmwand gegen die Lorettohöhe, dem Feinde wird die Beobachtung fast unmöglich, er schießt unsicher zurück. In die schwarzen Erd- und Rauchfahnen mischt sich gelblicher Qualm, der Engländer wirft Gasgranaten herüber. Das Gas streift, lange Zeit geschlossen, schwebend über dem Erdboden hin, die Deutschen haben aber bereits die Gasschutzmasken angelegt.

Bald folgen die Geschützeinschläge unzählbar rasch, bald langsamer ... Aber der Lärm steigert sich, Meldung folgt auf Meldung von allen Beobachtungsposten, in jedem Augenblick

ist die Lage zu überblicken, der Befehl bereit. Noch einmal wird die Sturmbereitschaft nachgeprüft, die Mannschaften, die Träger des Materials für den Ausbau der zu stürmenden Stellung, Draht, Holz, Balken, die Vorräte an Handgranaten, Minenwerfern. Die Drahthindernisse der Engländer müssen zerstört sein, aber das felsige Gelände hat Senkungen, in denen, dem direkten Blick verborgen, die Wirkung der Artillerie nicht festgestellt werden kann; deshalb wird das Feuer noch fortgesetzt, es soll gründliche Arbeit getan werden.

Die Dunkelheit bricht herein, alle Uhren sind gleichgerichtet, das treue Gewehr, die Handgranaten, den geschliffenen Spaten faßt jeder fester in die Hand, die Sturmleitern werden an die Grabenwände gelehnt, Stufen zum Herausklettern in die Erde geschnitten, dann bricht plötzlich das große Artilleriefeuer ab; die Offiziere voraus, huscht die feldgraue Schar aus dem tiefen Graben auf das zerschossene Feld, über das hier der Feind alles, was er an Geschossen besitzt, hinjagt — zwei Minuten dauert es, da sind sie drüben angelangt, gespenstergrau, kaum erkennbar, nach drei Minuten schon flammt das Signal auf: „Wir sind im feindlichen Graben! Artilleriefeuer nach vorn verlegen!" Kurz ist der Kampf, Handgranate und Bajonett, Kolben und Spaten wüten gegeneinander. Der Engländer ist zäh, läßt sich nicht gern gefangennehmen, aber es hilft nichts, der Graben ist genommen! Hie und da tobt in der Dunkelheit der Kampf noch fort, je nachdem da oder dort Leute sich in Unterständen zur Wehr setzen; in der Hauptsache ist der Sturm in ein paar Minuten vorbei." . . .

„Gestärkt durch die überaus reichlich vorgefundenen Vorräte — in einem Unterstand ein ganzer Chesterkäse, zahllose Konservenbüchsen, Corned Beef, Tausende von Zigaretten — und in froher Stimmung über den raschen Sieg ging es nun sofort an den Ausbau des Geländes zu einem Graben. Wie in einem Ameisenhaufen wirtschafteten die Leute während der nächsten Stunden, emsig und unermüdet, denn es galt, sehr bald einen Gegenstoß auszuhalten. Rasch entsteht die Brustwehr mit den Schießscharten, Sandsäcke gehen flink von Hand zu Hand, die Maschinengewehrstände werden mit der im langen Stellungskrieg gelernten Meisterschaft hergerichtet, Pioniere suchen die feindlichen Minengänge auf und machen sie unschädlich, ein paar leichte Wiedereroberungsversuche des Gegners werden zwischendurch mit Hilfe rasch einsetzenden eigenen Artilleriesperrfeuers und der sofort mit nach vorn gebrachten Maschinengewehre abgewiesen, auch das Stück, über das hinaus die eine Kompanie vorgestürmt war, wird fertig gemacht, so daß die nach einigen Stunden zurückgeholten Leute eine gut fertig gebaute Stellung beziehen können. Inzwischen sind die Verwundeten nach hinten getragen und in die Wagen der Sanitätskompanie gebettet, die, wie alle anderen Gefährte der Kolonnen, die Autos mit Material, die Feldküchen usw., sich in dem neugewonnenen Gelände zurechthalten müssen. Und als die Sonne am nächsten Morgen die Stelle beschien, war über Nacht eine saubere, regelrechte deutsche Stellung 400 Meter vor der alten neu gebaut."

Gefangene konnten die Kriegsberichterstatter schon am Tage nach dem Kampf in einem „Zivilgefängnis" eines der nächsten Orte sehen und sprechen. „Es waren", so schreibt Hermann Katsch in seinem Bericht an die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (31. V. 16), „vielfach recht ansehnliche junge Leute, die, soweit sie die Wirkungen der deutschen Beschießung schon überstanden hatten, sogar munter und vergnügt schienen, sich jedenfalls leidenschaftlich gern photographieren ließen. Einige allerdings waren recht heruntergekommen. Sie sagten ohne Ausnahme, daß die deutsche Artillerie schauderhaft gut geschossen habe, alle ihre Hindernisse seien wie fortgefegt gewesen. Der ganze Kampf sei ihrer Ansicht nach zwecklos. Hier im Felde sei mit den Deutschen nichts zu machen, aber die Lebensmittelnot! Das sei der Sieg der Entente! Was England an Geld und Vorräten habe, das werde die Deutschen besiegen. So lange müsse man eben den Krieg aushalten." . . .

Die Beschießung von Lens durch die Engländer

Am 5. Januar 1916 waren die Franzosen bei Loos abgezogen und hatten den Engländern Platz gemacht. Augenblicklich setzte ein scharfes Bombardement auf Lens ein, das hartnäckig fortgesetzt wurde. „Sie bestreuten," wie dem „Berliner Tageblatt" (10. IV. 1916) aus dem deutschen Großen Hauptquartier berichtet wurde, „die ganze, für ihre 40000 Einwohner merkwürdig ausgedehnte Stadt. Auch die Kirche wurde oft getroffen; ebenso schwer verständlich ist, warum die zahlreichen Arbeiterviertel mit der größten Anzahl Granaten bedacht worden sind. Der Deputierte und Bürgermeister Basly hatte bereits am 21. Januar an den Generalissimus Joffre eine Bittschrift abgehen lassen, in der es u. a. heißt: „Einer häufigen Beschießung, insbesondere in den letzten vier Monaten, unterworfen, hat die Stadt sehr ernste Beschädigungen erlitten. Schon sind 342 Personen die Opfer der Geschosse geworden, indem 166 getötet und 176 verwundet wurden. Wir legen Ihnen, Herr General, die furchtbare Lage der getreuen Stadt dar, die schweigend leidet. Wir wollen keine Vorwürfe erheben. Wir bringen die uns durch militärische Notwendigkeiten auferlegten Opfer. Aber wir bitten Sie, Wege und Mittel zu erwägen, die die Zivilbevölkerung schonen könnten."

Joffre äußerte sich zu diesem Schreiben nicht, und in der Beschießung der Stadt trat keine Beschränkung ein. Die Einwohner aber sprachen mit großer Erbitterung von ihren englischen Freunden, deren Handlungen sie als Grausamkeiten bezeichneten."

Die Beschießung von St. Dié

Das Vogesenstädtchen Saint-Dié gegenüber den deutschen Vogesenorten Markirch und Saales beherrscht die Bahnlinie Nancy—Lunéville—Epinal da, wo sie am weitesten gegen deutsches Gebiet vorspringt und sperrt das Mortagnetal. Das sind die Gründe für die deutsche Beschießung der mit allen Mitteln der heutigen Ingenieurkunst befestigten Stadt. Der Vorwurf, den die französische Presse heuchlerisch erhob, es handle sich, wie immer bei den Boches, um die Beschießung eines offenen Platzes, ist also hinfällig. Ueber die Beschießung selbst teilt André Tudesq im Journal (17. III. 1916) mit, sie habe am 26. Februar 1916 morgens 7½ Uhr begonnen; bis zum 3. März seien 285 15-Zentimeter-Granaten auf die Werke gefallen. Auf diese ununterbrochene siebentägige Beschießung sei am 5. März 1916 morgens 9.45 Uhr ein weiteres Bombardement gefolgt, bei dem bis Mittag neue 22 Granaten gefallen seien. Eine neue Reihe täglicher Beschießungen begann dann am 11. März und dauerte bis zum 18. März an. Infolge der Beschießung sei an die paar Tausend Zivilisten, die in Verbindung mit den Soldaten bis dahin den Wachdienst versehen hatten, der Befehl ergangen, die Stadt zu räumen. Während der Beschießung hätten sie sich übrigens in die Keller geflüchtet; es seien auch nur fünf von ihnen verwundet worden und davon zwei später ihren Wunden erlegen.

Demgegenüber teilte der Maire-Stellvertreter Adjunkt Louis Burlin Ende März 1916 mit, daß die Räumung von Saint-Dié weder von den Zivil- noch von den Militärbehörden angeordnet worden sei; von den 25000 Einwohnern in normalen Zeiten befänden sich immer noch etwa 10000 in der Stadt; die Verwaltungsbehörden seien immer noch in Tätigkeit und das wirtschaftliche Leben habe keineswegs aufgehört. Der Geschoßhagel habe allerdings den größten Teil der Bevölkerung veranlaßt, sich aus der Stadt zu entfernen, aber sie seien freiwillig gegangen. Auch die am schwersten bedrohten Stadtteile seien geräumt und deren Bewohner in sicherere Quartiere gebracht oder ihr Wegzug dadurch erleichtert worden, daß sie in Militärautos an die nächste Bahnstation geführt wurden.

Aus den Kämpfen im Ober-Elsaß

Einem Feldpostbrief, der in der „Kölnischen Zeitung" (28. III. 16) veröffentlicht wurde, entnehmen wir über die Kämpfe im Oberelsaß im Frühjahr 1916 folgendes:

So lange wir nun schon als Grenzwacht im Elsaß liegen, und das sind viele, viele Monate, war's noch nie so lebhaft, noch nie so unruhig wie in der letzten Zeit. Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, kracht's bald hier, bald da, bald bei Sept, bald bei Altkirch und weiter herauf an der Thur, der Doller und am Hartmannsweilerkopf. Tag und Nacht rollt der Donner der schweren und leichten Geschütze durch die Vogesen, fährt der Tod brüllend von den Bergen hinab ins Tal, wo unsere Stellungen sind. Doch unsere Artillerie zeigt sich der französischen überlegen, trotz der gefährdeten Stellungen, die sie meist inne hat. Denn die französischen Beobachter sehen von ihren hohen Bergen alles, was sich in der Ebene aufhält, und da ist ein Verstecken für unsere Artillerie sehr schwer. Doch dessen ungeachtet, ist es den Franzosen nicht gelungen, größere Vorteile hier zu erringen, so viel Mühe sie sich auch schon gegeben haben. Sie sitzen auf den Bergen und Höhen in den denkbar besten Stellungen, haben gute Verbindungen mit Belfort und beherrschen das ganze weite Land mit ihren weittragenden Geschützen, was sie auch nach Kräften ausnützen, indem sie blühende Ortschaften, friedliche Dörfer weit hinter der Front zusammenschießen. Sonst erreichen sie nichts; die deutsche Vogesenwacht, seit vielen Monaten erprobt und gestählt, verhindert alle bösen Gelüste der Franzosen, jagt sie immer wieder mit blutigen Köpfen zurück, wo sie auch durchzubrechen versuchen. . . .

Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht der eine oder andere örtliche Erfolg deutscherseits zu melden ist. So hatten auch wir in letzter Woche einen heftigen Strauß mit den Franzosen. Schon lange ärgerte uns eine weit vorgeschobene feindliche Sappe, die fast parallel mit unserer Stellung, sich ihr auf höchstens 200 Meter genähert hatte. Die Sappe, die eher einem breiten, gut ausgebauten Graben glich, denn vier Unterstände waren hineingebaut, war schon oft von unserer schweren und leichten Artillerie aufs Korn genommen und schon bös zugerichtet worden, doch ganz zerstören hatten wir sie noch nicht können. Nach jeder Beschießung war die Stellung am andern Morgen wieder ausgebessert, der Drahtverhau noch stärker, der spanischen Reiter noch mehr geworden, so daß die Stellung zu einer der bestbefestigten gehörte, die ich je gesehen. Der Sappe galt also unser Angriff. Einige Tage vorher hatten die Franzosen eine links von uns liegende deutsche Stellung wütend unter Feuer genommen und beträchtlichen Schaden an den Gräben und Deckungen angerichtet. Der Angriff auf die Sappe war sozusagen die Vergeltung dafür. Hierbei sollten unsere Minenwerfer eine bedeutende Rolle spielen. Wir hatten oft genug über die klobigen Spucknäpfe, wie wir die Mörser nannten, gelacht, und ihre Bedienungsmannschaften, die Pioniere, gefoppt und gehänselt, denn schon längere Zeit waren sie bei uns, teilten unsere Stellung, doch noch nie hatten wir etwas besonders Hervorragendes von ihnen gesehen. Die Pioniere vertrösteten uns ärgerlich auf kommende Zeiten, wir würden dann schon sehen, was die Spucknäpfe leisten könnten. Wir lachten, doch wir haben ihnen Unrecht getan, nie sahen wir bessere, doch auch nie schrecklichere Arbeit. Punkt 5 Uhr 11 Minuten ging's los. Die Minenwerfer begannen den wilden Tanz. Wir standen auf der Deckung des Maschinengewehrunterstandes und äugten voll fieberhafter Spannung zur feindlichen Sappe hinüber. Gleich der erste Schuß eines unserer schweren Minenwerfer, ein Geschoß, das über zwei Zentner wog, saß mitten in der Sappe. Haushoch flogen Bretter, Steine und Erde gegen den Himmel und dichter, gelbbrauner Qualm stieg auf. Wir jubelten! „Famos, das war ein Schuß, wenn nur die anderen so wären!" Und sie waren so. Mit wunderbarer Genauigkeit fuhren die schweren Minen von rechts und links, von

vorn und hinten in die feindliche Stellung und rissen dort alles kurz und klein. Ein massives Blockhaus, das, am Kopf der Sappe stehend, schon oft ergebnislos von uns beschossen worden war, flog nach fünf Minuten in die Luft, Balken, zerrissene, zerfetzte Menschenleiber weithin schleudernd. Und Schuß um Schuß fuhren die Minen in die feindliche Stellung, und furchtbare Donnerschläge kündeten uns die Gewalt der Explosionen. Auch unsere Artillerie setzte jetzt ein. Von weither schlürften die 15- und 21-cm-Granaten heran, heulend, bellend kamen die kleinen Kaliber der Feldgeschütze geflogen und ein Hagel von Geschossen prasselte jetzt in den Wald hinein, in dem des Feindes Reserven in Unterständen lagen. Dichter Qualm lag über der Stellung, über dem Walde, nur die auf- und niederzuckenden Blitze zeigten uns die Einschlagstellen. Doch nun wurde es auf unserm erhöhten Ausguckposten ungemütlich, denn die feindlichen Geschütze feuerten, was aus den Rohren hinausging. Zwar flogen die Geschosse meist über unsere Stellung weg, sie suchten die Minenwerfer, die weiter hinten standen, doch nahm eine schwere Batterie gerade unsere Schützengräben unter Feuer. Angenehm war das nicht, denn 15er Granaten reißen ganz nette Löcher, und unsere Unterstände sind nicht alle bombenfest.

So hatten wir nichts dagegen, als die zwei Stunden, die für die Beschießung vorgesehen waren, vorüber waren, und wir zum Sturm auf die feindliche Stellung vorgehen konnten. Im Nu waren wir aus den Gräben, über unsern Drahtverhau weg, einige schnelle Sprünge brachten uns in die feindliche Stellung, in der das Schweigen des Todes herrschte. Grauenhaft sah es hier aus. Unsere Minenwerfer hatten furchtbare Arbeit geliefert. Nur Trümmer, Schutt und Leichen, wohin man sah, die ganze Stellung zerstört. Unter den verschütteten Unterständen jammerten, stöhnten die Verwundeten, während die wenigen unverletzten Franzosen vor Angst und Schrecken wie betäubt waren und willenlos mit uns kamen. Kein Schuß fiel; was noch lebte, ergab sich ohne weiteres, glücklich, dem Furchtbaren entronnen zu sein. Unsere Batterien funkten in den Wald und in die rückwärtigen Stellungen der Franzosen und ließen keine Störung in unserer Arbeit zu. Wir suchten in Eile die ganze Stellung ab, nahmen mit, was mitzunehmen war, unsere Pioniere sprengten einige noch verschont gebliebene Teile des Grabens, und unbehelligt zogen wir mit Gefangenen und Beute ab. Unser Erfolg war vollkommen; ohne einen Mann verloren zu haben, hatten wir dem Feinde großen Schaden zugefügt und die uns gefährlich werdende Sappe so gründlich zerstört, daß an ein Wiederaufbauen nicht gedacht werden kann. Natürlich funkte der ergrimmte Feind wie toll; an einen größeren Angriff unsererseits glaubend, legte er Sperrfeuer vor unsere Gräben, so daß wir zwischen beiden Stellungen liegen bleiben mußten, bis seine Wut verraucht war und sein Feuer nachließ. Die Gefangenen, schöne, kräftige Männer, meist schon in vorgerückten Jahren, sprachen mit Schauder und namenlosem Entsetzen von dem furchtbaren Feuer, mit dem wir ihre Stellung überschüttet hatten, und dankten ihrem Schöpfer, daß sie heil davongekommen waren."

Auch die deutschen Armierungstruppen haben im Oberelsaß aufopfernde und wichtige Arbeit geleistet. Dem Dank dafür hat der Oberbefehlshaber der deutschen Armeeabteilung im Oberelsaß am 2. Mai 1916 folgendermaßen Ausdruck verliehen:

„Heute ist ein Jahr verflossen, seitdem die Armierungstruppen der Armeeabteilung unter gemeinsamem Kommando zu 12 Bataillonen zusammengefaßt wurden. Was von ihnen in diesem Jahre in verständnisvollem Zusammenwirken mit den kämpfenden Truppen — zum Teil unter recht schwierigen Verhältnissen und ohne Scheu vor Verlusten im feindlichen Feuer — geleistet wurde und welchen Anteil ihre tapfere und treue Unterstützung an den Waffenerfolgen der Armeeabteilung hat, das wird in der Geschichte dieses Krieges richtig gewürdigt werden und unvergessen bleiben. Im Namen aller Führer und Truppen der Abteilung spreche ich heute Dank und wärmste Anerkennung für die in unermüdlicher Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes geleistete Arbeit aus. Ich bin überzeugt, daß die Armierungstruppen auch fernerhin treu ihren Mann stehen werden."

Episoden

Deutsche Schipper

„In den Trümmern eines Ortes der bisherigen französischen Stellung begegnet mir," so erzählt W. Scheuermann in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (28. III. 16), „eine Schipperkolonne. Von den vier Mann der vordersten Reihe tragen drei Brillen, und alle vier sehen nicht so aus, als ob ihnen diese Kriegsfahrt an der Wiege gesungen worden wäre. Ich frage sie, was sie im bürgerlichen Leben sind. „Direktor eines Inkassobureaus." „Feinmechaniker." „Rechtsanwalt," sagen die drei Kurzsichtigen. Und Sie, frage ich den Vierten. „Trapezkünstler im Zirkus." Sie haben heute ganz vorn Stellungen gebaut und einen schlechten Tag hinter sich. Schwere Arbeit, fortwährend beschossen, dann langer, mühsamer Marsch und dabei noch zweimal beschossen. Und morgen müssen sie hier die zerfahrene Straße flicken, das ist eine mühsame, langweilige, schmierige Sache. „Könnte man denn hier nicht Russen verwenden?" fragt ein Feldgrauer. „Zum Wegebau werden die faulen Bengels doch zu gebrauchen sein!" Da kriegt er ganz entrüstete Antworten. „Hier kann man doch keine Russen herbringen. Hier sind wir doch in der Feuerzone. Das müssen wir hier machen. Russen hier, das wäre ja gegen das Völkerrecht!" So antworteten sie wirklich erregt durcheinander, die Schipper. Das wäre ja gegen das Völkerrecht, und darum sind sie stolz darauf, daß sie hier ihre Haut für das Vaterland zu Markte tragen, der Herr Inkassodirektor, der Feinmechaniker, der Herr Rechtsanwalt und der Trapezkünstler aus dem Zirkus. Sie haben sicher im Frieden nie geahnt, die vier, daß so verschiedene Menschen so einig empfinden, daß sie Deutsche sind."

Papier und Metall

Kleine „Bilder aus Nordfrankreich" hat Fritz Arens in der „Täglichen Rundschau" (25. II. 16) veröffentlicht, darunter die folgenden:

„In einem Geschäftsladen einer kleinen Stadt gebe ich dem Verkäufer einen Zweifrankenschein zur Bezahlung der Ware. Verbindlich lächelnd nimmt der Mann den Papierschein entgegen, aber sein Lächeln erstirbt, als er liest, daß der Schein von der Stadt Calais ausgegeben ist.

Ich bemerke: „Der Schein ist doch gut!" „Gewiß, mein Herr, der Schein hat seine Ordnung. Aber — — aber — — er ist von Calais ausgegeben!" — „Nun, vielleicht jagen wir Deutschen die Engländer noch einmal wieder aus Calais hinaus." Der Verkäufer nickte vielsagend, als wolle er erwidern: Hoffentlich!"

„Gelegentlich gerät mir — eine Seltenheit — ein Silberfranken in die Hand. Ich gebe ihn in einer Wirtschaft der Wirtin zur Bezahlung. Sie betrachtet das Geldstück und fragt eilig: „Haben Sie noch mehr davon?"

„Wieso? Ich habe doch nicht mehr zu bezahlen!"

„Das nicht, aber ich nehme diese Stücke lieber als das Papiergeld."

„Aber ein Papierschein ist doch ebenso viel wert wie ein Metallstück."

„Solange die Deutschen hier sind, ja. Aber später . . ."

Die Munitionskolonne

„Gut verborgen hinter einer Höhe steht eine deutsche schwere Batterie. Der Weg, der zu ihr führt, ist dem Feind sichtbar. Ununterbrochen brüllen die Salven der Batterie. Feindliche Geschosse suchen den Gegner. Sie tasten um die Höhe. Finden sie ihn? Ruhig, eisern ruhig klingen die Kommandos. Entfernung, Ladung, Schuß.

Nun tritt Munitionsmangel ein. Da kommt die Kolonne. Zwei Wagen. Voran ein junger Leutnant auf einem Fuchs. Die Straße kann der Feind einsehen!

Alles ist in Spannung. Der Fuchs des Leutnants tänzelt. Die Luft braust. Die erste Granate wühlt sich in den Weg hinter die Kolonne. Aber ruhig im Schritt marschieren die Wagen weiter. Die zweite liegt rechts davor. Die dritte links dahinter. Die vierte wieder auf dem Weg hinter den Wagen. Ruhig im Schritt marschieren die Wagen weiter. Der Fuchs tänzelt. Nun sind sie in Deckung.

Der Leutnant lacht. „Nur nicht auffallen. Wären wir Trab gefahren, hätten die anderen Bescheid gewußt. Sie dürfen nichts wissen. Nur eins — das wollen wir sie lehren: Wissen sollen sie, daß sie vergeblich kämpfen, daß sie zurück müssen. Schritt für Schritt ihr Land preisgeben müssen."

Die Munition ist ausgeladen. Weiter tänzelt der Fuchs. Im Schritt gehts zurück. Feindliche Granaten verfolgen noch einmal die kleine Kolonne. Als sie glücklich dem Feuer entronnen war, haben wir Hurra geschrien," berichtet A. Goswik im „Berliner Tageblatt" (5. V. 16).

In der Picardie

Reinhard Weer erzählt in seiner Bilderfolge „Wieder in Frankreich" in der „Frankfurter Zeitung" (4. IV. 16): In dem Park, der eines jener köstlichen Schlösser der Picardie, jener Schmuckkästen feinster Lebenskunst umrahmt, erlebten wir eines Abends dies: Wir befanden uns in unserer vorgeschobenen Beobachtungsstelle, auf dem rechten Flügel der Division. Es war eine freundliche Mondnacht, so recht für andere Dinge bestimmt als Kampf und Totschlag. Da erhob sich im Park unter den dunklen Bäumen eine Stimme, die eines französischen Offiziers vielleicht, und eine Arie aus „Rigoletto", dann der Prolog aus „Bajazzo" tönten herüber. Es ging wie ein Aufhorchen durch die stillen Räume, die ganze Front war ein ergriffenes Lauschen. Die Stimme wuchs, schwang sich tönend empor an den Hängen unseres Berges, blühte auf wie eine Zauberlilie aus Wunderland. Wir erkannten: ein Sänger ersten Ranges war es, der sich da vernehmen ließ.

Als er geendet, auf Kilometerbreite im deutschen Graben dankendes Händeklatschen. Dann stieg, von deutschem Munde gesungen, in metallener Reine das Preislied aus den „Meistersingern" zum Sternenhimmel empor. Und wieder Beifall, diesmal aus dem französischen Graben. Es war seltsam, man sah tagsüber nur Schwarze in den feindlichen Gräben, Turkos und Senegalesen.

Das einsame Geschütz

Leutnant Zwingenberger, Führer der 5. Batterie, II. Batls. eines Reserve-Fußartillerie-Regiments, berichtete nach der „Kölnischen Zeitung" (16. III. 16):

„Alle Leitungen zerschossen! Tagelang wütet nun schon das Feuer. Doch heute scheint's ernst zu werden! Pfeifend durchsausen die „roten Bohnen" die Batterie und klatschen in die Deckung. Das heißt Angriff! Granaten heulten zu den Rohren heraus. Nun gilt's den Anmarschwegen zum Sturmgebiet. Keine Kunde vom Stande der Schlacht. Und nur kurz ist die Sicht vor der Batterie. Ein Infanterist keucht zurück: „Franzosen in dem Gehöft!" Der Aermste, er hat wohl im rasenden Feuer die Sinne verloren.

Weiterfeuern! Doch plötzlich, was ist das? Dort auf der Höhe? Zwanzig Schritte vor der Batterie! — „Franzosen!" brüllt die Bedienung des ersten Geschützes dem zweiten zu. Doch dieses feuert gerade. Luftdruck und Hitze reißen ein paar Feinde nieder — nun entdeckt der Angreifer erst die tief eingegrabenen Feuerschlünde. „Artillerie! Artillerie! en avant, en avant!" Leider führen zwei Sappen an der nahen Batterie vorbei. Schon ist der Feind von hinten in den einen Geschützstand eingedrungen mit Handgranaten und Bajonett. Hammer und Spaten tun ihre Schuldigkeit, doch was

hilft's gegen die Uebermacht? Einigen gelingt's zu entkommen, das Geschehene zu melden. Pioniere und Infanterie stürmen herbei, nach blutigem Kampf ist der Feind wieder hinausgeworfen. Dicht vor den Geschützen wogt der Kampf hin und her. Zwei Kanoniere haben im Stollen tief unten die Besetzung überdauert. Nun eilen sie herauf, und mit Eifer feuert helfend die Infanterie aus den langen Rohren. Abwechslung gegen Schützengraben und Knarre! Ein paar Kanoniere von Mörsern und Ringkanonen eilen herbei, und ein Offizier von diesen, der stundenlang mit zusammengerafften Infanteristen die Bergnasen verteidigte, kommt gerade recht, das Feuer auf die gefährlichsten Stellen zu legen. Der stark gebaute Geschützstand wehrt dem Splitterregen und Gewehrhagel.

Das feindliche Sperrfeuer läßt nach. Schnell die Protzen an die Straße gefahren und weiter, hinüber über die Schlucht nach rechts, an den nächsten Steilhang. Abgesessen! Hart an die Böschung mit den Pferden! Und wir huschen hinauf in die Stellung, die schweren Geschütze von den Sockeln zu lösen. Da ruhen zwei brave Kanoniere an ihrem Geschütz vom Kampf dieses Lebens. Der eine hatte als Handwerker seinem Bruder die Mittel zum Studium verdient — Barbaren! Mühsam finden wir die Werkzeuge unter dem Haufen der Kartuschhülsen. Lange, lautlose Arbeit in der hereingebrochenen Dunkelheit — ist doch die Schützenlinie nur wenige Schritte vor uns. Hurra, ein Geschütz ist los! Protzen heran! Die Kugeln pfeifen über die Köpfe der Pferde hinweg, der Hang schützt sie so gerade. Und glücklich fährt die Kanone zu Tal. Mit der zweiten geht's jetzt schneller. Die Toten werden geborgen und wie englische Könige fahren die Tapfern auf den Lafetten zur letzten Ruhe. Riesige Löcher grinsen am Wege und ziehen gierig die Geschütze hinab. Doch derbe Fäuste der alten Kampfgenossen greifen helfend ein. Glücklich entkommen wir den gleich darauf durch die Nacht krachenden schweren Granaten, die jetzt die Brücke bedrohen. Vor Sonnenaufgang stehen die Geschütze schußbereit in neuer Stellung.

Vier weitere Nächte und freiwillige Hände haben in harter Arbeit Gerät und Munition geborgen, die Sockel ausgegraben. Unter dem Namen „Einsames Geschütz" gestatten sie, neu aufgestellt, manch müdem Kämpfer, in Sicherheit die Glieder auszuruhen."

C'est un petit Bismarck

In einer seiner Schilderungen im „Berliner Tageblatt" (30. V. 16), die er „Dorf an den Maashöhen" überschreibt, erzählt Georg Queri: „Ein Manöverbild, wenn das und das nicht wäre. Ein Dorf in Aufruhr und Hast und Geräuschen; der Staub läßt sich spazieren wehen, lagert sich breit und anspruchslos, hebt sich wieder faul auf und geht träg nieder. Wagen knarren und rumpeln; es dröhnt, wenn die Kanoniere anfahren. Lokomobile, Autos, Dampfwalzen, ein Gig gelegentlich, serbische Korbwägelchen, Feldküchen und Motorräder, der Krieg schickt alle Fahrgelegenheiten über die einzige verbeulte Straße des Dörfchens gegen Verdun zu.

Und die Weiber stehen und staunen. Einmal wischen sie sich die Augen, zweimal, dreimal. Der Finger führt Staubkrusten nach den Schürzen ab. Zu den Reitern recken sich die Hälse, immer zu den Reitern. Jetzt kommen Haubitzen, schwere, polternde Gefährte. „Olala, ôlala!" Die Weiber schauen finster; die alten Männer gehen in ihre Häuser, aber sie werden irgendwo durch ein Vorhanglückchen weiterspähen und ihre Kriegsanschauungen pflegen: „Hört ihr bald auf, ihr Geschütze! Wo sie sie nur immer herschleppen! Sie werden nicht weit schießen können mit diesen kurzen Dingern. Viel längere hat Frankreich, viel längere! Olala, ôlala, Verdun schießt weit . . ." Und die aufgestützten Aermel des Lauschers zittern ein wenig wie das Häuschen, leise, ganz leise, solange die schweren Lasten über die Straße rollen.

Jetzt wischt ein Auto daher. Die Truppen grüßen stramm. Die Weiber kneifen die

Augenlider zusammen und schauen aus dem dünnen Spalt prüfend, ängstlich und grollend. „Le Kronprinz! Was will er schon wieder? Er wird eine Schlacht machen . . ." Sie ziehen sich in den Hausflur zurück und stecken die Köpfe zusammen. „C'est un petit Bismarck, le Kronprinz! C'est un petit Bismarck!" Und wenn sie ihn einen kleinen Bismarck genannt haben und dabei die Stimme tiefer und anklagender setzten, dann nicken sie sich zu und kehren wieder zu ihrer Arbeit zurück und denken weiter darüber nach, was in dem Begriff Bismarck für ein schauerlicher und vernichtender Vorwurf liegen müsse.

Ich habe mich vergeblich um die Deutung bemüht.Die Frau holte weit aus, sprudelte viele Worte und schloß: Olala, ôlala, c'est un petit Bismarck, ja, ja . . ."

„O du alte Kampfhenn'!" brummte der Unteroffizier, der dem Ereignis beiwohnte."

Die Schlacht vor Verdun und die übrigen Kämpfe an der Westfront bis zur Sommeschlacht

Zweiter Teil. Vom 21. Mai bis 23. Juni 1916

Chronolog. Ueberſicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung

Alle wichtigeren amtlichen französischen und englischen Meldungen sind beigegeben; die amtlichen belgischen Meldungen enthalten keine nötigen Ergänzungen und konnten deshalb weggelassen werden; auch von den zahlreichen französischen und englischen Meldungen über die Tätigkeit ihrer Flieger und Bombardementsgeschwader sind nur die wichtigsten beigefügt worden.

21. Mai 1916.

Aus der französischen Abendmeldung: (den ersten Teil der Meldung vgl. S. 86). Auf dem rechten Maasufer war der Artilleriekampf im Abschnitt von Douaumont sehr heftig. Im Verlauf eines lebhaften Angriffes nahmen unsere Truppen die vom Feind stark ausgebauten Steinbrüche von Haudromont. Wir machten 80 Gefangene und erbeuteten fünf Maschinengewehre. . . .

22. Mai 1916.

(Den ersten Teil der Meldung vgl. S. 87). . . . Rechts der Maas griffen die Franzosen mehrfach vergebens unsere Linien in der Gegend des Steinbruchs (südlich des Gehöftes Haudromont) und auf der Vaux-Kuppe an. Beim dritten Ansturm gelang es ihnen aber, im Steinbruch Fuß zu fassen. Die Nacht hindurch war die beiderseitige Artillerietätigkeit im ganzen Kampfgebiet außerordentlich heftig.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas unternahmen die Deutschen mehrfache Gegenangriffe auf die gestern von den Franzosen genommene Stellung der Steinbrüche von Haudromont. Alle diese Angriffe wurden aufgehalten und kosteten die Deutschen schwere Verluste. An den Zugängen der Ortschaft Vaux machte eine kleine, heute früh ausgeführte Operation uns zu Herren eines deutschen Schützengrabens.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem linken Maasufer fuhren wir fort, im Laufe des Tages südlich der Höhe 287 vorzudringen und zwangen den Feind, ein kleines Werk zu räumen, das er seit dem 18. Mai hielt. In der Gegend westlich des „Toten Mannes" gestattete uns unser Gegenangriff, den Feind aus einigen von ihm besetzt gehaltenen Grabenstücken zu vertreiben. Auf dem rechten Ufer unternahm unsere Infanterie nach einer heftigen Artillerievorbereitung den Sturm auf die deutschen Stellungen in einer Front von etwa zwei Kilometern westlich des Gehöftes Thiaumont bis Fort Douaumont. Auf der ganzen Angriffsfront nahmen unsere Truppen die deutschen Gräben. Sie drangen in das Fort Douaumont ein, von dem der Feind noch den Nordteil hält. Zahlreiche Gefangene blieben in unseren Händen.

Heute Vormittag hat eines unserer Jagdflugzeuge, das zur Verfolgung eines der deutschen Apparate, die Dünkirchen beschossen hatten, aufgestiegen war, ihn erreicht und bei Winnezeele, nordöstlich von Cassel, heruntergeholt. Im Elsaß wurden zwei feindliche Flugzeuge im Luftkampfe abgeschossen: das eine fiel in unsere Linien bei Sentheim, südlich von Thann, das andere in der Gegend des Bonhomme in kurzer Entfernung von unseren Gräben nieder.

23. Mai 1916.

Die Absicht eines Gegenangriffs der Engländer südwestlich von Givenchy-en-Gohelle wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in Gegend von Roclincourt wurden abgewiesen.

Im Maasgebiet war die Gefechtstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenstoßversuche des Feindes besonders lebhaft. Links des Flusses nahmen wir südlich des Camard-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhang des „Toten Mannes" scheiterten. Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehöftes Thiaumont bis in den Caillettewald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuervorbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie auf den Flügeln des Angriffsabschnitts wieder zurück. Südlich des Dorfes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Nordwestlich der Feste Vaux wurde ein vorgestern vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappenkopf zurückerobert.

Durch Sprengungen zerstörten wir auf der Combres-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung. Bei Vaux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptsache im Sperrfeuer zusammen. Kleine in unsere Gräben eingedrungene Abteilungen wurden dort niedergekämpft.

Ein feindliches Flugzeug wurde südwestlich Vailly abgeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Die Schlacht nahm während der ganzen Nacht auf den beiden Ufern der Maas mit außerordentlicher Heftigkeit ihren Fortgang. Auf dem linken Ufer sind zwei wütende Gegenangriffe des Feindes auf alle unsere Stellungen der Höhe 304 vollständig gescheitert. Westlich der Höhe 304 insbesondere verwendete der Feind sehr ausgiebig seine Flammenwerfer, so daß es ihm gelang, in einen unserer Gräben einzudringen. Ein glänzend geführter Gegenstoß unserer Truppen zwang ihn jedoch, die besetzten Stellungen sofort wieder zu räumen. Oestlich der Höhe 304 konnte ein durch unser Artilleriefeuer gebrochener feindlicher Angriff trotz starker artilleristischer Vorbereitung unsere Linien nicht erreichen. Auf dem rechten Ufer der Maas im Abschnitt Thiaumont—Douaumont geht der Kampf mit Erbitterung weiter. Der Feind, der während der Nacht seine Massenangriffe vervielfältigte und ungeheure Verluste erlitt, konnte nördlich des Gehöftes Thiaumont einen von uns eroberten Graben wieder besetzen. Ueberall sonst haben wir unsere Stellungen behauptet. Im Innern des Forts von Douaumont haben wir trotz lebhaftem Widerstand den Feind stetig zurückgedrängt, der nun bloß noch den nordöstlichen Vorsprung des Forts besetzt hält. Auf den Maashöhen ist ein von uns im Gehölz des Chevaliers unternommener Handstreich vollständig geglückt.

Aus der französischen Abendmeldung: In der Gegend von Verdun nahmen die deutschen Gegenangriffe auf der Gesamtheit unserer Front den Charakter äußerster Heftigkeit an, ohne daß es möglich wäre, die beträchtlichen Effektivbestände, die dabei beteiligt waren, genau zu bestimmen. Auf dem linken Ufer warfen die Deutschen nach einem heftigen Bombardement mit großkalibrigen Granaten, das den ganzen Morgen andauerte, ihre Sturmmassen gegen unsere Stellung östlich und westlich des „Toten Mannes". Der erste Angriff, der durch unser Artillerie- und Maschinengewehrfeuer niedergemäht wurde, ist mit blutigen Verlusten abgewiesen worden, ohne daß der Feind unsere Linien erreichen konnte. Der zweite Angriff, der gleich erbittert war und der gegen 7 Uhr ausgeführt wurde, führte dazu, daß der Feind in einem westlichen Graben Fuß faßte. Unser unverzüglich eingesetzter Gegenangriff trieb den Feind vollständig zurück. Auf dem rechten Ufer war die Gegend Haudromont—Douaumont den ganzen Tag über der Schauplatz eines mörderischen Kampfes. Die Deutschen vervielfältigten ihre Anstürme, denen jedesmal gewaltige Artillerievorbereitungen vorausgingen. Trotz allen diesen Anstrengungen wurden die von uns gestern eroberten Stellungen, insbesondere die bei dem Fort Douaumont, unversehrt behauptet. In dieser Gegend blieben mehr als dreihundert Gefangene in unseren Händen. . . .

In der Gegend von Verdun griffen unsere Flugzeuge deutsche Fesselballons an. Sechs dieser Ballons fielen in Flammen zu Boden. . . . Heute vormittag warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Dünkirchen. In der Nacht vom 20. zum 21. und in der Nacht vom 21. zum 22. Mai wurden durch unsere Gruppen von Bombardierungsflugzeugen mehrere Unternehmungen ausgeführt und Granaten mit Erfolg geworfen auf die Bahnhöfe Metz-Sablon, Avricourt, Roye, auf die Munitions-

depots von Biaches, Chapelotte und die Biwaks in der Gegend von Azannes und der Ortschaft Jametz, wo ein bedeutender Kommandoposten eingerichtet war. Außerdem überschütteten zwei unserer Lenkballons die Bahnhöfe von Brieulles und Dun mit Bomben.

24. Mai 1916.

Südwestlich von Givenchy griffen starke englische Kräfte mehrere Male unsere neuen Stellungen an, nur einzelne Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen, ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluch und Blairville. Südöstlich von Nouvron, nordwestlich von Moulin-sous-Touvent und in der Gegend nördlich von Prunay scheiterten schwache französische Angriffsunternehmungen.

Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwesthang des „Toten Mannes" glatt ab. Thüringische Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumières im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter acht Offiziere, gefangen. Oestlich des Flusses wiederholte der Feind seine wütenden Angriffe in der Douaumontgegend. Er erlitt in unserem Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorenen Boden gewannen unsere tapferen Regimenter fast durchweg zurück und machten dabei über 550 Gefangene. Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinsatz im Fortgang.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Maasufer haben die Deutschen im Verlaufe der Nacht einen heftigen Angriff östlich des „Toten Mannes" durchgeführt. Nach einem langen Kampf Mann gegen Mann vermochte der Feind unter starken Verlusten in das Dorf Cumières einzudringen und ebenso in einen unserer Schützengräben unmittelbar westlich davon. Erkundigungen haben ergeben, daß die in der Gegend des „Toten Mannes" seit dem 21. Mai verwendeten Streitkräfte mehr als drei Divisionen betragen. Auf dem rechten Ufer sind sich die artilleristischen Vorbereitungen für die Angriffe mit derselben Heftigkeit in der Gegend von Haudromont—Douaumont gefolgt. Trotzdem der Feind mit Verlusten an Menschenleben nicht rechnet, konnte er nur im Osten des Forts Fuß fassen. Alle Angriffsversuche gegen unsere Stellungen im Westen des Forts und auf der Fortseite wurden durch unser Feuer vereitelt. ...

Aus der französischen Abendmeldung: ... Auf dem rechten Maasufer verdoppelte sich die Heftigkeit des Bombardements in der Gegend des Forts von Douaumont, auf das es der Feind besonders erbittert abgesehen hatte. Die wütenden Angriffe, die von zwei frisch auf diesem Frontabschnitt eingetroffenen bayerischen Divisionen durchgeführt wurden, dauerten den ganzen Tag an. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen und gewaltigen Verlusten gelang es dem Feinde, die Ruinen des Forts wieder zu besetzen, dessen unmittelbare Umgebung von unseren Truppen gehalten wird. ...

25. Mai.

Englische Torpedo- und Patrouillenboote wurden an der flandrischen Küste von deutschen Flugzeugen angegriffen.

Westlich der Maas scheiterten drei Angriffe des Feindes gegen das von ihm verlorene Dorf Cumières. Oestlich des Flusses stießen unsere Regimenter unter Ausnutzung ihrer vorgestrigen Erfolge weiter vor und eroberten feindliche Gräben südwestlich und südlich der Feste Douaumont. Der Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont ist wieder in unserem Besitz. Im Caillettewalde lief der Feind während des ganzen Tages gegen unsere Stellungen vergeblich an. Außer sehr schweren blutigen Verlusten büßten die Franzosen 850 Mann an Gefangenen ein, vierzehn Maschinengewehre wurden erbeutet.

Bei St. Souplet und über dem Herbebois wurde je ein feindlicher Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

26. Mai 1916.

Links der Maas wurde ein von Turkos ausgeführter Handgranatenangriff westlich der Höhe 304 abgeschlagen. Auf dem östlichen Maasufer setzten sich die Angriffe erfolgreich fort. Unsere Stellungen westlich des „Steinbruchs" wurden erweitert, die Thiaumontschlucht überschritten und der Gegner südlich des Forts Douaumont weiter zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen wurden weitere 600 Gefangene gemacht, zwölf Maschinengewehre erbeutet.

In der Gegend von Loivre nordwestlich von Reims machten die Franzosen einen ergebnislosen Gasangriff.

Das im Tagesbericht vom 21. Mai erwähnte südlich von Château Salins abgeschossene feindliche Flugzeug ist das fünfte von Leutnant Wintgens im Luftkampf außer Gefecht gesetzte.

27. Mai 1916.

Nördlich des Kanals von La Bassée drang eine unserer Patrouillen bei Festubert in die feindliche Stellung, machte Gefangene und kehrte ohne Verlust zurück. In den Argonnen lebhafter Minenkampf, durch den die feindlichen Gräben in größerer Breite zerstört wurden. Außer einigen Gefangenen erlitten die Franzosen zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten.

Links der Maas richteten die Franzosen seit Mitternacht heftige Angriffe gegen Cumières. Es gelang ihnen vorübergehend in den Südrand des Dorfes einzudringen. Wir machten bei der Säuberung 53 Gefangene. Rechts der Maas gelang es uns bis zu den Höhen am Südwestrand des Thiaumontwaldes vorzustoßen. Ein französischer Angriffsversuch dagegen wurde durch Artilleriefeuer im Keime erstickt. Zwei feindliche Angriffe gegen unsere neueroberten Stellungen südlich der Feste Douaumont scheiterten restlos. In den Kämpfen südwestlich und südlich der Feste sind seit dem 22. Mai an Gefangenen 48 Offiziere, 1943 Mann eingebracht.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas haben unsere Truppen gestern gegen Ende des Tages das Dorf Cumières und die Stellung westlich davon angegriffen. Nach einem hartnäckigen Kampfe sind wir in den Ostteil des Dorfes eingedrungen und haben mehrere deutsche Gräben im Nordosten von Cumières besetzt. Einem heftigen Gegenangriff des Feindes gelang es nicht, uns die eroberten Stellungen wieder zu nehmen.

28. Mai.

Deutsche Erkundungsabteilungen drangen nachts an mehreren Stellen der Front in die feindlichen Linien ein; in der Champagne brachten sie etwa 100 Franzosen als Gefangene ein.

Westlich der Maas griff der Feind unsere Stellungen am Südwesthang des „Toten Mannes" und am Dorfe Cumières an; er wurde überall unter großen Verlusten abgewiesen. Oestlich des Flusses herrschte heftiger Artilleriekampf.

29. Mai.

Feindliche Monitore, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Den Flugplatz bei Furnes bewarfen deutsche Flugzeuge erfolgreich mit Bomben.

Auf beiden Ufern der Maas dauerte der Artilleriekampf mit unverminderter Heftigkeit an. Zwei schwächliche französische Angriffe gegen das Dorf Cumières wurden mühelos abgewiesen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Während des gestrigen Tages haben unsere Piloten den deutschen Fliegern fünfzehn Luftkämpfe geliefert. Zwei feindliche Flugzeuge wurden heruntergeholt. Das eine davon fiel, in Flammen gehüllt, am Rand der Argonnen bei Montoy nieder, das andere in der Gegend von Amifontaine. Nördlich von Berry-au-Bac wurde einer unserer Flieger bei einem Fluge zur Regulierung unseres Artilleriefeuers in der Gegend südlich der Aisne von einem Fokker angegriffen, der gegen hundert Granaten gegen ihn verschoß. Unter diesem Geschoßhagel und obgleich sein Apparat von Kugeln durchlöchert wurde, gelang es unserm Piloten, in seine Linie zurückzukehren. Der Gegner verfolgte ihn, wurde aber von einem rasch herbeigeeilten französischen Flieger seinerseits angegriffen und niedergeholt. Er stürzte in der Gegend von Tourcoing östlich von Rince ab. Auf dem linken Ufer der Maas haben unsere Autokanonen zwei Flugzeuge heruntergeschossen, die nördlich von Avocourt und bei Forges niederstürzten.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas richtete der Feind den ganzen Tag über ein heftiges Bombardement mit Granaten aller Kaliber auf unsere Stellungen erster und zweiter Linie im Walde von Avocourt und in Cumières. Gegen 3 Uhr griffen die Deutschen unsere Stellungen der Höhe 304 heftig an. Der Feind, der beim erstenmal mit empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen wurde, erneuerte seine Anstrengungen um 5 Uhr 20 nochmals und erlitt eine neue blutige Schlappe. Westlich der Höhe 304 gemeldete feindliche Ansammlungen wurden von unseren Batterien unter Feuer genommen und zerstreut. Zwischen dem „Toten Mann" und Cumières wurde ein vom Rabenwalde einbrechender starker feindlicher Angriff von unserm Sperrfeuer gebrochen; nur an einem Punkt konnte der Feind auf einer Front von etwa 300 Metern in einem vorgeschobenen Graben nordwestlich von Cumières Fuß fassen.

30. Mai 1916.

Lebhafte Feuerkämpfe fanden auf der Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras statt; auch Lens und seine Vororte wurden beschossen. In der Gegend von Souchez und südöstlich von Tahure scheiterten schwache feindliche Vorstöße.

Gesteigerte Gefechtstätigkeit herrschte im Abschnitt von der Höhe 304 bis zur Maas. Südlich des Raben- und Cumièreswaldes nahmen deutsche Truppen die französischen Stellungen zwischen der Südkuppe des „Toten Mannes“ und dem Dorf Cumières in ihrer ganzen Ausdehnung. An unverwundeten Gefangenen sind 35 Offiziere (darunter mehrere Stabsoffiziere), 1313 Mann eingebracht. Zwei Gegenangriffe gegen das Dorf Cumières wurden abgewiesen. Oestlich der Maas verbesserten wir durch örtliches Vordrücken die neugewonnene Linie im Thiaumontwald. Das beiderseitige Feuer erreichte hier zeitweise größte Heftigkeit.

Unsere Flieger griffen mit beobachtetem Erfolge gestern abend ein feindliches Zerstörungsgeschwader vor Ostende an. Ein englischer Doppeldecker stürzte nach Luftkampf bei St. Eloi ab und wurde durch Artilleriefeuer vernichtet.

31. Mai 1916.

Feindliche Torpedoboote, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Die rege Feuertätigkeit im Abschnitt zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras hält an. Unternehmungen deutscher Patrouillen bei Neuve-Chapelle und nordöstlich davon waren erfolgreich. 38 Engländer, darunter ein Offizier, wurden gefangen genommen, ein Maschinengewehr erbeutet.

Links der Maas säuberten wir die südlich des Dorfes Cumières liegenden Hecken und Büsche vom Gegner, wobei drei Offiziere, 88 Mann in unsere Hand fielen. Beim Angriff am 29. Mai erbeuteten wir ein im Cauretteswäldchen eingebautes Marinegeschütz, 18 Maschinengewehre, eine Anzahl Minenwerfer und viel sonstiges Gerät. Auf beiden Maasufern blieb die Artillerietätigkeit sehr lebhaft.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas wurde gestern im Verlaufe der Nacht zwischen dem „Toten Mann“ und der Maas hartnäckig gekämpft. Der Feind hat nach einer unerhört heftigen Beschießung, die zwei Tage dauerte, wiederholt konzentrische Angriffe mit großen Beständen gegen unsere Gräben östlich vom „Toten Mann“ und zu beiden Seiten des Dorfes Cumières vorgetrieben. Unsere Truppen haben überall standgehalten und den Feind, der bedeutende Verluste erlitt, zurückgeworfen. Immerhin mußten wir in der Gegend südlich des Gehölzes Caurettes unsere vordersten Gräben räumen, da sie durch die Beschießung vollständig eingedeckt worden waren. Südlich von Cumières ist es dem deutschen Angriff auf beide Seiten des Dorfes anfänglich gelungen, uns in der Richtung auf den Bahnhof von Chattancourt zurückzudrängen, aber ein kräftiger Gegenstoß unserseits ermöglichte uns, den Feind bis an den Dorfrand zurückzuwerfen. Einige deutsche Abteilungen, die sich unter dem Schutze des Nebels längs der Maas bis auf die Höhe des Bahnhofes von Chattancourt hatten heranmachen können, wurden durch unser Feuer vollständig aufgerieben. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Am Nachmittag haben unsere Truppen im Laufe eines lebhaften Angriffs ein deutsches Werk genommen, das auf den Südwestabhängen des „Toten Mannes“ stark ausgebaut war. Wir haben 220 Gefangene gemacht, darunter fünf Offiziere, und sieben Maschinengewehre erbeutet. . . .

1. Juni 1916.

Nördlich und südlich von Lens herrschte auch gestern lebhafte Artillerietätigkeit.

Links der Maas setzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriff gegen den „Toten Mann“ und die „Caurettes-Höhe“ an. Am Südhang des „Toten Mannes“ gelang es ihnen, in etwa 400 Meter Ausdehnung in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen, im übrigen sind die mehrfachen feindlichen Anstürme unter den schwersten Verlusten abgeschlagen. Rechts der Maas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt.

Oestlich von Obersept drang eine deutsche Erkundungsabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und kehrte mit Gefangenen und Beute zurück.

Ein englischer Doppeldecker wurde westlich von Cambrai im Luftkampf abgeschossen. Die Insassen (Offiziere) sind verwundet gefangen genommen.

Im französischen Tagesbericht vom 29. Mai 3 Uhr nachmittags (vgl. S. 183) wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehrgeschütze vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit langem nicht mehr mit der Richtigstellung feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Fliegerwaffe handelt, doch bemerken, daß weder an dem genannten Tage, noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgendein deutsches Flugzeug durch feindliche Einwirkung verloren gegangen ist.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Kanadier in einem Schützengraben Nordfrankreichs



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Blick in einen deutschen Minenstollen, 60 Meter unter dem Schützengraben



Phot. W. Braemer, Berlin

Das Kampffeld im Priesterwald (Hexenkessel) vom deutschen Graben aus gesehen
Im Vordergrund eine 21=cm=Granate, die nicht krepierte



Phot. Leipziger Presse=Büro Leipzig

Ein Waldlager deutscher Truppen in Lothringen. — Reisighaufen verdecken die Eingänge zu den Wohnhöhlen

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung unsere Stellungen von dem Gehöft von Thiaumont bis nach Vaux an. Nach mehreren fruchtlosen Stürmen drang der Feind in unsere Gräben der ersten Linie zwischen dem Fort Douaumont und dem Weiher von Vaux ein. Ueberall sonst brachen die deutschen Angriffe unter Verlusten in unserem Maschinengewehrfeuer zusammen.

Nachmittags warf eine Gruppe deutscher Flugzeuge mehrere Bomben auf die offene Stadt Bar-le-Duc. Achtzehn Personen der Zivilbevölkerung wurden getötet, darunter zwei Frauen und vier Kinder, und fünfundzwanzig wurden verwundet, darunter sechs Frauen und elf Kinder. Ein von unsern Flugzeugen angegriffener Aviatik wurde gezwungen, südlich von Bernécourt (Gegend von Toul) in unsern Linien niederzugehen; die beiden feindlichen Flieger wurden gefangen genommen.

2. Juni 1916.

Nach heftiger Steigerung ihres Artilleriefeuers und nach einleitenden Sprengungen griffen starke englische Kräfte gestern abend westlich und südwestlich von Givenchy an. Sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen, soweit sie nicht bereits im Sperrfeuer unter großen Verlusten umdrehen mußten.

Auf dem Westufer der Maas brachen die Franzosen erneut zum Angriff vor. Sie hatten keinerlei Erfolg. Oestlich des Flusses stürmten unsere Truppen den Caillette-Wald und die beiderseits anschließenden Gräben. Ein heute morgen südwestlich des Vaux-Teiches mit starken Kräften geführter feindlicher Gegenstoß scheiterte. Es sind bisher 76 Offiziere und über 2000 Mann zu Gefangenen gemacht, sowie drei Geschütze und mindestens 23 Maschinengewehre erbeutet.

Südwestlich von Lille fiel ein englisches Flugzeug mit Insassen unversehrt in unsere Hand. Im Luftkampf wurde ein französischer Kampfeinsitzer über dem Marre-Rücken zum Absturz gebracht, ferner in unserem Bereich je ein Doppeldecker über Vaux und westlich Mörchingen. Der gestern gemeldete westlich Cambrai abgeschossene englische Doppeldecker ist der vierte von Leutnant Mulzer außer Gefecht gesetzte Gegner.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas ging die Schlacht gestern und während der Nacht mit äußerster Erbitterung auf der ganzen Front vom Gehöft von Thiaumont bis Vaux weiter. Sie dehnte sich sogar östlich des Forts von Vaux bis Damloup aus. In der Gegend von Thiaumont—Douaumont wurden alle feindlichen Anstürme durch unser Feuer und unsere Gegenangriffe zurückgeschlagen. Südöstlich des Forts von Douaumont ist es den Deutschen gelungen, in den nördlichen Teil des Gehölzes von Caillette einzudringen und die Südränder des Teiches von Vaux zu erreichen. Auf unserm rechten Flügel brachen sich alle Angriffe gegen den Abschnitt Vaux—Damloup am Widerstand, der dem Feind schwere Verluste zufügte. Während all dieser Kämpfe erreichte die Tätigkeit der Artillerie auf der ganzen angegriffenen Front eine außergewöhnliche Heftigkeit.

Gestern lieferte eines unserer Flugzeuggeschwader einer feindlichen Fliegergruppe, die Bar-le-Duc bombardierte, einen Kampf und zwang eine Gruppe feindlicher Flieger sich zu zerstreuen. Ein deutscher Flieger wurde bei Etain heruntergeschossen. Bei der Verfolgung der Flugzeuge wurde ein Fokker durch zwei unserer Doppelmotorflugzeuge bei Hattonville zum Niedergehen gezwungen.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas versuchten die Deutschen zwischen dem Teich von Vaux und dem Dorf Damloup einen kräftigen Vorstoß, der sich den ganzen Tag über hinzog. Die in dichten Reihen geführten Angriffe folgten einander in dieser Gegend ohne Unterbrechung; aber der prächtige Widerstand unserer Truppen vermochte der feindlichen Anstrengungen Herr zu werden. Westlich des Forts Vaux verhinderten unsere Gegenangriffe, die auf jeden deutschen Angriff einsetzten, jedes Vorrücken des Gegners. Vor dem Fort Vaux, das die Deutschen um jeden Preis zu nehmen suchten, hat der Kampf eine beispiellose Heftigkeit erreicht. Die Sturmkolonnen wurden durch unsere Geschütze und Maschinengewehre niedergemäht. Sie erlitten gewaltige Verluste. Die feindlichen Massen, die die eingesetzten Bataillone verstärkten, wurden unter das Feuer unserer schweren Batterien genommen und in Unordnung bis gegen Dieppe zurückgeworfen. Im Abschnitt von Damloup am Fuß der Maashöhen gelang es dem Feind, in das Dorf einzubringen, dessen größten Teil wir halten. . . .

3. Juni 1916.

Gestern mittag eroberten württembergische Regimenter im Sturm den Höhenrücken südöstlich von Zillebeke (südöstlich von Ypern) und die dahinter liegenden englischen Stellungen. Es wurden ein leicht verwundeter General, ein Oberst und dreizehn andere Offiziere, sowie 350 unverwundete und 168 ver-

wundete Engländer gefangen genommen. Die Gefangenenzahl ist gering, weil der Verteidiger besonders schwere blutige Verluste erlitt und außerdem Teile der Besatzung aus der Stellung flohen und nur durch unser Feuer eingeholt werden konnten. In der Nacht einsetzende Gegenangriffe wurden leicht abgeschlagen. Nördlich von Arras und in der Gegend von Albert dauert der Artilleriekampf an. In der Champagne, südlich von Ripont brachten unsere Erkundungsabteilungen bei einer kleinen Unternehmung über 200 Franzosen gefangen ein.

Westlich der Maas wurden feindliche Batterien und Befestigungsanlagen mit sichtbarem Erfolg bekämpft. Oestlich der Maas erlitten die Franzosen eine weitere Niederlage. In den Morgenstunden wurde ein starker Angriff gegen unsere neugewonnenen Stellungen südwestlich des Caillette-Waldes abgeschlagen; weiter östlich haben die Franzosen auf dem Rücken südwestlich von Vaux gestern in sechsmaligem Ansturm versucht, in unsere Gräben einzudringen; alle Vorstöße scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. In der Gegend südöstlich von Vaux sind heftige, für uns günstige Kämpfe im Gange. Am Osthange der Maashöhen stürmten wir das stark ausgebaute Dorf Damloup: 520 unverwundete Franzosen (darunter 18 Offiziere) und mehrere Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Andere Gefangene gerieten bei der Abführung über Dieppe in das Feuer schwerer französischer Batterien.

Feldartillerie holte über Vaux einen Farman-Doppeldecker herunter. Der im gestrigen Tagesbericht erwähnte, westlich von Mörchingen abgeschossene französische Doppeldecker ist das vierte von Leutnant Höhndorf niedergekämpfte Flugzeug.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Die Deutschen vervielfachten ihre Angriffe gegen das Fort Vaux trotz der Verheerungen, die Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, durch das sie jedesmal zurückgeworfen wurden, in ihren Reihen anrichteten. Nichtsdestoweniger vermochten im Laufe der Nacht feindliche Abteilungen in die Gräben nördlich des Werkes einzudringen, in dessen Innern die Franzosen sich energisch behaupten.

Aus der britischen Meldung: Bei der Bahnlinie Ypern—Comines führten die Deutschen nach heftiger Beschießung einen Infanterieangriff aus. An mehreren Punkten konnten sie in unsere Gräben erster Linie eindringen, wurden aber sonst überall zurückgeschlagen. Die Kämpfe dauern fort.

4. Juni 1916.

Gegen die von uns gewonnenen Stellungen südöstlich von Ypern richteten die Engländer mehrere Angriffe, die restlos abgeschlagen wurden. Der Artilleriekampf nördlich von Arras und in der Gegend von Albert hielt auch gestern an; englische Erkundungsabteilungen wurden abgewiesen; mehrere Sprengungen des Feindes südöstlich von Neuville-Vaast waren wirkungslos.

Auf dem linken Maasufer wurde ein schwächlicher feindlicher Angriff westlich der Höhe 304 leicht abgewiesen. Ein Maschinengewehr ist von uns erbeutet. Auf dem östlichen Ufer sind die harten Kämpfe zwischen dem Caillette-Wald und Damloup weiter günstig für uns fortgeschritten. Es wurden gestern über 500 Franzosen, darunter drei Offiziere, gefangen genommen und vier Maschinengewehre erbeutet. Mehrere feindliche Gasangriffe westlich von Markirch blieben ohne die geringste Wirkung.

Bombenwürfe feindlicher Flieger töteten in Flandern mehrere Belgier; militärischer Schaden entstand nicht; bei Hollebeke wurde ein englisches Flugzeug von Abwehrkanonen abgeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Maasufer versuchten die Deutschen gestern gegen Abend mehrmals das Fort Vaux von Südwesten aus zu umgehen. Gegen acht Uhr gelang es einem mächtigen Angriff, in den französischen Gräben zwischen der Schlucht von Damloup und dem Fort Fuß zu fassen. Ein Gegenangriff vertrieb die Deutschen sofort wieder daraus. Ein zweiter Angriff der Deutschen auf denselben Punkt scheiterte im Feuer unserer Artillerie. ...

5. Juni 1916.

Die Engländer schritten gestern abend erneut gegen die von ihnen verlorenen Stellungen südöstlich von Ypern zum Angriff, der im Artilleriefeuer zusammenbrach. Ebenso scheiterte ein nach Gasvorbereitung unternommener schwächlicher französischer Angriff bei Prunay in der Champagne.

Auf dem Westufer der Maas bekämpfte unsere Artillerie mit gutem Ergebnis feindliche Batterien und Schanzanlagen; französische Infanterie, die westlich der Straße Haucourt—Esnes gegen unsere Gräben vorzukommen versuchte, wurde zurückgeschlagen. Auf dem rechten Ufer dauert der erbitterte Kampf zwischen dem Caillettewald und Damloup mit unverminderter Heftigkeit an. Der Feind versuchte uns die in den letzten Tagen errungenen Erfolge durch den Einsatz von Infanteriemassen streitig zu machen. Die größten Anstrengungen machte der Gegner im Chapitre-

wald, auf dem Fuminrücken (südwestlich vom Dorf Vaux) und südöstlich davon. Alle französischen Gegenangriffe sind restlos unter den schwersten feindlichen Verlusten abgewiesen.

Deutsche Erkundungsabteilungen drangen an der Yser, nördlich von Arras, östlich von Albert und bei Altkirch in die feindlichen Stellungen ein; sie brachten 30 Franzosen, acht Belgier und 35 Engländer unverwundet als Gefangene ein. Ein Minenwerfer ist erbeutet.

Im Luftkampfe wurden über dem Marrerücken, über Cumières und Fort Souville je ein französisches Flugzeug zum Absturz gebracht.

Die Kämpfe unserer Flieger im Monat Mai waren erfolgreich.

Feindliche Verluste:	Im Luftkampf	36 Flugzeuge
	Durch Abschuß von der Erde	9 Flugzeuge
	Durch unfreiwillige Landung hinter unseren Linien	2 Flugzeuge
		47 Flugzeuge
Eigene Verluste:	Im Luftkampf	11 Flugzeuge
	Durch Nichtrückkehr	5 Flugzeuge
		16 Flugzeuge

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Oestlich der Maas fuhren die Deutschen in den Abendstunden und während der Nacht mit ihren Angriffen auf unsere Stellungen im Abschnitt Vaux—Damloup fort. Nordwestlich des Forts Vaux, auf den Hängen des Gehölzes von Fumin, wurden wiederholte Angriffsversuche des Feindes durch unser Feuer zum Stehen gebracht. Ebenso wurden alle Angriffe auf Dorf und Fort Damloup abgewiesen. Während der Nacht kam es zwischen der Besatzung des Forts Vaux und feindlichen Abteilungen, die daselbst einzudringen versuchten, zu erbitterten Kämpfen. Trotz reichlicher Verwendung von Flammenwerfern wurde doch jedes Vorwärtsdringen des Gegners durch unsere Truppen verhindert....

6. Juni 1916.

Auf dem östlichen Maasufer wurden die Stellungen tapferer Ostpreußen auf dem Fuminrücken im Laufe der Nacht nach erneuter sehr starker Artillerievorbereitung wiederum viermal ohne den geringsten Erfolg angegriffen; der Gegner hatte unter unserem zusammenwirkenden Artilleriesperrfeuer, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer besonders schwere Verluste. Im übrigen ist die Lage unverändert.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Der Bataillonschef Raynal, der das Fort Vaux mit unermüdlicher Energie verteidigt, wurde zum Komtur der Ehrenlegion ernannt.

7. Juni 1916.

Zur Erweiterung des am 2. Juni auf den Höhen südöstlich von Ypern errungenen Erfolges griffen gestern oberschlesische und württembergische Truppen die englischen Stellungen bei Hooge an. Der vom Feinde bislang noch gehaltene Rest des Dorfes, sowie die westlich und südlich anschließenden Gräben sind genommen. Das gesamte Höhengelände südöstlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von drei Kilometern ist damit in unserem Besitz. Die englischen blutigen Verluste sind schwer. Wiederum konnte nur eine geringe Zahl Gefangener gemacht werden.

Auf dem westlichen Maasufer schritten abends starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zu dreimal wiederholten Angriffen gegen unsere Linien auf der Cauretteshöhe. Der Gegner ist abgeschlagen, die Stellung lückenlos in unserer Hand.

Auf dem Ostufer haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Caillettewald und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute Nacht in allen ihren Teilen in unseren Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompanie des Paderborner Infanterie-Regiments unter Führung des Leutnants Rackow gestürmt, der dabei durch Pioniere der ersten Kompanie des Reserve-Pionierbataillons 20, unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Veröffentlichung ist bisher unterblieben, weil sich in uns unzugänglichen unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließlich der bei den gestrigen, vergeblichen Entsatzversuchen Eingebrachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Auch die Kämpfe um die Hänge beiderseits des Werkes und um den Höhenrücken südwestlich des Dorfes Damloup sind siegreich durchgeführt. Der Feind hatte in den letzten Tagen verzweifelte Anstrengungen gemacht, um den Fall der Feste und der an-

schließenden Stellungen abzuwenden. Alle seine Gegenangriffe sind unter schwersten Verlusten fehlgeschlagen. Neben den Paderbornern haben sich andere Westfalen, Lipper und Ostpreußen bei diesen Kämpfen besonders hervortun können. S. M. der Kaiser hat dem Leutnant Rackow den Orden Pour le Mérite verliehen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas wurde ein mächtiger deutscher Angriff, der gegen 8 Uhr abends gegen das Fort Vaux gerichtet wurde, durch unser Maschinengewehrfeuer gebrochen. Der Feind zog sich in Unordnung zurück und ließ zahlreiche Leichen auf dem Kampfplatz zurück. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Die Deutschen meldeten heute, das Fort Vaux sei am Abend des 6. Juni in ihre Hände gefallen. Am 7. Juni 3 Uhr 50 früh war das Fort Vaux noch immer in unsern Händen. Seither hat infolge der heftigen Beschießung keine Verbindung mit dem Fort durchgeführt werden können. . . .

Aus der britischen Meldung: . . . Gestern fand östlich von Ypern ein heftiger Kampf statt, in dessen Verlauf der Feind unsere Stellungen gegen Hooge im Norden und im Süden und in der Umgebung der Eisenbahnlinie Ypern—Comines bombardierte und Minen springen ließ. Der Beschießung folgte ein Infanterieangriff. Es gelang dem Feinde, in die Schützengräben erster Linie einzudringen. Unsere gesamte Linie ist überall intakt. . . .

8. Juni 1916.

Der Artilleriekampf beiderseits der Maas dauert mit unverminderter Heftigkeit an.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Nach siebentägigen erbitterten Kämpfen gegen die beständig erneuerten Sturmtruppen hat die an der Grenze ihrer Kräfte angelangte Besatzung des Forts Vaux den Feind nicht verhindern können, das durch ein wütendes Bombardement vollkommen in Trümmer gelegte Werk zu besetzen. Die Franzosen halten die unmittelbaren Zugänge und die Gräben rechts und links des Forts, vor dem alle deutschen Angriffe durch unser Feuer gebrochen wurden. . . .

9. Juni.

Unsere Artillerie brachte bei Lihons (südwestlich von Péronne) feindliche Munitionslager zur Entzündung. Sie beschoß feindliche Lager und Truppentransporte im Bahnhof Suippes (in der Champagne) und hatte auf dem westlichen Maasufer sichtlich gute Erfolge gegen französische Batterien, sowie gegen Infanterie und Lastkraftwagenkolonnen.

Rechts der Maas schreitet der Kampf für uns günstig fort. Feindliche, mit starken Kräften geführte Gegenangriffe im Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitrewald und der Feste Vaux brachen ausnahmslos unter schweren feindlichen Einbußen zusammen.

In den Vogesen östlich von St. Dié gelang es durch Minensprengungen, ausgedehnte Teile der feindlichen Gräben zu zerstören.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas fuhren die Deutschen fort, auf eine Front von ungefähr zwei Kilometern östlich und westlich des Gehölzes von Thiaumont heftige Angriffe zu richten. Zwischen dem Gehöft und dem Gehölz von Caillette ist der Feind in einen unserer Gräben eingedrungen. Alle Angriffe westlich davon wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. . . .

10. Juni.

Auf dem Westufer der Maas wurde die Bekämpfung feindlicher Batterien und Schanzanlagen wirkungsvoll fortgesetzt. Oestlich des Flusses setzten unsere Truppen die Angriffe fort. In harten Kämpfen wurde der Gegner auf dem Höhenkamm südwestlich des Forts Douaumont, im Chapitrewald und auf dem Fuminrücken aus mehreren Stellungen geworfen. Westlich der Feste Vaux stürmten bayrische Jäger und ostpreußische Infanterie ein starkes feindliches Feldwerk, das mit einer Besatzung von noch über 500 Mann und 22 Maschinengewehren in unsere Hand fiel. Die Gesamtzahl der seit dem 8. Juni 1916 gemachten Gefangenen beträgt 28 Offiziere und mehr als 1500 Mann.

Auf dem Hartmannsweilerkopf holte eine deutsche Patrouille mehrere Franzosen als Gefangene aus den feindlichen Gräben.

11. Juni 1916.

Beiderseits der Maas heftige Artilleriekämpfe. Die gestern gemeldete Beute aus den Angriffen östlich des Flusses hat sich noch um drei Geschütze und sieben Maschinengewehre erhöht.

Westlich von Markirch machte eine deutsche Patrouille, die in die französischen Gräben eindrang, einen Offizier und 17 Mann zu Gefangenen.

12. Juni 1916.

In der Champagne nördlich von Perthes drangen deutsche Erkundungsabteilungen in die französischen Stellungen, machten nach kurzem Kampfe drei Offiziere und über 100 Mann zu Gefangenen, erbeuteten vier Maschinengewehre und kehrten planmäßig in die eigenen Gräben zurück.

Beiderseits der Maas unverändert lebhaftes Artilleriefeuer.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Auf dem rechten Maasufer richteten die Deutschen nach einer mächtigen Artillerievorbereitung den ganzen Tag über aufeinanderfolgende Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich des Werkes Thiaumont. Trotz der Größe der eingesetzten Bestände und der Heftigkeit der Anstürme brachten unser Sperr- und unser Infanteriefeuer den Gegner, dessen Verluste sehr ernsthaft waren, überall zum Aufhalten. . . .

13. Juni.

Gegen einen Teil unserer neuen Stellungen auf den Höhen südöstlich von Ypern sind seit heute örtliche Angriffe der Engländer im Gange. Auf dem rechten Maasufer, beiderseits des von der Feste Douaumont nach Südwesten streichenden Rückens schoben wir unsere Linien weiter vor.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Auf dem rechten Maasufer erneuerten die Deutschen gestern am Ende des Abends ihren Angriff im ganzen Abschnitt westlich des Thiaumontgehöftes. Sie drangen in einen vorgeschobenen Teil auf dem Ostabhange der Höhe 321 ein. Die Franzosen brachten sonst überall ihren Angriff zum Scheitern. . . .

14. Juni.

Auf den Höhen südöstlich von Zillebeke ist ein Teil der neuen Stellungen im Verlauf des gestrigen Gefechts verloren gegangen.

Rechts der Maas wurden in den Kämpfen am 12. und 13. Juni die westlich und südlich der Thiaumont-Ferme gelegenen feindlichen Stellungen erobert. Es sind dabei 793 Franzosen, darunter 27 Offiziere gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Maricourt (nördlich der Somme) und in den Argonnen hatten Erfolg.

Aus der britischen Meldung: Am Morgen des 13. Juni um 1 Uhr 30 lieferten die kanadischen Truppen einen mächtigen und schrecklichen Kampf südlich von Zillebeke. Sie eroberten ihre früheren Stellungen vom Sanctuairewald bis zu 1000 Yards vom Hügel entfernt, auf einer Front von 1500 Yards, zurück. Der Feind erlitt schwere Verluste. Wir nahmen drei Offiziere und 123 Mann gefangen. Der Feind beschoß die Stellungen; wir erwiderten mit Erfolg.

15. Juni.

Außer Artilleriekämpfen und Patrouillenunternehmungen keine Ereignisse.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem linken Maasufer nahmen unsere Truppen nach Artillerievorbereitung in lebhaften Angriffen einen deutschen Graben auf den Südhängen des „Toten Mannes". 130 Gefangene, darunter drei Offiziere, blieben in unseren Händen. . . .

16. Juni 1916.

Links der Maas griffen die Franzosen mit starken Kräften den Südhang des „Toten Mannes" an. Nachdem es ihnen gelungen war, vorübergehend Gelände zu gewinnen, wurden sie durch einen kurzen Gegenstoß wieder zurückgeworfen; wir nahmen dabei acht Offiziere, 238 Mann gefangen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Eine Wiederholung des feindlichen Angriffes am späten Abend und Unternehmungen gegen die beiderseits anschließenden deutschen Linien waren völlig ergebnislos. Der Gegner erlitt schwere blutige Verluste. Rechts der Maas blieb die Gefechtstätigkeit, abgesehen von kleineren, für uns günstigen Infanteriekämpfen an der Thiaumontschlucht, im wesentlichen auf starke Feuertätigkeit der Artillerien beschränkt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas haben die Deutschen während der Nacht mehrere Gegenangriffe auf die Gräben am Südabhang des „Toten Mannes" gerichtet, die wir gestern erobert hatten. Alle diese Angriffe scheiterten.

Auf dem rechten Ufer richtete der Feind gegen 6 Uhr abends einen mächtigen Angriff gegen unsere Stellungen nördlich des Werkes von Thiaumont von der Höhe 321 bis zur Höhe 320. Unser Maschinengewehr- und Infanteriefeuer hat alle Angriffe, die dem Feind schwere Verluste kosteten, nacheinander abgewiesen. Gegen 10 Uhr abends versuchten die Deutschen nach einer heftigen Be-

schießung mit großkalibrigen Geschossen weiter östlich einen Angriff auf unsere Gräben am Südabhang des Gehölzes von Caillette. Unser sofort einsetzendes Sperrfeuer verhinderte den Feind am Verlassen seiner Gräben. Auf dem Rest der Front Artillerietätigkeit mit Unterbrechung.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Es bestätigt sich, daß der von uns auf die Südhänge des „Toten Mannes" geführte Gegenangriff uns zu Herren der gegnerischen Gräben auf einer Front von etwa einem Kilometer gemacht hat. Alle vom Feinde gemachten Versuche, uns daraus zu vertreiben, mißlangen vollständig. Die Zahl der von uns gemachten Gefangenen ist auf über 200 gestiegen, darunter sechs Offiziere.

17. Juni 1916.

Ein französischer Patrouillenangriff bei Baulne (nördlich der Aisne) wurde leicht abgewiesen.

Im Maasgebiet hielt sich die Artillerietätigkeit auf erheblicher Stärke und steigerte sich in den frühen Morgenstunden teilweise zu besonderer Heftigkeit.

In den Vogesen fügten wir nordöstlich von Celles durch eine Sprengung dem Gegner beträchtliche Verluste zu und schlugen westlich von Sennheim eine kleine feindliche Abteilung zurück, die vorübergehend in unseren Graben hatte eindringen können.

Die Fliegertätigkeit war beiderseits rege. Unsere Geschwader belegten militärisch wichtige Ziele in Bergues (französisch Flandern), Bar-le-Duc, sowie im Raume von Dombasle—Einville—Lunéville—Blainville ausgiebig mit Bomben.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni haben feindliche Flugzeuge die Gegend von Dünkirchen mit Bomben belegt. Es sind keine Opfer und nur geringer Materialschaden zu verzeichnen. Gegen acht Uhr abends wurde Bar-le-Duc von feindlichen Flugzeugen beschossen. Von der Bevölkerung wurden vier Personen getötet und etwa 15 verwundet. Bei Anbruch der Dunkelheit wurde Pont-à-Mousson von deutschen Fliegern mit 99 Bomben belegt, die jedoch keinen Schaden anrichteten. In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni hat eines unserer Beschießungsgeschwader 29 Granaten von 120 Millimetern und vier von 155 Millimetern auf die Bahnhöfe von Longuyon, Montmédy und Audun-le-Roman abgeworfen.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Bar-le-Duc wurde im Laufe des Nachmittags neuerdings bombardiert. Die abgegebenen Bomben verursachten wenig bedeutenden Sachschaden. Man meldet einige Verletzte.

18. Juni.

An verschiedenen Stellen unserer Front zwischen der belgisch-französischen Grenze und der Somme herrschte lebhafte Artillerie- und Patrouillentätigkeit. Links der Maas fanden nachts Infanteriekämpfe um vorgeschobene Grabenstücke am Südhang des „Toten Mannes" statt. Rechts des Flusses scheiterte ein durch mehrstündiges Vorbereitungsfeuer eingeleiteter, starker französischer Angriff vor den deutschen Stellungen im Thiaumontwald. Ein vom Gegner genommenes kleines Grabenstück vorderster Linie wurde nachts wieder gesäubert.

Der Fliegerangriff auf die Militäranlagen von Bar-le-Duc wurde wiederholt. Im Feuer unserer Abwehrgeschütze stürzte ein französischer Doppeldecker westlich von Lassigny ab und zersplitterte. In der Gegend von Bezange-la-Grande (südlich von Château-Salins) schoß Leutnant Wintgens sein sechstes, Leutnant Höhndorf sein fünftes feindliches Flugzeug ab; die Insassen des einen sind tot geborgen. Am 16. Juni abends wurden die Trümmer eines im Luftkampf unterlegenen französischen Doppeldeckers nordöstlich des Hessenwaldes brennend beobachtet.

19. Juni 1916.

Südlich der belgisch-französischen Grenze bis zur Somme hielt die lebhafte Gefechtstätigkeit an. Ein französischer Handgranatenangriff bei Chavonne (östlich von Vailly) wurde abgewiesen. Eine deutsche Sprengung auf der Höhe „La Fille Morte" (Argonnen) hatte guten Erfolg.

Im Maasgebiet lebten die Feuerkämpfe erst gegen abend merklich auf. Nachts erreichten sie am „Toten Mann" und westlich davon, sowie im Frontabschnitt vom Thiaumontwald bis zur Feste Vaux große Heftigkeit. Wie nachträglich gemeldet wird, ist in der Nacht zum 18. Juni am Thiaumontwald ein feindlicher Vorstoß abgewiesen worden; weitere Angriffsversuche wurden gestern durch Feuer vereitelt. In den Kämpfen der letzten beiden Tage sind hier rund 100 Franzosen gefangen genommen worden. Mehrfache nächtliche Angriffsunternehmungen des Gegners im Fuminwald wurden im Handgranatenkampf jedesmal glatt abgeschlagen.

Je ein englischer Doppeldecker ist bei Lens und nördlich von Arras nach Luftkampf abgestürzt. Zwei der Insassen sind tot; ein französisches Flugzeug wurde westlich der Argonnen abgeschossen. Ein deutsches Fliegergeschwader hat die Bahnhof- und militärischen Fabrikanlagen von Baccarat und Raon l'Etape angegriffen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... In der Nacht vom 18. auf den 19. Juni bombardierten zwei französische Geschwader nacheinander die Kasernen und den Bahnhof von Vouziers, wo man Zugsbewegungen meldete. Das eine warf 36 großkalibrige Geschosse, das andere 25.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Ein feindliches Luftgeschwader warf zahlreiche Geschosse auf eine Ortschaft südlich von Verdun, wo sich ein Lager deutscher Gefangener befand. Mehrere der letztern wurden getötet oder verwundet. . . .

20. Juni 1916.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Beuvraignes und Niederaspach waren erfolgreich.

Unsere Flieger belegten die militärischen Anlagen von Bergues bei Dünkirchen und Souilly (südwestlich von Verdun) ausgiebig mit Bomben.

21. Juni.

An verschiedenen Stellen der Front zwischen der belgisch-französischen Grenze und der Oise herrscht rege Tätigkeit im Artillerie- und Minenkampf, sowie im Flugdienst. Bei Patrouillenunternehmungen in Gegend von Berry-au-Bac und bei Frapelle (östlich von Saint-Dié) wurden französische Gefangene eingebracht.

Ein englisches Flugzeug stürzte bei Puisieux (nordwestlich von Bapaume) in unserem Abwehrfeuer ab; einer der Insassen ist tot. Ein französisches Flugzeug wurde bei Kemnat (nordöstlich von Pont-à-Mousson) zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nordöstlich Reims ließen die Deutschen zwei Minen springen, sodann griffen sie die Schützengräben von Punkt 108 südlich Berry-au-Bac an. Durch unser Sperrfeuer aufgehalten, erlitten sie einen völligen Mißerfolg. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas griffen die Deutschen nach einem heftigen Bombardement mit Granaten schweren Kalibers, das in der Gegend von Höhe 320 — Bois du Chapitre — Bois Fumin — Chênois den ganzen Tag über andauerte, unsere Stellungen westlich und südlich des Forts Vaux an. Unser Sperrfeuer und unsere Maschinengewehre brachen zweimal die Anstürme des Feindes, der hohe Verluste erlitt. . . .

In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni warfen unsere Bombardierungsgeschwader 210 Granaten auf den Bahnhof von Arnaville ab und 276 auf die militärischen Anlagen des Bahnhofes von Metz, im ganzen also 486 Geschosse.

22. Juni 1916.

Eine schwache englische Abteilung wurde bei Frélinghien (nordöstlich von Armentières) abgewiesen. Eine deutsche Patrouille brachte westlich von La Bassée aus der englischen Stellung einige Gefangene zurück. Oestlich der Maas entspannen sich Infanteriekämpfe, in denen wir westlich der Feste Vaux Vorteile errangen.

Durch Abwehrfeuer wurde südlich des Pfefferrückens und bei Dun je ein französisches Flugzeug heruntergeholt; die Insassen des letzteren sind gefangen genommen. Unsere Fliegergeschwader haben gestern früh mit Truppen belegte Orte im Maastale, südlich von Verdun, heute früh die Bahnanlagen und Truppenlager von Revigny angegriffen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas dauert der Kampf mit Erbitterung westlich und südlich des Forts Vaux an. Den Deutschen gelang es durch heftige Angriffe am Tage, in den kleinen Wald südöstlich des Fuminwaldes einzudringen. Ein unverzüglicher Gegenangriff verjagte sie aber wieder daraus. Neue Angriffe wurden am 21. Juni gegen die Stellungen von Fumin bis östlich von Chênois gerichtet. Den Deutschen, die auf diesen beiden Punkten abgewiesen wurden, gelang es, in einigen vorgeschobenen Teilen zwischen den beiden Wäldern Fuß zu fassen. Um 2 Uhr morgens scheiterte ein deutscher Angriff gegen die Stellungen südlich der Höhe 321 in unserem Feuer.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas gestattete uns ein von uns am Nachmittag ausgeführter Gegenangriff, den größten Teil der Grabenstücke wieder zu besetzen, in denen der Feind letzte Nacht Fuß gefaßt hatte, zwischen dem Fuminwalde und

Chênois. Das Bombardement nahm von 6 Uhr abends ab auf der Front nördlich des Werkes von Thiaumont, im Walde von Vaux, im Chapitrewalde und auf dem Abschnitt der Lausée den Charakter unerhörter Heftigkeit an.

Im Laufe des Tages zeigte sich unser Jagdflugdienst tätig. Der Unterleutnant Nungesser holte sein sechstes Flugzeug herunter, das bei Lamorville in unsere Drahtverhaue fiel. Südlich von Lihons zerschmetterte ein gleichzeitig von dem Sergeanten Chains und dem Unterleutnant Guynemer beschossener deutscher Apparat am Boden. Sergeant Chains holte bis heute vier Flugzeuge herunter und Guynemer neun. Endlich wurde in der Gegend von Einville, nördlich von Lunéville, ein feindliches Flugzeug durch unsere Artillerie heruntergeholt. Zwei deutsche Apparate fielen gestern früh nordöstlich von St. Mihiel und bei Fort Génicourt. Sie wurden durch Unterleutnant Chaput heruntergeholt, der bis heute sechs deutsche Flugzeuge abschoß.

23. Juni 1916.

Oestlich von Ypern wurde ein feindlicher Angriffsversuch vereitelt. Bei deutschen Patrouillenunternehmungen, so bei Lihons, Lassigny und bei dem Gehöfte Maisons de Champagne, nordwestlich von Massiges, wurden einige Dutzend Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Drei französische Angriffe gegen unsere westlich der Feste Vaux genommenen Gräben wurden abgewiesen. Wir haben hier am 21. Juni 24 Offiziere und über 400 Mann gefangen genommen.

Außer den bei den Luftangriffen auf Karlsruhe und Müllheim i. B., sowie Trier erledigten vier feindlichen Flugzeugen, (vgl. später das Kapitel über die „Luftangriffe auf deutsche Städte"), wurden gestern feindliche Flieger in der Gegend von Ypern, östlich von Hulluch (dieses als fünftes des Leutnants Mulzer), bei Lançon (südlich von Grandpré), bei Merxheim, östlich von Gebweiler, und südwestlich von Sennheim abgeschossen, so daß unsere Gegner im ganzen neun Flugzeuge eingebüßt haben. Unsere Fliegergeschwader haben die militärischen Anlagen von St. Pol, sowie feindliche Lager und Unterkünfte westlich und südlich von Verdun angegriffen.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Ufer unternahmen die Deutschen nach der heftigen Artillerietätigkeit der letzten Nacht von 8 Uhr morgens an eine Reihe von Angriffen im großen Umfang auf einer Front von ungefähr fünf Kilometern von Höhe 321 bis östlich der Batterie von Damloup. Die Angriffe mit großen Truppenbeständen folgten aufeinander mit äußerster Erbitterung trotz der ungeheuren Verlusten, die unsere Sperr- und Maschinengewehrfeuer dem Feinde zufügten. Zwischen Höhe 321 und Höhe 320 gelang es den Deutschen nach mehreren fruchtlosen Stürmen, unsere Gräben der ersten Linie und das Werk Thiaumont zu erobern. Ein mächtiger deutscher Angriff, der bis zum Dorfe Fleury gelangt war, wurde durch die lebhaften Gegenangriffe unserer Truppen abgewiesen....

24. Juni 1916.

Rechts der Maas brachen unsere Truppen, an der Spitze das 10. bayerische Infanterieregiment König und das bayerische Infanterieleibregiment nach wirksamer Feuervorbereitung auf dem Höhenrücken „Kalte Erde" und östlich davon zum Angriff vor, stürmten über das Panzerwerk Thiaumont, das genommen wurde, hinaus, eroberten den größten Teil des Dorfes Fleury und gewannen auch südlich des Forts Vaux Gelände. Bisher sind in die Sammelstelle 2673 Gefangene, darunter 60 Offiziere eingeliefert.

Auf der übrigen Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Patrouillen- und Fliegertätigkeit. Bei Haumont wurde ein französischer Kampfeindecker im Luftkampf zum Absturz gebracht; Leutnant Wintgens schoß bei Blamont sein siebentes feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker ab.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas dauerte die Schlacht die ganze Nacht erbittert fort. Westlich der Angriffsfront eroberten kräftige französische Gegenoffensiven einen großen Teil des Geländes gegen die Höhen 321 und 320 zurück und drängten die Deutschen bis in die Zugänge des Werkes von Thiaumont, das sie noch besetzt halten. Der Kampf war besonders heftig geworden an den Zugängen der Ortschaft Fleury. Französische Gegenangriffe nahmen die von den Deutschen in der Nacht des 21. Juni zwischen Fumin und Chênois genommenen Grabenteile vollständig wieder. . . . Die letzten Nachrichten zeigen, daß die Deutschen bei ihrem gestrigen Angriff auf dem rechten Ufer mehr als sechs Divisionen eingesetzt hatten.



Phot. B. Dittmar, München

Generalmajor Prinz Franz von Bayern



Phot. F. Martini, Magdeburg

Hauptmann Kalau vom Hofe



Phot. Kinokop, Berlin

Französische Gefangene werden von deutschen Offizieren verhört



Phot. Kinokop, Berlin

General d. Inf. v. Mudra in seinem Standquartier



Phot. R. Sennecke, Berlin

Typen französischer in den Kämpfen bei Verdun gefangen genommener Soldaten



Phot. Carl Eberth, Cassel

Eine deutsche Patrouille in den Vogesen



Phot. Carl Eberth Cassel

Ein deutscher Offiziersunterstand in den Vogesen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein Bergabhang in den Vogesen mit deutschen Unterständen



Phot. A. Grohs, Berlin

Auf einem Verbandplatz in den Vogesen, dicht hinter der Front

Der französische Gegenstoß auf Douaumont

Vom 22. bis 25. Mai 1916

Um die französische zurückgedrängte Front westlich der Maas zu entlasten, hat General Nivelle vom 22. Mai 1916 ab auf dem östlichen Ufer des Flusses mit ungewöhnlichen Kräften und sorgsamen Vorbereitungen einen wuchtigen und überraschenden Vorstoß im Raume der Feste Douaumont unternommen, der von den zahlreichen heftigen Gegenstößen der Franzosen wohl der erbittertste war. Die Gefechtslage vor Verdun, vor allem der Umstand, daß die deutsche Umschnürung den Franzosen nur einen ganz engen Raum zur Entwicklung eines größeren Angriffs ließ, aber gewiß auch die taktische Erfahrung während der monatelangen Schlachthandlung, bestimmten die französischen Befehlshaber zu einem Sturm in schmalster Front. Die Bulletins sprechen von zwei Kilometern Frontbreite. Die französische Artillerie hatte, nach einem zusammenfassenden Bericht von Georg Queri an das „Berliner Tageblatt" (27. V. 16), den Boden für die Kampfereignisse tagelang mit wütend anhaltendem Feuer vorzubereiten versucht. Unmittelbar nach dem Abbruch der Beschießung gingen große Infanteriemassen in breiter Linie vor und vermochten am Fort Douaumont Halt zu gewinnen. Ferner gelang es ihnen, westlich in dem Steinbruch und südlich Haudromont, nach mehrmaligen, schonungslos vorgetragenen Angriffen, Fuß zu fassen.

Die Franzosen allerdings wußten zu berichten, daß sie das Fort Douaumont selbst zurückerobert hätten, und die Ententepresse brachte ausführliche Schilderungen dieser Waffentat. So schrieb die „Daily Mail" (25. V. 16): „Als der Augenblick zum Angriff gekommen war, ergriff eine der berühmtesten französischen Divisionen die Waffen und stürmte auf den Pfiff ihrer Offiziere vorwärts. Ihr Lauf wurde schließlich ein Angriff durch den Vorhang des Maschinengewehrfeuers hindurch, das der Feind abgab. Nach und nach richtete die französische Artillerie ihr Feuer bis auf die Spitze des Forts, auf die sie eine Masse von Geschossen niedergehen ließ; auch die rückwärtigen Verbindungswege des Feindes überschüttete sie mit Geschossen aller Art. Man rechnet, daß die französischen Batterien nach mittlerer Schätzung drei Tonnen Metall und Explosivstoffe in der Minute verfeuert haben. Neben dem ununterbrochenen Donner der Kanonen und dem regelmäßigen Tick-Tack der deutschen Maschinengewehre ertönten die Rufe der französischen Infanterie, die sich keuchend gegen Douaumont wälzte. Die Drahtverhaue waren nicht mehr vorhanden. Die erste Linie der deutschen Schützengräben war völlig verschüttet. Die französischen Soldaten überschritten sie, indem sie über breite Stellen Bretter legten und die Marseillaise sangen. Dann warfen sich die Sturmtruppen, während sie ihren Kameraden die Sorge überließen, den Graben mit Gewehrfeuer und im Bajonettkampf zu säubern, auf den anfeuernden Ruf der Trompeten auf die Süd- und Westglacis des Forts und sprangen in die deutschen Gräben. Ein halbes Dutzend Raketen zeigten der Artillerie an, daß sie ihr Feuer einstellen sollte, um die eigenen Leute nicht zu treffen, und daß sie ihr Feuer nördlich zu richten habe. Ueberall stürzten sich die Maschinengewehrabteilungen, ebenso rasch wie die Infanterie, unter der brennenden Sonne vor. Sie hatten an dem erzielten Ergebnis einen großen Anteil. Indem sie ihre Maschinengewehre auf dem Glacis des Forts und auf den Brüstungen der deutschen Gräben aufstellten, arbeiteten sie wie Dämonen und mähten den Feind bei jedem Gegenangriff nieder. Die Franzosen brauchten nur eine halbe Stunde, um das Fort Douaumont zu nehmen. Um 6 Uhr abends hielten die Deutschen nur noch einen kleinen Nordvorsprung des Forts besetzt."

Dazu wurde der „Frankfurter Zeitung" (27. V. 16) aus dem deutschen Großen Hauptquartier geschrieben: „Bei dem außerordentlich heftigen und überraschenden Angriff der Franzosen war wohl einiges Gelände in unmittelbarer Nähe des Forts Douaumont

sowie an anderer Stelle (z. B. der Steinbruch bei Haudromont) verloren gegangen, aber das ehemalige französische Panzerwerk war nicht unter diesen vorübergehend geräumten Stellungsteilen. Wie man uns ausdrücklich bestätigt, waren die Mitteilungen der französischen Bulletins in diesem Punkte von Anfang bis zu Ende unwahr. Ein Irrtum in diesem Gewirr zerschossener Positionen und Gräben und in der Erregung dieser unerhörten Schlacht wäre durchaus begreiflich; die Bulletins haben aber mehrfach derartige Einzelheiten erzählt, daß diese Entschuldigung kaum mehr zulässig ist. Während der ganzen Kämpfe ist das Fort den Deutschen niemals entrissen worden. Das einzige, was den Franzosen Anlaß zu ihrer voreiligen Meldung gegeben haben könnte, wäre folgende Möglichkeit: das Fort Douaumont, dessen „Grenze" sich, wie wir vermuten, nicht so scharf ziehen läßt, daß bei seiner jetzigen Verfassung ohne Streit gesagt werden könnte, ob der oder jener Graben dazu gehört, ist bekanntlich nach Norden gewendet, während die Franzosen die weniger beschossene Südseite angriffen; es können wohl einzelne Franzosen in einen der südlichen Kehlgräben eingedrungen sein. Wer aber von ihnen bis dahin gelangt ist, ist entweder gefallen oder in deutsche Gefangenschaft geraten. Dasselbe Schicksal haben französische Patrouillen erlitten, die östlich und westlich des Forts bis an die Schultergruppen herangelangt sein können. Daß die bei Douaumont kämpfende deutsche Division unter dem Druck des Angriffs ihre vorderste Linie hat aufgeben müssen, daß aber andererseits das Fort selbst, in dessen Süden die deutschen Truppen standen und nach dem französischen Ansturm wieder standen, trotzdem fest in deutschem Besitz geblieben war, wurde im deutschen Tagesbericht vom 23. Mai 1916 (vgl. S. 181) festgestellt."

„Die Nacht zum 23. Mai brachte," fährt Georg Queri in seinem Bericht fort, „über den ganzen Abschnitt das schwerste beiderseitige Artilleriefeuer als Vorbereitung neuer blutiger Kämpfe, die am nächsten Morgen einsetzten. Aber es gelang an diesem Tage bereits Ulmer und Neuburger Regimentern des I. bayerischen Armeekorps dem Gegner Halt zu gebieten und Teile seiner Angriffsmassen zurückzuwerfen. Nun war das Gelände vor der Festung Douaumont wieder vom Feinde frei, und die Franzosen in der Stärke eines halben Bataillons konnten als Gefangene abgeschoben werden; größer noch war die Zahl ihrer Toten und Verwundeten.

Der Kampf der Infanterie ging, beiderseits von starker Artillerie unterstützt, ununterbrochen weiter. Der zähe, reihenweise sich opfernde Feind wollte immer noch das Fort in seinen Besitz bringen, während frische deutsche Kräfte ihn schon offensiv zu bedrängen begannen. Der Mittwoch, 24. Mai, änderte dann die Sachlage völlig zuungunsten der Franzosen. Sie wurden wieder aus dem Steinbruch im Westen geworfen und nutzten ihre Kraft und ihre Zahl in den Stürmen eines vollen Tages im Caillettewalde ab. Dieser Tag brachte den Deutschen eine hohe Gefangenenziffer und trug die deutsche Linie an einzelnen Stellen über die vordem eingehaltene Stellung nach Süden vor. Der Feind vermochte nicht mehr ernstlich an das Fort heranzukommen. Und am Donnerstag, den 25. Mai, hat deutsche Zähigkeit den wiedergewonnenen Steinbruch nicht nur gehalten, sondern die dortigen Stellungen auch noch erweitert. Hundert Gefangene fielen hier neuerdings in die Hand der Deutschen, die außerdem durch die Waldschlucht südwestlich des Steinbruches vorgingen, sie überquerten und die Linie südlich des Forts Douaumont in einer Tiefe herstellten, daß der nächste französische Graben fast einen halben Kilometer südlich des Forts gerückt war." ...

Hauptmann Kalau vom Hofe, der Führer des ersten Bataillons des Grenadierregiments „Prinz Karl von Preußen" (2. Brandenburgisches Nr. 12), erhielt für die heldenhafte Verteidigung der Feste Douaumont den Orden „Pour le mérite".

„Diese mit kaltblütiger Nichteinschätzung der notwendigen Opfer geführten Vorstöße waren," so schließt Georg Queri seine Betrachtung, „nicht lediglich kühne Unter-

nehmungen, sondern wohl beherzte aber dennoch verzweifelte Kraftanstrengungen gegen die deutsche Umklammerung, die hier am nächsten und am fühlbarsten auf Verdun selbst zu drücken begann. Solche, gewiß umständlich vorbereiteten und mit aller Hoffnung auf Erfolg aufgebauten Operationen größeren Stils unternimmt man nicht, um vielleicht ein paar Gräben mehr zu erreichen. Der Feind brauchte Luft über den engen Atemkreis hinaus, in den ihn die deutsche Offensive gebannt hatte. Luft um einen Preis, so hoch er auch sein sollte. Dieser Preis ist mit der Abbröckelung von vielen Bataillonen bezahlt worden. Das Ziel aber blieb unerreicht, so oft es auch angestrebt wurde."

Die zweite Erstürmung der Panzerfeste Vaux
Vom 2. bis 7. Juni 1916

„Nach dem Falle der Panzerfeste Douaumont am 25. Februar 1916 wurde die Panzerfeste Vaux der nordöstliche Schlüsselpunkt des befestigten Raumes von Verdun," führt Oberst a. D. Immanuel in einem zusammenfassenden Artikel in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (9. VI. 15) aus. „Nach ihrem Besitz strebten die Deutschen, um sie zur Einbruchsstelle gegen den Festungskern zu gewinnen. An ihre Erhaltung knüpften die Franzosen die Hoffnung, die Gegenwehr der Festung nicht nur hinauszuziehen, sondern auch einen Ausgangspunkt für die Wiederaufnahme des Gegenangriffes zu haben. Tatsächlich war ein Teil der Panzerfeste schon am 8. März 1916 (vgl. S. 111) vorübergehend in deutschen Händen gewesen, allerdings nur auf ganz kurze Zeit. Die Franzosen holten schnell alle ihre Verfügungstruppen heran und vermochten sich im Besitz der Feste zu behaupten. Seit diesem Zeitpunkt, der für die Franzosen ein hoffnungsvoller Lichtblick in dem für sie so schweren und so bitteren Ringen um Verdun gewesen ist, wurde mit einer Hartnäckigkeit um die Feste gerungen, die ihresgleichen in der Geschichte des Festungskrieges sucht. Für die Deutschen handelte es sich darum, daß sie sich in Besitz der beherrschenden Stellungen rings um die Panzerfeste setzten, für die Franzosen um die Festhaltung oder Zurückeroberung der entscheidenden Punkte. Diese waren — von Westen nach Osten genannt — die Gehöfte und Steinbrüche von Thiaumont, die ehemalige Panzerfeste Douaumont, die Dörfer Vaux und Damloup. Gegen die Westflanke der Panzerfeste Vaux zog sich der Caillettewald mit den umliegenden Gehölzen herauf, daran anschließend das Gehölz Chapitre mit dem Rücken Fumin (vgl. die Karte S. 197). Nach bewährter Art setzte die deutsche Heeresführung die volle Artilleriewirkung ein, um die Stellungen sturmreif zu machen und schrittweise den Boden mit der Infanterie zu gewinnen, näher und näher heranzukommen und schließlich das Werk selbst durch Umklammerung zu erdrücken. Die Franzosen dagegen bemühten sich, den Deutschen das Vorgelände so zäh wie möglich streitig zu machen und setzten hierzu Gegenstöße größten Maßstabes ein.

Vom 9. bis 18. März 1916 trat eine gewisse Pause in den Infanteriekämpfen ein, die von den Franzosen bereits als ein Nachlassen der deutschen Angriffskraft auf dem östlichen Maasufer gedeutet wurde. Aber die Ruhe war nur eine vorübergehende, denn sie diente der deutschen Heeresleitung einmal dazu, auf dem westlichen Maasufer Boden zu gewinnen und beim „Toten Mann" und gegen Höhe 304 Fortschritte zu machen, sodann aber auch zur artilleristischen und technischen Vorbereitung des Nahkampfes um Vaux. Während der Monate April und Mai wogte der Kampf um das Vorgelände von Vaux hin und her. Am 22. Mai scheiterte der große französische Angriff gegen Douaumont unter schweren Verlusten und brachte den Franzosen die Ueberzeugung bei, daß von erfolgreichen Gegenstößen trotz aller Opfer keine Rede mehr sein könne und das Schicksal der Panzerfeste Vaux nicht länger als um Tage aufzuhalten sei. Am 1. Juni waren der Wald Caillette, am 2. Juni das Dorf Damloup von den deutschen Truppen genommen und hiermit der eiserne Ring um die Panzerfeste Vaux geschlossen worden.

Der deutsche Kaiser betonte in seiner Ansprache an die Sieger in der Nordseeschlacht, daß der Feind vor Verdun langsam zusammenzubrechen anfange. Diesen Worten folgte sehr bald die Bestätigung durch die Tat."

Ueber die Kämpfe, die nicht nur auf das Fort selbst zielten, sondern das westliche und östliche Nachbargelände in die Operationen mit einbezogen, hat der Kriegsberichterstatter Kurt Freiherr von Reden im „Neuen Wiener Tagblatt" (13. und 16. VI. 16) auf Grund des Entwurfs der dienstlichen Meldung und der Erzählungen von Beteiligten ausführlich folgendes berichtet:

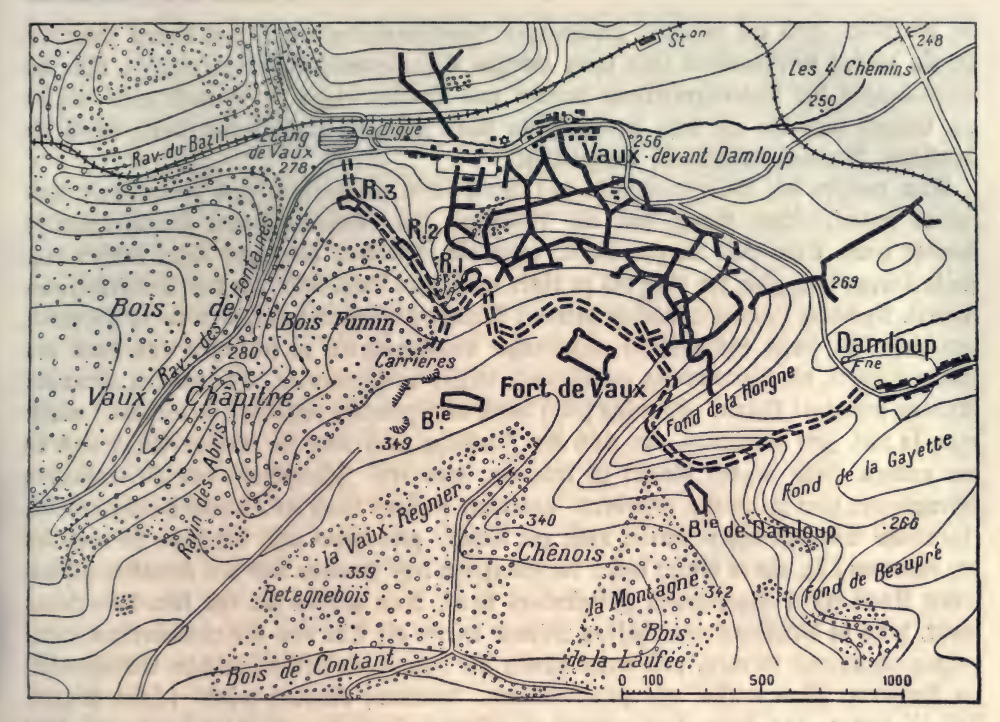
„Am 2. Juni 1916, um 4 Uhr früh, waren die vier Sturmkompanien westfälischer Infanterie auf etwa zehn Meter im Halbkreis um Fort Vaux bereitgestellt und drangen sofort bis an den Graben selbst heran, der zehn Meter breit und fünf Meter tief, mit großen Quadern steil gemauert, das ganze Werk, ein unregelmäßiges Trapez, umschließt. Um nun weiter vorzuschreiten, mußten die Pioniere, etwa 60 Mann einer Reservekompanie, zuerst ganze Arbeit machen. Nur ein Teil des mitgeschleppten Sprengmaterials war bis auf die Höhe des Forts durch das furchtbare Sperrfeuer der Franzosen durchzubringen gewesen. Es waren Brandröhren, geballte Ladungen, Handgranaten, Beile und Drahtscheren. Das hervorragend stark gebaute Fort war durch die lange schwere Beschießung zwar nicht mehr fähig, den Raum um sich selbst wirksam zu verteidigen, aber die innen liegenden, tief in den Fels eingebauten und mit Eisenbeton gedeckten Kasematten und Grabenverteidigungsanlagen waren noch nicht niedergekämpft. Es handelte sich also darum, die nahe der Grabensohle eingebauten Geschütze und Maschinengewehre, die jedes Ueberschreiten des Grabens zum Innern des Werkes durch rasendes Feuer verhinderten, unschädlich zu machen.

Die beiden an den vorderen Schulterpunkten liegenden Grabenstreifen hatten durch ganz schwere Volltreffer je eine Bresche in dem sie schützenden riesigen Betonklotz erhalten. Trotzdem war der Schaden von der äußerst rührigen Verteidigung wieder durch Sandsäcke einigermaßen ausgebessert und ein Maschinengewehr zum Schutz der Bresche in sie gestellt worden, das nun nach außen wirken konnte, während die Grabengeschütze — selbst ungefähr im rechten Winkel zu einander stehend — aus engen Betonscharten die kurze Grabenstrecke restlos beherrschten. An Geschützen waren in diesen Schulterpunkten je eine Revolverkanone von 37 Millimeter und ein Grabengeschütz von 55 Millimeter Kaliber und je zwei Maschinengewehre vorhanden. Keine Katze konnte da durch.

Die Pioniere aber krochen, nachdem das nach außen drohende Maschinengewehr durch Handgranaten unschädlich gemacht worden war, mit Brandröhren bis zum oberen Rande der steil abfallenden Grabenmauer heran, zogen sie ab und steckten sie von oben mit Hilfe eines Querarmes in die Scharten. Eine zwei Meter lange Flamme und dichter Rauch vertrieben dann die Besatzung von den Geschützen. Jetzt konnten etwa 30 Mann der Sturmkompanie mit Hilfe der in das Mauerwerk geschossenen Breschen in den Graben hineinklettern und auf der andern Seite auf die Krone des Hauptwalles gelangen, wo sie sich liegend im aufgehäuften Trümmerschutt etwas Deckung verschafften.

Diese kleine Schar war eigentlich nun abgeschnitten, da die Franzosen wieder die Maschinengewehre bemannt hatten, die den Rückzugsweg der auf dem Hauptwalle befindlichen deutschen Mannschaft bestrichen. Der Rauch hatte sich eben aus dieser Kasematte wieder verzogen. Bei dem ungeheuren Getöse des etwa 200 Meter hinter dem Fort liegenden deutschen Sperrfeuers war eine Verständigung durch Zurufen selbst auf 20 Meter Entfernung ganz unmöglich. Der kommandierende Offizier, Leutnant Rackow, mußte, mit seiner Mütze winkend, Morsezeichen machen.

Um 7 Uhr früh gelang es, den zweiten, also östlich liegenden Schulterpunkt des Forts zu nehmen, nachdem die Besatzung durch die von außen geschossene Bresche mit Hand-



Uebersichtskarte über das Kampfgelände um das Fort Vaux nach der „Illustration"
Die schwarzen Linien sind die deutschen, die gestrichelten Linien die französischen Stellungen Ende Mai 1916

granaten beworfen worden war. Diese Kasematte blieb in deutscher Hand; ihre Besatzung, 36 Mann, wurde gefangen, die Maschinengewehre mit reichlicher Munition selbst benützt. Nun mußte auch noch der geräucherte Schulterpunkt, der nur vorübergehend in seiner Wirkung behindert worden war, unbedingt irgendwie genommen werden. Man füllte Sandsäcke mit Handgranaten, ließ sie bis vor die Geschützscharten längs der Mauer hinab und brachte sie dann zur Explosion. Das war aber für die braven Pioniere selbst sehr gefährlich, denn die Franzosen hatten nun ein weiteres Maschinengewehr in eine neben den Scharten befindliche Tür gestellt und konnten so steil herauf gegen jeden Kopf schießen, der sich über den oberen Mauerrand beugte. Schließlich gegen 5 Uhr nachmittags gelangen die Sprengungen und man konnte nun auch in die zuerst angegriffene Grabenwehr eindringen. Die Besatzung dieser Kasematte hatte sich durch einen tief unter der Grabensohle führenden Gang in das Innere des Forts geflüchtet..

Stundenlang mußte die tapfere Sturmmannschaft auf den Nachschub der Sprengmittel harren, die nur in kleinen Mengen unter äußerster Lebensgefahr durch das französische Sperrfeuer über den Hang heraufgebracht werden konnten. In der Zwischenzeit gruben sich die Pioniere und Infanteristen, die nicht unmittelbar mit den Sprengarbeiten zu tun hatten, oben auf dem Walle und westlich neben dem Fort ein und besetzten diese Stellungen mit den eroberten Maschinengewehren gegen einen möglichen französischen Angriff von Südwesten her.

Gegen 7 Uhr abends rückte man noch weiter gegen die Kehle des Forts vor, nachdem auch der hinter dem ersten Walle liegende zweite tiefe Graben überschritten worden war, der durch die deutsche Beschießung zur breiten Mulde geworden, in der ungeheure Betontrümmer lagen. Die in dem ersten Walle liegenden Panzerkuppeln, und zwar je ein Beobachtungsstand an den Schulterpunkten, eine große Panzerkuppel mit zwei Geschützen

in der Mitte und ein erhöhter gepanzerter Maschinengewehrstand am linken Schulterpunkt, waren unbrauchbar und ihrer zweiten Eisenbetonverkleidung entblößt. Nur die Eisenstangen der Betonarmierung standen wie Borsten eines Igels nach allen Seiten ab. Ebenso war die auf dem zweithöheren Wall gelegene Infanteriestellung durch die deutschen Bomben vollständig umgepflügt.

Nun wollten die Stürmenden in das Werk selbst eindringen, und zwar durch denselben unterirdischen Gang, den die Besatzung des ausgeräucherten Schulterpunktes benützt hatte. Eine tiefe Treppe hinab, dann ein Stückchen eben und dann wieder eine steile Treppe hoch ging der Weg bis zu einer mächtigen Bohlentür, die das Weiterkommen sperrte. Nachdem Leutnant Rackow hiervon Meldung erhalten hatte, forderte er Pioniere, um diese Tür durch entsprechend angebrachte Handgranaten zu sprengen und dann mit seinen Leuten, die Verwirrung ausnützend, weiter vorzustürmen. Es kommen Leutnant Ruberg und zwei Mann. Um nicht selbst durch die Explosion vernichtet zu werden, mußte man so viel Zeit gewinnen, um nach der Zündung noch über die Treppe hinab und an der andern Seite wieder hinauf zu kommen, was eine Zündschnur von 20 Sekunden Brenndauer zum mindesten erforderte. Leutnant Ruberg band ein Dutzend Handgranaten, eigentliche Sprengbüchsen waren nicht zur Stelle, zusammen und befestigte sie eben an der schweren Tür, als er hinter dieser die Franzosen leise sprechen und den charakteristischen leisen Knall eines abgezogenen Zeitzünders hörte. Nun gab es für ihn kein Ueberlegen mehr, denn in längstens einer halben Minute würde die Tür von der rückwärtigen Seite entgegengesprengt werden, und dann hätten die Franzosen das moralische Uebergewicht im Ansturm. Man mußte also zuvorkommen. Leutnant Ruberg winkte seinen Leuten, sich zu retten, zog dann den normalen Zünder einer der Handgranaten mit fünf Sekunden Brenndauer ab und raste die Treppe hinunter, um nicht zerrissen zu werden. Im halben Wege erfolgte eine furchtbare Explosion, da auch die französische Ladung hiedurch frühzeitig entzündet worden war, der Leutnant wurde durch den Luftdruck in dem engen Gang noch einige Meter weit geschleudert und bekam eine Anzahl Sprengstücke in den Rücken. Jetzt stürmten die Mannschaften durch den Gang vor, kamen bis an einen Kreuzungspunkt, wurden aber dort von zwei im rechten Winkel, etwa zehn Schritte dahinter aufgestellten Maschinengewehren empfangen, so daß jeder Schritt nach vorwärts unmöglich wurde. Nun mußte eben die Nacht hindurch ausgeharrt werden.

Es gab jetzt zwei Kommandanten im Fort Vaux, einen französischen unterirdischen und einen deutschen zu Häupten des andern. Die Franzosen konnten nirgends den Kopf herausstecken, ohne sofort beschossen oder mit Handgranaten beworfen zu werden, und die Deutschen konnten vorläufig nicht weiter. Ein scheußlicher Geruch drang aus den einzelnen Rissen der Kasemattendeckungen, unter denen noch von früher her französische Leichen lagen, die man nicht mehr herausbringen und jetzt in dem dicken, harten Fels unmöglich begraben konnte. Im Laufe der Nacht versuchte ein Dutzend Franzosen durchbrechend zu fliehen. Sie wurden teils erschossen, teils gefangen genommen von den Posten, die sich schon südwestlich des Forts befanden.

Um 5 Uhr früh des 3. Juni kam ein französischer Flieger über das Werk, um die Lage dort genau zu erkunden. Er ließ sich ganz tief, vielleicht auf hundert Meter Höhe, herab, um genau zu sehen, flog aber in derartigen Zickzackwendungen und so ungeheuer schnell, daß er in den wenigen Sekunden nicht getroffen werden konnte. Er entkam daher, und schon zehn Minuten später setzte ein furchtbares Feuer mit 22-cm-Bomben gegen den von den Deutschen besetzten Kehlgraben ein, so daß schleunigst Rettung in den eroberten Kasematten gesucht werden mußte . . .

Nach der Sprengung der schweren Türe am Beginn des vom westlichen Beobachtungsstand zur Kehlkaserne führenden Ganges drangen die Deutschen in diesem schrittweise

weiter vor. Die Franzosen hatten den nur 90 Zentimeter breiten und 1½ Meter hohen, durchaus finsteren Gang mit zwei Meter starken Sandsackbarrikaden versperrt und dahinter ein Maschinengewehr aufgestellt. Man mußte nun diese Barrikade wiederum sprengen, um dann einige Meter weiter auf eine neue zu stoßen. So wurden die Franzosen buchstäblich schrittweise etwa 25 Meter weit zurückgetrieben. Oben in dem zum zweiten Krater gewordenen Hofe der Kehlkaserne, dessen Boden zugleich eine etwa fünf Meter dicke Plattform über den unterirdischen Gängen und Magazinen gebildet hatte, war durch schwere Bomben noch ein besonderer Trichter entstanden; dessen Spitze hatte eine kleine Oeffnung in das Werkinnere bloßgelegt. So entstand für die bis dahin nach oben vollkommen geschützten Franzosen, die allerdings hiermit auch abgeschlossen waren, die ungeheuere Gefahr, von dieser Seite her wirksam ausgeräuchert zu werden. Bei dem schweren Feuer, das auf dem Fort lag, merkten aber sie naturgemäß zuerst, daß durch diese Explosion eine Decke völlig durchschlagen war und besetzten daher augenblicklich den oben entstandenen Trichterrand, umkränzten ihn mit Sandsäcken und bauten dort ein Maschinengewehr ein, das einen Teil der zur Hügellandschaft gewordenen Decke des Forts beherrschte. Hierdurch war den Deutschen der bis dahin ungehinderte Verkehr dort oben ziemlich eingeschränkt worden, und es gelang auch nicht, so heranzukommen, um diesen neuen Stützpunkt mit Handgranaten unschädlich zu machen.

Bei den Franzosen mehrten sich die Anzeichen von Hunger und Durst. Einzelnen gelang es, durch den Kehlgraben, der noch in ihrem Besitze geblieben war, gegen den Montagnewald zu entkommen, hinter dem das Dorf Souville liegt. In dieser Richtung lag die erste französische Infanterielinie. Auch Meldungen sandte der Fortkommandant, als ihm die Brieftauben ausgegangen waren, durch Läufer zurück. Die unterirdischen Telephonverbindungen waren bereits durch das schwere Feuer zerstört. Doch die Lage der französischen Besatzung wurde am 5. und 6. Juni immer schlechter; die Zahl der Toten und besonders der Verwundeten wuchs rasch an und schließlich blieben sogar für diese nur mehr 50 Liter Wasser übrig. Die gesunde Besatzung hatte schon zwei Tage lang keinen Tropfen Wasser mehr erhalten und seit dem 5. Juni auch fast nichts mehr gegessen. Dessenungeachtet schossen die Franzosen noch aus den Scharten der Kehlkaserne und der Grabenstreiche dortselbst, sobald sich irgend ein Ziel bot.

Die deutsche Besatzung des Forts Vaux erlitt gleichfalls empfindliche Verluste; ganz besonders aber dadurch, daß der knapp nebenan befindliche französische Infanteriestützpunkt westlich des Forts fortwährend Flankenfeuer gab — auch mit einem Feldgeschütz — und daß von Süden her auch die hohe Batterie von Damloup feuerte. Am 6. Juni nachmittags war die Lage der Deutschen außerordentlich bedroht. Es wurde zunächst gegen die von ihnen besetzten Kasematten ein starkes Feuer mit Gasgranaten unterhalten, einige Zeit später mit ganz schweren Bomben. Die beiden Beschießungen sollten die Vorläufer eines Infanteriegegenstoßes zur Wiedereroberung des Werkes von Südwesten her sein, der aber in dem vernichtenden Sperrfeuer der deutschen Artillerie, das auf die Sekunde genau einsetzte, abgeschmettert wurde . . .

Wie sich später herausstellte, hatte die französische Besatzung des Forts Vaux schon vor Mitternacht des 6. Juni ein weißes Tuch zum Zeichen der Ergebung gezeigt. Dies wurde nicht bemerkt, bis dann am 7. Juni, um 3 Uhr morgens, ein besser sichtbares Signal gegeben wurde . . .“

Die Kriegszeitschrift der 50. Inf.-Div., die sich „Die Feldgraue“ nennt, veröffentlichte im Inselverlag ein Buch, worin die Kämpfe um die Feste Vaux von Mitstreitern geschildert werden. Darin erzählt Leutnant Müller-Werner, der damals mit seinen Leuten unmittelbar neben und oberhalb der Gewölbe lag, in denen der Franzose noch saß, wie der Posten am Morgen des 7. Juni 1916 ganz erregt herbeigestürzt kommt:

„Herr Leutnant, die Franzosen haben eine Fahne aufgesteckt!“ „Ich eile, durchaus nichts Gutes ahnend, hinauf und finde etwa zehn Meter vor dem Ausgang und fünf Meter hinter unserm Maschinengewehr — also im Rücken unserer Feuerstellung! — wie ich später feststellte, befand sich hier ein Loch, das ins Fortinnere führte — ein kleines weißes Fähnchen. Ich dachte zuerst an eine schneidige feindliche Patrouille, die, bis hieryer gelangt, uns zum Hohn das Signum hergestellt hat. Wie ich mich dem flatternden Phänomen nähere, um es genau zu untersuchen, taucht vor dem Gewehr eine zweite Fahne mit längerem Stiel auf; mit ihr drei Franzmänner. Ich machte die Pistole frei und der erste ruft bereits „Nikt schießen“. Auf mein „Voulez-vous capituler?“ erklärt er mir in gebrochenem Deutsch, er habe einen Brief für unsern Kommandanten, den er mir übergibt. Wirklich! „Au commandant des troupes allemandes attaquant le Fort de Vaux!“ Köstlich dies „attaquant“, wo wir doch bereits eine „Etage“ bezogen hatten! Ich ließ ihn mit der Ordonnanz und seinem Hornisten folgen und in unbeschreiblichem Jubel ging es durch den männergefüllten Gang. „Kinder, die Franzmänner kapitulieren!“ Es wirkte wie ein elektrischer Schlag! Alles, wie ich selbst, war wieder mobil und wie umgewandelt!

Endlich am Ziel! Die Treppe hinauf. Ein einzig jubelnder Schrei: „Herr Hauptmann, die Franzosen kommen!“ Schon aber hatte er die Arme geöffnet, wie ich die meinen, und für Augenblicke wußte keiner ein Wort zu sagen vor so viel Glück und Jubel . . .

Dann wurde das Siegel gebrochen. Bedingungen, wie sie für jeden Deutschen selbstverständlich sind: Völkerrecht, Privateigentum, „Traitement avec égard“ — kurzum, Formalitäten. Der Hauptmann gab mir seine Weisung und betraute mich mit der großen Mission, mit dem Kommandanten zu verhandeln. Also zurück! Ich nahm mir zwei Unteroffiziere mit und husch ging es über Deckung dem schneidigen Leutnant Bonazet — dieser war der Unterhändler — nach. Etwa drei Meter unterhalb der Mündung unseres Gewehres verschwand er in einem verfallenen Eingang. „Eilends folgten die Treuen!“, denn diese Ecke war besonders das Ziel der feindlichen Maschinengewehre und hatte bereits Opfer gefordert. Im Innern empfing uns ein Offizier — ich glaube, er nannte sich Roi — und fragte artig: „Officier allemand?“ „Oui, Monsieur!“ „Veuillez suivre!“ Und nun kam ein unvergeßliches Bild: ein langer, etwa zimmerbreiter, hoher und gewölbter Gang, durch große Lampen symmetrisch beleuchtet, in dem zu beiden Seiten eine unabsehbare Reihe behelmter Franzmänner stand. Auf das schneidende Garde à vous! meines Führers standen die Kerle wie die Rekruten und die Chargen legten, während wir hindurchschritten, die Hand an den Helm. Das war nun allerdings eine „Ovation“, auf die ich nicht vorbereitet war, und mir blieb nichts anderes übrig, als zu danken, da ich doch unmöglich „Bonjour, Messieurs“ sagen konnte. Aus manchem verstohlenen Blick glaubte ich dennoch zu lesen: „Also so sieht ein boche in der Nähe aus!“ „S'il vous plaît, à droite!“ Wir waren beim Kommandanten! In der Höhle des belagerten Löwen! Mit der Rechten auf den kleinen Tisch gestützt, der den im „rein gotischen“ Kellerstil gehaltenen Raum „zierte“, stand er stolz und aufrecht da und erwiderte, als ich mich vorstellte, mit einem würdevollen „Commandant Raynal“. Bald waren die Bedingungen neu festgestellt und beiderseits unterschrieben. Fort Vaux war deutsch! Geschehen am 7. Juni 1916, 6 Uhr vormittags!“

Der Abtransport der Verwundeten war ziemlich schwer. Als letzter verließ Kommandant Raynal seinen tapfer verteidigten Posten und wurde direkt zum Gefechtsstand des Kommandeurs der siegreichen Division geführt. Der General begrüßte den braven Offizier mit außerordentlicher Höflichkeit, was Major Raynal stramm salutierend quittierte. „Ich hätte mich nie ergeben, wenn ich nur Wasser gehabt hätte!“ meldete er dem General,



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Leutnant Rackow



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Leutnant d. R. Ruberg



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus dem eroberten Fort Vaux



Phot. Richard Spelling, Berlin

Generalleutnant von Gündel mit seinen Offizieren



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General d. Inf. v. Lochow besucht eine Stellung vor Verdun

der ihm darauf mitteilte, daß er vom Generalissimus Joffre zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden sei und ihm dazu als allererster beglückwünschte.

Major Raynal war nach Pariser Meldungen der „Neuen Zürcher Zeitung" (9. VI. 16) im Herbst 1915 zweimal verwundet worden. Nach einigen Monaten bat er um seine Wiederverwendung an der Front. Da seine Gesundheit jedoch ein Kommando in den Schützengräben noch nicht ermöglichte, erhielt er die Aufgabe, das Fort Vaux zu verteidigen. Er ist dem deutschen Kronprinzen vorgestellt worden, der ihm in Anbetracht seiner tapferen Haltung den Degen beließ, und wurde dann als Kriegsgefangener nach Mainz verbracht.

Aus Anlaß der Erstürmung der Feste Vaux erhielten Generalleutnant v. Gündel und Leutnant Rackow den Orden „Pour le mérite", während der Kommandierende General des XV. Armeekorps, General v. Deimling, folgende Korpsbefehle erließ:

„Ich spreche der 50. Infanteriedivision und allen an der Erstürmung des Forts Vaux beteiligten Truppen mein uneingeschränktes Lob und meinen Dank aus für die von ihnen vollbrachte glänzende Waffentat. Dem Regiment Nr. 53 gebührt der Ruhm, mit Teilen seines I. Bataillons als Erstes in das Fort eingedrungen zu sein. Das III. Bataillon des Regiments Nr. 158 (Paderborn) hat sodann durch zielbewußtes Durchstoßen und zähes Festhalten des Erreichten die Grundlage für die völlige Eroberung des Werkes gelegt. Mein Dank richtet sich besonders auch an die wackeren Pioniere, die in äußerster Kraftanspannung der Infanterie helfend zur Seite standen, sowie an die Artillerie, die Tag und Nacht durch ihr Feuer die stürmenden Truppen geschützt und den Feind abgewehrt hat. Der Sturm der Feste Vaux wird in der Geschichte aller beteiligten Truppen eine der hervorragendsten Taten bleiben.

Seine Majestät der Kaiser hat die Gnade gehabt, seiner Anerkennung durch folgendes Telegramm Ausdruck zu verleihen: „An den Kronprinzen des Deutschen Reiches. Hocherfreut gratuliere ich zur Einnahme von Vaux und ersuche Dich, den braven Truppen meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen. gez. Wilhelm."

Vorstehendes ist sogleich allen Truppen der 50. Infanteriedivision und des 15. Armeekorps bekanntzugeben."

„Die völlige Inbesitznahme der Feste Vaux ist der unerschütterlichen Tapferkeit des Füsilier-Regiments Nr. 39 und des Württ. Infanterie-Regiments Nr. 126 zu verdanken. Vom 4. Juni ab haben die beiden Regimenter das vorher in kühnem Ansturm von den Regimentern 53 und 158 Gewonnene trotz stärksten feindlichen Feuers festgehalten. Das Regiment 39 hat im Werk selbst die feindliche Besatzung mehr und mehr zurückgedrängt und hat ihr Entweichen verhindert. Beide Regimenter schlugen wiederholt starke Angriffe, die zur Wiedergewinnung der wichtigsten, heißumstrittenen Feste von den Franzosen unternommen wurden, zurück. Füsilier-Regiment Nr. 39 konnte am 7. Juni früh, als Frucht seines Heldentums die Kapitulation der starken Fortbesatzung entgegennehmen. Für die in den Kämpfen um Feste Vaux von den beiden Regimentern vollbrachten hervorragenden Heldentaten, die für immer ein Ruhmesblatt in ihrer Geschichte bleiben werden, spreche ich meinen Dank und meine volle Anerkennung aus."

Die Erstürmung des Caillette-Waldes und des Dorfes Damloup
Am 1. und 2. Juni 1916

Während noch der Kampf um die Feste Vaux tobte, haben deutsche Truppen aus der neu gewonnenen Stellung südlich Douaumont (vgl. S. 194) die besonders stark ausgebauten und mit Maschinengewehren dicht besetzten französischen Linien im Caillette-Walde in überraschendem Ansturm auf der ganzen Front und Flanke genommen und den ganzen Wald besetzt. „Die Bedeutung dieses Erfolges drückte sich keineswegs allein im Raumgewinn an einer schwierigen Frontstelle aus," schreibt Kurt von Reden im „Neuen Wiener Tagblatt" (4. VI. 16), „die Höhe des Caillette-Waldes war auch der beste Beobachtungspunkt für alle Unternehmungen gegen das Fort Vaux und diente zahlreichen leichten französischen Batterien als flankierende Stellung gegen die von den deutschen Truppen besetzten Hänge des Vauxberges und die Vauxniederung selbst. Die Lage dort wurde somit wesentlich erleichtert und den in Vaux eingeschlossenen französischen Truppen die letzte Hoffnung auf Entsatz aus dieser Richtung genommen. Zudem

haben aber die Franzosen einen ausgezeichneten Versammlungsraum für ihre Truppenreserven eingebüßt, die über massenhafte Unterstände verfügten. Diese geschützte Tiefenlinie war auch der Sammelraum der letzten französischen Offensive gegen Douaumont und bot den großen Vorteil unmittelbarer Nähe hinter den vordersten Stellungen und des verlustlosen Heranbringens der frischen Truppen durch eine Reihe von Annäherungsgräben."

Am Tage darauf fiel auch das **Dorf Damloup** in deutsche Hände, das sich langgezogen unmittelbar östlich der Feste Vaux an den Fuß des Steilabhangs der Côtes Lorraines zur Woëvre-Ebene anschmiegt (vgl. Karte S. 197). Bei der Wegnahme der französischen Stellungen in der Woëvre war die deutsche Front bis nahe an Damloup herangetragen worden, doch hätte der Versuch, weiter vorwärts zu kommen, nur schwere Verluste gebracht, solange die Linie von dem Gehöft Thiaumont im Westen bis Fort Vaux nicht vollständig in deutscher Hand war. Nun, nach der Besetzung des Caillette-Waldes und der Umschließung des Forts Vaux, konnte der Angriff erfolgen. Das Dorf ist von den deutschen Truppen in einem Anlaufe restlos erstürmt, die Besatzung samt Kommandeur gefangen genommen und die Linie in dem Gelände vor dem Dorfe dann noch beträchtlich westwärts vorgeschoben worden. „Der oberirdische Teil von Damloup war, wie alle Ortschaften dieser Kampfzone, ein unkenntlich zusammengeschossener Trümmerhaufen," berichtete W. Scheuermann in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (8. VI. 16). „Dagegen waren die Keller von den Franzosen mit großem Fleiß zu Unterständen ausgebaut worden. Außer der Infanterie wurden im Dorfe namentlich Pionierzüge gefangen genommen, die den Auftrag hatten, die Keller durch ein weitläufiges Netz von unterirdischen Gängen miteinander zu verbinden."

Die Franzosen leugneten den Verlust des Dorfes. Nach den Angaben ihres Heeresberichtes war es den Deutschen höchstens gelungen, am Ostrand des Dorfes Fuß zu fassen, das Dorf selbst aber sei im französischen Besitz geblieben. Sie hofften wohl, es in verzweifelten Gegenangriffen rasch zurückerobern zu können, hatten aber keinen Erfolg und erlitten nur ungeheure Verluste an Toten und Verwundeten. Eine einzige frisch eingesetzte französische Division ließ nach dem bereits zitierten Berichte von W. Scheuermann in wenigen Tagen über sechzig Prozent ihres Bestandes liegen. „Fast sämtliche französischen Divisionen, die schon nach wenigen Tagen der Schlacht wieder aus der Feuerlinie zurückgezogen werden mußten, sind so zerpflückt gewesen, daß sie für drei bis vier Wochen gänzlich erledigt waren und die Mannschaften in diesem Frontabschnitte nicht mehr ins Feuer gebracht werden konnten. Ein französisches Bataillon, das in einer Gefechtsstärke von 700 Mann in die Bereitschaftsstellung gebracht wurde, um im Chapitre-Walde einen Gegenangriff zu machen, verlor, noch ehe es in die Sturmstellung kam, dreihundert Mann, hauptsächlich an Toten. Es ist begreiflich, daß der Rest ohne Siegeszutrauen angriff, als sie vor die festen deutschen Stellungen kamen. Wie die Gefangenen erzählten, hätten die Deutschen den Angriff nicht abgewartet, sondern seien mit Hurraschreien und aufgepflanzten Bajonetten den französischen Sturmlinien entgegengestürmt. Dieser Anblick habe so lähmend gewirkt, daß die Franzosen die Waffen sinken ließen und sich ergaben."

Die Erstürmung der Zwischenwerke von Thiaumont und des Dorfes Fleury
Vom 23. bis 26. Juni 1916

Sofort nach dem Verlust von Vaux, beschäftigten sich die militärischen Mitarbeiter der französischen Blätter mit der „zweiten Linie", die den Franzosen erneuten Widerstand gegen den deutschen Druck ermöglichen werde. Diese neue Verteidigungsfront der Franzosen lag südwestlich der verloren gegangenen Stellung Caillettewald—Fort Vaux—Damloup und ungefähr parallel zu dieser. Sie verlief von Nordwesten nach Südosten

und wurde von drei stark befestigten Stellungen, durch die Werke Côte de Froide Terre—Batterie de Souville—Fort de Tavannes gebildet, die durch Kunst und Natur in langen Monaten widerstandsfähig gemacht worden waren (vgl. die Karte S. 71).

Zwischen dieser ersten und zweiten Linie lagen die Zwischenwerke von Thiaumont, ein langgedehnter Rücken, voller Batterien und Erdwerke, der von dem hochragenden Douaumont nach Südwesten zog und mit dem Werk Côte de Froide Terre (= Kalte Erde) abschloß. Vor die Mitte vorgeschoben lag die Panzerfeste Thiaumont, hinter der sich die von Verdun über das Dorf Fleury herankommende Straße gabelt und einen Zweig nach Douaumont und einen andern nach der Froide Terre entsendet. Westlich von Thiaumont liegt südlich der Waldstücke von Haudromont und Albain die Höhe 321 und östlich der erwähnten Straße etwa eineinhalb Kilometer entfernt die Höhe 320 mit der St. Josephskapelle. Ein Vortragen des deutschen Angriffs gegen die Front von Höhe 321 über Werk Thiaumont bis Höhe 320 und weiter verbot sich wegen der Flankierung von Osten zunächst noch solange, als sich der Caillettewald und die andern Waldstücke im Raum südlich der Feste Douaumont bis zum Werk von Vaux in französischer Hand befanden.

Nach der Erstürmung dieser Stellungen und der Einnahme des Forts Vaux aber war die Gefahr der Flankierung von Osten beseitigt, worauf die deutschen Truppen am 23. Juni nach starker Artillerievorbereitung den Sturm begannen, an der Spitze zwei altbewährte bayerische Regimenter, das Leibregiment und das 10. Infanterieregiment König, die beide die französischen Anstürme gegen Douaumont am 23. und 24 Mai bereits erfolgreich abgewehrt hatten und dann in den Tagen vom 1. bis 13. Juni die „Wabengräben", die Thiaumont-Ferme, den Höhenrücken bis hart an das Thiaumontwerk heran und das nach Osten anschließende Gelände bis zur „Russenschlucht" („Münchner Neueste Nachrichten", 9. VII. 16) genommen hatten.

Die Sturmrichtung folgte dem Höhenzug entlang, also etwa südwestlich gegen „Froide Terre" zu. Das vor diesem Fort gelegene Panzerwerk Thiaumont wurde den sich heftig wehrenden Franzosen im ersten Sturm genommen und im Anschluß daran unmittelbar der I.- und M.-Raum, zwei sehr starke, mit Maschinengewehren armierte Stellungen. Die geringen deutschen Verluste bei der Erstürmung werden durch die vorangegangene gute Artilleriewirkung erklärt. In einem Zuge drangen die Angreifer sodann bis 500 Meter südwestlich vom Panzerwerk Thiaumont vor. Ein zweiter Angriff der Nachbardivision richtete sich südlich gegen das wellige Plateau, das zwischen Thiaumont und Fort Souville liegt und auf dessen Südabhang Fleury sich ausdehnte. Auch dieser Angriff gelang sofort. Das stark befestigte Fleury wurde zäh verteidigt, aber im Sturme genommen bis auf einige zerstreute Häuser der Südfront, die aber schon am 27. Juni gleichfalls im Besitz der Deutschen waren.

Generalmajor Prinz Franz von Bayern, der dritte Sohn König Ludwigs von Bayern und Kommandeur einer Infanterie-Brigade, ist für seine Führertätigkeit hier und im Mai vor Douaumont zum Ritter des Militär-Max-Joseph-Ordens, der höchsten bayerischen Kriegsauszeichnung, ernannt worden. Ein Neffe des Königs Ludwig, Prinz Heinrich von Bayern, der beim Sturm auf das Dorf Fleury das Sturmbataillon des Leibregiments persönlich zum Angriff führte, wurde an Kopf und Hand leicht verletzt.

Ein Angriffsbefehl der französischen 129. Infanteriedivision, der nachträglich in die Hände der deutschen Truppen fiel, bezeugt die außerordentliche Bedeutung der Zwischenwerke von Thiaumont. Der Befehl regelt den Gegenangriff auf das verlorene Werk für die Nacht zum 26. Juni. Als Ziel der Angriffe bezeichnet Ziffer 3 des Befehls ausdrücklich die „Rückeroberung des Werkes Thiaumont, dann unserer ursprünglichen

Stellungen". Die Schlußziffer 6 lautet wörtlich: „L'intérêt de la situation générale exige la reprise entière du terrain perdu, il faut y aller jusqu'au dernier homme, jusqu'au dernier souffle, à la baïonette et à la grenade, la Patrie le demande." (Auf Deutsch: Das Interesse der Gesamtlage erfordert die vollständige Wiedereroberung des verlorenen Geländes. Wir müssen es schaffen, bis zum letzten Mann, bis zum letzten Atemzug, mit Bajonett und Handgranate. Das Vaterland verlangt es!)

Hiernach versteht man die mehrfach mit wilder Tapferkeit und zäher Ausdauer unternommenen erneuerten Angriffe der Franzosen auf das wichtige Zwischenwerk, und man versteht vielleicht auch, daß die französische Heeresleitung sich so schwer entschließen konnte, sich und dem Volke die volle Ergebnislosigkeit ihrer Bemühungen einzugestehen.

Gefangene aus den Kämpfen um Douaumont und Vaux

„Wir waren auf dem Wege nach vorn," erzählt W. Scheuermann in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (10. VI. 16), „und sahen bei der Durchfahrt durch die Ortschaften, daß vor allen Türen Offiziere und Mannschaften, die dort in Reserve oder Bereitschaft lagen, in Erwartung und lebhafter Unterhaltung aufgestellt waren. „Die neuen Gefangenen sind im Anmarsch," hörte man. Schon am nächsten Dorfausgange mußten wir halten; denn sie kamen. Eine dunkel graublaue Schlange wälzte sich langsam auf der Landstraße heran; ihr Ende war nicht zu erkennen. Ueber zweitausend Franzosen kamen, die Hände meist in den Hosentaschen, die Stahlhelme in den Nacken gerückt, müde daher, von einigen deutschen Lanzenreitern begleitet. Aus der Mitte des Dorfes tönten abgerissene Klänge lustiger Musik herüber. Aber als der Zug näher kam, rief ein Unteroffizier einem Manne zu: „Gehen Sie doch nach dem „Ratskeller" und sagen Sie, daß das Konzert eingestellt wird, bis die Gefangenen vorbei sind." Der „Rixdorfer" brach gleich darauf mitten im Tone ab. Ob die dort drüben eben so viel Rücksicht nehmen würden, wenn deutsche Gefangene durch ein Dorf hinter ihrer Front ziehen müssen?

Uebrigens sahen die Gefangenen nicht so aus, als ob sie von ihrem Schicksale bedrückt wären. Ich habe nun im Verlaufe der Kämpfe vor Verdun viele Tausende von französischen Gefangenen gesehen und zum Teil gesprochen, aber so etwas an Lustigkeit, ja an Ausgelassenheit wie bei diesem Zuge ist mir noch nie begegnet. Viele riefen den Deutschen, die schweigend beiseite standen, fröhliche Grüße zu. Ein Feldgrauer erwiderte einem der Franzosen, der eine der üblichen Bemerkungen gemacht hatte, die etwa bedeuten sollte, daß er sich freue, aus dem Kriege herauszukommen: „Bon voyage!" — „Merci, camarade!" lachte der Franzose, „A Berlin!" und er machte mit den Händen eine Geste, um anzudeuten, daß er flink wie ein Wiesel nach Deutschland zu entwischen gedenke, drehte sich um, schlug ein Kreuz nach der dunstig grünen Hügelkette, auf der man die Granateneinschläge bei Vaux und Douaumont sah und fuchtelte mit beiden Armen abweisend nach dieser Richtung, um auszudrücken: „Das ist eine verfluchte Gegend. Da bringen mich keine zehn Pferde wieder hin." Die anderen lachten über das ganze Gesicht, als sie das Theater sahen, das ihr Kamerad aufführte. Immer wieder tönte aus ihren Reihen das Wort, mit dem sie sich selbst verspotteten: „A Berlin!" Der Krieg formt sich mit immer neuen Schöpfungen seine eigene Sprache. Um dies „A Berlin!", was die Franzosen den Deutschen zurufen, richtig zu verstehen, muß man wissen, daß es die Formel ist, mit der unsere Soldaten den Feind in den Kämpfen vor Verdun zur Uebergabe aufforderten. Man sagt nicht mehr: Rendez-vous! sondern in bitterer Ummünzung der alten französischen Prahlerei ruft der Deutsche dem überwundenen Franzmann zu: „A Berlin!" Das heißt, ergib dich oder stirb. Und nun nehmen die Franzosen das Wort selbst auf, um ihre Freude darüber zu bekunden, daß sie dem Schrecken der Schlacht entronnen sind.

Sie wurden gefragt, ob sie große Verluste gehabt hätten? „In der Stellung nicht. Da es dort nicht mehr zum Kampfe kam. Aber auf dem Anmarsche sind wir schrecklich von dem deutschen Artilleriefeuer zusammengehauen worden. Die schlimmsten Verluste haben wir jedoch auf dem Abtransporte erlitten, als wir durch unser eigenes Sperrfeuer mußten. Unsere Artillerie konnte nicht sehen, daß wir es waren. Aber unsere Maschinengewehre, die unsere blauen Mäntel und Stahlhelme erkennen mußten, haben in uns hineingehagelt, das war arg!" Ich fragte, ob sie ihren Kameraden wirklich zutrauten, daß diese mit Absicht und Wissen auf die eigenen Landsleute schössen. Sie zuckten die Achseln. Gewiß. Es seien Befehle bekannt gegeben worden, diejenigen, die sich ergeben, wie Ueberläufer zu behandeln und rücksichtslos unter Feuer zu nehmen. Die Maschinengewehrschützen hätten lediglich diese Befehle ausgeführt. Sie wiesen auf das Lazarettzelt, wo einige Leichtverwundete lagen, während die Schwerverwundeten schon weggeschafft waren. Die Männer, die dort teils wimmerten, teils ihren Schmerz mannhaft verbissen, erklärten übereinstimmend, daß ihre Wunden aus den „Mitrailleusen" ihrer eigenen Kameraden stammten . . .

Der Vorübermarsch der Gefangenen dauerte ziemlich lange. Wie alle Einheiten, die die Franzosen in letzter Zeit bei Verdun einsetzten, waren auch die hier aufgeriebenen Regimenter — der Herkunft nach Südfranzosen und Pariser — sehr verschiedenen Alters. Neben Graubärten gingen halbe Knaben. Durchweg waren sie gut montiert, und man konnte nicht verkennen, daß sie viel sauberere Uniformen trugen, als die deutschen Feldgrauen, wenn sie aus den Schützengräben kommen. Das ist sehr begreiflich. Es handelte sich um Truppenteile, die neu ausgestattet aus den Depots herangeführt worden waren und die nur wenige Stunden, höchstens den dritten Tag im Kriege gewesen waren, als sie gefangen genommen wurden.

Alle Gefangenen waren sich einig darin, daß sie die deutschen Soldaten von dem Augenblicke ab, wo sie sich als gefangen erklärt hätten, sehr freundlich behandelten. „Man muß anerkennen, die Deutschen sind wirkliche Frontsoldaten," sagte ein stattlicher dunkler Pariser. „Sie waren furchtbar im Ansturm. Aber nachdem wir die Waffen gestreckt hatten, waren alle ihre Leute beinahe zärtlich zu uns."

Andere Gefangenentrupps hat Georg Queri aufgesucht und darüber im „Berliner Tageblatt" (7. VI. 16) erzählt: „Die Gefangenen bildeten ein buntes Durcheinander von Regimentern. Mehrere von diesen waren wohl in den jüngsten Kämpfen überhaupt aufgelöst worden. Auch ihre Stäbe waren großenteils gefangen. Der Oberst des einen Regiments, ein Korse von Geburt, hatte sich im letzten Augenblick flüchten wollen. Wie ein Verrückter sprang er in dem Zickzack seines Laufgrabens hin und her, während ihm ein bayerischer Soldat mit aufgepflanztem Bajonett nachlief und Halt gebot. Der Oberst schrie fortwährend: „Non, non, non!", bis der Bayer endlich eine Handgranate vom Gürtel löste. Jetzt stand er und hob die Hände. Die Gefangenen seines Regiments, die mir den Vorgang erzählten, waren wieder recht munter geworden, und ein geschmeidiger Pariser Bursche mimte den Obersten und seine Flucht den Kameraden drastisch vor.

Ein Offizierstellvertreter war ernster. Er war ein sehr gebildeter Mensch, kannte Deutschland offenbar ausgezeichnet und verbrachte die Ferien seiner Studienzeit in Dresden, wo sein Vater französischer Berufskonsul war. Aber der Kopf steckte ihm doch voll der merkwürdigen Ansichten, mit denen die Pariser Presse ihre Leser zu füttern pflegte. Es war mir interessant, diese Dinge von ihm wiedererzählt zu hören. Mit aller Erbitterung sprach er über die deutsche Artillerie, die Gasgeschosse verwende. Die französische Heeresleitung lehne es ab, von solchen Mitteln Gebrauch zu machen. Die französische Technik sei vollkommen, aber in diesem Grade wolle man sie nicht zur Kriegsführung heranziehen. Niemals werde Frankreich das tun. Ich ließ ihn lange reden, ohne ihm zu widersprechen.

Er stand knapp vor der Offiziersernennung und sollte in diese alle Märchen hinübernehmen, mit denen die Regierung ihre Soldaten vollpfropft und zur Erbitterung erzieht. Er war erstaunt, als ich ihn fragte, warum nach seiner Ansicht dann jeder deutsche Frontsoldat eine Gasmaske tragen müsse. „Schießen wir denn wirklich mit Gas?" fragte er.

Es ist ganz merkwürdig, wie schlecht die Gefangenen im allgemeinen über die Vorgänge an der Front unterrichtet waren. Dagegen hatte man ihnen über den Gegner allerhand erzählt, was den Mut und die Hoffnung wieder anregen sollte. In der Hauptsache sprachen sie von großen deutschen Hungerrevolten. Wenn man auf die deutschen tadellos genährten Soldaten hinwieß, zuckten sie verlegen die Achseln. Ueber Paris schimpften sie gerne. Man wolle dort viel zu wenig vom Krieg wissen. Und dann diese Russen! Sie seien heute nichts anderes als französische Bauernknechte. Aber man brauche sie auch gar nicht für den Kampf. Frankreich werde ganz allein siegen. Nie würden die Deutschen Verdun nehmen können. Die Engländer würden jetzt neue 52-cm-Geschütze bringen und alle deutschen Stellungen in Grund und Boden schießen. Dieses Gerede war so töricht und wirkte ebenso unangenehm, wie der pornographische Kram, den sie in großen Mengen mit sich schleppten."

Der Sturmangriff bei Zillebeke

Am 2. Juni 1916

Ueber die Erstürmung des Höhenrückens südöstlich von Zillebeke (südöstlich von Ypern) und der dahinter gelegenen englischen Stellungen durch württembergische Regimenter, gab die „Kölnische Volkszeitung" (24. VII. 16) auf Grund einer Schilderung eines Vizefeldwebels d. R. einen eingehenden Bericht. Es heißt darin:

„Am 2. Juni, vormittags 10 Uhr 30 Minuten, setzte das deutsche Trommelfeuer ein, das sich schnell, aber besonders direkt vor dem Sturm zu einer ganz unerhörten Heftigkeit steigerte. Außerdem halfen die schwersten Minenwerfer, die wir auf unserer Seite hatten, mit, das Zerstörungswerk möglichst zu vervollständigen. Erst während des Trommelfeuers wurde bekannt gegeben, daß um 3 Uhr 7 Minuten der Sturm beginnen sollte. Die Engländer, die natürlich auch das Feuer erwiderten, brachten uns fast gar keine Verluste bei. Wir stürmten nachher in drei Sturmwellen, denen eine schwache Vorwelle vorausging. Ich stürmte bei dem dritten Zuge in erster Sturmwelle. Sturmanzug war: Umgeschnallt, Mütze, Sturmgepäck, möglichst viele Handgranaten. Ich befestigte drei Handgranaten an meiner Koppel, nahm eine vierte, die ich gleich entsicherte, in die Hand. Die Pistole ließ ich zunächst im Futteral. Kaum war die Vorwelle raus aus dem Graben, da bestiegen wir die Sturmleitern und folgten ihr als erste Sturmwelle auf knapp 20 Schritt. Anfangs schoß noch ein englisches Maschinengewehr, das unversehrt geblieben war, doch nach kurzer Zeit verstummte auch dieses. Um so kräftiger setzte jetzt dafür die englische Artillerie mit ihrem Sperrfeuer ein und überschüttete uns mit einem Hagel von Granaten und schweren Schrapnellen. Ein Höllenlärm, in dem man an nichts mehr dachte als an das eine: Möglichst rasch vorwärts und raus aus diesem Geschoßregen! Wir stürmten durch das hohe Gras hindurch von Granattrichter zu Granattrichter, immer wieder aber nur für Sekunden spärliche Deckung suchend.

Da, endlich am englischen Drahtverhau. Schnell ging es hindurch, denn unsere Artillerie hatte ihn übel zugerichtet. Nun rein in den nächsten englischen Graben, der furchtbar verwüstet war! Hier gab es nichts mehr zu tun. Was nicht noch lebend herausgeflohen war, hatte unsere Artillerie schon erledigt. Nur Sekunden hielten wir uns auf, um uns zu überzeugen, daß hier kein Engländer mehr am Leben war. Denn hier saßen wir, das wußte jeder, auf dem Pulverfaß. Nur jetzt nicht in die Luft fliegen! Währenddessen schnitten unsere Pioniere in eiliger Hast Kupferdraht auf Kupferdraht durch.

Wir stürmten weiter durch den Wald. Der Hauptzweck des Angriffs war, die Doppelhöhe 60 mit Hohlweg zu gewinnen. Doch hatte dies eine andere Kompanie zu tun. Unsere Aufgabe war es, an der Stelle zu stürmen, wo die Engländer die meisten Gräben hintereinander hatten, nämlich vier an der Zahl, ungerechnet die zahlreichen Lauf- und Verbindungsgräben. Erst dann hatten wir die „eiserne Linie" erreicht. Nach Möglichkeit aber sollten wir die nächste Höhe noch stürmen und damit die „goldene Linie" gewinnen.

Wir eilen also weiter immer durch Drahtrollen, unzählige Male stürzend. Aber ohne jede Pause geht es weiter. Hier sind noch verhältnismäßig unversehrte Unterstände, doch scheinen sie verlassen zu sein. Da tönt uns lebhaftes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer entgegen. Unser Vordringen stockt einen Augenblick. Der Anschluß ist nicht mehr ganz vorhanden, doch wissen wir, daß hinter uns Reserven kommen, die die Lücke ausfüllen werden. Jetzt im Feuer Anschluß suchen, wäre Wahnsinn, ein Verbrechen an den Leuten. Ferner würden wir dadurch den verschütteten Feind nur auf unsere kleine Schwäche hinleiten. Von selbst vermag er das nicht mehr zu erkennen. Also nur weiter vorwärts, die Engländer werden schon auskratzen!

Jetzt verstummt auch das feindliche Feuer wieder mit Ausnahme der Artillerie, denn die deutsche Artillerie hat die Maschinengewehre und Schützen erreicht. Sie scheinen also abzubauen, obwohl man sie in dem hohen Grase nicht sieht. Da der Anschluß immer noch nicht da ist, müssen wir uns schnell orientieren. Wir sehen in einer Entfernung von etwa 300 Metern eine Höhe. Das wird unsere „goldene Linie" sein. Dazwischen müssen die beiden anderen englischen Gräben liegen. Also Richtung die Höhe marsch, marsch! Wieder stürzen wir vor und fallen schon in den dritten englischen Graben, der noch verhältnismäßig gut erhalten ist. Doch kein Mensch ist mehr drin, alles geflohen. Rasch rauf auf die Höhe, die nicht mehr besetzt ist. Fünf oder sechs Leute springen mit mir zugleich auf die Höhe. Vor uns liegt eine Wiese. 200 Meter vor uns springen die Engländer in regelloser Flucht zurück. Unsere Artillerie schießt vorzüglich, den Kerlen wird's warm da unten.

Da sehe ich vielleicht 60 Meter halbrechts vor mir einen einzelnen Engländer. Er kniet hinter einem Busch und schießt rücklings in die deutschen Kameraden mit einer Pistole, also scheinbar ein Offizier. Er springt zurück und schießt wieder. Schade, daß wir ihn mit einer Handgranate nicht erreichen können. Jetzt springen wir rechts der eben genommenen Höhe entlang in den Wald. Dann komme ich in die Nähe der Stelle, wo der Engländer gerade noch mit der Pistole geschossen hat. Er ist im hohen Grase verschwunden. Nun sind wir vor dem vierten englischen Graben. Der Anschluß ist inzwischen wieder hergestellt.

Gerade will ich in den Graben hineinspringen, als ich einen schwer verwundeten Engländer unter mir erblicke. Ueber ihn gebückt ist ein scheinbar unverwundeter Feind. Ich will ihm eine Handgranate an den Schädel werfen, aber er hebt die Hände hoch. So ist sein Leben gerettet. Ich will ihn nach seinen Landsleuten fragen, aber mein Schulenglisch ist infolge der Nervenanspannung verflogen. Ich bringe nur das eine Wort „Kameraden" heraus. Da deutet er mir mit angstvollem Gesicht auf den nächsten Unterstand, aus dem zugleich schon vier Engländer herauskriechen. Ich sehe in den Unterstand von oben hinein. Es liegt nur noch ein Toter drin. Jetzt fordere ich die Engländer auf, aus dem Graben, in den ich immer noch nicht hineingesprungen bin, herauszukommen. Sie wollen sich aber von dem Schwerverwundeten nicht trennen. Da die anderen deutschen Kameraden schon wieder weiter vorgestürmt sind, bin ich allein und kann daher hinter meinem Rücken nicht soviel kampffähige Feinde lassen. Ich drohe mit der Handgranate. Da heben sie alle nochmals die Hände hoch. Nun helfe ich einem nach dem andern aus dem Graben heraus. Ich muß jedem einzelnen dabei die Hand geben

und ihn herausziehen. Das ist der „Barbarismus" der Deutschen! Ich gebe den Engländern noch die Richtung an, in der sie zurückzugehen haben. Unsere Reserven sind schon in Sicht.

Nun geht es wieder weiter vor im Laufgraben, in dem ich meinen Kompanieführer treffe. Mit Hilfe seiner Karte und seines Kompasses stellen wir fest, daß wir die „goldene Linie" erreicht haben. Der Angriff ist zu Ende. In 50 Minuten haben wir das ganze Grabensystem der Engländer genommen und den wichtigen Höhenrücken bei Zillebeke, südöstlich Ypern, erobert. In einem Anlauf ohne jede größere Pause haben wir die feindlichen Verteidigungsanlagen überrannt und die Engländer vollkommen geschlagen! In regelloser Flucht eilten sie davon und kamen dabei in das wirksamste Feuer besonders unserer Artillerie. Sie haben ungeheuere Verluste erlitten. Von der zweiten kanadischen Division wird nicht mehr viel übrig sein.

Ganz am rechten deutschen Flügel, wo die Fühlung mit dem benachbarten Regiment verloren gegangen war, entwickelte sich die Geschichte nicht so glatt. Denn hier saß uns im Rücken noch ein Zug Engländer mit einem unversehrten Maschinengewehr. Hatte uns bisher der Sturm verhältnismäßig wenig Opfer gekostet, so fing jetzt der verlustreiche Teil an. Sowie einer von uns sich blicken ließ, schossen sie und trafen gut. Vier Leutnants und viele Kameraden sind hier gefallen. Wo die Engländer steckten, konnten wir nicht feststellen. So wurde hier freiwillig ein Teil des englischen Laufgrabens von uns aufgegeben und die Linie etwas zurückgebogen, ohne daß auch nur eine einzige von den eroberten Stellungen dadurch gefährdet worden wäre." . . .

Um den stürmenden württembergischen und schlesischen Truppen ihre Aufgabe zu erleichtern und allzu große Verluste von ihnen abzuwenden, hatte, wie wir dem Feldpostbrief eines deutschen Jägers entnehmen, ein benachbartes Regiment den Befehl erhalten, in seinem Abschnitt mit allen Schikanen einen Angriff *vorzutäuschen*, um dadurch zur Entlastung der wirklichen Sturmtruppen das gesamte feindliche Artilleriefeuer auf sich zu ziehen. „Die List gelang. Um die Täuschung deutscherseits zu vervollständigen, wurden unterirdische Stollen in wochenlanger, mühseliger Maulwurfsarbeit bis unter die englischen Linien vorgetrieben und mit 45 Zentner Dynamit pro Stollen zur Explosion gebracht, wobei Hunderte von Briten das Leben verloren; Flammenwerfer, Brandröhren, Nebeltöpfe, Minen, Handgranaten und dergleichen niedliche Sachen mehr traten in Funktion, und während so die ganze Aufmerksamkeit des Gegners auf unseren Graben gelenkt wurde, gingen links unsere Kameraden ganz überraschend zum Sturm vor und setzten sich ohne große Verluste in den Besitz der begehrten Höhen."

Noch in der Nacht und am folgenden Tage machten die Engländer verzweifelte, aber vergebliche Anstrengungen, die verlorenen Stellungen zurückzugewinnen. Von diesen Kämpfen erzählt der Vizefeldwebel d. R. in der „Kölnischen Volkszeitung" (24. VII. 16) im zweiten Teil seines Berichtes folgendes: „Allmählich war nun der Anschluß überall vorhanden, und es ging ans Eingraben. Denn daß der Gegner bald wieder kommen, zumindest uns mit Artilleriefeuer bedenken würde, war uns klar. Teilweise wurden die alten englischen Laufgräben benutzt, teilweise wurde ein ganz neuer Graben in fieberhafter Hast ausgehoben. Das Stück Laufgraben, aus dem wir uns zurückgezogen hatten, ließ sich schnell abdämmen. An dieser Stelle haben wir eine unversehrte Batterie mit Munition erbeutet. Mehrere noch geladene Minenwerfer sind uns auch in die Hände gefallen, außerdem an 400 bis 500 Gefangene, darunter ein englischer General.

Als ich an den Abschnitt kam, der unserer Kompanie zum Eingraben zugewiesen worden war, arbeiteten bereits alle. Es begann zu dämmern. Es war gegen 10 Uhr abends. Die Posten hatten scharf zu beobachten. Da wird dicht rechts von uns ein roter Doppelstern aus einer Leuchtpistole hoch in die Luft abgeschossen. An der ganzen

neugewonnenen Front steigen rote Leuchtkugeln hoch. Das bedeutet: „Feindlicher Angriff." Sofort jagen unsere Geschütze aus den Rohren raus, was das Zeug hält. Ein vorzügliches Sperrfeuer! Da kann kein Mensch durch. Was schon näher heran ist, das nehmen unsere Maschinengewehre und die Infanterie aufs Korn. . . . Nach zwei Stunden war der Angriff abgeschlagen. Nun setzt die feindliche Artillerie mit Trommelfeuer auf unsere neuen Gräben ein, in denen wir noch keine Unterstände hatten. Unter starken Verlusten halten wir aus ohne jede weitere Deckung als den Graben. Allein ein Sprengstück einer schweren englischen Granate hat in meiner Nähe drei Mann getötet, den vierten zum Krüppel gemacht. Da flaut das Feuer ab.

Wieder rote Leuchtkugeln — ein zweiter Angriff. Man atmet auf, denn das ist zehnmal besser als Artilleriefeuer. Genau dasselbe Theater wie beim ersten Angriff . . . Doch schon nach etwa dreiviertel Stunden ist der Angriff abgewiesen. Wieder trommeln die Engländer, ich möchte sagen, fast noch toller als vorher. Dann folgt der dritte Angriff, der bis zum Morgendämmern dauert. Auch dieser hat keinen Erfolg. Gott sei Dank ist die Nacht vorbei. Kein Mensch hat natürlich ein Auge zutun können.

Da kommt der Befehl, daß sich das Regiment wegen zu großer Verluste im Artilleriefeuer zurückzieht. Jetzt haben wir im Artilleriefeuer standgehalten, drei Angriffe in einer Nacht abgewiesen und sollen zurück! Das war furchtbar. Langsam gehen wir im Nebel, unbehelligt vom Feinde, zurück. Wir sollten bis in die zweite frühere englische Stellung. Doch der rechte Flügel unseres Regiments bleibt. Das hilft. Kehrt marsch in unseren ersten Graben! Und dann der Befehl zum erneuten Vorgehen. Wir waren nur etwa eine halbe Stunde raus. Gottlob hatten es die Engländer nicht bemerkt, und wir konnten den Graben ohne weiteres wieder besetzen.

Posten werden ausgestellt. Es ist jetzt verhältnismäßig ruhig. Wer schlafen kann, der schläft. Ich kann es nicht. Dem Kompanieführer, den wir am Abend vorher erst an Stelle unserer beiden beim Angriff verwundeten Offiziere bekommen hatten, ist durch eine Granate das rechte Bein abgeschlagen worden. Er stirbt auf dem Transport in einer Zeltbahn. Auch der Zugführer vom dritten Zug, ein Vize, ist gefallen. Am Tage vor dem Sturm hat er das Eiserne Kreuz bekommen. Da der Morgen dieses Tages — es war der 3. Juni — verhältnismäßig ruhig war, konnte alles mögliche herangeschafft werden, vor allem Munition für Infanerie und Maschinengewehre, Handgranaten und Leuchtkugeln nebst Signalpatronen. Zu essen gab es natürlich an dem Tage noch nichts, denn Munition geht vor. Wir holten uns aus den Schützengräben der Kanadier Fleischbüchsen, die aus Chicago stammten.

Gegen 12½ Uhr mittags greifen die Engländer wiederum an. Wir gehen rauf auf die Deckung, da wir im Graben nicht so gut schießen können. Jede Charge nimmt sich ein Gewehr und schießt, was das Zeug hält. Da kommen englische Reserven, ganze Kolonnen im Laufschritt. Unsere Artillerie schießt mitten hinein. Sie schwärmen auseinander. Hinter uns in der früheren zweiten englischen Stellung sind unsere Reserven, darunter die elfte Kompanie, am Gewehr als unfreiwillige Zuschauer. Brechen sie bei uns durch, dort hinten gelingt es ihnen nicht. Aber nicht einmal zum Nahkampf kommt es. Mit blutigen Köpfen werden sie heimgeschickt. Im Zurückfluten erleiden sie durch unsere Artillerie vernichtende Verluste.

Der Nachmittag ist wieder ruhiger. Endlich kommt auch Wasser in die vordere Stellung, für die Kompanie zehn Weinflaschen voll Wasser, drei oder vier Mann je eine Flasche. Denn mehr Leute haben wir bis jetzt noch nicht zusammen. Etwas später zählen wir mit Gruppenführern 48 Mann der zwölften Kompanie. Zwei Züge werden eingeteilt, von denen ich den einen übernehme. Einen neuen Leutnant haben wir inzwischen auch wieder bekommen. In der nun folgenden Nacht weisen wir — es sind

immer noch die Sturmtruppen, die noch kein Essen bekommen haben — abermals zwei englische Angriffe ab. Zwischen den beiden Angriffen habe ich zum ersten Male wieder anderthalb Stunden im Sitzen geschlafen.

Am nächsten Tage, dem 4. Juni 1916, war zeitweise heftiges Artilleriefeuer. Zweimal bekamen wir nun schon auch warmen Kaffee, doch immer noch kein Essen. Abends gegen 9½ Uhr wiesen wir die Engländer zum siebenten Male ab. Dann wurden wir abgelöst und kamen in die zweite Linie unserer alten ersten Stellung. Hier war es auch nicht sehr gemütlich, denn die Engländer schossen mit 21- und 28-Zentimetergranaten hin. Am 5. Juni 1916 abends kamen wir schließlich in die alte zweite Stellung zurück, wo man es aushalten konnte. Wir hatten nun wieder 90 Mann beieinander."

Die kanadischen Truppen hatten nach Amsterdamer Meldungen des „Berliner Tageblatts" (11. VI. 16) in diesen Kämpfen 300 Offiziere verloren. Der Kommandant der ersten kanadischen Division General Meroer fiel und wurde durch General Lisset ersetzt. Der Führer einer Brigade der gleichen Division, General Williams, geriet in Gefangenschaft; an seine Stelle trat General Hughes.

Episoden

Verwundete

Hermann Katsch ist im Stabsquartier einer bayerischen Division vor Verdun mit den Verwundeten, die aus den Kämpfen um Thiaumont und Fleury zurückkehrten, zusammengetroffen und hat davon in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (4. VII. 16) charakteristische Einzelheiten erzählt. So auch folgende:

„In der Kleinbahn hatte der General auch den für ihn bestimmten eisernen Wagen für Verwundete eingeräumt. Es waren wohl zwei Dutzend, mit denen wir zusammenstanden, eng aneinandergepreßt, was des Schaukelns und Wackelns der kleinen Wagen wegen allen nur willkommen war. Drei auf Bahren lagen auf dem Boden des Wagens, drei andere quer über die Ränder gebettet. Der eine hatte eine rasch aufgeschnittene Hose, ein schneeweißer Verband lugte aus dem Riß. Er rauchte ruhig weiter. Auf die Frage, ob er nicht lieber sitzen wolle, meinte er: „s'is net schlimm, bloß a Freibillett nach Deutschland, der Knochen is ganz blieben."

Ein nettes junges Kerlchen, das beide Hände, den Hals, ein Bein dick verbunden und noch einen Streifschuß am Kopfe hatte, fragte der General, ob er ihm eine Zigarre in Brand setzen solle; denn er selbst könne es doch nicht mit seinen verbundenen Händen. Nach einigem Nachdenken und einem bedauernden Blick auf die dargebotene Gabe sagte der Junge: „I glaub', s'is besser, i rauch net, i hob nämlich noch an Brustschuß." Leicht öffnete er die lose herabhängende Uniform, man sah den Verband und die Blutspritzer auf dem blühenden Leib.

Nur einmal sah ich so etwas wie Angst bei einem der auf den Bahren Liegenden. Er, der auf dem Boden lag, gab ein Zeichen mit der Hand. Er hatte einen Kopfschuß und das Stoßen des Wagens schmerzte ihn so sehr. Der General befahl zu halten und aus einem nahegelegenen Verbandkontrollplatz einen Arzt und Sanitätsmannschaften zu holen. Der Mann wollte einige Zeit lieber nicht transportiert werden. Um ihn aus dem Wagen zu heben, mußten die auf den Wagenrändern liegenden Bahren abgehoben und beiseite gestellt werden. Da lag auch so ein stiller junger Bursch. In seinem Gesicht war etwas wie Angst. „Soll i hier bleiben?" „Nein, nein, wir wollen nur den Kameraden, der unten liegt, herausnehmen." Aber erst, als er wieder oben auf seinem Wagenrand lag, nahm seine Miene den ruhigen gleichmäßigen Ausdruck von vorher wieder an. Denn — wenn er zurückbleiben mußte, dann hätte er daraus schließen müssen, daß es schlecht um ihn stand. Das war der Grund seiner Erregung."

Wie Reinhold sein Eisernes Kreuz erwarb

In dem bereits genannten (vgl. S. 199), im Inselverlag erschienenen Buche „Die Kämpfe um die Feste Vaux“ erzählt ein Angehöriger des Regiments Großherzog von Baden:

„'s ist heller Tag. Sobald sich ein vorwitziger Kopf zeigt, pätscht ein Maschinengewehr von rechts drüben. Vom Artilleriefeuer ganz zu schweigen. Doch Klarheit über die Stellung muß sein. Freiwillige Patrouille! — „Herr Laitnant, i gang scho, aber z'erst möcht i no veschbere.“ — „Recht so, Reinhold!“

Kurze Zeit darauf stand er an meiner Seite. Ein Sprung aus unserem Graben ins nächste Granatloch. Ohne Hast und doch gewandt ging's von einem Trichter in den andern, den Abhang hinab. Bange Minuten für uns im Graben.

Es knackt und knattert und kracht überall! Die Brust schnürte es einem zusammen, wenn all die fragenden Blicke auf einem ruhen. Eine Viertelstunde ist eine Ewigkeit. „Dort! Er ist's!“ Wahrhaftig, springt ins Granatloch, wendet sich rückwärts und winkt mit seinem Revolver. — Ich trau meinen Augen kaum, springt da furchtbar behende ein Franzos hinter unserm Reinhold drein. — So viel Augen, so viel Fragen.

Die deutsche „Schwere“ beschoß den französischen Graben. Der französische Feldwebel wollte dem Feuer nach rechts ausweichen. Dabei kam er in die Nähe des Granatlochs, von wo Reinhold beobachtete. „Da han i em 's Revolverle vor d'Nas g'hobe und em g'winkt. Und der erschte Grabe ....“ — eine tadellose Meldung über die französische Stellung folgte.“

Wir kommen von Verdun

„Ich kam durch ein französisches Dorf, darin lagen Truppen aus der Front in Ruhestellung. Es war Zapfenstreich vorbei, und in den Gassen war es still,“ erzählt Landwehrmann Kurt Küchler im „Berliner Tageblatt“ (16. VI. 16).

„Jedoch aus einem Haus, aus einer Stube zu ebener Erde, wogte ein Singen und Klingen. Ich schaute durchs Fenster und sah in der von Kerzen matt erhellten Stube viele Soldaten. Sie tranken Apfelwein aus Tassen, Kannen und Kochgeschirren, sangen und juchehten, und eine merkwürdige Kapelle spielte tolle Melodien. Einer spielte auf einer verbeulten Mundharmonika. Ein zweiter hatte eine Bratsche, die bestand aus einem langen Fichtenknüppel, einer leeren Konservenbüchse als Resonanzboden und zwei darüber hingespannten Saiten aus Telephondraht. Mit einem Stück Holz, das wie eine Säge ausgezackt war, holte er klirrende Töne aus seinem genialen Instrument. Der dritte hatte eine große Schweinsblase straff über den Hohlraum einer umfangreichen Blechschüssel gespannt und durch ein Loch mitten in der Haut einen dicken Strick gezogen. Wenn er an diesem Strick zupfte, gab es einen dumpfen, brummenden Laut. Es war, zusammen mit dem Gesang der Leute, eine mörderische Musik. Aber sie befeuerte Fröhlichkeit und Ausgelassenheit. Als sie einen Augenblick still waren und tranken, fragte ich durchs Fenster: „Woher kommt ihr denn, Kameraden?“

Da schauten sie alle auf, und es war einen Augenblick lang eine schwere Stille. Einige starrten vor sich hin, mit zusammengezogenen Brauen. Und einer, der mit der Bratsche, sagte mit tiefem Atemzug: „Wir kommen von Verdun!“

Er sah mich noch eine Weile mit weitgeöffneten, verlorenen Augen an, als hörte er den Sturm der Hörner und das höllische Brüllen der Kanonen . . . Dann strich er entschlossen mit seinem ausgezackten Stück Holz über die klirrend schwingenden Telephondrähte seiner Bratsche; der mit der verstimmten Harmonika legte tapfer los, und die Zupftrommel begleitete mit dumpfem Baß. Und alle sangen wieder, und heiß wogte die Fröhlichkeit über die Stürmer von Verdun.

Sie kamen aus dem Tod und spürten wieder den Jubel des Lebens.“

Die Schlacht an der Somme und die übrigen Kämpfe an der Westfront

Vom 24. Juni bis 1. August 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung

Alle wichtigen amtlichen französischen und englischen Meldungen sind beigegeben; die amtlichen belgischen Meldungen enthalten keine nötigen Ergänzungen und wurden deshalb weggelassen.

25. Juni 1916.

Der Feind entwickelte im Abschnitt südlich des Kanals von La Bassée bis über die Somme hinaus auch nachts anhaltende rege Tätigkeit, belegte Lens und Vororte mit schwerem Feuer und ließ in Gegend von Beaumont-Hamel (nördlich von Albert) ohne Erfolg Gas über unsere Linien streichen.

Links der Maas erreichte das feindliche Feuer gegen Abend besonders am „Toten Mann" große Stärke. Nachts fanden hier kleinere, für uns erfolgreiche Infanterieunternehmungen statt.

An unseren östlich der Maas gewonnenen neuen Stellungen entspannen sich unter beiderseits dauernd starker Artillerieentfaltung mehrfach heftige Infanteriekämpfe. Alle Versuche der Franzosen, das verlorene Gelände durch Gegenangriffe wieder zu gewinnen, scheiterten unter schwersten blutigen Verlusten für sie; außerdem büßten sie hierbei noch über 200 Gefangene ein.

Oestlich von St. Dié wurden bei einem Patrouillenvorstoß 15 französische Gefangene eingebracht.

26. Juni.

Die Kampftätigkeit an unserer nach Westen gerichteten Front gegenüber der englischen und dem Nordflügel der französischen Armee war, wie an den beiden letzten Tagen, bedeutend.

Westlich des „Toten Mannes" scheiterten nächtliche, feindliche Vorstöße im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Rechts der Maas endete abends ein Angriff sehr starker Kräfte gegen die deutschen Stellungen auf dem Rücken „Kalte Erde" mit einem völligen Mißerfolg der Franzosen. Sie sind unter großen Verlusten, teilweise nach Handgemenge in unseren Linien überall zurückgeworfen.

Deutsche Fliegergeschwader griffen englische Lager bei Pas (östlich von Doullens) mit Bomben an.

27. Juni.

An der englischen und dem Nordflügel der französischen Front ist es mehrfach zu Patrouillengefechten gekommen. Zahlreiche Gas- und Rauchwolken strichen zu uns herüber. Sie schädigten die deutschen Truppen nicht und schlugen teilweise in die feindlichen Gräben zurück. Das gegnerische Feuer richtete sich mit besonderer Heftigkeit gegen unsere Stellungen beiderseits der Somme. Durch die Beschießung von Nesle durch die Franzosen sind 23 ihrer Landsleute getötet oder verwundet worden.

Rechts der Maas blieben französische Angriffe nordwestlich und westlich des Panzerwerkes Thiaumont, sowie südwestlich der Feste Vaux ergebnislos. Im Chapitre-Wald wurde eine feindliche Abteilung in Stärke von zwei Offizieren und einigen Dutzend Leuten überrascht und gefangen genommen.

Ein englischer Doppeldecker ist östlich von Arras im Luftkampf abgeschossen worden. Die Insassen sind verwundet und gefangen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Auf dem linken Ufer der Maas wurde ein mit Handgranaten unternommener Nachtangriff, den der Feind gegen einen unserer Schützengräben westlich der Höhe 304 richtete, mit Leichtigkeit zurückgewiesen. Auf dem rechten Ufer haben uns lokale Angriffe, die im Verlaufe der Nacht stattfanden, gestattet, unsere Fortschritte in der Richtung des Werkes von Thiaumont zu erweitern. Ziemlich heftiger Kampf in der Ortschaft Fleury, wo die Lage unverändert geblieben ist . . .

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas unternahmen die Deutschen mittags gegen zwei Uhr einen Angriff auf den von uns besetzten Teil von Fleury. Sie wurden vollständig zurückgewiesen.

28. Juni 1916.

Vom Kanal von La Bassée bis südlich der Somme machte der Gegner unter vielfach starkem Artillerieeinsatz, sowie im Anschluß an Sprengungen und unter dem Schutz von Rauch- und Gas-

wollen Erkundungsvorstöße, die mühelos abgewiesen wurden. Auch in der Champagne scheiterten Unternehmungen schwächerer feindlicher Abteilungen nordöstlich von Le Mesnil.

Links der Maas wurden am „Toten Mann" nachts Handgranatenabteilungen des Gegners abgewehrt. Rechts des Flusses haben die Franzosen nach etwa zwölfstündiger, heftigster Feuervorbereitung gestern den ganzen Tag über mit starken, zum Teil neuherangeführten Kräften die von uns am 23. Juni eroberten Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde", das Dorf Fleury und die östlich anschließenden Linien angegriffen. Unter ganz außerordentlichen Verlusten durch das Sperrfeuer unserer Artillerie und im Kampf mit unserer tapferen Infanterie sind alle Angriffe restlos zusammengebrochen.

Ein feindlicher Flieger wurde bei Douaumont abgeschossen. Am 25. Juni hat Leutnant Höhndorf bei Rancourt (nördlich von Noményy) sein siebentes feindliches Flugzeug, einen französischen Doppeldecker, außer Gefecht gesetzt.

29. Juni 1916.

Das Gesamtbild an der englischen und am Nordflügel der französischen Front ist im wesentlichen das Gleiche, wie am vorhergehenden Tag. Die Vorstöße feindlicher Patrouillen und stärkerer Infanterieabteilungen, sowie auch die Gasangriffe sind zahlreicher geworden. Ueberall ist der Gegner abgewiesen, die Gaswellen blieben ohne Ergebnis. Der Artilleriekampf erreichte teilweise große Heftigkeit. Auch an unserer Front nördlich der Aisne und in der Champagne zwischen Aubérive und den Argonnen entfalteten die Franzosen lebhaftere Feuertätigkeit. Auch hier wurden schwächere Angriffe leicht zurückgeschlagen.

Rechts der Maas fanden nordwestlich des Werkes Thiaumont kleinere Infanteriekämpfe statt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: In der Champagne gestattete uns ein glücklicher Handstreich, der gegen Tahure und östlich von der Butte du Mesnil unternommen wurde, die feindlichen Schützengräben der ersten Linie zu säubern und an gewissen Punkten bis in die zweite Linie vorzudringen, wo wir drei Unterstände in die Luft gesprengt haben . . . Auf dem rechten Ufer der Maas haben die Deutschen nach einer heftigen Beschießung, die den ganzen Nachmittag über andauerte, gegen 8 Uhr abends einen starken Angriff gegen unsere Stellung nordwestlich des Werkes von Thiaumont vorgetrieben. Da dieser Angriff durch unser Sperrfeuer sowie durch unsere Maschinengewehre zum Stehen gebracht werden konnte, erreichte er unsere Linien an keinem Punkte. Der Feind hat fühlbare Verluste erlitten . . .

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Auf dem linken Ufer der Maas unternahmen die Deutschen nach einer heftigen Beschießung, die sich von der Höhe 304 zum Walde von Avocourt ausdehnte, gegen halb 5 Uhr nachmittags einen Angriff auf unsere Stellungen westlich der Höhe 304. Sie wurden durch unser Infanterie- und unser Sperrfeuer zurückgeschlagen . . .

Aus der britischen Meldung: . . . Im Laufe der Nacht drangen unsere Raids und unsere Patrouillen an mehreren Punkten in die feindlichen Gräben ein, indem sie den Gegner mit Handgranaten angriffen und ihm empfindliche Verluste zufügten. Bei Engrese fand einer unserer Raids die deutschen Schützengräben durch unser Artilleriefeuer stark beschädigt vor. Auch durch die von unseren Gräben aus gemachten Gasausströmungen scheint der Feind gelitten zu haben. Ein besonders glücklicher Raid wurde durch die leichte schottische Infanterie an der Straße Vermelles—La Bassée ausgeführt. Im Laufe dieses Raids haben wir 46 Gefangene gemacht, zwei Maschinengewehre erbeutet und einen Minenschacht zerstört. Diese Affäre kostete uns nur zwei Verwundete...

30. Juni 1916.

Auch gestern und im Verlaufe der Nacht schlugen unsere Truppen englische und französische Vorstöße an mehreren Stellen, bei Richebourg durch sofortigen Gegenangriff, zurück. Die feindlichen Gasangriffe werden ergebnislos fortgesetzt. Die starke Artillerietätigkeit hielt mit Unterbrechungen an. Südöstlich von Tahure und beim Gehöft Maisons-de-Champagne vorgehende französische Abteilungen wurden blutig abgewiesen.

Links der Maas wurden an der Höhe 304 von uns Fortschritte erzielt. Rechts des Flusses gab es keine Infanterietätigkeit. Die Gesamtzahl der bei unseren Erfolgen vom 23. Juni und bei Abwehr der großen französischen Gegenangriffe eingebrachten Gefangenen beträgt 70 Offiziere 3250 Mann.

Hauptmann Bölcke schoß am Abend des 27. Juni beim Gehöft Thiaumont das neunzehnte feindliche Flugzeug ab, Leutnant Parschau nördlich von Péronne am 29. Juni das fünfte. In Gegend von Boureuilles (Argonnen) wurde ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer heruntergeholt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf dem linken Ufer der Maas haben die Deutschen, die gestern gegen Abend und in der Nacht ihre Angriffstätigkeit auf unsere Gräben vom Gehölz von Avocourt bis zur Höhe 304 vervielfältigten, örtliche, sehr heftige Angriffe, denen eine starke Beschießung voranging und die unterstützt waren durch das Ausspritzen von brennenden Flüssigkeiten, auf die hauptsächlichsten Vorsprünge unserer dortigen Linie gerichtet. Alle ihre Versuche wurden durch unser Feuer gebrochen, das ihnen sehr hohe Verluste zufügte. Oestlich der Höhe 304 gelang es dem Feind nach mehreren fruchtlosen Anstürmen, sich eines befestigten Werkes unserer ersten Linie zu bemächtigen, dessen Besatzung durch die Beschießung völlig verschüttet worden war. Gegen 4 Uhr morgens machte uns ein glänzender Gegenangriff wieder zu Herren des Werkes.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas den ganzen Tag über erbitterter Kampf in der Gegend von Thiaumont. Heute morgen gegen 10 Uhr nahmen unsere Truppen im Laufe eines glänzenden Angriffes das Werk von Thiaumont trotz heftigem Sperrfeuer des Feindes. Am Nachmittag vervielfachten die Deutschen ihre Anstrengungen, um uns daraus zu vertreiben. Im Verlaufe dieser Versuche erlitten sie fühlbare Verluste. Einem feindlichen Angriff gelang es, gegen 3 Uhr nachmittags wieder dort Fuß zu fassen. Ein Gegenangriff brachte uns um 4 Uhr nachmittags wieder in den vollständigen Besitz des Werkes.

Britische Meldung: Im Laufe der letzten 24 Stunden drang eine große Anzahl unserer Erkundungsabteilungen und unserer Raids in die feindlichen Schützengräben an verschiedenen Stellen der deutschen Front ein. Alle unsere Unternehmungen hatten Erfolg und kosteten den Feind beträchtliche Verluste. Wir machten Gefangene und erbeuteten Material. An mehreren Stellen blieben unsere Truppen lange in den deutschen Linien und schlugen feindliche Gegenangriffe im offenen Gelände zurück. Einer unserer Angriffe spielte sich nach Voraussendung von Gasen ab. Unsere in die deutschen Gräben eingedrungenen Soldaten fanden eine große Zahl von toten Deutschen. Unsere Verluste sind unbeträchtlich.

1. Juli 1916.

Die an vielen Stellen auch nachts wiederholten englisch-französischen Erkundungsvorstöße sind überall abgewiesen. Gefangene und Material blieben mehrfach in unseren Händen. Die Vorstöße wurden durch starkes Feuer, durch Gasangriffe oder Sprengungen eingeleitet. Heute früh hat sich beiderseits der Somme die Gefechtstätigkeit erheblich gesteigert. Nordöstlich von Reims und nördlich von Le Mesnil scheiterten kleinere Unternehmungen der feindlichen Infanterie.

Westlich der Maas fanden örtliche Infanteriekämpfe statt. Auf dem östlichen Ufer versuchte der Feind unsere Stellungen auf der „Kalten Erde", am und im Panzerwerk Thiaumont wieder zu nehmen, indem er, ähnlich wie am 22. und 23. Mai gegen den Douaumont, starke Massen zum Sturm einsetzte. Ebenso wie damals hat er auf Grund unwesentlicher örtlicher Anfangserfolge die Wiedereroberung des Werkes in seiner amtlichen Veröffentlichung von heute Nacht voreilig gemeldet. In Wirklichkeit ist sein Angriff überall unter schwersten Verlusten gescheitert. Seine an einzelnen Stellen bis in unsere Linien vorgeprellten Leute wurden gefangen, insbesondere haben das ehemalige Panzerwerk nur Gefangene betreten. Unsere Patrouillenunternehmungen nördlich des Waldes von Parroy und westlich von Senones waren erfolgreich.

Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Wintgens, der gestern südwestlich von Château-Salins einen französischen Doppeldecker abschoß, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen im Luftkampf den Orden Pour le mérite verliehen. Durch Geschützfeuer wurde ein feindliches Flugzeug bei Bras, durch Maschinengewehrfeuer ein anderes in der Gegend des Werkes Thiaumont außer Gefecht gesetzt.

Feindliche Geschwaderangriffe auf Lille verursachten keine militärischen Verluste, wohl aber haben sie, besonders in der Kirche St. Sauveur, erhebliche Opfer unter der Bevölkerung verlangt, die an Toten und Verwundeten 50 übersteigen. Ebenso wurden in den Städten Douai, Bapaume, Péronne und Nesle durch französisches und englisches Feuer, sowie Fliegerbomben zahlreiche französische Einwohner getötet oder verwundet.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Auf den beiden Ufern der Maas unternahm der Feind gestern Abend und im Verlaufe der Nacht wiederholte und sehr heftige Infanterieaktionen. Auf dem linken Ufer war in der Gegend östlich und westlich der Höhe 304 der Kampf ganz besonders lebhaft. Die Deutschen haben nicht weniger als vier Angriffe gegen die verschiedenen Abschnitte gerichtet. Ein erster Angriff, der von Ausspritzen brennender Flüssigkeiten gegen unsere

Stellungen zwischen der Höhe 304 und der Straße von Esnes—Haucourt begleitet war, wurde gegen Ende des Tages mit blutigen Verlusten für den Feind zurückgewiesen. Ein zweiter Angriff mittelst Handgranaten westlich der Straße Esnes—Haucourt hat das nämliche Schicksal erlitten. In der Nacht gelang es einem mächtigen deutschen Infanterieangriff östlich der Höhe 304 das befestigte Werk, das wir gestern bereits wieder genommen hatten, sowie einige Grabenstücke auf dem Ostabhang der Höhe 304 zu nehmen, aber unsere sofort einsetzenden Gegenangriffe haben uns wieder in den Besitz des Werkes und des verlorenen Geländes gesetzt . . .

Auf dem rechten Ufer der Maas haben die gestern im Abschnitt Thiaumont begonnenen Kämpfe um den Besitz des Werkes ihren Fortgang genommen. Nach einer Reihe von Infanterieangriffen, denen eine Beschießung voranging, ist es den Deutschen gelungen, von neuem in das vollständig zerstörte Werk, an dessen Zugängen wir uns festgesetzt haben, einzudringen . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Nördlich und südlich der Somme haben die französisch-englischen Truppen in Verfolgung der an den vorhergehenden Tagen ausgeführten Artillerievorbereitung und Aufklärungen am 1. Juli früh eine Offensive auf einer Front von etwa 40 Kilometern ausgelöst. Am Vormittag und im Laufe des Nachmittags haben sich die Verbündeten auf der ganzen Angriffsfront der ersten deutschen Stellung bemächtigt. Nördlich der Somme haben sich die französischen Truppen an den Zugängen der Ortschaft Hardecourt und an den Rändern der Ortschaft Curlu festgesetzt, wo der Kampf fortdauert. Südlich der Somme sind die Ortschaften Dompierre, Becquincourt, Bussy und Fay in unsere Hände gefallen. Die Zahl der allein von den französischen Truppen im Laufe des Tages gemachten deutschen unverwundeten Gefangenen beträgt mehr als 3500 . . .

Auf dem rechten Ufer der Maas unternahm unsere Infanterie gegen 10 Uhr vormittags einen Sturm auf das Werk von Thiaumont, dessen wir uns von neuem bemächtigt haben.

In der Nacht vom 29. zum 30. Juni führte eine Gruppe unserer Flugzeuge folgende Bombardements aus: Achtzehn 120-Millimetergranaten wurden geworfen auf den Bahnhof von Nesle, sechs 120 Millimetergranaten auf Roye, wo ein Brand ausbrach, und zwei Granaten auf einen Automobilkonvoi nordöstlich von Nesle; man sah sie mitten unter die Wagen fallen. In der gleichen Nacht warfen dreizehn unserer Flugzeuge 60 Granaten auf eine deutsche Munitionsfabrik in der Umgebung von Noyon. Das Ziel wurde von einem guten Teil der Geschosse erreicht, deren Wirkungen beobachtet werden konnten. In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli warfen sieben unserer Flugzeuge von neuem dreizehn Granaten auf den Bahnhof von Nesle und sechs auf eine benachbarte militärische Anstalt, wo ein Brand festgestellt wurde. . . .

Bericht des Generals Haig: Den ganzen Tag dauerte der heftige Kampf zwischen Somme und Ancre und nördlich der Ancre bis einschließlich Gommecourt. Es wird an der ganzen Front heftig gekämpft. Wir nahmen auf unserem rechten Flügel das deutsche Laufgrabenlabyrinth auf einer Frontlänge von sieben Meilen in einer Tiefe von 1000 Yards und stürmten und besetzten die stark verschanzten Dörfer Montauban und Mametz. Im Zentrum des Angriffs auf einer Front von über vier Meilen haben wir verschiedene starke Punkte genommen; an anderen Punkten hält sich der Feind noch. Auf dieser ganzen Front wird der Kampf heftig fortgesetzt. Eine ebenso erbitterte Schlacht wird nördlich der Ancre und bei Gommecourt geliefert. Wir waren nicht imstande, einige Punkte im Gelände, die wir bei unserem ersten Angriff erobert hatten, zu halten, während andere Abschnitte in unserem Besitz blieben. Bisher kamen über 2000 deutsche Gefangene durch unsere Sammelstationen, darunter zwei Regimentskommandeure und der ganze Stab eines Regiments. Die große Zahl toter Feinde, die auf dem Schlachtfeld gefunden wurden, weist darauf hin, daß die Verluste der Deutschen beträchtlich waren, vor allem in der Gegend von Fricourt.

Letzte Nacht drangen Abteilungen unserer Truppen an verschiedenen Punkten zwischen Souchez und Ypern in die deutschen Laufgräben und fügten den Besatzungen schwere Verluste zu. Eine dieser Abteilungen brachte 15 Gefangene.

Trotz des starken Windes herrschte gestern lebhafte, erfolgreiche Tätigkeit in der Luft. Es wurden zahlreiche Bomben auf feindliche Stapelplätze, Eisenbahnknotenpunkte, Batterien und Laufgräben usw. abgeworfen. Auch während der heutigen Kämpfe beträchtliche Lufttätigkeit. Unsere Flugzeuge griffen zwischen Douai und Cambrai einen Zug an. Eines ging bis auf neun Fuß herab und brachte einen Güterzug zur Explosion. Andere Flieger sahen den ganzen Zug in Brand stehen und hörten auch mehrere Explosionen.

2. Juli 1916.

In einer Breite von etwa 40 Kilometern begann gestern der seit vielen Monaten mit unbeschränkten Mitteln vorbereitete, große englisch-französische Massenangriff, nach siebentägiger, stärkster Artillerie- und Gasvorwirkung auf beiden Ufern der Somme sowie des Ancrebaches. Von Gommecourt bis in die Gegend von La Boisselle errang der Feind keine nennenswerten Vorteile, erlitt aber sehr schwere Verluste. Dagegen gelang es ihm, in die vorderste Linie der beiden an die Somme stoßenden Divisionsabschnitte an einzelnen Stellen einzudringen, so daß vorgezogen wurde, diese Divisionen aus den völlig zerschossenen Gräben in die zwischen die ersten und zweiten Stellungen liegenden Riegelstellungen zurückzunehmen. Das in der vordersten Linie fest eingebaute, übrigens unbrauchbar gemachte Material ging hierbei, wie stets in solchen Fällen, verloren. In Verbindung dieser großen Kampfhandlung standen vielfache Artillerieüberfälle sowie mehrfache kleinere Angriffsunternehmungen auf den Anschlußfronten und auch westlich und südöstlich von Tahure; sie scheiterten überall.

Links der Maas wurden an der Höhe 304 französische Grabenstücke genommen und ein französischer Handgranatenangriff abgeschlagen. Oestlich der Maas hat der Gegner unter erneut starkem Kräfteeinsatz gestern mehreremale und auch heute in der Frühe die deutschen Linien auf der Höhe „Kalte Erde" und besonders beim Panzerwerk Thiaumont angegriffen und mußte im Sperrfeuer unter größten Verlusten wieder umkehren.

Der gegnerische Flugdienst entwickelte große Tätigkeit. Unsere Geschwader stellten den Feind an vielen Stellen zum Kampf und haben ihm schwere Verluste beigebracht. Es sind vorwiegend in der Gegend der angegriffenen Front und im Maasgebiet 15 feindliche Flieger abgeschossen, davon acht englische und drei französische in unseren Linien. Oberleutnant Freiherr von Althaus hat seinen siebten Gegner außer Gefecht gesetzt. Wir haben keine Flugzeuge verloren, wenn auch einzelne Führer oder Beobachter verwundet worden sind.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nördlich der Somme die ganze Nacht erbitterter Kampf. Die Deutschen unternahmen heftige Gegenangriffe gegen die französischen Stellungen in der Umgegend von Hardecourt. Sie mußten in Unordnung zurückweichen, wobei sie 200 Gefangene, darunter sechs Offiziere, in unserer Hand ließen. Die Franzosen bemächtigten sich bei ihrem weiteren Vorgehen auf dem rechten Ufer nach lebhaften Kämpfen des Dorfes Curlu und halten es ganz besetzt. Südlich der Somme halten die Franzosen alle ihre gestern eroberten Stellungen und rückten im Laufe der Nacht zwischen Herbécourt und Assevillers vor.

Auf dem linken Maasufer gelang es am Abend einem deutschen Angriff nördlich des Avocourtwaldes, in vorgeschobene Grabenteile einzudringen. Ein Gegenangriff vertrieb sie sofort wieder. Auf den Osthängen des „Toten Mannes" gelang den Franzosen ein Handstreich vollständig. Im Laufe eines Kampfes in den gegnerischen Gräben töteten sie etwa 50 Deutsche und nahmen etwa 20 gefangen; auch erbeuteten sie Maschinengewehre. Auf dem rechten Ufer der Maas wurden mehrere Versuche der Deutschen, gegen das Werk von Thiaumont, in dem sich die Franzosen festgesetzt haben, leicht abgewiesen . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Nördlich der Somme dauerte der Kampf den ganzen Tag über in der Gegend von Hardecourt—Curlu zu unseren Gunsten an. So nahmen wir in diesem letzten Orte einen vom Feinde kräftig ausgebauten Steinbruch. Südlich der Somme faßten wir in zahlreichen Ortschaften und in der zweiten deutschen Stellung Fuß. Zwischen dem Flusse und Assevillers fiel das Dorf Frise in unsere Hand, sowie Mereaucourt weiter westlich. Die Zahl der von den Truppen am 1. und 2. Juli eingebrachten unverwundeten Gefangenen, die bis jetzt gezählt werden konnten, überschreitet 6000, darunter wenigstens 150 Offiziere. Auch Geschütze und viel Kriegsmaterial fielen in unsere Hand; dank der sehr vollständigen und wirksamen Artillerievorbereitung und dank auch dem Elan der Infanterie waren unsere Verluste gering.

Unsere Flugzeuge schossen drei Fesselballons in der Gegend von Verdun in Brand. Der Sergeant Chainat schoß sein fünftes deutsches Flugzeug ab, das bei Péronne in Trümmer ging. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli warf ein Geschwader 48 Granaten auf den Bahnhof von Longuyon, acht auf den von Liouville und 16 auf den von Dun ab; eine andere Gruppe warf 33 Granaten ab auf den Bahnhof von Brieulles. Am 2. Juli bombardierten zwölf unserer Flugzeuge den Bahnhof von Amagne-Lucquy. 16 Granaten trafen das Bahnhofgebäude und die Eisenbahngeleise, ein Zug wurde zerstört. Die Deutschen gaben heute einige schwerkalibrige



Nach einer ranzösischen Zeitschrift

Oberstleutnant Raynal
der Kommandeur des Forts Vaux



Phot. Deutscher Illustrations-Verlag

Aus dem eroberten Fort Vaux



Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine Abteilung Turkos auf dem Marsch zur Front rechts der Maas



Phot. Carl Eberth, Cassel

Bei Tahure gefangen genommene Franzosen werden in einer Verpflegungsstation gespeist

Granaten in der Richtung von Nancy ab, andere wurden etwas später gegen Belfort abgegeben. Heute früh 3 Uhr warf ein Geschwader deutscher Flugzeuge einige Granaten auf die offene Stadt Lunéville. Davon ist für Vergeltungsmaßnahmen Vermerk genommen worden.

Aus der britischen Mittagsmeldung: Das Ergebnis der Operationen in der Gegend von Montauban war ausgezeichnet. In diesem Abschnitte hielten unsere Truppen das eroberte Gelände fest und schlugen im Laufe der Nacht glänzend mehrere Gegenangriffe ab. Unsere Truppen hielten sich ganz ausgezeichnet. Zwischen der Somme und Gommecourt dauerte die Schlacht die ganze Nacht über an, besonders heftig war sie in der Umgebung von Montauban, La Boisselle und auf beiden Ufern des Ancreflusses. Bei Montauban griff der Feind in Viererkolonnen wiederum an. Er wurde mit schweren Verlusten für ihn zurückgeworfen. Gegen La Boisselle errangen unsere Truppen kleinere Erfolge. Weiter nördlich wurden nach heftigen Artillerievorbereitungen mächtige und entscheidende Gegenangriffe gegen die eroberten Stellungen ausgeführt. Die Zahl der deutschen Gefangenen hat 2500 erreicht. Auf den andern Teilen der englischen Front dauert die Tätigkeit an. Wir führten folgende Handstreiche aus: Südlich von Souchez wurden etwa 40 Deutsche getötet. Südlich von Auchy-les-La Bassée wurden die deutschen Gräben vom Worcester-Regiment überflutet. Sie blieben 70 Minuten in den feindlichen Gräben; drei Minenherde und zwei Maschinengewehrlagerungen wurden zerstört. Wir brachten zehn unverwundete Gefangene ein. Die Neuseeländer drangen in einige feindliche Gräben nordwestlich von Macquart ein und machten zehn Gefangene. Die Australier machten an drei Punkten einen Einfall in einen deutschen Graben südlich von Fleurbaix, nahmen einen Offizier und 20 Mann gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Aus der britischen Abendmeldung: Heftige Kämpfe fanden heute im Gebiete zwischen Ancre und Somme besonders bei Fricourt und La Boisselle statt. Fricourt wurde von unseren Truppen gegen 2 Uhr nachmittags erobert und ist in unsern Händen, wir sind östlich des Dorfes vorgeschritten. In der Nachbarschaft von La Boisselle leistet der Feind hartnäckigen Widerstand; aber unsere Truppen machen befriedigende Fortschritte. Das in unsere Hände gefallene Kriegsmaterial ist beträchtlich; eine genaue Feststellung ist noch nicht erhältlich.. Auf beiden Seiten der Ancre ist die Lage günstig zu beurteilen, aber unverändert. . . .

3. Juli 1916.

Die Fortsetzung der englisch-französischen Angriffe beiderseits der Somme erreichte nördlich des Flusses im allgemeinen keine Vorteile. Der Feind erlitt hier außerordentlich hohe blutige Verluste. Südlich des Flusses bogen wir nachts die gestern in die Riegelstellung zurückgenommene Division in eine zweite Stellung zurück. Die Gefechtstätigkeit auf den nicht angegriffenen Armeefronten ist die gleiche geblieben.

Westlich der Maas führten Versuche der Franzosen, uns die an der Höhe 304 genommenen Grabenstücke zu entreißen, zu kleineren Infanteriekämpfen. Oestlich der Maas erschöpfte sich der Feind wieder in vergeblichen Angriffen gegen das Fort Thiaumont und die Höhe „Kalte Erde“; bei einem derselben drang er vorübergehend in unseren vorderen Graben, etwa 600 Meter südlich des Werkes, ein, wurde aber sofort wieder geworfen. Südöstlich der Feste Vaux ist die „hohe Batterie von Damloup“ seit heute nacht in unserer Hand; dort wurden 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Gegen die deutschen Stellungen im Priesterwald (nordwestlich von Pont-à-Mousson) vorgehende französische Abteilungen wurden mühelos abgewiesen.

In den zahlreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages wurden sechs feindliche Flieger abgeschossen, vier davon in unseren Linien. Leutnant Mulzer hat dabei den siebenten, Leutnant Parschau den sechsten Gegner außer Gefecht gesetzt. Durch Abwehrfeuer ist ein feindlicher Doppeldecker über Douai, ein anderer vorgestern östlich Pervyse (Yserfront) heruntergeholt. Zwei französische Fesselballons wurden in der Gegend von Verdun von unseren Fliegern abgeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nördlich der Somme machten die Deutschen im Laufe der Nacht keinen Versuch gegen die Stellungen, die die Franzosen erobert haben und einrichten. Südlich der Somme setzte sich der Kampf im Laufe des Tages und während der Nacht fort mit einem vollen Erfolg für die Franzosen. Diese besetzten auf einer Front von mehr als fünf Kilometern zwei Grabenlinien der deutschen Stellungen von nördlich von Maricourt, das in ihren Händen ist, bis zu den unmittelbaren Zugängen von Assevillers. Zwischen diesen

beiden Stellungen nahmen sie im Laufe glänzender Kämpfe die zur Verteidigung eingerichtete Ortschaft Herbécourt und rückten weiter südlich gegen Assevillers vor, dessen Nord- und Westrand in ihren Händen sind. Nördlich der Ortschaft Estrées und zwischen Estrées und Assevillers erzielten die Franzosen ernstliche Fortschritte.... Die Franzosen haben an der Angriffsfront vom 1. Juli etwas mehr als 39 deutsche Bataillone festgestellt. Nach den Angaben von Gefangenen sind 31 dieser Bataillone vollständig desorganisiert, da sie bedeutende Verluste erlitten haben. Die meisten von den Franzosen gemachten Gefangenen sind sehr jung. Aus ihrem Verhör ergibt sich, daß die Vorbereitung durch die französische Artillerie äußerst wirksam war, da sie nicht allein die Verteidigungseinrichtungen vernichtete, sondern auch die sämtlichen rückwärtigen Verbindungen unterbrach, die Verpflegung verhinderte und die Kampfleitung unmöglich machte.

Während der Artillerieaktion schossen die französischen Flugzeuge dreizehn deutsche Fesselballons und zwei im Laufe des 1. Juli in Brand. Während des Angriffes waren die französischen Jagdflugzeuge Herren der Front. Nur neun deutsche Flugzeuge zeigten sich; keines überschritt die französischen Linien; eines wurde zerstört...

Auf dem rechten Ufer der Maas richteten die Deutschen heute gegen 3 Uhr früh nach einem heftigen Bombardement einen starken Angriff gegen das Werk Damloup, dessen sie sich bemächtigten. Aber ein bald darauf ausgelöster französischer Gegenangriff drängte sie vollständig zurück und nahm das Werk wieder.

Aus der französischen Abendmeldung: Südlich der Somme bemächtigten sich unsere Truppen heute morgen, ihre Erfolge östlich des Mereaucourtwaldes ausnützend, des Chapitrewaldes und des Dorfes Feuillères. Weiter südlich wurde Assevillers, ein mächtiges Zentrum der deutschen Verteidigungsorganisation, angegriffen, und von unserer Infanterie nach einem glänzenden Sturme genommen. Südlich von Assevillers eroberten wir die zweite deutsche Stellung bis in die nächste Umgebung von Estrées. Im Laufe des Nachmittags überschritten wir die zweite deutsche Stellung und bemächtigten uns der Dörfer Buscourt östlich von Feuillères und Flaucourt. An diesen Orten erreicht das von uns eroberte Gelände eine Tiefe von fünf Kilometern. Feindliche verstärkte Abteilungen, die in der Gegen von Belloy-en-Santerre gemeldet wurden und andere östlich von Flaucourt, wurden unter unser Artilleriefeuer genommen und zerstreut. Unter dem in unsere Hände gefallenen Material konnte man bis jetzt sieben Batterien, darunter drei großkalibrige, eine Menge Maschinengewehre und Grabengeschütze feststellen, andere Batterien, die in den Unterständen und Kasematten, darunter mehrere in Herbécourt, plaziert waren, konnten noch nicht gezählt werden. Die Zahl der kriegstüchtigen Gefangenen, die von den französischen Truppen gemacht wurden, übersteigt gegenwärtig 8000.

Aus der britischen Abendmeldung: Am Nachmittag wies der Kampf um La Boisselle herum und südlich von Thiepval einen wechselnden Erfolg auf. Schließlich blieben wir im Vorteil. Südlich von Thiepval nahmen uns feindliche Gegenangriffe einen Teil der Stellungen ab, die wir zu Beginn des Morgens erobert hatten. An anderen Punkten wurden zahlreiche deutsche Angriffe mit starken Verlusten für den Feind abgewiesen.... Die Zahl der deutschen Flugzeuge war über den Südabschnitten unserer Front viel größer als gestern. Nichtsdestoweniger erfüllten unsere Flieger ihre Aufgabe in glänzender Weise.... Seit Beginn der Schlacht belaufen sich unsere Verluste an Flugzeugen auf fünfzehn Apparate auf der ganzen Ausdehnung unserer Front.

4. Juli 1916.

Während nördlich des Ancrebaches der Feind seine Angriffe nicht wiederholte, setzte er starke Kräfte zwischen Ancre und Somme gegen die Front Thiepval—La Boisselle—Wäldchen von Mametz, südlich der Somme gegen die Linie Barleux—Belloy an. Dem hohen Einsatz an Menschen entsprechen seine Verluste in unserem Artillerie- und Infanteriefeuer. Die Angriffe sind überall abgeschlagen. Um den Besitz des Dorfes Hardecourt (nördlich der Somme) wurde erbittert gekämpft; die dort eingedrungenen Franzosen sind hinausgeworfen.

Nordöstlich von Ypern, westlich von La Bassée und in der Gegend südwestlich von Lens wurden örtliche feindliche Vorstöße, östlich der Maas kräftige Angriffe gegen die „hohe Batterie von Damloup" glatt abgewiesen.

Die wiederholten amtlichen französischen Mitteilungen über Rückeroberung des Werkes Thiaumont und der Batterie von Damloup sind ebenso Fabeln, wie die Angaben über Gefangenenzahlen bei den Ereignissen an der Somme.

Deutsche Patrouillen brachen östlich und südöstlich von Armentières in die englischen Erkundungsabteilungen, bei Exbrücke (westlich von Mülhausen) in die französischen Stellungen ein; hier wurden ein Offizier, 60 Jäger gefangen genommen.

Neun feindliche Flieger wurden abgeschossen, davon fünf im Luftkampf, ohne eigenen Verlust, vier durch Abwehrfeuer. Sechs der außer Gefecht gesetzten Flugzeuge sind in unserer Hand.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nördlich und südlich der Somme war die Nacht ruhig. Der Feind versuchte keine Angriffe gegen unsere Truppen, welche die gestern eroberten Stellungen ausbauten. Es bestätigt sich, daß das erbeutete Material bedeutend ist. Drei neue Batterien, wovon zwei großen Kalibers, fügen sich den bereits aufgezählten Batterien (vgl. S. 218) bei. Mehr und mehr kann man die Wirkungen unseres Zerstörungsfeuers feststellen. In einem einzigen Unterstand wurden 40 Leichen gefunden. Besonders in dem Hohlweg nördlich von Assevillers und auf den Nordabhängen von Herbécourt haben die Deutschen ungeheuere Verluste erlitten. . . .

Auf dem rechten Ufer der Maas war der Kampf während der ganzen Nacht lebhaft. In der Gegend nordwestlich des Werkes von Thiaumont blieben sechs aufeinanderfolgende Angriffe, von denen die letzten vom Ausspritzen brennender Flüssigkeiten begleitet waren, ohne Erfolg. Die Deutschen haben, durch unser Sperr- und Infanteriefeuer niedergemäht, schwere Verluste erlitten, ohne uns aus unsern Stellungen vertreiben zu können, die wir insgesamt festgehalten haben. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Südlich der Somme haben wir trotz dem schlechten Wetter, das die Operationen behinderte, im Laufe des Tages unsere Stellungen gegen Süden und Osten ausgedehnt. Wir haben die zwischen Assevillers und Barleux liegenden Wälder sowie die Ortschaft Belloy-en-Santerre erobert, die wir ganz in Händen halten. Estrées ist gleichfalls in unsere Hand gefallen, ausgenommen eine kleine Häuserinsel, in der die Deutschen noch Widerstand leisten. Allein bei Estrées haben wir 500 Gefangene gemacht. . . .

Auf dem rechten Ufer der Maas verdoppelten die Deutschen ihre Anstrengungen im Laufe des Tages in der Gegend von Thiaumont, auf das sie seit mittags ein Bombardement von großer Heftigkeit mit großkalibrigen Granaten richten. Gegen 2 Uhr nachmittags gelang es nach mehreren abgewiesenen Versuchen einem feindlichen Angriff mit großen Truppenbeständen, der auf das Werk Thiaumont ausgelöst wurde, sich seiner zum viertenmal zu bemächtigen. Unsere Truppen blieben in unmittelbarer Fühlung mit dem Werk. . . .

Aus der britischen Mittagsmeldung: Der durch zahlreiche, von andern Abschnitten der Front weggenommene Bataillone verstärkte Feind fährt überall fort, unsern Truppen einen sehr hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen. Während der Nacht setzten sich die heftigen Kämpfe in der Nähe von La Boisselle fort. Unsere Truppen wiesen mit großer Bravour die heftigen Gegenangriffe der Deutschen ab. Die Deutschen nahmen einen kleinen Teil der Verteidigungswerke südlich der Ortschaft wieder. Abgesehen davon ist die Lage in der Nähe von La Boisselle unverändert. Weiter südlich wurden während der Nacht einige Fortschritte erzielt. . . .

Aus der britischen Abendmeldung: Die Ueberreste eines deutschen Bataillons haben sich gestern bei Fricourt ergeben. Ein heftiger Kampf und Handgranatengefechte im Verlauf der letzten 24 Stunden fanden bei La Boisselle statt. Unsere Truppen halten nunmehr das ganze Dorf besetzt. Nachmittags griffen die Deutschen mit Handgranaten kräftig einen Teil ihres Verteidigungssystems erster Linie an, das sich südlich von Thiepval befindet und das gegenwärtig von uns besetzt ist. Wir schlugen den Angriff leicht zurück, indem wir dem Feinde Verluste zufügten. Zwischen Thiepval und der Ancre griffen die Deutschen die Gräben an, die wir kürzlich genommen hatten. . . .

Gestern griff unser Bombardierungsgeschwader erfolgreich die wichtigsten Eisenbahnzentren Comines, Combles und Saint-Quentin an. Unsere Angriffsgeschwader drangen überall weit in feindliches Gebiet vor, begegneten dort zahlreichen Flugzeugen und lieferten ihnen viele Luftkämpfe, in denen vier feindliche Apparate abgeschossen und drei andere mit Beschädigungen zum Landen genötigt wurden. Wir hatten außer den früher gemeldeten keine weitern Verluste.

5. Juli 1916.

Von der Küste bis zum Ancrebach, abgesehen von kleineren Erkundungsgefechten, nur lebhafte Artillerie- und Minenwerfertätigkeit. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancreufer unverwundet gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere und 867 Mann.

An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht.

Auf dem linken Maasufer verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Auf dem rechten Ufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften, aber vergeblich, gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzukommen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nördlich der Somme haben die Franzosen ihre Offensiven wieder aufgenommen und haben im Verlaufe der Nacht eine deutsche Grabenreihe östlich von Curlu genommen. Südlich der Somme hat sich die französische Infanterie des Gehöftes Sormont bemächtigt, das auf dem linken Ufer des Flusses gegenüber von Clery gelegen ist. Die ganze südliche Gegend zwischen diesem Gehöft und der Höhe 63 auf dem Wege, der von Flaucourt nach Barleux führt, ist im Besitze der Franzosen.

Diese Nacht haben die Deutschen nach einer heftigen Beschießung Belloy-en-Santerre angegriffen. Sie konnten für einen Augenblick den östlichen Teil davon besetzen, aber ein Gegenangriff der französischen Truppen hat diese wieder in den Besitz des ganzen Dorfes gebracht. Die Deutschen halten sich immer noch in einem Teile von Estrées, wo der Kampf lebhaft war. Die deutschen Gegenangriffe gegen die französischen Stellungen wurden durch das Feuer der Franzosen gebrochen. Die Gesamtzahl der von den Franzosen gemachten unverwundeten deutschen Gefangenen überschreitet zurzeit 9000. Die genaue Zahl der durch die Franzosen erbeuteten Kanonen ist noch nicht bekannt. Ein einziges französisches Armeekorps, das südlich der Somme operierte, schätzt die Zahl der erbeuteten deutschen Kanonen auf 60. . . .

Aus der französischen Abendmeldung: Nördlich der Somme setzten unsere Truppen im Laufe des Tages ihre Offensivbewegung fort und bemächtigten sich der Südabhänge des Hügels nördlich von Curlu. Oestlich des Dorfes warf sich unsere Infanterie zum Sturm auf die zweite deutsche Stellung vor, die auf einer Front von zwei Kilometern von der Straße von Cléry nach Maricourt bis zum Flusse vollständig genommen wurde. Indem wir unsere Gewinne weiter nach Osten vortrieben, griffen wir das Dorf Hem an, das nach lebhaftem Kampfe in unsere Hände fiel, ebenso das Gehöft Monacu. Im Laufe dieser Aktionen wurden 300 Soldaten und drei Offiziere gefangen genommen. Südlich der Somme schlugen wir Gegenangriffe, die vom Feinde auf Belloy-en-Santerre gerichtet wurden, ab und warfen die Deutschen aus den von ihnen noch besetzt gehaltenen Teilen des Dorfes Estrées zurück. Eine feindliche Abteilung, die sich in der Mühle nördlich dieser Ortschaft behauptete, wurde gezwungen, sich zu ergeben. Wir machten dort 200 Gefangene. Da die Verbindungsgräben, die von Estrées nach Belloy führen, von uns besetzt sind, so ist die ganze zweite deutsche Stellung südlich der Somme nunmehr in unserer Gewalt auf einer Front von ungefähr zehn Kilometern. . . .

Aus der britischen Abendmeldung: . . . Die Kämpfe, die sich an der Front abspielten, haben allgemein den Charakter örtlicher Unternehmungen angenommen mit dem Zwecke, den Besitz gewisser befestigter Punkte zu sichern. Zu Ende des Tages verzeichneten wir einen gewissen Fortschritt in einigen Abschnitten. Von dem früher eroberten Gelände haben wir nichts verloren. Die Deutschen haben im Verlaufe fruchtloser Angriffe schwere Verluste erlitten. Im Verlaufe des Tages brachten wir eine große Anzahl neuer Gefangener ein; ihre Gesamtzahl seit fünf Tagen beträgt mehr als 6000. . . .

6. Juli 1916.

Von der Küste bis zum Ancre-Bach verstärkte sich zeitweilig die Artillerietätigkeit; im übrigen keine Veränderung. Zwischen Ancre-Bach und Somme, sowie südlich derselben, wurde weiter gekämpft. Geringe Fortschritte der Engländer bei Thiepval wurden durch Gegenstoß ausgeglichen; in einer vorgeschobenen Grabennase weiter südlich vermochten sie sich festzusetzen. Die Dorfstätte Hem im Sommetal wurde von uns geräumt; Belloy-en-Santerre nahmen die Franzosen; um Estrées steht das Gefecht. Französische Gasangriffe verpufften ohne Erfolg. Im Gebiet der Aisne versuchte der Feind vergeblich einen Angriff in schmaler Front südlich von Ville-aux-Bois, der ihm ernste Verluste kostete.

Links der Maas fanden kleine für uns günstige Infanteriegefechte statt; rechts des Flusses wurden feindliche Vorstöße im Walde südwestlich der Feste Vaux ebenso zurückgewiesen, wie gestern am frühesten Morgen unternommene Wiedereroberungsversuche an der „Hohen Batterie von Damloup". — In den Kämpfen in Gegend des Werkes Thiaumont haben wir vorgestern 274 Gefangene gemacht.

Bei Chazelles (östlich von Lunéville) kehrte eine deutsche Erkundungsabteilung mit 31 Gefangenen und zahlreicher Beute in ihre Stellung zurück.

Südwestlich Cambrai griff heute morgen ein feindlicher Flieger aus geringer Höhe durch Bombenwurf einen haltenden Lazarettzug an; sechs Verwundete wurden getötet.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf beiden Seiten der Somme versuchte der Feind heute auf beiden Enden des französischen Frontabschnittes anzugreifen. Nördlich der Somme wurden eine Reihe von deutschen Gegenangriffen, die am Tage gegen unsere neuen Linien nördlich des Dorfes Hem gerichtet wurden, durch unser Feuer nacheinander abgewiesen, ohne daß der Gegner den geringsten Erfolg hätte verzeichnen können. Wir machten einige Gefangene. Im Süden wurden Gegenangriffe, die von Berny-en-Santerre gegen unsere Stellungen zwischen Estrées und Belloy-en-Santerre gerichtet wurden, durch unser Sperrfeuer aufgehalten und konnten nicht vorwärts kommen. Hier erlitten die Deutschen schwere Verluste. Zwei Kompanien, die unsere Maschinengewehre in einem Verbindungsgraben nordwestlich von Berny beschossen, wurden vernichtet. . . .

In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli warf eine Gruppe unserer Bombardierungsflugzeuge zahlreiche Granaten auf die Eisenbahnlinie Ham—Nesle. Zwischen den Bahnhöfen von Ham und Voyennes brachen Feuersbrünste aus, die Eisenbahnlinie wurde an mehreren Stellen beschädigt.

Aus der britischen Mittagsmeldung: Bei Thiepval rückten wir leicht vor und machten einige Gefangene. Südlich des Kanals von La Bassée führten wir, nachdem wir Gase vorgetrieben hatten, mehrere glückliche Vorstöße in die erste feindliche Linie aus. Wir brachten 40 Gefangene, ein Maschinengewehr und einen Schützengrabenmörser zurück.

7. Juli 1916.

Lebhafte, auch nachts fortgesetzte, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme. Die Brennpunkte bildeten die Gegend südlich von Contalmaison, Hem und Estrées.

Oestlich der Maas scheiterten in breiter Front angesetzte starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Höhenrücken „Kalte Erde", sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux unter empfindlicher Einbuße für den Feind. Auf der übrigen Front vielfach Patrouillengefechte.

Südwestlich von Valenciennes erbeuteten wir ein französisches Flugzeug, bei Péronne und südwestlich von Vouziers wurden feindliche Flugzeuge im Luftkampf zur Landung gezwungen.

Ergebnisse der Luftkämpfe im Juni:

Deutscher Verlust:

Im Luftkampf	2	Flugzeuge
Durch Abschuß von der Erde	1	„
Vermißt	4	„
im ganzen:	7	Flugzeuge.

Französischer und englischer Verlust:

Im Luftkampf	23	Flugzeuge
Durch Abschuß von der Erde	10	„
Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien	3	„
Bei Landungen zwecks Aussetzens von Spionen . . .	1	„
im ganzen:	37	Flugzeuge

von denen 22 in unserem Besitz sind.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Die deutschen Flugzeuge warfen gestern mehrere Bomben auf die offene Stadt Lure. Es gab elf Tote und drei Verletzte, alles Frauen und Kinder, mit Ausnahme einer Militärperson. Zum Zwecke der Vergeltung wurde hievon Notiz genommen. Im Laufe des Tages warf ein französisches Geschwader erfolgreich 40 Bomben auf den Eisenbahnknotenpunkt von Ham und Mohon, südlich von Charleville. Auf dem Rückzuge lieferte es zahlreiche Kämpfe mit deutschen Flugzeugen, von denen zwei abgeschossen wurden, das eine in der Gegend von Mézières, das andere bei Seraincourt.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf dem rechten Ufer der Maas war der Kampf im Laufe des Tages in der Gegend des Werkes von Thiaumont ziemlich lebhaft. Die Deutschen unternahmen nacheinander mehrere Angriffe, denen Bombardements auf unsere Stellungen voraufgingen. Einem derselben gelang es, in unseren vorgeschobenen Grabenteilen Fuß zu fassen. Aber ein von uns um 2 Uhr nachmittags ausgelöster Gegenangriff gestattete uns, unsere Linie, die

sich an den unmittelbaren Zugängen des Werkes behauptet, wieder vollkommen herzustellen. Ein anderer Versuch des Feindes wurde durch unser Maschinengewehrfeuer abgewiesen und kostete dem Feind ernstliche Verluste.

Aus der britischen Abendmeldung: Unsere Infanterie setzte, wirksam unterstützt durch die Artillerie, ihr Vordringen im Laufe des Vormittags fort trotz dem hartnäckigen Widerstand des Feindes. Sie bewies die größte Tapferkeit und verzeichnete bedeutende Erfolge. Nach einem heftigen Vorbereitungsbombardement haben wir südlich von Thiepval das mächtig befestigte Werk genannt „Leipziger Redoute" im Sturm genommen. Dieses Werk bildete einen Vorsprung der feindlichen Linie; die Deutschen haben daran zwanzig Monate gearbeitet unter Anwendung all ihres Scharfsinns. Etwas weiter südlich haben unsere von Westen kommenden Brigaden 500 Meter erste Linie und feindliche Verteidigungswerke vor Ovillers erobert. Der Kampf spielt sich in diesem Augenblick um den Besitz dieser Ortschaft ab. In Fortsetzung unseres Erfolges von letzter Nacht östlich von La Boisselle drangen wir durch das Labyrinth der feindlichen Gräben auf einer Front von 1800 Meter Breite und 500 Meter Tiefe vor. Parallel mit diesem Angriff haben wir die Deutschen aus zwei Wäldern und drei Grabenlinien nördlich von Fricourt vertrieben. Gegen 10 Uhr früh griff die preußische Garde östlich von Contalmaison an. Sie machte verzweifelte Anstrengungen, uns zurückzuschlagen. Aber wir haben diesen Angriff durch unser Feuer gebrochen. Der Feind wurde gezwungen, sich gegen Norden zurückzuziehen, wobei er in unseren Händen 700 Gefangene ließ, die aus verschiedenen Regimentern stammen. Gegen Mittag nahm unsere Infanterie Contalmaison im Sturm. Ein mächtiger Gegenangriff zwang uns, den Ort wieder zu räumen. Die Deutschen haben heute sicher sehr starke Verluste erlitten. Große Truppenbestände wurden bei ihrem Rückzuge im offenen Gelände von unserer Artillerie unter Feuer genommen. Bazentin-le-Petit wurde heftig bombardiert, als wir beobachten konnten, daß es mit deutschen Reserven besetzt war. Ein gefangen genommener Offizier erklärte, daß sein Bataillon, als es sich in das Kampfgebiet begab, von einem unserer Flugzeuge, das es in hundert Meter Höhe überflog, heftiges Maschinengewehrfeuer erhielt. Das gleiche Bataillon wurde am Vormittag durch unsere weittragenden Geschütze heftig beschossen. Es hat den ganzen Tag über reichlich geregnet. Das Gelände ist aufgeweicht und die Gräben sind überschwemmt, was die von unseren Truppen durchgemachten Schwierigkeiten noch vergrößerte.

8. Juli 1916.

Beiderseits der Somme hat der Heldenmut und die Ausdauer unserer Truppen den Gegnern einen Tag voller Enttäuschungen bereitet. Die zahlreichen, immer wieder neu einsetzenden Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Unzahl der gefallenen Engländer vor dem Abschnitt Ovillers—Contalmaison—Bazentin-le-Grand und der Franzosen vor der Front Biaches—Soyecourt gaben Zeugnis von der Masse der zum Angriff eingesetzten feindlichen Kräfte, sowie von der verheerenden Wirkung unseres Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuers.

Rechts der Maas opfert der Feind fortgesetzt seine Leute in starken vergeblichen Anstürmen gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Kalte Erde"; er hat keinen Fuß breit Boden zu gewinnen vermocht. Mehrere Hundert Gefangene fielen in unsere Hand. Schwächere Vorstöße gegen die „Hohe Batterie von Damloup" wurden leicht abgewiesen.

Die Artillerie- und Patrouillentätigkeit auf der übrigen Front war teilweise rege. Der Angriff etwa einer französischen Kompanie im Priesterwalde scheiterte.

Aus der französischen Abendmeldung: Nördlich der Somme gingen trotz dem anhaltenden Regen und trotz dem Nebel unsere Truppen heute morgen zum Sturm auf das Dorf Hardecourt und auf einen Hügel nördlich desselben vor, in Verbindung mit der englischen Armee, die ihrerseits das Gehölz von Trônes und das südöstlich des Gehölzes gelegene Gehöft angriff. Nach 35 Minuten war unsere Infanterie dank der Gewalt des Angriffs im Besitz des vorgesetzten Zieles. Zwei deutsche Gegenangriffe, die am Nachmittag, der eine von Norden, der andere von Osten, auf den von uns eroberten Hügel vorgeworfen wurden, brachen in unserem Feuer zusammen. Die Deutschen, die im Verlaufe dieser Kämpfe bedeutende Verluste erlitten, ließen 260 Gefangene in unseren Händen. . . .

Aus der britischen Abendmeldung: Heute wickelten sich die Kämpfe hauptsächlich auf dem rechten Flügel ab. Wir trugen bedeutende Erfolge westlich des Bernafaywaldes davon. Nach einem heftigen Bombardement nahmen wir im Sturme eine Schützengrabenlinie und faßten

Fuß im Wald von Trônes, der stark ausgebaut ist. Wir bemächtigten uns mehrerer Maschinengewehre und machten 130 Gefangene. Die französische Artillerie auf unserem rechten Flügel hat uns außerordentlich kräftig unterstützt. Die dem Feinde durch das kombinierte Feuer der französischen und englischen Artillerie zugefügten Verluste sind bedeutend. Ein kräftiger Massengegenangriff der Deutschen scheiterte vollständig unter dem Feuer unserer 18 Pfund-Kanonen und den französischen 75er-Geschützen. Der Feind zieht sich in Unordnung zurück. In dem Abschnitt von Ovillers nahm der Nahkampf in den Ruinen des Dorfes seinen Fortgang. Wir sind bedeutend vorgerückt. . . .

9. Juli 1916.

Nördlich der Somme wurden die englisch-französischen Angriffe fortgesetzt. Sie wurden an der Front Ovillers—Wald von Mametz, sowie beiderseits von Hardecourt sämtlich sehr blutig abgewiesen, gegen das Wäldchen von Trônes stürmte der Gegner sechsmal vergeblich an; in das Dorf Hardecourt gelang es ihm einzudringen. Südlich der Somme steigerten die Franzosen ihr Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit. Teilvorstöße scheiterten.

Auf der übrigen Front fanden teilweise lebhafte Feuerkämpfe, feindliche Gasunternehmungen und Patrouillengefechte statt. Bei letzteren machten wir östlich von Armentières, im Walde von Apremont und westlich von Markirch einige Gefangene.

Leutnant Mulzer hat bei Miraumont ein englisches Großkampfflugzeug abgeschossen. Der Kaiser hat dem verdienten Fliegeroffizier in Anerkennung seiner Leistungen den Orden Pour le mérite verliehen. Ein feindliches Flugzeug wurde südöstlich von Arras durch Abwehrfeuer heruntergeholt, ein anderes, das nach Luftkampf südwestlich von Arras jenseits der feindlichen Linie abstürzte, durch Artilleriefeuer zerstört.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Südlich der Somme haben wir im Laufe des Tages eine Offensivaktion eingeleitet östlich von Flaucourt auf einer Front von etwa vier Kilometern vom Fluß bis nördlich von Belloy-en-Santerre. Auf der ganzen Angriffslinie haben unsere Truppen die feindlichen Stellungen auf einer Tiefe von ein bis zwei Kilometern genommen. Wir haben uns der Ortschaft Biaches bemächtigt und haben unsere Stellungen auf der Linie eingerichtet, die von dieser Ortschaft bis zu den Zugängen von Barleux geht. Im Laufe dieser Kampfhandlung haben wir 300 Gefangene gemacht. . . .

Aus der britischen Abendmeldung: . . . In der Nachbarschaft von Ovillers, das die Heftigkeit des Bombardements in einen Haufen zerstörter Gräben, formloser Trümmer und schmutzgefüllter Aushöhlungen verwandelt hat, haben wir nennenswerte Fortschritte erzielt, trotz des erbitterten Widerstandes des Gegners. Zum Zweck der Wiedereroberung eines Teiles des letzte Woche verlorenen Geländes unternahm der Feind im Laufe des Nachmittags zwei heftige Gegenangriffe gegen unsere neuen Stellungen und in der Nähe des Bois des Trônes. Gestern wurden seine beiden Angriffe durch das Feuer unserer Artillerie vollkommen gebrochen. . . .

10. Juli 1916.

Beiderseits der Somme dauert der schwere Kampf fort. Immer wieder schicken unsere Truppen den Angreifer in seine Sturmstellungen zurück, und wo sie seinen dicht sich auffolgenden Angriffswellen vorübergehend Raum geben mußten, haben sie ihn durch raschen Gegenstoß wieder geworfen; so wurde das Wäldchen von Trônes den dort eingedrungenen Engländern, das Gehöft von La Maisonnette und das Dorf Barleux den Franzosen im Sturm wieder entrissen und gegen den Feind in Hardecourt vorgearbeitet. Um Ovillers wird ununterbrochen Mann gegen Mann gekämpft. Im Dorfe Biaches haben die Franzosen Fuß gefaßt, zwischen Barleux und Belloy sind ihre vielfachen Angriffe unter den größten Verlusten restlos zusammengebrochen. Weiter westlich hinderte unser Sperrfeuer sie am Verlassen ihrer Gräben.

Zwischen dem Meere und der Ancre, im Gebiet der Aisne, in der Champagne und östlich der Maas frischten die Feuerkämpfe teilweise auf; zu Infanterietätigkeit kam es westlich von Warneton, östlich von Armentières, in der Gegend von Tahure und am Westrand der Argonnen, wo vorstoßende französische Abteilungen abgewiesen wurden. Bei Hulluch, bei Givenchy und auf Vauquois sprengten wir mit gutem Erfolg.

Der Flugdienst war beiderseits sehr rege. Unsere Flieger haben fünf feindliche Flugzeuge (eines bei Nieuport-Bad, zwei bei Cambrai, zwei bei Bapaume) und zwei feindliche Fesselballons (je einen an der Somme und an der Maas) abgeschossen. Die Oberleutnants Walz und Gerlich

haben ihren vierten, Leutnant Leffers seinen fünften, Leutnant Parschau seinen achten Gegner außer Gefecht gesetzt. Dem letzteren hat der Kaiser für seine hervorragenden Leistungen den Orden Pour le mérite verliehen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Südlich der Somme haben die Franzosen in der Ausnützung ihrer Fortschritte im Verlaufe der Nacht in der Gegend von Barleux eine Schützengrabenlinie zwischen diesem Dorfe und dem Weiler La Maisonnette genommen. Die Zahl der in diesem Abschnitt gestern und im Verlaufe der Nacht gemachten unverwundeten Gefangenen beträgt 950.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Südlich der Somme machten wir im Laufe des Tages einige Fortschritte in der Gegend zwischen Biaches und Barleux und in der Umgebung dieses letzteren Dorfes. Am Rande von Biaches nahmen wir ein kleines Vorwerk, in dem sich noch eine feindliche Abteilung hielt. Wir brachten 113 Gefangene ein, darunter zehn Offiziere. Südöstlich von Biaches konnten wir, dank einem glänzenden, von uns unternommenen Angriff auf die Höhe 97, die den Fluß beherrschende und vom Feinde stark befestigte Höhe erobern, sowie das an dem Gipfel derselben gelegene Gehöft La Maisonnette. Wir bemächtigten uns auch eines kleinen Gehölzes nördlich von La Maisonnette. Einige feindliche Abteilungen leisten noch in einem am Rande dieses Gehölzes gelegenen Vorwerk Widerstand. . . .

Aus der britischen Abendmeldung: Den Deutschen gelang es nach sechs Gegenangriffen, in den Trôneswald einzudringen um den Preis sehr beträchtlicher Verluste. Der Kampf im Walde dauert fort. Weiter westlich faßten wir Fuß im Walde von Mametz, wo uns der Feind bis jetzt einen erbitterten Widerstand entgegengesetzt hatte. Wir erzielten auch Fortschritte östlich von Ovillers und La Boisselle. . . .

11. Juli 1916.

Zwischen Ancre und Somme setzten die Engländer nachmittags und nachts starke Kräfte zum Angriff in breiter Front beiderseits der Straße Bapaume—Albert an. Nordwestlich der Straße wurden sie zusammengeschossen, ehe es zum Nahkampf kam. Oestlich der Straße entspannen sich heftige Kämpfe am Südrand des Dorfes Contalmaison und des Waldes von Mametz. Die wiederholten Versuche des Feindes, das Wäldchen von Trônes wieder in die Hand zu bekommen, scheiterten unter großen blutigen Verlusten für ihn und unter Einbuße von etwa 100 Gefangenen. Südlich der Somme wurde der Ansturm von Neger-Franzosen gegen die Höhe von La Maisonnette mit überwältigendem Feuer empfangen. Einzelne Neger, die bis zu unseren Linien vordrangen, fielen unter den deutschen Bajonetten oder wurden gefangen genommen. Bei dem gestern berichteten Gegenangriff auf Barleux blieben fünf Offiziere, 147 Mann gefangen in unserer Hand. Die Artillerietätigkeit war im ganzen Kampfabschnitt bedeutend. Unser Sperrfeuer unterband alle Angriffsabsichten des Feindes zwischen Belloy und Soyécourt.

Im Maasgebiet fanden sehr lebhafte Artilleriekämpfe statt.

Auf der übrigen Front stellenweise gesteigertes Feuer und mehrere ergebnislose feindliche Gasangriffe. Patrouillen und Erkundungsabteilungen unserer Gegner zeigten große Rührigkeit. Sie wurden überall abgewiesen. Bei Leintrey (Lothringen) drang eine deutsche Abteilung nach einer umfangreichen Sprengung in die stark beschädigte französische Stellung ein und nahm 60 Mann gefangen. Auch südlich von Lusse wurden von einer Patrouille Gefangene eingebracht.

Bei sehr reger Fliegertätigkeit ist es zu zahlreichen Luftgefechten gekommen, in denen der Feind an der Somme und westlich von Vouziers je zwei Flugzeuge verlor. Außerdem ist ein englischer Doppeldecker bei Courcelette durch Abwehrfeuer heruntergeholt.

Amtliche deutsche Meldung: Zwei deutsche Marineflugzeuge haben in der Nacht vom 10. zum 11. Juli Calais und Truppenlager bei Bray-Dunes mit Bomben belegt. Die Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas hat sich im Verlaufe der Nacht die gestern vom Feind eröffnete Beschießung auf unsere Stellungen von Fleury bis östlich von Chênois an Heftigkeit verdoppelt. Um 4 Uhr haben die Deutschen einen Angriff auf die beschossene Front unternommen. Oestlich des Gehölzes von Fumin und im Gehölz von Chênois hat der Feind in unseren vorgeschobenen Gräben Fuß gefaßt. Sofort einsetzende Gegenangriffe haben ihn wieder hinausgeworfen. Ueberall sonst hat unser Sperr- und Maschinengewehrfeuer die feindlichen Angriffe gebrochen. . . .



Phot. Photothek, Berlin

Fliegerleutnant Kurt Wintgens
erhielt den Orden „Pour le mérite"
lt. Meldung vom 1. VII. 16



Phot. H. Hoffmann, München

Fliegerleutnant Mulzer
erhielt den Orden „Pour le mérite"
lt. Meldung vom 9. VII. 16



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Fliegerleutnant Parschau
erhielt den Orden „Pour le mérite"
lt. Meldung vom 10. VII. 16



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Fliegerleutnant Walter Höhndorf
erhielt den Orden „Pour le mérite"
lt. Meldung vom 15. VII. 16



Fliegerleutnant Freiherr von Althaus
erhielt den Orden „Pour le mérite"
lt. Meldung vom 22. VII. 16



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der vielgenannte französische Kampfflieger Guynemer



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Ein englischer Sturmangriff auf die deutschen Linien bei Mametz



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das zerstörte Dorf Mametz



Phot. Illustrations-Photoverlag, Berlin

Mit Schießscharten und Drahtverhau versehene Gartenmauer der Ferm Hem



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Wirkung des Geschützfeuers in einem Wäldchen bei Péronne

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas wiederholten die Deutschen heute morgen ihre Angriffe auf der Front Station von Fleury—Bois de Vaux—Chapitre—Chênois. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, die dem Feinde starke Verluste kosteten, gelang es ihm, in der Batterie von Damloup und einigen Teilstücken unserer Linien im Fuminwalde Fuß zu fassen. . . .

Aus der britischen Mittagsmeldung: Wir eroberten Contalmaison im Sturm zurück und machten 189 Gefangene. Wir wiesen einen Gegenangriff ab und fügten dem Gegner schwere Verluste zu. Im Mametz-Wald nahmen wir mehrere Grabenlinien. Wir bemächtigten uns einiger schwerer Haubitzen und dreier Feldkanonen und machten 297 Gefangene. Wir verloren vier Flugzeuge.

Britische Abendmeldung: Nach zehn Tagen und zehn Nächten unaufhörlichen Ringens haben unsere Truppen die methodische Eroberung der gesamten feindlichen Verteidigungsanlagen auf einer Front von 30 Kilometern beendigt. Das Verteidigungswerk umfaßte ein vollständiges System zahlreicher Schützengräben erster Linie, Stützpunkte und Reserven. Die Tiefe der Linien schwankte zwischen zwei und vier Kilometern und umfaßte fünf außerordentlich stark befestigte Dörfer und Gehöfte, die mit Drahtverhauen und Schützengräben versehen waren, und eine große Anzahl mächtig ausgebauter Unterstände. Die Eroberung eines jeden dieser Werke stellte eine bedeutende Unternehmung dar. Gegenwärtig sind alle in unseren Händen. Die Deutschen, die das Trônes-Wäldchen nach sechs blutigen Sturmangriffen wieder genommen hatten, behielten es nicht lange. Nur die äußerste Nordspitze ist noch in ihrem Besitze. Diese verschiedenen Kämpfe haben uns, abgesehen von den in Häusern oder unter Trümmern verlorenen Kanonen noch eingetragen: 26 Feldgeschütze, ein Marinegeschütz, eine Fliegerabwehrkanone, eine schwere Haubitze und insgesamt 7500 Gefangene.

12. Juli 1916.

Die am 10. Juli nachmittags eingeleiteten Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume—Albert, in Contalmaison und im Walde von Mametz, sowie neue Gefechte im Wäldchen von Trônes und südlich davon werden mit erbitterter Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben die Franzosen bei einem großangelegten Angriff auf der Front Belloy—Soyécourt eine empfindliche Schlappe erlitten. Der Angriff ist in unserem Feuer vollkommen zusammengebrochen; ebenso fluteten schwächere gegen La Maisonnette—Barleux angesetzte Kräfte unter großen Verlusten in die Ausgangsstellung zurück.

An mehreren Stellen der Champagnefront, so östlich und südöstlich von Reims und nordwestlich von Massiges, ferner nordwestlich von Flirey wurden französische Teilangriffe abgeschlagen.

Im Maasgebiet spielten sich links des Flusses nur kleinere Kämpfe ab, rechts des Flusses haben wir unsere Stellungen näher an die Werke von Souville und Laufée herangeschoben und dabei 39 Offiziere, 2106 Mann zu Gefangenen gemacht. Starke Gegenangriffe wurden glatt abgewiesen.

Deutsche Patrouillenunternehmungen südwestlich von Dixmuiden, südwestlich von Cerny (Aisnegebiet) und östlich von Pfetterhausen hatten Erfolg.

Ein englischer Doppeldecker wurde bei Athies (südlich von Péronne) in unseren Linien zur Landung gezwungen, ein feindliches Flugzeug stürzte bei Soyécourt, eines in unserem Abwehrfeuer bei Chattancourt ab. Bei Dombasle (westlich von der Maas) wurde ein Fesselballon durch unsere Flieger abgeschossen.

Aus der französischen Abendmeldung: . . . Auf dem rechten Ufer der Maas unternahmen die Deutschen heute morgen eine umfassende Kampfhandlung in der Richtung des Forts Souville. Gegen 10 Uhr wurde nach einer heftigen Artillerievorbereitung mit sechs Regimentern ein starker deutscher Angriff aus dem Dorfe Fleury und aus dem Vaux- und Chapitrewalde vorgetragen. Trotz der Heftigkeit der in Masse auf einer verhältnismäßig engen Front ausgeführten Anstürme gelang es dem Feinde, um den Preis ungeheurer Verluste, nur ein wenig Gelände in der nächsten Umgebung der Kapelle von Ste. Fine, an der Kreuzung der Wege von Fleury und von Vaux, zu gewinnen. . . .

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Seit Beginn der Schlacht erhielt der Feind bedeutende Verstärkungen. Gestern und in der letzten Nacht richtete er starke Angriffe gegen unsere neuen Stellungen. Diese Angriffe wurden mit schweren Verlusten für die Deutschen auf allen Punkten abgewiesen, ausgenommen im Mametzwalde und im Trôneswäldchen, wo wir ein wenig Gelände preisgaben. Zwischen der Hauptschlachtfront und dem Meere beschossen wir die Stellungen des Feindes lebhaft und führten verschiedene Handstreiche gegen seine Linien aus. Südöst-

lich von Loos drang eine Gruppe der Royal Irish Füsiliers in einen stark verteidigten Punkt der deutschen Gräben ein. Während ihres Aufenthalts von 20 Minuten spielte sich in den Gräben ein heftiger Kampf ab, der dem Feinde zahlreiche und uns selbst leichte Verluste zufügte. Zwei Kompanien der Seaforth Highlanders drangen in einen anderen Teil der feindlichen Gräben ein. In den hier folgenden heftigen Kämpfen wurden zahlreiche Deutsche getötet oder verwundet. Ein Maschinengewehr wurde zerstört und mehrere Unterstände, die mit Leuten besetzt waren, wurden erfolgreich mit Handgranaten angegriffen. Wir brachten mehrere Gefangene zurück.

Aus der britischen Abendmeldung: . . . Im Mametzwalde eroberten wir das ganze in der letzten Nacht verloren gegangene Gelände zurück und halten jetzt den ganzen Wald besetzt. Auch im Trôneswalde machten wir einige Fortschritte. Die Deutschen führten in diesen Gegenden eine sehr große Anzahl Angriffe aus. Zwei heftige deutsche Angriffe gegen Contalmaison brachen in unserm Feuer völlig zusammen.

13. Juli 1916.

Nördlich der Somme gelang es den Engländern, sich in Contalmaison festzusetzen. Das Artilleriefeuer wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Südlich der Somme haben die Franzosen mit ihren Angriffen, die mehrmals beiderseits von Barleux, sowie bei und westlich von Estrées angesetzt wurden, keinen Erfolg gehabt; sie mußten schon in unserem Sperrfeuer unter schwersten Blutopfern umkehren.

Oestlich der Maas war der Artilleriekampf noch lebhaft. Die gewonnenen Infanteriestellungen wurden verbessert. Die Gefangenenzahl erhöht sich um 17 Offiziere, 243 Mann auf 56 Offiziere, 2349 Mann.

Bei Frélinghien, am Kanal von La Bassée, an der Höhe La Fille Morte, östlich von Badonviller und bei Hirzbach gelangen deutsche Patrouillenunternehmungen. Nördlich von Soissons wurde ein französischer Doppeldecker in unseren Linien zur Landung gezwungen.

14. Juli 1916.

Beiderseits der Somme ist von neuem heftiger Kampf entbrannt. Die Engländer griffen heute früh im Abschnitt Wald von Mametz—Longueval an und wiederholten ihre Anstrengungen im Wäldchen von Trônes, wo sie gestern abend bereits durch den schnellen Vorstoß unserer Reserven empfindlich getroffen waren. Nachdem die ersten Versuche blutig abgeschlagen waren, sind neue Angriffe im Gange. Die Franzosen fügten mit ihren gestrigen vergeblichen Angriffen in Gegend von Barleux und westlich von Estrées den zahlreichen Mißerfolgen der letzten Tage eine neue Enttäuschung hinzu. Weder sie selbst noch ihre schwarzen Freunde haben auch nur einen Schritt Gelände gewinnen können.

Oestlich der Maas sind französische Wiedereroberungsversuche gescheitert. Sie wurden bei der Feste Souville durch unser Feuer unterbunden und bei der Feste Laufée glatt abgewiesen.

Zahlreiche feindliche Patrouillen oder stärkere Erkundungsabteilungen wurden auf der übrigen Front zurückgeschlagen; deutsche Patrouillen brachten bei Oulches, Vaulne und westlich von Markirch Gefangene ein.

Britische Abendmeldung: Die Ergebnisse des heute morgen bei Tagesanbruch unternommenen Kampfes sind nunmehr vollständiger bekannt. Nachdem wir den Feind gezwungen hatten, sich Schritt für Schritt in seine Hauptverteidigungslinien zurückzuziehen, bombardierten wir seine mächtigen Stellungen vom 11. bis zum 13. Juli. Wir trafen auch alle zur Erleichterung unserer Operationen bestimmten Maßnahmen. Heute morgen setzten wir nach heftiger Beschießung um 3 Uhr 25 einen Angriff an. Wir zwangen den Feind, seine Gräben auf der ganzen Ausdehnung der Kampffront zu räumen und machten zahlreiche Gefangene. Der Kampf dauerte den ganzen Tag über mit Heftigkeit fort. Wir halten in diesem Abschnitt die zweite feindliche Stellung besetzt von Bazentin-le-Petit einschließlich bis Longueval sowie das ganze Trôneswäldchen. Im Trôneswäldchen entsetzten wir eine Abteilung des Royal West Kent Regiments, die nach dem dritten Kampf dort isoliert geblieben war. Vom Feind umzingelt, leistete diese kleine Truppe 48 Stunden lang tapferen Widerstand. Im nördlichen Teil des Gehölzes brachen mit Heftigkeit auf unsere neuen Stellungen vorgeworfene Gegenangriffe in unserem Feuer vollständig zusammen. Etwas später unternahmen die Deutschen einen dritten, äußerst mächtigen Gegenangriff, der ihnen im nördlichen Teil von Bazentin-le-Petit wieder Fuß zu fassen ermöglichte. Unsere Infanterie verjagte die Deutschen jedoch unverzüglich wieder aus dem Dorf, das neuerdings ganz in unseren Händen ist.



Uebersichtskarte über die Entwicklung der deutschen Frontlinie in der Sommeschlacht während des Monats Juli 1916

15. Juli 1916.

Die nach der ersten blutigen Abweisung fortgesetzten englischen Angriffe nördlich der Somme haben zu schweren Kämpfen geführt. Zwischen Pozières und Longueval gelang es dem Gegner mit hier massierten Kräften trotz stärkster Verluste in unsere Linien einzudringen und zunächst Boden zu gewinnen, sowie sich im Trôneswäldchen festzusetzen. Der Stoß ist aufgefangen. Der Kampf wird heute fortgesetzt. Südlich der Somme keine Infanterietätigkeit.

Von der übrigen Front sind, abgesehen von ergebnislosen Unternehmungen kleinerer englischer Abteilungen südöstlich von Armentières in der Gegend von Angres, Neuville und nordöstlich von Arras keine Ereignisse von Bedeutung zu berichten.

Aus der britischen Abendmeldung: Im dem Abschnitt Pozières—Guillemont dauerte der heftige Kampf auf der zweiten deutschen Linie den ganzen Tag über fort. Er endete mit bedeutenden Gewinnen für uns. Oestlich von Longueval bemächtigten wir uns trotz ver-

zweifelten Widerstands des Feindes des gesamten Delville-Gehölzes. Wir schlugen einen mächtigen Gegenangriff zurück und fügten den Deutschen starke Verluste zu. Nördlich von Bazentin-le-Grand drangen wir in die dritte feindliche Linie ein und faßten Fuß darin. Im Foureaux-Walde und in der Umgebung des Gehölzes wurde eine deutsche Abteilung von einer Schwadron Gardedragoner erfolgreich angegriffen. Damit hatte unsere Kavallerie zum erstenmal seit 1914 Gelegenheit, einen Kampf zu liefern. Westlich von Bazentin-le-Petit besetzten wir das ganze Gehölz gleichen Namens, schlugen zwei Gegenangriffe zurück und nahmen u. a. eine Kolonne eines bayrischen Regiments und dessen Stab gefangen. Wir machten weitere Fortschritte östlich von Ovillers und stießen bis ins Vorgelände von Pozières vor. . . .

16. Juli 1916.

Beiderseits der Somme starke Artillerietätigkeit. Im Laufe des Nachmittags brachen vier starke englische Angriffe im Abschnitt Ovillers—Bazentin-Le-Petit vor unseren Linien ebenso restlos zusammen, wie am Vormittag ein östlich von Bazentin angesetzter Angriff. Südlich der Somme entspann sich abends ein lebhaftes Gefecht bei und südlich von Biaches; ein Teil des Dorfes ist wieder von uns besetzt. Es wurden über 100 Gefangene gemacht. Französische Angriffe wurden bei Barleux, sowie in der Gegend von Estrées und westlich davon, diese bereits im Sperrfeuer unter großen feindlichen Verlusten abgewiesen.

Oestlich der Maas setzten die Franzosen nachmittags starke Kräfte gegen die Höhe „Kalte Erde" und gegen Fleury an. Sie hatten keinen Erfolg. Bei ihrem abends wiederholten Anlauf drangen sie südwestlich des Wäldchens Thiaumont in kleine Teile unserer vordersten Linie ein, um die noch gekämpft wird. Auf der übrigen Front wurden feindliche Patrouillenunternehmungen, nördlich von Oulches—Craonnelle auch der Angriff größerer Abteilungen abgewiesen.

Nördlich Chilly brachte eine deutsche Patrouille 24 Franzosen und ein Maschinengewehr ein. Westlich von Loos wurde ein feindliches Flugzeug durch Infanterie abgeschossen. Es stürzte in unser Hindernis ab. Ein durch Abwehrfeuer beschädigter Doppeldecker fiel bei Nesle in unsere Hand.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Südlich der Somme schlichen sich die Deutschen gestern unter dem Schutze des Nebels längs des Kanals vor und unternahmen heftige Angriffe gegen La Maisonnette und das Dorf Biaches, das sie beide in Ueberrumpelung nahmen. Ein kräftiger französischer Gegenangriff eroberte jedoch Biaches und La Maisonnette zurück, ebenso das kleine Gehölz nördlich davon, wo einige Deutsche noch Widerstand leisten. . . .

In der Gegend von Verdun setzte ein französisches Flugzeug einen deutschen Fesselballon in Brand. In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli bombardierte ein französisches Geschwader die Bahnhöfe von Hombleux und Roisel sowie eine schwere Batterie in der Umgebung dieses Bahnhofes. In der gleichen Nacht gab ein anderes Geschwader zahlreiche Geschosse auf den Bahnhof von Abbécourt und die Stationen Tergnier und Chauny ab.

Aus der französischen Abendmeldung: Auf der Champagnefront große Tätigkeit der französischen und russischen Patrouillen. . . . Am 16. Juli morgens wurden zwei feindliche Flugzeuge in der Sommegegend abgeschossen, wovon eines von Unterleutnant Guynemer. Es ist dies das zehnte von diesem Offizier heruntergeholte Flugzeug. Im Verlauf des 15. Juli schoß Sergeant de Rochefort sein fünftes feindliches Flugzeug ab.

Aus der englischen Nachmittagsmeldung: . . . Von einer Abteilung gedeckt, die im Bois Foureaux (High Wood) belassen worden war, gingen unsere Truppen letzte Nacht zur Verbesserung unserer neuen Stellungen über. Am Morgen erhielt die Abteilung den Befehl, sich in unsere Hauptlinie zurückzuziehen. Sie konnte ihre Bewegung ungehindert vom Feinde ausführen.

17. Juli 1916.

Zwischen dem Meere und der Ancre steigerten die Engländer an mehreren Stellen ihr Feuer zu größter Heftigkeit. Im Sommegebiet blieb die Artillerietätigkeit beiderseits sehr bedeutend. Es ist zu feindlichen Teilangriffen gekommen, in denen die Engländer in Ovillers weiter eindrangen und die südlich von Biaches zu lebhaften Kämpfen geführt haben, im übrigen aber schon im Sperrfeuer scheiterten, oder in demselben nicht zur vollen Entwicklung kamen. Die Zahl der im Kampfe um Biaches gemachten Gefangenen erhöhte sich auf vier Offiziere, 366 Mann.

Die am 15. Juli eingeleiteten größeren französischen Angriffe östlich der Maas wurden bis heute Morgen fortgesetzt. Erfolge erzielte der Gegner in dem blutigen Ringen nicht, sondern büßte an einigen Stellen Boden ein.

An der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Ein französischer Vorstoß im Anschluß an eine Sprengung nördlich von Dulches wurde abgewiesen. Wir sprengten mit gutem Erfolge auf der Combres-Höhe. Eine deutsche Patrouille brachte bei Lanfroicourt (Lothringen) einige Gefangene ein.

Am 15. Juli sind außer den gestern berichteten, zwei weitere feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt worden: das eine im Luftkampf hinter der feindlichen Linie südlich der Somme, das andere durch Abschuß von der Erde bei Dreslincourt (Oise) in unserer Front.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... In der Champagne wurde ein Handstreich der Deutschen auf einen Graben des russischen Abschnittes mit Verlust durch unsere Gegenangriffe abgewiesen.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Die Gesamtzahl der von uns gefangen genommenen unverwundeten Deutschen beläuft sich auf 189 Offiziere und 10 779 Mann. Die feindlichen Verluste an Artillerie sind noch bedeutender, als unsere ersten Berichte meldeten. Das gegenwärtig in unserem Besitz befindliche Material besteht aus fünf Haubitzen von acht Zoll, drei Haubitzen von sechs Zoll, vier Geschützen von sechs Zoll, fünf anderen großen Kanonen, 34 Feldgeschützen, 30 Grabenhaubitzen, 66 Maschinengewehren und mehreren tausend Schuß an Munition aller Art. In dieser Liste ist eine große Zahl von Geschützen, die noch nicht eingebracht wurden, nicht enthalten; auch diejenigen sind nicht gezählt, die durch unser Feuer zerstört wurden und die der Feind zerstört zurückgelassen hat. Die Zahl der von uns im Abschnitte von Fleury seit dem 15. Juli gemachten Gefangenen beträgt etwa zweihundert.

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Unsere Truppen setzten ihre Erfolge fort. Wir haben 1400 Meter der zweiten deutschen Linie südwestlich des Waldes von Bazentin-le-Petit im Sturm genommen. Wir fanden in diesem Abschnitt eine große Zahl Toter. Der Feind hat also seit Beginn unseres Angriffs schwere blutige Verluste erlitten. Wir haben die Lücke in der zweiten deutschen Linie östlich von Longueval erweitert und uns der festen Stellung der Waterlotferme bemächtigt. Ein Nahkampf spielte sich seit dem 7. Juli auf unserer linken Flanke Ovillers—La Boisselle ab. Im Laufe dieses Kampfes haben wir uns der letzten befestigten Stellungen des Feindes bemächtigt, dem wir zwei Offiziere und 124 Mann Garde abnahmen, d. h. alles, was von den tapferen Verteidigern dieser Ortschaft übrig war, die gegenwärtig vollkommen in unseren Händen ist. Aus den nachstehenden, in unsere Hände geratenen interessanten Dokumenten ist zu ersehen, daß die von den Deutschen im Laufe der jüngsten Kämpfe erlittenen Verluste sehr hoch sind:

1. Bericht einer Kompanie des 16. bayrischen Infanterieregiments, drittes Bataillon: „Heftiger Kampf aus feindlichen Geschützen aller Kaliber bis zu 28 Zentimeter auf dem Abschnitt der Kompanie. Der Mannschaftsbestand der Kompanie beträgt ein Offizier und zwölf Mann. Ich verlange dringend die Ablösung des Restes. Die Kompanie ist sehr erschöpft, daß man im Falle eines Angriffes nicht mehr auf die Leute rechnen könnte." — 2. Bericht einer andern Kompanie des siebten Regiments, drittes Bataillon: „Intensives Feuer auf dem Abschnitt der Kompanie. Diese hat ihren militärischen Wert vollkommen verloren. Die Ueberlebenden sind so erschöpft, daß sie nicht mehr kämpfen können. Wenn das heftige Artilleriefeuer andauert, wird die Kompanie bald ganz vernichtet sein. Ich verlange dringend Ablösung." — 3. Bericht des zweiten Bataillons des dritten bayrischen Infanterieregiments: „Das Bataillon hat soeben von Oberstleutnant Kummer Befehl erhalten, dem dritten Bataillon alle Reserven zur Verfügung zu stellen. Das Bataillon besteht gegenwärtig aus drei Offizieren, zwei Unteroffizieren und neunzehn Mann."

18. Juli 1916.

Auf dem nördlichen Teil der Front wurden an zahlreichen Stellen feindliche Patrouillen vor unseren Hindernissen abgewiesen. Eine unserer Patrouillen nahm im englischen Graben östlich von Vermelles einen Offizier, vier Unteroffiziere und elf Mann gefangen.

Zu beiden Seiten der Somme benutzten unsere Gegner den Tag zur Feuervorbereitung. Starke Angriffe, die sich abends und nachts gegen Pozières und die Stellung östlich davon gegen Biaches—La Maisonnette—Barleux und gegen Soyécourt richteten, wurden überall unter großer Einbuße des Feindes zum Scheitern gebracht.

Im Maasgebiet zeitweise lebhaftes Feuer und kleinere Handgranatenkämpfe.

19. Juli 1916.

Im Sommegebiet wurden gestern abend das Dorf Longueval und das östlich an das Dorf anstoßende Gehölz Delville von dem Magdeburger Infanterieregiment Nr. 26 und dem Altenburger Regiment in hartem Kampfe den Engländern wieder entrissen, die neben großen blutigen Verlusten acht Offiziere, 280 Mann an Gefangenen einbüßten und eine beträchtliche Zahl Maschinengewehre in unserer Hand ließen. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich Ovillers, sowie gegen

den Südrand von Pozières wurden bereits durch Sperrfeuer unterbunden und hatten nirgends den geringsten Erfolg. Südlich der Somme scheiterten französische Teilangriffe nördlich von Barleux und bei Belloy, an anderen Stellen kamen sie über die ersten Ansätze nicht hinaus.

Rechts der Maas setzte der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Linien auf der „Kalten Erde" fort. Nördlich von Ban=de=Sapt war eine deutsche Patrouillenunternehmung erfolgreich.

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Ein feindlicher Angriff wurde vergangene Nacht gegen unsere neuen Stellungen östlich von Bazentin unternommen. Die Deutschen hatten zu dieser Offensive sehr beträchtliche Streitkräfte konzentriert. Nach einer heftigen Artillerievorbereitung wurde um 5 Uhr 30 ein erster Ansturm in dichten Massen vorgetragen. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch an und nahm im Delvillewald einen äußerst hartnäckigen Charakter an; hier gelang es dem Feind um den Preis sehr schwerer Verluste, einen Teil des Waldes wieder zu nehmen. Auch glückte es ihm, am Nordrand von Longueval abermals Fuß zu fassen. Der Kampf dauert in diesem Abschnitt mit Heftigkeit fort. Alle andern deutschen Angriffe, inbegriffen drei aufeinanderfolgende Anstürme gegen das Gehöft von Waterlot, brachen in unserm Feuer zusammen.

Britische Abendmeldung: Ein heftiger Kampf tobte nördlich der Somme im Dorf Longueval und im Wald von Delville. Wir haben bereits den größten Teil des von uns in der Nacht zuvor verlorenen Geländes wieder gewonnen. . . .

20. Juli 1916.

Zwischen dem Meere und der Ancre vielfach lebhafte Feuertätigkeit und zahlreiche Patrouillenunternehmungen. Mit erheblichen Kräften griffen die Engländer unsere Stellungen nördlich und westlich von Fromelles an; sie sind abgewiesen und, wo es ihnen einzudringen gelang, durch Gegenstoß zurückgeworfen. Ueber 300 Gefangene, darunter eine Anzahl Offiziere, fielen in unsere Hand.

Beiderseits der Somme sind neue schwere Kämpfe im Gange. Nördlich des Flusses wurden sie gestern Nachmittag durch starke englische Angriffe gegen Longueval und das Gehölz Delville eingeleitet, in die der Gegner wieder eindrang. Unserem Gegenangriff mußte er weichen; er hält noch Teile des Dorfes und des Gehölzes. Heute früh setzten auf der ganzen Front vom Foureaux Wäldchen bis zur Somme englisch=französische Angriffe ein; der erste starke Ansturm ist gebrochen. Südlich des Flusses griffen die Franzosen nachmittags in Gegend von Belloy zweimal vergeblich an und sind heute in der Frühe im Abschnitt Estrées—Soyécourt bereits dreimal blutig abgewiesen; aus einem vorspringenden Graben bei Soyécourt wurden sie im Bajonettkampf geworfen. Die Artillerien entfalten auf beiden Sommeufern größte Kraft.

Auf Teilen der Champagnefront zeitweise lebhaftere Artillerietätigkeit, in den Argonnen Minenwerferkämpfe, im Maasgebiet keine besonderen Ereignisse, auf der Combres=Höhe eine erfolgreiche deutsche Patrouillenunternehmung.

Bei Arras, Péronne, Biaches und bei Vermand sind feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei von ihnen durch die Leutnants Wintgens und Hoehndorf. Dem Leutnant Hoehndorf, der erst am 15. Juli, wie nachträglich gemeldet wurde, einen französischen Doppeldecker südöstlich von Péronne abgeschossen hat, ist von S. M. dem Kaiser der Orden Pour le Mérite verliehen worden.

Aus der französischen Abendmeldung: Nördlich der Somme verstärken wir die von uns heute vormittag eroberten Stellungen. Südlich der Somme haben wir unsere Angriffsfront im Laufe des Nachmittags erweitert und die ersten Stellungen von Estrées bis zur Höhe von Vermandovillers genommen. Im Laufe der Kämpfe des Tages haben wir auf beiden Seiten des Flusses etwa 2900 Gefangene, darunter 30 Offiziere, erbeutet; drei Geschütze, etwa dreißig Maschinengewehre und bedeutendes Material blieben gleichfalls in unsern Händen. . . .

Unsere Bombardierungsflugzeuge führten in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli zahlreiche Unternehmungen aus. Die Bahnhöfe von Bionville, Montmédy und Brieulles und Biwaks bei Azannes erhielten zahlreiche Geschosse.

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Wir haben weiteres Gelände im Delvillewalde und in Longueval gewonnen. Der Kampf setzt sich in diesem Abschnitt fort. Heute vormittag sind wir nördlich unserer Stellungen von Longueval—Bazentin vorgerückt. Wir haben einige Gefangene gemacht und ein Geschütz genommen. Unsere Mitrailleurgruppen haben letzte Nacht merkliche Fortschritte östlich der Redoute „Leipzig" gemacht. Ueberall sonst auf der Hauptschlachtfront

trägt der Kampf im allgemeinen den Charakter eines Artillerieduells. Seit dem letzten Bericht ist keine Aenderung in unsern Stellungen eingetreten. Aus dem Bericht eines von uns ergriffenen deutschen Majors geht hervor, daß das sechste bayrische Reserveregiment, das uns bei Montauban gegenüberstand, 3000 Mann von einem Bestand von 3500 Mann verloren hat. Nach einem andern Dokument verlor ein Bataillon des 119. Regiments 960 Mann von 1100. Zwei andere Bataillone des Regiments verloren je mehr als die Hälfte ihres Bestandes. Wir führten gestern abend auf einer Front von fünf Kilometern südlich von Armentières einige bedeutende Handstreiche aus, an denen die australischen Truppen teilnahmen. 140 Deutsche wurden zu Gefangenen gemacht.

21. Juli 1916.

Der gestern gemeldete englische Angriff in der Gegend von Fromelles am 19. Juli ist, wie sich herausgestellt hat, von zwei starken Divisionen geführt worden. Die tapfere bayerische Division, auf deren einen Frontabschnitt er stieß, zählte mehr als 2000 Leichen des Feindes im Vorgelände und hat bisher 481 Gefangene, darunter zehn Offiziere, sowie 16 Maschinengewehre abgeliefert.

Auf beiden Ufern der Somme holten die Feinde gestern, wie erwartet wurde, zu einem Hauptschlage aus. Er ist gescheitert.

Die Angriffe wurden nach kräftigster Vorbereitung auf einer Front von nahezu 40 Kilometern von südlich Pozières bis westlich Vermandovillers in zahlreichen Wellen angesetzt. Mehr als 17 Divisionen mit über 200 000 Mann nahmen daran teil. Das kärgliche Ergebnis für den Gegner ist, daß die erste Linie einer deutschen Division in etwa drei Kilometern Breite südlich von Hardecourt aus dem vordersten in den 800 Meter dahinterliegenden nächsten Graben gedrückt wurde und daß feindliche Abteilungen in das vorspringende Wäldchen nordwestlich von Vermandovillers eindrangen. Auf der gesamten übrigen Front zerschellten die wütenden Anläufe an der todesmutigen Pflichttreue unserer Truppen unter außerordentlichen Verlusten für die Feinde. Auch der im Grabenkrieg überraschende Einsatz englischer Reiterei zu Pferde konnte daran natürlich nichts ändern. Es sind bisher 17 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen genommen worden.

Von den übrigen Fronten sind Ereignisse von besonderer Bedeutung nicht zu berichten. Die Artillerie- und Minenwerfertätigkeit war südlich des Kanals von La Bassée und nordwestlich von Lens, sowie in den Argonnen und beiderseits der Maas zeitweise gesteigert. Nördlich von Vendresse (Aisnegebiet) gingen kleine, französische Abteilungen nach ergebnisloser Sprengung vor und wurden abgewiesen; der Trichter wurde von uns besetzt.

Ein im Luftkampf abgeschossenes feindliches Flugzeug liegt zertrümmert südlich von Pozières. Ein anderes ist östlich von Bapaume in unsere Hand gefallen.

Von englisch-französischer Seite werden in leicht zu durchschauender Absicht die merkwürdigsten Fabeln über deutsche Verluste im Sommegebiet zu verbreiten gesucht. So wird von Poldhu in alle Welt gefunkt (vgl. oben die britische Nachmittagsmeldung vom 20. Juli), aus einem gefundenen Schriftstück gehe hervor, daß ein Bataillon des 119. Reserveregiments von seinem Bestande von 1100 Mann 960 Mann verloren habe, während zwei andere Bataillone desselben Regiments mehr als die Hälfte ihres effektiven Bestandes einbüßten. Zur Kennzeichnung solcher Ausstreuungen und zur Beruhigung der schwäbischen Heimat des Regiments wird bemerkt, daß seine Gesamtverluste in den letzten Wochen bis gestern glücklicherweise wenig über 500 Mann, also etwa ein Viertel der englischen Angaben betragen, so beklagenswert auch dies an sich schon ist.

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Der Kampf dauert zwischen der Redoute „Leipzig“ und dem Delvillewalde im Osten ohne Anhalten fort. Unser Vorrücken nördlich der Linie Bazentin—Longueval erreichte den Foureauxwald, den der Feind aufgeben mußte. Im Laufe der Nacht unternahmen die Deutschen Gegenangriffe. Nach einem heftigen Bombardement mit erstickenden, gaserzeugenden Granaten gelang es ihnen, in den Nordteil des Waldes wieder einzudringen. Wir behaupten uns in der Südhälfte.

Aus der britischen Abendmeldung: ... Es steht nunmehr fest, daß der letzte Ansturm, den die Deutschen gegen den Delvillewald am 18. Juli auf einer Front von 2000 Yards unternommen hatten, von nicht weniger als dreizehn Bataillonen, die vier verschiedenen Divisionen angehören, ausgeführt wurde. Die feindlichen Verluste waren verhältnismäßig sehr beträchtlich.

22. Juli 1916.

Im Sommegebiet haben unsere Gegner nach ihrer verlustreichen Niederlage des vorhergehenden Tages gestern auf größere einheitliche Angriffe verzichten müssen. Einzelne Teilvorstöße sind

mühelos abgewiesen oder schon im Entstehen unterdrückt worden. Bei Säuberung eines Engländernestes im Foureaux-Wäldchen machten wir einige Dutzend Gefangene und erbeuteten neun Maschinengewehre. Die lebhaften Artilleriekämpfe wurden mit Unterbrechungen fortgesetzt.

Nördlich von Massiges (Champagne) blieb heute in der Frühe ein französischer Angriff auf schmaler Front ohne Erfolg. Beiderseits der Maas steigerte sich die Artillerietätigkeit zeitweise zu größerer Heftigkeit. Gestern früh und heute nacht scheiterten feindliche Angriffe im Frontabschnitt von Fleury. Eine unserer Patrouillen nahm in der französischen Stellung nordöstlich von Saint-Dié 14 Mann gefangen.

Der Flugdienst war Tag und Nacht beiderseits sehr tätig. Mehrfache feindliche Bombenabwürfe haben nur geringen militärischen Schaden angerichtet, teilweise aber unter der Bevölkerung Opfer gefordert, so in Laon, wo eine Frau schwer verletzt und drei Kinder getötet wurden. Unsere Gegner verloren sieben Flugzeuge im Luftkampf und zwar vier südlich von Bapaume und je eines südöstlich von Arras, westlich von Combles und bei Roye. Leutnant Wintgens hat seinen zehnten und elften, Leutnant Hoehndorf seinen zehnten Gegner außer Gefecht gesetzt. S. M. der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des Oberleutnants Freiherr v. Althaus, der bei Roye Sieger über einen französischen Doppeldecker blieb, durch Verleihung des Ordens Pour le mérite Ausdruck verliehen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: ... Ein französisches Geschwader bombardierte gestern dreimal den Bahnhof von Metz-Sablon und warf dabei 115 große Granaten auf die Gebäude und die Geleise, an denen großer Schaden festgestellt wurde. Ein deutsches Flugzeug, das das Geschwader angriff, wurde abgeschossen. Ein französischer Apparat mußte infolge einer Panne landen und ist nicht mehr zurückgekehrt. Heute vormittag warf ein deutsches Flugzeug Bomben auf Belfort; es gab weder Verletzte noch Schaden.

23. Juli 1916.

Zwischen dem Meere und der Ancre haben in einzelnen Abschnitten lebhaftere Feuerkämpfe stattgefunden. In der Gegend von Richebourg ist eine starke feindliche Erkundungsabteilung abgewiesen worden.

Zwischen Ancre und Somme kam es nach tagsüber gesteigerter Artillerietätigkeit abends und nachts erneut zu Infanteriekämpfen an der Front Thiepval—Guillemont. Die hier angesetzten englischen Angriffe blieben trotz rücksichtslosen Einsatzes an Menschen erfolglos, bei und westlich von Pozières, im Foureaux-Wäldchen und am Westrande von Longueval führten sie zu heftigen Nahkämpfen. Zwischen Guillemont und der Somme wurden Angriffsversuche des Gegners bereits in den Ausgangsgräben durch Sperrfeuer erstickt. Südlich der Somme folgten dem zeitweise sehr starken, von uns in gleicher Weise erwiderten Feuer, nur vereinzelte französische Vorstöße, die mißlangen. Es sind über 100 Gefangene eingebracht, darunter einige Offiziere.

Im Maasgebiet Artilleriekampf von mehrfach großer Stärke. Oestlich des Flusses wurden im Abschnitt von Fleury feindliche Handgranatentrupps, im Bergwald (nördlich der Feste Tavannes) Erkundungsabteilungen abgewiesen. Südlich von Damloup gewannen wir in Richtung des Gehöftes Dicourt Gelände, machten Gefangene und Beute.

Wir haben einen Luftangriff auf Müllheim i. B. sofort mit schwerem Feuer auf die Stadt Belfort beantwortet.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Gestern schoß ein weittragendes Geschütz mehrere großkalibrige Granaten in die Gegend von Belfort. Heute Morgen bombardierte ein deutsches Flugzeug die Stadt, wobei nur Sachschaden verursacht wurde.

Britische Nachmittagsmeldung: Die Schlacht wurde heute längs der ganzen deutschen Front von Pozières bis Guillemont wieder aufgenommen und gestaltete sich außerordentlich heftig. Die Territorialtruppen und die australischen Truppen, die Pozières vom Südwesten bis zum Südosten angriffen, nahmen kurz nach Mitternacht die vorgeschobenen Verteidigungsanlagen des Feindes im Sturme. Ein heftiger Kampf spielt sich gegenwärtig im Dorfe selbst ab, wo sich die Deutschen, unterstützt von zahlreichen Maschinengewehren erfolgreich verteidigen. Der Kampf ist ebenfalls sehr heftig auf andern Punkten der Schlachtfront. Man meldet dort kein merkliches Vorrücken unserseits. Heute morgen eroberten wir ganz Longueval zurück, von dem der Feind in der Folge den Nordteil uns wieder abnahm. Die nächste Umgebung von Guillemont hat ebenfalls zweimal den Besitzer gewechselt.



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Ein zusammengeschossener von den Engländern besetzter deutscher Beobachtungsstand aus dem Gebiet der Sommeschlacht



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Gräben und Unterstände aus dem Kampfgebiet der Sommeschlacht



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Durch Artilleriefeuer zerstörte Häuser bei Péronne



Phot. Illustrations-Photoverlag, Berlin

Reste zerschossener Automobile am Ufer der Somme

24. Juli 1916.

Wie sich herausgestellt hat, wurden die gestern gemeldeten englischen Angriffe gegen die Front Thiepval—Guillemont von Teilen von elf englischen Divisionen geführt, deren mehrere hastig von anderen Fronten herangeholt waren. Den einzigen Vorteil, den der Feind auf der ganzen Linie erreichen konnte und den wir noch nicht wieder ausgebessert haben, das Eindringen in einige Häuser von Pozières, mußte er mit außerordentlich schweren Verlusten bezahlen. In Longueval warf ihn der mit Wucht geführte Gegenstoß der brandenburgischen Grenadiere von Douaumont glorreichen Angedenkens. Aus einer Kiesgrube südwestlich Guillemont, in der der Gegner sich vorübergehend eingenistet hatte, brachten wir drei Offiziere, 141 Mann unverwundet heraus. Südlich der Somme sind kleinere französische Unternehmungen bei Soyécourt, und westlich von Vermandovillers in unserem Feuer gescheitert. Die Artilleriekämpfe flauten nur vorübergehend ab. Unsere Beute aus den Kämpfen seit dem 15. Juli beträgt nach bisherigen Feststellungen 68 Maschinengewehre.

Rechts der Maas steigerte sich der beiderseitige Artilleriekampf mehrmals zu großer Heftigkeit. Infanterietätigkeit gab es hier nicht.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Im Laufe der Nacht bombardierte ein deutsches Flugzeug Lunéville; es gab einen Verwundeten. Der Unterleutnant Chaput hat gestern sein achtes Flugzeug heruntergeschossen, das bei Fresnes-en-Woëvre niederstürzte. Ein anderes drittes Flugzeug, das durch einen französischen Flieger angegriffen wurde, ging beim Fort von Vaux in Trümmer. In der Nacht vom 22./23. Juli und am 23. Juli haben französische Flugzeuge acht Geschosse auf den Bahnhof von Conflans, 40 auf Barackenlager bei Vigneulles und 25 auf Kantonnemente und einen Flugplatz bei Dieuze abgeworfen.

Aus der französischen Abendmeldung: Südlich der Somme gestattete uns eine Einzelunternehmung am Morgen, südlich des Dorfes Estrées, eine feindliche Batterie zu nehmen. Seit 20. Juli haben wir auf der Sommefront über sechzig deutsche Maschinengewehre eingebracht. . . .

Einer unserer Piloten, Unterleutnant Delorme, der bereits sechsmal im Armeebefehl erwähnt worden ist, zeichnete sich abermals aus durch eine Reihe Bombardements, die er auf vom Feinde besetzte Bahnhöfe ausführte.

Aus der britischen Vormittagsmeldung: Der Feind erneuerte gestern zwischen High Wood (Foureaux-Wald) und Guillemont seine zahlreichen und fruchtlosen Gegenangriffe. Unser Artillerie- und unser Maschinengewehrfeuer brachte ihm zahlreiche Verluste bei. Wir machten Fortschritte bei High Wood und gegen Guillemont und erzielten einen bedeutenden Erfolg in der Umgebung von Pozières trotz kräftiger Gegenwehr des Feindes. Wir besetzten einen großen Teil dieses Dorfes, in dessen Nähe wir zwei Kanonen und 60 Gefangene einbrachten.

Aus der britischen Abendmeldung: Der Kampf dauert fort im Dorfe Pozières, wo sich die Zahl der von den Australiern gemachten Gefangenen auf insgesamt sechs Offiziere und 145 Soldaten erhöht hat. . . .

25. Juli 1916.

Nördlich der Somme wurden nach dem gescheiterten englischen Angriff vom 22. Juli gestern die englisch-französischen Kräfte auf der Front Pozières—Maurepas zu entscheidendem Stoß zusammengefaßt. Er ist wieder zusammengebrochen, meist schon im Feuer, an einzelnen Stellen nach scharfem Nahkampf, so östlich von Pozières, im Foureaux-Wäldchen, bei Longueval und bei Guillemont. Wieder haben sich die brandenburgischen Grenadiere und die tapferen Sachsen vom 104. Reserve-Regiment glänzend bewährt.

Südlich der Somme führten gleichzeitig die Franzosen starke Kräfte im Abschnitt Estrées—Soyécourt zum Sturm, der nur südlich von Estrées vorübergehend Boden gewann, sonst aber unter schwersten blutigen Verlusten für den Gegner zerschellte.

Im Maasgebiet zeitweise heftige Artilleriekämpfe. Links des Flusses kam es zu unbedeutenden Handgranatenkämpfen, rechts desselben wiederholte der Feind mehrmals seine Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kalte Erde". Er wurde im Sperrfeuer abgewiesen.

Nördlich von Balschweiler (Elsaß) brachte eine unserer Patrouillen 30 Gefangene aus der französischen Stellung zurück.

Leutnant Baldamus schoß südlich von Binarville einen französischen Doppeldecker ab und hat damit seinen vierten Gegner außer Gefecht gesetzt.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: . . . Unterleutnant Nungesser schoß am 22. Juli sein zehntes deutsches Flugzeug ab. In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli bombardierte ein französisches Geschwader die Bahnhöfe von Pierrepont und Longuyon und die Biwaks bei Mangiennes.

Britische Nachmittagsmeldung: Ein Angriffsversuch auf unserer rechten Flanke, der gestern nachmittag unternommen wurde, scheiterte in unserm Artilleriefeuer. In der letzten Nacht wurden zwei andere Infanterieangriffe, die gegen das Zentrum unserer Linie ausgeführt wurden, durch unser konzentrisches Artillerie- und Infanteriefeuer aufgehalten. An den andern Punkten der Linie fanden zahlreiche Nahkämpfe statt. Unsere Infanterie gewann an mehreren Stellen Gelände. Nördlich von Pozières, von dem der größte Teil jetzt in unserm Besitz ist, fährt der Feind fort, mit Erbitterung Widerstand zu leisten. Wir bemächtigten uns zweier Maschinengewehre und machten zahlreiche Gefangene, darunter zwei Bataillonskommandanten.

26. Juli 1916.

Am Kanal Comines—Ypern wurde die große englische Bastion durch eine deutsche Sprengung mit ihrer Besatzung vernichtet.

Nördlich der Somme hielten sich nach heftigem Kampf die Engländer in Pozières. Weiter östlich am Foureaux-Wäldchen und bei Longueval wurden kleinere feindliche Vorstöße abgewiesen, im Trônes-Wäldchen Angriffsabsichten erkannt und durch Feuer vereitelt. Südlich der Somme hielten wir südwestlich des Gehöftes La Maisonnette in der Nacht zum 25. Juli gewonnenen Boden gegen französische Wiedereroberungsversuche. Südlich Estrées fanden gestern noch lebhafte Nahgefechte statt.

Auf der Höhe La Fille Morte (Argonnen) besetzten die Franzosen einen von ihnen gesprengten Trichter, wurden aber bald darauf durch eine deutsche Gegenmine verschüttet.

Links der Maas machten unsere Truppen an der Höhe 304 kleinere Fortschritte. Rechts des Flusses war während der Nacht Artilleriekampf in der Gegend des Werkes Thiaumont.

An vielen Stellen der Front wurden feindliche Patrouillen abgewiesen.

Zwei feindliche Flugzeuge wurden nördlich der Somme in unseren Linien durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, eines nach Luftkampf brennend in Gegend von Lunéville zum Absturz gebracht. Am 24. Juli wurde durch Volltreffer der Abwehrgeschütze ein französischer Doppeldecker in Richtung der Feste Souville abgeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Im Verlaufe eines Kampfes, der uns vorgestern gestattete, eine Häusergruppe, die südlich der Ortschaft Estrées gelegen ist, zu nehmen, haben wir 117 Gefangene gemacht. Wir haben den Deutschen neuerdings drei Kanonen und zahlreiches Kriegsmaterial weggenommen, das wir in dem von uns am 20. Juli eroberten Gelände nördlich von Soyécourt vorfanden. Dadurch erhöht sich die Zahl der Kanonen, die wir dem Feinde an diesem Tage abgenommen haben, auf sechs Geschütze.

In der Nacht vom 25. auf 26. hat eines unserer Geschwader 40 Hundertzwanziger- und zwei Zweihunderter-Granaten auf die militärischen Anlagen von Diedenhofen und Rheinbach abgeworfen. Darnach begab sich das Fluggeschwader bei Tagesanbruch nach Dun, in dessen Nähe es ein Munitionsdepot mit 36 Bomben belegte. In derselben Nacht wurden die Bahnhöfe von Vilosnes und Brieulles sowie die Biwaks in der Nähe von Dannevoux mit 29 Bomben belegt.

Aus der französischen Abendmeldung: Südlich der Somme machte uns ein Handstreich zu Herren eines befestigten Hauses ungefähr 150 Meter südlich von Estrées. Wir machten einige Gefangene. Zu dem von uns bereits erbeuteten Material kommen noch vier 105 Millimeter-Geschütze hinzu, die wir in der von uns eroberten Batterie vorgestern südlich von Estrées nahmen.

Britische Nachmittagsmeldung: Das Dorf Pozières ist zur Zeit ganz in unsern Händen. Die Territorialtruppen setzten ihr Vorrücken westlich dieses Ortes fort. Sie bemächtigten sich zweier stark verteidigter Gräben und machten Gefangene, darunter fünf Offiziere.

27. Juli 1916.

Zwischen Ancre und Somme bis in die Nacht hinein starke beiderseitige Artillerietätigkeit. Feindliche Handgranatenangriffe westlich von Pozières wurden abgewiesen. Südlich der Somme ist ein französischer Angriff nordöstlich von Barleux gescheitert.

Diese Nacht wurden in Gegend Höhe „Kalte Erde"—Fleury mehrere starke französische Angriffe abgeschlagen. An einigen Stellen dauern die Kämpfe noch an.

Starke englische Erkundungsabteilungen wurden an der Front südwestlich von Warneton, Patrouillen bei Richebourg abgewiesen. Ein französischer Handstreich nördlich von Vienne-le-Château (Westargonnen) ist mißlungen. Unsere Patrouillen haben bei Ville-aux-Bois und nordöstlich von Prunay in der französischen Stellung rund 50 Gefangene gemacht.

Im Luftkampf wurde ein französischer Doppeldecker bei Beine (östlich von Reims) abgeschossen.

Aus der französischen Abendmeldung: ... Heute vormittag gegen 10 Uhr 45 warfen drei feindliche Flugzeuge Bomben auf Crépy-en-Valois. Drei Frauen wurden verletzt, ein Mädchen getötet.

Aus der britischen Abendmeldung: Heute tobte nordöstlich von Pozières und in der Umgebung von Longueval sowie im Delville-Walde ein heftiger Nahkampf. Wir nahmen letzte Nacht nördlich von der Linie von Pozières einen feindlichen Schützengraben, der unsern Angriffen bisher widerstanden hatte. Heute morgen war es dem Feind nach einem Flankenfeuer gelungen, diesen ganzen Graben wieder zurückzunehmen. Ein sofortiger Gegenangriff unserer Truppen ermöglichte aber, in dem südlichen Teil der Stellung alsbald wieder Fuß zu fassen. Auf unserm rechten Flügel verjagten wir nach einem äußerst heftigen Gefecht den Feind aus dem östlichen und nordöstlichen Teil des Delville-Waldes. Der Kampf dauert in dieser Gegend fort, ebenso im Dorf Longueval, von dem wir ein Stück des Nordteiles besetzt halten. ...

28. Juli 1916.

Ein deutscher Patrouillenvorstoß brachte in der Gegend von Neuve-Chapelle 30 Gefangene (darunter drei Offiziere) und zwei Maschinengewehre ein.

Dem nördlich der Somme zur größten Kraft gesteigerten englischen Feuer folgten im Laufe des Nachmittags starke Angriffe, die bei Pozières sowie mehrfach am Foureaux-Wald und südöstlich davon vor unseren Stellungen völlig zusammenbrachen. Sie führten in Longueval und im Delville-Walde zu erbitterten Nahkämpfen, aber auch hier kann sich der Feind keiner Erfolge rühmen. Südlich der Somme ist es bei beiderseits lebhaft fortgesetzter Artillerietätigkeit nur zu Vorstößen feindlicher Handgranatentrupps bei Soyécourt gekommen; sie sind abgewiesen.

Oestlich der Maas blieben die französischen Unternehmungen gegen das Werk Thiaumont erfolglos.

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Nach einem harten Kampfe haben unsere Truppen die fünfte brandenburgische Division aus den alten Stellungen vertrieben, die sie im Delville-Walde besetzt hielt, und dabei drei Offiziere und 150 Mann gefangen genommen. Der ganze Wald ist in unserm Besitz. Zwei deutsche Gegenangriffe wurden mit starken Verlusten für den Feind zurückgeworfen. Wir machten neue Fortschritte im Dorfe Longueval und bei Pozières. In dieser Gegend haben wir 48 verwundete Deutsche gefangen genommen. ...

29. Juli.

Im Sommegebiet fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt. In der Gegend von Pozières scheiterten starke englische Angriffe; hart nördlich der Somme wurden Angriffsversuche durch Feuer unterdrückt. Im Maasgebiet verlief der Tag ohne Infanterietätigkeit. Englisches Feuer auf französisch Comines verursachte Verluste unter der Bevölkerung und großen Sachschaden, indessen keinerlei militärischen. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Roclincourt (nördlich von Arras) durch Volltreffer der Abwehrgeschütze heruntergeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Am 27. Juli morgens griff der französische Fliegersergeant Terline ein deutsches Flugzeug an, das Châlons überflog. Da in seinem Maschinengewehr eine Störung eintrat, stieg Terline mit aller Geschwindigkeit nieder, brachte seinen Gegner zum Ueberschlagen und riß ihn im Falle mit sich. Terline und die beiden deutschen Flieger stürzten in den französischen Linien nieder, wo sie den Tod fanden. Terline hat bereits zwei Flugzeuge abgeschossen. Er hatte soeben die Militärmedaille erhalten.

Aus der britischen Nachmittagsmeldung: Vergangene Nacht machte der Feind zwei weitere verzweifelte Versuche, um den Delville-Wald wieder zu nehmen. Er wurde aber neuerdings mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Der Nahkampf nördlich und nordöstlich von Pozières und im Vorgelände des Waldes von Delville dauert ohne Unterbrechung fort. Wir machten Fortschritte an diesen drei Stellen trotz heftigem Widerstand des Feindes. ...

30. Juli 1916.

Das feindliche Feuer ist zwischen Ancre-Bach und Somme zu größter Heftigkeit gesteigert. Englische Teilangriffe bei Pozières und Longueval blieben ergebnislos. Südlich der Somme und östlich der Maas lebhafte Artilleriekämpfe.

Bei La Chalade (West-Argonnen) setzte Leutnant Baldamus seinen fünften Gegner im Luftkampf außer Gefecht. Außerdem wurde je ein feindliches Flugzeug am Ostrand der Argonnen und östlich von Sennheim abgeschossen.

Aus der französischen Abendmeldung: Nördlich der Somme war der Tag gekennzeichnet durch eine Reihe erbitterter Kämpfe auf der Front zwischen Punkt 139 (nordöstlich von Hardecourt) und dem Flusse. Unsere zum Angriff übergehenden Truppen haben am Morgen das ganze Grabensystem des Feindes auf einer Tiefe von 300 bis 800 Metern erobert. Wir sind am Eingang des Dorfes Maurepas. Wir halten den Wald nördlich der Station Hem, den Steinbruch nördlich dieses Waldes und des Gehöftes Monacu. Am Nachmittag unternahmen die Deutschen kräftige Gegenangriffe so in der Gegend des Gehöftes Monacu, wo der Kampf äußerst heftig wurde. Ueberall hat unser Feuer den Ansturm des Feindes gebrochen und ihm schwere Verluste zugefügt. Wir haben das ganze eroberte Gelände behauptet und über 200 Gefangene gemacht. . . .

Aus der britischen Abendmeldung: Heute früh haben wir zusammen mit den französischen Truppen auf unserm rechten Flügel Fortschritte auf der Front östlich des Delvillewaldes erzielt. Nach einem heftigen Kampf rückten wir östlich des Gehöftes Waterlot, des Trôneswäldchens und des Gehöftes Maltzhorn vor. Der Feind hatte hier beträchtliche Bestände und muß schwere Verluste erlitten haben, denn wir brachten ungefähr 250 Gefangene ein. Die Franzosen haben auf dem rechten Flügel ebenfalls Gelände gewonnen. Den ganzen Tag widmeten wir der Befestigung der im Laufe der letzten Wochen in der Umgebung von Pozières eroberten Stellung. . . .

31. Juli 1916.

Die englischen Unternehmungen bei Pozières und Longueval erstreckten sich bis in den gestrigen Tag. Sie leiteten einen neuen großen englisch-französischen Angriff ein, der zwischen Longueval und der Somme am Morgen unter Einsatz von mindestens sechs Divisionen einheitlich erfolgte, während er zwischen Pozières und Longueval tagsüber durch unser Sperrfeuer niedergehalten wurde und erst abends in Einzelangriffen mit ebenfalls sehr starken Kräften zur Durchführung kam. Ueberall ist der Feind unter schwersten blutigen Verlusten abgewiesen worden; keinen Fuß Boden hat er gewonnen. Wo es zu Nahkämpfen kam, sind sie dank dem schneidigen Draufgehen bayrischer und sächsischer Reservetruppen, sowie tapferer Schleswig-Holsteiner zu unseren Gunsten entschieden. Zwölf Offiziere, 769 Mann des Gegners wurden gefangen genommen, dreizehn Maschinengewehre erbeutet. Südlich der Somme Artilleriekämpfe.

In der Gegend von Prunay (Champagne) brach ein schwächerer französischer Angriff in unserm Feuer zusammen.

Oestlich der Maas verstärkte sich das Artilleriefeuer mehrfach zu größerer Heftigkeit. Südwestlich des Werks Thiaumont fanden kleine Handgranatenkämpfe statt.

Ein feindlicher Fliegerangriff auf Conflans wurde mit Feuer auf Pont-à-Mousson beantwortet.

Leutnant Höhndorf setzte nördlich von Bapaume den elften, Leutnant Wintgens östlich von Péronne den zwölften Gegner außer Gefecht. Je ein französischer Doppeldecker ist westlich von Pont-à-Mousson und südlich von Thiaucourt (dieser durch Abwehrfeuer) abgeschossen.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Nördlich der Somme vervielfältigen die Deutschen zu Ende des Abends und im Laufe der Nacht ihre Gegenangriffe gegen das Gehölz von Hem und gegen das Monacugehöft. Der Kampf um das Gehöft war außerordentlich heftig. Die Deutschen drangen dort für einen Augenblick ein, doch nahmen die Franzosen dasselbe einige Augenblicke später wieder zurück. Im Gehölz von Hem wurden alle feindlichen Versuche zurückgeschlagen. Die französischen Batterien auf dem linken Ufer nahmen die deutschen Truppen unter Seitenfeuer und fügten ihnen während dieses Kampfes schwere Verluste zu.

1. August 1916.

Nördlich der Somme haben räumlich beschränkte, aber erbitterte Kämpfe als Nachwehen der großen Angriffe vom 30. Juli stattgefunden. Westlich des Foureaux-Waldes auf schmaler Front eingedrungene Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragener feindlicher Angriff in der Gegend von Maurepas ist glatt abgewiesen. Hart nördlich der Somme am Abend vorbrechende Franzosen sind nach erbittertem Kampf an dem Gehöft Monacu restlos zurückgeschlagen.

Südlich der Somme lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit, ebenso auch rechts der Maas, besonders im Abschnitt von Thiaumont—Fleury und östlich davon. Hier wurden gestern früh

Vorstöße feindlicher Handgranatentrupps abgewiesen. Durch umfangreiche Sprengung zerstörten wir die französische Stellung nördlich von Flirey in einer Ausdehnung von mehr als 200 Metern; unsere nachstoßenden Patrouillen machten einige Gefangene.

Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen sind westlich von La Bassée, nördlich von Hulluch, südlich von Loos und südöstlich von Reims gescheitert.

Durch Bombenabwurf auf Wervicq, Belgisch-Comines und andere Orte hinter unserer Front ist unbedeutender militärischer Schaden angerichtet worden; es sind zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung verursacht. Je ein feindliches Flugzeug ist gestern und am 30. Juli durch Abwehrfeuer innerhalb unserer Linien im Sommegebiet, ein weiteres gestern im Luftkampf bei Libons abgeschossen. (Schluß des Berichtes vgl. S. 287.)

Die Schlacht an der Somme im Monat Juli

Zusammenfassende Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 22., 24. und 25. August 1916

I.

Als nach dem ersten stürmischen Anprall der deutschen Heere unsere Front im Westen aus strategischen Gründen an die Aisne zurückverlegt war, entstand in den Herbstmonaten 1914 jene Linie, die, bei Noyon in den bekannten scharfen Winkel umbiegend, sich bis zum Meere erstreckt. Indem sie sich von Punkt zu Punkt vorknorpelte, ging der Bewegungskrieg allmählich in die Form des Stellungskrieges über. Beide Gegner „bauten ihre Stellung aus“, verwandelten sie in ein genau den örtlichen Verhältnissen angepaßtes, kunstvolles, nach der Tiefe gegliedertes System von Schützengräben mit vorgelegten Drahthindernissen, nach rückwärts mit den erforderlichen Verbindungs- und Annäherungsgräben.

Der Abschnitt, den unsere Gegner für ihre neuen und gewaltigen Anstrengungen ausgewählt hatten, ist in der Luftlinie etwa 40 Kilometer breit; er erstreckt sich in der Picardie zwischen den Dörfern Gommecourt, westnordwestlich Bapaume, und Vermandovillers, südwestlich Péronne. Die beiden genannten Städte bildeten das Angriffsziel.

Das Gelände ist eine teilweise leicht, teilweise kräftig gewellte Ebene, fruchtbar und gut angebaut, mit vielen wohlhabenden Dörfern und wenigen kleinen Waldparzellen durchsetzt. Zwei Wasserläufe bilden starke Einschnitte. Zunächst der Sommefluß. Er läuft in kanalisiertem Zustande durch eine versumpfte Niederung von Süden her bis an die Stadt Péronne heran, dann mit starken Windungen in hauptsächlich westlicher Richtung. Zwischen den Dörfern Curlu und Eclusier unterbrechen seine Windungen mit den von ihnen umschlossenen Sumpfwiesen auf eine Breite von vier Kilometern senkrecht das beiderseitige Grabensystem, an dessen Stelle hier nur Drahthindernisse vorhanden waren. Einen ähnlichen, allerdings nicht ganz so bedeutungsvollen Einschnitt bildet der Ancre-Bach, welcher von Nordosten nach Südwesten durch die Stadt Albert hindurch der Somme zuströmt, die er hinter der feindlichen Front westlich Corbie erreicht. Seine Niederung durchschneidet zwischen den Dörfern Thiepval und Hamel die hier etwas nach Südwesten zurückgebogenen beiderseitigen Ausgangsstellungen.

So gliedert sich das Gebiet der Somme-Schlacht in drei Abschnitte: den Nordabschnitt von Gommecourt bis Hamel, den mittleren Abschnitt von Thiepval bis Curlu und den Südabschnitt vom Südrand von Frise bis Vermandovillers, der alten Hauptstadt der Viromanduer. Die Dörfer und Waldstücke des Schlachtfeldes wurden zu Stütz- und Brennpunkten des gewaltigen Ringens.

Die feindliche Stellung war 1½ Jahre lang ganz von Franzosen besetzt gewesen, bis die Engländer einen Teil übernahmen. Der Punkt, an welchem sich die englische und die französische Front berührten, liegt auf einer Stelle, welche man etwa findet, wenn man eine gerade Linie vom Nordrande von Combles nach dem Südrande von Carnoy zieht (vgl. die Uebersichtskarte S. 227).

II.

Der Angriff auf eine derartig befestigte Feldstellung bedarf erheblicher Vorbereitungen. Anzeichen wurden von unseren Truppen schon etwa Mitte Mai 1916 beobachtet. Von Ende Mai an wurde erhöhte Erkundungstätigkeit angeordnet, der gegenüber der Feind sehr wachsam war. Verschiedene Patrouillenunternehmungen mißglückten daher. Bei anderen, erfolgreichen Aufklärungsversuchen wurden Gefangene eingebracht, wobei man feststellen konnte, daß der Gegner seine Grabenbesatzungen zusammenschob und verstärkte. Unsere Flieger erkannten hinter der feindlichen Front erhöhte Tätigkeit, eine Menge neuer Feldbahnen und Unterkunftsanlagen. Das alles gestattete aber noch keinen sicheren Schluß auf Stärke und Umfang des bevorstehenden Angriffs. Denn der Feind entfaltete zugleich auch auf der übrigen Front eine lebhafte Tätigkeit, um seine Absichten zu verschleiern. Volle Klarheit kann erst der tatsächlich einsetzende Angriff liefern.

Das erste bestimmte Anzeichen der feindlichen Absichten war das Einsetzen einer starken Artillerievorbereitung, die sich vom 22. Juni ab zu immer größerer Heftigkeit steigerte. Es wurde nun erkennbar, daß der Feind auf schmalem Raum sehr viele Geschütze, darunter auch schwere Schiffsgeschütze, angehäuft hatte. Der taktische Zweck einer solchen Beschießung ist, die ausgebauten Stellungen, insbesondere die deckenden Unterstände und Stützpunkte sowie die vorgelagerten Drahthindernisse, endlich auch die Ruhestellungen hinter der Front und die Annäherungswege so vollständig wie möglich zu zerstören und die Widerstandskraft der Verteidiger gründlich zu erschüttern. Dieses Wirkungsfeuer wurde dadurch unterstützt, daß der Feind auch vielfach Gasgranaten verwandte und in den Pausen seines Sperrfeuers bei geeigneter Luftströmung Gas über unsere Stellung hinstreichen ließ. Den Verteidigern, deren Nerven durch das vieltägige Trommelfeuer ohnehin einer starken Belastungsprobe ausgesetzt waren, brachte das den weiteren Nachteil, daß sie während des erschöpfenden Wartens auf den Angriff auch noch beständig die Gasmaske tragen mußten. Vom 25. bis 30. Juni steigerte sich die Beschießung zu einem ununterbrochenen Trommelfeuer. Es richtete sich gegen die ersten und zweiten Stellungen und die Artilleriestellungen sowie gegen die Sommebrücken. Nach diesem siebentägigen Trommelfeuer hatten die Gräben der gesamten Angriffsfront stark gelitten.

III.

Am 1. Juli 1916 morgens fünf Uhr schwoll auf der ganzen Front von Gommecourt bis Vermandovillers, am meisten aber unmittelbar nördlich und südlich der Somme das Trommelfeuer zu unerhörter Heftigkeit an. Verderbendrohend wälzten sich Gaswolken ihm nach. Von neun Uhr an ward es deutlich, daß der Sturm unmittelbar bevorstand: das Feuer prasselte hauptsächlich auf die vorderen Gräben. Um zehn Uhr 30 Minuten verlegte der Feind es auf unsere zweite Stellung, und gleich darauf erfolgte auf der ganzen Linie der allgemeine Sturm.

In einem Teil der berannten Stellungen fielen dem Feind Gefangene anheim; zerschossene Maschinengewehre und eingebaute Geschütze älterer Art wurden seine leichte Beute — diese selbstverständlich im letzten Augenblick von den Verteidigern gesprengt. Das Feuer der französischen Artillerie wurde durch Flieger gelenkt, die aus geringer Höhe Bomben auf unsere Schützengräben warfen. Unsere Divisionen auf dem rechten Flügel des Südabschnittes hatten am Abend des ersten Schlachttages einen starken Ausfall an Artillerie.

Trotzdem bedeutete für die Angreifer der erste Kampftag eine Enttäuschung. Aus allen Gefangenenaussagen geht hervor, daß Engländer wie Franzosen des festen Glaubens gewesen waren, der siebentägige Eisenhagel müsse die Widerstandskraft der Verteidigung bis auf den letzten Rest zertrümmert haben. Sie waren auf einen „Spaziergang“ gefaßt gewesen und fanden trotzigen, hartnäckigen Widerstand, mußten sehen, wie

der vernichtet geglaubte Feind schwere blutige Verluste in ihre Reihen riß. Unsterblich wird der Ruhm der Männer bleiben, die nach solcher Tage Höllengraus noch unverzagt dem Feind die Stirn geboten, seine Pläne gleich im Beginn zerschlagen haben. In der Dankbarkeit des Volkes leben die ihrem Posten bis zum Tod Getreuen fort, denen der einstürzende Graben das Ehrengrab geworden ist.

An diesem ersten Tage des großen Angriffs haben die deutschen Truppen den nördlichen Abschnitt bis zur großen Straße Albert—Bapaume in seinem ganzen Umfange gehalten. Südlich der Straße gelang es den Engländern, an vielen Stellen in unsere vordersten Gräben einzudringen, während die Franzosen gar bis zu den äußersten Rändern der Dörfer Hardecourt und Curlu vorstießen und in der folgenden Nacht letzteres Dorf ganz in ihren Besitz brachten. In dem Abschnitt südlich der Somme fielen den Franzosen unsere vordersten Stellungen in der ganzen Breite des Abschnittes zwischen Somme und der Römerstraße in die Hand, und auch der Ortschaften Dompierre, Becquincourt, Bussus und Fay konnte sich der Feind bemächtigen. Wie wenig aber der Gewinn des Tages den Hoffnungen der Engländer entsprach, geht am deutlichsten daraus hervor, daß nach einem Angriffsbefehl, der sich bei einem gefangenen Engländer gefunden hat, schon am ersten Tage die Linie Puisieux—Miraumont—Martinpuich erreicht werden sollte, eine Linie, die auch sieben Wochen später, an keinem Punkt ein feindlicher Soldat — es sei denn als Gefangener — betreten hat.

Während der Nacht vom 1. zum 2. Juli wurde auf deutscher Seite die Artillerie soweit angängig verstärkt. Viele außer Gefecht gesetzte Geschütze holte die hingebende Arbeit ihrer Bedienungsmannschaften noch im Laufe der Nacht aus den verlassenen Batteriestellungen zurück. Auch gelang es ohne Kämpfe und ohne nennenswerten Verlust, Infanterieverstärkungen in die gehaltene Zwischenstellung einzubringen.

IV.

Der zweite Tag brachte auf der ganzen Front die Fortsetzung der erbitterten Angriffe. Nördlich der Somme war den Gegnern kein stärkerer Erfolg beschieden, nur wieder hohe blutige Verluste. Südlich des Flusses indessen gelang es uns zwar, Estrées gegen wütende Angriffe zu halten, aber die Dörfer Buscourt, Herbécourt, Assevillers fielen in die Hand des Feindes. In der Nacht vom 2. zum 3. Juli sah sich die rechte Flügeldivision des hier fechtenden Armeekorps genötigt, in die Linie Biaches—Barleux zurückzugehen.

Es sollen nun im folgenden zunächst die weiteren Ereignisse südlich der Somme vom 3. bis 14. Juli betrachtet werden. Hier war am Abend des 3. Juli die Lage die, daß unsere vordere Linie sich von Biaches über die dem Feinde zugewandten Dorfränder von Barleux, Belloy und Estrées nach Soyécourt zog. Durch die Loslösung der rechten Flügeldivision vom Feinde war vor ihrer Front ein Zwischenraum entstanden, in den der Feind nur zögernd vorrückte. Der 3. Juli blieb ohne Infanterieangriffe, doch lagen unsere neuen Stellungen beständig unter schwerstem Artilleriefeuer. Mitten zwischen beiden Fronten lag völlig verlassen das Dorf Flaucourt. Es wurde erst in der Nacht vom 3. zum 4. Juli vom Feinde besetzt. Inzwischen waren hinter dem Südabschnitt erhebliche Verstärkungen an Artillerie und Infanterie eingetroffen; die erstere nahm die neuen feindlichen Stellungen unter scharfes Feuer, die letztere brachte den erschöpften und zurückgezogenen Truppen der vordersten Linie die wohlverdiente Ablösung. Durch Offizierpatrouillen stellten wir fest, daß der Feind sich an den äußeren Rändern von Flaucourt und Assevillers eingrub. Am Abend dieses Tages begannen weitere feindliche Vorstöße auf der Linie Belloy—Estrées—Soyécourt. Der Feind nahm Belloy und stieß weiter nach Süden vor, wurde aber durch Gegenangriff wieder in das Dorf hineingeworfen und auf die Straße Barleux—Berny zurückgedrückt, die noch lange Zeit den Verlauf unserer vorderen Stellungen bezeichnete. Vergebens brach der Feind zwischen

Estrées und Soyecourt nach Deniécourt vor und herein, unsere Reserven warfen ihn wieder hinaus. Am äußersten rechten Flügel des Südabschnittes, am Sommeufer, drückte der Feind eine weit vorgeschobene Kompanie auf das rechte Sommeufer zurück, die Weichenden sprengten hinter sich die Sommebrücke bei Halle in die Luft. Im übrigen hielt der rechte Flügel bei Biaches. Noch in der Nacht vom 4. zum 5. Juli scheiterte ein feindlicher Angriff auf Biaches in unserem Sperrfeuer.

Inzwischen waren weitere Verstärkungen eingetroffen. In heftigen Kämpfen um den Besitz von Belloy und Estrées blieb ersterer Ort schließlich in der Hand des Feindes.

So hatte sich in den Kämpfen der ersten fünf Julitage für den Südabschnitt eine neue, rechts stark zurückgebogene Frontlinie gebildet. Sie verlief nunmehr in ihrem Nordteil nördlich der Somme von Hem über die Monacu-Ferme am Südrande von Cléry und Halle entlang bis nach Sainte-Radégonde, der Vorstadt von Péronne, ging dann bei Biaches auf das linke Sommeufer über, umschloß Biaches einschließlich der Ferme La Maisonnette und Barleux, folgte von hier aus der Straße Barleux—Berny bis zur Römerstraße, schwang sich an dieser entlang in weitem Bogen um Belloy herum, dann wieder nördlich, so daß das ganze Dorf Estrées nebst seinem Gürtel von etwa einem Kilometer Breite noch in unserer Hand war, und traf etwa ein Kilometer südlich der Römerstraße wieder auf unsere unerschütterten alten Stellungen.

Die nächsten Tage wurden damit verbracht, die nunmehr festgelegten Stellungen auszubauen und die Verhältnisse neu zu ordnen. Erst am 9. Juli begann eine Reihe von Einzelangriffen. An diesem Tage konnte nach kurzem Trommelfeuer der Feind Biaches, La Maisonnette und Barleux nehmen. Barleux wurde aber sofort durch zwei Kompanien der mecklenburgischen Grenadiere wieder erobert, und eingetroffene Verstärkungen holten am 10. Juli auch La Maisonnette zurück.

Der 11. Juli brachte auf dem gesamten Abschnitt südlich der Somme einen neuen großen Angriff der Franzosen, der indessen abgeschlagen wurde, ebenso wie ein fernerer Angriff auf Barleux.

Am 15. Juli gelang es, Biaches zurückzuerobern, während am 16. Juli die Maisonnetteferme verloren ging und noch Ende August in Händen des Feindes war. Der nördlich der Ferme gelegene Wald fiel ebenfalls am 16. Juli an den Feind, er wurde aber bald wieder genommen. Am 16. Juli waren heftige Angriffe gegen Biaches, am 17. Juli solche gegen Biaches und den Maisonnettewald zu bestehen. Dann trat am 18. und 19. Juli 1916 im Südabschnitt verhältnismäßige Ruhe ein.

V.

Während sich dies im Südabschnitt abspielte, hatten im mittleren Abschnitt, zwischen Somme und Ancre, ebenfalls heftige Kämpfe stattgefunden. Wir hatten gesehen, daß es hier den Engländern in den nördlichen zwei Dritteln des Abschnittes am ersten Tag lediglich gelungen war, in die vorderste deutsche Stellung einzudringen und bis zum Rande der Dörfer Mametz und Montauban vorzudringen. Gleichzeitig hatten die Franzosen bis an den Westrand von Hardecourt vorstoßen und südlich noch das Dorf Curlu nehmen können. Ein geringer Erfolg in Anbetracht dessen, daß auch hier eine womöglich noch stärkere Artillerievorbereitung vorausgegangen war bei beispiellosem Einsatz schwerer und schwerster Geschütze. Von nun an wurde in diesem Abschnitt fast ohne jede Unterbrechung gekämpft. Der Feind war fortgesetzt in der Lage, die gleichen ungeheuren Massen von Geschützen aller Kaliber, ferner Minenfeuer und Gasangriffe wirken zu lassen und seiner Feuertätigkeit durch eine Ueberzahl von Flugzeugen die Richtung zu geben. Auch setzte er bei seinen Infanterieangriffen starke, völlig frische Truppenmassen mit einer rücksichtslosen Menschenvergeudung ein, wie wir sie bisher nur vom östlichen Kriegsschauplatz kannten. Jedoch auch hier für ihn dieselbe Ueber-

raschung: nicht zertrümmert hatte die Artillerie die Verteidiger, sondern nur hart gehämmert. Schrittweise, unter furchtbaren Verlusten, drängte die vielfache Uebermacht sich wohl bis zum 20. Juli vorwärts, nach diesem Tage aber hat sie trotz grimmigster Kämpfe nur noch an einer einzigen Stelle einen unbedeutenden Gewinn erzielt.

Die langsamen Geländefortschritte des Feindes lassen sich im einzelnen in einer überschauenden Darstellung nicht verfolgen. Ihre Hauptabschnitte werden bezeichnet durch die Dörfer und Waldstriche, welche das Kampfgelände beherrschen.

Die Kämpfe im mittleren Abschnitt zwischen dem 1. und 20. Juli gliedern sich deutlich in den französischen und englischen Anteil. Die Grenze der beiden Frontabschnitte liegt in ihrem allgemeinen Verlauf etwa ein Kilometer südlich der Straße Mametz—Montauban—Guillemont. Den beherrschenden Platz in diesem Abschnitt nimmt das Dorf Hardecourt ein. Es wurde nach erbitterten Kämpfen am 3. Juli von den Franzosen erreicht und vom 8. Juli ab behauptet.

Besonders schwierig gestaltete sich die Lage der deutschen Truppen in dem Südteil des französischen Nordabschnittes. Den gegenüber dem südlichen Sommeufer gelegenen Abschnitt hatten wir bekanntlich gleich zu Anfang geräumt. Von hier aus war es dem Feinde möglich, nun unseren linken Flügel nördlich der Somme unter Artillerieflankierung zu nehmen. Aus diesem Grunde wurde das Dorf Hem alsbald unhaltbar und mußte samt den nördlichen vorgelagerten Höhen schon am 5. Juli aufgegeben werden. Im übrigen hielt hingebungsvolle Ausdauer der dort zur Ablösung herangezogenen schlesischen Truppen den nördlichen Sommerand und die Linie Monacu-Ferme bis etwa zur Mitte zwischen den Dörfern Hardecourt und Maurepas im wesentlichen unerschüttert fest. Was unsere Kämpfer gerade hier unter dem von neuem Tag und Nacht auf sie niederrasenden Artilleriefeuer auszuhalten hatten, spottet jeder Beschreibung.

Auch im englischen Abschnitt setzten die Kämpfe immer wieder Tag und Nacht ein. Größere Angriffe auf breiterer Front haben am 10. und 14. Juli stattgefunden. Bis zum 6. Juli schoben die Engländer ihre vorderste Linie bis an den Südrand von Longueval einschließlich des Waldes von Bernafay vor. Wütende Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Trôneswäldchens, das neunzehnmal vom Feinde genommen und achtzehnmal wieder verloren wurde, bis er es seit dem großen Angriff vom 14. Juli wirklich seinen Besitz nennen konnte. Gegen Nordwesten dehnten sich die Engländer schrittweise aus, indem sie den heftig umstrittenen Mametzwald und das Dorf Contalmaison um den 10. Juli behaupteten (vgl. auch die Karte S. 251).

Der für den 14. Juli, zu Ehren des französischen Nationalfeiertags, vorausgesehene Angriff beschränkte sich auf den englischen Abschnitt und blieb hier nicht ohne Erfolg für den Feind, der Bazentin-le-Petit und -le-Grand sowie den größten Teil von Ovillers einnahm. Gegen die Mitte des Monats Juli hatten sich die Engländer somit bis zur Linie Südrand von Pozières—Foureauxwald—Longueval—Delvillewald—Westrand von Guillemont vorgearbeitet. Am 17. Juli fiel auch der Rest der Dörfer Ovillers und La Boisselle in ihre Hand. Damit ist aber das Vordringen der Engländer im wesentlichen abgeschlossen geblieben.

VI.

Unverzüglich nachdem am 1. Juli die feindliche Absicht einer großen entscheidenden Gesamtoffensive beiderseits der Somme einwandfrei erkannt war, wurden zur Unterstützung und Ablösung der Divisionen, welche den ersten Anprall des Feindes abgefangen hatten, Verstärkungen an Infanterie und Artillerie herangezogen. Aber das Einsetzen dieser Verstärkungen zwischen die bisherigen Grabenbesatzungen und der Aufmarsch der heraneilenden Artillerie wurde dadurch bedeutend erschwert, daß beides mitten im tobenden Gefecht und unter der Einwirkung des rastlos wütenden feindlichen Artilleriefeuers

erfolgen mußte, das nicht nur die Kampflinien sondern auch das gesamte Hintergelände absuchte und auf eine Tiefe von mehreren Kilometern Tag und Nacht mit Eisen überschüttete. Auch mußten die neuen Verteidigungslinien verstärkt, die Artilleriestellungen für die Massen namentlich am schweren Geschütz, die nach und nach in das Gefecht eingriffen, erst im Feuer geschaffen werden. Hier gab vor allem die wackere Armierungstruppe wieder einmal Beweise wahrhaft überwältigender Hingebung.

Etwa um die Mitte des Monats war die neue Verteidigungstruppe soweit eingerichtet, daß ihre Einwirkung auf den Gesamtverlauf der feindlichen Offensive sich entscheidend geltend zu machen begann. Schon die Ergebnisse, welche der Feind am 14. Juli im mittleren Abschnitt erzielen konnte, standen nicht im entferntesten im Verhältnis zu seinem Einsatz. Auch ließ sich mit steigender Deutlichkeit erkennen, daß der Feind auf seine erste und eigentliche Absicht, den großen strategischen Durchbruch, immer mehr zu verzichten gezwungen war.

Die Hauptrichtung seiner Angriffe zielte nämlich nicht mehr gegen das Mittelstück der Geländezone; der ganze Abschnitt von Guillemont bis La Maisonnette blieb von jedem stärkeren Druck in östlicher Richtung frei. Statt dessen lassen sich zwei gänzlich auseinanderklaffende Angriffsrichtungen unterscheiden: die Engländer drücken scharf nördlich auf den Abschnitt Thiepval—Longueval, die Franzosen in südöstlicher Richtung auf die Front Barleux—Soyécourt. Diese exzentrischen Angriffsstöße bedeuten den Versuch, die Verteidigungslinie, deren Durchreißung in senkrechter Richtung mißlungen war, nunmehr parallel zu ihrem Verlauf zurückzudrängen, „aufzurollen". Aber auch dieser Versuch ist bei seinen immer wiederholten Erneuerungen unter den schrecklichsten Verlusten der Feinde zusammengebrochen.

Zunächst allerdings rafften Engländer und Franzosen noch einmal alle ihre Kräfte zusammen. Auf der ganzen Strecke von Pozières bis Vermandovillers ging die Artillerie noch einmal ans Werk. Auf der 40 Kilometer langen Front stürmte am 20. Juli der Feind: 17 Divisionen, 200000 Mann rannten an, sollten den Erfolg erzwingen — und rannten doch nur, nutzlos geopfert, in den Tod. Schauerlich gelichtet mußten seine Reihen fast überall zurück. Nur westlich von Hardecourt drückten die Franzosen eine unserer Divisionen in einer Breite von drei Kilometern um 800 Meter aus dem ersten Graben in den zweiten am Westrande von Maurepas zurück. Die Engländer hatten nicht den geringsten Erfolg gehabt. Und doch hatten gerade sie große, ausschweifende Hoffnungen auf die Unternehmung dieses Tages gesetzt; sicher, nunmehr endlich durchzubrechen, hatten sie sogar Kavallerie in großen Massen hinter ihrer Front bereitgestellt, um nachzustoßen. Ein Teil dieser unglückseligen Reiterscharen wurde zur Attacke angesetzt und natürlich von unserer Infanterie wehrlos zusammengeschossen.

Die Engländer haben in ihrem Heeresbericht die Tatsache eines großen gemeinschaftlichen Angriffes überhaupt vollständig verschweigen müssen, die Franzosen haben ihre unbedeutenden Erfolge phantastisch aufgeputzt, um sich über ihre furchtbare Enttäuschung in ihrer Art zu trösten.

Von nun an haben die Feinde in Abständen von wenigen Tagen immer aufs neue versucht, mit Aufgebot ihrer ganzen Angriffskraft unsere jetzt fest ausgebauten Linien zu erschüttern. Am 22., 24., 27., vor allem am 30. Juli setzten jedesmal auf größeren Frontabschnitten nach verschwenderischer Artillerievorbereitung wütende Infanteriestürme ein, deren Gesamterfolg indessen gleich Null gewesen ist. Lediglich die Trümmerstätte des Dorfes Poziéres fiel um den 25. Juli in die Hände der Engländer. Dies ist der einzige Fortschritt, welchen der Feind auf seiner ganzen Front im Laufe des letzten Julidrittels trotz mehrerer Massenanstürme und vieler, Tag und Nacht weiter tobender Einzelangriffe hat erzielen können!

Auch die inzwischen abgelaufenen drei ersten Augustwochen haben keine wesentliche Veränderung der taktischen Lage, sondern nur kleine Frontverschiebungen gebracht. Den Gegnern ist es bei fortgesetzten äußersten Anstrengungen und blutigsten Verlusten nicht gelungen, noch nennenswerte Erfolge zu erzielen.

Einer besonderen Hervorhebung bedürfen indessen die hartnäckigen Kämpfe, deren Ziel der Foureauxwald und das Dorf Longueval am östlichen anschließenden Delvillewald waren. An diesen beiden Punkten haben die Engländer seit Mitte des Monats zu immer wieder neuen verzweifelten Angriffen angesetzt, in deren Verlauf die genannten Stützpunkte mehrfach den Besitzer wechselten. Der Heldenmut, mit dem hier unsere tapferen Magdeburger, Altenburger, Anhaltiner, Torgauer und später die ruhmgekrönten Regimenter der Brandenburger und Sachsen dem wahnwitzigen Anprall vielfacher Ueberlegenheit und dem Tag und Nacht nicht aussetzenden Hagel schwerer und schwerster Geschosse Trotz geboten haben, kann hier nur mit höchster Bewunderung genannt werden. Er bedürfte einer eigenen Würdigung.

VII.

Ein Vergleich der Schlacht an der Somme und der Kämpfe bei Verdun drängt sich auf.

Bei Verdun sind wir die Angreifer, in der Picardie befinden wir uns in der Abwehr. Aber die Verteidigung Verduns, auf deren Hartnäckigkeit die Franzosen so stolz sind und von der sie in aller Welt so viel Wesens zu machen verstehen, stützt sich auf den wuchtigen Rückhalt der stärksten Festung Frankreichs, ihren doppelten Fortgürtel und ein kunstvoll ausgebautes Verbindungsnetz von Feldbefestigungen. Schon das Angriffsgelände an sich bietet durch sein starkes Ansteigen und die tiefen Einschnitte, die es durchziehen, die überragenden Kuppen, die es schützen, dem Angreifer ungleich viel höhere Schwierigkeiten als die leicht gewellte Ebene der Picardie. Unseren Kämpfern an der Somme stand nur ein schmaler Gürtel von Schützengräben zur Verfügung, deren vorderste Linie, als sie nach siebentägigem Trommelfeuer dem Erdboden gleichgemacht war, von der ungeheuren feindlichen Uebermacht im ersten Anlauf stellenweise überrannt und damit für die Verteidigung vielfach ausgeschaltet werden konnte.

Was aber das Stärkeverhältnis anlangt, so ist es bekannt, daß bei Verdun die Franzosen uns in einer Ueberlegenheit gegenüberstanden, die sich an Infanterie zu unserer Stärke wie 2:1 verhielt. Dabei waren wir dort in der Rolle der Angreifer! An der Somme aber stellt sich das Zahlenverhältnis jedenfalls noch weit ungünstiger für uns. Und trotzdem ist der Geländegewinn unserer Feinde im ersten Monat ihrer Offensive noch nicht halb so groß als der unsrige im ersten Monat vor Verdun! (Uebrigens mag darauf hingewiesen werden, daß der Geländegewinn, den die Franzosen erzielen konnten, fast doppelt so groß ist als derjenige der Engländer, während die Verluste der ersteren etwa halb so groß sind als die der letzteren.)

Die Schlacht an der Somme stellt selbst gegen die Kämpfe bei Verdun noch eine Steigerung des Einsatzes an Menschen und Munition dar. Sie bildet den Höhepunkt der Kraftentfaltung unserer Feinde und der ganzen bisherigen Kriegsgeschichte. Vergleicht man den Einsatz und die Hoffnungen unserer Feinde mit ihren Erfolgen, so muß sich jedem unbefangenen Beurteiler die Erkenntnis aufdrängen, daß sie unsere Stellung zu erschüttern nicht die Macht besitzen. Zum erstenmal hat das bisher listig geschonte englische Heer gewaltige Verluste erlitten. An den nutzlosen Opfern trägt aber auch diesmal wieder Frankreich weitaus den größten Anteil. Ein weiter blühender Landstrich Frankreichs ist durch die Julikämpfe des Jahres 1916 in eine grausige Trümmerwüste verwandelt worden.

(Vgl. auch die Ausführungen „Die Bilanz des vierten Kriegshalbjahres S. 287 und die dort eingestellte Karte.)

Die Schwaben im Kampf vor Ovillers
Vom 24. Juni bis 7. Juli 1916

„Das Schwabenregiment, von dem ich erzählen will," so beginnt Eugen Kalkschmidt seine Schilderung des Kampfes um Ovillers in der „Frankfurter Zeitung" (25. VII. 16), „lag acht Tage lang vor Ovillers im Kampf mit vier englischen Divisionen, regulären Kerntruppen, die nacheinander eingesetzt wurden, um das Dorf zu nehmen. Englische Garde, die Royal West Kent, war dabei. Das Schwabenregiment hat keinen Fußbreit Boden verloren. Es hielt seine Stellung gegen eine täglich und stündlich wachsende Uebermacht stets erneuerter Truppen. Es stand vierzehn Tage hindurch in der heißen Schlacht an der Somme.

Im Juni hatte das Regiment die Stellung vor Ovillers bezogen. Davor lag der Wald von Authuille, zur Rechten die Höhe 141 südlich Thiepval, zur Linken lag La Boisselle. Drei Kilometer südöstlich bei Fricourt war die äußerste Ecke dieser englischen Angriffsfront..." Nach dem im „Schwäbischen Merkur" (10. VIII. 16) veröffentlichten ausführlichen Bericht über den englischen Angriff auf das 3. Bataillon dieses schwäbischen Reserve-Infanterie-Regiments, begann die englische Artillerievorbereitung am 24. Juni 1916, morgens 6.30 Uhr. „Mit ungewöhnlicher Heftigkeit und Bösartigkeit setzte wütendes Schrapnellfeuer auf das Dorf und die davor liegenden Stellungen ein. In den Lüften fauchte und zischte es ohne Unterlaß. Unzählige kleine, weiße Wölkchen malten sich in den blauen Junihimmel, vom Wind rasch verweht und davongetragen. Immer neue Wölkchen bildeten sich. Hagelschauerartig prasselten die kleinen gefährlichen Bleikugeln auf die Erde, klatschten durch die Blätter der Bäume, durchschlugen krachend die wenigen noch vorhandenen Schiefer- und Ziegeldächer. Laut brummend, gleich riesigen Hummeln, schwirrten die „Ausbläser" durch die Luft. Stundenlang ging es so fort. Fast ohne Pause! Den ganzen 25. Juni dauerte das gleiche Feuer an. Ununterbrochen, Tag und Nacht. Am 26. Juni setzte die feindliche schwere Artillerie ein. Mit mittleren Kalibern (12 cm) beginnend, wurden die deutschen Gräben bald mit schweren und schwersten Granaten beschossen. Hohl gurgelnd kamen sie angewackelt, die 15-, 20,5- und 23,-5-cm-Granaten, bohrten sich in die Erde, schwarze, braunrote oder gelbe Rauch- und Erdfontänen in die Luft schleudernd. Bald aber grollte in die uns längst bekannten Bässe ein neuer Ton, ein eigentümlich bohrendes Rauschen und Rollen. Explosionen von ungeheurer Kraft folgten dem Einschlag. Die ganze Umgebung bebte. Die Lichter erloschen und Rauchsäulen von 40 Meter Höhe stiegen aus den Einschlagstellen empor. Das war ein neues Kaliber. Aufgefundene Bodenstücke und Blindgänger entpuppten es als 38-cm-Granaten. Besonders das Dorf war das Ziel dieser schweren Batterie. Ganze Dächer wirbelten in der Luft umher, wenn ein Haus getroffen wurde. Das Geschoß soll 1000 Kilogramm wiegen, was nach dem aufgefundenen Bodenstück, das gut seine zwei Zentner wog, sehr glaubhaft ist. Die Bekanntschaft mit dieser „Großmutter", wie das Geschoß von den englischen Soldaten genannt wurde, war zwar wenig angenehm, aber die Wirkung doch nicht der Größe des Kalibers entsprechend. Eines der Ungeheuer explodierte keine 30 Meter vor dem Bataillonsunterstand, während ich mit dem Bataillons-Adjutanten unter der Tür neugierig der Beschießung des Dorfes zusah. Nicht einmal der Luftdruck fügte uns Schaden zu.

Fünf Tage, vom 26. bis 30. Juni, hielt das schwere Feuer an, bald anschwellend zu einem furchtbaren Rollen und Grollen, daß in den Unterständen alles schwankte und bebte, bald abflauend, sich in Einzelschüsse auflösend oder für Minuten, ja Viertelstunden ganz schweigend. Gegen Abend trat in der Regel vor Dunkelheit eine kurze Feuerpause ein, der die ganze Nacht hindurch besonders erregte Feuerüberfälle auf die rückwärtigen Verbindungen folgten. Schon am 26. Juni gingen die Engländer zum

Gasangriff über. Morgens 4 Uhr bliesen sie Chlorgas gegen das Nachbarregiment ab. Nachmittags von 12 bis 1 Uhr schickten sie uns Gaswelle um Gaswelle zu. Aber die Masken schützten uns vor jeder Unannehmlichkeit. Langsam strichen die nebelartigen weißen Gasschwaden über unsere Gräben und stauten sich in dem Dorfe, langsam sich zerteilend und zur Ancre abfließend. Die folgenden Tage brachten neue Gasangriffe. Auch mit Rauchwolken glaubten sie uns zu belästigen. Einigemale schlug das Gas in die englischen Gräben zurück und rief dort große Aufregung hervor. Man sah die Engländer mit Tüchern das Gas aus den Gräben wehen. Die deutsche Artillerie half etwas mit Granaten nach, wobei etliche Gasflaschen getroffen wurden. Dichte Chlorschwaden stiegen plötzlich auf und erstickten, wie Gefangene später aussagten, die Bedienungsmannschaft.

Schon nach wenigen Tagen glaubte uns der Gegner zermürbt. In der Nacht vom 26. auf 27. Juni versuchte er einen Patrouillenüberfall auf die rechte Flügelkompanie, wurde aber von ihr mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Die beiden folgenden Nächte versuchte er es, nach ausgiebigster Artillerievorbereitung bei der 10. und 11. Kompanie, mit denen aber noch schlechter Kirschen essen war. Nachstoßende Patrouillen brachten einige Gefangene „zur Ansicht" ein. Darunter waren auch schwarz angestrichene Kanadier! Auf die Frage des Kompanieführers nach dem Zweck dieser Maskerade antworteten sie, ihre Offiziere hätten ihnen gesagt, die Deutschen fürchten sich besonders vor den Schwarzen! Als der Kompanieführer lächelnd entgegnete, ob sie daran glaubten und dabei auf die fröhlich grinsenden Gesichter seiner Leute zeigte, lachten sie zuerst, schienen sich aber nachher zu schämen. Am 30. Juni versuchte der Gegner nach erneuter heftiger Beschießung nochmals, mit starken Patrouillen in unsere Stellung einzubrechen und festzustellen, welche Truppen er vor sich habe. Wiederum vergeblich!

Sieben schwere und ernste Tage gingen unter der furchtbaren Beschießung vorüber. Die Gräben waren fast vollständig eingeebnet. Die Arbeit von mehr als einem Jahr schien vernichtet. Was die Truppen ertrugen und ertragen mußten, vermag keine Feder zu schildern. Aber ungebrochenen Mutes harrten sie des Augenblicks, in dem der Gegner seine eigenen schützenden Gräben verlassen und zum Angriff schreiten würde. Das sollte der Tag der Rache werden. Und er wurde es. Furchtbarer, als es sich Albions Söhne träumen ließen!

Am 1. Juli, morgens 7 Uhr, setzte nach verhältnismäßig ruhiger Nacht Trommelfeuer auf unsere Stellungen ein, das sich gegen 8 Uhr zu bisher unerhörter Heftigkeit steigerte. Jedermann war sich klar, daß nun der lang erwartete und ersehnte Angriff kam. Plötzlich gegen 8.15 erfolgte eine ungeheuere Explosion. In sechsmonatlicher Arbeit hatte der Gegner aus seinem 300 Meter entfernten Graben einen Tunnel bis an die rechte Flügelkompanie herangetrieben und nun gesprengt. Ein gewaltiger Krater von 40 bis 50 Metern Durchmesser und etwa 15 Metern Tiefe gähnte in den blauen Himmel. Kaum ist der gewaltige Steinhagel auf die Gräben niedergegangen, alles, was noch nicht eben ist, ausfüllend und die Eingänge verschüttend, kaum hat sich die mächtige, an Vulkanausbrüche erinnernde Rauchwolke verzogen, so schweigt das feindliche Artilleriefeuer mit einem Schlage und der Infanteriesturm setzt ein. Aber schon kriechen aus unzähligen halbverschütteten Löchern und Unterständen die deutschen Verteidiger hervor. In erhaltenen Grabenstücken, in Granatlöchern oder auf freiem Felde liegend, knieend und stehend erwarten sie den Feind. Rote Leuchtkugeln steigen, Sperrfeuer anfordernd, in die Luft. Maschinengewehre tauchen aus Versenkungen auf und ein wahnsinniger Geschoßhagel schlägt den Angreifern entgegen. Den lichten Linien der Aufklärer und Handgranatenwerfer folgen dichtere Schützenwellen. Von den Höhen bei Authuille und der benachbarten Zuckerfabrik flutet es hernieder, Welle auf Welle, geschlossene Kolonnen dahinter mit

Brücken zum Ueberschreiten der Gräben für bereitstehende Geschütze. Englische Flieger kreisen nieder über den deutschen Gräben, geben Lichtsignale und bekämpfen die deutsche Infanterie mit Maschinengewehren sogar aus der Luft.

Wohl ist es dem Feind gelungen, die rechte Flügelkompanie des Regiments durch die unerwartete gewaltige Sprengung für einige Zeit außer Gefecht zu setzen. Aber schon ist auch rückwärts die Gefahr entdeckt. Ohne zu zaudern stürmen aus den hinteren Gräben die Reserven über freies Feld vor und werfen sich in die Bresche. Auf der ganzen Linie flammt es dem Angreifer entgegen. Schon sieht man in den Sturmwellen einzelne wanken, stolpern und fallen. Die vordersten stocken, werfen sich nieder, gehen wieder sprungweise vor und bleiben liegen. Aber aus den feindlichen Gräben steigen neue Wellen und von den Höhen ergießt sich Bataillon auf Bataillon in die Ebene, Zaudernde mit sich reißend, Lücken auffüllend. Da schlagen deutsche Granaten in die Sturmflut. Schwarze Wölkchen ballen sich über dem Boden, über den Gräben, zackige Eisenstücke speiend. Und immer heftiger brodelt das Infanteriefeuer, schnattern die Maschinengewehre. Ganze Gruppen stäuben auseinander, werden niedergeschmettert. Reihen sieht man niedergemäht zu Boden sinken, sieht man in die deckenden Gräben zurückfluten. Offiziere springen vor die schwankende Front, die Zögernden durch Gebärden ermutigend. Sie fallen deutschen Scharfschützen zum Opfer. Schon geraten einzelne Teile ins Wanken und gehen zurück. An anderen Stellen stürzen neue Scharen vor, rennen wider die stählerne Mauer an und flüchten blutend zurück. Nirgends kommen sie an unsere Gräben heran. Nur an einer einzigen Stelle! Da liegt ein Zug der 9. Kompanie verschüttet, gefangen in den Unterständen. Einer kleinen Schar beherzter Feinde gelingt es, das unverteidigte Grabenstück neben dem Sprengtrichter zu besetzen. Da stürmen zwei Handgranatentrupps der 7., 10. und 12. Kompanie von hinten und links herbei. In heißem Kampf wird der Feind vernichtet, der feindliche Offizier gefangen, die Besatzung ausgegraben und befreit. Kaum dem unterirdischen Gefängnis entronnen, wehrt sie tapfer neue Angriffe ab. In dem vereinigten Feuer der 7., 9. und 12. und der flankierenden 10. Kompanie bricht der letzte Ansturm des Feindes unter blutigen Verlusten zusammen. Alles flüchtet hinter den schützenden Aufwurf des Trichters. Da schlagen ein paar leichte Haubitzengranaten in den Haufen und nun flutet es in unserem Verfolgungsfeuer zurück. Um 11.30 Uhr ist hier kein Gegner mehr zu sehen. 33 unverwundete, 37 verwundete Gefangene und 5 Maschinengewehre läßt er hier in unserer Hand. Nur vor der Schlucht tobt das Gefecht noch weiter. Dort stürmen immer neue Massen über den Höhenkamm und versuchen, an den deutschen Graben vorzustoßen. Vergebens! Im Kreuzfeuer unserer Infanterie bricht sich die Kraft der Angreifer. In einer Mulde verkriechen sich die Ueberreste. Da versuchen es die Engländer noch mit einer Negerkompanie. Glühend heiß sind die Gewehre der Verteidiger. Die Haut der linken Hand verbrennt trotz des schützenden Holzes. Aber unermüdlich ergießt sich der Bleihagel gegen den Feind. Endlich gelingt es, das Feuer der Artillerie auf diesen hartnäckigen Angreifer zu konzentrieren. Im Sturm der krachenden Granaten flüchtet zurück, was noch flüchten kann. Wie toll springen die Schwarzen umher, sich zu retten.

Es ist 1 Uhr mittags. Das Feuer verstummt vor uns. Strahlend leuchtet die Julisonne auf das Schlachtfeld. Sanitätsmannschaften tragen die erreichbaren Verwundeten zu Tal, wo im tiefen Unterstand die Aerzte ihres harten Amtes unermüdlich und aufopferungsvoll walten."

„Reserven werden herangeführt," fährt Eugen Kalkschmidt in seinem Bericht an die „Frankfurter Zeitung" (25. VII. 16) fort. „Munition wird vorgebracht, Munition in Massen, denn jeder Mann hatte während des Kampfes mehrere hundert Patronen verfeuert. Aber keinem hat es an Patronen gefehlt. Alles das geht am hellen Tage vor sich,

ohne Störung durch das feindliche Feuer. Die Verluste des Feindes sind grausam schwer. In ganzen Reihen hingemäht liegen vor dem Abschnitt des Schwabenregiments am Abend 1500 bis 2000 Leichen. Die Verluste des Regiments sind dagegen glücklicherweise gering. Bei den Engländern, eingerechnet die, welche verwundet zurücklaufen konnten, stellt sich das Verhältnis wie 8 : 1. Die wenigen eingebrachten Gefangenen gehören acht verschiedenen Bataillonen an.

Mit Einbruch der Dunkelheit wird das Gelände der Toten vor dem Hindernis lebendig. Das Stöhnen klingt lauter, das Jammern verzweifelter, die Schreie gellender. Vorsichtig wachen jene erschrockenen Leute wieder auf, die von der Angst erschlagen wurden, und suchen schleichend und springend zu entkommen. Unsere Jagdkommandos säubern das Feld. Ein tapferer englischer Arzt mit seinen Trägern wird versehentlich verwundet.

Nachts regnet es Feuer aus allen englischen Schlünden. Die zerrupften englischen Divisionen der ganzen Front werden herausgezogen; sie sind vorerst nicht mehr zu gebrauchen.

Der 2. Juli verläuft ruhig. Das Regiment arbeitet fieberhaft an Gräben und Unterständen. Warme, gute Verpflegung kommt vor. Das schwäbische Regiment erhält von der Division den Befehl, Ovillers bis zum letzten Mann zu halten. Nachts wütendes Sperrfeuer nach rückwärts. Bapaume sinkt in Trümmer.

Am 3. Juli, frühmorgens, treffen Verstärkungen ein. Seit 3.15 Uhr läßt der Feind ein wildes Trommelfeuerwerk niedergehen auf die gesamte Stellung um Ovillers. Die englischen Flieger sind seit dem Morgengrauen zu ganzen Geschwadern in der Luft und schießen mit Maschinengewehren von oben herab auf jede kleinste Kolonne im Graben; sie schießen sogar auf Verbandplätze.

Um 4.30 Uhr vormittags erhält eine ganze englische Division Befehl, Ovillers mit Einsatz des letzten Mannes zu nehmen.

Die Division stürmt verzweifelt über die Toten hinweg auf den kleinen Abschnitt von 3½ Kompanien los. Um 5.30 Uhr ist der Feind bis in den dritten Graben gedrungen. Sie sind sehr rasch und unaufhaltsam über die vorderen Gräben geeilt. Sie haben nicht gemerkt, daß hier noch lauter feste Schwaben sitzen, die nicht rasch genug aus den verschütteten Unterständen herauskommen konnten. Die Schwaben haben die englischen Sturmwellen über sich wegfluten sehen. Sie lassen sie ruhig laufen und denken: denen wird es hinten schon besorgt werden. Vor uns ist der Feind. Als die zweite englische Welle, mehrere Kolonnen tief, heranrollt, stolz und siegessicher, die berittenen Offiziere hoch zu Roß, wird sie von einem Hagel der Vernichtung empfangen. Eine feldgraue Kette stählernen Widerstandes spannt sich urplötzlich vor die rauchenden Trümmer von Ovillers, sprengt die englische Division in zwei Glieder. Kennen diese fleischgewordenen Tagesgespenster das Geheimnis, aus Tod und Todeswunden unsterblich aufzuerstehen?

Zum Staunen ist wahrlich keine Zeit. Die grauen Kämpen sprechen eine abschreckend scharfe Sprache. Die Engländer machen kehrt und vollenden den befohlenen Sturm in umgekehrter Richtung auf die eigenen Gräben.

Das eingedrungene englische Bataillon arbeitet sich vor bis ins Dorf hinein, stellt an der Kirche zwei Maschinengewehre auf und feuert in den Rücken unseres rechten Flügels. Reserven müssen heran, denn in den Gräben ist jetzt jedes Gewehr eines neuen englischen Vorstoßes gewärtig. Die Reserven kommen: binnen zehn Minuten sind zwei Züge zur Stelle. Zwei weitere Züge bahnen sich einen blutigen Weg durch schweres Granatenfeuer von hinten her. Alle vier Züge gehen umfassend gegen die Engländer vor. Diese suchen Deckung in unserem zweiten Graben und wehren sich tapfer. Die Leichen türmen sich bis zu sechs Leibern übereinander. Die Vernichtung rast, kein Mann entkommt. Um 7 Uhr vormittags Meldung an die Division: Ovillers vom Feinde frei.

Ein Gefreiter namens Pfeil hat dabei mitgeholfen. Er lag ganz allein mit durchschossener Mittelhand bei seinem Maschinengewehr und ärgerte sich schwer, aber nicht über seine Hand, sondern über den Dreck, der die Ladehemmung verursachte. Die Engländer so dicht vor sich, und nicht schießen können — zu dumm! Er schraubt, klopft, bläst und putzt, schon stehen ein paar Khakileute vor der Mündung und legen auf ihn — da schnappt die Feder ein, und knatternd schlagen die Garben der Geschosse in die englischen Reihen. Der Angriff stockt, sie gehen zurück. Der Gefreite Pfeil aber läßt nicht aus, ehe nicht die Luft rein ist. Dann geht er befriedigt zur Kompanie, meldet sich stramm zur Ablösung und läßt sich die Knochen verbinden.

Die beiden englischen Maschinen an der Kirche, von 16 Mann bedient, nimmt sich ein Handgranatentrupp von vier Schwaben aufs besondere Korn. Die Engländer riechen Lunte, werfen das eine Maschinengewehr in den Brunnen, beim zweiten hindert sie der schwäbische Vierverband. Er hält dann noch eine kleine Razzia ab und nähert sich nach einer halben Stunde gemächlich mit 32 Gefangenen, darunter ein Offizier, dem gestrengen Hauptmann, um Meldung zu machen. Und der Gefreite Bäder sagt schmunzelnd, indem er auf den beladenen englischen Kapitän verweist:

„Herr Hauptmann, des isch d'r haigscht! Der derf's Maschineg'wehr trage!"

Um 7.20 Uhr wird zur Rechten des Regiments die Höhe 141 angegriffen. Die Gräben des Regiments werden nach rechts abgedämmt, das Nachbarregiment, der heiklen Lage der Schwaben ansichtig, schickt, obwohl selbst bedroht, einen Zug zur Hilfe. Aber der Abschnittführer sagt: „Kinder ich danke Euch. Aber geht unverweilt zurück und meldet den Kameraden nebenan: der Abschnitt Ovillers ist fest in unserer Hand!"

Die Augen des Kommandeurs leuchteten, als er mir's erzählte. Und sein junger Adjutant rief stürmisch: „Das waren unvergeßliche stolze Minuten. Da hätt' ich mit keinem Fürsten getauscht!" Am selben Tage noch empfing das Regiment ein Dankschreiben des Divisions-Kommandeurs persönlich. Ich habe es gelesen. Was in den Zeilen geschrieben stand, war viel. Was zwischen ihnen überströmte, war mehr als das. Der Donner der Geschütze durchzitterte das zerknitterte gelbe Konzeptpapier.

Es folgten Tage der steten Bereitschaft. Die Verbindungen wurden ständig aufrecht erhalten, wichtige Meldungen an die Nachbardivision erfolgten durch Vermittlung des schwäbischen Regiments. Die Verpflegung war stets frisch, binnen all dieser Tage und der folgenden wurde nur einmal der eiserne Bestand angegriffen. Aller Nachschub des Regiments ging ohne Störung vonstatten. Der Abschnitt Ovillers blieb bis zum 7. Juli von Angriffen verschont. Rechts und links setzten die Engländer unverdrossen zu Stürmen an. Vor den Leichenhügeln von Ovillers scheuten sie zurück.

Am 7. Juli, frühmorgens, wurde das Regiment abgelöst. Aber noch auf dem Marsch erreichte die Truppe der Befehl zur schleunigen Bildung einer Riegelstellung. In strömendem Regen, in Schlamm und Dreck ohne Unterstände hielt das Regiment während dieses und des nächsten Tages in der neuen Stellung aus. Am 8. Juli spät abends wurde das Regiment endgültig herausgezogen. In derselben Nacht noch sind sie nach Bapaume marschiert, singend, mit vollem Gepäck, dreizehn Kilometer weit, auf der alten, schnurgeraden Landstraße.

Munitionskolonnen rasselten ihnen in langer Kette entgegen, Reserven rückten in dichten Kolonnen vor. Blutigrot hinter schwarzen, schweren Wolken verglomm im Westen der Tag. Der Duft des reifenden Korns zog über die Felder. Die Geschütze brüllten. Berstend schlugen die Granaten in die dampfende Erde. Krieg und Zerstörung; reifes, starkes Leben und wilder Schlachtentod in eins verschlungen.

Singend zogen die Schwaben durch Bapaume:

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen . . ."



Phot. Photothek, Berlin

Eine zerschossene englische fahrbare Schießscharte aus den Kämpfen an der Somme



Phot. Photothek, Berlin

Aus einem erstürmten englischen Schützengraben an der Somme



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Eine Straße in Péronne



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Die zerstörte Eisenbahnbrücke über die Somme bei Péronne

Ob Ovillers verloren ist, ob es wieder gewonnen wird, gleichviel. Was solche Truppen geleistet haben, was sie täglich und stündlich leisten, in unverdrossener Hingabe für die deutsche Heimat, Mann für Mann, das soll ihnen unvergessen sein.

Aber auch die todesverachtende Tapferkeit der englischen Truppen fand bewundernde Anerkennung, der König Georg von England am 7. Juli 1916 in einer an General Haig gerichteten Botschaft folgendermaßen Ausdruck gab:

„Ich bitte Sie, der Ihrem Befehl unterstehenden Armee meine aufrichtigen Glückwünsche zu den in den jüngsten Gefechten erzielten Ergebnissen zu übermitteln. Ich bin stolz auf meine Truppen Niemand hätte tapferer kämpfen können.“

Deutsche Artillerie an der Somme

Der Kriegsberichterstatter Hermann Katsch erzählt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (26. IX. 16) von den Erlebnissen eines schlesischen Artillerieregiments, das, nachdem es die schweren Kämpfe bei Vimy und Givenchy hinter sich hatte, Ende Juni 1916 zwischen Ancre und Somme das ungeheuerliche Trommelfeuer über sich ergehen lassen mußte, das die Sommeschlacht vorbereiten sollte. „Wohl an zehn feindliche Batterien schossen auf je eine deutsche Batterie; Verstärkungen konnten nicht sofort eingesetzt werden, denn es war ja noch nicht sicher, an welcher Stelle der feindliche Angriff geplant war, und bis man gewiß war, daß man es nicht mit einer bloßen Demonstration zu tun hatte, mußten die verfügbaren Reserven noch zurückgehalten werden. Die Geschütze erhalten Volltreffer, alle Holzteile verbrennen, die Handmunition verbrennt mit, ein Munitionswagen fliegt in die Luft, auch ein kleines Munitionslager; der Ersatz ist sehr schwierig, da Munitionsträger sich auf Wegen heranschleichen müssen, die ebenfalls im stärksten Feuer liegen; Verwundete müssen geborgen werden, — und immer Granaten, Granaten! Auf jede gewöhnliche Granate folgt eine Gasgranate, alles ist mit der Gasmaske ausgerüstet.

Am 1. Juli, morgens um 9 Uhr, meldet ein Offizier der Batterie, daß der englische Angriff begonnen habe, daß der Feind über die völlig zerstörten Infanteriestellungen mit riesigen Massen fortgestürmt und schon nahe an die Batterie herangekommen sei. Die Batterie besteht nur noch aus einem Geschütz! Die anderen sind zerschossen — unbrauchbar! Bedienung ist noch genügend vorhanden, denn wenn die Batterie gerade das schwerste Feuer erhielt, war die Mannschaft in Deckung gegangen; in den Feuerpausen des Gegners schoß sie dann um so heftiger.

Eine rasche Beobachtung stellt die Richtigkeit der Meldung fest! Dort am Rande des kleinen Waldstückes von Creux sind 40 bis 50 Engländer zu sehen. In der bisherigen Stellung kann aber das letzte Geschütz nicht soweit herumgeschwenkt werden, um die Engländer unter Feuer zu nehmen. Die Mannschaft einer Nachbarbatterie meldet sich beim Batterieführer, alle ihre Geschütze sind erledigt; sie stellt sich zur Verfügung und wird sofort zum Munitionsersatz und zum Ersatz ausgeschiedener Mannschaft eingesetzt. Ein Vizefeldwebel meldet das weitere vorsichtige Vordringen des Feindes. Kampflos aber soll das Geschütz dem Feinde nicht überlassen werden, so wird es im schwersten Feuer von den Leuten aus der Bettung herausgezogen, im Freien in Stellung gebracht und sofort Schnellfeuer auf den Feind abgegeben. Der hat inzwischen zwei Maschinengewehre herangeholt und überschüttet Geschütz und Bedienung mit einem Hagel von Geschossen. Der Vizewachtmeister fällt. Den sich immer mehr nähernden Engländern Kartätschen entgegenzuschleudern, ist unmöglich — alle Handmunition, d. h. zu sofortigem Gebrauch bestimmte, am Geschütz selbst angebrachte Munition — ist verbrannt! Also — das Geschütz unbrauchbar machen! Weiter bleibt nichts übrig! Wenigstens die Leute retten! für ein anderes Geschütz irgendwo! Der Leutnant bewaffnet sich mit Hand-

granaten, bereit, die ersten eindringenden Feinde damit zu empfangen, gibt den Befehl, das Geschütz unbrauchbar zu machen und den Rückzug vorzubereiten. Die Leute bringen den Verschluß nicht heraus, er ist glühend heiß, verschleimt, öffnet sich nicht mehr! Also heraus mit der Sperrklinke! Das Rundfernrohr, alle Richtmittel werden rasch entfernt. Da der Feind sich sehr vorsichtig und langsam vorarbeitet, gelingt es, alle diese Hantierungen richtig auszuführen. Das Geschütz ist jetzt für den Feind gänzlich unbrauchbar, nun erst wird der Rückzug befohlen, ein Kommando, das sich den Lippen nur schwer entringt und das nur mit schwerem Herzen ausgeführt wird. Der Engländer ist bereits bis in die ursprüngliche Batteriestellung vorgedrungen — rasch noch ein Versuch zur Meldung an die Abteilung: größter Teil der Leute gerettet — Batterie erledigt — geht zurück! Das Telephon wird mitgenommen, was zurückbleiben muß, zerschlagen und nun geht's zurück! Nur der Batterieführer mit ein paar Leuten bleiben vorn, er kann von der Hoffnung nicht lassen, in einem günstigen Augenblick die Geschützreste zu bergen und den Befehl dazu rechtzeitig geben zu können. Seine Geschütze — das ist er ja selbst! das ist seine Batterie! Und ununterbrochen hängt sein Auge an dem zerschossenen Stück Erde, wo er seine Batterie weiß!

Die Mannschaft wird auf dem Rückmarsch von einem feindlichen Flieger entdeckt, der sich auf sie herabstürzt und sie aus hundert Meter Höhe beschießt, man deckt sich eilig und mit einem Leichtverwundeten kommt man davon. Dann geht's weiter. Die Mannschaft einer bayerischen Batterie schließt sich an, die auch ihre zerschossenen Geschützreste verlassen mußte, weil der Feind sich bis zu ihrer Batterie vorgearbeitet hatte.

Vom Gefechtsstand der Abteilung ergehen inzwischen in die toten Fernsprecher Befehle; es kommt keine Antwort, die Batterien existieren ja nicht mehr, die noch nicht erledigten haben keine Verbindung mehr, alle Drähte sind zerschossen.

Im Schritt geht nach Erreichung der nächsten Infanteriestellung die Mannschaft der Batterie bis Bazentin. Durch Meldegänger erfährt der Abschnittskommandeur, wieviele Geschütze zerstört, wieviele Leute gefechtsfähig zurückgekommen sind. Sofort erfolgen die Befehle zu weiterer Verwendung. Die Mannschaften werden einer schweren Batterie zum Munitionsholen zugeteilt. Die zweite Batterie des Regiments wollte im Schutz der Nacht die Reste ihrer Geschütze bergen. Es gelang, zwei leichte und zwei schwere Geschütze zurückzubringen. Eine solche gefahrvolle Unternehmung nach vierzehntägigem Trommelfeuer und einem Tage schwersten Kampfes ist wohl das glänzendste Zeugnis für die ungebrochene Widerstandskraft, die unverbrüchliche Treue und den frischen Wagemut der schlesischen Kanoniere! Der 6. Batterie, die in einem kleinen Waldstücke stand, waren alle Geschütze zerschossen. Die 4. und 5. Batterie, die einzigen, die noch Infanterie vor sich hatten, hielten in diesem Chaos noch bis zum 3. Juli aus. Schließlich mußten auch sie das Feld räumen, weil sie unaufhörlich mit Gasgeschossen überschüttet wurden und die Masken am Ende keinen Schutz mehr gewährten; sie brachten alle Geschütze mit und wurden an anderer Stelle sofort wieder eingesetzt. Die 6. Batterie, mit neuen Geschützen versehen, ebenfalls, nur die 2. und die 3. Batterie, die am meisten gelitten hatten, gingen zur Neuaufstellung weiter zurück. Acht Tage darauf standen auch sie mit allem Nötigen versehen und frisch aufgefüllt abermals im Feuer, ununterbrochen 10 Tage lang!"

Wie ein kühner Batterieführer mit neun Mann seine in der Stellung am Steinbruch von Montauban zurückgelassenen Haubitzen rettet, hat er selbst nach seinen Aufzeichnungen in der „Schlesischen Zeitung" (29. VII. 16) geschildert. Er erzählt: „Wir liegen im Waldlager. Einzeln, andere in kleinen Trupps, waren die Kanoniere der 4. Batterie angekommen, wie sie sich nach heißem Kampfe durch das mörderische Sperr- und Abriegelungsfeuer des Feindes durchgefunden hatten.



Uebersichtskarte über die englischen Stellungen vor dem Beginn der Sommeschlacht und am 12. Juli 1916 sowie über die deutschen Befestigungen zwischen Ovillers und Hardecourt nach den amtlichen britischen Mitteilungen. Nach der „Illustration"

„Wachtmeister, lassen Sie die Batterie antreten." Die Batterie ist zur Stelle. „Kameraden! Ihr habt Eure Pflicht getan. Die letzte Munition ist verschossen. Aber Leute, unsere Haubitzen stehen noch draußen. Die dürfen dem Feinde nicht in die Hand fallen. Wir wollen sie heute Nacht herausholen, freiwillig, ohne Befehl. Dem Vaterlande zuliebe. Ich frage, wer kommt mit?" Alle treten vor. „Kinder, ich kann nur neun Mann brauchen." Ich nenne die Namen. „Um 8 Uhr fahrt ihr los!"

Es ist 8.30 Uhr. Die Protzen stehen zum Abmarsch bereit. „Leute, mal herhören. Denkt nicht etwa, das ist eine Riesengeschichte. Ruhig bleiben ist die Hauptsache. Wenn ein Gaul stürzt, bleibt er liegen. Hutka, wenn die Mittelpferde fallen, was machen Sie?" „Ich spanne die Vorderpferde vor die Stangenpferde." „Gut. Und dann, ihr wißt: Der Wahlspruch der Batterie heißt: Bange machen gilt nicht! Batterie, marsch!"

Der Wachtmeister tritt an mich heran. „Ich wollte den Herrn Oberleutnant bitten, die Gespanne führen zu dürfen." „Nein, Wachtmeister. Heute muß das ein Offizier tun."

Es ist neun Uhr. Ich gehe zu meinem Burschen, dem braven Plasa. Der beste Pferdepfleger. Im Frieden Kutscher beim Grafen Henckel von Donnersmarck. „Plasa, ich reite den Preußen! Sie, den Fuchs. Sie kommen doch gerne mit?" Er lacht nur!

Ein weiter Weg bis in die vordere Linie. Vor Ginchy hole ich die Protzen ein. Wie friedlich wäre die Nacht, wie schön das Land, wenn hier nicht Völkergeschicke entschieden würden. Ich sehe zum Sternenhimmel hinauf. Die Sterne gehen ihre Bahnen, kalt und gleichmütig. Und hier unten kommt ein trauriger Zug nach dem andern mit trauriger, schmerzlicher Last. Ihr Armen, die ihr für das Vaterland blutet!

Hinter dem Park von Longueval machen wir halt. Nach Longueval schießt der Feind mit schwerem Kaliber. „Leute, hört zu! Ich führe den ersten Wagen in die Feuerstellung. Die andern Protzen warten bis zum Morgengrauen. Sollte der erste Wagen dann nicht zurück sein, so rückt ihr ins Lager. Unteroffizier Schreier, Sie begleiten mich. Batterie, marsch!" Wir fahren am Dorfrande von Longueval entlang. In das Dorf fallen immer noch einzelne schwere Schüsse. Wir kommen an die zerstörte Mühle. Dort erwarten mich die Kanoniere, die vorausgefahren waren. „Herr Oberleutnant, es geht nicht. Herr Oberleutnant, vor unserer Stellung sind nur ein paar Posten." „Wer sich freiwillig gemeldet hat, geht freiwillig mit mir mit. Habt Ihr etwa Angst?" Wir kommen an unsere zweite Linie, die von unserer Infanterie stark besetzt ist. Ein Offizier tritt an mich heran. „Wo wollen Sie hin?" „An den Steinbruch von Montauban! Meine Haubitzen stehen dort. Ist der Steinbruch in unserer Hand?" „Am Rande liegen vorgeschobene Posten. Auf den Weg haben die Engländer Maschinengewehre eingestellt."

Wir sind 300 Meter vor unserer zweiten Linie. Wie ist der Boden zerwühlt! Erdtrichter neben Erdtrichter, in allen Größen. Dann wieder Erdhaufen, wo Geschosse einschlugen, die mit Verzögerung geschossen wurden. Die Pferde treten unsicher. Zwei Pferde stürzen. Der Vorderreiter reißt sie hoch. Mein Gaul tastet sich vorwärts. Er kennt die Geschichte. Das zweite Pferd, ein edles Tier, zittert, dampft und ist mit Schaum bedeckt. Der Feind streut den Weg mit Schrapnellen ab. Ein Maschinengewehr fängt an zu rattern. Gottlob nur einige Schüsse! Leuchtraketen, Scheinwerfer! Mit einem Schlage ist die Artilleriemulde hell erleuchtet. Unbeweglich bleiben wir stehen. Zwei Minuten banger Sorge! Wir bleiben unentdeckt. Es geht vorwärts. Schritt für Schritt. Jetzt sind wir im Tale. Unsere Stellung sieht furchtbar aus. Ein Geschützstand verschüttet. Die Gegend, wo ich jeden Strauch und jeden Stein kenne, ist verändert, ist mir fremd geworden. Vom Eisenbahnstrang ist nichts mehr zu sehen. Einzelne Schienen stehen senkrecht in die Luft. Sprengstücke liegen umher. Blindgänger. Mit guter Marke waren wir bedacht worden.

Ich steige vom Pferde. „Na nun los. Aber kein Wort!" Minuten, die ewig lang scheinen. Endlich ist die erste Haubitze aus dem Geschützstande heraus. „Protzt auf!

Einen Augenblick verschnaufen." Ein Blindgänger liegt da, der Durchmesser so lang wie mein Unterarm. Ich reite bis zum Steinbruch. Dort war eine Haltestelle der Eisenbahn. Verschwunden. Die Waggons nur Trümmer und Fetzen. Am oberen Rande des Steinbruchs liegen einige dunkle Gestalten. Unsere Vorposten.

„Batterie marsch!" Schritt für Schritt denselben Weg zurück. Hindurch durch das Schrapnellfeuer, das der Feind mit einzelnen Gruppen vor unsere zweite Linie legt. Wir kommen durch das Drahthindernis der zweiten Linie. Infanterie drängt sich heran. Irgend jemand aus dem Dunkeln reicht mir die Hand. „Kühne Tat lebe! Hurra hoch!" Wir kommen durch Longueval. Wir wollen durch das Dorf. Der Weg ist näher und bequemer, als am Dorfrande entlang. Da kommt es herangeheult. Zehn oder zwölf Meter vor uns schlägt es ein. Mitten auf die Dorfstraße. Die Pferde bäumen sich. Schwefelgestank. Rauch. Es ist nichts passiert. „Batterie, Traab!" Wir biegen um die Ecke. Die Mittelpferde gleiten aus, stürzen. Die Wasserleitung, die durch Longueval führte, war durch Geschoßeinschläge zerstört, der abschüssige Weg durch die Wassermassen glatt geworden. „Mein Bein ist zerquetscht!" schreit der Mittelreiter. „Absitzen! Die Mittelpferde bleiben liegen, der Mann wird mitgenommen." Wir arbeiten fieberhaft. Der Stangenreiter hat seine beiden Pferde in Ordnung. „Vorderreiter, reiten Sie vor! Die Stangenpferde ziehen das Geschütz allein vorwärts." Jetzt sind wir am Parke von Longueval, jetzt an der Stelle, wo die anderen Protzen warten.

Um halb neun Uhr rückte das letzte Geschütz in das Waldlager ein. Eine Stunde hat es gedauert, bis es aus dem verschütteten Geschützstande ausgegraben war. Die Haubitzen der 4. Batterie des Feldartillerie-Regiments von Clausewitz waren sämtlich gerettet. Das tat die 4. Batterie freiwillig, ohne Befehl, dem Vaterlande zuliebe."

Der Reiterangriff der Engländer
Vom 20. Juli 1916

Javier Bueno, ein bekannter spanischer Schriftsteller, hat Ende Juli 1916 in einer Reihe von Briefen von den Kämpfen zwischen Somme und Ancre erzählt und dabei auch jenen phantastischen Reiterangriff geschildert, der nach zwei Jahren des Schützengrabenkriegs beinahe unfaßbar erschien. Er schrieb:

„Als es gegen Morgen ging, lag das Schlachtfeld an jenem Punkte der Front in Stillschweigen. Nur von fern her hörte man Kanonendonner. In den deutschen Stellungen fand gerade die Ablösung der Truppen statt, die während des ganzen Tages gefochten hatten. Würden die Engländer nochmals angreifen? Man glaubte es nicht. Sie waren schon viermal zurückgeworfen worden, und wahrscheinlich waren sie mit der Wiederauffüllung ihrer Sturmtruppen beschäftigt, bevor sie neue Regimenter vorschickten. Gegen Mittag meldeten die Horchposten einige Bewegungen der feindlichen Truppen, und die Flieger beobachteten, daß große Massen im Rücken der feindlichen Stellungen zusammengezogen wurden. Alle Deutschen in der vordersten Linie erhielten telephonisch den Befehl, sich für einen Angriff der Engländer bereit zu halten. Aber, wer konnte dies für möglich halten, da doch die Kanonen schwiegen und der englischen Infanterie nicht den Weg öffneten? Die deutschen Führer trafen trotz alledem ihre Anordnungen, um einer Ueberraschung vorzubeugen, denn in diesem Kriege ändert sich die Taktik beinahe täglich. Es verstrichen eine, zwei und drei Stunden, ohne daß der Gegner sich tätig zeigte, und die Stabsoffiziere glaubten schon, daß die Engländer nur eine List anwandten, um die deutschen Reserven hier festzuhalten, in der Absicht, den Hauptstoß an einer ganz anderen Stelle auszuführen.

Da, ungefähr um zwei Uhr, als die Sonne am stärksten vom klaren Himmel ihre glühenden Strahlen herabsandte, malte sich wildes Erstaunen auf den Gesichtern der

deutschen Kämpfer. Hinten aus den englischen Linien sah man Infanterieregimenter in geschlossenen Formationen und ebenso Kavallerie-Eskadronen, sowie hinterher Batterien der Feldartillerie hervorkommen. Diese Truppen bewegten sich, als wenn sie im Manöver wären, als wenn sie nicht wüßten, daß 500 Meter vor ihnen der furchtbare, kriegsgeübte und standhafte Feind mit allen Sinnen gespannt auf sie blickte. Die deutschen Offiziere und Soldaten sagten uns, daß sie sich in diesem Augenblick selbst nicht Rechenschaft von dem, was sie sahen, ablegten. Sie rieben sich die Augen, denn sie glaubten, das Opfer einer Luftspiegelung, wie die Reisenden in der Wüste, zu sein. Aber nein, wirklich, was sie vor sich hatten, waren Soldaten, Reiter auf Pferden, Geschütze mit Bespannung. All dies bewegte sich vorwärts und rückte vor . . . Wohin wollten sie? Waren diese Menschenmassen vom plötzlichen Wahnsinn befallen? Die kaiserlichen Truppen hielten mit dem Ausdrucke der Bewunderung über solches Heldentum, so sinnlos es auch erschien, nicht zurück. Langsam rückte das Heer heran.

Das Telephon erstattete der Artillerie Meldung — eine Minute später fiel das Feuer vieler Geschütze auf die heranrückende Infanterie. Aber diese rückte weiter vor, als ob es sich nur um einen Hagelschauer handelte. Ungefähr 400 Meter vor der deutschen Stellung machte eine Eskadron kanadischer Kavallerie Halt und gab auf Befehl ihres Kapitäns, ohne abzusteigen, aus ihren Karabinern eine Salve auf die Deutschen ab. Einen Augenblick durchlief ein Zittern die deutschen Soldaten, ein Zittern, verursacht durch die Ueberraschung des nie Gesehenen. Aber schon begannen die Maschinengewehre zu knattern und hielten ihr unheimliches und Schrecken säendes Zwiegespräch mit den tollkühnen Reitern. Diese und ihre Pferde stürzten und wälzten sich in ihrem Blute. Hinter ihnen erschien im Galopp eine neue Schwadron. Das deutsche Heer bereitete ihr dasselbe Schicksal wie ihren Vorgängerinnen, so daß sie sich nicht einmal bis auf 200 Meter den Deutschen nähern konnte. Als diese sich fragten, ob es die Engländer bei diesem Versuch belassen würden, sahen sie die Infanterie herankommen, aber die Maschinengewehre hielten schreckliche Musterung, so daß nur wenige Leute auf ihren Füßen blieben. Immer neue Haufen von Engländern, Indern und Kanadiern stürmten heran, aber sie erstarben wie die Wellen des Meeres, wenn sie auf den Küstensand stoßen . . .

Dann wurde es ruhig auf dem Schlachtfelde. Die Toten und Schwerverwundeten fanden ihre Gräber und ihre Betten, in denen sie ihre letzten Zuckungen litten, in den von den Geschossen ausgehöhlten Löchern. Nach einer Berechnung der deutschen Offiziere betrugen die Verluste des Feindes mehr als 6000 Mann, aber keiner kann erklären, welche Absicht die Engländer mit diesem tragisch-schönen Angriff verwirklichen wollten. Manch einer behauptet, daß die englischen Führer den Krieg in eine neue Art von Sport haben verwandeln wollen, aber als sportliche Probe ist sie doch zu teuer zu stehen gekommen. Als Sportsmann verdient der englische Befehlshaber bewundert zu werden, aber als General, von dem das Leben vieler Tausender von Soldaten abhängt, müßte er schon längst vor ein Kriegsgericht gestellt sein als der Schuldige an dem Massenmord so vieler Menschen. Was denkt man in England davon?"

Von den Kämpfen um Contalmaison und die Wälder von Mametz und Trônes

In der zweiten Hälfte des Juli 1916

Von den erbitterten Kämpfen bei Contalmaison erzählte die „Morning Post" nach der Uebertragung der „Täglichen Rundschau" (26. VII. 1916) folgendes:

„Der Kampf um Contalmaison ist eine Geschichte glänzenden Muts und von Ausdauer für sich. Unsere Leute hatten ihren Weg zur Feste hinauf tagelang Fuß für Fuß zu erkämpfen. Mit Handgranaten und Bajonetten hatten sie sich dann durch ein Wirrsal von labyrinthischen Laufgräben zu arbeiten, die während des Höhepunkts der Schlacht

bis obenauf gefüllt waren mit Toten und Verwundeten. Als sich endlich die Ueberlebenden bis zu dem südlichen Zipfel des Dorfes hindurchgearbeitet hatten, da mußten sie inne werden, daß sie sich geschickt verborgen gehaltenen Maschinengewehren gegenüberfanden, die sie nun von beiden Seiten und von vorn unter Feuer nahmen, das von deutschen Handgranatenwerfern, die aus den unglaublichsten (most unlikely) Verstecken plötzlich hervorsprangen, in unheimlicher Weise unterstützt wurde. Dazu kam noch das schlechte Wetter als vermehrtes Mißgeschick. Ein strömender Regen ergoß sich auf sie. Naß bis auf die Knochen und wie mit Blindheit geschlagen von dem Sturm und den wie Hagelgeschossen auf sie herabprasselnden Kugeln, verloren sie die Verbindung untereinander. Unter diesen Umständen weiter vorzudringen, war unmöglich. Das Aeußerste war gleistet worden, und unsere Leute zogen sich zurück.

Orte wie der M a m e t z w a l d werden historisch werden, wenn die Geschichte dieser Kämpfe geschrieben werden wird. Tagelang war unser Vordringen langsam und der Kampf zu Zeiten sehr hitzig. Die deutschen Maschinengewehre fingen mit ihrem Rattattat regelmäßig überall da an, wo man sie am wenigsten vermutete. Unsere Leute erkennen es rühmend an, mit welcher Berechnung sich die Deutschen dieser Waffe bedienen und mit welcher Schnelligkeit sie diese von Ort zu Ort wechseln lassen. Wir stießen von Osten, Westen und auf geradem Wege durch den Wald. Die Maschinengewehrkugeln ratterten nur so durch das Laubwerk, die Bäume krachten und splitterten unter der Wucht der schweren Granaten, doch konnten sich zwei Drittel unserer Kampftruppen bis zum Eintreten der Dunkelheit ihren Weg durch den Wald bahnen. Eine Anzahl unserer Leute hatte es so eilig, an den Feind heranzukommen, daß sie in unser eigenes Sperrfeuer kam. Am nächsten Morgen trieben wir dann die Deutschen vollends aus dem Walde, mußten aber finden, daß sich die meisten von ihnen bereits unter dem Schutze der Dunkelheit zurückgezogen hatten."

Ueberaus seltsam war die Lage am T r ô n e s w a l d. Der Kriegsberichterstatter Beach Thomas der „Daily Mail" (21. VII. 1916) schreibt darüber in seinem Bericht:

„Die Deutschen haben niemals die nordwestliche Ecke des Trôneswaldes oder die Zugänge dazu verloren. Sie organisierten mit außerordentlicher Geschicklichkeit den Widerstand und hielten eine starke Stellung in einer Baumschule in nächster Nähe des Dorfes Longueval. In bestimmtem Zeitabstand ließen ihre Kanoniere eine Lage von Gasgranaten auf uns niederfallen, die so regelmäßig verteilt waren wie Glühlampen, die in einer Guirlande eingeflochten sind. Die ersten anstürmenden Massen waren, wie berichtet wird, schon gnötigt, wieder zurückzugehen, als die schottischen Truppen den Kampf wieder aufnahmen. Niemand kam ihnen im Bombenwerfen an Geschicklichkeit gleich. Obwohl sie von allen Seiten Feuer erhielten, zwangen sie den Feind, die Laufgräben zu verlassen und säuberten das Dorf. Alles dies führten sie während eines Gegenangriffes aus, den die Deutschen mit neuen Truppen unternahmen, die den Schotten außerordentlich schwere Verluste zufügten. Dabei hatten die Schotten vorher mehrere Tage dem heftigsten deutschen Bombardement Stand halten müssen. Wie schwer es war, das Gelände Meter für Meter und Fuß für Fuß zu nehmen und zu säubern, ergibt sich aus folgendem Vorfall: Ein deutscher Offizier wurde dort nach drei Tagen im Walde gefangen. Er lebte in einer kleinen Grube, in der sich ein Telephon befand, das noch mit den Batterien in Verbindung stand. In der Nacht ging er dann aus dieser Grube hinaus bis zum Waldrand, und in der Dunkelheit schoß er einen nach dem anderen von unseren Leuten ab. Solch ein Mann ist natürlich entschlossen, sein Leben zu opfern. Aber derartige Männer gibt es viele."

„So halten die Deutschen und wir den Trôneswald abwechselnd," schließt die „Morning Post" ihren Bericht, „und es geht die Rede, daß, wer ihn auch erobere, ihn

nie lange behalten könne. Einst war es ein dickbestandener Wald, aber der Feind und wir haben ihn so häufig beschossen, daß dort jetzt keine Deckung mehr zu finden ist und das „Höllenloch", wie unsere Leute den Wald nennen, unter ein Artilleriefeuer gebracht werden kann, das keine Truppe aushält."

Um den Helden vom Trôneswald zu danken, telegraphierte König Friedrich August von Sachsen am 27. Juli 1916 an den Kommandeur einer Infanteriedivision:

„Durch meinen Sohn habe ich von den heldenmütigen Kämpfen der Truppen Ihrer Division im Trônesmalde erfahren. Wenn auch dieselben nach tagelangem, blutigem Ringen gezwungen waren, den Wald endlich zu räumen, so bedeuten die Kämpfe doch ein hervorragendes Ruhmesblatt in der Geschichte des Truppenteils. Ich bitte Sie, allen Beteiligten meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung auszusprechen."

Aus den Kämpfen um Barleux
Während des Monats Juli 1916

Dorf Barleux, südwestlich Péronne, stand während des ganzen Monats Juli im Brennpunkt erbitterter Kämpfe. Am 2. Juli waren die Franzosen bis hieher vorgedrungen, und mit diesem Tage begannen zugleich ihre verzweifelten Anstrengungen, den Ort in ihre Hand zu bringen, um dem rechten Flügel ihrer Angriffsfront Raum zu freier Bewegung zu schaffen und den Weg zur Somme zu öffnen. Von diesem Kampfe hat Dr. Max Osborn eine lebendige Schilderung in der Wiener „Neuen Freien Presse" (13. VIII. 16) veröffentlicht, einen Einzelausschnitt aus der Schlacht und ein Beispiel für den Verlauf der feindlichen Offensive: geringer örtlicher Erfolg im ersten Ansturm — und stockender Fortgang.

„Vom 2. Juli 1916 an," erzählt Max Osborn, „zog sich die deutsche Stellung im Bogen um Barleux herum. Der Feind, den die deutsche Besatzung hier vor sich hatte, bestand aus einem Gemisch von weißen und farbigen Franzosen. Die Schwarzen sollten die Arbeit leisten, Senegalneger und Sudanneger. Aber allein ging das Gesindel nicht mehr vor. Es mußte mit seinen europäischen Kulturbringern gemengt werden, wenn es stürmen sollte. Ja, meist mußten französische Kolonialtruppen, die mit ihm umzugehen verstehen, führen und die erste Welle übernehmen. Dann folgte die schwarze Hauptmasse, und Franzosen aus Frankreich machten den Schluß. Die für Freiheit und Zivilisation fechtenden Neger wurden also in doppelte Aufsicht genommen. Eine ähnliche Methode wurde ja in Flandern befolgt, wo die Ueberbleibsel der belgischen Armee zwischen den Bundesgenossen eingeklemmt worden sind.

Der erste kräftige Stoß gegen Barleux selbst wurde schon am 3. Juli geführt. Er wurde, wie die deutsche Soldatensprache es nennt, „abgeschmiert". Auch an den nächsten Tagen gab es keine Ruhe. Beschießung, Sturm, Handgranatenangriffe wechselten ununterbrochen. Doch der Gegner kam überhaupt nicht ernstlich bis an die deutsche Stellung heran. Da setzte am 9. Juli der zweite Gesamtsturm an Ancre und Somme ein, und Barleux war eine der Stellen, wo die Schlacht ihre wildesten Schrecken entfaltete.

Den ganzen Vormittag über hatten die drüben eine rasende Trommelei losgelassen. Um 3 Uhr nachmittags endlich kam der erwartete Infanterieangriff. Er suchte den größten Druck auf zwei Punkte zu konzentrieren: auf die Nordwestecke des Dorfes und auf den Südausgang, wo sich der Friedhof befindet. Tatsächlich kam der Feind hier wie dort zunächst vorwärts. Er drang von Norden her in die Straßen ein und war dabei, vom Friedhof aus den Steilhang hinunter auf die Straße nach Villers-Carbonnel durchzustoßen. Einen Augenblick sah die Sache böse aus. Aber auch nur einen Augenblick. Denn sofort sammelten sich die Deutschen zum Gegenstoß, und im schauerlichsten Handgemenge wurden Franzosen und Schwarze zurückgedrängt, der Rest getötet und gefangengenommen. Nach einer halben Stunde blutigen Ringens war Barleux wieder deutsch.



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Eines der französischen schweren Geschütze, die an der Somme verwendet wurden. Das Geschütz ist auf einem besonderen fahrbaren Caisson montiert, der durch eine Lokomotive oder einen Motor transportiert werden kann



Phot. Photothek, Berlin

Eine englische Haubitze an der Sommefront in Tätigkeit



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Indische Kavallerie an der Somme



Phot. A. Grohs, Berlin

Deutsche Verwundete aus der Schlacht an der Somme werden in Cambrai in einen Lazarettzug verladen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein schweres englisches Geschütz hinter der Sommefront wird schußbereit gemacht



Nach einer englischen Zeitschrift

Kanadische Truppen transportieren ihre Verwundeten in ein Feldlazarett



Phot. Illustrationsphoto-Verlag, Berlin

Eine deutsche Stellung am Somme-Kanal



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Französische und englische Gefangene aus den Schlachten an der Somme vor dem Abtransport auf dem Bahnhof von Péronne

Die Wucht, mit der die Deutschen aus Barleux heraus den Gegenangriff gegen den an Zahl überlegenen Feind ausführten, war unwiderstehlich. Ihnen führte die Wut den Arm, die sich gegen die Negerhorden angesammelt hatte. Denn es war festgestellt worden, daß diese Teufel mit unmenschlicher Roheit deutsche Verwundete massakriert hatten. Patrouillen hatten es berichtet. Einzelne von den Verwundeten selbst, die sich tot gestellt hatten, und denen es dann gelungen war, nachts zurückzukriechen, haben das Gräßliche bestätigt. Die Schwarzen führen als ihre Lieblingswaffe ein halblanges Messer mit sich. Es ist in der Mitte dick und zu beiden Seiten geschliffen: ein rechtes Schlächtermesser. Glaubt ihr, das sei ihre heimische Waffe, die sie aus Afrika mitgebracht hätten? O nein! Auf den Mordinstrumenten steht Paris als Fabrikationsort! Erst die Niedertracht des französischen Hasses hat die tierische Gesellschaft damit ausgerüstet. Hat sie vielleicht selbst angestachelt, damit deutschen Verwundeten, die wehrlos daliegen, die Kehlen zu durchschneiden. Hat es ihnen jedenfalls nicht verwehrt. Man kann sich denken, welch namenlose Erbitterung diese Vorgänge bei den deutschen Soldaten erzeugt hatten.

So war also Barleux deutscher Besitz geblieben. Aber der Feind hörte nicht auf, weiter dagegen anzurennen. Am 10. Juli 1916 gab es neuerdings wieder Feuer, und von 2 Uhr nachmittags an drei Infanterieangriffe hintereinander. Am 11. Juli wiederum heftige Artillerietätigkeit und Handgranatenangriff gegen die Nordwestecke des Dorfes, wo sich die beiden Linien ganz nahe berühren. In eine alte Sappe, die dort von der deutschen Stellung aus nach Norden vorsprang, war der Gegner eingedrungen. Die Besatzung stemmte sich ihm entgegen und brachte seine Bewegung zum Stehen. Ein Ringen Mann gegen Mann, Brust gegen Brust entstand. Dann gelang es, die Sappe abzusperren, so, daß von nun an der Graben halb den Franzosen, halb den Deutschen gehörte und dauernde Nahkämpfe an dieser Stelle tobten.

Am 12., am 13. Juli, jeden Tag, namentlich wieder am 16. Juli, schwillt das Feuer an. Angriffe wagen sich vor und werden zurückgeschlagen oder werden vorbereitet und brechen bereits im deutschen Sperrfeuer zusammen, als die drüben sich eben anschicken, aus ihren Gräben zu steigen. Die deutsche Artillerie gibt, wie ein Offizier sich ausdrückte, den „Regenschirm“ her, unter dessen Schutz die Infanterie die Anstürme abwehren kann. Immer präziser klappt die Zusammenarbeit.

Draußen liegen Haufen schwarzer Leichen, in sechs- bis achtfachen Reihen übereinander. Ein scheußlicher Verwesungsgestank entwickelt sich. Man bespritzt die durcheinandergequirlten Massen mit einer Lösung, um der Luftverpestung Herr zu werden. Der Feind muß bei all diesen vergeblichen Stürmen wahnsinnige Verluste erlitten haben.

Da kommt ein neuer Tag des Blutes für Barleux: der 20. Juli mit dem vierten Generalangriff der Sommeschlacht. In der Morgenfrühe steigert sich das Feuer zu unerhörter Gewalt. Um 8 Uhr ist es noch ein einziger Wirbel. Auch Gasgranaten fliegen herüber. Und um 8.40 Uhr beginnt der Angriff. Ein Massensturm bricht los. In dichtgedrängten Scharen rücken die Neger an, mit eigentümlicher Haltung, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett in beiden Händen senkrecht vor dem Körper tragend. Aber als sie etwa 80 Meter vor dem deutschen Graben sind, empfängt sie rasendes Gewehrfeuer. Der Ansturm kommt sogleich ins Stocken. Die meisten machen kehrt. Die anderen werfen sich nieder und benützen jede sich bietende kleinste Deckung, um dort möglichst lange regungslos liegen zu bleiben.

Dennoch: an jener Nordwestecke, wo es schon immer besonders heiß herging, dringen einige farbige Franzosen durch und gelangen bis in das zerschossene Dorf. Die Freude ist für sie jedoch nur kurz; sie werden im Nahkampf überwältigt, niedergemacht, hinausgeworfen. Als die Sonne die Mittagshöhe erreicht hat, ist alles, wie es gewesen. Keinen Fußbreit Bodens hat der Feind gewonnen.

Aber einzelne Schwarze waren trotzdem noch in den Trümmern versteckt geblieben. Und nun ergab sich eine unglaubliche Situation. Die Neger hockten irgendwo, verstreut, in den halbeingestürzten Kellern der weitläufigen Ortschaft. Bei Tag verhielten sie sich ruhig. Aber bei Nacht schossen sie aus ihrem Hinterhalt auf deutsche Soldaten, die ihnen der Zufall in den Weg führte. Wollte man unnütze Opfer vermeiden, so konnten diese Verstecke erst nach und nach gesäubert werden.

Es war weniger Tapferkeit, was die schwarzen Kerls zum Aushalten in ihren Höhlen zwang, als vielmehr das schlechte Gewissen, die Erinnerung an die von ihnen selbst begangenen Scheußlichkeiten und die Angst vor der Rache der erbitterten Deutschen. Vielleicht sind manche von ihnen, als ihnen Munition und Proviant ausgingen, aus Furcht in irgend welchen unterirdischen Gewölben buchstäblich verhungert. Nur ganz vereinzelte beherzte Burschen krochen schließlich doch heraus und gaben sich gefangen.

Mehrere, die man hier faßte, gaben die verblüffende Erklärung ab: die Franzosen hätten ihnen gesagt, wenn sie diese Stellung genommen hätten, so ständen sie in Deutschland und würden dort zum Lohn für ihre Tapferkeit eine weiße Frau erhalten! Sie waren sehr verwundert, zu hören, daß sie sich noch immer tief in Frankreich befänden, und daß die weiße Frau, die sie diesseits der angegriffenen Stellung etwa gewinnen könnten, im besten Falle eine Französin sein könnte.

Am 3. August 1916 sah ich morgens früh einen der Schwarzen, der soeben aufgegriffen war. Einen Sudanneger von schlankem Wuchs und frechem Ausdruck. Er trug eine blaugraue Uniform und ebensolchen Mantel, aus dem bekannten französischen Soldatenstoff. Aus dem gleichen Stoff war auch die weiche Mütze gefertigt, die in einem Beutel nach rechts über den Rand hing, ähnlich wie die früheren Mützen der Turkos. Dreizehn Tage hatte sich der schwarze Bengel in einem Keller aufgehalten und sich von Sardinen und Brot genährt; auch Wasser hatte er gefunden in einer Regentonne. Der Hunger hatte ihn ans Licht getrieben. Er war sehr erstaunt, daß man ihn nicht sofort totgeschlagen hatte, und war zum Dank — ziemlich unverschämt . . . . .

Barleux aber blieb deutscher Besitz. Ich sprach mit den Truppen, die jetzt vor dem Dorf liegen: prachtvolle unbegreifliche Menschen, Gardetruppen, aus allen deutschen Gegenden, mit allen Dialekten, die den alten, durchaus nicht legendären Gardegeist still und ernst bewähren. Wer sie nicht an der Stelle ihrer Kämpfe gesehen, macht sich keinen Begriff von dem, was sie ertragen und leisten."

Englische und französische Tagesbefehle

Ein einwandfreies Zeugnis für den Heldenmut und für die Zähigkeit, mit der die deutschen Truppen zu Beginn der Somme-Offensive den feindlichen Heeren entgegengetreten sind, ist der gedruckte Tagesbefehl des englischen Generalleutnants Sir Aylmer Hunter-Weston, den dieser unterm 4. Juli 1916 an Offiziere und Mannschaften des englischen 8. Armeekorps gerichtet hat. In diesem Tagesbefehl heißt es u. a.:

„Bei einem so großen Befehlsbereich, wie dem eines Korps von vier Divisionen (etwa 80 000 Mann) ist es für mich nicht möglich, jeden Mann in allen Gräben der Front und Quartieren aufzusuchen, wie ich es am liebsten möchte. So müßt ihr den guten Willen für die Tat und dieses gedruckte Blatt an Stelle von gesprochenen Worten hinnehmen. Es ist schwer, Worte der Bewunderung zu finden für den hervorragenden Mut, für die Entschlossenheit und Disziplin, die jeder Offizier, Unteroffizier und Mann, der am großen Angriff auf die Beaumont — Hamel — Serre-Stellung am 1. Juli 1916 beteiligt gewesenen Bataillone bewiesen hat. Alle Augenzeugen stimmen darin überein, daß die verschiedenen aus den Gräben herausgekommenen Angriffswellen zur festgesetzten Zeit in vollkommener Ordnung vorgingen, ohne sich durch das schwere feindliche Artillerie- und das tödliche Maschinengewehrfeuer stören zu lassen. Es gab keine Feiglinge, keine Zögernde, es war eine glänzende Entfaltung von diszipliniertem Mut, würdig der großen Traditionen der britischen Rasse.

Sehr wenige meiner alten Kameraden vom „alten Stamm“ sind noch am Leben, aber ihre Nachfolger in der 4. Division haben sich der Ehren würdig erwiesen, der die 4. Division bei ihren ersten großen Kämpfen bei Fontaine-au-Pire und Ligny teilhaftig wurde während des großen Rückzugs und des noch größeren Wiedervormarsches bei Ploegsteert und Ypern. Wenn auch nur noch wenige meiner alten Kameraden, der Helden von der historischen Landung bei Kap Helles, unter uns weilen, so hat sich doch die 29. Division von heute fähig gezeigt, ihre großen Traditionen hochzuhalten, eingedenk des hart erworbenen Beinamens „die unvergleichliche 29te“.

Wir hatten den schwierigsten Teil der Front anzugreifen. Die Deutschen hatten denselben in vielen Monaten mit Geschick und ungeheurer Arbeit ausgebaut. Sie hatten ihre besten Truppen dorthin gezogen, hatten in Nordost und Südost gewaltige Artillerie und viele Maschinengewehre versammelt. Durch Eueren glänzenden Angriff habt ihr die feindlichen Kräfte hier im Norden gebunden und es so unseren Freunden im Süden, Briten wie Franzosen, ermöglicht, den herrlichen Erfolg davonzutragen, der ihnen zugefallen ist. Wenn wir auch nicht alles Erhoffte erreicht haben, so habt ihr doch mehr als Euer ganzes Gewicht in die Wagschale geworfen und Ihr, wie unsere noch ruhmreicheren gefallenen Kameraden, habt tapfer Eure Pflicht getan. Wir müssen bis zum Schluß durchhalten und weiterhämmern. Das nächste Mal, so Gott will, werden wir nicht nur unsere ganze Wucht einsetzen, sondern auch ein großes Stück weiterkommen. Mit Truppen wie Ihr, die fest entschlossen sind, beharrlich ihre Pflicht weiter zu tun, sind wir eines glorreichen Endsieges sicher.“

General v. Stein, der damals Korpskommandeur war, fügte diesen Sätzen in einem für die ihm unterstellten deutschen Truppen bestimmten Flugblatt hinzu: „Der vorstehende englische Tagesbefehl zeigt, welche Anstrengungen der Feind gemacht hat, um unsere Linien zu durchbrechen. Es ist ihm nicht gelungen. Größer als der Mut und die Entschlossenheit des Gegners sind die Tapferkeit, die Widerstandskraft und der Opfermut unserer Regimenter gewesen. Der nächste Angriff des Gegners wird, dessen bin ich gewiß, das gleiche Schicksal wie der erste Angriff haben.“

Spätere, gleichfalls in deutsche Hände gefallene und am 13. August 1916 veröffentlichte Armeebefehle beweisen, mit welchen Mitteln die französischen und englischen Befehlshaber an der Sommefront die anscheinend stark gesunkene Zuversicht ihrer Truppen zu heben und ihren schwindenden Mut neu zu beleben versuchten:

1. Englischer Armeetagesbefehl:

„Der Feind hat bereits die meisten seiner Reserven aufgebraucht und hat nur noch sehr wenige verfügbar. Die noch zu durchbrechenden Verteidigungslinien sind nicht annähernd so tief, so stark oder gut angelegt wie die schon eingenommenen und die feindlichen Truppen, erschöpft und demoralisiert, sind viel weniger zur Verteidigung fähig, als sie es vor zehn Tagen waren.

Tatsächlich ist die Schlacht schon mehr als halb gewonnen. Was noch zu tun übrig bleibt, ist leichter als das, was schon getan ist, und wir sind imstande, es durchzusetzen.

Führt jeden Angriff bis zu seinem bestimmten Ziele durch, mit der gleichen Tapferkeit und Entschlossenheit wie am 1. Juli.

Haltet alle gewonnenen Angriffsobjekte gegen alle, die anstürmen, wie das britische Soldaten stets zu tun pflegten.

Es besteht kein Zweifel, daß einige Tage weiterer standhafter, entschlossener, vereinter und unablässiger Anstrengungen die Wagschale noch entscheidender zu unseren Gunsten wenden und den Weg zu neuen Erfolgen öffnen werden, die den endgültigen und vollständigen Sieg gewährleisten!

H. Qu. der 4. Armee — gez. H. Rawlinson,
12. Juli 1916. — Führer der 4. Armee.“

2. Französischer Tagesbefehl vom Divisionskommandeur der 53. Reservedivision, General Lebouc, vom 18. Juli 1916:

„Ihr seid müde, ich weiß es, aber ich weiß auch, daß der Deutsche noch erschöpfter ist als Ihr, und ich weiß auch, daß der Befehlshaber Euch nicht ablösen kann.

Der Deutsche ist ermüdet, weil er sich seit acht Tagen nur mit großen Schwierigkeiten verpflegt. Er ist demoralisiert, weil er fühlt, daß wir bereit sind, uns auf ihn zu stürzen, sowohl von Norden wie von Westen her, ihn so in einer Zange packend.

Der Befehlshaber kann Euch nicht ablösen, weil er zum Nachstoßen Reserven braucht, um, nachdem Ihr Deniécourt eingenommen habt, Euren Erfolg fruchten zu lassen. Erreicht Ihr dies, so werdet Ihr heute abend abgelöst.

So braucht Ihr denn nur vorzugehen: Der Deutsche liegt seit 14 Tagen Euch gegenüber in einem Ringe von Feuer, in einer wahren Hölle.

Dies wollte ich Euch sagen, denn Ihr wißt, daß ich Euch immer die Dinge sage, wie sie sind. Ihr werdet mich verfluchen, weil ich trotz Eurer Müdigkeit noch eine Anstrengung von Euch fordere; aber dann werdet Ihr Sieger sein, das verspreche ich Euch, wenn Ihr alle drauf geht wie ein Mann."

Der ungebrochene Widerstand und die erfolgreichen Gegenstöße der heldenmütigen deutschen Truppen an der Somme während weiterer Wochen heißen Ringens haben Franzosen und Engländer darüber belehrt, wie die „erschöpften und demoralisierten" deutschen Feldgrauen die „schon mehr als halb gewonnene Schlacht" weiter zu führen imstande waren.

Von der Artillerievorbereitung und der Kampfesart der Sommeschlacht

Während das Trommelfeuer, das Joffre der Herbstoffensive des Jahres 1915 vorausgehen ließ, 72 Stunden andauerte, währte die Artillerievorbereitung der Sommeschlacht sieben Tage und sieben Nächte: 168 Stunden. „Keine Festung der Welt", schreibt Oberingenieur C. E. Heymann in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (5. VII. 16), „hat je vor diesem Kriege zu ihrer Erstürmung Bombardements erfordert wie die heutigen Schützengräben. Diese enorm gesteigerte Anforderung an die Artillerievorbereitung des Sturms ist die notwendige Folge der fortgeschrittenen Technik in der Herstellung von Feldbefestigungen. Die Infanterie findet im Stellungskrieg keine Sturmbahn mehr wie in der Feldschlacht vor, die lediglich durch Abwehrfeuer aus Tausenden von Gewehrschlünden, Maschinengewehren und Feldartillerie bestrichen wurde, sondern eine Hindernisbahn mit Drahtverhauen, spanischen Reitern, Wolfsgruben und Flatterminen, deren Uebersteigung ohne ausgiebige Zerstörung der Abwehrmittel überhaupt unmöglich ist. Dem Verteidiger aber ist erst im Graben selbst im Handgemenge beizukommen, und sogar die Artillerie bleibt mit Schrapnellfeuer ohne erhebliche Wirkung gegen ihn.

Diese in der offenen Feldschlacht gefürchteten Geschosse, die mit 300 Füllkugeln und zahlreichen Sprengstücken der zerfetzten Geschoßwandung ausgedehnte Flächen bestreuen, spritzen viel zu flach über die schmalen, tiefen Schützengräben hinweg, um die hinter der Brustwehr stehenden Verteidiger erheblich schädigen zu können. Selbst das Flachbahngeschütz, wenn es nicht von größerem Kaliber ist, bleibt auch mit Granaten gegen Gräben und Hindernisse im Vorgelände ohne ausreichende Wirkung, da dessen Geschosse nicht tief genug in das Erdreich eindringen. Deshalb müssen möglichst viele und schwere Steilfeuergeschütze in Tätigkeit treten, um fast auf jedes Quadratmeter Gelände Granaten und abermals Granaten zu schleudern, die in die Gräben selbst einschlagen, Unterstände zertrümmern, erst, wenn sie tief in die Erde eingedrungen sind, explodieren, in kleinerem oder größerem Umkreis alles in die Luft sprengen, auch Stichflammen ausstrahlen und mit betäubenden Gasen Gräben und Unterstände schwängern. Auch auf die Hindernisse im Vorgelände fällt ein solcher Hagel nieder, bis die Stellung für den Infanterieangriff endlich sturmreif erscheint.

Ein weiteres neuzeitliches Mittel, um den Feind aus der innegehaltenen Verteidigungsstellung zu treiben, ist der Gasangriff. Hierfür waren dem Feinde bei seiner Somme-Offensive die Witterungsumstände besonders günstig. Ständige Nordwestwinde trieben dicke Schwaden schwerer Gase wiederholt in und hinter die deutschen Linien. Der Feind ließ sie aus Stahlflaschen — in der Form ähnlich den allgemein beim Bierausschank üblichen Kohlensäurebehältern —, die in großer Anzahl in seine Stellungen eingebaut wurden,

gleichzeitig ausströmen, wenn die Windrichtung günstig und, nach den meteorologischen Berichten, voraussichtlich von Dauer war. Hiergegen gab es nur das Mittel der Gasschutzmasken, die auf deutscher Seite treffliche Dienste leisteten.

Nimmt man die Herbstoffensive 1915 der Franzosen als Maßstab an, bei der innerhalb 72 Stunden gegen 900 000 Artilleriegeschosse aller Kaliber gegen die deutschen Stellungen geschleudert wurden, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man den französisch-englischen Munitionsverbrauch an der Somme auf über drei Millionen Granaten schätzt. Nicht annähernd zu schätzen dagegen ist das Gesamtgewicht und der materielle Wert dieser Hekatomben von Munition, zu denen außer den Geschossen noch Kartuschen und Ladungen gehören, da wir nicht wissen, mit welchen Mengen die einzelnen Kaliber beteiligt waren. Da jedoch das schwere Geschütz für Trommelfeuer vorherrschend in Anwendung kommt, von der 15-cm-Haubitze bis zum 21-cm-Mörser, die in der Feldschlacht noch transportabel sind, und da die Franzosen auch 29-cm-Mörser, sowie Engländer und Franzosen Schiffsgeschütze schwersten Kalibers bis zur 38,1-cm-Schnelladekanone in ihren Stellungen eingebaut haben, so lassen sich wenigstens einzelne, im reinsten Sinne des Wortes „verschleuderte" Gewichtsmengen angeben.

So wiegt z. B. die 21-cm-Granate $2^1/_2$ Zentner, das Geschoß des neuen französischen 29-cm-Mörsers aber schon 6 Zentner, die 34-cm-Schiffsgranate der Franzosen 10,2 Zentner und ihre englische Schwester von 38,1 cm Kaliber gar 17,7 Zentner. Die Kosten eines Schusses aus dem Feldgeschütz betragen durchschnittlich 24 bis 25 Mark. Sie steigern sich aber beim 28-cm-Geschütz, also keineswegs beim schwersten, auf 10 000 Mark einschließlich Rohrabnutzung, da das für sich allein etwa 230 000 Mark kostende Rohr nur eine engbegrenzte Schußzahl aushalten kann, ohne „ausgeschossen", d. h. für die Treffsicherheit abgenutzt zu sein."

Nach all diesen Vorbereitungen glaubten die Generale Haig und Foch, die die englischen und französischen Heere in der Sommeschlacht befehligten, mit Zuversicht, ihren Leuten den Sturm als leicht in Aussicht stellen zu können. Die beiden vorderen Gräben würden sicherlich geräumt oder mit Leichen gefüllt sein. Erst im dritten Graben werde man auf Ueberlebende stoßen, die man glatt überrennen könne. Ja, so siegessicher war man in den britischen Linien, daß, wie Eugen Kalkschmidt nach Aufzeichnungen, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, in der „Frankfurter Zeitung" (14. VII. 16) ausführte, „in den vordersten Gräben vor lauten Ausdrücken des Jubels gewarnt wurde, damit den Deutschen das ihnen bevorstehende Verhängnis nicht allzufrüh angezeigt werde. Die zum großen Teil jungen britischen Truppen glaubten das. Die jüngeren Offiziere der Engländer dachten ebenso, die älteren urteilten kritischer, zumal wenn sie in höherer Stellung waren; der Kommandeur einer Division von Gallipoli soll gesagt haben: „Ich fürchte, nach dieser Sache werde ich meine Division in einem Taxameter nach Hause fahren können."

In der Angriffsnacht vom 1. Juli 1916 wurden die Sturmtruppen dicht hinter die vorderste Stellung geführt und morgens um 6 Uhr zum letztenmal mit Tee und Fleischrationen verpflegt. Um 7.30 Uhr gab der Bataillonsführer das Zeichen zum Sturm. Die deutschen Gräben fanden sie aber überraschend gut erhalten vor und erhielten starkes Infanteriefeuer aus Stellungen, die anscheinend völlig eingetrommelt waren. Sie bewunderten den Mut und die Todesverachtung der deutschen Grabenbesatzung außerordentlich, die, Offiziere und Mannschaften, vielfach offen auf der Brustwehr stand und ruhig feuerte. Bei denjenigen englischen Bataillonen, die tiefer durchgedrungen waren, herrschte häufig Ratlosigkeit, was nun zu tun sei. Die Führer versagten. Die Anschlußbataillone blieben aus. Man wußte nicht aus noch ein. Die Verluste häuften sich; die Gefangenen schätzten sie übereinstimmend auf 50 bis 75 Prozent. Von den ersten

Sturmkolonnen ist der größte Teil der Offiziere bis zum Bataillonskommandeur aufwärts gefallen oder verwundet. Die Führer seien persönlich tapfer gewesen, aber ihre Sachkenntnis habe sich nicht bewährt. Mannschaften, die in die eigenen Gräben zurückkehrten, dürften kaum ein zweites Mal zum Angriff verwendet worden sein."

Die Enttäuschung der Stürmenden und das Erstaunen der Gefangenen über die Stärke der deutschen Befestigungen und die Ausdauer ihrer Verteidiger waren groß und die Kriegskorrespondenten im britischen Hauptquartier beeilten sich, ihren Blättern die Ursachen des unerwarteten Widerstands zu erklären. So wurde der „Times (4.VII. 16) berichtet: „Der wichtigste Grund ist die Vervollkommnung der unterirdischen Befestigungsanlagen der Deutschen. Unter vielen Dörfern in diesem Teile Frankreichs besteht ein vollständiges System von Kellern, die ähnlich den Katakomben unter sich verbunden sind, wie z. B. die famosen Keller von Albert. Man sah solche in Thiepval und in Serre. Die Deutschen haben sie auszunutzen verstanden. Manche dieser Katakomben sind wahre Kasernen und unterirdische Befestigungen geworden. Andernorts haben wir Unterstände von einer Tiefe bis zu 30 Fuß gefunden, unter denen noch weitere Etagen lagen, die als Magazine ausgestaltet waren. Die Tatsache, daß die Deutschen in Serre, Thiepval und Beaumont nördlich der Somme noch Widerstand leisten können, ist auf diese unterirdischen Befestigungen zurückzuführen.

An gewissen Stellen traten die Deutschen aus diesen Unterständen heraus und entfalteten die weiße Fahne zum Zeichen der Uebergabe. Sie wurden mit einer Wache umringt. Während unsere Truppen jedoch vorwärts stürmten, kamen aus denselben Unterständen weitere Deutsche heraus und überwältigten die Wache. An andern Stellen warteten die Deutschen in ihren Katakomben ab, bis unsere Truppen vorübergestürzt waren und beschossen sie dann mit Maschinengewehren in den Rücken.

Weiterhin erklärt sich der große Widerstand, den die Deutschen uns entgegensetzten, aus der ungeheuren Anzahl von Maschinengewehren, über die sie verfügten. Diese waren zum Teil in Stellungen eingebaut, die von der Artillerie nicht bestrichen werden konnten. An solchen Stellen konnten die Maschinengewehre erst dann zum Schweigen gebracht werden, wenn ihre Bedienungsmannschaften durch Handgranaten oder mit dem Bajonett niedergemacht worden waren."

Gleichzeitig wurde das Entente-Publikum nachdrücklichst zur Geduld ermahnt. „Daily Expreß" (4. VII. 16) betonte, die Schlacht an der Somme und an der Ancre nehme zwar einen überaus befriedigenden Verlauf, doch müsse man sich daran erinnern, daß es sich nicht darum handle, die deutschen Linien wie mit einem Messer entzwei zu schneiden, sondern vielmehr, sie mit ebensoviel Heftigkeit als Hartnäckigkeit zu behämmern. „Es ist nicht eine Schlacht von Stunden, noch von Tagen, noch von Wochen, es ist eine Schlacht, die wahrscheinlich mehrere Monate dauern wird. Ungeduld wäre Verrat."

Später suchten andere Blätter die großen Verluste und kleinen Erfolge des englisch-französischen Massensturmes auch mit der unerwarteten heldenmütigen Kampfeslust der Deutschen zu erklären. So schrieb das Blatt der englischen Konservativen, die „Morning Post" (20. VII. 16): „Der Ehrentribut, den unser Oberkommando im amtlichen Heeresbericht den soldatischen Eigenschaften des Feindes hat zuteil werden lassen, ist die kurze Erwähnung einer Tatsache, die wohl verdient, allen als Lehre eingeprägt zu werden. Sie zerstört die Täuschungen, deren man sich, wie ich fürchte, mancherorts daheim immer noch hingibt, als ginge das deutsche Heer seiner raschen Auflösung und Entartung entgegen. Vom 1. Juli 1916 ab, seitdem unsere Offensive begann, habe ich immer darauf hingewirkt, diesen holden Wahn (chimera) zu zerstören. Persönlicher Augenschein hat mich davon überzeugt, daß in der Hauptsache die uns und unsern Verbündeten gegenüberstehenden deutschen Truppen gute Soldaten sind, denen Tapferkeit durch

strenge Disziplin und ein stark ausgeprägtes Pflichtgefühl zur Natur geworden ist. Wohl mag es von dieser allgemeinen Feststellung Ausnahmen geben, und gewiß sind viele Soldaten, die in unsere Hand fallen, müde und erschöpft vom Kriege. Aber das hindert das deutsche Heer nicht, mit grimmer Entschlossenheit zu kämpfen.

Ich habe heute nachmittag die Offiziere gesprochen, die der letzten Phase des langen Kampfes um Ovillers als Zeugen beiwohnten, und alle bewundern einstimmig die Art, mit der der Feind bis zum Letzten standhielt (one and all admire the way in which the enemy held out to the end). Selbst tapfer, steht der britische Offizier nicht an, die Tapferkeit des Gegners zu rühmen, solange er mit ehrlichen Waffen kämpft, und, wenigstens im vorliegenden Fall, benahmen sich die Deutschen ganz ohne Tadel (perfectly fair). Handgranaten wurden nicht abgegeben. Es war alles vom Anfang bis zum Ende ein dichtes Körper-an-Körper-Kämpfen, bei dem wir wohl die zahlenmäßige Uebermacht, die Deutschen dafür aber die bedeutend besseren Stellungen hatten. Die wenigen Ueberlebenden, die sich zum Schluß ergaben, waren vollständig von den übrigen Truppen und jedweder Zufuhr abgeschnitten, hatten auch schon den letzten Rest ihrer eisernen Ration aufgebraucht. „Aber auch ihr Engländer schlagt euch wie die Teufel," sagte einer von ihnen."

Von den deutschen, britischen und französischen Stellungen im Sommegebiet

In der „Times" erschien bald nach der ersten Kampfperiode der Schlacht an der Somme eine Schilderung der deutschen wie der englischen und französischen Schützengräben, die wegen ihrer im großen und ganzen wahrheitsgetreuen Anschaulichkeit, besonderes Interesse verdient. Es heißt darin nach der Uebersetzung der „Neuen Zürcher Zeitung" (29. IX. 16): „Seit Ende Juli ist es möglich geworden, meilenweit im „Niemands-Land" zu wandern und den Unterschied zwischen den vordersten deutschen Schützengräben und den französischen oder britischen zu beobachten. Vor allem fällt auf, daß die Drahtverschanzungen der Alliierten von kleinen Pfaden unterbrochen sind, während die Drahtzäune des Gegners in wirrer Masse sich aus dem Boden emporrecken. Erstere werden mittelst hölzerner Pflöcke aufrecht erhalten, letztere durch Eisenstäbe; die Brustwehr der alliierten Schützengräben ist in viel größerem Maßstabe durch sichtbare Sandsäcke verstärkt als bei den Deutschen.

Innerhalb der Grabenbefestigungen tritt der Unterschied noch mehr zutage. Die Schützengräben der Alliierten scheinen auf einen kurzen Aufenthalt berechnet zu sein; die der Deutschen auf jahrelange Okkupation. Die meisten englischen oder französischen „dug-outs" oder Erdwohnungen sind größere oder kleinere in der Erde ausgegrabene Löcher, deren Dach von ein paar hölzernen Balken gestützt wird; auf dem bloßen Erdboden liegt ein wenig Stroh; die Türen sind aus hölzernen Latten gezimmert; zur Beleuchtung dienen die sogenannten „dug-out"-Kerzen, die man in der Kantine kaufen kann. Wer einen Armstuhl oder einen Spiegel besitzt, muß es sich schon gefallen lassen, daß sich alle seine Kameraden über ihn lustig machen!

Die deutsche Westfront gleicht einem großen, unregelmäßig angelegten, aus Holz erbauten Dorfe, das sich in einer Länge von 300 Meilen ausdehnt, nach einem offiziellen Plane erbaut, in Sektionen eingeteilt ist, und obwohl unterirdische, trotzdem ein- und zweistöckige Häuser aufweist. Der Haupteingang vom Schützengraben aus besteht stets aus einer eisernen Türe: die Fabriken können infolge dieses einheitlichen Musters hunderte solcher Türen auf einmal liefern und fehlende Teile leicht ersetzen. Außerhalb der Türe liegt eine perforierte Metallplatte, die als Matte oder Kratzeisen dient; innerhalb führen 12 bis 13 gutgezimmerte Stufen auf einen Gang mit Zimmern und kleineren Gängen auf beiden Seiten. In vielen „dug-outs" gibt es noch eine zweite und sogar dritte Stiege, die in oft 30 bis 40 Fuß unter der Grabensohle liegende

Geschosse führen. Alle genannten Stiegen, Gänge und Zimmer sind mit Holz getäfelt und sorgfältig ausgebaut. In einer typischen Erdwohnung hatten die früheren Insassen ihre Speise- und Schlafzimmer, ihren Paradeplatz auf einem der Gänge und eine Rettungstüre in den Schützengraben. Ein anderes „dug-out" war als Spital eingerichtet und enthielt 32 Betten und ein ziemlich großes Operationszimmer. Ein drittes in der Umgegend von Mametz konnte eine ganze Kompanie von 300 Mann beherbergen und war mit den notwendigen Küchen, Speisekammern, Munitionsmagazinen, einer Schmiede und einer Elektrizitäts-Installation zu Beleuchtungszwecken versehen. In den Offiziersquartieren fand man große Toilettenspiegel, bequeme Betten, gepolsterte Armstühle und einige Gemälde. Ein Zimmer war mit einer glasierten Sanitätstapete ausgeschmückt, und der englische Offizier, der jetzt darin wohnt, glaubt Beweise zu haben, daß sein Vorgänger mit Frau und Kind darin hauste (!) ....

Die deutschen Grabenbefestigungen sind gründlicher durchgearbeitet als die der Alliierten, was nicht sagen will, daß sie besser ihrem Zwecke entsprechen. Zweifellos bieten sie wegen ihrer Größe und soliden Deckungskonstruktion einen besonderen Schutz bei feindlichen Angriffen und ermöglichen es, überraschend Kräfte heran- und zusammenzuziehen, und den Gegner gelgentlich im Rücken mit Maschinen- und Gewehrfeuer zu belästigen. Anderseits ist für die deutschen Soldaten kein Entkommen mehr möglich, wenn der Feind einmal wirklich in diese Erdbauten eingedrungen ist."

Zum Schluß ihrer Ausführungen versucht die „Times", ihre Anerkennung der deutschen Graben-Baukunst durch die folgende Erwägung wieder etwas einzuschränken. Sie schreibt: „Die deutschen „dug-outs" sind zwar ein angenehmerer Aufenthaltsort bei schlechtem Wetter als die englischen oder französischen; allein es fehlt darin an frischer Luft, und wer könnte beweisen, daß der Gewinn der deutschen Truppen, die halb begraben in der Erde liegen und daher rheumatischen und bronchialen Affektionen weniger ausgesetzt sind, den Verlust aufwiegt, den sie durch diese Lebensweise an Gesundheit im allgemeinen und an Lebenskraft erleiden?"

Engländer aus der Schlacht

Von Eugen Kalkschmidt

Sie haben bei Montauban gefochten, im Trôneswald und bei Ovillers: Arbeiter sind die meisten, aber proletarisiert sind sie keineswegs. Mancher gerissene Großstadtjunge ist darunter, dem man es ohne weiteres ansieht, daß er nicht gerade begeistert den khakifarbenen Rock mit den Wappenknöpfen des Reiches angezogen hat. Sie kehren ihre Gelassenheit geflissentlich heraus, aber sobald ich einen anspreche, sammelt sich sofort ein dichter Kreis von Zuhörern, und der eine oder andere gibt ungefragt seine Meinung dazu. Sie sind neugierig und wollen es nicht sein. Sie wollen diesen Deutschen den Engländer zeigen, der sich durch nichts imponieren läßt. Sie sind durchaus nicht „broken down" (niedergebrochen), sondern etwas trotzig wie Buben, die man beim Raufen erwischt hat. Nun, gerauft haben sie ja auch.

Einer wird zur Vernehmung abgerufen. Er setzt seinen runden Stahlhelm auf, zieht den Riemen unter das lange Kinn und schlendert, die Hände in den Hosentaschen, martialisch und gleichgültig, über den Hof. Er nahm die Hände auch nicht aus den Taschen, als er verhört wurde. Er wippte weit zurückgelehnt auf dem Stuhl hin und wider, rauchte seine Zigarette mit Behagen und stieß die Worte mit dem Rauch zusammen durch die Zähne. Ganz wie einer, der einen lästigen, wenn auch unvermeidlichen Besucher nicht gerade unhöflich daran erinnern möchte, daß er eigentlich lieber was Besseres täte, als sich mit ihm zu unterhalten. Militärisch ist das nicht, böswillig auch nicht, aber sehr englisch.



Phot. Berliner-Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ankunft tonkinesischer Schützen in Paris



Phot. Photothek, Berlin

In der Schlacht an der Somme von den Deutschen gefangen genommene Engländer



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

In den Kämpfen an der Somme gefangen genommene Franzosen werden vom Bahnhof Ham aus nach Deutschland überführt



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Deutsche betonierte Unterstände an der Sommefront, die zuerst verloren, dann aber zurückerobert wurden

Ihre flachen, runden Helme mit dem breiten abstehenden Rande haben sie an die Wand gehängt. Das Helmfutter mit den runden Polsterstückchen aus Gummi tragen einige auf dem Kopf. Es sieht eher wie der Schmuck eines zentralafrikanischen Negerstammes und weniger wie eine Kopfbedeckung aus. Aber der Gummi ist weich und gut und mildert den Druck besser als die sonderbare Draht- und Ledereinlage der französischen Helme. Ich frage, ob sie die Helme gern tragen. „O ja, sie sind gut, und dann kann man sie als Schöpfkessel brauchen." Einer macht es mir lebhaft vor, schöpft in der Luft herum. Ich sehe ihn mir näher an. Er trägt das Röckchen der Schotten, sein lebhaftes dunkles Auge blickt zutraulich, ein schwarzbrauner Schopf hängt ihm in die Stirn. „Sind Sie Engländer?" „Nein, Herr, Amerikaner." „So, warum kämpfen Sie dann gegen uns?" „Weil ich glaube, daß Ihr im Unrecht seid." „Gegen die Vereinigten Staaten?" „Nein, ich bin Kanadier." Aha, also gegen Kanada haben wir uns vergangen. Interessant trotzdem, daß er sich einen Amerikaner nennt.

In einem der großen weißen Kasernenräume der Zitadelle sind ihrer etwa fünfzig beisammen, im nächsten Raum ebenso viele und so fort. Sie stehen um die Tische herum, ein paar spielen Karten, andere liegen auf den Strohsäcken. Einer hat seinen Waschbeutel über den Kopf gestülpt gegen die summenden Fliegen, der nächste vergräbt sich unter seine Decke. Fliegen und Läuse sind jetzt wichtigere Feinde als die Germans.

Einer pfeift leise und sehnsüchtig einen Londoner Gassenhauer, pfeift ihn ungefähr so wie ein Volkslied. Der Witzbold der Stube, ein kleiner Bader aus Birmingham, zeigt mir stolz die Photographie seines dritten Buben. Ein Kriegskind. Und die Mutter dazu? Er zögert. Dann sucht er das Blatt aus den abgegriffenen Fetzen heraus: sie steht sehr stolz und groß am Eingang der Kaserne, hinter ihr, einen Kopf kleiner, der Ehemann und Soldat. Werbeplakate in Menge rings herum. Es ist ganz klar: die große starke Frau hat ihren lieben kleinen Johnny in den Krieg geschickt. Damals, als Kitchener noch bitten und versprechen mußte. „Sind Sie gern Soldat?" Er wiegt den Kopf, läßt seine pfiffigen Augen wandern. „Wenn ich gewußt hätte, daß er so lange dauern wird . . ." Im Weitergehen höre ich, wie ein Kollege einen smarten Burschen fragt: „Was glauben Sie, daß Deutschland verlangen wird, wenn es siegt?" Der andere schaut verdutzt. „Wenn Deutschland . . ." „Ja, können Sie sich das nicht vorstellen? Es wäre doch möglich, wie?" „Daß Deutschland — — Ob es möglich ist . . ." wiederholte er sehr gedehnt, sehr zweifelnd und fällt rasch ein: „Niemals! Es ist ganz unmöglich. Nein, ich kann es mir durchaus nicht vorstellen!" Auch nur theoretisch eine solche Voraussetzung von der Unterlegenheit Englands zu fassen, ist diesem britischen Kopf versagt.

Ein Südafrikaner mit einem vollkommenen Schauspielergesicht — er war Barkeeper in Pretoria — diente ebenso wie der Kanadier im schottischen Regiment. Die Schotten gelten auch in den Kolonien als gute und beste militärische Gesellschaft. Ein anderer Afrikaner war Clerk in Johannesburg und kam mit der ersten Botha-Brigade im Februar 1916 nach England. Man schickte sie nach Aegypten auf zwei Monate. Sie haben gegen die Senussi gekämpft und sie „vernichtet", wie der Clerk — nennen wir ihn Henderson — sagt. „Die machen nichts mehr!" Am Suezkanal war es ungemütlich heiß; in Marseille, wohin sie im April verschifft wurden, und kurz darauf in Armentières gab es dann einen andern Krieg. Am 30. Juni seien sie an die Somme geworfen worden, in eine dreckige Gegend: Ancrebach und Ovillers. Hier wurde er vorgestern Nacht gefangen. Lag mit zwei Kameraden im Granattrichter, kamen die Deutschen mit Handgranaten, die andern zwei sofort tot, er krabbelt aus dem Loch heraus und wird gefangen. Er spricht im Slang. „Ich kann auch deutsch reden", sagt er plötzlich fließend. Er hat's auf der Schule in Kapstadt gelernt, und dann im Deutschen Klub in „Joeburg", da ist er oft hingegangen zum Tanzen.

Warum ist er Soldat? Er will nicht als feig angesehen werden daheim. Wie kommt es, daß die Buren gegen die Deutschen freiwillig kämpfen? Der Bur, sagt er, ist für Geld zu allem zu haben, er tut, was seine Führer ihm sagen, und in Deutschsüdwest sind Diamanten. „Die wollten wir uns holen,“ sagt Henderson freundlich. Und an der Somme? Er zweifelt am Durchbruch. Ja, zu Anfang eher. Aber jetzt? Die rückwärtigen deutschen Stellungen seien zu stark. Die Engländer haben das nicht hinter ihrer Front. Aber Reserven haben sie, ganz tief gestaffelt, drei und vier Divisionen für eine. Und Flieger — massenhaft. „Wo habt ihr die denn her?“ Er lacht. „Und Eure Offiziere?“ „Es sind gute Kerle, aber sie verstehen nicht genug“. Er sagt es gleichmütig, ohne Spott.

Ein anderes Bild. Ich sitze im hohen, luftigen Saal des Lazarettes in Cambrai einem deutschen Verwundeten gegenüber am Tisch. Ein schmales, blasses, kluges Gesicht, fast knabenhaft. Seit August 1915 ist er Soldat; Gefreiter und Offiziersaspirant. Ein Granatsplitter hat ihm den Oberarm verletzt, nicht schlimm. Er war bei Thiepval im Gefecht und erzählte von den Gefangenen, die sie da machten. Zuerst lag ihnen die 36. Irische Division beim Sturm gegenüber; sie hatte 20 Wochen lang Ruhe gehabt. Die Iren gingen tapfer vor, in acht Linien, und hinterher noch Gruppenkolonnen. Bei einem ihrer Bataillone kehrten ganze 50 Mann zurück von 1000. Die Gefangenschaft war ihnen nicht unlieb. Sie waren mitteilsam, rühmten die deutsche Artillerie, klagten über das schlechte Verhältnis zur französischen Bevölkerung. Englische Soldaten dürften nicht nach Amiens hinein, und Paris sei erst recht verboten. Die Offiziere — ja, denen ist's erlaubt.

Die Iren wurden sehr bald abgelöst von englischen Regimentern, York und Lancaster Nr. 4. und 5. Bockbeinige Burschen, verbissen und hochmütig. Zureden half aber. Beim Sturm wurden wenige Gefangene gemacht, in den Unterständen ergaben sie sich alle. Sie führten sonderbare Armeemesser bei sich, ein jedes mit einem runden, handlangen Stachel, den sie beim Nahkampf brauchten. Das Messer liegt vor mir auf dem Tisch. Eine bösartige Waffe.

Sie sagten, die Offensive werde vor 40 Tagen nicht beendet sein und der Krieg nicht vor drei Jahren. Das habe Kitchener prophezeit, und der wisse es. Im Taschenbuche eines Bataillonsadjutanten fand sich dagegen folgende Wette, mit dem Major abgeschlossen auf 5 : 20. Der Adjutant wettet, daß die Offensive mißglückt, und daß am 30. September Friede sein werde. Erlebt hat er's nicht mehr, denn sein Revolver ging ein wenig zu tapfer gegen unsere Leute los. Einer der verwundeten Engländer freute sich, daß er gefangen ist. „Denn ich weiß, daß ich heimkomme. Aber ihr“ — sagte er zu den Deutschen — „ihr könnt dasselbe von euch nicht behaupten.“

Ich greife aus den sonstigen Gefangenenaussagen einige heraus. Ein älterer Offizier, der in Deutschland studiert und jahrelang bei uns gelebt hat, der unsere führenden Männer kennt und mit Land und Leuten genau Bescheid weiß, sagt: gerade darum kämpfe er mit. Er sähe die deutsche Gefahr für das britische Imperium besser als mancher andere, der davon in den Zeitungen gelesen habe. Jeder richtige Engländer müsse da mitmachen, er mag wollen oder nicht. Gewinnen werde England den Krieg nicht, aber verlieren könne es ihn auch nicht — niemals! Ein irischer Hauptmann: Großbritannien müsse einig sein und einig kämpfen, genau so wie Deutschland mit seinen inneren Widersprüchen. Die Kluft zwischen Briten und Iren bleibe darum doch. Ein Gelehrter mit guten politischen Verbindungen: Die Geheimsitzung der französischen Kammer — da sei es bös hergegangen. In London erzählte man sich eine Woche vor der Offensive, daß Briand mit dem Antrag auf Waffenstillstand gerechnet habe. Nur der Hinweis auf die kommende englische Offensive rettete ihn. Briand scheint an dem typischen Irrtum französischer Minister zu kranken: ihre eigene Rettung mit derjenigen Frankreichs zu verwechseln.

Die englische Nebenoffensive bei Fromelles
Am 19. und 20. Juli 1916

In gleicher Weise wie die deutschen Erfolge bei Verdun die große englisch-französische Offensive an der Somme hervorriefen, so waren auch die vergeblichen Versuche der englisch-französischen Heeresleitung in der Picardie, die deutschen Mauern zu durchbrechen, für die Engländer die Veranlassung, etwas weiter nördlich — bei Fromelles — mit starken Kräften anzugreifen. Sowohl der erste Plan — die große Entlastungsoffensive —, als auch die weitere Absicht, die an der Somme eingesetzten deutschen Kräfte durch die Nebenoffensive bei Fromelles zu zersplittern, blieben ohne Wirkung. Trotz aller Erbitterung und der Anwendung großer Uebermacht und starker Artillerietätigkeit auf einer schmalen Front von nur etwa vier Kilometern haben die Engländer mit ihren beiden australischen Divisionen gegenüber der einen bayerischen Division nichts zu erreichen vermocht.

Das Schlachtfeld von Fromelles liegt, nach einem Berichte von Hauptmann a. D. Pietsch in der „Täglichen Rundschau" (1. VIII. 16), „etwa 14 Kilometer östlich Lille, zwischen Armentières und La Bassée und wird im Norden begrenzt durch die Lys (Armentières—Estaires), im Westen durch die Lawe, die westlich Estaires die Lys mit dem Kanal von La Bassée (bei Béthune) verbindet, im Süden durch den Kanal von La Bassée und schließlich im Osten durch die Straße La Bassée—Fournes—Erquinghem—Armentières. Das ganze Gelände, hauptsächlich Weideland, ist flach und würde eine sehr gute Uebersicht gewähren, wenn es nicht bis zum Horizont durch oft mannshohe Hecken unterbrochen würde, die neben vereinzelt liegenden Baumgruppen, oft auch kleineren Waldstücken, die Fernsicht stark behindern. Charakteristisch sind ferner eine große Zahl seichter Bäche und offener Drainiergräben und viele kleine Landwege, die jeden Verkehr erschweren, sowie zahlreiche größere und kleinere Hofanlagen, die von tiefen Wassergräben und undurchsichtigen Baumgruppen umgeben und mit nur einem Eingang, durch eingebaute Maschinengewehre und andere Mittel der Feldbefestigung verstärkt, eine bedeutende Rolle in den dortigen Kämpfen spielten.

Nur ganz geringe Höhenunterschiede sind in der Gegend vorhanden, sie wechseln zwischen 16 und 34 Metern, während nach Osten zu, nach Lille, bzw. nördlich der Lys und südlich des Kanals von La Bassée das Gelände zu beträchtlicheren Höhen ansteigt.

Diese Beschaffenheit des Bodens nötigte, die Stellungen auf dem gewachsenen Boden aufzusetzen, die Grabenböschungen zu verkleiden, die Sohlen mit Rosten zu versehen und außerdem reichlich für Wasserableitung zu sorgen, da sonst auch die aufgetragenen Gräben rasch versumpften.

Lange Monate hatten sich hier die Truppen gegenüber gelegen, ohne daß außer durch Patrouillenunternehmungen, Minenkämpfe und Artillerieduelle die Ruhe gestört worden wäre. Auch in der ersten Julihälfte 1916 arbeitete die englische Artillerie im Armentières-Abschnitt redlich, aber nicht übertrieben. „Am 15. Juli ließ der Feind," wie Georg Queri im „Berliner Tageblatt" (1. VIII. 16) berichtete, „Gas ab — man schützte sich. Und es war eigentlich unerhört: man unternahm während dieses Gasangriffes sogar einen kleinen Handstreich und prüfte etlicher Feststellungen halber einen Graben des Gegners. Ah, die Australier waren da! Anscheinend viel stärkere Besatzung wie sonst — was wollten sie denn? Am 16. Juli begann die englische Artillerie ihre gröbere Arbeit. Auf den Geschossen stand immer wieder das fromme Wort Bethlehem Steel Works; 18-Pfünder, 60-Pfünder, schwere Haubitzgeschosse von 23,4 Zentimetern, auch 30,5, immer Gaben aus Bethlehem. Man studierte die Blindgänger fleißig: es gab Gott sei Dank etliche. Elendes Minenfeuer fortwährend zum Granatregen. Die Sache sah ernst aus und man war auf der Hut.

Vier Tage lang dauerte das schwere Feuer an. Am 19. Juli nachmittags hatte es seinen höchsten Grad erreicht. Der Angriff stand unmittelbar bevor. Unsere Leute freuten sich darauf — es ist das wirklich keine Redensart: sie hatten es satt, immer still zu liegen; sie waren tapfere Kerle, die einen Strauß nicht scheuten und auch nicht eine Balgerei blutigster Art — wenn sie nur einen Schritt weiter führte zu Ziel und Ende.

Auf der Brustwehr lagen Männer von tapferem Herzen und spähten nach dem Feind aus. Es spritzten Erde, Stein und Stahl und die Granaten machten ihren Höllenlärm. Der Infanterist Johann Offensberger wurde auf seiner Brustwehr von den gewaltigen Erdmassen zweimal begraben, die die schweren Haubitzgeschosse auf ihn geschleudert hatten. Die Kameraden setzten zweimal ihr Leben ein, um ihn auf Tod und Teufel auszuscharren, und zum dritten Male kroch er auf die Brustwehr, mühsameren Atems, gequetscht und zerschunden — aber er wollte seinen Posten nicht verlassen. Er meldete wie die anderen Beobachter auch ein paarmal: „Jetzt! Sie kemma! Kameradn, sie kemma!" — aber da hatte der Feind immer nur seine Ränke geübt: er legte sein Feuer weiter vor, seine Bajonette spitzten aus dem Graben und es sah gerade so aus, als ob die Leute gleich auf den Sturmleitern erscheinen mußten. Aber kaum war man hoch, sie zu empfangen, so kam das Feuer tückisch wieder zurück. Und wenn der Engländer den Kriegswitz öfter wiederholte, so meinte er wohl, die Gegner auch an einen richtigen Alarm nicht mehr glauben zu lassen oder sie überhaupt angstvoll in ihre Unterstände zu bannen, aus denen er sie ein paarmal für grausame Feuerüberfälle gelockt hatte. Und dann . . .

Ich will diesen Australiern nichts Schlechtes nachsagen. Stämmige Burschen, mit Gold in allen Taschen aufgewachsen, halbwegs gebildet, Söhne der reichen Schäfer und Erben des Landes. Aber auch eben Erben dieser australischen Art: das, was die Väter einmal in die wilde Kolonie gebracht hatte, lag in ihren Mienen und Augen, und sie sind nicht die Menschen, deren Gesicht uns gefällt. Gute Schützen, grausame Kämpfer, stahlharte Kerle — aber hatte einer in der bayerischen Division das Fürchten gelernt?

Ein paar Minuten nach sieben Uhr abends kamen sie nach dem letzten unbändigen Granatenregen angestürmt. Sie schleppten gleich alles das mit, was man in einer eroberten Stellung zunächst braucht: Laufstege, Maschinengewehre, Handgranaten in Fülle, Sandsäcke. Sie liefen über das „no man's land", wie sie die freie Strecke zwischen den beiden Gräben getauft hatten, und starben in entsetzlicher Zahl in diesem Niemandsland.

Die altbayerischen und bayerisch-schwäbischen Scheibenstutzenschützen lagen auf den Brustwehren und ließen keinen der englischen Offiziere, die da kamen, am Leben. Die anderen rissen die Maschinengewehre aus den Unterständen, wo sie sie sorglicher aufgehoben hatten als sich selbst, und brachten sie frei in Stellung und feuerten, bevor der Feind den Graben erreicht hatte. Der Schütze Friedrich Hauer ließ sich die Kugeln dutzendweise um die Ohren pfeifen, aber er hatte Wichtigeres zu tun, als auf sie zu achten: das „Malefizglump von an Maschinengewehr" (wie er unausgesetzt liebevoll schimpfte) funktionierte nicht und er mußte auf der offenen Brustwehr einen Ersatzteil einfügen. Er machte die Sache ruhig, wie er es gelernt hatte, und er machte die Arbeit allein, weil der Helfer links und der Helfer rechts tot neben ihm lagen.

Und dann sah er auf, und die Engländer waren schon ganz nahe vor ihm.

Und jetzt begann er zu tacken. Ein Helfer kam. Er schnurrte seine Patronenstreifen herunter. Aber er konnte es dem Nachbarmaschinengewehr nicht mehr gleich machen: da hatte ein einzelner Schütze 14 000 Patronen heruntergeleiert, bis ihm fast das Blut aus dem abdrückenden Daumen spritzte. Der zähe Schütze hatte einen Freund auf Tod und Leben neben sich, der warf unaufhörlich Handgranaten, sowie er nur einen heranschleichen sah. Zwei Würgengel waren sie."

Während so die Australier inmitten des bayerischen Divisionsabschnitts restlos abgewiesen wurden, gelang es ihnen an einer Stelle des linken Divisionsflügels nordwestlich Fromelles, nördlich von Aubers, in die vordersten Gräben der deutschen Linie einzudringen. „Die Kanadier hatten hier," nach einer Schilderung von W. Scheuermann in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (3. VIII. 1916), „im Abschnitte von zwei Regimentern nicht ungeschickt verfahren. Sie hatten den ersten Graben in einer Breite von 100 Metern durchbrochen und schafften an diese Stelle sofort flankierende Maschinengewehre, mit denen sie nach rechts den Graben absperren und nach links die Front aufrollen wollten. Aber sie kamen bei den tapferen Schwabenbayern aus dem Voralpenlande an die falsche Türe. Eine Stunde später waren sie unter fürchterlichsten Verlusten wieder hinausgehauen und hatten ein halbes Dutzend Maschinengewehre verloren. In zwei Dritteln der angegriffenen Front war damit der Angriff erledigt. Die Verluste der Engländer waren derart groß, daß hier mit einer Wiederaufnahme des Angriffs nicht zu rechnen war, was sich dann auch bestätigt hat. An einer Stelle vor dem sogenannten Obstgarten, aus dem der Feind in Massen hervorgebrochen war, lagen in 250 Meter Breite vor dem deutschen Graben etwa 800 Tote. Im Obstgarten selbst wurden durch deutsche Patrouillen noch etwa 250 Tote festgestellt. An dieser Stelle hat außer dem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auch die deutsche Artillerie in den in dicken Massen vorquellenden und zurückflüchtenden Feinden außerordentlich gewirkt. Man hat Treffer beobachtet, bei denen acht bis zehn Mann durch eine einzige Brennzündergranate hingemäht wurden. Alle Infanteristen, die ich sprach, spendeten dem Anteil der Artillerie an dieser Schlacht ein hohes begeistertes Lob.

Noch ernster gestaltete sich das Ringen auf dem rechten Flügel der angegriffenen Front, wo der mächtig überlegene Feind die dort sehr zerstörten Gräben der ersten Stellung mit großer Uebermacht durchstieß, sich in den Besitz der zweiten Stellung setzte und auch über diese noch ein gutes Stück hinauskam. Dann blieb sein Angriff stecken. Durch die Geschicklichkeit der Infanterie der Nebenabschnitte wurde dem Eindringling der Rückzug abgeriegelt. Aber es war ein hartes Stück Arbeit, ihn wieder hinauszuwerfen und die Stellung wiederherzustellen. Hier haben Leitung und Truppe glänzend zusammengearbeitet. Jeder Truppenteil betrachtete es als Ehrensache, den Gegner aus seinem Grabenstück wieder hinauszuwerfen, aber von allen Seiten kam außerdem Hilfe. Wer in den Nachbargräben frei war, kam ungerufen herbei und stürzte sich auf die Engländer. Es war inzwischen Nacht geworden. Die Fernsprechleitungen waren zerstört, und dicker, undurchdringlicher Nebel raubte den Rest der Uebersicht, aber die Leitung behielt den Kopf klar und schaffte mit umsichtiger Ueberlegenheit die Reserven heran. Langsam, aber unwiderstehlich ballten sich Stoßtruppen gegen die Front und Flanke des Feindes zusammen. Immer mehr nahten die Kameraden aus den Nebenabschnitten, wo der Feind schon überwunden war, freiwillig heran, und die Truppe erfüllte durch Tapferkeit ihren Teil voll. Als der frühe Morgen des 20. Juli anbrach, säuberten die unwiderstehlich vordringenden bayerischen Kompanien auch hier die erste Stellung von dem Rest der Engländer.

Um 9 Uhr vormittags lief bei der Gefechtsleitung die stolze Meldung ein: Der letzte Engländer ist aus unseren Stellungen hinauskomplimentiert. Unsere Stellungen sind fest in der Hand der Division."

In diesen Kämpfen hatte es sich wiederum bewiesen, daß der Geist der deutschen Truppen noch derselbe ist, wie zu Anfang des Krieges. Wie W. Scheuermann in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (6. VIII. 1916) erzählt, sagten die gefangenen australischen Offiziere anerkennend, „sie hätten es nicht geglaubt, aber nun wüßten sie es: der deutsche Infanterist sei in der Verteidigung ebenso großartig wie beim Angriff.

Und mit anderen Worten, aber im Sinne dasselbe ausdrückend, erklärten nach dem Kampfe die breitschultrigen Bauernsöhne aus dem Ammergebirge und ihre Offiziere: Als nach dem vierten Tage der Artilleriebeschießung endlich die Australier aus ihren Gräben kletterten und anstürmten, da sei es wie eine Freude über alle gekommen. „Gehaut ham mir die Engländer," sagte mir ein Mann, der aus dem am meisten umstrittenen Kampfgraben kam, „und die Wacht am Rhein dazu gesungen, dös ham mir. Es hat vüll Blut kost, aber an Humor ham mir behalten."

Daß dies die Wahrheit ist, bezeugen zahllose Einzelheiten aus der Schlacht. An einer Stelle, wo die Engländer eingedrungen waren, kam es zum Raufen Leib gegen Leib. Ein Mann sah, wie sein Feldwebel mit einem riesigen Australier rang, ohne daß einer den anderen unterkriegte. „Feldwebel, laß den Kerl außi, der g'hört mir!" rief er und schwang eine Handgranate. Der Feldwebel stieß den Gegner von sich und sprang zurück und im nächsten Augenblick flog die wohlgezielte Handgranate dem Australier an den Kopf, daß nicht mehr viel Schönheit von ihm übrig blieb. „Ja mei," sagte der Treffer und nestelte in Ruhe das nächste Wurfgeschoß vom Gürtel, „wann halts dem seine Footzen mei' Handgranat'n net aushalt, hätt' er soll'n drüben bleiben, in Australien."

Eine andere Geschichte ist folgende: Zwei guten Freunden der elften Kompanie waren die Schuhe im flandrischen Schlamm schadhaft geworden, und beide klagten sich ihr Leid, bis der eine zum Neide des anderen auf einer Patrouille zu einem paar nagelneuer englischer Stiefel gekommen war. Das Schuhwerk fand Bewunderung im Graben. „Gehts naus und hoits euch auch so was!" sagte der Patrouillengänger, „siehgst es, Schäfer, bei dir schaugn aso bald d' Zechn raus!" Aber da kamen die Engländer selbst, und der Mann schrie seinem Kameraden voll Freude zu: „Schäfer, da kemma deine Schuah!"

Am 29. Juli 1916 besuchte Kronprinz Rupprecht von Bayern im Standorte des Divisionsstabsquartiers die Regimenter der tapferen bayerischen Division, die bei Fromelles gekämpft hatten. In Feldmarschallsuniform schritt er die in einem Viereck auf dem Rasenplatze eines alten Parkes nahe der Front aufgestellten Abordnungen der Regimenter ab und begrüßte sie. In einer Ansprache führte er aus, welche hohe Freude es ihm gewähre, daß er selbst habe kommen können, um seinen tapferen Kriegern den Dank des Vaterlandes und seine Anerkennung auszusprechen. „Als ich," so sagte er wörtlich, „am 19. Juli hörte, daß die Engländer hier angegriffen haben, da hab' ich mir gleich gedacht, ist ganz recht, sie sollen nur kommen! Und so haben die meisten von Ihnen auch gedacht." Er zählte dann alle Gefechte auf, in denen sich die Division bisher schon in den beiden Jahren des Krieges ausgezeichnet hatte, und fuhr fort: „Nun haben Sie wieder Großes geleistet, und vor allem ist es ehrenvoll für die Division, daß sie wiederum aus eigener Kraft den großen Angriff abgewiesen hat. Wir sind stolz auf unseren Erfolg und geben uns zugleich das Gelübde, ferner auszuhalten zum Heile des ganzen Vaterlandes."

Der Kronprinz ließ sich dann die für die Schlacht bei Fromelles mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Mannschaften vorstellen und fragte jeden einzelnen, wofür er es bekommen habe. Als ihm ein Münchener antwortete, daß er Stücker fünfhundert Handgranaten in die Reihen der Engländer geworfen habe, sagte der Kronprinz: „Donnerwetter, das ist eine tüchtige Leistung!" Ein anderer berichtete, er habe über zweihundert Handgranaten geworfen. „Haben Sie auch gut getroffen?" — „Einen ganzen Haufen habe ich umgelegt!" — „Ist recht!" antwortete der Kronprinz. Ein Oberbayer gab auf die Frage, wofür er es bekommen habe, die urwüchsige Antwort: „Weil i grad da hin genga bin, wo die mehr ankemma san, Königliche Hoheit!"

Im Kugelregen bei Thiaumont

Der Führer einer französischen Maschinengewehrkompanie hat in einem Briefe seinen viertägigen Aufenthalt in den Erdlöchern der vordersten französischen Linie bei Thiaumont geschildert. Der Vater des Offiziers übergab den Brief dem „Gaulois" zur Veröffentlichung; er lautet in der Uebersetzung der „Neuen Zürcher Zeitung" (30. VII. 16):

„1. Juli 1916, abends 8 Uhr. Die Kolonne bricht auf, an der Spitze die 23. Kompanie, gefolgt von der Maschinengewehrkompanie, die ich befehlige. Die Leute marschieren in kleinen Gruppen getrennt voneinander. Wir treten aus der Zitadelle von Verdun und lassen uns durch Kundige (guides) nach dem Kommandoposten der Brigade in der Richtung Thiaumont führen. Der Anfang ist friedlich, in der Ferne einige Detonationen von schweren Granaten, vor uns die Blitze der Schnellfeuergeschütze, die den leise fallenden Vorhang der Dämmerung sekundenlang zerreißen. Bei Belleville stehen die Maultiere vollzählig bereit, die Mitrailleusen befinden sich in gutem Zustand, meine Leute blicken ernst drein, instinktiv sich enger aneinander anschließend. Plötzlich schreiten wir in die Schlacht hinein; die Straße von Verdun nach Bras ist übersät von Objekten aller Art: zerschmetterten Bäumen, zermalmten Autos, aufgeschwollenen Pferdekadavern. Ein Fäulnisgeruch schnürt uns die Kehle und läßt uns rasch vorbeieilen. Ein dreimaliges Pfeifen in der Luft, drei zitternde Detonationen, und die Kolonne hält an. „Vorwärts, vorwärts, steht nicht still," ruft ein Offizier, und die lange Schlange bewegt sich weiter. Ein paar Meter entfernt gewahre ich vier Soldaten im Grase ausgestreckt, zwei davon sind tot, getroffen von den einschlagenden Granaten. Sie gehören meiner Kompanie an; das Sanitätspersonal bemüht sich um sie, aber wir müssen weiter. Von neuem der entsetzliche Geruch — er kommt von einer Ambulanz, die von einem schweren Kaliber zermalmt wurde und hier liegen blieb mitsamt den Verwundeten, die sie transportierte. Wir lassen ein Bataillon an uns vorüberziehen, die Männer gehen in rascher Gangart mit gebeugtem Rücken an uns vorbei, kein Wort wird gesprochen, aber auch kein Zögern ist in ihrer Haltung, man fühlt, daß sie ihre Pflicht tun werden.

Nun durchschreiten wir ein hochbewachsenes flaches Feld. „Beeilen wir uns, mein Leutnant," flüstert der Führer an meiner Seite, „die Zone ist gefährlich." Ich lasse die Leute aufschließen, aber sie tragen jetzt die Maschinengewehre auf der Schulter und das Marschieren ist mühsam. Wieder platzen ein paar Granaten, Menschen fallen zur Erde, diesmal ist es die 23. Kompanie, die den Verlust beklagt. Wir haben die gefährliche Ebene hinter uns und treten in eine Schlucht. „Halt!" ruft unser Führer, „voici le P. C." (Poste de Commandement). Ich präsentiere mich mit dem Oberleutnant, der die 23. Kompanie befehligt, beim Kommandoposten der Brigade, wo uns ein Generalstabsoffizier in sehr unbestimmter Form unsere Aufgabe zuteilt: „Sie haben der Kette der Läufer zu folgen, Sie dienen als Reserve; suchen Sie sich zu schützen, denn Sie befinden sich an der Grenze des deutschen Sperrfeuers. Es ist mir unbekannt, ob Thiaumont sich in unsern Händen oder denjenigen des Feindes befindet; auf jeden Fall greifen wir bei Morgengrauen an, beeilen Sie sich!"

Und der Marsch nimmt seinen Fortgang. Wir klettern einen steilen Abhang empor, wobei es unmöglich ist, die Löcher zu unterscheiden, die die Granaten überall gegraben haben. Meine Leute, die das schwere Material auf dem Rücken schleppen, können nicht weiter; sie verlangen nach etwas Rast, aber ich tue, als höre ich ihre Klagen nicht; wir müssen vorwärts, schon fallen die Geschosse hinter unsere Kompanie, in einer Stunde ist es hell und wir sind verloren. Von Stelle zu Stelle weist uns die Kette der Läufer den Weg; wir klettern bergauf, bergab, endlich auf einem kleinen Plateau, das von einem Bache durchflossen wird, hält die 23. Kompanie an. „Hier muß es sein," sagt

der Führer der 23. Kompanie zu mir, „aber ich sehe nirgends Unterstände!" Eilig stürzen sich unsere Leute in die klaffenden Trichter. „Nehmt euer Schanzzeug und macht euch ein Loch," rufe ich einer Gruppe zu, die bis an die Knie im Wasser steht. Im selben Augenblick kommen sechs große Brummer vom Kaliber 210 an, der Boden zittert, Steine und Erdklumpen kollern uns über die Schultern. Ich höre Wehklagen, sicherlich hat es mich Leute gekostet. Immer dichter hageln die Geschosse; jede neue Ladung greift einem ans Herz; wir hören unsere Stimmen nicht mehr.

2. Juli. Der Morgen bricht an. Ich glaube, ich habe trotz dem Höllenlärm geschlafen; wir befinden uns im Bereiche des feindlichen Sperrfeuers; aber die Stellung hinter dem Grat schützt uns. Langsam läßt die Kanonade an Heftigkeit nach: Verwundete kommen an und steigen in die Schlucht hinab; von ihnen erfahre ich, daß wir uns im „Ravin de la mort" befinden. Verpflegungsmannschaften beginnen einzutreffen: sie suchen zu den Schützen in der ersten Linie zu gelangen. Es beginnt zu regnen, der Anblick wird trostlos, Leichen liegen umher; doch gebieten uns Befehl und Pflicht, zu bleiben, wo wir sind.

Mittags 1 Uhr. Wir versuchen, etwas Speise zu uns zu nehmen; das Fieber verzehrt unsere Glieder, die Feldflaschen leeren sich, und doch gibt es kein anderes Wasser als das des Bachs, in dem wir die Leichen schwimmen sahen. (Hier eine Zensurlücke.) 9 Uhr abends: Wir erhalten den Befehl, in die Linie vorzurücken. Aber das Sperrfeuer macht jeden Versuch unmöglich. „Schick einen Läufer zum Oberst," sage ich zum Führer der 23. Kompanie, „hier durchzuwollen ist Torheit."

3. Juli, morgens 4 Uhr. Der Oberst befiehlt uns, zu bleiben. Wir drängen uns eng aneinander, es scheint, daß die deutsche Artillerie ihr Feuer verkürzt hat, Soldaten fallen und verschwinden unter der Erde, es regnet in Strömen. 2 Uhr nachmittags: Ein Befehl des Obersten langt an: „Die beiden Kompanien (23. und Maschinengewehre) rücken mit Einbruch der Nacht in die erste Linie; die Kompanieführer begeben sich nach der Verschanzung Z., wo sie die Instruktionen des Obersten entgegennehmen." Wir brechen sofort auf, um das Gelände zu erkunden, das Kommando der Kompanie übernimmt mein (Unter)-Leutnant. Oben am Rande der Schlucht angekommen, sehen wir ein Plateau vor uns, das mit Granattrichtern und Leichen von Gefallenen übersät ist; eine Kompanie unseres Regiments lebt hier seit zwei Tagen, die Leute schlafen im Schmutz. Von allen Seiten wird man gesehen, unmöglich sich zu zeigen, so rollen wir denn von Loch zu Loch.

Wir sind in Z. angelangt, hinter einer Mauer, die wie durch ein Wunder stehen geblieben, sitzen drei Obersten. Man überreicht uns eine topographische Karte, Thiaumont liegt 150 Meter vor uns, doch ist man im ungewissen, wem es gehört; wir haben die Aufgabe, ein Bataillon abzulösen, von dem noch etwa 60 Mann vorhanden sind.

Kriechend machen wir uns auf den Weg. Die Stellung ist von drei Seiten her bestrichen, in den Erdlöchern stoßen wir bald auf Gruppen des Regiments, bald auf Mitrailleurs, bald auf Leichen von deutschen und französischen Soldaten. Hier drei Mann vom Regiment, dort zwei von einem andern Korps; die Verbindung ist beinahe unmöglich Endlich komme ich in meinem Loche an, wo ich vielleicht tagelang leben muß oder sterben werde.

Der Hauptmann des Bataillons, das wir ablösen, übergibt uns die Instruktion. Es heißt aufpassen diese Nacht. Nachdem er uns etwas Branntwein und Schokolade eingehändigt hat, verläßt er uns, frohgemut; ich bleibe mit dem Führer der 23. Kompanie allein. Umsonst suchen wir Thiaumont wahrzunehmen; wir befinden uns auf einem Kamme und sind von allen Seiten dem Bombardement ausgesetzt. Zuweilen schießt eine Batterie zu weit, und alsbald läßt Fritz

zwei kleine rote Raketen aufsteigen. Die Nacht bricht herein, auf der Ebene sieht man Schatten sich bewegen; die Stunde der Ablösung! Schüsse knallen in unmittelbarer Nähe, aber die Leute zirkulieren unbekümmert wie in einem Verbindungsgraben.

Eine fabelhafte Bewegung herrscht auf unserer ganzen Front und bei den Deutschen scheint dasselbe der Fall zu sein. Drei Verbindungsmänner stoßen zu mir, während die 75-Millimeter-Granaten über unsere Köpfe zu pfeifen beginnen.

4. Juli, morgens 2 Uhr. Ich glaube, ich war eingenickt; ein gewaltiges Getöse auf einem benachbarten Hügelkamme, ungefähr anderthalb Kilometer entfernt, brachte mich auf die Beine. „Es muß dort ein Angriff stattfinden," meinte der Führer der 23. Kompanie. Inzwischen scheint sich auch unsere Linie zu rühren, Gewehrschüsse und Detonationen von Handgranaten folgen sich immer rascher. Raketen steigen in allen Himmelsrichtungen auf. Instinktiv entledige ich mich meines Kautschukmantels und ergreife ein Gewehr. Ein paar Minuten vergehen, plötzlich kommt der Lärm ganz nahe und vom Höhenrand her stürzen sich schwarze Schatten auf uns zu. „Les Boches, les Boches!" Im selben Augenblick springt ein Mann in mein Loch und richtet eine Röhre auf mich; ein Knall und der Deutsche windet sich am Boden, während sein Flammenwerfer Feuer fängt. Meine Ordonnanz hat ihn niedergeknallt und mir das Leben gerettet. Die ganze Linie steht jetzt aufrecht, die Leute schießen und suchen instinktiv miteinander Fühlung zu nehmen. Man sieht den Feind schlecht, der sich von Trichter zu Trichter heranschleicht, Granaten werfend. Auf beiden Seiten sind die Sperrfeuer entfesselt worden, so daß wir uns in einem feurigen Ringe schlagen; ein beißender Geruch schnürt uns die Kehle zu ... Ils ne passeront pas!

Meine Maschinengewehre sind in Tätigkeit, ihr rhythmisches Knattern stimmt zuversichtlich, die Deutschen scheinen zu weichen. Doch habe ich deutlich das Gefühl, daß bei diesem Kampfe von Loch zu Loch der Angreifer im Vorteil ist. Unsere Linie dünkt mich zu dünn, und ich schreie zur Reservekompanie hinter uns: „Die 22. Kompanie vor!" Ich habe später erfahren, daß der Oberst selbst sich an ihre Spitze stellte und sie so gegen den Feind führte. Der Elan ist wundervoll, das ganze Zentrum, das sich leicht eingebuchtet hatte, stürmt vor. Vor mir liegt ein deutscher Offizier mit Brille, ein Helm fliegt meterhoch in die Luft, einer meiner Leute schüttelt den Arm, an dem die Hand fehlt, auf allen Seiten rieselt das Blut.

Am Horizont beginnt es zu tagen; man unterscheidet seine Umgebung nun besser. Auf ein Pfeifensignal stellen wir das Feuer ein, man verteilt frische Munition, dann setzt der Kampf aufs neue ein, auf beiden Seiten mit gleicher Leidenschaft. Ich sehe den Führer der 23. Kompanie ruhig die Front entlanggehen, plötzlich wirft er die Arme in die Luft und fällt mit dem Gesicht nach vorn.

Es ist halb drei Uhr, der Feind hat in der Gesamtheit nicht vorzurücken vermocht, nur eine glückliche Attacke mit Handgranaten hat unser Zentrum einen Augenblick zum Weichen gebracht.

Ich halte nach einer meiner Mitrailleusen auf dem rechten Flügel Ausschau, als mich ein harter Schlag in den Nacken trifft und auf die Knie wirft. Ich lasse mich den Abhang herabrollen, wohl hundert Meter weit, und lange beim Posten Z. an. Während ich notdürftig verbunden werde, höre ich meinen Oberst, der aus drei Wunden blutet, neben mir sagen: „Gott, einen so schönen Tod habe ich mir nie geträumt!"

Andere verwundete Offiziere kommen an, unsere Verluste sind schwer. Ich bleibe nicht hier, um nicht Gefahr zu laufen, in deutsche Hände zu fallen, sondern versuche, durch das Sperrfeuer zu kommen. Glücklich dringe ich durch und kann meiner Brigade Bericht erstatten."

Die Kampflage auf dem rechten Maasufer

Ende Juli 1916

In einem Tagesbefehl des Kommandanten der französischen Verdun-Armee, General Nivelle, in dem er ein Huldigungsschreiben der französischen Akademie an die kämpfenden Truppen bekannt gab, heißt es nach Berner Nachrichten der „Frankfurter Zeitung" (20. VII. 16):

„Unsere Aufgabe ist noch nicht vollendet. Kein Franzose wird ein Recht auf Ruhe haben, so lange ein Feind auf dem Boden Frankreichs und Elsaß-Lothringens steht. Um der Offensive der Alliierten zu gestatten, sich frei zu entwickeln und bald mit einem endgültigen Siege zu enden, müssen wir den Angriffen unserer unerbittlichen Feinde, die ihre eitlen Hoffnungen nicht aufgegeben haben, weiter widerstehen. Und nicht zufrieden, nur Widerstand zu leisten, werdet ihr auch unaufhörlich noch zufassen, um durch fortwährende Bedrohung möglichst viele feindliche Kräfte vor euch festzuhalten bis zur nahen Stunde der allgemeinen Offensive."

Aber die deutschen Erfolge bei Souville und La Laufée, die selbst von der ententefreundlichen neutralen Berichterstattung als Beweis für die ungeschwächte deutsche Offensivkraft anerkannt wurden, verstärkten die schon durch das Ausbleiben des sicher erwarteten großen strategischen Sieges in der Sommeschlacht hervorgerufene nervöse Unruhe der öffentlichen Meinung Frankreichs und lösten wachsende Befürchtungen um das Schicksal Verduns aus. „In der Tat wurde die Festung," wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (23. VII. 16) von ihrem militärischen Npr.-Mitarbeiter geschrieben wurde, „Ende Juli 1916 im Nordosten nur noch durch den inneren Fortgürtel gedeckt, der hier aus den Forts Belleville, St. Michel, Souville und Tavannes besteht. Das Zentrum dieses Gürtels bildet das drei Kilometer nordöstlich der Zitadelle gelegene Fort St. Michel, das im Westen durch das 2½ Kilometer von diesem und von der Kernfestung entfernte Fort Belleville und im Osten durch das etwa vier Kilometer von ihm und sieben Kilometer von Verdun entfernte Fort Tavannes gedeckt wird, während es nach Norden noch einen weiteren Schutz in dem zwei Kilometer nordöstlich gelegenen Fort Souville findet. Diese Befestigungsanlagen haben außerdem in verschiedenen, stark ausgebauten, permanenten Werken weitere vorgeschobene Verstärkungen, so besonders in den nördlich Tavannes gelegenen Anlagen von La Laufée. Hiergegen stand die südöstliche Spitze des schon zu beträchtlicher Breite gediehenen deutschen Keils, dessen südwestliches Ende durch die gegen Souville vorgeschobenen deutschen Stellungen begrenzt war. Von hier aus lief die deutsche Front über Fleury bis zu den Werken von Thiaumont in nordwestlicher Richtung und bog hierauf nach Westen, bis nördlich des Dorfes Bras; somit hatte die deutsche Angriffsfront von Bras bis Damloup eine Breite von ungefähr neun Kilometern und war in ihrem südlichsten Ausläufer, nördlich von Souville, nur noch etwa fünf Kilometer von Verdun selbst entfernt. Die Gegenangriffe der Franzosen wurden angesichts dieses gefährlichen Druckes der hier kämpfenden deutschen Truppen naturgemäß mit besonderer Erbitterung geführt, konnten aber im großen und ganzen eine Entlastung der stets stärker werdenden Einschnürung nicht erreichen. Sie waren aus dem starken Franzosenneste zwischen Souville und Bras von der Höhe 340 auf der Côte de Froide Terre angesetzt und versuchten in Richtung auf Douaumont über die Werke von Thiaumont die Einheitlichkeit der deutschen Front zu durchbrechen. Es standen ihnen für diese Versuche die Artilleriestützpunkte Höhe 227, die 500 Meter östlich Bras liegt, die Höhen 340 und 261 auf dem Höhenrücken „Kalte Erde", sowie die Höhe 328 westlich und die Höhe 388 hart nördlich von Souville zur Verfügung, außerdem konnten sie auf den Straßen Verdun—Belleville—Bras, sowie über Thierville—Charny—Bras auf dem linken Maasufer und über St. Michel starke Reserven heranziehen, so daß die französische Heeresleitung hoffen durfte, auf Grund

einer derartigen großen Operationsbasis bei Einsetzen großer Truppenmengen einen entscheidenden Erfolg zu erzielen. Alle diese Bemühungen scheiterten jedoch an der Widerstandsfähigkeit der unvergleichlichen Kronprinzenarmee; dem sich über Tage erstreckenden, groß angelegten Gegenstoß der Franzosen gelang nur die Einnistung in einem einzelnen Teile der völlig zerschossenen Befestigungen von Thiaumont. Eine Eindrückung der rechten Flanke des auf Souville und La Laufée vorstoßenden deutschen Keils ist ihnen dagegen nicht geglückt, und somit war der eigentliche Zweck der mit so großen Opfern geführten feindlichen Gegenoffensive, die Aufhebung des auf dem inneren Fortgürtel Verduns lastenden Druckes, nicht erreicht. Auch an der Maas war es nicht gelungen, der deutschen Obersten Heeresleitung die Initiative des Handelns zu entziehen."

Wie ungemein erbittert und blutig diese Kämpfe waren, zeigt die Schilderung eines französischen Sturmangriffs auf die deutschen Stellungen, die ein dänischer Freiwilliger, Karl Sörensen, der in der französischen Fremdenlegion Dienst tat, dem dänischen Provinzblatt „Lolland-Falsters Stiftstidende" zuschickte. Er schrieb nach der Uebertragung der „Kölnischen Zeitung" (29. VII. 16):

„Gegen 5 Uhr früh ließen die Deutschen gegen zehn Stück ihrer großen Granaten auf unsere Schützengräben herniedersausen. Wir verloren hierdurch allein schon gegen 400 Mann. Nun feuerte aber die französische Artillerie los, und wir konnten deutlich sehen, wie die Stacheldrahthindernisse und die Brustwehren der Deutschen in die Luft flogen. Als es genau 9 Uhr war, wurde der Befehl zum Angriff gegeben, und unter lauten Hurrarufen stürzten wir nun aus unsern Deckungen hervor; aber, o weh, wir waren nicht weit gekommen, als wir bereits die Hälfte unserer Leute verloren hatten. Und nicht genug damit, jetzt brachen die Deutschen aus ihren zerschossenen Gräben hervor und stürmten mit blankem Bajonett gegen uns vor. Die Ursache zu unserer Niederlage war, daß unsere Artillerie nicht sämtliche Maschinengewehre des Feindes vernichtet hatte, so daß wir immer wieder zurückgeworfen wurden. Als wir unsere erste Linie wieder erreicht hatten, versuchten wir, uns hier wieder festzusetzen, aber es war unmöglich, die Stellung zu halten. Der Druck der Deutschen war zu stark, wir mußten mit gefälltem Bajonett weiter zurückgehen. Als wir unsere zweite Linie erreicht hatten, waren unterdes frische Truppen zu unserer Unterstützung gekommen und lösten uns ab. Wir hatten die ganze Zeit fürchterliche Verluste gehabt und wurden deshalb in die dritte Linie zurückgenommen.

Am nächsten Morgen versuchten die Deutschen unsere zweite Linie zu nehmen, was ihnen aber nicht gelang. Um 8 Uhr früh griffen wir darauf von neuem an, die Fremdenlegion zuerst, dann die Marokkaner und zuletzt die Zuaven, mußten aber wiederum zurück. Um 10 Uhr versuchten wir dann noch einen neuen Angriff. Die Marokkaner, diesmal vorneweg, sprangen den Deutschen in ihren Gräben unmittelbar auf die Köpfe, und nun entstand ein fürchterliches Gemetzel. Ihnen nach stürmte jetzt die Fremdenlegion, von der der größte Teil ebenfalls Schwarze waren, aber die ganze Fremdenlegion zählte damals nur noch knapp 3000 Mann, sie war schon im September 1915 in der Champagneschlacht fast ganz vernichtet worden. . .

Am nächsten Abend wurden wir von frischen Kolonialtruppen abgelöst und etwa 25 Kilometer zurückgenommen, um wieder neu geordnet zu werden. Bei der Musterung unseres Bataillons waren von den ursprünglich 1000 Mann nur noch 132 übrig. Später sind wir nach dem linken Flügel hinter Verdun gesandt worden, wo alle schwarzen Truppen gesammelt wurden. Die Schwarzen haben große Tapferkeit an den Tag gelegt, von der Fremdenlegion ganz zu schweigen, von der jetzt nur noch ein kleines Häuflein übrig ist. Frankreichs eigene Söhne sind in diesem Sommer etwas geschont worden, aber wo sie mitkämpfen, haben sie sich mit größter Tapferkeit geschlagen."

Episoden

Zehn Stunden in französischer Gefangenschaft.

Ein eigenartiges Erlebnis hatte, wie dem „Schwäbischen Merkur" (2. VIII. 16) mitgeteilt wurde, bei den Kämpfen um Verdun der Musketier Krauß der 9. Kompanie des Inf.-Regts. 126, gebürtig aus Backnang (Württemberg). In der stockfinsteren Nacht vom 10. auf 11. Juli 1916 zieht er mit seiner Kompanie in Stellung. Wegen starken Artilleriefeuers geht es sprungweise von Granatloch zu Granatloch, als plötzlich die Verbindung mit seiner Kompanie abreißt. Mit acht seiner Kameraden befindet er sich am Abhang einer Schlucht, er sieht am gegenüberliegenden Hang im Scheine der Leuchtkugeln eine deutsche Abteilung schanzen, die ihm jedoch die Stellung seines Regiments nicht angeben kann. Nach vorne muß er, so entschließt er sich, seine Kompanie suchen. Seine Kameraden heißt er warten. Sprungweise von Loch zu Loch pirscht er vor. Es ist schon drei Uhr morgens. Plötzlich steht Krauß, wie er aus einem Trichter herausklettert, vor einem besetzten Graben. „Was seid Ihr?" ruft Krauß. „A bas les armes!" tönt es ihm entgegen. Krauß steht auf der französischen Brüstung. Ein Zurück gibt es nimmer. In der Hoffnung auf den bevorstehenden deutschen Angriff gibt er sich gefangen und wird entwaffnet.

Er wird vor den Kapitän geführt, der ihn in deutsch-französischem Kauderwelsch nach Truppenteil und Alter fragt. Unser Krauß, der zwar Französisch versteht, läßt sich auf nichts ein und gibt ausweichende Antworten. Dann wird er in ein hinteres Grabenstück abgeführt. Ein Franzose schiebt eine Patrone in den Lauf mit den Worten: „Cette balle est pour vous!" Doch die anderen versicherten ihm, er brauche keine Furcht zu haben. Der Tag bricht an. Die Franzmänner, die bis dahin eifrig beobachtet haben, überlassen sich jetzt sorglos dem Schlafe, unser Krauß der Beobachtung. Er schaut sich die französischen Erdlöcher an, findet die Ausrüstungsgegenstände stark vernachlässigt und erfährt von einem, daß ihr Alter 32, ihre Regimentsnummer 217 ist. Da setzt plötzlich das französische Maschinengewehrfeuer ein und mit dem Rufe „tirez, allez tirer, feu, feu", feuern die Franzosen, teils das Gewehr über dem Kopfe, teils in richtigem Anschlag, was das Zeug hält, da drüben der deutsche Angriff beginnt. Er wird leider abgeschlagen.

Durch das Feuer munter gemacht, wenden die Franzmänner ihre ganze Aufmerksamkeit dem „Boche" — wie sie unseren Krauß nennen — zu. Er wird mit Fragen überhäuft, erhält aber auch zu essen und zu trinken. Nach dem Alter, der Heimat, der Löhnung wird er gefragt, ob er Bier in der Feldflasche habe, wie es mit den Nahrungsmitteln in Deutschland stehe, was die Kriegsgefangenen zu arbeiten hätten, ob der deutsche Korporal streng sei, wie die Boches verpflegt wären. Es beginnt ein Gespräch mit einem französischen Krankenträger, der ihm die Photographie seiner Frau zeigt und die Hand reicht mit den Worten: „Nous sommes camarades, nous n'avons pas voulu la guerre". Der Krankenträger eröffnet ihm die Aussichten, die er jetzt als Gefangener habe, im Süden Frankreichs, wo es viel Wein gebe, müsse er auf den Fermen unter der Aufsicht deutscher Vorgesetzter und einiger französischer Soldaten arbeiten. „Der Krieg," meinte der Franzmann, „ist ja doch in wenigen Monaten aus".

Ueber dem ist der Mittag vergangen. Das beiderseitige Artilleriefeuer steigert sich mehr und mehr. Der französische Kapitän fällt durch Kopfschuß. Zwar will man es dem „Boche" verschweigen, doch er merkt es an der plötzlich beginnenden Ratlosigkeit. Ein Zettel wandert in einer Patronenhülse von Erdloch zu Erdloch und nun sieht Krauß einen Franzmann mit einem weißen Tuch am Stock zu den Deutschen hinüberwinken. Von dort fällt kein Schuß. Die Franzmänner behaupten zwar, sie wollten nur die Verwundeten wegschaffen, aber Krauß hat sie durchschaut. Er versichert ihnen, daß sie in

deutschen Händen wohl geborgen seien und bietet sich an, als Unterhändler zu den Deutschen zu gehen. Dies wird ihm abgeschlagen, doch er hört nicht auf, die Franzosen zu überreden. Nach einigem Zögern gehen sie zu dem deutschen Graben hinüber; Krauß geht nun die französische Stellung entlang und überredet alle, sich zu übergeben. Nachdem er 50 Franzmänner weggeschickt hat und keinen lebenden Franzosen mehr in der Stellung sieht, hängt er seinen Tornister um und kehrt zu seinen Kameraden zurück, die ihn verwundert anstaunen. Hatten sie ihn doch schon lange als vermißt geglaubt.

Der Fußball beim Sturmangriff

Sämtliche englische Zeitungen melden (24. VII. 16) die Heldentat eines Majors namens Irwin, der an der Front gegen die Deutschen zum Sturm vorging, indem er durch den Hauptmann Nevill einen Fußball „vorkicken" ließ, den die Mannschaft weitertreten mußte, bis sie die feindlichen Linien erreicht hatten. Leider war dies Verfahren mit außerordentlich starken Verlusten verknüpft, wie der Oberst selbst zugeben mußte, als er den nach England gesandten Fußball dort im feierlichen Zeremoniell aus der Kiste nahm. Auch der Offizier, der den Fußball abstieß, fiel.

Fesselballon und Flieger

K. Hermann schreibt im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" (26. IX. 16): „Aus den traurigen Wiesengründen bei Azannes steigen die grauen Frühnebel, die durch die matten Sonnenstrahlen verjagt, sich als stahlgraue Streifen zum Lichte heben und von der Sonne verzehrt werden. Die Feldluftschifferabteilung legt ihre Riesenwurst aus, und die braungraue Raupe rüttelt ungeduldig an den Haltetauen. Der Ballon will sonnenwärts, er steigt mit seinen zwei Beobachtern im Korbe langsam in luftige Höhe bis zu 1000 Meter und grüßt den goldenen Morgen und seine Kameraden, die im Kreise um die Trutzfeste Frankreichs — Verdun — stehen. Schon ein Dutzend solcher Riesen — hüben und drüben — hängt am Himmel, fast unbeweglich, nur die Schwanzballonette spielen im leichten Winde.

Die zwei Beobachter sind in die Karten und Photographien vertieft. Zwischen dem Sankt-Michelswald und dem Fort Souville sind neue französische Batterien eingebaut. Scharf hebt sich die Bahnlinie ab, die sich von Fleury gegen den Bellevillerücken hebt. Dort am Bahneinschnitt sitzt ein Franzosennest. Unsere schwere Artillerie funkt. Die Eisenfetzen bringen den Morgengruß. Der Beobachter leitet das Feuer durch das Telephon. Da hebt sich am fernen Horizont ein kleiner, grauer Strich — eine Schnake — eine Schwalbe — sie wächst — ein feindlicher Doppeldecker, der Jagd auf Fesselballone macht. Er nähert sich mit unheimlicher Schnelligkeit. Die Abwehrkanonen setzen ihre Sprengwolke in den blauen Himmel, rechts, links, davor, dahinter, und die ineinander zerflossenen Wölkchen — wie die Milchstraße am Tageshimmel — zeigen den Weg des Fliegers. Der krümmt sich wie eine Schlange durch das Verderben, überfliegt den benachbarten Fesselballon bei Soumazannes, vermag ihm jedoch nicht zu schaden. Hinter ihm her jagt der deutsche Flieger. Die Maschinengewehre knattern. Mit unheimlicher Geschwindigkeit hetzen sie auf 200 Meter Abstand hinter einander.

Ballon auf hundert Meter einholen! tönt das Kommando. Die Trommeln mit den Stahltrossen rasseln, die Winde arbeitet. Mit beängstigender Eile nähert sich der Flieger, und nur langsam senkt sich der Fesselballon. Er kann nicht mehr eingebracht werden. Die Maschinengewehre rattern aufgeregt, und die Spitzgeschosse pfeifen durch die Luft. Plötzlich ist's still in der Runde, der eigene Fesselballon ist von den Geschossen gefährdet. Der französische Doppeldecker überfliegt von rückwärts den Fesselballon. Die Beobachter sind durch die großen Rückenflosse am Ausguck gehindert. Ein meterlanger Feuerstrahl — noch einer, zischend gelbgrün — eine brennende Flüssigkeit strahlt vom enteilenden

Flugzeug auf die Hülle. Konnte der Strahl die Hülle treffen und sengen? Bange lange Sekunden! Nein — oder doch! Da plötzlich am Heck des Fesselballons eine kleine dunkelbraune Rauchwolke, quellend — ein graugelbes stoßweises Aufflackern, eine Stichflamme — der Fesselballon brennt — eine große lohende Flamme schlägt zum Himmel!

Ein Schrei des Entsetzens! Der Korb saust zur Erde — die brennende Hülle wird von den Ballonetten zur Tiefe geleitet. Und die beiden Beobachter? — Ein Sprung zeitig vom Korbrand in die gähnende Tiefe — entweder zerschmettert oder — der Fallschirm öffnet sich und trägt mit seinem weiten Bogen, sanft vom Wind getragen, den Mann, der wie leblos zwischen Himmel und Erde baumelt und schaukelt, und senkt ihn langsam zur Erde. Zwei Männer eilen aufeinander zu und schütteln sich kräftig die Hände."

Ein guter Schuß

Aus den Kämpfen um den Mametzer Wald erzählt Georg Queri im „Berliner Tageblatt" (23. VII. 16) folgende Episode:

„An der Südostspitze des Mametzer Waldes baut sich ein mageres Hügelchen von 89 Metern vor. Ein Offizierspoſten lag hier und beobachtete die Bewegungen des Feindes. Die Gläser suchten die Gegend ab. Aber der Infanterist Ludwig Aigner, der in seinem Leben durch keine Brille gesehen hat, entdeckte mit freien Augen einen Engländer, der am Rand eines Wäldchens saß.

„Da! Da zeichnet einer, Herr Leutnant!" Er deutete erregt und richtete sich auf, „da zeichnet einer!" Jetzt konnte der Leutnant durch den Feldstecher feststellen, daß wirklich ein Mensch die Kühnheit oder die Ahnungslosigkeit hatte, am Waldrand zu sitzen, sich nicht zu decken und zudem noch mit weißem Papier zu hantieren.

„Herr Leutnant," sagte der Infanterist Aigner, „darf ich schießen?" — „Schießen darfst, aber treffen mußt auch." — „Herr Leutnant, daß aber kein anderer schießt!" — „Also durchsagen: nicht schießen!"

Die Leute hatten den Mann in Khaki unterdessen auch entdeckt. Es fiel ihnen schwer, die Hände von den Gewehren zu lassen, aber es war im allgemeinen befohlen, hier vorne auf der Wacht keine Munition zu verschwenden. Wenn der Feind angriff, würde die kleine Schar jede Kugel notwendig brauchen.

Der Leutnant stellt fest: „Aigner, 1200 Meter! 1200 Meter!!"

„Macht nix, Herr Leutnant, das wern wir gleich ham." Er richtet sich seinen Schießstand zusammen. Rechts liegt der Leutnant, links der Freund und Spezi. Der Leutnant beobachtet durchs Glas, der Spezi mit den Luchsaugen. Und der Aigner zielt bedächtig. Dann kracht's. „Herrgottsaxn — g'feit!" Der Engländer drüben macht eine rasche Kopfdrehung — die Kugel hat er wohl pfeifen hören.

„Herr Leutnant, darf ich noch einmal schießen?"

Der Schütze zielt noch länger. Der Schuß geht ab. „Jetzt hab' ich ihm hineing'holfen in d' Schuh!"

Und drüben sinkt der Mann in Khaki um. Ein Feind weniger. Der ihm in die Totenschuhe hineingeholfen hat, brummt irgendetwas. Dann sieht man drüben einen Soldaten aus dem Wald kommen und den Getroffenen wegschleppen. Es rührt sich kein Gewehr gegen ihn."

Der Verwundete

Dr. Max Osborn hat in einem Lazarett unmittelbar hinter der Front Verwundete aus der Sommeschlacht besucht und über das, was sie ihm von ihren Erlebnissen mitteilten, in der „Vossischen Zeitung" (22. VII. 16) berichtet. Unter anderem folgendes:

„Ein gebräunter Mann mit blondem Spitzbart war am ersten Tage der Offensive verwundet worden beim deutschen Gegenangriff auf ein Waldstück bei Fricourt. Er

konnte nicht weiter und blieb liegen. Da sah er in einer Entfernung von 200 Metern auf einem Baum am Waldrand den Kerl, dem er offenbar das zu verdanken hatte. Der Engländer hatte ein Maschinengewehr in die Baumkrone hinaufgeschafft und funkte von dort oben wie besessen auf die Angreifer. Funkte immer noch, auch auf die Verwundeten, die zurückgeblieben waren. Den Deutschen packte eine namenlose Wut. Er nahm sein Gewehr, das neben ihm lag, und schoß in die Baumkrone. Andere Verwundete, die nahe vor ihm lagen, folgten seinem Beispiel. „Es scheint, daß wir ihn getroffen hatten. Denn mit einem Male hört das Maschinengewehr auf zu tacken..."

Erschöpft blieb er liegen. Da nahte ein neuer Schrecken. Ein englischer Flieger kam heran, kreiste über den Verwundeten, ließ sich ganz tief herunter und schoß wiederum auf sie herab; wie der Mann mit dem Spitzbart meinte, mit einem Revolver. Der Deutsche war zu schwach, um noch mit Gewehrschüssen zu erwidern. Er hörte, wie die Kugeln um ihn her in den Boden klatschten. Aber sie trafen ihn nicht. Nach einer Weile schwebte der Flieger davon. Dann raffte der Verwundete sich auf und kroch mit der letzten Kraft durch das wahnsinnige feindliche Sperrfeuer bis zum Verbandplatz.

„Daß ich durch dies Feuer heil durchgekommen bin, war ein Wunder. Oder eine Fügung. Wissen Sie, Herr, ich habe in diesen Tagen viel nachgedacht. Der Doktor hat mir einen Zeh amputiert, der Fuß wird nun langsam besser. Ich mußte ganz stille liegen. Da hat man Zeit zum Nachdenken. Früher habe ich ja nun nicht viel davon gehalten, aber jetzt habe ich mir überlegt, ob ich, wenn ich nach Deutschland komme, nicht gleich in die Kirche gehen soll. Was meinen Sie: ob es Gottes bestimmter Wille war, daß ich durchs Sperrfeuer kommen sollte, oder reiner Zufall?"

Eine kniffliche Frage. „Ich meine immer," sagte ich schließlich, „wer ein solches Glücksgeschenk geschickt hat, kann man durch Ueberlegen nicht herausbekommen. Und man muß dafür so dankbar sein, wie einem ums Herz ist!"

„Das meine ich auch," antwortete er, „und ich werde wohl doch, wenn ich nach Hause komme, gleich in die Kirche gehen."

Die deutsche Sprache in Metz

W. Scheuermann erzählt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (26. V. 16): „Abends verzehrt man sein karges Mahl in Metz bei Hazard. Da hängt ein Plakat, schwarz-weiß-rot umrändert, darauf steht: „Ich bitte meine Gäste, in meinem Lokal deutsch zu sprechen." Gerade darunter sitzt ein Landwehrmann und feiert mit Frau, Kindern und Schwiegervater den letzten Tag der Urlaubsüppigkeit. Der Landwehrmann weiß, was er seinem feldgrauen Unteroffiziersrocke schuldig ist, und spricht das herrlichste, auf jeder Silbe nachhaltig betonte Hochdeutsch, wenn ihn die Kinder in Lothringer Patoisfranzösisch fragen, ob er schon viele schmutzige Russen totgeschlagen habe. Die Kinder aber machen erstaunte Gesichter. Nein, was Papa jetzt komisch ist. Früher sprach er doch wie wir!

Und es gibt noch mehr zu hören. Hinter uns sitzen drei Altlothringer, die ihren „Mirabelle" in den schwarzen Kaffee schütten und rote Erdpfeifen dazu rauchen. Auch sie befolgen die schwarz-weiß-rot umränderte Aufforderung, wenn es auch ihnen, die noch in französische Schulen gegangen sind, besonders schwer fällt. Was aber reden sie?

„Es scheint," sagt der Mann mit dem graugelockten Professorenkopf, „daß die Franzosen ihren neuen Nieuporttyp den deutschen Fokkern absolument imitiert haben. Aber die Invention originale erweist sich in der Erprobung der Imitation immer als überlegen."

„Außerdem", fügte der dicke Kahlkopf mit den Päonienwangen und dem goldenen Zwicker hinzu, „hat das Modell nicht so viel Wert als der Mann, der darin sitzt. Der deutsche Flieger ist dem feindlichen sehr überlegen infolge Schneidigkeit."

Vom Luftkampf

Fliegerangriffe auf deutsche Städte

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

23. Juni 1916.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Gestern wurden Karlsruhe und Müllheim i. B., sowie Trier durch feindliche Flieger angegriffen. Wir haben eine Reihe von Opfern aus der bürgerlichen Bevölkerung zu beklagen; nennenswerter militärischer Schaden konnte in jenen Orten nicht angerichtet werden und ist nicht angerichtet worden. Die Angreifer verloren vier Flugzeuge, je eines mußte auf dem Rückflug bei Niederlauterbach und bei Lembach landen; unter den gefangenen Insassen befanden sich zwei Engländer. Die anderen beiden Flugzeuge wurden im Luftkampf erledigt. Dabei holte Leutnant Höhndorf den sechsten Gegner herunter.

Aus der Abendmeldung des französischen Generalstabs vom 22. Juni: In Vergeltung der von den Deutschen in den letzten Tagen nacheinander ausgeführten Bombardements der offenen Städte Bar-le-Duc und Lunéville führten unsere Luftgeschwader mehrere Operationen auf feindlichem Gebiete aus. In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni wurden 18 Granaten auf die Stadt Trier geworfen, wo ein großer Brand ausbrach. Heute warf eine Gruppe von neun Flugzeugen 40 Granaten auf Karlsruhe (175 Kilometer von Nancy); eine andere Gruppe von zehn Flugzeugen warf Bomben auf Müllheim auf dem rechten Rheinufer, 50 Granaten wurden auf die militärischen Anlagen dieser Stadt geworfen. Die Wirksamkeit dieser beiden Bombardements konnte festgestellt werden. Verfolgt von einem Fokkergeschwader bei ihrer Rückkehr von Müllheim, lieferten unsere Apparate einen Kampf, in dessen Verlauf ein Fokker abgeschossen wurde. Einer unserer Apparate mußte wegen einer Panne landen.

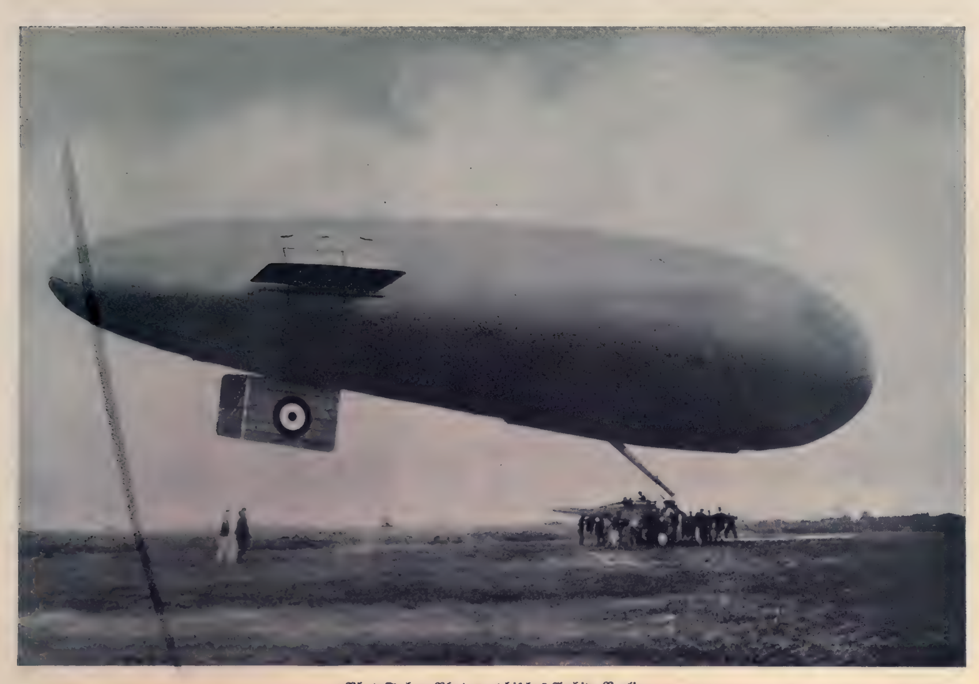
Zur Ergänzung dieser Meldungen erschien am 7. Juli 1916 folgende amtliche deutsche Mitteilung:

„Die amtlichen Ermittelungen über den letzten Fliegerangriff auf Karlsruhe sind nunmehr abgeschlossen. Die erschütternden Einzelheiten des französischen Verbrechens gegen die friedliche badische Hauptstadt sollen daher dem deutschen Volke nicht länger vorenthalten bleiben.

Es ist offenbar kein Zufall gewesen, daß die Franzosen sich gerade den Fronleichnamstag für ihren Ueberfall auserwählt hatten. Sie wußten genau, daß an diesem hohen katholischen Kirchenfest, das heller Sonnenschein verschönte, ein Strom von licht- und luftbedürftigen Menschen über die Straßen und Plätze fluten würde. Und auf Menschenleben hatten sie es abgesehen. Das beweist die Art der benutzten Abwurfgeschosse. Brandbomben sind gar nicht und schwere, zur Sachzerstörung bestimmte Geschosse nur in sehr geringer Zahl verwendet worden. Bei weitem die meisten Bomben hatten nur kleines Kaliber, dafür aber eine Füllung, deren besonders starke Sprengkraft die auf lebende Ziele berechnete Splitterwirkung erhöhen und obendrein auch vergiftende Gase entwickeln sollte. Den Vorbereitungen und der Absicht hat der Erfolg nur allzusehr entsprochen.

Auf dem Karlsruher Festplatz, wo Hagenbecks Tierschau ihre Zelte aufgeschlagen hatte, wogte am Nachmittag des 22. Juni eine festlich gekleidete Menge durcheinander. Fröhliches Kinderlachen mischte sich mit den Klängen der Musik. Da plötzlich traf die Meldung ein, daß feindliche Flieger nahten. Noch ehe es möglich war, die Bevölkerung in Sicherheit zu bringen, schlugen bereits die ersten Geschosse ein. In großer Höhe kreisten, durch leichten Dunst fast ganz der Sicht entrückt, die verderbenbringenden Sendboten feindlicher Mordluft über der friedlichen Stadt. Schlag auf Schlag zerbarst jetzt mit dröhnendem Krachen Bombe auf Bombe. Ein Teil der Geschosse traf die Stadtviertel, wo kleine Bürger und Arbeiter wohnten. Auch nahe beim Schloß, wo die Königin von Schweden auf dem Krankenbette lag, schlugen einzelne Bomben ein. Die schlimmsten Verheerungen aber richtete der Feind in der Nähe des Festplatzes unter den kurz zuvor noch so fröhlichen schuldlosen Kindern an.

Als die französischen Flieger nach einer Viertelstunde wieder verschwanden, konnten sie sich des traurigen Erfolges rühmen, daß sie 117 wehrlosen Menschen, darunter 30 Männern, fünf Frauen und 82 Kindern — mitten heraus aus dem blühenden Leben —, einen schrecklichen Tod bereitet hatten, und daß weitere 140 Unglückliche, darunter 48 Männer, 20 Frauen und 72 Kinder, verwundet in ihrem Blute lagen.



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Ein französischer Lenkballon beim Beginn des Aufstiegs

Deutsche Flugmaschine über einem Wald im Westen

Ein in Flandern abgeschossenes englisches Flugzeug



Phot. G. Berger, Potsdam

Ein französisches Flugzeug, das innerhalb der deutschen Linie landen mußte

Jammernd irrten verzweifelte Mütter unter schrecklich verstümmelten Leichen umher, um ihre getöteten Lieblinge zu suchen. Drei blühende Knaben hatte eine von ihnen verloren; eine andere, die Witwe eines gefallenen Kriegers, den einzigen Sohn. Soldaten selbst, die draußen im Felde kein Schrecken des Kampfes erschüttert hatte, bekannten, daß ihnen nie zuvor so Furchtbares vor Augen gekommen sei.

Die französische Nation, die sich so gern als ritterlich und vornehm rühmt, kann in ihrer Geschichte ein neues Heldenstück verzeichnen: Einhundertvierundfünfzig deutsche Kinder haben bluten und zweiundachtzig von ihnen haben sterben müssen, damit die Flieger des stolzen Frankreich sich eines Triumphes rühmen konnten, der ihnen im Kampf mit den wehrhaften deutschen Beherrschern der Luft bisher versagt geblieben war. Und das deutsche Volk? Wird lähmender Schreck seinem ferneren Kampfesmut Eintrag tun? Die Franzosen kennen uns schlecht, wenn sie das erwarten! Aus der tiefen Trauer um die dahingemordete Jugend und aus dem innigen Mitleid mit den klagenden Müttern wird unserem festen Willen zum Siege nur neue, zornige Kraft erstehen. Auch die schuldlosen Opfer, die auf dem Friedhof in Karlsruhe frischer Rasen deckt, sind nicht umsonst für das Vaterland gefallen. Wie wir selbst, so wird auch Frankreich ihrer noch lange und schmerzlich gedenken."

Die Großherzogin-Witwe und das großherzogliche Paar waren gerade in der Kirche bei einer Missionsfeier. Durch das entschlossene Auftreten des Großherzogs gelang es, eine Panik zu verhindern. Der Gottesdienst wurde während der Bombenexplosionen und des Donners der Abwehrkanonen fortgesetzt. Es war ergreifend, als die Gemeinde das alte Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" anstimmte. Noch während der Gefahr verließ der Großherzog die Kirche, um nach den Verwundeten zu sehen.

Die Opfer des Fliegerangriffs auf Karlsruhe sind am 24. Juni 1916 auf dem Hauptfriedhof der Stadt gemeinsam beerdigt worden. Der Großherzog, die Großherzoginnen Hilda und Luise, Prinz und Prinzessin Max, die gesamte Geistlichkeit und Vertreter aller Behörden wohnten der Feier bei.

28. Juni 1916.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Wie sich bei weiterer Untersuchung herausgestellt hat, ist die Angabe im Tagesbericht vom 23. Juni 1916 (vgl. S. 280), unter den gefangenen Angreifern auf Karlsruhe hätten sich Engländer befunden, nicht zutreffend. Die Gefangenen sind sämtlich Franzosen.

Meldung der französischen Obersten Heeresleitung: Ein deutsches Radiotelegramm meldet die schreckliche Wirkung des von unseren Fliegern am 22. Juni ausgeführten Bombardements der Stadt Karlsruhe, 257 Personen wurden getötet oder verwundet. Das Radiotelegramm brandmarkt das Verbrecherische dieses Bombardements einer feindlichen offenen Stadt ohne jeden militärischen Zweck. Es muß daran erinnert werden, daß das Bombardement Karlsruhes, wie es in dem amtlichen französischen Bericht vom 22. Juni abends hieß, als Vergeltung für die deutschen Bombardements der offenen Städte Bar-le-Duc und Lunéville anbefohlen worden war, die ebenfalls zahlreichen Opfern — Nichtkombattanten — das Leben gekostet hatten. Wir sind entschlossen, einen Feind zu züchtigen, der keines der Kriegsgesetze respektiert. Wir haben diese Entscheidung erst getroffen, nachdem die Zahl der von ihm begangenen Attentate jedes Maß überstieg. Vom 3. Februar 1916 bis zum 19. Mai 1916, während welcher Zeit wir keine Stadt hinter der feindlichen Front mit Bomben belegt haben, haben die Deutschen Béthune sechsmal, Amiens sechsmal, Hazebrouck dreimal, Bar-le-Duc zweimal, Epernay viermal, Fismes dreimal, St. Dié dreizehnmal, (durch weittragende Geschütze und Flieger) Gérardmer fünfmal, Lunéville neunmal, Baccarat fünfmal, Raon-l'Etape fünfmal usw. bombardiert. Wir wollen den Deutschen die Freude nicht gönnen, die Zahl ihrer Opfer kennen zu lernen, aber wir sind der Ansicht, daß unsere lange Enthaltung genügt hat, um der Welt zu zeigen, wieweit unsere Geduld geht und unser Bestreben, der friedlichen Bevölkerung die Schrecken des Krieges zu ersparen. Von unseren Gegnern gezwungen, über das Maß hinauszugehen, sind wir für die Zukunft entschlossen, unsere Haltung nach der ihrigen zu richten.

Dazu schrieb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (4. VII. 16): „Wie aus den inzwischen in Deutschland eingegangenen französischen Zeitungen klar zu ersehen ist, hat die französische Pressezensur weder den Abdruck des oben angeführten Funkspruches noch eine eingehendere Besprechung des Fliegerangriffes auf Karlsruhe im eigenen Lande gestattet. Der Grund hierfür liegt auf der Hand. Die hohe Anzahl von Toten, die dem nicht zu rechtfertigenden Angriff auf die außerhalb des Kriegsgebiets liegende, unbefestigte Stadt Karlsruhe zum Opfer gefallen sind, würde zweifellos auch

auf den rechtlich denkenden Teil des französischen Volkes einen tiefen Eindruck gemacht haben, der vermieden werden muß. Dem Ausland gegenüber aber soll die Untat durch den eingangs erwähnten Funkspruch entschuldigt werden." (Vgl. auch die folgende deutsche Meldung vom 20. VII. 16.)

Auch die „Times" (29. VI. 16) hat den französischen Funkspruch vom 28. Juni nur unter Weglassung der Zahl der Opfer, die er forderte, veröffentlicht.

14. Juli 1916.

Aus der französischen Abendmeldung: In Erwiderung des vom Feinde in der Nacht vom 24. auf 25. Juni ausgeführten Bombardements der offenen Stadt Lunéville hat eines unserer Flugzeuge, das in Höhe von 500 Metern flog, letzte Nacht mehrere großkalibrige Granaten auf Müllheim (rechtes Rheinufer) abgeworfen.

16. Juli.

Nach Mitteilungen der „Straßburger Post" (18. VII. 16) ist die offene Stadt Freiburg i. Br. am frühen Morgen des 16. Juli von drei französischen Eindeckern, die aus der Richtung von Müllheim her kamen, angegriffen worden. Es gelang ihnen zwölf Bomben abzuwerfen, die zwei Kinder und eine ältere Frau töteten, sowie einigen Gebäudeschaden verursachten. Darauf wurden sie von einem deutschen Fliegergeschwader verjagt, das sie zwischen Krozingen und Müllheim einkreiste und zwei der Flugzeuge zur Landung zwang.

20. Juli.

Meldung aus dem deutschen Großen Hauptquartier: In der Nacht vom 17. zum 18. Juli hat ein erneuter französischer Fliegerangriff auf eine offene deutsche Stadt stattgefunden. Das Ziel war die kleine Schwarzwaldortschaft Kandern, in der eine Frau mit ihren vier Kindern getötet wurde. Nach heutigen ergänzenden Nachrichten sind auch die Schwarzwaldortschaften Holzen und Mappach angegriffen worden. An beiden Orten entstand aber nur unbedeutender Sachschaden. Die drei Ortschaften liegen, wie alle jenseits des Rheins von unseren Gegnern gewählten Ziele, außerhalb des Operationsgebiets und sind ohne jede militärische Bedeutung.

Deutsche Luftangriffe sind bisher nur gegen Festungen und gegen Anlagen in Ortschaften gerichtet worden, die innerhalb des Operationsgebietes als Bahnknotenpunkte, Truppenlager oder Verladestationen im unmittelbaren Zusammenhang mit den Operationen stehen. Alle im französischen Funkspruch vom 28. Juni nachmittags genannten Ortschaften: Béthune, Amiens, Hazebrouck, Bar-le-Duc, Epernay, Fismes, St. Dié, Gérardmer, Lunéville, Baccarat und Raon-l'Etape, entsprechen diesen Voraussetzungen.

Der erneute französische Angriff gegen die militärisch bedeutungslosen kleinen Schwarzwaldortschaften zeigt, wie die Angriffe auf Freiburg und Karlsruhe, die Absicht, Luftangriffe nicht gegen militärische Anlagen oder Truppen, sondern gegen die friedliche wehrlose Bevölkerung des Hinterlandes zu richten. Die Versuche der französischen Heeresleitung, dies als Vergeltungsmaßregeln zu rechtfertigen, sind nicht stichhaltig. Vielmehr werden wir gezwungen sein, unsere bisher zu Bombenangriffen noch nicht eingesetzten starken Kampfgeschwader für diesen Zweck zu verwenden. Eine große Zahl friedlicher französischer Städte außerhalb des Operationsgebiets liegt erreichbar für unsere Luftgeschwader vor unseren Linien.

Aus der französischen Abendmeldung: Eines unserer Flugzeuge warf acht Granaten großen Kalibers auf die militärischen Anlagen von Lörrach (nordöstlich von Basel).

Dazu wird der „Kölnischen Zeitung" (22. VII. 16) geschrieben: „Wie bewußt lügenhaft die französische amtliche Meldung über den Luftangriff auf Lörrach ist, zeigt ein Vergleich zwischen dieser amtlichen Meldung und den Mitteilungen eines französischen Provinzblattes. Der „Nouvelliste de Lyon" (20. VII. 16) brachte folgende Meldung: Basel, 19. Juli. In der Nacht vom Montag zum Dienstag unternahmen zwei französische Flieger einen Angriff auf Kandern, eine kleine badische Stadt in der Nähe von Leopoldshöhe, und richteten dort ernstlichen Schaden an."

23. Juli 1916.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Die Stadt Müllheim in Baden und in der Nähe gelegene Dörfer wurden gestern von einem französischen Geschwader mit Bomben belegt. Wir haben zwei der feindlichen Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen und den Angriff sofort mit schwerem Feuer auf die Stadt Belfort beantwortet.

Aus der französischen Abendmeldung: Am Morgen des 22. Juli bombardierte eine Gruppe von zwölf Flugzeugen die militärischen Anlagen der Stadt Müllheim auf dem rechten

Rheinufer. Der Bahnhof und die Kaserne erhielten zahlreiche Geschosse, von denen die Mehrzahl ihr Ziel erreichte. Auf dem Rückweg lieferten unsere Flugzeuge einem feindlichen Geschwader eine Schlacht. Vier feindliche Apparate wurden von unsern Fliegern abgeschossen und gingen auf der Erde in Trümmer. Zwei der unsrigen mußten in den feindlichen Linien landen.

Die Flieger, die Müllheim angriffen, hatten, nach den Meldungen badischer Blätter, offenbar ursprünglich beabsichtigt, den Angriff nach Freiburg i. B. zu tragen, wurden aber daran durch das Freiburger Kampfgeschwader verhindert, das sich den französischen Fliegern entgegenwarf. Zwischen Freiburg und Staufen über der Ortschaft Kirchhofen entwickelte sich ein Luftkampf, bei dem ein französisches Flugzeug abgeschossen und das ganze Geschwader nach Süden abgedrängt wurde. Bei ihrem Rückzug belegten die Franzosen Kirchhofen mit einigen Bomben; eine davon verletzte fünf Personen in einer Scheune. Die deutschen Kampfflieger stießen, den abziehenden Feind verfolgend, dicht nach und warfen ihn über Staufen und Heitersheim immer weiter zurück, ohne freilich verhindern zu können, daß die französischen Flieger den letztgenannten Ort mit sieben Bomben beschossen, die aber keinen Schaden anrichteten.

Und weiter ging die tolle Luftjagd, Müllheim zu. Das schon so oft heimgesuchte Markgräfler Städtchen wurde auch diesmal mit einigen schweren Granaten bedacht. Dreizehn Geschosse barsten innerhalb des Ortes, aber nur ein ernster Treffer war darunter und der legte eine Metzgerei in Trümmer; die Bahnanlagen oder die Kaserne sind (entgegen dem französischem Bericht) heil davongekommen. Die deutschen Flieger hatten den Franzosen keine Zeit gelassen, ihre Ziele lange zu suchen: sie trieben ihre Gegner nach kurzem Kampf nach dem Elsaß zu ab. Ein zweites französisches Flugzeug wurde hiebei im Luftkampf angeschossen und zur Landung gezwungen; es ging auf der Napoleonsinsel bei Mülhausen herunter. Die deutschen Kampfflugzeuge kehrten sämtlich im Laufe der Nacht wohlbehalten an ihren Ausgangspunkt zurück.

30. Juli 1916.

Aus der französischen Nachmittagsmeldung: Heute früh bombardierte ein französisches Geschwader mit großkalibrigen Granaten den Bahnhof und die militärischen Anstalten von Müllheim auf dem rechten Rheinufer.

31. Juli 1916.

Aus der Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung: Ein auf Müllheim i. B. angesetztes französisches Flugzeuggeschwader wurde bei Neuenburg a. Rhein von unsern Fokkern gestellt, in die Flucht geschlagen und verfolgt; das feindliche Führerflugzeug wurde nordwestlich von Mülhausen zum Absturz gebracht.

Personalien

18. März 1916.

Nach einer Meldung des „Matin“ gelang es einem deutschen Flieger, das von dem bekannten französischen Flieger Guynemer gesteuerte Flugzeug vor Verdun zum Absturz zu bringen. Guynemer wurde verwundet innerhalb der französischen Linien geborgen.

20. März.

Kaiser Wilhelm richtete an Oberleutnant Boelcke beim Kampfgeschwader 2 der Obersten Heeresleitung ein Handschreiben, in dem er ihm aus Anlaß seines Sieges über das zwölfte feindliche Flugzeug, womit er insgesamt zwei feindliche Fliegerabteilungen außer Gefecht gesetzt hatte, aufs neue die vollste Anerkennung für seine vortrefflichen Leistungen im Luftkampf aussprach.

30. März.

Kaiser Wilhelm richtete an den kgl. sächsischen Leutnant d. R. Immelmann bei einer Feldfliegerabteilung ein Handschreiben, in dem er ihm aus Anlaß seines Sieges über das dreizehnte feindliche Flugzeug seine vollste Anerkennung aussprach. Es wird erzählt, daß der Kaiser Immelmann zum zwölften Sieg beglückwünschen wollte, als eben die Kampfstaffel den dreizehnten ins Hauptquartier melden konnte. Und der Kaiser strich den Zwölfer durch und schrieb den Dreizehner darüber und sagte: „Man kann nicht so rasch schreiben, wie Immelmann schießt.“

22. Mai 1916.

Georges Boillot, einer der bekanntesten Sportleute Frankreichs, der 1913 den Preis des „Automobilclub de France“ errungen hatte und unter dem Namen „Roi du Volant“ bekannt war, fiel in einem Luftkampf mit deutschen Flugzeugen.

18. Juni 1916.

Oberleutnant Immelmann ist bei einem Kampf mit drei feindlichen Doppeldeckern abgestürzt und konnte nur als Leiche unter den Trümmern seines Apparates hervorgezogen werden.

Immelmann, ein Dresdener, erhielt seine Ausbildung im sächsischen Kadettenkorps, trat dann in das Eisenbahnregiment Nr. 1 ein, ging aber bereits von der Kriegsschule zur Reserve über und studierte auf den Hochschulen von Dresden und Danzig Maschinenbau. Bei Ausbruch des Krieges trat er wieder bei seinem alten Regiment ein, wurde im November 1914 zur Fliegertruppe versetzt, bestand Anfang Februar 1915 die Piloten- und Feldpilotenprüfung und wurde bald darauf ins Feld gesandt. Die Leiche Immelmanns ist am 25. Juni 1916 auf dem Johannisfriedhof in Tolkewitz eingeäschert worden.

30. Juni.

Wie der „Münchener Zeitung" (8. VII. 16) aus dem Felde berichtet wurde, warf ein englisches Flugzeug für Oberleutnant Immelmann einen Kranz aus frischen Blumen mit einer schwarzen Schleife nieder, wie es in einem beigelegten Schreiben hieß „zum Andenken an einen tapferen und ritterlichen Gegner vom kämpfenden Geschwader."

21. Juli 1916.

Fliegerleutnant Parschau ist bei einem Luftkampf mit sechs französischen und englischen Flugzeugen in 3000 Meter Höhe durch das Maschinengewehrfeuer eines Engländers tödlich getroffen und am 23. Juli auf dem Militärfriedhof von St. Quentin feierlich bestattet worden.

Otto Parschau, 1890 in Burggarten im Kreise Ortelsburg geboren, trat 1910 beim Infanterie-Regiment Nr. 151 als Fahnenjunker ein, wurde 1911 Leutnant, 1913 zur Ausbildung zum Fliegeroffizier nach Johannisthal abkommandiert und war dann als Flieger in Darmstadt und Hannover tätig. Er nahm 1914 kurz vor Kriegsausbruch am Ostmarkenflug teil und errang dabei den dritten Offizierspreis sowie den Ehrenpreis des Prinzen Sigismund von Preußen.

Die Fliegerverluste an der Westfront im Juni und Juli 1916

Um die Richtigkeit der amtlichen deutschen Meldungen über Fliegerverluste, die mit den französischen und englischen Meldungen nicht in Einklang zu bringen sind, zu belegen, veröffentlichte die deutsche Oberste Heeresleitung am 14. Juli 1916 die Namen der Besatzungen und die militärischen Bezeichnungen von 22 in deutschen Besitz gefallenen feindlichen Flugzeugen von den insgesamt 37 französischen und englischen Flugzeugen, die von den deutschen Fliegern und Abwehrmitteln an der Westfront im Monat Juni 1916 vernichtet oder an ihrer Rückkehr in ihre Häfen verhindert worden waren. Sie bemerkt dazu ausdrücklich, daß auch an der Zerstörung der übrigen 15 als vernichtet gemeldeten feindlichen Flugzeuge nicht gezweifelt werden könne. Demgegenüber waren nur sieben deutsche Flugzeuge im Luftkampf, durch Abschuß von der Erde oder als vermißt verloren gegangen, während französische Flieger und Abwehrmittel 18 und englische Kräfte 14 deutsche Flugzeuge an der Westfront zum Absturz gebracht haben wollten.

In gleicher Weise wurde am 9. August 1916 die Liste der im Laufe des Monats Juli 1916 in deutsche Hände gefallenen feindlichen Flugzeuge bekannt gegeben, 28 englische und 20 französische, im ganzen 48 Flugzeuge, gegenüber einem in Feindeshand gefallenen deutschen Verlust von sechs Flugzeugen. Die deutsche Mitteilung schließt mit den Worten:

„Die an die Veröffentlichung vom Juni 1916 geknüpfte Aufforderung, daß die englische und französische Heeresleitung ihrerseits die nähere Bezeichnung der in ihre Hand gefallenen deutschen Flugzeuge bekanntgeben möge, damit das Spiel mit den nicht nachweisbaren Zahlen „vernichteter deutscher Flugzeuge" auf eine beweiskräftige Grundlage gestellt werde, ist, wie zu erwarten, erfolglos geblieben und wird es aus triftigen Gründen auch dieser neuen Aufstellung gegenüber bleiben.

Statt dessen wird, wie ebenfalls zu erwarten, von gegnerischer Seite verkündet, daß die hohe Zahl ihrer in unsere Hand gefallenen Flugzeuge dadurch zu erklären sei, daß die englischen und französischen Flieger stets den Kampf über unserem Gebiete suchen, während unsere Flugzeuge sich jenseits unserer Linien nur selten blicken lassen. Um die ganze Lächerlichkeit dieser Ausrede zu kennzeichnen, genügt es, daran zu erinnern, daß noch vor kurzer Zeit der Angriff französischer Flugzeuge auf Karlsruhe damit begründet wurde, daß er eine Vergeltung für die zahllosen Angriffe unserer Flugzeuge auf französische Ortschaften im feindlichen Operationsgebiet darstelle (vgl. S. 281). Man scheint drüben ein kurzes Gedächtnis zu haben."

Von der Berichterstattung der Entente

Bekanntlich hatten die Regierungen der Ententestaaten allesamt nicht den Mut, die deutschen Heeresberichte regelmäßig, unverkürzt und unverändert zu veröffentlichen, so wie das in Deutschland mit den Ententeberichten geschah. In Frankreich durften die deutschen Berichte überhaupt nicht gedruckt werden, in England und Rußland unterlagen sie der Zensur, von der sie nach Bedarf verstümmelt oder zusammengestrichen wurden. Aber auch in den amtlichen französischen Berichten wurde die Wahrheit verschleiert, um das französische Publikum und das neutrale Ausland über alle Mißerfolge hinwegzutäuschen. Auf die unwahren Meldungen über die deutschen Fliegerverluste ist bereits hingewiesen worden (vgl. S. 284). Andere besonders drastische Fälle hebt folgende halbamtliche Ausführung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (15. VII. 16) hervor:

„In dem amtlichen französischen Heeresbericht vom 23. Juni 1916, 11 Uhr abends, wird die Wegnahme des Panzerwerkes Thiaumont durch die Deutschen ohne jede Einschränkung zugegeben (vgl. S. 192). Der französische Bericht vom 24. Juni, 3 Uhr nachmittags, bestätigt nochmals ausdrücklich den Besitz des Werkes durch die Deutschen. In den nächsten Tagen melden die französischen Heeresberichte von andauernden Kämpfen um den Besitz dieses Werkes, an dessen Zugängen und in dessen Umgebung die Franzosen Fortschritte gemacht haben wollen. Am 1. Juli, 3 Uhr nachmittags, wird dann plötzlich berichtet, daß es den Deutschen gelungen sei, von neuem in die vollständig zerstörte Schanze einzudringen, deren Zugänge indessen die Franzosen besetzt hielten (vgl. S. 215 f.). Diese Meldung ist umso auffallender und unverständlicher, als die vorhergehenden französischen Berichte gar nichts von einer Wiedereinnahme des Werkes durch die Franzosen mitgeteilt hatten. Der französische Bericht vom gleichen Tage (1. Juli) 11 Uhr abends meldet dann im Widerspruch zu dem Bericht von 3 Uhr nachmittags, daß die französische Infanterie sich des Werkes von Thiaumont bemächtigt habe, dessen gesicherter Besitz durch die Franzosen in dem Bericht vom 2. Juli, 3 Uhr nachmittags, besonders betont wird. Der amtliche Bericht vom 4. Juli, 11 Uhr abends, gibt dann in unauffälliger Form den tatsächlichen Besitz des Panzerwerkes Thiaumont durch die Deutschen zu, die sich damit zum vierten Male dieses Werkes bemächtigt hätten.

Alle diese französischen Meldungen über den wechselnden Besitz des Werkes Thiaumont in der Zeit zwischen dem 23. Juni und 4. Juli sind glatt erfunden; das Panzerwerk selbst ist von seiner ersten Eroberung am 23. Juni ab dauernd in festem deutschen Besitz gewesen und, wie der deutsche Heeresbericht vom 1. Juli nicht ohne einen gewissen Humor bemerkt, von diesem Zeitpunkt ab nur von französischen Gefangenen betreten worden.

Ebenso unzuverlässig und wahrheitswidrig sind die französischen Berichte über die Kämpfe um die „Hohe Batterie von Damloup". Am 3. Juli gibt der französische Bericht von 3 Uhr nachmittags die Einnahme dieser Batterie durch die Deutschen zu, durch einen französischen Gegenangriff sei sie indessen später wiedergenommen worden. Der deutsche Heeresbericht vom 4. Juli betont demgegenüber ausdrücklich, daß alle heftigen französischen Angriffe zur Wiedergewinnung der „Hohen Batterie von Damloup" glatt abgewiesen seien, und daß alle amtlichen französischen Mitteilungen über Rückeroberungen der Batterie ebensolche Fabeln seien, wie die Meldung über die Wiedereinnahme des Panzerwerkes Thiaumont. Obwohl die deutschen Heeresberichte der nächsten Tage, insbesondere die vom 6. und 8. Juli, von heftigen französischen Wiedereroberungsversuchen der „Hohen Batterie von Damloup" melden, schweigt sich die französische Heeresberichterstattung hierüber völlig aus, um dann erst in ihrem Bericht vom 11. Juli 11 Uhr abends ganz beiläufig und kurz zu erwähnen, daß es den Deutschen gelungen sei, in der Batterie von Damloup Fuß zu fassen.

Diese trockenen Daten sprechen für sich selbst. Tatsächlich sind, um es nochmals zu betonen, weder das Panzerwerk Thiaumont noch die „Hohe Batterie von Damloup" nach ihrer ersten Einnahme durch die Deutschen je wieder in französischen Besitz gelangt, sondern dauernd fest in deutscher Hand geblieben."

Auch die von deutscher Seite sofort als unwahr bezeichnete Meldung des englischen Heeresberichts, deutsche Flieger hätten auf Furnes, also auf die Stadt, in der sich das belgische Hauptquartier befand, Bomben auf die Kirchgänger herabgeworfen, unter denen sich auch der König befunden habe, stellte sich als eine Verleumdung heraus. Pemberton Billing erklärte, nach Haager Meldungen der „Frankfurter Zeitung" (28. VI. 16), vor der Untersuchungskommission für Luftschiffangelegenheiten in London, daß ein Kommandant bei dichter Bewölkung 33 Flugmaschinen zu einem Angriff in eine Höhe von 3000 Fuß ausgeschickt habe. Einer der Flieger habe sich verirrt und Bomben auf das belgische Hauptquartier abgeworfen. Ein anderer landete am Strande von Dünkirchen, glaubte auf deutschem Gebiete zu sein und verbrannte rasch seine Maschine. Ein dritter verirrte sich sogar nach England und schrie den Entgegenkommenden, als er gelandet war, zu: „Ich ergebe mich sofort."

Diese so häufigen Unrichtigkeiten der französischen wie der englischen amtlichen Meldungen wurden in zahlreichen deutschen Zuschriften aus dem Felde, die öfters auch in deutschen Tageszeitungen veröffentlicht wurden, bestätigt und durch Einzelheiten belegt.

Ueber die Art, wie die Zensur in den Ententestaaten die deutschen Meldungen verbesserte, sei noch ein besonders drastisches Beispiel angeführt. Im „Russkoje Slowo" (6. VII. 16) hat sich der amtliche deutsche Heeresbericht vom 3. Juli 1916 (vgl. S. 217) folgendermaßen verändert:

„Die Offensive der Verbündeten dauert fort. Der Feind hatte nördlich der Somme Erfolge. Südlich der Somme gingen unsere Divisionen, die in die Riegelstellung zwischen der ersten und zweiten Linie zurückgegangen waren, noch tiefer zurück. Das höllische Feuer der feindlichen Artillerie zwang uns zeitweise neue Stellungen zu beziehen.

Westlich der Maas griffen die Franzosen die Höhen 304 und „Kalte Erde" an, durchbrachen unsere vordere Stellung in einer Tiefe von 600 Metern und befestigten sich in ihr."

„Man sieht," schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (18. VII. 16), „wie die Russen den Bericht nicht etwa nur gekürzt, sondern zielbewußt gefälscht haben. Alles, was für die deutschen Truppen günstig ist — die Verluste der Feinde, die Wiedergewinnung des Grabenstückes, die Eroberung der Batterie von Damloup — wird unterschlagen. Das Ungünstige aber wird durch frei erfundene Zusätze verstärkt. Aus einer zurückgenommenen deutschen Division werden mehrere gemacht. Französische Schlappen werden in Erfolge umgedichtet. So verkehren die Russen den wichtigsten Inhalt des Berichtes völlig in sein Gegenteil. Daß sie dabei die weltbekannt gewordene Höhe „Kalte Erde" auf das linke Maasufer verlegen, ist offenbar eine zarte Höflichkeit für ihre französischen Bundesgenossen. Diese haben ja bekanntlich vor einiger Zeit mit ihrer Behandlung des „Toten Mannes" gezeigt, daß nicht nur der Glaube, sondern auch der Schwindel Berge versetzen kann (vgl. S. 149). Sie werden sich durch den gelehrigen Eifer ihrer russischen Schüler zweifellos sehr geschmeichelt fühlen.

Wir haben keinerlei Grund, über das Verfahren unserer Feinde ärgerlich zu sein, sondern können es im Gegenteil mit um so größerer Genugtuung begrüßen, als es aufs neue alle Welt in den Stand setzt, mit Hilfe öffentlich zugänglicher Belegstücke nachzuprüfen, was von der Kriegsberichterstattung der Entente zu halten ist.

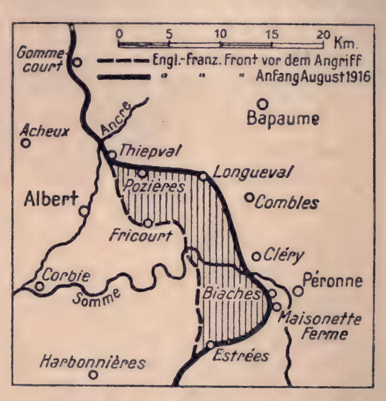
Je nach Geschmack und Geschicklichkeit benutzen die Verbündeten ja zwar verschiedene Mittel, um die Tatsachen zu entstellen. Ihr Handeln geht jedoch, gleichviel ob sie mit französischer List oder russischer Plumpheit lügen, doch stets von ganz demselben Beweggrunde aus: Die Angst vor der Wahrheit ist in Ost und West genau die gleiche."

Die Bilanz des vierten Kriegshalbjahres an der Westfront

Die deutsche Oberste Heeresleitung schloß ihren Bericht vom 1. August 1916 (vgl. S. 237) mit folgenden Angaben: „Nachdem seit Beginn der englisch-französischen Offensive im Sommegebiet — in England „The great sweep“, auf deutsch: „Das große Auskehren“ genannt — nunmehr ein Monat verflossen ist, währenddessen nach den früheren Ankündigungen unserer Gegner die Entscheidung unter allen Umständen erkämpft werden sollte, lohnt es sich, kurz zu prüfen, was von ihnen tatsächlich erreicht worden ist. Zwar haben sie auf einer Strecke von etwa 28 Kilometern eine Einbuchtung der deutschen Front von durchschnittlich vier Kilometern Tiefe erreicht. Aber sie werden nach ihren Erfahrungen vom 20., 22., 24. und 30. Juli selbst nicht behaupten wollen, daß die deutsche Linie deshalb an irgend einer Stelle auch nur erschüttert sei. Dieser „Erfolg“ hat die Engländer nach sehr vorsichtiger Schätzung mindestens 230000 Mann gekostet.



Der deutsche Geländegewinn vor Verdun



Deutscher Geländeverlust an der Somme

Für die Schätzung der französischen Verluste stehen uns in diesem Falle keine sicheren Grundlagen zu Gebot; sie werden aber, da die Franzosen die Hauptarbeit zu leisten hatten, trotz deren größerer Gewandtheit im Kampf auch stark sein. Der Gesamtverlust unserer Gegner wird sich bisher also auf etwa 350000 Mann belaufen, während der unsrige, so beklagenswert er bleibt, zahlenmäßig hiermit überhaupt nicht zu vergleichen ist. Dabei haben wir infolge des langsamen Fortschreitens der Offensive vollkommen Zeit gehabt, hinter unserer jetzigen vordersten Linie die Stellungen wieder anzulegen, die uns vor ihr verloren gegangen sind. Um diese Angaben in das richtige Licht zu rücken, wird noch angeführt, daß der erste Monat der Kämpfe im Maasgebiet bei Verdun uns einen mehr als doppelt so großen Geländegewinn mit einem Verlust von etwa 60000 Mann gebracht hatte, während die Franzosen dort in der gleichen Zeit (im ersten Monat) mindestens 100000 Mann einbüßten.“

Die Engländer versicherten allerdings anfangs, ihre Verluste seien zwar groß, aber es handle sich meist um Leichtverwundete. Meldungen aus dem Haag bewiesen, wie die „Frankfurter Zeitung“ (29. VII. 16) hervorhob, das Gegenteil: auf vier oder fünf Verwundete kam ein Toter. Auch unter den Offizieren, bei denen die Verhältnisziffer noch ein wenig ungünstiger ist. Das ist schlimm für die englische Armee. Klagten auch die Gefangenen über die Unzulänglichkeit der Offiziere, so bildeten diese doch das Gerippe. Das Verhältnis von 1 : 4 ist bei den Offiziersverlusten besonders bedenklich — nicht im Vergleich zu der ganz ähnlichen Verhältnisziffer bei der Mannschaft, sondern wegen

der viel geringeren Zahl der Offiziere und wegen der größeren Bedeutung des einzelnen Chargierten. Bedenkt man freilich, daß das Heer Kitcheners fünf Millionen betragen soll, dann könnte es scheinen, als seien jene Verlustziffern noch nicht allzu ernst. Aber einmal: diese Zahl ist wahrscheinlich vorerst noch ein Rechenkunststück. Und zweitens: wieviel Mann dieses Heeres kommen für eine Offensive in Frankreich in Betracht? Der „Matin" bezifferte die auf französischem und belgischem Boden stehenden englischen Truppen mit 1200000 Mann. Das mag falsch sein. Aber das Entscheidende ist: das schmale Angriffsfeld an der Somme ist nur ein Bruchteil der Gesamtfront der Engländer. Die englische Heeresleitung liebt eine ungewöhnlich tief gegliederte Besetzung der Front. In der Zone Ypern—Calais wird General Haig sicher stets einen großen Teil seiner Streitkräfte in Bereitschaft halten. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt natürlich der bisherige englische Verlust von 230000 Mann ganz erheblich an Bedeutung."

Der Eindruck, den die gewaltigen Mannschafts- und vor allem Offiziersverluste in den gebildeten Kreisen Englands hervorriefen, spiegelte sich in einer Zuschrift an die „Times" (26. VII. 16), in der im Hinblick auf die Opfer unter den Stipendiaten der Universität Oxford darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Intelligenz ebenso ein Teil des Nationalvermögens sei wie die Wertpapiere. Darauf antwortete die „Times" in ihrem Leitartikel vom selben Tage: „In einer Zuschrift an uns wird angezweifelt, ob es klug sei, solche Männer, deren Verlust unersetzlich sei, bei Infanterieangriffen zugrunde gehen zu lassen. Wir erwidern, daß solche Zweifel den Männern selbst, um die es sich hier handelt, niemals gekommen sind. Für sie übersteigt die Größe der Sache, für die sie kämpfen, den Wert jeder weiteren Entdeckung, die sie noch für die Wissenschaft machen könnten. Der Staat hat zu entscheiden, ob er ihre besonderen Fähigkeiten irgendwo anders ausnutzen kann als auf dem Schlachtfeld. Aber wo eine solche Entscheidung nicht vorliegt, muß der einzelne mit seinem Urteil zurückhalten."

„Die Verluste der Franzosen sind allerdings noch weit empfindlicher," heißt es in den Ausführungen der „Frankfurter Zeitung" (29. VII. 16) weiter. „Nach zuverlässiger Schätzung hat der deutsche Angriff gegen Verdun für Frankreich einen Verlust von mindestens 350000 Mann zur Folge gehabt. In der Sommeschlacht kamen nach den Angaben der deutschen Obersten Heeresleitung 120000 hinzu. Ist es nun verwunderlich, wenn sich in Frankreich Zeichen eines unverkennbaren Mannschaftsmangels bemerkbar machen? Nachdem Frankreich bereits im Juli 1915 sich genötigt sah, die Kriegsstärke des Bataillons von 1000 Mann auf 800 herabzusetzen, um mit dem Mannschaftsmaterial besser hauszuhalten, sieht sich die französische Heeresverwaltung jetzt zu noch weiteren in derselben Richtung laufenden Maßnahmen veranlaßt. In der letzten Zeit wurde nämlich bei der gesamten französischen Infanterie einschließlich der Jäger bei jedem Bataillon eine Kompanie aufgelöst. Man hoffte dadurch den Ersatz für die übrigen Kompanien in voller Zahl sichern zu können. Da man sich offenbar gescheut hat, den Jahrgang der 17jährigen bereits jetzt an die Front zu schicken, andererseits aber der Ersatz für die schweren Verluste bei Verdun und an der Somme nicht ausreichte, mußte man zu diesem zweischneidigen Mittel greifen.

Nimmt man all dies zusammen, so ist klar: die Verluste der Entente im vierten Kriegshalbjahr an der Westfront bedeuten für Deutschland einen strategisch wertvollen Gewinn. Daß auch die deutsche Armee beträchtliche Opfer bringen mußte, ist selbstverständlich, aber hier kommt es nur auf das Eine an: was ist damit strategisch erreicht worden? Die Antwort muß lauten: der Hauptplan der Entente, dessen Ausführung den Wendepunkt des ganzen Krieges bringen sollte, ist durchkreuzt worden, und kann — soweit er bis August 1916 schon verwirklicht worden war — als gescheitert bezeichnet werden."



Phot. G. Berger, Potsdam

Kaiser Wilhelm nimmt auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Vorbeimarsch deutscher Truppen entgegen



Phot. G. Berger, Potsdam

Kaiser Wilhelm an der Westfront im Gespräch mit deutschen Soldaten, die er durch die Verleihung Eiserner Kreuze ausgezeichnet hat



Phot. G. Berger, Potsdam

Das deutsche Kaiserpaar mit dem Kronprinzen auf dem westlichen Kriegsschauplatz



Phot. Kinokop, Berlin

Der deutsche Kronprinz und Prinz August Wilhelm von Preußen vor ihrem Quartier an der Westfront

Von den deutschen Fürsten und Heerführern

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Vom deutschen Kaiser

21. Mai bis 14. Juni 1916.

Kaiser Wilhelm begab sich nach Berlin und in das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost, kehrte am 3. Juni nach Potsdam zurück und reiste am 14. Juni wiederum zur Westfront.

16. Juli.

Kaiser Wilhelm weilte heute wieder im Kampfgebiet an der Somme. Er nahm vom Oberbefehlshaber der Armee die Meldung über die stattgehabten Operationen entgegen und hatte eine Besprechung mit dem Chef des Generalstabes des Feldheeres. Bei dem Besuch in Lazaretten zeichnete er Schwerverwundete mit dem Eisernen Kreuz aus. Wie mehrfach anläßlich seiner Anwesenheit bei den Kämpfen an der Maas in letzter Zeit, sprach er auch an der Somme den tapferen Truppen seine Anerkennung und seinen Dank aus.

24. Juli 1916.

Der deutsche Kaiser begibt sich vom westlichen auf den östlichen Kriegsschauplatz.

Besuche an der Front

9. bis 11. Februar 1916.

Ueber den Besuch des Königs von Bulgarien im deutschen Großen Hauptquartier vgl. im Kapitel „Deutschland während des vierten Kriegshalbjahres" den Abschnitt „Beziehungen zu den Verbündeten".

16. bis 25. März.

König Friedrich August von Sachsen, der am 16. März 1916 von Dresden nach dem westlichen Kriegsschauplatz abreiste, nimmt am 18. März an der 200jährigen Jubelfeier seines württembergischen Regimentes Nr. 121 (Alt-Württemberg) teil. Kronprinz Georg und Prinz Friedrich Christian, die gleichfalls an der Feier teilnehmen, werden à la suite dieses Regiments gestellt. Sodann besuchte der König den Kronprinzen von Bayern, stattete am 24. März Kaiser Wilhelm im Felde einen Besuch ab und kehrte am 25. März nach Dresden zurück.

6. bis 13. April.

Kardinal Felix von Hartmann, Erzbischof von Köln, reiste am 6. April zunächst nach Brüssel, von wo er in Begleitung des Prälaten Dr. Middendorf, Feldoberpfarrer des Westheeres, die Truppen in Nordfrankreich besuchte und sich dann ins Große Hauptquartier begab, um dem Kaiser eine Spende von 360 000 Mark, gesammelt von den Katholiken Preußens, für die deutschen Verwundeten zu übergeben. Am 11. April fand in Laon unter dem Vorsitz des Kardinals eine große Konferenz der an der Westfront tätigen katholischen Militärgeistlichen statt und am 13. April zelebrierte der Kardinal-Erzbischof in der Kathedrale von Laon in Gegenwart des Kaisers, zahlreicher Offiziere des Großen Hauptquartiers sowie katholischer Soldaten ein feierliches Pontifikalamt. Dann bestieg er die Kanzel zu einer kurzen eindrucksvollen Predigt, in der er dem Feldheere den Gruß der Heimat und den Dank für seine Tapferkeit und Treue überbrachte. Zum Kaiser gewandt, schloß der Kardinal seine Ansprache mit den Worten: „Viele, viele Soldaten sind heute in diesem Gotteshause versammelt und haben mit ihrem Landesvater zu Gott gebetet, er wolle uns den baldigen Frieden und den glorreichen Sieg schenken. Das vereinte Gebet hat die Gewähr auf Erhörung. Doch sollte der liebe Gott von uns noch weitere schwere Opfer verlangen, so mache ich mich in diesem Augenblick zum Dolmetsch der katholischen Soldaten der Armee. Ich lege in die Hände Eurer Majestät nieder das Gelöbnis unentwegter Treue in allen Kämpfen, allen Leiden, allen Opfern dieses Krieges, das Gelöbnis unentwegter Treue bis zum Tode. Möge Gott der Allmächtige dieses unser Gelöbnis in Gnaden aufnehmen, möge er unseren vielgeliebten Landesherrn, möge er Eure Majestät schützen und schirmen, dazu unser liebes teures Vaterland. Gelobt sei Jesus Christus."

13. April.

Großherzog Friedrich von Baden reiste zum Besuche der badischen Truppen ins Feld.

Anfang Mai 1916.

Der Chef des türkischen Feldsanitätswesens, Professor Suleiman-Numan Pascha, weilt zum Studium des deutschen Feldsanitätswesens im Großen Hauptquartier.

6. Juli 1916.

König Ludwig von Bayern kehrte vom Kriegsschauplatz nach München zurück. Auf der Fahrt hatten ihn in Stuttgart der König von Württemberg und in Karlsruhe der Großherzog von Baden und die beiden Großherzoginnen begrüßt. Die Reise ging zunächst ins Große Hauptquartier zum Deutschen Kaiser, der seinen Besuch nach einigen Tagen im Standquartier des Königs erwiderte, sodann zum deutschen Kronprinzen und zu den vor Verdun kämpfenden bayerischen Regimentern. Dort sprach der König den unter General d. Inf. v. Xylander stehenden bayerischen Truppen seinen königlichen Dank und seine ganz besondere Anerkennung aus für ihre heldenmütige sieggekrönte Tapferkeit in dem Ringen vor Verdun, dem schwersten Kampfe, den die Kriegsgeschichte kennt. Er wies hin auf die Kämpfe um Douaumont, Thiaumont, die „Wabengräben", Werk Thiaumont und Fleury und schloß mit den Worten: „Neue Siegeslorbeeren haben bayerische Regimenter der mehr als tausendjährigen ruhmreichen Geschichte des bayerischen Heeres eingeflochten, das sich auch in diesem Kriege rühmen kann, von den Freunden hoch geschätzt, vom Feinde gefürchtet zu sein. Ich bin stolz auf diese Armee, der ich hohe Achtung zolle, und spreche euch meinen Dank und meine vollste Anerkennung aus, den Führern und den Mannschaften, euch und eueren Kameraden, die mit und nach euch gekämpft haben! — ein ehrendes Andenken aber allen den Braven, die im Kampf geblieben sind." Weiter besuchte der König den Kronprinzen Rupprecht und die seinem Oberkommando unterstehenden bayerischen Truppen, besichtigte die Stellungen der VI. Armee und zeichnete, wie bei Verdun, Offiziere und Mannschaften mit Orden aus. Den Kronprinzen Rupprecht ernannte der König zum Inhaber des 1. bayerischen Feldartillerieregiments und stellte die kommandierenden Generale von Xylander à la suite des 1. Infanterieregiments, von Gebsattel à la suite des 1. Ulanenregiments, von Fasbender à la suite des 1. Jägerbataillons. Zuletzt besuchte der König von Metz aus die bayerischen Truppen an der Front in Lothringen. Den König haben Kriegsminister Freiherr Kreß von Kressenstein und der bayerische Gesandte in Berlin, Graf Lerchenfeld, begleitet.

Kundgebungen

11. März 1916.

Kaiser Wilhelm hat König Friedrich August von Sachsen folgendes Glückwunschtelegramm gesandt: „Zu dem neuen Blatte, das gestern die Tapferkeit Deines sächsischen Grenadierregiments und des Schützenregiments dem Ruhme der sächsischen Truppen hinzugefügt hat (bei Ville-aux-Bois am 10. III. 16, vgl. S. 58), spreche ich Dir und dem sächsischen Volke meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Gott helfe weiter."

Darauf hat der König dem Kaiser geantwortet: „Vielen Dank für Deine freundlichen Glückwünsche zu der herrlichen Leistung meiner Truppen. Es gereicht mir zur besonderen Genugtuung, daß in der großen Zeit, in der die ganze Welt auf die Taten unserer Armee blickt, auch meine Truppen alles tun, an ihrem Teile zum Ruhme unserer unvergleichlichen Armee beizutragen."

31. Juli 1916.

König Friedrich August von Sachsen erhielt folgendes Telegramm des deutschen Kaisers: „Ich freue mich, Dir mitteilen zu können, daß sich die Truppen des 12. (sächsischen) Reservekorps bei den gestrigen schweren Kämpfen (bei Pozières und Longueval) ganz besonders ansgezeichnet haben."

Personalien

2. März 1916.

Im vordersten Schützengraben verschied an Herzschlag Wilhelm v. Menges, Generalleutnant und Kommandant einer Division, im 70. Lebensjahr. Der Verstorbene hat die Feldzüge 1866, 1870/71 und den jetzigen Weltkrieg vom Beginn an mitgemacht.

2. April 1916.

Generalleutnant Eugen von Dorrer, der mit seinem Adjutanten, Rittmeister von Roon, bei einer Erkundigung von den Sprengstücken einer schweren Granate getroffen wurde, ist am 2. April zu Brieulles seinen Verletzungen erlegen, während Rittmeister von Roon sofort tot war.

Eugen v. Dorrer, in Roßfeld, OA. Crailsheim, 1857 als Sohn des nachmaligen Staatsrats und Präsidenten der Forstdirektion Dr. v. Dorrer geboren, begann 1875 seine militärische Laufbahn als Fahnenjunker beim Feldart.-Reg. 29. Nach rascher Beförderung und mannigfacher Verwendung im Generalstab des Armeekorps wie im Großen Generalstab zu Berlin wurde er 1897 zum Major

Phot. Eugen Jacobi, Metz

König Ludwig von Bayern verteilt Auszeichnungen bei einem Besuche an der Westfront



Phot. A. Grohs, Berlin

Großherzog Friedrich von Baden bei der Besichtigung eines badischen Regiments an der Westfront



Phot. Eiko-Film-Gesellschaft, Berlin

Herzog Albrecht von Württemberg und General Ilse mit dem Stabe an der Westfront



Phot. Kinokop, Berlin

König Wilhelm von Württemberg unterhält sich bei einem Besuch an der Westfront mit Schwestern vom deutschen Roten Kreuz

ernannt, 1898 zum drittenmal in den Großen Generalstab versetzt, 1901 Abteilungskommandeur im niederschlesischen Feldart.-Reg. 41 in Glogau, 1902 Kommandeur dieses Regiments, 1903 Oberstleutnant und bald darauf dem Generalstab zugeteilt und zum württembergischen Militärbevollmächtigten in Berlin ernannt. Nachdem 1906 seine Beförderung zum Oberst ausgesprochen war, erfolgte 1907 seine Ernennung zum Flügeladjutanten. 1908 wurde er für sich und seine Nachkommen in den erblichen Adelstand erhoben. Hierauf erhielt er 1909 den Rang eines Brigadekommandeurs und wurde alsdann 1910 unter Ernennung zum General à la suite des Königs zum Generalmajor befördert, 1911 aber von der Stellung als Militärbevollmächtigter in Berlin enthoben und zum Kommandeur der 26. Feldartilleriebrigade in Ludwigsburg ernannt. 1913 erfolgte die Ernennung zum Generalleutnant und zum Divisionskommandeur in Breslau; 1914 ist er zur Disposition gestellt worden.

Bei Ausbruch des Krieges hatte sich Generalleutnant v. Dorrer wieder zur Verfügung gestellt, worauf ihm die Führung der 44. Reservedivision übertragen wurde. Als Führer dieser hat er sich in den Kämpfen bei Langemarck, beim Uebergang über den Bug und der Einnahme von Brest-Litowsk, in Serbien auf dem Vormarsch bis ins Ibartal und dann wieder im Westen an der Maas das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erworben.

20. April 1916.

Als Nachfolger des als Armeeführer verwendeten Kommandierenden Generals des 12. Armeekorps, General der Infanterie d'Elsa, ist der Kommandeur der 32. Infanteriedivision, Generalleutnant Edler von der Planitz, der gleichzeitig zum General der Infanterie befördert wurde, mit der Führung dieses Korps beauftragt worden.

6. Mai.

Generalleutnant Kronprinz Wilhelm, Oberbefehlshaber der 5. Armee, ist anläßlich seines Geburtstages zum Chef des 2. schlesischen Jägerbataillons Nr. 6 (Oels) ernannt worden.

12. Mai.

Dem Generaloberst Freiherrn v. Falkenhausen, Oberbefehlshaber einer Armeeabteilung, wurde das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen.

23. Juli.

König Ludwig von Bayern ernannte den Kronprinzen Rupprecht von Bayern zum bayerischen Generalfeldmarschall.

30. Juli.

Der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Generalleutnant à la suite des Grenadierregiments Nr. 101 und des Ulanenregiments Nr. 21, wurde unter Belassung à la suite des erstgenannten Regiments zum Chef des 2. sächsischen Husarenregiments Nr. 19 ernannt.

1. August 1916.

Der deutsche Kaiser ernannte den Kronprinzen Rupprecht von Bayern zum preußischen Generalfeldmarschall mit folgendem Handschreiben:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlichst lieber Vetter! In hervorragenden Waffentaten haben die königlich bayerischen Truppen in diesem nun schon zweijährigen Kampfe um Deutschlands Zukunft deutsche Tapferkeit, Ausdauer und Stärke in glänzender Weise bewiesen, insbesondere haben Eure königliche Hoheit an der Spitze der tapferen 6. Armee an den Erfolgen unserer Waffen ruhmreichsten Anteil. Unter Eurer königlichen Hoheit sicherer und stets zielbewußter Führung heftete sich der Sieg alsbald an die Fahnen Ihrer Armee. In rascher Folge wurde der Gegner in blutigen Kämpfen geschlagen und geworfen. In zäher Ausdauer und heldenhaftem Aushalten verteidigt die Armee nun seitdem ihre Front, an deren Festigkeit der Ansturm des Gegners stets von neuem zusammenbricht. In hingebender Verehrung und mit unerschütterlichem Vertrauen blickt die 6. Armee zu Eurer königlichen Hoheit als ihrem erprobten und bewährten Führer auf, allzeit bereit, auch weiterhin dem Vaterland den endgültigen Sieg zu erkämpfen. Ich aber habe heute den Wunsch, meine hohe Anerkennung und warmen Dank für solche Leistung erneut zu bestätigen und demselben, wie auch meiner Wertschätzung und freundschaftlichen Gesinnung für Eure königliche Hoheit dadurch Ausdruck zu geben, daß ich Eure königliche Hoheit zum Generalfeldmarschall in der preußischen Armee ernenne.

Ich verbleibe mit der Versicherung der vollkommenen Hochachtung Eurer königlichen Hoheit freundwilliger Vetter.

Wilhelm R."

Von den feindlichen Staatsoberhäuptern und Heerführern

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Besuche an der Front und Kundgebungen

3. März 1916.

Präsident Poincaré besuchte die Fliegerabwehr-Automobilstation bei Revigny, die einen Zeppelin heruntergeschossen hatte (vgl. S. 48). Er beglückwünschte die Chefs und Soldaten und übergab dem Adjutanten Gramching die Militärmedaille und mehreren Soldaten das Kriegskreuz. Hierauf reiste Poincaré nach Verdun und der befestigten Zone dieser Stadt, wurde im Hauptquartier von den Generälen Joffre und Pétain empfangen, besuchte die Armeekorps, die an den beiden Ufern der Maas, nördlich von Verdun kämpften und bat die Kommandanten, den Truppen die Glückwünsche des Landes zu übermitteln. Nach Paris zurückgekehrt, nahm Poincaré an einem Ministerrat teil, in dem beschlossen wurde, in einem Tagesbefehl an die Truppen den Dank der Regierung kundzugeben für den Heldenmut, mit dem sie den ersten Ansturm des Feindes zurückwiesen.

15. März.

Nach Mitteilungen des „Matin" besuchten der frühere Unterstaatssekretär im Kriegsministerium Laureine und Henry Pathé den Frontabschnitt Verdun, um im Auftrage der Armeekommission die Verpflegung der Armee zu kontrollieren. Sie brachten von ihrem Besuch ein Gefühl unerschütterlichen Vertrauens zurück. Sie konnten feststellen, daß die französische Versorgung mit Lebensmitteln und Munition dank den Automobilrollwagen, deren Verwendung große Vorteile gegenüber den Eisenbahnen aufweist, in tadelloser Weise funktionierte.

19. bis 21. März.

Präsident Poincaré hat am 19. und 20. März das Signal de Xon, nordöstlich von Pont-à-Mousson sowie die vorderen Verteidigungslinien bei Nanzig, Raon-l'Etape, Badonvillers und Baccarat besucht und kehrte am 21. März nach Paris zurück.

24. März.

Prinz Alexander von Serbien hat anläßlich seines Besuches in Paris mit Präsident Poincaré auch die französische Front bei Verdun besucht. Nach einem Bericht der „Victoire" (26. III. 16) nahmen sie nach der Besichtigung der französischen Stellungen an der Westgrenze des Verduner Festungsbezirkes den Vorbeimarsch der Division des 20. Korps des Generals Balfourier entgegen, die sich nördlich von Verdun besonders ausgezeichnet hatte. Balfourier und der Divisionär Nourisson erhielten serbische Orden. Darauf wurde der Oberbefehlshaber von Verdun, Kommandierender der zweiten Armee, General Pétain, in dem Eisenbahnwagen besucht, in dem er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Ihm gab Alexander von Serbien seine eigene Karageorgewitsch-Dekoration. Dann wurde von Fort Belleville aus ein Blick auf die feindlichen Stellungen geworfen, worauf man die Kasematten der Verduner Zitadelle besichtigte und schließlich den Korpskommandeur und die beiden Divisionäre, die den Abschnitt Douaumont—Damloup befehligten, besuchte.

9. und 10. April.

Präsident Poincaré traf nach Mitteilungen der „Straßburger Post" am 9. April morgens um 8 Uhr mit seinem Sonderzug in Belfort ein und fuhr dann bald darauf im Automobil nach dem Oberelsaß, wo er an verschiedenen Orten die Truppen besuchte und die Kantonnemente besichtigte. In Begleitung des Ministers Bourgeois und mehrerer Generäle, darunter einiger Engländer, begab er sich alsdann nach Altmünsterol und fuhr über Schaffnat am Weiher nach Vauthiermont, wo eine größere Feierlichkeit zu seinem Empfange stattfand, bei der Bürgermeister François Frossard den Präsidenten begrüßte. Nach der Empfangsfeier besichtigte der Präsident größere Truppenabteilungen, reiste sodann mit seinen zahlreichen Begleitern nach La Chapelle und Masmünster und fuhr darauf nach Giromagny, wo er sich eingehend mit der Versorgung der elsässischen Kinder befaßte. Die Nacht auf den 10. April verbrachte Poincaré in seinem Schlafwagen und reiste andern Tages weiter über St. Maurice nach Gérardmer.

18. bis 20. April 1916.

Präsident Poincaré und Kriegsminister Roques begaben sich am Abend des 18. April nach Verdun und in den befestigten Raum dieser Stadt. Sie besuchten die Abschnitte auf beiden

Maasufern und hielten sich bei allen Armeekorps auf. Der Präsident beglückwünschte die Truppen abermals lebhaft zu ihrer Tapferkeit und Standhaftigkeit und teilte Auszeichnungen aus. Am Morgen des 20. April kehrten der Präsident und der Kriegsminister nach Paris zurück.

10. Mai 1916.

Der französische Generalissimus Joffre besuchte König Albert von Belgien in La Panne mehrere Tage und nahm die Heerschau über die neu organisierte belgische Armee ab.

14. und 15. Mai.

Präsident Poincaré und Minister Malvy trafen am 14. Mai früh 8 Uhr in Nanzig ein. Sie überreichten dem Bürgermeister Simon und dem Generalrat Jambois den Orden der Ehrenlegion, später begaben sich beide nach Lunéville, wo der Bürgermeister ebenfalls eine Auszeichnung erhielt, und dann nach dem Walde von Parroy, wo sie die Stellungen der ersten Linie besuchten. Am Morgen des 15. Mai kehrte Poincaré nach Paris zurück.

Bei seinem Besuche in Nanzig hielt Präsident Poincaré an die lothringischen Flüchtlinge eine Ansprache, in der er sie der Zuneigung von ganz Frankreich versicherte und die Erfüllung der Wünsche der armen verjagten Landeskinder nach Wiederherstellung von Ruhe und Sicherheit in ihrer alten Heimat versprach. Er sagte u. a.: „Frankreich wird seine Söhne nicht den Gefahren neuer Angriffe aussetzen. Die Mittelmächte suchen, gequält von Gewissensbissen wegen der Entfesselung dieses Krieges und entsetzt über die Entrüstung und den Haß, den sie sich bei der ganzen Menschheit zugezogen haben, die Welt glauben zu machen, daß die Alliierten allein für die Verlängerung des Krieges verantwortlich sind. Eine plumpe Ironie, die niemand täuschen kann. Weder direkt noch indirekt haben unsere Feinde uns jemals Frieden angeboten. Aber wir wollen auch nicht, daß sie ihn uns anbieten. Wir wollen, daß sie uns darum bitten. Wir wollen uns ihren Bedingungen nicht unterwerfen. Wir wollen ihnen die unsrigen diktieren. Wir wollen keinen Frieden, der dem kaiserlichen Deutschland die Bestimmung darüber ließe, von neuem Krieg zu beginnen, was für ganz Europa eine dauernde Drohung bedeuten würde. Wir wollen einen Frieden, der von dem wiederhergestellten Rechte eine ernsthafte Gewähr für das Gleichgewicht und seine Dauer empfängt. Solange dieser Friede nicht gesichert ist, solange unsere Gegner sich nicht für besiegt erklären, werden wir nicht aufhören zu kämpfen.“

21. Mai.

Präsident Poincaré besichtigte die Werke von Nieuport-Bains an der Ysermündung, inspizierte mit dem König der Belgier die belgischen Einrichtungen von Nieuport-Ville und Ramscappelle und überreichte der Königin Elisabeth das Kriegskreuz als Zeichen der Bewunderung des französischen Volkes für ihre Tapferkeit und unermüdliche Hingabe.

24. bis 26. Juni 1916.

Der französische Ministerpräsident Briand und Minister Thomas statteten den Generalen Joffre und Douglas Haig an der Front Besuche ab, um, wie dem „Secolo“ aus Paris gemeldet wurde, die Vorbereitungen zur Sommeschlacht zu besichtigen.

Militärische Konferenzen

Ueber die militärischen Konferenzen der Entente in Paris und London vgl. S. 12 bis 16.

20. April 1916.

Die Generale Sarrail und Liautey wurden nach Paris berufen, um unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré mit Generalen der verschiedenen politischen Parteirichtungen an einem Generalitätsrat über die Organisation der Verteidigung von Verdun teilzunehmen.

9. Mai 1916.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré fand im Elysée ein Kriegsrat statt, zu dem auch die Generäle Joffre und de Castelnau nach Paris gekommen waren.

Personalien

29. März 1916.

Der französische General Largeau ist einer bei Verdun erhaltenen Verwundung erlegen.

15. April 1916.

Nach einer Genfer Meldung des „Berliner Tageblatts“ ist der französische Brigadegeneral Trumelet-Faber seinen an der Westfront erlittenen Verwundungen erlegen.

29. April 1916.

General Pétain sowie die Divisionsgenerale Balfourier, Clanet de la Touche, Collas, Le Blois, Blanc und Henry sind zu Großoffizieren der Ehrenlegion ernannt worden.

15. Mai.

Wie „Petit Parisien" aus London erfuhr, ist der englische Brigadegeneral Fr. James Heyworth, der erst kurz vorher mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet worden war, gefallen.

17. Mai.

Nach einer Meldung des „Temps" ist der französische Brigadegeneral Krien den Verwundungen, die er am 18. April an der Front erlitt, erlegen.

22. Mai.

General Marchand, der in den Champagnekämpfen bereits schwer verwundet worden war (vgl. X, S. 214), ist gefallen.

Nach amtlichen englischen Angaben ist General Kirk an Genickstarre gestorben.

27. Juni.

In den Kämpfen an der Somme beim Sturm auf das Dorf Barleux fiel der Herzog von Rohan, der in der französischen Deputiertenkammer die Wähler von Ploemel (Morbihan) vertrat und schon früher mehrfach verwundet worden war. Bereits acht französische Deputierte haben in diesem Kriege auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden. Es sind dies: Pierre Goujon, Paul Proust, Nortier, Roland Chevillon, Chaigne, André Thome, Driant (vgl. S. 96) und der Herzog von Rohan. Dazu kommt noch ein Senator, der Doktor Reymond, der als Flieger den Tod fand. Alle diese neun Parlamentarier waren als Freiwillige zur Front gegangen.

13. Juli 1916.

Die französische Heeresleitung ehrt die vier in der Sommeschlacht befehligenden Armeekommandanten die Generäle Balfourier, Berdoulat, Blondlat und Berthelot durch lobende Erwähnung im Tagesbefehl.

Vom französischen Heer

Von der Stimmung und Verpflegung

Die Stimmung im französischen Heere im vierten Kriegshalbjahr war keineswegs so wie eine gewisse Presse sie darzustellen bestrebt war. Der sozialistische Abgeordnete Cachin, ein Mitglied der sozialistisch-patriotischen Richtung seiner Partei und deshalb ein gewiß unverdächtiger Zeuge, berichtete in der „Humanité" (2. V. 16), daß er in den Ostertagen mit zahlreichen Parteigenossen gesprochen habe, die zum Osterfest Urlaub von der Front bei Verdun erhalten hatten. Diese seien auch heute noch ebenso gute Sozialisten wie früher, die mit Sehnsucht den Frieden herbeiwünschten, denn wer wünsche ihn nicht? Aber auch als Sozialisten hielten sie aus, weil das Land ihre Anstrengungen fordere. Dann aber fährt der sozialistische Abgeordnete fort: „Hiervon abgesehen haben unsere Kameraden einen wahren Ekel vor den einfältigen ruhmredigen Prahlereien, dem befohlenen Optimismus und den armseligen Dummheiten, welche die Aufgeregten hinter der Front in gewissen Blättern loslassen. Sie empfinden Widerwillen vor den Uebertreibungen und den Ausbrüchen des Hasses der Literaten hinter der Front. Sie leiden, sie gedulden sich, sie harren aus, soweit es möglich ist, um den Eindringling hinauszuwerfen, aber sie, die den Feind genau kennen, verachten ihn nicht und beschimpfen ihn nicht. Sie sind besonders empört über die Pläne der Sieger am Kamin, die den Feind gänzlich vernichten und seine Ueberreste teilen wollen. Sie sprechen nicht von den „letzten Zuckungen des zum Tode gehetzten Tieres", noch von „den letzten Stoßversuchen des getroffenen Ebers". Dafür sind sie zu ernst. Sie zucken auch verächtlich die Achseln, wenn sie hören, wie einfältig die Fanatiker von Vergeltungsmaßregeln sprechen . . . ."

Was der sozialistische Abgeordnete Cachin hier aus den Reden seiner Parteigenossen an der Front herausgehört hat, galt auch noch von andern in den französischen Schützen-

gräben, die nicht auf die sozialistischen Ideale schwören. Hier war das Frankreich, das kämpfte und blutete und daher die Wahrheit kannte, aber auch empört war über die nur zu oft mangelnde Fürsorge für die Helden an der Front. So rügte Hervé in seiner „Victoire“ (VI. 16), daß in einem mit voller Dienstbezeichnung genannten Artillerie-Regiment die Tagesverpflegung bestehe aus einem halben Hering und zwei Löffelchen Reis, „übergossen mit einem Viertel Apfelwein von ganz abscheulichem Geschmack“. Und auch Pierre Renaudel widmete in der „Humanité“ (8. und 9. VII. 16) der Truppenverpflegung zwei Leitartikel, die vor allem das Sparsamkeitsverfahren des französischen Finanzministers brandmarkten. Nach Renaudel bestand „die Naturalverpflegung des französischen Soldaten aus Brot, Fleisch, Kaffee, Zucker, Gemüse, Wein, Fett, Salz usw. Dazu erhielt er anfangs 22 Centimes (17,6 Pfennig) Verpflegungszulage. Seitdem aber während des Kriegs sein Ehrensold von dem „heiligen Sou“ (4 Pfennig) der Revolutionsheere auf schnöde 25 Centimes oder ganze 20 Pfennig erhöht worden war, was wochenlang der französischen Presse Anlaß zu Triumphgesängen über die Dankbarkeit und Freigebigkeit des Vaterlandes gab, seitdem habe man an der Verpflegungszulage 2 Centimes abgeknapst. Zugleich habe man die Brotration von 700 auf 650 Gramm herabgesetzt. Den ununterbrochenen Klagen der tapfern Poilus habe man am 28. März nachgegeben und hochherzig die streitigen 2 Centimes wieder bewilligt, zugleich aber den Weinpreis, der noch vor einem Jahr auf 30 Centimes stand, von damals 50 auf 70 Centimes das Liter erhöht. Den Weinpreis? Aber die Soldaten bekommen doch „den Wein“ geliefert? Jawohl, auf dem Papier. In Wirklichkeit müssen sie ihn kaufen oder sich schenken lassen. Und so ist es mit vielen, eigentlich in natura zu liefernden Dingen (z. B. Gemüse).“

Auch hinter der Front würden die Soldaten in unverantwortlicher Weise ausgebeutet. „Mit gezücktem Messer und fletschenden Zähnen setzen sie sich zu Tisch“, schreibt Victor Basch in „La Victoire“ (8. V. 16), „und man trägt ihnen auf. Ich wage es nicht, den Preis zu nennen, der ihnen abverlangt wird für eine geschmacklose Suppe, einige Stücke schlechten Fleisches, zwei schimmelige Biskuits, dazu ein schmutziges Tischtuch und schmutziges Geschirr. Die Offiziere, die gezwungen sind, in Speisehäusern zu essen, müssen für zwei schlechte Gerichte 8 Franken zahlen. Man hat mir gesagt, daß die Gastwirte gestreikt hätten, als die Militärbehörden gegen sie vorgegangen wären, so daß man gezwungen war, alles beim alten und alles beim Ausbeuten zu lassen.“

So mußten denn immer wieder eindringliche Ermahnungen zum Aushalten gegeben werden, wie der folgende in „Le Nouvelliste de Lyon“ (13. V. 16) veröffentlichte Tagesbefehl eines Armeekorpsführers zeigt:

„Eure Vorfahren marschierten ohne Stiefel, schliefen unter freiem Himmel, aber schlugen den Feind. Ihr, Kameraden, schlaft im Schmutz und arbeitet im Wasser, das am Tage zerstört, was man am Vorabend geschafft hat. Ihr, Kinder der Sonne, ihr lebt im Regen. Frisch auf, rastlos ans Werk. Schimpft, Freunde, das erleichtert das Herz, aber haltet durch, spuckt in die Hände und haut die Boches, bis sie genug haben. Der Sieg gehört dem Hartnäckigsten. Wir werden sie kriegen, sagt Pétain und Nogi, der Sieger von Port Arthur: der Sieg gehört dem, der eine Viertelstunde länger aushält.“

Französische Greuel auf dem Schlachtfeld

Gegenüber dem ununterbrochenen Verleumdungsfeldzug der Entente, der die Welt mit sensationellen Schilderungen angeblicher deutscher Kriegsrechtsverstöße und Greueltaten zu erfüllen sich bemühte, ist endlich Mitte 1916 auch in Deutschland die Veröffentlichung einzelner der zahlreichen Fälle gestattet worden, in denen deutsche Verwundete und Gefangene von den Franzosen nicht nur hinter der Front mißhandelt, sondern auch auf dem Schlachtfelde selbst massakriert und ermordet wurden.

Einzelne dieser entsetzlichen Vorfälle, vom September 1914, bei denen u. a. den Getöteten die Augen ausgestochen oder die Helmzieraten auf Stirn oder Brust genagelt

worden waren, hat die „Frankfurter Zeitung" (10. II. 17) veröffentlicht. Andere amtliche Protokolle über charakteristische Vorfälle vom September 1914, Mai, September und Oktober 1915 sind von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (31. VIII. 16) mitgeteilt worden mit folgender Einleitung:

„Seit Beginn des Krieges hat die deutsche Regierung nach Stoff und Inhalt reichhaltiges Material gesammelt, aus dem sich ergibt, in wie unmenschlich roher und niederträchtiger Art deutsche Soldaten behandelt worden sind, die das Unglück hatten, in die Gewalt von französischen Heeresangehörigen zu geraten. Umfangreiche Aktenbände geben Zeugnis von Gewaltakten und unerhörten Schandtaten an wehrlosen, teilweise schwerverwundeten deutschen Heeresangehörigen. Meuchlerische Tötung von Gefangenen, planmäßige Ermordung von wehrlosen Menschen, grausame Verstümmelung von unglücklichen Verwundeten, rohe Mißhandlung, gehässige Beleidigung und schamlose Plünderung bezeichnen die Spuren des französischen Heeres, so oft sein Weg den der deutschen Truppen kreuzte.

Die folgenden Zeugenvernehmungen und Meldungen — nur ein kleiner Teil des gesammelten Beweismaterials — legen dies mit erschreckender Deutlichkeit dar. Besonders hervorgehoben aber muß werden, daß die Grausamkeiten nicht etwa von farbigen Truppen allein, sondern auch von den europäischen französischen Soldaten begangen sind, und daß den Anreiz und den Ansporn zu diesen Verbrechen zum Teil französische Offiziere gegeben haben. Es wird dieses ein ewiger Schandfleck für das französische Heer bleiben.

Lange hat man sich in Deutschland gesträubt, alle diese Schandtaten bekannt zu geben. Nachdem aber die französische Presse durch maßlose Verleumdungen gegen Deutschland immer deutlicher die Absicht erkennen ließ, den deutschen Namen im Auslande systematisch zu erniedrigen, ja, zu entwürdigen, sind alle Bedenken zurückgestellt worden. Endlich soll aller Welt gezeigt werden, daß französische Kultur und Menschlichkeit nichts weiter ist, als Prahlerei und Eigenlob, und daß wahre Menschlichkeit nicht zu finden ist bei einem Volke, das in verblendetem Haß sich selbst aller Menschenwürde entäußert hat."

Eine Wiederholung der oft geradezu viehischen Taten soll hier unterbleiben; es muß aber darauf hingewiesen werden, daß sich darin auch im Kriegsjahr 1916 nicht viel änderte, umsoweniger als von der französischen Heeresleitung für die „Säuberung" der Schlachtfelder und der eroberten Gräben eine besondere Truppe, die „Nettoyeurs", geschaffen wurde, die erstmals in der Champagneschlacht auftauchte (vgl. X, S. 76). Wie diese „Nettoyeurs" ihre Aufgabe auffaßten und durchführten, ist aus der Erzählung eines deutschen Unteroffiziers im „Berliner Tageblatt" (21. II. 17) ersichtlich. Darnach war der Unteroffizier am 4. Juli 1916 von französischen Fremdenlegionären gefangen genommen und alsbald nach der Gefangennahme mit noch anderen Deutschen schwer mißhandelt und in eine Schlucht geführt worden. „Hier wurde jeder einzelne durchsucht. Die Barschaften, darunter Beträge von 600 bis 700 Mark, wurden ihnen abgenommen. Ein französischer Feldgeistlicher, der sich um einen dort befindlichen französischen Verwundeten bemühte, bekam es sogar fertig, einem deutschen Jäger ins Gesicht zu schlagen. Der Franzose wurde abtransportiert. Die Deutschen wurden in der Gefahrzone festgehalten und mußten das Schlachtfeld nach Verwundeten absuchen. Hierbei beobachteten sie mit grausem Entsetzen, wie ihre verwundeten deutschen Kameraden von den Franzosen mit langen Schlachtmessern erstochen wurden. Die Franzosen ermordeten also deutsche Verwundete nicht nur bei Sturmangriffen unmittelbar nach Einnahme einer deutschen Stellung, sondern töteten auch die hinter ihrer Front liegenden Deutschen."

Ein anderes Beispiel rücksichtslosester Kriegführung, die Verwendung von Jagdgewehren mit grobem Schrot und Rehposten „zur Schützengrabenjagd gegen

die Boches", ist von hochgestellten Truppenführern befürwortet und vom Kriegsminister Galliéni genehmigt worden; allerdings sollte das Jagdgewehr Kaliber 82 mit Rehposten nur ausgewählten Mannschaften, insbesondere Offizieren und Unteroffizieren ausgehändigt werden. Während von französischer militärischer Seite als Grund für die Verwendung von Rehposten angegeben wird, daß der Gegner auf diese Weise zwar unschädlich gemacht werde aber nur selten an seinen Wunden sterbe, ist der wahre Grund, wie die „Kölnische Zeitung" (16. III. 16) ausführt, natürlich ein ganz anderer: „Erstens trifft der schnell und infolgedessen schlecht ausgebildete französische Soldat mit einer stark streuenden Schrotflinte leichter als mit einer Kugel des Armeegewehrs. Zweitens kann der getroffene Feind, wenn er nicht stirbt, gezwungen werden zu sprechen, d. h. man läßt ihn so lange hungern und dürsten oder mißhandelt ihn so lange, bis er seine Kameraden und sein Vaterland verrät. Drittens aber — und das steht unausgesprochen im Hintergrunde — sind die Wunden, die von Rehposten verursacht werden, noch ganz besonders schwer. Sie töten nicht sofort, durchschlagen nicht den ganzen Körper und wirken als Steckschüsse. Und wie es in einem Körper aussieht, in den ein Dutzend Rehposten oder mehr aus naher Entfernung hineinprasseln, das kann man sich vorstellen. Mit der Menschlichkeit ist es also nichts."

Von den französischen Kolonialtruppen

„Vor einer Reihe von Jahren", schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (20. VII. 16), „erregte das Buch des französischen Oberstleutnants Mangin: „La force noire" großes Aufsehen. Mangin verlangte damals nichts anderes, als daß Frankreich, um seine Geburtenabnahme auszugleichen, in seinen sämtlichen Kolonien, und namentlich in Westafrika, eine Art Dienstpflichtsystem einführen solle. Inwieweit die Vorschläge Mangins verwirklicht worden sind, ist nicht bekannt geworden. Am 24. Juni 1916 aber hat der ehemalige französische Kolonialminister Lebrun auf einer kolonialen Versammlung in Toulouse ausführliche Mitteilungen über die Stärke der Kolonialarmee gemacht, denen wir nach der „Dépêche coloniale" (1. VII. 16) folgendes entnehmen:

In Algerien wurden während des Krieges 33000 Eingeborene angeworben, in Marokko 10000 (Spahis und Tirailleurs), in Westafrika 120000 bis 130000, in Madagaskar, Französisch-Somaliland usw. 25000 (vgl. auch X, S. 306). Die gesamte auf europäischem Boden stehende Farbigenarmee beträgt nach Lebrun rund 270000 Mann. Nicht eingerechnet sind in diese Zahlen die Arbeiter, die die Kolonien gestellt haben. Von diesen arbeiteten im Juni 1916 allein 30000 in staatlichen und privaten Kriegsbedarfswerkstätten. In der Hauptsache stammen diese Arbeiter aus Nordafrika und aus Anam." Doch sollen Anfang Juni 1916 auch 3000 anamitische Soldaten nach der Front gebracht worden sein, die, wie der Abgeordnete Outrey, der Vertreter von Cochinchina, im „Echo de Paris" bekannte, durch förmliche Menschenjagden in der skandalösesten Weise zum Heeresdienst gepreßt worden seien.

Ueber die Stimmung in Marokko und die Behandlung der eingeborenen Offiziere und Mannschaften in Frankreich gibt ein in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (21. VII. 16) erschienener Bericht über die Vernehmung von zehn gefangenen Offizieren (darunter zwei Mohammedaner) eines algerischen Regiments interessante Aufschlüsse. Nach diesen Aussagen soll in Marokko eine derartige Erbitterung gegen Frankreich herrschen, daß im Oktober 1915 ein Aufstand ausgebrochen sei, der jedoch an dem Mangel an Waffen und Munition scheiterte. Die französische Regierung habe darauf sofort die Zwangsrekrutierung in Marokko eingeführt und diese auf alle kräftigen uno kriegsverwendungsfähigen Leute erstreckt ohne Rücksicht auf das Alter. Nur dadurch sei es der französischen Regierung gelungen, revolutionäre Umtriebe unmöglich zu machen.

Wie stark die Abneigung der Eingeborenen gegen alles Französische ist, geht aus der Bemerkung eines eingeborenen Leutnants zur Genüge hervor, der bei seiner Vernehmung sagte: „Ich habe geschworen, Frankreich zu schaden, wo, wann und wie ich kann!" Auf die Frage, warum er und seine Glaubensgenossen dann nicht übergelaufen seien, gab er folgende Begründung: „Wir sind ja in der Hand der Franzosen. Uns wurde gesagt, wenn wir überlaufen, würden wir nicht nur von den Deutschen erschossen, sondern auch unsere Verwandten in Marokko würden rechtlos, alle Solddelegationen würden für nichtig erklärt und unser Besitz verstaatlicht werden. Was sollen wir also tun? Für uns", sagte er weiter, „gibt es nur das eine: Aushalten unter dem Feuer und abwarten, bis wir durch ein gütiges Geschick gefangen genommen oder getötet werden. Wer zu fliehen sucht oder auch nur wenig zurückweicht, wird erschossen. Die schwersten Aufgaben werden uns gestellt. Führen wir sie nicht aus, werden wir erschossen." ... „Und wenn wenigstens die Franzosen noch irgendwelche Achtung gegenüber uns, den eingeborenen Offizieren, hätten, aber nein, man traut uns nicht, man behandelt uns wie Menschen zweiter Klasse, und wenn wir etwas für einen unserer Leute erreichen wollen, bekommen wir zur Antwort: „Oh ce n'est qu'un nègre". (Ach, das ist ja nur ein Neger.) Man zeigt uns nicht einmal die Befehle, verbirgt alles vor uns und redet nur wenig in unserer Gegenwart."

Wie man die farbigen Mannschaften behandelte, geht auch aus folgenden Angaben hervor. Den ganzen Winter 1915/16 hätten die Mannschaften desselben Regiments in Baracken, Scheunen oder Häusern verbringen müssen, wo sie als Lager lediglich Stroh und eine einzige Decke hatten. Auf diese Weise sollten sie an das Klima gewöhnt werden. Die Ernährung der Eingeborenen bestehe in viel Brot und Kaffee, aber wenig Fleisch und wenig Gemüse. Reklamationen fänden kein Gehör.

Diese Angaben der beiden eingeborenen Offiziere wurden im großen und ganzen, was die Behandlung und Beurteilung der Eingeborenen belangt, durch die Art und Weise, wie die gefangenen französischen Offiziere von den Eingeborenen sprachen, bestätigt. Ein Offizier sagte: „Wenn so ein Neger nur ein Gewehr und einen Rucksack tragen kann, dann ist er schon gut, um für uns zu kämpfen." Auf die Frage, ob denn die Eingeborenen gute Soldaten seien, antwortete derselbe Offizier: „Die müssen wohl, ob sie wollen oder nicht, sie sind ja vollständig abhängig von uns." Auf die fernere Frage, wie denn die Eingeborenen das Artilleriefeuer, Gasgranaten usw. ertrügen, gab er zur Antwort: „Glücklicherweise für uns sind es in geistiger Beziehung Kinder. Man macht ihnen irgend etwas vor, und in Verbindung mit ihrem Fatalismus kann man dann mit ihnen machen, was man will."

Vom britischen Heer

Der amerikanische Journalist Alexander Powell ist als einer der ersten Berichterstatter zur britischen Front in Flandern zugelassen worden und hat seine Eindrücke Anfang Mai 1915 in amerikanischen und skandinavischen Blättern, so auch in den Kopenhagener „Politiken" veröffentlicht. Seine interessanten und anschaulichen Ausführungen seien hier nach der Uebersetzung von Werner Peter Larsen in der „Frankfurter Zeitung" (28. V. 16) und Regierungsbaumeister Hartwig in der „Täglichen Rundschau" (17. V. 16) unter Hinweglassung unwesentlicher Einzelheiten wiedergegeben:

„Auf der Landstraße, die zu der nordfranzösischen Stadt St. Omer führte, in der sich das britische Hauptquartier befindet, kommt ein junger Mann dahergelaufen, blond und mager, unter Mittelgröße, ein Junge eben, mehr nichts. Er läuft daher, in einer Jersey-Jacke, mit weißen Hosen und bloßen Knien, ganz wie irgend ein junger angehender



Phot. Hohlwein & Gircke, Berlin

Die Konferenz der katholischen Feldgeistlichen an der Westfront

Reihe stehend von links nach rechts: 1. P. Frhr. von Dalwick, 2. Dr. Langhaeuser, 3. P. Boesch, 4. Jaeschke, 5. Hübner, 6. Dutter, 7. P. Horn, 8. P. Vankann, 9. P. Brinkmann, 10. P. Baurmann, 11. P. Pohl, 12. Braun, 13. Stegemann, 14. P. Maas, 15. P. Browe, 16. Ebner, 17. P. Wulf, 18. Riotte, 19. Koch, 20. Janssen, 21. P. Kapell, 22. P. Schwering, 23. P. Vigillius Henne, 24. Goebeler, 25. Klaes, 26. P. Medardus Bracht, 27. P. Anicet Meyer, 28. P. Beatus Alfter. — Zweite Reihe, sitzend, von links nach rechts: 1. Hanß, 2. Silberberg, 3. Dr. Mühlenbein, 4. Meier, 5. Greinemann, 6. Freiherr von Kerckerinck zur Borg, Delegierter des Kaiserl. Kommissars und Militär-Inspekteurs der freiwilligen Krankenpflege, Großes Hauptquartier, 7. Prälat Dr. Middendorf, Feldoberpfarrer des Westheeres, 8. Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer, 9. Prof. Dr. Berg, Großes Hauptquartier, 10. Msgr. Waechter, 11. P. Müller, 12. P. Frumentius Adams, 13. P. Florian Schoch.



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Der Erzbischof von Köln Kardinal Hartmann verläßt die Kathedrale von Laon



Phot. Hahn Nachf. E. Müller, Dresden-A.

General d. Inf. Edler v. d. Planitz
Kommandeur des XII. (1. kgl. Sächs.) Armeekorps



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der Chef des türk. Feldsanitätswesens im Großen Hauptquartier

Von links nach rechts: San.-Oberst Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Essaf Derwisch, Exell. Zekki Pascha, Militärbevollmächtigter der türk. Armee im Gr. Hauptquartiere, S. Ex. v. Schjerning, Chef des Feldsanitätswesens der deutschen Armee, Prof. Suleiman-Numan-Pascha, der Chef des türk. Feldsanitätswesens, und San.-Oberst Dr. Ibrahim Tali.

Sportsmann, und niemand würde ihn schließlich auch weiter beachtet haben, wäre die Landstraße in England und die Front nicht nur wenige Kilometer entfernt gewesen.

Wenn Sie so wie ich dahergefahren kommen, in einem riesigen grauen Heeresauto mit einem Stabsoffizier an Ihrer Seite, so werden Sie jeden Augenblick von einem Posten angehalten, der mit vorgestrecktem Bajonett Ihre Passierscheine zu sehen verlangt; den Passierschein des jungen Läufers verlangte niemand zu sehen! Im Gegenteil: sobald ein Soldat seiner ansichtig wurde, schlug er die Hacken zusammen, nahm militärische Haltung an und präsentierte das Gewehr. Das bewirkte, daß wir den jungen Mann schließlich etwas näher ins Auge faßten, und plötzlich entdeckten wir, daß er uns aus zahlreichen illustrierten Blättern her bekannt war: es war der Prinz von Wales, der in früher Morgenstunde dabei war, sich in gewohnter Weise zu trainieren. Es machte dem jungen Mann sicher kein Vergnügen, vor dem Frühstück zwanzig Kilometer zu laufen, aber man konnte ihm ansehen, daß er ein Ziel vor Augen hatte: Er härtete sich ab, um das Leben an der Front ertragen zu können. Und wir verstanden blitzschnell, daß dieser junge Mann den Geist verkörperte, der längs der ganzen britischen Kampffront herrscht. Jedem britischen Soldaten in Frankreich ist es klar, daß er sich in einem Kampfe befindet, zu dem es in der Geschichte kein Seitenstück gibt, in einem Kampfe, wo er dem bestbewaffneten, dem unbarmherzigsten, dem blutdürstigsten (!) Feinde Auge in Auge gegenübersteht, und daß er sich deshalb methodisch und systematisch auf den entscheidenden Kampf vorbereiten muß, den zu gewinnen er durchaus nicht sicher ist.

Denn der englische Soldat hat den furchtbaren Ernst der Lage erfaßt, in der er sich befindet. Man hört ihn nicht mehr singen „Tipperary" oder davon prahlen, was er machen will, wenn er nach Berlin kommt. Er hat Achtung bekommen vor der Kriegstüchtigkeit, die sich unter der Pickelhaube birgt. Er weiß, daß er ein Boxer-Dilettant ist, der einen Ringkampf mit dem besten Schwergewichts-Champion der Welt begonnen hat. Er versteht, daß sein Gegner sich nicht um die Boxkampfregeln kümmert, die die Marquise von Queensbury seinerzeit niederschrieb. Er weiß, daß er mit einem Gegner kämpft, der unter die Gürtelstelle schlägt. Durch Schaden klug geworden, versieht er seine Schuhe mit Eisenspitzen und seine Fäuste mit Schlagringen und sucht in Zukunft alle Kniffe anzuwenden.

Ich würde zweifellos in England sehr gelobt werden, wenn ich schreiben würde, das neue britische Heer sei das vortrefflichste der Welt und der endgültige und überwältigende Sieg sei nur noch eine Frage der Zeit; das würde jedoch von der Wahrheit ziemlich weit entfernt sein. Wenn man das britische Heer in seiner heutigen Zusammensetzung überhaupt schon näher betrachten will, so muß man es immer betrachten unter dem Gesichtspunkt, daß es erst während des Krieges geschaffen worden ist, während die Deutschen 44 Jahre zu ihrer Verfügung gehabt haben, um sich auf diesen Krieg vorzubereiten. Ich stehe nicht an, zuzugeben, daß das, was die Engländer während des Krieges an Organisation und Ausbildung von Mannschaften geleistet haben, aller Achtung wert ist: Lord Kitchener hielt beispielsweise seinen Einzug seinerzeit in ein Kriegsministerium, das bis dahin von Rechtsanwälten und Politikern geleitet worden war, in ein Kriegsministerium, das er von Grund aus umschaffen mußte, weil es geradezu zum Gespött des Volkes geworden war. Er hatte überdies noch eine bei weitem schwierigere Aufgabe, und die bestand darin, auf dem Wege der freiwilligen Rekrutierung ein für englische Verhältnisse geradezu riesiges Heer zusammenzubringen.

Es kann nicht geleugnet werden: Kitchener hat sich zur Erreichung dieses seines Zieles der smartesten amerikanischen Geschäftsmethoden bedient; er hat in den Vereinigten Königreichen eine jede Plakatsäule mit Werbeplakaten bekleistert, die sowohl drohten, bettelten und baten und für den vielgerühmten britischen Stolz durchaus nicht schmeichel-

haft sein können, aber er hat sein Ziel wenigstens bis zu einem gewissen Grade erreicht; er hat die Leute bekommen, die er vorerst einmal brauchte. Im späten Frühjahr 1915 wurden die Mannschaften nach einer sechsmonatlichen Ausbildung, bei der sie behandelt wurden wie die Maultiere von einem Negerkutscher, über den Kanal an die Front geschafft, und die Admiralität hatte diese Transporte so ausgezeichnet vorbereitet, daß nicht ein einziges Menschenleben durch deutsche Unterseeboote oder Minen verloren ging. Im November 1915 bereits hatte England in Frankreich ein Heer von über einer Million stehen; es muß hier hinzugefügt werden: ein junges Heer, ohne jegliche praktische Erfahrung, die es von alten, schlachterprobten Regimentern hätte erhalten können.

Die gesamte Armee, die England bei Ausbruch des Krieges über den Kanal geschickt hat, ist restlos vernichtet worden; es existieren noch jetzt die Namen der verschiedenen Regimenter, aber die Offiziere sowohl wie die Mannschaften liegen schon längst auf den Kirchhöfen oder in den Lazaretten. Die ersten englischen Verluste waren geradezu überwältigend; so ist das West Kent-Regiment dreimal nacheinander aufgerieben worden. Von den Black Watch von der königlichen Infanterie und von soundsovielen anderen Regimentern ist nicht ein einziger Mann übrig geblieben; ebenso bestehen auch die ersten in Europa gelandeten kanadischen Regimenter nur noch dem Namen nach. The Princeß Patricias Light Infantry kamen nach Frankreich mit 1400 Mann, heute sind von ihnen noch rund 140 Mann am Leben. Der jetzige befehlshabende Oberst war noch gemeiner Soldat, als das Regiment seinerzeit von Quebec abfuhr.

Die Kriegsmaschine, die die Engländer sich geschaffen haben, ist noch unvollkommen und kreischt auch heute noch in ihren sämtlichen Rädern, dennoch erinnert die britische Front unwillkürlich an eine der geschäftigsten Stätten der Welt, sagen wir einmal an die Panamakanalzone, als es dort gerade am heißesten zuging. Ueberall, wohin man blickt, sieht man die großen, grauen Londoner Automobilomnibusse sich wie mächtige Elefanten durch das Gewimmel der übrigen Fuhrwerke in der Richtung auf die Schützengräben zu drängen, nun aber nicht mehr mit schmächtigen, bleichsüchtigen Beamten, sondern mit khakibraunen Soldaten beladen. Auch der Transport der Lebensmittel von der Küste zur Front wird mittels Automobil bewerkstelligt, da die Eisenbahnen in jenen Gegenden nur noch Mannschaften und Munition befördern; und den Wagen mit Proviant kommen in nahezu ununterbrochener Reihenfolge die anderen entgegengefahren, die die Verwundeten abtransportieren. Die Landstraßen werden durch eine Menge von Sprengwagen, Dampfwalzen usw. im besten Zustande erhalten; es werden auch beständig neue Straßen angelegt; nach diesem Kriege wird Nordfrankreich mindestens zehnmal so viel Landstraßen besitzen wie vor seinem Ausbruch.

An den Wegekreuzungen sind Behilfsschmieden eingerichtet und Werkstätten für Kraftwagen, sowie zur Herstellung von Rädern, die leicht an die Stellen gebracht werden können, wo ein Wagenunglück geschehen ist. Nach Eintritt der Dunkelheit müssen die Wagen ohne Laterne fahren; dies hat zur Folge, daß verschiedene große Autoomnibusse in Gräben gefallen sind. Aus diesem Anlaß baute man mächtige fahrbare Kräne, die ein umgestürztes Fahrzeug in wenigen Minuten in die richtige Stellung bringen. An jedem Hause befinden sich Anschläge mit Angaben, wie viel Mann hier einquartiert sind. Ferner sind überall Tafeln mit Mitteilungen angeschlagen, wo Futter und Benzin ausgeliefert wird. In jedem Dorfe wohnt ein Dolmetscher, der zwischen den verschiedenen Nationen — Engländern, Franzosen, Turkos und Indern — die Verbindung herstellt und Mißverständnisse ausgleicht.

Der bekannte praktische Sinn der Engländer verleugnet sich selbstverständlich auch nicht draußen an der Front; so wird jeden Morgen ein gedrucktes Nachrichtenblatt an alle Offiziere an der Front verteilt, in dem verzeichnet ist, was man im Laufe der letzten 24

Stunden über den Feind hat in Erfahrung bringen können: etwaige Truppenbewegungen, Anlage von Schützengräben, Umgruppierung der Batterien, Zustand der Straßen hinter der feindlichen Front, Ueberschwemmungen usw. usw. Die betreffenden Nachrichten entstammen den verschiedensten Quellen: zum Teil bringen sie die Flieger, zum Teil die Spione und zum anderen Teil die Bewohner der von den Deutschen besetzten Gebiete, die sich mit bewundernswertem Schneid mit dem englischen Nachrichtendienst in Verbindung setzen, obwohl sie dabei zumeist ihr Leben wagen.

Die großen Truppenlager, welche die Engländer nunmehr in Calais, Havre, Boulogne und Rouen eingerichtet haben, müssen als Musterbeispiele von Organisation und Reinlichkeit angesprochen werden. Ganze Städte mit transportablen Häusern, elektrischen Leitungen, Kloaken, Fernsprechern und Asphaltstraßen sind während des Krieges von England aus über das Meer gekommen; Lazarette, Warenhäuser und Postanstalten sind eingerichtet worden, und die Post an der englischen Front arbeitet nun so pünktlich, daß ein Brief, den eine englische Mutter in den Postkasten wirft, innerhalb von spätestens 48 Stunden ihrem Sohn an der Front, und sei er auch draußen im äußersten Schützengraben, zugestellt wird. Jeder fünfte Brief, der von der Front aus abgeht, wird vom Zensor geöffnet und gelesen; es gibt jedoch auch besondere grüne Briefumschläge, die allerdings nur an durchaus verläßliche Leute abgegeben werden, aber den Brief, der sich in einem solchen Umschlag befindet, gegen eine Kontrolle durch die Zensur einigermaßen schützen. Auch die Paketpost funktioniert sehr gut, so gut, daß eine mir bekannte Dame in Devonshire an einem Freitagabend an ihren Sohn selbstgezogene Spargel absandte, damit der Sohn — und er erhielt die Sendung auch in der Tat rechtzeitig — seine Kameraden zu einem guten Mittagsbrot am Sonntag einladen konnte.

Es ist im Verlaufe des Krieges häufig die Behauptung aufgestellt worden, daß den Truppen der Verbündeten vor einem Bajonettangriff berauschende Getränke gereicht würden; ich muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, betonen, daß das unwahr ist. Absinth, von dem so viel die Rede war, ist an der Front überhaupt und unter gar keinen Umständen erhältlich, und die Ration Rum, welche die englischen Soldaten bekommen, wenn sie eine ganze Nacht hindurch in Schlamm und Wasser bis an die Knie gestanden haben, bekommen sie auf besondere Anordnung der englischen Aerzte hin, um die Lebensgeister aufzufrischen. Ebensowenig wie also die Darreichung von Alkohol bei den Verbündeten zur Erhöhung des Kampfesmutes der Truppen der Fall ist, kann ich das gleiche von den Deutschen annehmen, denn auch sie wissen als kluge, berechnende Menschen nur zu gut, daß eine der ersten und hauptsächlichsten Bedingungen während des Kampfes klare Ueberlegung und Kaltblütigkeit ist; die Darreichung von Alkohol würde aber das strikte Gegenteil erreichen. . . .

Nach dem britischen System bringen die Truppen drei Wochen in der Feuerlinie zu, worauf sie auf eine Woche zur Erholung hinter die Front geschickt werden, wenn möglich so weit fort, daß sie den Kanonendonner nicht mehr hören. Die drei Wochen an der Front werden, praktisch genommen, im Schützengraben zugebracht, wenn auch die Mannschaften, um sich zu verschnaufen, alle drei Tage ein wenig zurückgenommen werden. Drei Wochen im Schützengraben! Ich bezweifle stark, daß die Daheimgebliebenen mehr als nebelhafte Vorstellungen davon haben, was das eigentlich besagen will. Oder können Sie, Herr Rechtsanwalt, Herr Doktor, Herr Kaufmann, sich eigentlich vorstellen, daß Sie Ihre Sommerfrische in einem vier Fuß breiten und acht Fuß tiefen Grab zubringen sollten, mit Schlamm und Wasser bis an die Knie, ohne Ventilation, in einer dicken, stillstehenden Luft mit dem Verwesungsgeruch der Leichen, die nur wenige Schritte vor ihnen draußen im Drahtverhau liegen, und zu alledem mit einem ununterbrochenen Hagel von Geschossen über dem Kopf? Von Schlaf ist die Rede nur, wenn

das Bombardement, was nicht allzuoft vorkommt, gerade einmal aussetzt; und dieser Schlaf geht dann vor sich in einer Lehmhöhle auf schmutzigem Stroh, auf das sich unter Umständen ein Tier nicht hinstrecken würde. Kann jemand, der es nicht mitgemacht hat, sich denken, wie unangenehm es ist, Tag und Nacht eine Uniform am Leibe zu haben, die von Schmutz und Schweiß so steif geworden ist, daß sie allein stehen kann, oder Unterwäsche, die in Fetzen vom Leibe fällt, und obendrein zu alledem den ganzen Kopf voller Läuse? Es ist so weit draußen keine Möglichkeit, ein Bad zu bekommen, ja die Soldaten müssen oft ihrem Schöpfer danken, wenn sie sich einmal in der Woche Gesicht und Hände waschen können. Hierzu kommt die beständige Furcht, daß der Wind sich wenden und der Feind dann einen Gasangriff unternehmen könnte, daß ein Riesengeschoß im Graben krepiert, daß eine Mine auffliegt, oder eine Taube dahergesegelt kommt und ihre Grüße abwirft. Ist es da verwunderlich, wenn Hunderte von Offizieren und Soldaten nach dem Aufenthalt in dieser Hölle den Verstand verloren haben?

Die Franzosen sagen, die Engländer betrachten den Krieg zu sehr als eine Art Polospiel oder als Jagdvergnügen, und als seinerzeit englische Offiziere eine Koppel Hunde mit sich über den Kanal brachten, um Krieg und Jagd miteinander zu vereinen, machte das in Frankreich einen peinlicheren Eindruck als eine verlorene Schlacht. Ich habe auch in Frankreich mit einer gewissen Geringschätzung sagen hören, das englische Heer bestehe ja eigentlich nur aus Jünglingen, aber ich vermag eine solche Einwendung nicht ernst zu nehmen. Einer von Wellingtons Generälen erwähnte bei einer gewissen Gelegenheit, daß er junge Mannschaften älteren bei weitem vorziehe. „Die Alten wissen schon zu gut Bescheid“, sagte er. „Diese Kinder sind zu allem zu gebrauchen“, rief Marschall Ney aus, als der jüngste Jahrgang 1813 an ihm vorbeidefilierte.

Der britische Soldat an der Front ist kein Abenteurer, aber trotz seiner Jugend fühlt er sich als eine Art Kreuzfahrer. Er weiß es am allerbesten, daß die Berichte der englischen Presse von neuen englischen Siegen eitel Humbug sind, und er weiß auch genau, daß es augenblicklich nicht darum geht, vorwärts zu kommen, sondern festzusitzen. Er weiß, daß so lange die Deutschen nicht aus Frankreich und Belgien über den Rhein vertrieben worden sind, ganz England in Trauer sein wird, und er weiß, daß darüber noch lange Zeit vergehen kann . . .

Der Geist an der britischen Front spricht aus einer Grabschrift, die ich droben in Flandern auf dem Holzkreuz eines frisch zugeschaufelten Grabes las: Wanderer! Sage England, daß der, der unter diesem Kreuze ruht, freudig starb!“

Aus Alexander Powells Schilderung ist eines vor allem ersichtlich, daß nämlich der alte Tommy Atkins nicht mehr lebt. Der englische Soldat der Kiplingschen „soldier stories“ mit der wilden Kolonialromantik der sentimentalen Tipperarygedichte, dem man am Anfang des Krieges begegnete, war verschwunden. „Der andere Tommy aber, ist nur ein Ersatz“, führt Dr. Sp. Irving, ein Arzt, in der „Frankfurter Zeitung“ (11. III. 16) aus. „Er ist so verschieden von seinem Vorgänger, wie Berufsringer und Boxer von Amateuren, Liebhabern des Sports. Der schnell gezüchtete englische Neutommy ist wohl auch ein tüchtiger, gesetzter Bursche, der sich seiner Haut wehrt. Aber nicht der kühle, verwegene Verächter des Todes. Selbst die Ausrüstung hat bei den neuen Tommies nicht mehr den alten, guten Schick. Die Khakianzüge sind nicht mehr so schön, vielleicht tragen sie die Neulinge nur uneleganter. Und die neu Angeworbenen, mögen sie auch etwas Sport getrieben haben, sind doch nicht mehr das kräftige Menschenmaterial wie früher.

Man täusche sich nicht. Der englische Industriearbeiter ist nicht der englische Sportsmann. Wohl begeistert er sich für Sport. Ist aber nur ausnahmsweise aktiv. Mittelstand, studierende Jugend, Kaufmannschaft usw., das stellt in England die Sportsmann-

schaften. Man braucht den neuen Tommy nicht zu unterschätzen. Aber man merkt an ihm, daß England aus einem Menschenstoff Truppen formt, der seit vielen Jahrzehnten keine Durchtränkung und vererbte Uebertragung soldatischen Sinnes erfuhr.

Die neuen Tommies sind anders. Sie sind nicht mehr die Stoiker wie die alten. Wir erleben es auf unseren Verbandplätzen. Die ersten Tommies waren knorriger. Die jetzigen sind viel weicher. Sie jammern auch. Und wenn man sie ausfragt, antworten sie. Sie haben nicht die stumme Halsstarrigkeit der ersten. Nicht mehr die eingebildete Siegessicherheit. Sie glauben, wie sie sich selbst äußern, nur noch, daß die Entscheidung zwischen England und Deutschland als ein draw = unentschiedener Kampf falle. Und sie sehnen das Ende des Krieges herbei. Ruhe wollen sie. In ihr Familienleben zurück. Heraus aus dem „verd . . .“ Krieg. So lauten ihre Reden. So was kannte der alte Tommy nicht. Keinen von ihnen sah man auf dem Verbandplatz weinen. Sie waren unsentimental. Die neuen Tommies sind oft noch wie große Jungen.

Die Tommy Atkins-Herrlichkeit ist vorbei. Alles ist anders geworden. Ihre Offiziere sind nicht mehr die feinen Adelsjünglinge und graugewordenen Militärs aus besten Familien. Auch die sind weggeschossen oder zum größten Teil abgegangen. Ein neuer und gar nicht mit deutschem Reservematerial vergleichbarer Offiziersersatz, ist beinahe überall an die Stelle getreten. Der gemeine Mann kann jetzt bereits zu allen Stellungen emporrücken. Aber das sind Leute, wohl von gutem Willen und Tapferkeit, aber von geringer militärischer Erziehung und wenig Einfluß auf die Tommies.“

Alexander Powell hat das Bild, das er vom britischen Heere zeichnete, möglichst freundlich ausgestaltet; so hat er nichts von der britischen Brutalität und Mißachtung der Regeln des Völkerrechts zu berichten gewußt. Und doch sind auch dies charakteristische Züge, die bei einer erschöpfenden Schilderung nicht hätten fehlen dürfen.

„Die französische Bestialität der bekannten französischen „Nettoyeurs“ (vgl. S. 296) hat auch bei den Engländern Schule gemacht,“ schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (10. II. 17). „Sie haben in den Kämpfen an der Somme in gleicher Weise verwundete und wehrlose Gefangene systematisch ermordet. Nur haben die Engländer dafür nicht besondere „Säuberungstrupps“ gebildet, sondern diese Morde durch die Kampftruppen selbst verüben lassen. Ob und inwieweit diese Handlungen auf höheren Befehl zurückzuführen sind, hat sich bisher nicht feststellen lassen: doch läßt das häufige Vorkommen, noch dazu unter den Augen der Vorgesetzten, eine solche Anordnung vermuten. Ueber derartige Mordtaten nur einige Beispiele aus eidlichen Aussagen deutscher Zeugen:

Am 1. Juli 1916 war ein Teil eines Infanterieregiments vor Maurepas in der zweiten Stellung. Halb links von ihr lag ein Wald und in diesem das sogenannte „Rote Haus“. Halb links hinter diesem Hause befindet sich eine Höhe, die von der zweiten Stellung aus gut einzusehen war. Zwischen dieser Höhe und der zweiten Stellung lag der erste feindliche und der erste deutsche Graben im Tale, so daß von dem ersten deutschen Graben jene Höhe nicht beobachtet werden konnte. Die Entfernung der Höhe von dem zweiten deutschen Graben betrug etwa 800 bis 1000 Meter. Wie ein deutscher Offizier des Regiments durch sein Glas gegen Abend beobachtete, wurden von verschiedenen Seiten deutsche Soldaten durch englische in drei Gruppen zu je 10 bis 15 Mann zusammengestellt. Dann traten die Engländer zurück und warfen auf die Gefangenengruppen Handgranaten, die mitten in den Gruppen explodierten. Die Gefangenen, die weder bewaffnet waren, noch sich zur Wehr setzten, stürzten zu Boden, ohne daß sich einer von ihnen wieder erhob, worauf die Engländer verschwanden.

Am nächsten Abend mußten Teile des Regiments vor dem Dorfe La Boisselle vorübergehend eine Stellung räumen und den Engländern (Hochländern) überlassen. An einer Stelle mußten drei am Fuß verwundete Soldaten, die nicht mitgenommen werden

konnten, zurückgelassen werden. Kurz darauf eroberte das Regiment diese Stellung wieder zurück und fand die drei Verwundeten mit Stirnschüssen tot vor. Sie waren nach Einnahme der Stellung von den Engländern niedergemacht worden.

Zur selben Zeit beobachteten verschiedene Regimentsangehörige, zum Teil mit Ferngläsern, wie die Engländer bei diesem Angriff in den ersten deutschen Graben eindrangen, Rauchgranaten in die Unterstände warfen und die Deutschen dadurch zwangen, herauszukommen. Mit hoch erhobenen Händen kamen die Leute waffenlos heraus und wurden von den Engländern gefangengenommen. Nach einer Weile ließen die Engländer die Gefangenen einzeln nacheinander im Abstande von etwa zehn Schritt mit hoch erhobenen Armen dem Schützengrabenrande entlang gehen. Sobald der einzelne Gefangene an einer bestimmten Stelle angelangt war, fiel er nach hinten über in den Schützengraben. Offensichtlich schossen die Engländer alle diese Gefangenen kaltblütig nieder.

Von verschiedenen Seiten sind diese Angaben eidlich bestätigt. Derartige Vorgänge, die sich zum Teil in vollster Oeffentlichkeit abgespielt haben, können den englischen Offizieren gar nicht verborgen geblieben sein. Sie haben sich so zu Mitschuldigen gemacht."

Die englische Brutalität richtete sich aber auch gegen die eigenen Truppen, wie aus dem Befehl einer englischen Division hervorgeht, der unter den Papieren des Kommandeurs der 3. kanadischen Inf.-Brig., Oberst Turner, gefunden wurde. Der Befehl lautet nach einer Mitteilung des Wolffschen Telegraphen-Büros (3. VI. 16):

„4. Division. Es ist zur Kenntnis des Divisionskommandeurs gekommen, daß sich während der letzten Kämpfe einige Leute der Division dem Feinde ergeben haben und weiter, daß diese Handlung von Offizieren und Mannschaften anderer Einheiten bemerkt wurde, die in einigen Fällen nicht einschritten. Der Divisionskommandeur befiehlt, die Aufmerksamkeit aller Offiziere und Mannschaften auf diese Tatsache zu lenken und allen Graden einzuprägen, daß es ihre erste dringende Pflicht ist, jeden Mann zu erschießen, der sich zu ergeben versucht, wer es auch sei. Wenn die Abteilung groß genug ist, um Erfolg zu versprechen, muß sofort das Artilleriefeuer in die Gegend gelenkt werden. Gez. Taylor, Oberstleutnant, Adjutant."

Die Fälle, in denen die Parlamentärflagge, die Nationalflaggen, die militärischen Abzeichen, die Uniformen des Gegners, sowie die besonderen Abzeichen des Genfer Abkommens in einer durch das Haager Abkommen über den Landkrieg verbotenen Weise nicht nur zum eigenen Schutz, sondern auch zur beabsichtigten Schädigung des Feindes angewandt wurden, sind zahlreich und durch Zeugenaussagen einwandfrei festgestellt.

Aus den besetzten französischen Gebieten

Die Verpflanzung der Liller Bevölkerung aufs Land

Ende Juli 1916 begann die gesamte französische Presse, die von den deutschen Militärbehörden im Interesse der Landbestellung und Volksernährung während der Karwoche 1916 vorgenommene Evakuierung eines Teiles der Bewohner der Städte Lille, Roubaix und Tourcoing zu einer deutschen Greueltat aufzubauschen und versuchte durch Veröffentlichung von Bruchstücken eines darüber von der französischen Regierung veröffentlichten Gelbbuches die Neutralen in einen Entrüstungsrummel hineinzuziehen. In diesem Gelbbuche wurden außer dem Briefe einer Lillerin über die Evakuierung die betreffenden Proklamationen des Gouverneurs von Lille, General von Graevenitz, und der Etappenkommandantur mitgeteilt, wonach hauptsächlich junge Leute zwangsweise zur Feldarbeit im Innern der besetzten Gebiete Frankreichs abbefördert werden mußten, nachdem sie der Aufforderung, freiwillig an den Landarbeiten teilzunehmen, nicht nachgekommen waren. Der Bürgermeister und der Bischof von Lille hatten dagegen in Schreiben an den kommandierenden General protestiert, die gleichfalls veröffentlicht wurden. Die französische

Regierung berief sich in ihrer Protestnote nicht nur auf die Einleitung und Artikel 46 der Haager Konvention, sondern zerrt sogar Artikel 6 der Generalakte der afrikanischen Konferenz in Berlin 1885 hervor, der die Unterdrückung des Sklavenhandels (!) vorsieht. Die deutsche Begründung der Maßregel aber, daß nämlich die Haltung Englands die Versorgung der Bevölkerung der besetzten Gebiete immer schwieriger mache, wird als unzulässig zurückgewiesen, da die Blockademaßnahmen der Alliierten regelrechte Kriegshandlungen seien, gegen die Deutschland keine Beschwerde erheben könne.

In dem Begleitschreiben zum Gelbbuch gibt Briand zu, daß die französische Regierung natürlich die Einzelheiten ihrer Beweisstücke nicht hat nachprüfen können, da es sich um Vorgänge in besetztem Gebiet handle. Die deutsche Regierung möge, wenn sie die französischen Auskünfte anfechten wolle, die neutralen Mächte zur Untersuchung, besonders der Ereignisse von Lille, Roubaix und Tourcoing vom 22. bis 29. April 1916 ermächtigen.

Die deutsche Verwaltung hat darauf zunächst in einer halbamtlichen Mitteilung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (1. VIII. 16) die Auslassungen der französischen Presse richtig gestellt und dann gleichfalls in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (17. X. 16) folgende ausführliche Entgegnung auf die Behauptungen des französischen Gelbbuches veröffentlicht.

„Im letzten Drittel des Monats April 1916 hat die deutsche Oberste Heeresleitung rund 20 000 Einwohner der nordfranzösischen Städte Lille, Roubaix und Tourcoing auf das Land verpflanzt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Maßnahme der französischen Regierung in kürzester Frist bekannt geworden ist. Die Oberste Heeresleitung hatte schon kurze Zeit nach Ergreifung der Maßregeln Gelegenheit genommen, mit Vertretern neutraler Regierungen über die fragliche Angelegenheit in Verbindung zu treten. Auch hat die „Gazette des Ardennes" bereits von Anfang Juni 1916 an Mitteilungen der Verpflanzten an ihre Angehörigen vermittelt. Trotzdem hat die französische Regierung zu der Angelegenheit in keiner Weise Stellung genommen und sie erst Ende Juli 1916, also nach etwa einem Vierteljahre, zum Ausgangspunkt eines systematischen Verhetzungsfeldzuges gemacht, der über die ganze Welt ausgedehnt worden ist.

Die Aufnahme, die diese Verleumdungen insbesondere auch im neutralen Auslande gefunden haben, gibt neuerlich Veranlassung zu nachstehender eingehender Darlegung:

I.

In tatsächlicher Beziehung ist der Verlauf der Angelegenheit folgender gewesen.

In den volkreichen Städten des nordfranzösischen Industriegebiets Lille, Roubaix und Tourcoing stieß, trotz der dankenswerten Vorsorge des spanisch-amerikanischen Hilfskomitees, die Ernährung der Bewohner auf stets sich steigernde Schwierigkeiten. Bei der durch die völkerrechtswidrige englische Blockade geschaffenen Knappheit standen Lebensmittel aus Deutschland für die Bewohner des besetzten Frankreichs nur in ungenügendem Maße zur Verfügung. Zudem ließ sich zu Beginn des Jahres infolge der wiederholten englischen Drohung einer Blockadeverschärfung noch nicht übersehen, ob und wie lange die amerikanische Zufuhr von England hereingelassen werden würde. Wollte daher die Oberste Heeresleitung für alle künftigen Notfälle die Ernährung der nordfranzösischen Stadtbevölkerung sicherstellen, so mußte zu durchgreifenden Maßnahmen geschritten werden. Angesichts des Umstandes, daß große Teile der Stadtbevölkerung infolge der englischen Blockade beschäftigungslos waren, während es auf der anderen Seite bei der geringen Bevölkerungsdichte der ländlichen Gebiete hier überall an Arbeitskräften fehlte, ergab sich als solche durchgreifende Maßnahme von selbst die Verpflanzung eines Teils der Stadtbevölkerung auf das Land.

Die Aufforderung an die Stadtbevölkerung, freiwillig und gegen Bezahlung an der Bestellung des Landes und der Einbringung der Ernte mitzuarbeiten, hatte keinen Erfolg. Es blieb daher nur die zwangsweise Heranziehung der arbeitsfähigen Stadtbevölkerung übrig. Die Stadtkommandanten der drei nordfranzösischen Städte kündigten die bevorstehende Verpflanzung durch eine Proklamation an, die außerdem den beteiligten Mairien noch mündlich mitgeteilt und erläutert wurde. In dieser wurden die Gründe der Maßregel bekannt gegeben und es wurde hervorgehoben, daß die zu Verpflanzenden ins Innere der besetzten Provinzen Frankreichs geschickt und dort weit hinter der Front mit landwirtschaftlichen aber nicht mit militärischen Arbeiten beschäftigt werden würden gegen Bezah-

lung und unter vollkommener Sicherstellung der Verpflegung. Jedem Verpflanzten wurde gestattet, 30 Kilogramm Gepäck mit sich zu nehmen, und der Bevölkerung wurde anempfohlen, dieses Gepäck schon jetzt bereit zu stellen.

Die Ausmusterung der zu Verpflanzenden mußte ohne jeden Verzug beginnen, nachdem durch das Versagen freiwilliger Anwerbung bereits unwiederbringliche Zeit verloren war. Die Verpflanzung war eine militärische Maßnahme, eine im Zusammenhange mit dem Kriege stehende Handlung und zwar eine unaufschiebbare, denn sie hatte Herbeiführung der unerläßlichen Arbeiten zur Sicherstellung der Ernte zum Gegenstand. Die überaus günstige Witterung des April bedingte eine beschleunigte Frühjahrsbestellung. Dies war bestimmend für die Wahl des Zeitpunktes der Ausmusterung, die übrigens nicht, wie in der feindlichen und neutralen Presse behauptet wird, um 3 Uhr, sondern um 5 Uhr morgens begonnen hat, nachdem der Bevölkerung in der Proklamation bereits die Verpflichtung auferlegt worden war, vor 6 Uhr morgens die Wohnung nicht zu verlassen.

Es wurde jeweils eine größere Gruppe von Leuten zusammengestellt und an den Sammelstellen zunächst aus den in großer Zahl herangezogenen Feldküchen verpflegt. Sodann wurden durch die mit der Ausmusterung beauftragten Offiziere auf Grund des Augenscheins und der vorliegenden Reklamationen die Untauglichen und sonst Ungeeigneten unter tunlichster Berücksichtigung ihrer persönlichen und Familienverhältnisse ausgeschieden und in ihre Wohnungen entlassen. Die Gemeinden waren bei dieser Ausmusterung durch besondere Kommissare und durch Abgeordnete des Roten Kreuzes vertreten. Die Mitnahme junger Mädchen hat sich im allgemeinen auf solche Fälle beschränkt, in denen diese Mädchen auch sonst gewohnt und in der Lage waren, auf eigenen Füßen zu stehen und ihr Brot zu verdienen. Auch auf die Pflege alter Leute ist nach Möglichkeit Rücksicht genommen worden. Die Verpflanzten sind, soweit es sich um Familien, Frauen und Kinder handelte, im Einvernehmen mit den Mairien des Ansiedlungsortes und unter deren Verantwortung bei der Landbevölkerung untergebracht worden. Die ledigen Männer wurden zu Arbeiterkolonnen zusammengestellt.

Obwohl bereits bei der Zusammenstellung der Transporte ein erheblicher Prozentsatz der ursprünglich Angeforderten zur Entlassung gekommen war, ist nach Durchführung der Verpflanzung noch eine besondere Nachkontrolle zur Prüfung etwa doch noch untergelaufener oder sich später infolge veränderter Umstände ergebender Härten angeordnet und durchgeführt worden. Auf Grund dieser Ermittelungen wurden von den Verpflanzten 1993 zurückgesandt.

Der Erfolg einer größeren Ausnutzung des Landes und einer Steigerung des Ernteertrages ist eingetreten. Die Abgeschobenen sind ihrer Mehrzahl nach, wie aus eigenen Aeußerungen hervorgeht, mit ihrer Lage keineswegs unzufrieden, zumal ihre Aufnahme bei der Landbevölkerung eine durchweg freundliche, ihre Ernährung gut und ihr Verdienst ausreichend ist. Den Klagen über mangelnde Verbindung mit ihren Angehörigen ist durch Einführung eines formularmäßigen Nachrichtenaustausches Rechnung getragen worden. Eine große Anzahl hat sich bereit erklärt, in ihren neuen Aufenthaltsorten auch nach Beendigung der Ernte und nach Neubestellung des Landes zu bleiben.

II.

Vom völkerrechtlichen Standpunkte erscheinen die von der Militärverwaltung im besetzten Gebiet getroffenen Maßnahmen durch die Bestimmung des Artikels 43 der Haager Landkriegsordnung voll gerechtfertigt. Dieser Artikel lautet:

> „Nachdem die gesetzmäßige Gewalt tatsächlich in die Hände des Besetzenden übergegangen ist, hat dieser alle von ihm abhängigen Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wieder herzustellen und aufrecht zu erhalten, und zwar, soweit kein zwingendes Hindernis besteht, unter Beachtung der Landesgesetze."

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Lebens gehört zweifellos auch die Fürsorge für eine gesicherte Ernährung der Bevölkerung. Diese aber war nach Lage der Umstände nur durch die landwirtschaftliche Produktion des besetzten Gebietes selbst zu erreichen. War diese Produktion gefährdet, fehlten also insbesondere die erforderlichen Arbeitskräfte für den landwirtschaftlichen Betrieb, so mußte mit allen verfügbaren Mitteln zur Abwendung eines Notstandes vorgegangen werden. Für die Beurteilung der Frage, welche Maßnahmen in einem solchen Falle zu ergreifen sind, ist nach dem angeführten Artikel in erster Linie die Landesgesetzgebung entscheidend; versagt diese aber, so ist die besetzende Macht in der hierdurch geschaffenen Zwangslage gemäß den Schlußworten des Artikels auch berechtigt, ihrerseits mit eigenen Maßnahmen ergänzend einzugreifen. Im vorliegenden Falle war die Beseitigung des Notstandes nicht anders möglich, als daß



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der französische General Balfourier, der Führer der französischen Truppen in der Sommeschlacht



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

König Albert von Belgien an der Westfront im Gespräch mit Offizieren



Nach einer englischen Zeitschrift

Präsident Poincaré und der Kronprinz Alexander von Serbien beim Besuch der französischen Front bei Verdun



Nach einer englischen Zeitschrift

Präsident Poincaré und der Kriegsminister General Roques fahren auf einer militärischen Feldbahn in die vordersten Stellungen

ein Teil der Bevölkerung in ihrem eigenen Interesse zwangsweise zur Arbeitsleistung herangezogen wurde; daß es sich hier aber tatsächlich um einen Notstand gehandelt hat und daß die von den Militärbehörden ergriffenen Maßnahmen zur Erreichung des gesteckten Zieles geboten und wirksam waren, ergibt sich zur Genüge aus der Darstellung des Sachverhalts.

III.

Wenn die französische Regierung gegen die Maßnahmen der deutschen Heeresverwaltung erst nach einem Vierteljahre mit ihren Beschwerden hervorgetreten ist, so liegt hierin der klare Beweis, daß es ihr nicht um Milderung der angeblichen Leiden der nordfranzösischen Bevölkerung, sondern um Stimmungsmache gegen Deutschland bei ihren eigenen und bei den neutralen Völkern zu tun war, und daß sie sich dieses Mittel für einen Zeitpunkt aufgespart hatte, in dem sie glaubte, stärkere Anreizmittel nötig zu haben. Ein solcher Zeitpunkt war das Ende des Julimonats. Die verhältnismäßig winzigen Erfolge der mit ungeheuerem Apparat unternommenen und mit ungeheuerem Lärm angekündigten Sommeoffensive, die Aussicht auf einen dritten Winterfeldzug und die bevorstehende Eröffnung der französischen Kammer, endlich der Wunsch, weitere neutrale Völker gegen die Mittelmächte mobil zu machen, das waren offensichtlich die Beweggründe, die unsere Feinde veranlaßt haben, die ein Vierteljahr lang auf Eis gelegte Entrüstung nunmehr zum Aufwallen zu bringen. Diesen Zweck hätte eine wahrheitsgemäße Darstellung der tatsächlichen Vorgänge niemals erfüllen können. Infolgedessen sah sich die feindliche Propaganda zu dem ebenso verwerflichen wie ihr längst geläufigen Mittel veranlaßt, der Darstellung des Sachverhalts durch sensationelle Erfindungen die erwünschte Schlagkraft zu verleihen. Diesem Zweck diente insbesondere die Behauptung, daß die Verpflanzten nicht nach Frankreich, sondern nach Deutschland geschafft worden seien; ferner, daß sie zu Arbeiten in den Schützengräben oder zur Munitionserzeugung gezwungen worden seien. Den Gipfelpunkt bildet die in einem Briefe des Professors Bossi in Genua an die Redaktion des „Popolo d'Italia“ vom 26. August 1916 ausgesprochene Behauptung, die Frauen aus Lille seien aufs Land geschafft worden zum Zwecke unsittlichen Verkehrs mit deutschen Soldaten!

Alle diese Behauptungen kennzeichnen sich als schamlose Lügengespinste, deren einziger Zweck der ist, den deutschen Namen und den Ruf des deutschen Heeres wieder einmal in den Schmutz zu ziehen, die sinkende Kriegsstimmung in den Ländern der Entente zu heben und die Neutralen gegen uns aufzuhetzen.“

Auch der Papst war aufgefordert worden, gegen die Evakuierung der Bevölkerung der von den deutschen Truppen besetzten Gebiete Nordfrankreichs Einspruch zu erheben, worauf Kardinal v. Hartmann, der Erzbischoff von Köln, am 23. Juni 1916 einen längeren Bericht über die Vorkommnisse an den Heiligen Stuhl richtete, der in der „Kölnischen Volkszeitung“ (20. VIII. 16) veröffentlicht worden ist und sich im wesentlichen mit den obigen Ausführungen deckt.

Die Opfer der französisch-englischen Beschießung

Auch im vierten Kriegshalbjahre haben Artilleriefeuer und Fliegerbomben der Franzosen und Engländer unter der friedlichen Bevölkerung in dem von den deutschen Truppen besetzten französisch-belgischen Gebiete schwere blutige Verluste verursacht. Die „Gazette des Ardennes“, die bereits im April 1916 in rund 100000 Exemplaren ihren Weg nach Frankreich gefunden hatte und deshalb von Pariser Kreisen durch eine mit Verleumdungen gegen alles Deutsche angefüllte Fälschung bekämpft wurde, gibt folgende Zahlen:

	Männer		Frauen		Kinder	
	Tote	Verwundete	Tote	Verwundete	Tote	Verwundete
Februar 1916	8	20	17	36	15	21
März „	11	28	17	54	16	38
April „	8	23	10	29	9	23
Mai „	11	26	8	31	5	3
Juni „	6	12	6	27	6	13
Juli „	20	64	26	66	28	30

Damit wuchs die Zahl der unschuldigen Opfer der friedlichen Bevölkerung, die seit September 1915 (vgl. X, S. 252) durch ihre eigenen Landsleute und ihre Bundesgenossen getötet oder verwundet wurden, auf 1697.

Belgien während des vierten Kriegshalbjahres

Von Februar bis August 1916

Fortsetzung von Band X, Seiten 253 bis 272

Von König Albert und der belgischen Regierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Maßnahmen und Kundgebungen

13. März 1916.

Der Jahrgang 1897 wurde unter die Waffen gerufen; doch brauchten sich die im besetzten Belgien befindlichen Belgier nicht zu den Fahnen zu melden.

16. Mai.

Die belgische Regierung hat gegen die von ihr behauptete Einreihung von Belgiern in die deutsche Armee durch Vermittlung Spaniens bei der deutschen Regierung protestiert.

3. Juni.

Die belgische Regierung beschloß, daß alle Belgier im Alter von 18 bis 40 Jahren, die im Ausland oder in den nicht von den Deutschen besetzten Gebieten weilen und für den Heeresdienst als tauglich erkannt werden, entweder bei dem Heere selbst in Dienst gestellt werden oder den Industriezweigen überwiesen werden sollen, die im Interesse der Landesverteidigung arbeiten. Bei der Verteilung der Wehrpflichtigen soll Rücksicht auf die Berufe und Familienverhältnisse und auf das Alter der Beteiligten, sowie auf die Erfordernisse der alliierten Länder, in denen sich die in Frage kommenden Belgier befinden, genommen werden.

Diese Aenderung des Dienstpflichtgesetzes, die nach der belgischen Verfassung ohne Zustimmung des Parlaments nicht hätte geschehen dürfen, ist nach einem Artikel, den de Wandeleire in der neuen Wochenschrift „De Toorts" veröffentlichte, auf englische und französische Wünsche zurückzuführen. Nach den Ausführungen von de Wandelaire hatte die in London erscheinende „Indépendance Belge" bereits am 20. Mai 1916 die Engländer beschuldigt, daß sie gegen die in England lebenden Belgier drakonische Maßregeln anwenden, um sie zu zwingen, sich zu den Waffen zu melden.

Bald darauf erschien im „Petit Journal" (1. VI. 16) die Nachricht, daß England Maßnahmen getroffen habe, um die belgischen Arbeiter zur Anfertigung von Kriegsmunition zu benutzen. Die Munitionsfabrik von Birtley werde von nun an nur noch belgische Arbeiter verwenden, die unter Kontrolle der belgischen Regierung stünden, während die britische Regierung Kapital, Werkzeuge und Rohmaterialien liefere, die Munition bestelle und erhalte. Die belgische Regierung mußte 1000 geschickte Facharbeiter, die aus dem belgischen Heere genommen wurden, nach Birtley senden. Auch alle in Frankreich lebenden belgischen Männer bis zum 35. Lebensjahr wurden, noch bevor der belgische Ministerrat seinen Beschluß gefaßt hatte, von den Bürgermeisterämtern zur Anmeldung aufgefordert.

26. Juni 1916.

Die „Korrespondenz Belgien" schreibt: Ein Mitglied der belgischen Repräsentantenkammer hat an den belgischen Kriegsminister die Frage gestellt, wie die Entschädigung für die Kriegsschäden in Belgien geregelt werden solle. Darauf hat Herr de Broqueville geantwortet, die Regierung beschäftige sich bereits seit September 1914 mit der Frage der Wiederherstellung der Wohnungen der Bevölkerung und dem Wiederaufbau der Ruinen. Sobald es möglich sei, das belgische Parlament wieder zusammen zu rufen, werde ihm die Regierung Vorschläge machen, um die Kriegsschäden festzustellen, zu beseitigen und die notwendigen Lasten auf die gesamte Nation zu verteilen. „Die feierlichen Erklärungen der verbündeten Mächte," sagte der Minister, „geben uns die Gewißheit, daß ihr Beistand nicht ausbleiben wird, wenn es sich um den finanziellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes handelt. Also werden unsere Landsleute vertrauensvoll die Stunde der Wiederherstellung zu erwarten wissen."

29. Juni 1916.

Der belgische Justizminister Carton de Wiart hat einen Ausschuß zur Beratung der Maßregeln eingesetzt, die gegen solche Belgier ergriffen werden sollen, die während des Krieges ihr Vaterland verraten haben und gegen Schriftsteller, die gegen belgische Staatsinteressen geschrieben haben.

Die Maßnahme richtete sich vor allem gegen den Herausgeber der „Belgique Indépendante" in Genf, Jean Bary, und gegen mehrere Flämenführer, die rücksichtslos die unsinnigen, von einem kleinen Teil des belgischen Kabinetts betriebenen Pläne für ein größeres Belgien bekämpften, wonach Gebietsteile Hollands und Deutschlands dem zukünftigen Belgien einverleibt werden sollten. Auch der im Haag sich aufhaltende Führer der belgischen Flamen, Jules Hoste, ebenso wie der klerikale Kammerabgeordnete Cauwelaert haben sich in den in Holland erscheinenden belgischen Blättern gegen diese Annexionspläne ausgesprochen, denen, nach einem Artikel von Dr. P. Dirr in der „Täglichen Rundschau" (14., 15. u. 16. IV. 16), der belgische Minister des Aeußeren, Baron Beyens, wie die Minister Carton de Wiart und Vandervelde noch am 11. März 1916 auf einem von dem französischen Kammerpräsidenten Deschanel präsidierten belgisch-französischen Verbrüderungsfeste in der Sorbonne zu Paris Ausdruck gegeben hatten. Baron Beyens sagte, er hoffe, Belgien werde nach dem Kriege seinen Platz an der Sonne bekommen, besser und größer als früher. Andererseits hat die belgische Regierung am 12. April 1916 in dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" offiziös und dann nochmals am 6. Juli 1916 durch Reuter offiziell erklären lassen, sie billige die Propaganda einzelner belgischer Publizisten, wie Pierre Nothomb, Neuray und des Ombiaux, für ein größeres Belgien nicht und „Vingtième Siècle" sei kein offiziöses Organ der Regierung. „Hierzu ist zu bemerken," schreibt die „Frankfurter Zeitung" (6. VII. 16), „daß der belgische Kriegsminister de Broqueville, der zu gleicher Zeit an der Spitze des Kabinetts steht, den sogenannten kleinen belgischen nationalen Katechismus, der diese Annexion dringend fordert, an der belgischen Front in großer Zahl verteilen läßt, und daß das belgische Blatt „Vingtième Siècle", das diese Annexionspläne propagiert, von demselben Neuray geleitet wird, der als amtlicher Direktor des belgischen Pressebüros in engster Fühlung mit dem Ministerpräsidenten de Broqueville steht."

28. Juli 1916.

Das neue belgische Militärgesetz wird in den neutralen Ländern verkündet. Alle Belgier müssen sich in die Musterrolle aufnehmen lassen, sonst werden sie als Deserteure betrachtet. Vorläufig werden nur die unverheirateten Männer zwischen 18 und 30 Jahren einberufen werden. Sieben Gruppen werden für die Reihenfolge der Einberufung geschaffen werden.

Von den Beziehungen Belgiens zu den Ententestaaten

29. März 1916.

Der russische Gesandte beim Päpstlichen Stuhl, D. A. Nelidow wurde zum russischen Gesandten beim belgischen Hof ernannt.

2. Mai 1916.

Der französische Gesandte hat dem belgischen Minister des Auswärtigen die folgende Erklärung überreicht: Unter Berufung auf die französisch-belgischen Verträge vom 23. und 24. April 1884, 5. Februar 1895 und 23. Dezember 1908 einerseits und andererseits auf die Uebereinstimmung der französischen Regierung mit der Note über den Kongostaat, die durch den englischen Gesandten der belgischen Regierung am 19. August 1914 ausgehändigt wurde, und weiter unter Berufung auf die Erklärung der Mächte vom 14. Februar 1906, durch welche die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens verbürgt wird, wünscht die französische Regierung der belgischen Regierung zu erklären, daß sie bei den Friedensverhandlungen der belgischen Regierung ihre Mitwirkung leiht, um den heutigen Territorialbestand des belgischen Kongostaates zu wahren und um dieser Kolonie eine besondere Vergütung für den Schaden zuerkennen zu lassen, den sie im Laufe des Krieges erlitten hat. Die Vertreter von England, Rußland, Italien und Japan haben ihre Einwilligung zu dieser Erklärung gegeben.

Von König Albert

König Albert, der mit der Königin Elisabeth in einer einfachen Villa in dem kleinen westflandrischen Seebade La Panne residierte, beschäftigte sich fast ausschließlich mit militärischen Angelegenheiten und der Besichtigung der belgischen Front, die sich 35 Kilometer lang von Nieuport bis Boesinghe

hinzog. Auch das Angebot der royalistischen Partei Frankreichs, die nach „La Belgique Indépendante“ (16. III. 16) ein Mitglied des französischen Hochadels nach La Panne gesandt hatte, um König Albert die französische Königskrone anzubieten, lehnte König Albert ab, da er alles zu vermeiden wünschte, was sich gegen den Bestand der französischen Republik richte. Aus demselben Grunde hat er auch abgelehnt, den ihm angebotenen Ehrendegen vor Kriegsende anzunehmen.

Königin Elisabeth widmet ihre ganze Tätigkeit Werken der Wohltätigkeit, für die das Königspaar auch den größten Teil der Zivilliste zur Verfügung stellte.

Die Kinder, Kronprinz Leopold, Prinz Karl Theodor und Prinzessin Marie José weilen meistens in England; nur der Kronprinz kommt von Zeit zu Zeit nach Flandern, um seinen Dienst an der Front beim 12. Infanterieregiment zu erfüllen.

Von der deutschen Verwaltung in Belgien

Maßnahmen und Kundgebungen

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Anfang März 1916.

Zur Durchführung des Art. 20 des belgischen Volksschulgesetzes von 1914, d. h. der Erteilung des Unterrichts in der Muttersprache, waren eine ganze Reihe von Maßnahmen notwendig: Teilung von Klassen, in denen flämischsprechende und französischsprechende Schüler vereinigt waren, daher auch zum Teil Beschaffung neuer Schulräume, Besetzung der flämischen Klassen mit Lehrern und Lehrerinnen, die in flämischer Sprache unterrichten können usw. Die Durchführung dieser Maßnahmen war im allgemeinen im rein flämischen und rein wallonischen Landesteil ohne große Schwierigkeiten möglich, dagegen schwierig in den gemischtsprachigen Gebieten von Groß-Brüssel und an der Sprachgrenze. Für diese Gebiete läßt das belgische Gesetz auch Ausnahmen von dem Grundsatz „Muttersprache Unterrichtssprache“ zu, die in der Form einer Ministerialverordnung bekanntgegeben werden sollten.

Die ministerielle Verordnung für Groß-Brüssel wurde nunmehr durch die deutsche Regierung in Belgien erlassen. Darnach sind zweisprachige Klassen nicht mehr zulässig. Der Unterricht hat in der Muttersprache der Mehrheit der Kinder zu erfolgen. Für mindestens 20 anderssprachige Kinder eines Jahrgangs muß eine besondere Klasse mit entsprechender Unterrichtssprache gebildet werden; beträgt diese Zahl weniger als 20, aber mindestens 10, so sind, wenn nicht eine besondere Klasse abgezweigt wird, zwei Jahrgänge zu einer Klasse mit gleicher Unterrichtssprache zu vereinigen. Die Vorschriften traten am 1. Mai 1916 und für das Schuljahr 1916|1917 in Kraft.

4. März.

Der Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst von Bissing, erhielt von einer Gruppe Antwerpener, Brüsseler und Genter Persönlichkeiten, meist belgischen Amtspersonen, ein Schreiben, in dem er angegangen wurde, von der Verflamung der Genter Universität (vgl. X, S. 263) Abstand zu nehmen. Die Unterzeichner machen für ihr Gesuch politische und moralische Gründe geltend. Der Generalgouverneur hat ihnen in einem an Herrn Louis Franck in Antwerpen gerichteten, in der „Frankfurter Zeitung“ (4. III. 16) veröffentlichten Schreiben geantwortet, er halte die Forderung nach einer flämischen Universität für voll begründet, es könne daher nicht von einem überflüssigen Geschenk gesprochen werden. Auch die moralischen Bedenken, als ob die an der Einrichtung der flämischen Universität beteiligten Belgier eine Illoyalität gegen ihren Staat begingen, wie der Einwand, es habe die besetzende Macht kein Recht, in innerbelgische Verhältnisse einzugreifen, seien nicht stichhaltig. Der Generalgouverneur bestreitet schließlich den Unterzeichnern der Eingabe das Recht, als Wortführer des ganzen Flamentums aufzutreten und erklärt, er könne nicht zulassen, daß die in der Eingabe niedergelegte feindselige Stimmung einzelner Persönlichkeiten gegen die Verflamung der Genter Hochschule zu einer politischen Propaganda ausgestaltet werde.

22. März 1916.

Eine Dienstanweisung des Generalgouverneurs an die belgischen Zentral- und Verwaltungsbehörden bringt die verschiedenen belgischen gesetzlichen Bestimmungen vor allem das Sprachengesetz vom 22. Mai 1878 in Erinnerung und ordnet deren genaue Beobachtung an für die Gebiete der beiden Flandern, der Provinzen Antwerpen und Limburg, und für die Kreise Brüssel und Löwen der Pro-

vinz Brabant. Das Niederländische kommt darnach sowohl als äußere wie auch innere Amtssprache von nun an in den flämischen Landesteilen in Anwendung, entsprechend den Gesetzen, die nur in bestimmten Ausnahmefällen das Französische und für das doppelsprachige Groß-Brüssel gewisse Erleichterungen zulassen. Die deutschen Militär- und Verwaltungsbehörden bedienen sich in ihrem schriftlichen Verkehr mit belgischen Behörden und Einzelpersonen für ganz Belgien nach wie vor der deutschen Sprache; in besondern Fällen kann eine niederländische oder in Groß-Brüssel auch eine französische Uebersetzung beigefügt werden.

8. April 1916.

Das Verwaltungsblatt der deutschen Regierung in Belgien teilt mit, daß im Oktober 1916 in Groß-Brüssel ein staatliches Lehrerseminar mit flämischer Unterrichtssprache eröffnet wird.

4. Mai.

Durch Verordnung des Generalgouverneurs werden die ordentlichen Staatseinnahmen für das Rechnungsjahr 1916 auf 248 649 935 Franken veranschlagt. Die Staatsausgaben werden für das Rechnungsjahr 1916 insgesamt auf 274 480 435 Franken festgesetzt. Die Aufbringung der Mittel zur Deckung des sich ergebenden Fehlbetrags von 25 830 500 Franken bleibt einer besonderen Verordnung vorbehalten.

5. Mai.

Zu Mitgliedern eines künstlerischen Beirats für den Wiederaufbau in Belgien (vgl. X, S. 271), dessen Begründung die großen deutschen Architektenverbände angeregt hatten, sind vom Generalgouverneur Freiherrn v. Bissing ernannt worden: Geh. Hofrat Dr.-Ing. Dülfer, Dresden, Geh. Baurat Prof. Frentzen, Aachen, städtischer Baurat Prof. Dr.-Ing. Gräßel, München, Geh. Oberbaurat Saran, Berlin, und Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. Stübben, Berlin.

15. Mai.

Der Generalgouverneur hat die Verordnung gegen die Arbeitsverweigerung vom 15. August 1915 (vgl. X, S. 262) dahin abgeändert, daß an Stelle der belgischen Gerichte die Militärgerichte als zuständig erklärt wurden und an Stelle des Arbeitshauses die zwangsweise Abschiebung an eine dem Leistungsvermögen des Betreffenden entsprechende Arbeitsstelle angeordnet worden ist.

24. Mai 1916.

Der Generalgouverneur erläßt über die Behandlung feindesländischen, in Belgien befindlichen Vermögens eine Verordnung, nach der solche Vermögen unbeschadet weitergehender Verordnungen der Militärbefehlshaber nur mit Genehmigung der Generalkommission für die Banken in Belgien veräußert, abgetreten oder belastet werden dürfen. Den Angehörigen feindlicher Staaten sind die belgischen Staatsangehörigen gleichgestellt, die Belgien nach Kriegsausbruch freiwillig verließen, ohne dazu durch ihre Stellung als Militärpersonen oder Staatsbeamte veranlaßt zu sein.

Englische Denkschriften und ihre Entgegnung durch den Generalgouverneur

Ueber die Rohstoffeinfuhr

Sir Edward Grey hat dem belgischen Gesandten in London, Paul Hymans, am 21. Februar 1916 eine Note des Londoner Auswärtigen Amts über Rohstoffeinfuhr nach Belgien zur Wiederbelebung der dortigen Industrie überreicht, natürlich in der Aufmachung einer Anklageschrift gegen Deutschland. Nach dieser Denkschrift, die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (22. II. 1916) veröffentlicht wurde, liegt die Schuld am industriellen Ruin Belgiens bei den Deutschen, „die entschlossen sind, auf keinerlei Uebereinkommen zugunsten der belgischen Industrie einzugehen, bevor sie nicht dem Lande die letzte Unze der heimischen Vorräte an Rohstoffen oder Fertigfabrikaten genommen haben, die für sie von irgendeinem Nutzen sein können, und bevor sie nicht eine so ausgedehnte Notlage geschaffen haben, daß die erforderliche Zahl belgischer Arbeitskräfte gezwungen ist, nach Deutschland auszuwandern oder in solchen belgischen Betrieben Arbeit zu nehmen, die unter deutscher Kontrolle für deutsche Zwecke arbeiten." Dagegen habe England, allen Bedenken zum Trotz, die Einfuhr von Rohstoffen nach und die Handelsausfuhr aus Belgien sofort „unter gewissen Bedingungen" gestattet.

„Den Kenner englischer Denkschriftenkunst," schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (9. III. 1916) „wird es kaum überrascht haben, daß die Darstellung des Foreign Office diese Bedingungen nicht nennt. Wir sind in der Lage, im Wortlaut die englischen Bedingungen mitzuteilen, die das Datum „17. August 1915" tragen:

„Die englische Regierung ist geneigt, die Ausfuhr von Waren belgischer Herkunft nach neutralen und verbündeten Ländern zu gestatten, unter der Bedingung, daß die Interessenten beweisen, daß ihre Waren belgischer Herkunft sind und vorher bei einer Bank des Vereinigten Königreichs den Betrag für den Erlös aus dem Verkauf hinterlegen. Aus diesem Grunde müssen alle Gesuche um Ausfuhrerlaubnis begleitet sein:

A) von einer Herkunftsbescheinigung von der Gemeinde- oder der Provinzialverwaltung des belgischen Platzes, wo sich das Werk befindet;

B) von einer Depotbescheinigung der Bank, bei der das Geld auf gesperrtem Konto hinterlegt worden ist; die Bank muß dazuhin die Garantie übernehmen, daß diese Summe nicht vor dem Ende der deutschen Okkupation angegriffen werden kann, es sei denn mit Genehmigung der englischen Regierung. Sollte die Bezahlung der Ware vor dem 31. Juli 1915 in Belgien erfolgt sein, so muß das dokumentarisch nachgewiesen werden.

Die englische Regierung wird keine generelle Ausfuhrerlaubnis für ein bestimmtes Werk oder eine Warengattung geben. Jede Ausfuhrerlaubnis ist einzeln einzuholen."

Daran schließen sich noch die Forderungen: Name und Adresse des Absenders, des Empfängers, der holländischen Versandfirma, des Verschiffungshafens und genaue Angabe des Inhalts, des Warenzeichens und des Wertes der Sendung.

Daß mit diesen Forderungen die so bereitwillig zugestandene Rohstoffeinfuhr und Warenausfuhr unmöglich gemacht worden war, ist für jeden selbstverständlich, der nur etwas die Bedingungen des wirtschaftlichen Lebens kennt. Schon die Deponierung des Erlöses auf einer englischen Bank bis zum Ende der Okkupation bedeutete ein rasches, unbedingtes Verbluten der belgischen Industrie. Statt eines Warenaustausches fände nur Ausfuhr statt, ohne daß ein Gegenwert, sei es Geld, sei es Ware, ins Land käme. Die Industriellen könnten weder ihre Arbeiter bezahlen, noch ihre Werke instand halten, noch Rohstoffe einkaufen, noch in irgendeiner kaufmännischen Weise über ihre Betriebsmittel disponieren. Sie könnten nur für eine gewisse Zeit Englands Handelsbilanz verbessern und dann Konkurs ansagen.

Aber auch die anderen, von England der belgischen Industrie abverlangten Angaben sind nichts mehr und nichts weniger als die in ein System gebrachte Handelsspionage! Mit diesen Angaben hätte England die belgischen Handelsbeziehungen und Methoden völlig in der Hand und würde sie, getreu seiner beim Kriegsanfang ausgegebenen Parole, gewiß nicht ungenutzt lassen. Also auch hier eine unmögliche Bedingung, die zeigt, daß selbst bei Verbündeten in Geldfragen die Gemütlichkeit aufhört.

Die deutsche Verwaltung in Belgien hat in voller Uebereinstimmung mit den Reichsämtern trotz allem ihre Bemühungen nicht eingestellt, der belgischen Industrie, so gut es geht, zu helfen. Vor allem hat sie schon im August 1915 den Industriellen erklärt, daß eingeführte Rohstoffe und zur Ausfuhr hergestellte Fabrikate requisitionsfrei seien, es aber den Interessenten überlassen, die unmöglichen Bedingungen Englands zu beseitigen. Seither gehen die Verhandlungen hin und her und langsam hat sich England bereit finden lassen, die belgische Industrie nicht auf einmal, sondern allmählich zu erdrosseln. Erst gestand es die Auszahlung in Höhe der Arbeitslöhne, dann in Höhe der Selbstkosten zu. Erst wollte es 45 Prozent des Verkaufspreises ins Land lassen, dann 50 Prozent. In letzter Zeit hat sich das Angebot für Waren, die England dringend braucht, sogar auf 80 Prozent gesteigert. Die deutsche Verwaltung bleibt aber fest auf den Bedingungen, die sie nicht in ihrem, sondern im Interesse der belgischen Industrie stellen muß: volle Bezahlung und keine Handhaben für Handelsspionage!

Sie erwartet also die Annahme dieser längst gestellten Bedingungen. Sie erwartet sie um so mehr, als sie ihrerseits alle Requisitionen, die der englische Wirtschaftskrieg nötig gemacht hat, bar bezahlt und so das ihre tut, um die Verarmung hintanzuhalten. Sie kann nur Geld geben, Rohstoffe müssen die englische Blockade passieren. Solange allerdings England die von Deutschland nach Möglichkeit geförderte belgische Kohlenausfuhr als Beispiel der deutschen „Ausräuberungspolitik" anführt, statt anzuerkennen, daß wir hunderttausend Arbeitern in heimischen Betrieben auf diesem Wege ihren Unterhalt verschaffen, solange der Haß derart die Begriffe verwirrt, kann man den Belgiern und ihrer Industrie keine großen Hoffnungen auf den englischen Bundesbruder machen."

Ueber den Arbeitszwang

Das Auswärtige Amt in London veröffentlichte nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (8. VII. 1916) am 7. Juli 1916 eine Denkschrift, die die Aufmerksamkeit auf die weiteren Versuche der deutschen Behörden in Belgien lenkt, die Belgier im Gegensatz zu den Bestimmungen der Haager Konvention zu Arbeiten zu zwingen, die unmittelbar oder mittelbar die Feinde Belgiens unterstützten. Die Denkschrift führt einen Brief des Staatssekretärs Grey an, den er am 22. September 1915 an die Patrone der belgischen Unterstützungskommission über die Verordnungen gerichtet hat, die der Generalgouverneur von Belgien am 14. August 1915 (vgl. X, S. 262) erlassen hatte. Diese Verordnungen bedrohen die Arbeiter mit schwerer Bestrafung, die sich weigern, ihre Arbeitskraft Arbeiten im öffentlichen Interesse zu widmen, oder die sich, obwohl sie öffentliche oder private Unterstützung genießen, weigern, eine ihnen angebotene Arbeit anzunehmen. Grey sagt in diesem Briefe:

„Diese beiden Verordnungen enthalten eine Ausnahmeklausel für ihre Anwendung in den Fällen, in denen die Verweigerung der Arbeit sich auf Erwägungen stützt, die durch das Völkerrecht zugelassen sind. Ich kann nicht glauben, daß die deutschen Behörden im Ernst beanspruchen werden, daß diese Ausnahme eine genügende Erfüllung ihres Versprechens ist, die belgische Bevölkerung, entgegen den Bestimmungen der Haager Konvention, nicht zu zwingen, für das deutsche Heer zu arbeiten. Sie werden auch zweifellos geltend machen, daß das Wort „zugunsten" einen wohlüberlegten Gebrauch der Unterstützung für gewisse Zwecke in sich schließt und keine Anwendung findet auf die Hilfe, die von den Unterstützungskomitees geleistet wird.

Unglücklicherweise können die deutschen Behörden angesichts ihrer bekannten Handlungsweise in solchen Dingen nicht erwarten, daß man irgendwelches Vertrauen in die Auslegung setzt, die solchen unbestimmten Sätzen durch die militärischen Gerichtshöfe zu geben ist. Der jüngst von der belgischen Untersuchungskommission veröffentlichte Bericht, nämlich der 19. Bericht vom 6. August 1915 über die von den deutschen Behörden gegen die Eisenbahnarbeiter in Luttre angewendeten Zwangsmaßregeln, hat das deutsche Verfahren in solchen Dingen an den Tag gebracht, und es wird mit gutem Grunde angenommen, daß, um einem solchen Verfahren der Unterstützungskomitees Nachdruck zu geben, den Suppenküchen der Gemeinden in vielen Fällen verboten worden ist, den Klassen von Arbeitern Unterstützung zu gewähren, deren Arbeitskraft die deutschen Behörden für sich zu verwenden wünschen" . . .

In dem Brief Greys heißt es weiter: „Es ist unnötig, die Aufzählung in dem oben erwähnten Bericht zu wiederholen oder die Maßnahmen von wohl überlegter Hungerandrohung, Einkerkerung, Verschickung und Qualen zu erwähnen, denen diese Arbeiter ausgesetzt sind. Dies ist, wie man annehmen muß, „das Völkerrecht", auf das in diesen deutschen Verordnungen Bezug genommen wird und dem sich die Unterstützungskommissionen fügen müssen, und dies ist auch der Sinn, der der Haager Konvention und dem Ausdruck „der Dienst der deutschen Armee" in dem Briefe des Barons von der Lancken an Whitlock vom 29. Juli gegeben werden soll. Wenn irgendein belgischer Arbeiter, der den Umfang der Bedürfnisse der deutschen Arbeiter und die Art und Weise kennt, in der jede deutsche Industrie bereits verwendet wird, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, es verweigern würde, in den Industrien zu arbeiten, die unmittelbar wesentlich sind zur Erhaltung dieser Armee, so soll ihm Unterstützung verweigert werden, und Hunger und Einkerkerung erwarten ihn."

Hiermit schließt Greys Brief; die Denkschrift fährt fort:

Seit diesem Briefe vom 22. September 1915 sind Berichte von weiteren Versuchen der Deutschen eingegangen, um Arbeiten für militärische Bedürfnisse zu erzwingen. Jetzt werden alle diese Erzählungen bestätigt durch das eingestandene Verfahren des Generals von Bissing, wie es dargelegt ist in der neuen Verordnung vom 15. Mai 1916 (vgl. S. 311). Diese Verordnung hebt die Verordnung vom 15. August 1915 auf und setzt härtere Strafen fest. Die Arbeiter, die die Arbeit verweigern, werden mit Gefängnisstrafen von 14 Tagen bis zu einem Jahr bedroht.

Die Personen der Kommunalverwaltung, die solchen Arbeitsverweigerungen Unterstützung gewähren, sind Geldstrafen bis zu 10 000 Mark und Gefängnisstrafen bis zu zwei Jahren ausgesetzt. Tatsächlich ist die ganze Ausführung der Verordnung in die Hände der deutschen Militärgerichte gelegt, aber vor allem muß die Aufmerksamkeit auf die folgende Bestimmung in dieser neuen Verordnung gelenkt werden: An Stelle der Strafverfolgung können die Gouverneure und die militärischen Befehlshaber, die dieselben Amtsbefugnisse haben, sowie die Vorsteher der Distrikte befehlen, daß widerspenstige Arbeiter gewaltsam zu den Arbeitsstätten geführt werden.

Eine Bemerkung zu dieser Bestimmung erscheint unnötig. Wenn eine Bemerkung nötig ist, so können nur die folgenden Stellen aus dem 19. Bericht der belgischen Untersuchungskommission, auf den schon in dem Briefe Greys hingewiesen wurde, angeführt werden. Der Bericht sagt folgendes über die Weigerung der Arbeiter gegenüber der Forderung der deutschen Behörden: Die letzteren versuchten, sie auszuhungern. Sie verboten den Gemeindebehörden, ihnen irgendeine Unterstützung oder Geld zu geben. Zuweilen gingen sie später in der Absicht, sie aller Hilfsmittel zu berauben, dazu über, sie zu verhaften und ins Gefängnis zu stecken. Alle staatlichen Beamten und Agenten, wie auch Privatpersonen, die diesen bei der Verteilung von Unterstützungen an die Arbeiter Hilfe leisteten, wurden bedroht. Die Arbeiter wurden durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett aus ihren Häusern geholt. In Abwesenheit der Arbeiter wurden häufig Mitglieder ihrer Familien, Frauen und Kinder, als Geiseln festgenommen oder andere Mittel der Einschüchterung in Anwendung gebracht.

Da man nicht imstande war, den Widerstand der Arbeiter zu brechen, entschlossen sich die Deutschen, sie schließlich nach Deutschland abzuschieben. Während ihrer Ueberführung von Luttre zu dem Internierungslager in Senne (Westfalen) erhielten sie nur ungenügend zu essen und zu trinken. Die Deutschen versuchten offenbar, die ihnen aufgetragene Arbeit (Ausrodung von Wald, Anlegung von Gräben im Flugsande) so gefährlich und ungesund wie möglich zu machen. Die Wachtposten verboten ihnen jede Ruhe. Wenn die Arbeiter auch nur einen Augenblick aufstanden, um sich anzureden, wurden sie mit Stöcken oder dem Gewehrkolben gestoßen oder sogar mit dem Bajonett gestochen. Im allgemeinen war die Nahrung, die ihnen gereicht wurde, ungenügend, schlecht und ungesund. Der kleinste Fehler, die geringste Uebertretung der Vorschriften wurde streng geahndet. Die Strafen waren verschiedener Art, aber immer grausam. Dies ist nur eine leichte Andeutung des Schicksals, das die Arbeiter erwartet, die „gewaltsam zu ihren Arbeitsplätzen geführt werden". Es ist wahrscheinlich nutzlos, den deutschen Behörden die Unmenschlichkeit ihrer Handlungsweise vorzuhalten, und die Regierung Seiner Majestät beschränkte sich daher darauf, ihren Einspruch allein mit der Tatsache dieser Verordnung vom 15. Mai 1916 zu begründen.

Es gibt noch einen anderen unmittelbaren Bruch der von der deutschen Regierung der Unterstützungskommission für Belgien gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Die Deutschen haben feierlich versprochen, sich aller Einmischung in das Unterstützungswerk zu enthalten und den Mitgliedern der Kommission die Verteilung zu überlassen. Sie ist frei und ungehindert, jedoch offenbar nach Maßgabe der Verordnungen, die die Deutschen erlassen haben und nach Maßgabe der Unterdrückungsmaßregeln, die sie im Zusammenhang mit diesen Verordnungen in allen Teilen Belgiens getroffen haben. Sie lassen nicht nur die Bevölkerung Belgiens ernähren und von dem Hungertode retten lediglich durch die Bemühungen der Alliierten und die Wohltätigkeit der Vereinigten Staaten, sondern schaffen sich auch die Sicherheit, daß die Belgier durch den ihnen so gewährten Unterhalt in die Lage versetzt werden, für ihre Feinde zu arbeiten und damit durch ihre eigene Arbeit die Wiederherstellung ihrer Freiheit und der Unabhängigkeit ihres Landes zu verzögern."

Demgegenüber erklärte das deutsche Generalgouvernement in Brüssel am 10. März nach einer Darstellung der deutscherseits erlassenen Verfügungen (vgl. S. 311 und X, S. 262) nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (13. VII. 16) folgendes:



Phot. Oscar Tellgmann, Eschwege

Das Pionierdepot eines sächsischen Armeekorps hinter der Westfront in Nordfrankreich



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Blick in eine deutsche Marketenderei hinter der Westfront in Nordfrankreich

Feldbestellung durch deutsche Soldaten in Nordfrankreich

Deutsche Soldaten bei der Herstellung von Holzkohlen in den Wäldern Nordfrankreichs

„Man sieht, daß es sich um Verordnungen handelt, die im öffentlichen Interesse und durch Steuerung der auch von belgischer Seite vielfach auf das lebhafteste beklagten mißbräuchlichen Inanspruchnahme der Armenunterstützung durch gesunde und arbeitsfähige Personen erlassen sind. Aus diesen durchaus sachgemäßen und aus gesunden gesetzgeberischen Erwägungen entsprungenen Maßnahmen macht die englische Denkschrift eine schreiende Völkerrechtsverletzung. Die Denkschrift muß zugeben, daß der Wortlaut der Verordnungen, die ausdrücklich jeden auf dem Völkerrecht beruhenden Weigerungsgrund als strafausschließend anerkennen, die Beschuldigung widerlegt. Sie hilft sich daher mit der Behauptung, daß die deutschen Militärgerichte die Schutzklauseln der Verordnungen nicht pflichtmäßig anwendeten und das Recht beugten. Dieser gegen die deutschen Militärgerichte erhobene Vorwurf muß auf das schärfste zurückgewiesen werden. Er richtet sich übrigens von selbst. Denn er ist begründet auf dem 19. Bericht des belgischen Untersuchungsausschusses, aus dem eine Reihe angeblicher Vorkommnisse angeführt wird. Der 19. Bericht der belgischen Kommission, die übrigens schon aus ihren früheren Berichten nicht nur in Deutschland, sondern auch dem neutralen Ausland sattsam als unglaubwürdig bekannt geworden ist, ist aber bereits am 6. August 1915 erschienen, also zu einer Zeit, da die in Rede stehenden Verordnungen noch gar nicht erlassen waren.

Ebenso unbegründet wie der Vorwurf der Völkerrechtsverletzung ist die damit zusammenhängende Behauptung, daß deutscherseits die in dem Schriftwechsel zwischen dem Freiherrn v. d. Lancken und dem Gesandten einer neutralen Macht in Brüssel niedergelegten Vereinbarungen über die ungestörte Betätigung der belgischen Unterstützungskommission nicht eingehalten worden seien."

Die Kirche in Belgien

Von der Nuntiatur

Der in Holland und Belgien beglaubigte Nuntius Tacci-Porzelli, der sich anfänglich mit der belgischen Regierung nach Le Havre begeben hatte (vgl. II, S. 183; III, S. 225; X, S. 257 und 272), dann aber zunächst nach dem Haag und von dort nach Brüssel zurückkehrte und deshalb von den der Regierung in Le Havre ergebenen Blättern wiederholt angegriffen wurde, trat Mitte Mai 1916 zurück. Zu seinem Nachfolger ist der bisherige päpstliche Internuntius von Buenos-Aires Monsignore Achille Locatelli ernannt worden.

Von Kardinal Mercier

Nach seiner Rückkehr aus Rom (vgl. XI, S. 213 f.) ließ Kardinal Mercier in den Kirchen der Erzdiözese Mecheln einen Fastenhirtenbrief mit politischen Erörterungen verlesen, der großes Aufsehen erregte. Der Kardinal sagte darin, wenn er einen Augenblick am belgischen Endsieg gezweifelt habe, so sei er wieder in seinen Hoffnungen bestärkt worden „durch die Versicherungen von einigen nicht interessierten aber aufmerksamen Beobachtern, namentlich aus Nord- und Südamerika." Und er schließt: „Stellt Euch eine Nation vor, die ihrer Armeekorps, ihrer Munition, ihrer Führung sicher ist und im Begriffe steht, einen Triumph davonzutragen: Wenn Gott in dem Heere die Keime einer ansteckenden Krankheit verbreitet, dann sind die günstigsten Aussichten vernichtet. Stellt vor allem Euer Vertrauen auf Gott."

Der Generalgouverneur v. Bissing richtete darauf an Kardinal Mercier am 15. März 1916 das folgende, am 19. März in Brüssel veröffentlichte Schreiben:

„Ew. Eminenz bringe ich das Folgende zur Kenntnis: Von hoher Stelle, die in erster Linie zur Wahrung der Interessen der katholischen Kirche berufen ist, ist mir wiederholt auf das bestimmteste bedeutet worden, Ew. Eminenz würden nach Ihrer Rückkehr aus Rom volle Mäßigung bewahren. Ich durfte mich also der Erwartung hingeben, daß Ew. Eminenz sich der Kundgebungen enthalten würden, die die Gemüter der leicht erregbaren Bevölkerung Belgiens immer wieder in Verwirrung setzen. Aus diesem Grunde hatte ich auch davon abgesehen, eine Auseinandersetzung mit Ew. Eminenz über die an Ihre Reise sich knüpfenden Vorkommnisse herbeizuführen. Ich meine namentlich den Kollektivbrief der belgischen Bischöfe (vgl. X, S. 272) und die mißbräuchliche politische Ausnutzung des freien Geleits (vgl. XI, S. 214), das der Heilige Vater Ew. Eminenz zu rein kirchlichem Zwecke für die Fahrt zu ihm erwirkt hatte.

Mit Ihrem neuen Hirtenbrief haben Ew. Eminenz den von berufenster Seite gegebenen Versicherungen nicht nur nicht entsprochen, sondern Ihr Verhältnis zur okkupierenden Macht aufs neue verschärft. Es kann selbstverständlich nicht der geringste Zweifel bestehen, daß ich Ew. Eminenz niemals hindern würde, den Gläubigen das zu übermitteln, was der Heilige Vater durch Ihren Mund zur Kenntnis bringen läßt. Aber darüber hinaus ergehen sich Ew. Eminenz in Hirtenbriefen in rein politischen Erörterungen, wogegen ich entschieden Verwahrung einlege. Dabei muß ich es gerade als unverantwortlich bezeichnen, wenn Ew. Eminenz in einer den Tatsachen offen widersprechenden Weise unbegründete Hoffnungen auf den Kriegsausgang erwecken. So erwähnen Ew. Eminenz, um Ihre Behauptungen zu stützen, ungenaue Aeußerungen von Persönlichkeiten, die den Ereignissen völlig fernstehen und sicherlich nicht als Sachverständige gelten können. An einer Stelle suchen Sie damit zu wirken, daß Sie von der Möglichkeit sprechen, die Ihnen erwünschte Entscheidung könne von der Verbreitung ansteckender Krankheiten erhofft werden. Mit solchen Willkürlichkeiten versetzen Ew. Eminenz die leichtgläubige Bevölkerung in schädliche Aufregung und bringen sie dazu, der Verwaltungstätigkeit des Okkupanten aktiven oder passiven Widerstand entgegenzusetzen.

Als besonders unzulässig hervorheben muß ich aus Ihrem Hirtenbrief noch die Anspielung auf eine Bedrohung der religiösen Freiheit der Bevölkerung im besetzten Gebiet. Eure Eminenz wissen am besten, wie völlig ungerechtfertigt diese Verdächtigung ist.

Unter diesen Umständen werde ich entgegen meiner bisher geübten Langmut nunmehr jede im Schutz der Kultusfreiheit betriebene politische Betätigung und Schürung feindseliger Gesinnung gegen die völkerrechtlich legitime Autorität der okkupierenden Macht unnachsichtlich verfolgen, wie ich es pflichtgemäß auf Grund meiner Verordnungen und in Erfüllung meiner Aufgaben tun muß. Wenn ich bisher Verstöße von Geistlichen Eure Eminenz zur Ahndung auf dem Wege der kirchlichen Disziplin übermittelte, so muß ich jetzt ein für allemal davon Abstand nehmen, denn Eure Eminenz selbst geben das Beispiel der Unbotmäßigkeit, und infolgedessen ist von Ihrer Einwirkung keinerlei Erfolg mehr zu erwarten. Ich muß sogar mehr und mehr Eure Eminenz die moralische Verantwortung dafür zuschreiben, daß so viele Geistliche sich zu bedauerlichen Vergehen hinreißen lassen und sich teils schwere Strafen zuziehen. Eure Eminenz werden mir wieder entgegnen wollen, daß ich die einzelnen Ausführungen des Hirtenbriefes mißverstanden oder ihnen eine Auslegung gegeben hätte, die nicht in Ihrem Sinne war. Da derartige Auseinandersetzungen keinerlei Früchte tragen, bin ich nicht mehr gewillt, sie aufs neue stattfinden zu lassen. Ich bin vielmehr fest entschlossen, in Zukunft nicht mehr zu dulden, daß Eure Eminenz unter Mißbrauch Ihres hohen Amtes und der Ihrem kirchlichen Kleide schuldigen Ehrerbietung eine politische Aufreizung betreiben, für die jeder einfache Bürger zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden würde. Ich warne Eure Eminenz, nicht mehr mit politischer Betätigung hervorzutreten. Genehmigen Eure Eminenz den Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung. Freiherr v. Bissing, Generalgouverneur."

Auf Grund der Zensurverordnung des Generalgouverneurs, die jede Herstellung von Druckschriften ohne Zensurgenehmigung unter Strafe stellt, wurden der Drucker des Fastenhirtenbriefes sowie vier seiner Angestellten verhaftet und vor Gericht gestellt.

Bald darauf beschwerte sich Kardinal Mercier beim Generalgouverneur über eine Haussuchung in der Privatwohnung seines Sekretärs Loncin, der verdächtig war an einer Organisation für Briefschmuggel beteiligt zu sein. Der Kardinal erklärte das Vorgehen der deutschen Behörden als eine Bedrohung der religiösen Freiheit und drohte mit einer Klage an höherem Ort. Die Untersuchung ergab jedoch, daß Loncin der Organisation des sogenannten „Oeuvre du mot du soldat" sehr nahe stand, durch die unter Benutzung von Chiffre-Adressen eine Nachrichtenvermittlung zwischen Belgien und der feindlichen Front erfolgte; er ist darauf am 26. März verhaftet worden.

Schließlich kam es am belgischen Nationalfeiertage, als Kardinal Mercier im Kraftwagen die Straßen durchfuhr, zu Kundgebungen, die, wie es in einem Schreiben des Gouverneurs von Brüssel und Brabant, Generalleutnant Hurt, an die Stadtverwaltung von Brüssel heißt, den deutschen Anordnungen widersprachen und geeignet waren, das Volk zum Widerstand aufzureizen. Der Generalgouverneur legte deshalb der Stadt Brüssel eine Buße von einer Million Mark auf.

